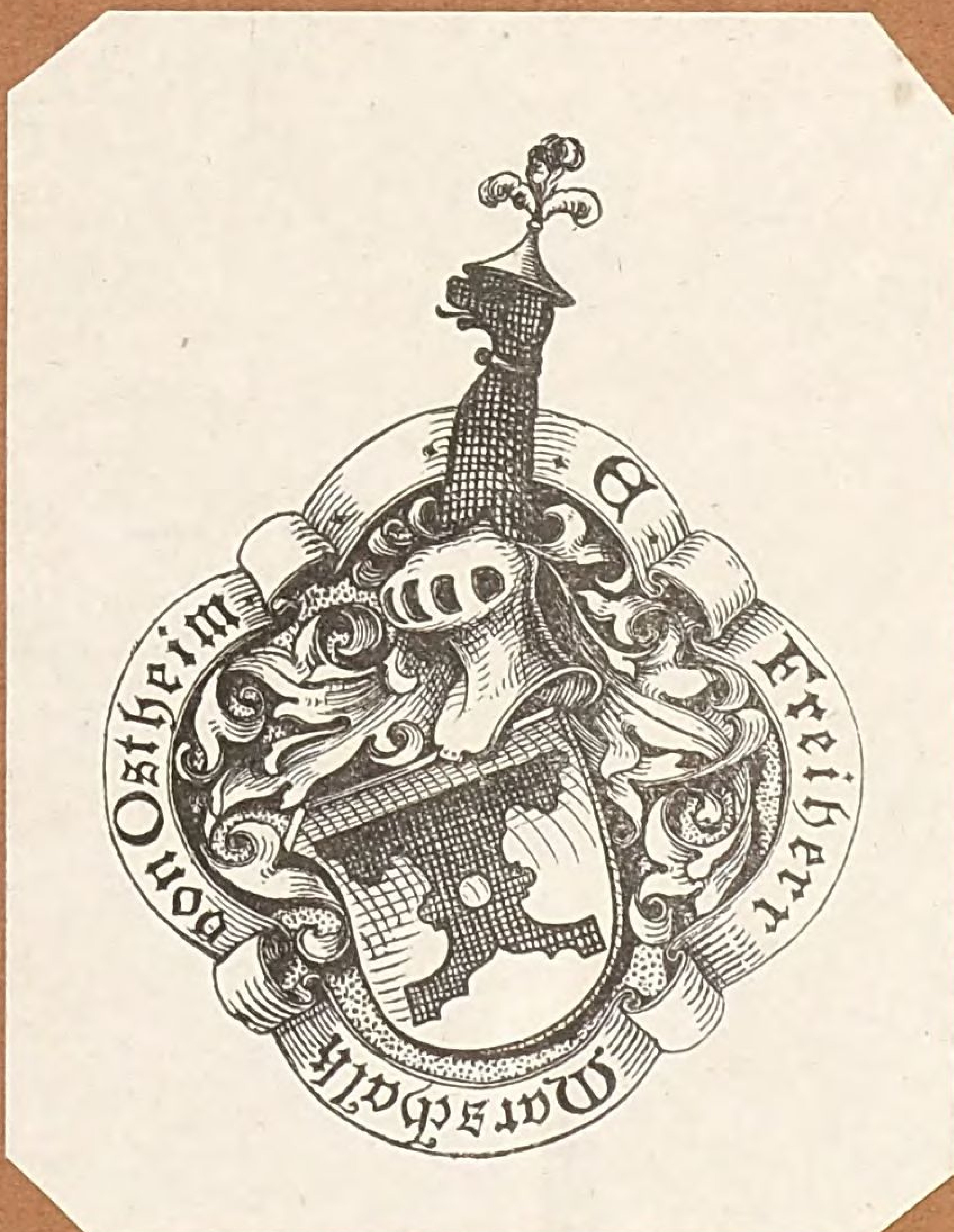
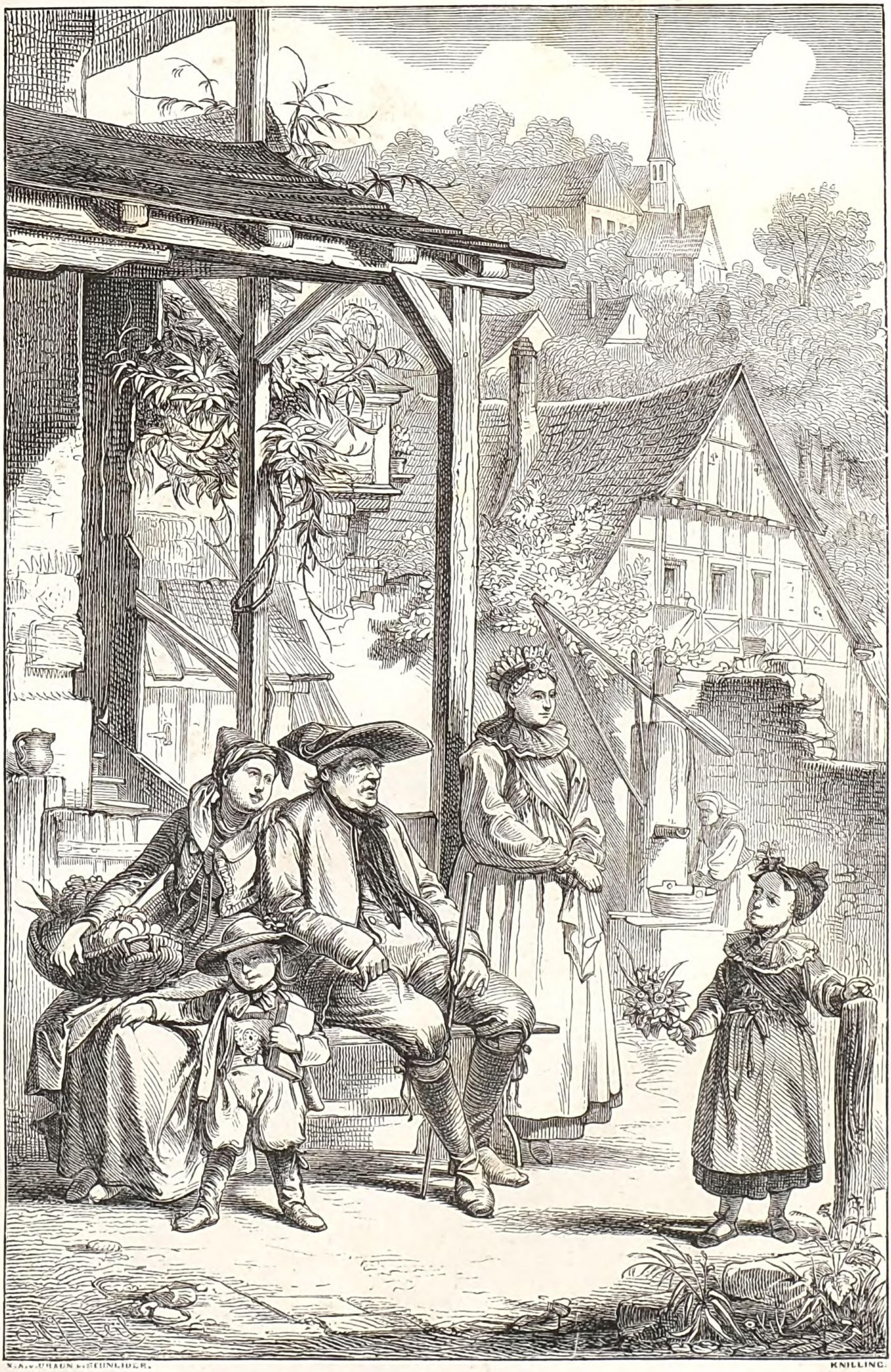

Freiherr
Marschalk
von Ostheim



X.A.v.BRAUN & SCHNEIDER. KNILLING.

Bavaria.

Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern

bearbeitet

von einem Kreise bayerischer Gelehrter.

Mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern.

Dritter Band.

Oberfranken. Mittelfranken.

Zweite Abtheilung: Mittelfranken.

Mit einem Trachten-Bild in Holzschnitt, gezeichnet von M. F. Heil.

München, 1865.
Literarisch-artistische Anstalt
der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

HERAUSGEGEBEN

AUF VERANLASSUNG UND MIT UNTERSTÜTZUNG

SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS VON BAYERN

MAXIMILIAN II.

Neuntes Buch.

Zur Naturkunde des mittelfränkischen Gebietes.

I.

Die geognostischen Verhältnisse der fränkischen Alb (Franken-Jura).

Von C. W. Gümbel.

Literatur.

Beier, Oryctographica norica 1708. — Esper, Nachr. v. Zoolith. u. Grüften in Bayreuth 1774. — Walch, d. Naturgeschichte d. Verstein. zur Erläuter. der Knorr'schen Sammlung ꝛc. 1775. — Flurl, Beschreib. d. Gebirge in Bayern u. d. Ob.-Pfalz 1792; nebst Nachtrag 1806. — Buckland, Philos. transact. .... 1793. — Rosenmüller, zur Gesch. u. näh. Kenntn. foß. Knochen 1795. — Derselbe, Merkwürdigk. a. d. Geg. um Muggendorf 1804. — Cuvier, ann. mus. VI. 127. 1806. — Goldfuß, d. Umgebungen von Muggendorf 1810. — Ders. Osteol. Beiträge in n. act. ac. leop. XI. 2. 1823. — Ders., Abbild. u. Besch. der Petref. Deutschl. 1826—1844. — Reinecke, Maris protogaei Nautilos et Arg. desc. 1818. — A. Wagner, Verschiedene Abhandl. in Okens. Isis, in d. Münchn. Acad. Dschr. 1825—1862. — H. v. Meyer, d. foß. Zähne u. Knoch. v. Georgsgemünd 1834. — v. Münster, Beiträge zur Petrefakten-Kunde 1839—1846. — Derselbe, Ueber einige n. Pflanz. in d. Keup. b. Bayreuth. (N. Jahrb. v. Leonh. u. Bronn 1836, S. 509, — v. Buch, Ueber den Jura in Deutschland 1839. — v. Klipstein, Beiträge z. geol. K. der N.-O.-Alpen 1843. S. 13. — Quenstedt, Das Flötzgebirge Württembergs 1843 und 1851. — Derselbe, Der Jura 1858. — Braun, Dr. C. Fr. Wilh., Beiträge z. Urgesch. d. Pflanzen (in Münster Beit. 1843 VI. S. 1). — Derselbe, die Thiere in den Pflanzenschiefern der G. von Bayreuth. Schulprogr. 1850. — Ders., Ueber Placodus quinimalaris 1863. Schulgr. — Theodori, Uebersicht aller Abtheil. u. einz. Sch. d. Lias vom Banz (als Manusc. gedruckt). — Ders., Beschreib. d. Ichth. trig. 1854. — Schafhäutl, Chem. Analy. d. sog. Trass. d. Rieses (N. Jahrb. 1849, S. 641). — Beyrich, Erläut. z. d. geogr. Karte d. Umg. v. Regensburg. Zeitsch. d. d. geol. G. 1849, S. 411. — Derselbe, Ueb. die Bezieh. d. Kreideform bei Regensb. zum Quadergeb. Zeitsch. d. d. geol. Ges. 1850, S. 103. — Geinitz, Notizen zur Kenntn. d. Quadergeb. bei Regensb. Corresp. d. zool. min. Gesell. in Regensb. IV N. 6. — Schmid, Fr. Ch. Ueber Verstein. in Gebirgsarten plut. Ursprungs (Diss. inaugur.) 1849. — Fraas, Versuch u. Vergleich des deutsch. Jura mit den französ. und engl. (N. Jahrb. 1859, S. 385). — Schauroth, Ueber die Grenze zw. Keupen und Lias bei Coburg. Zeitsch. d. d. geol. Ges. 1852, S. 538. — Frischmann, Versuch e. Zus. der bis jetzt bekannten Ueberreste des lith. Schiefers. Schulprog. 1853. — Gümbel, C. W., Uebersicht über die geogr. Verhältnisse der Oberpfalz. Corresp. d. zool. m. Ges. in Regensb. 1854, S. 1. — Schnitzlein u. Frickhinger, Vegetationsverh. im Flußg. d. Wörnitz u. Altmühl (Karte 3. Aufl.) 1855. — Pfaff, Beiträge z. Kenntniß d. fränk. Jura in N. Jahrb. 1857, S. 1. — Oppel, die Juraformation 1856—1858. — Paul Reinsch, Chem. U. d. Lias und Juraf. in Franken N. Jahrb. 1859, S. 385. — Credner, die Grenzgeb. zw. d. Keup u. u. Lias. N. Jahrb. 1860, S. 293. — Schrüfer, U. die Juraform. in Franken (Jahresb. der naturf. G. in Bamberg 1861). — Derselbe, die Lacunosa-Schichten von Würgau (dass. 1863). — Gümbel, C. W., die Streitberger, Schwammschichten u. ihr geogn. Horiz. (Würt. naturh. Jahresb. 1862, S. 192). — Röthe, C., Chem. Notiz ü. d. braun. Jura b. des Rieses (XV. Jahresb. der naturh. Verr. in Augsb. 1862). — Derselbe, Chem. Analyse von kryst. Gesteine und ein. Trasse des Rieses (N. Jahrb. 1863, S. 169 u 177). — Popp, O., der Sandstein v. d. Jägersburg bei Fordheim und die in ihm vorh. foß. Pflanzen (N. Jahrb. 1863, S. 399) 1863.

Erster Abschnitt.

Allgemeiner Ueberblick.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bezeichnung des Gebiets.

Der großen Kette des hercynischen Gebirgssystems im Osten Bayerns steht westwärts ein in seiner Hauptausdehnung gleichlaufender Höhenzug gegenüber, welcher fast ebenso ausschließlich aus jüngeren jurassischen Flötzschichten aufgebaut ist, wie jenes östliche Grenzgebirge aus krystallinischen Gesteinsmassen. Die sedimentären Gebilde schließen sich zwar unmittelbar an den Westrand des Urgebirges an, aber ihre Erhebung zu einem selbstständigen Gebirge findet erst jenseits einer breiten Einbuchtung statt, welche im Allgemeinen dem Laufe der Naabthalung folgend zwischen das Urgebirgsgebiet und des ihm an Höhe wenig nachstehenden Jurakalkgebirgs eingefügt ist. Durch diese Trennung gewinnt der Schichtenaufbau, welcher seiner Entstehung nach nur eine Terrasse oder eine Vorstufe des Urgebirgs sein sollte, den Charakter eines selbstständigen und isolirten Höhenzugs, ein Verhältniß, welches wir in der Gegenüberstellung des Schwarzwaldes mit seinen Urgesteinen und des jurassischen schwäbischen Alb wiederholt finden. Damit ist zugleich die spezielle Analogie zwischen unserm Juragebirge am S.W Rande des oberpfälzischen Waldes und der schwäbischen Alb am O. Rande des Schwarzwaldes angedeutet. Aber beide sind nicht blos analoge Gebirge, sondern sie stehen noch überdieß in direktem und unmittelbarem Zusammenhange, so daß sie beide mit einander ein Gebirgsganzes — das süddeutsche Juragebirge — ausmachen. So weit dieses Gebirge nach Bayern hereinreicht, bildet es den Gegenstand der folgenden Darstellung.

Umfang und Abgrenzung des Gebietes. Der weit ausgedehnte, durch einen Theil von Mittelfranken, Oberpfalz und von Oberfranken streichende Höhenzug, welcher auf Schichten von vorherrschend rothem, buntem Schieferthon und weißem Sandstein (Keuper) aufgesetzt, an seinem Fuße mit dunkelfarbigen Mergeln und Kalken anzusteigen beginnt, in mittlerer Höhe aus rostbraunem Sandsteine besteht und oben von weißen Kalksteinen gekrönt wird, bildet den Mittelpunkt für unsere Betrachtung. Doch kann die Eigenthümlichkeit dieses Gebirgs nicht genügend klar gemacht werden, wenn wir nicht mit seiner Beschreibung die der nächst anstoßenden Umgebung, wenigstens in allgemeinen Zügen verbinden. Bezeichnet man das Ganze dieses Gebirgs als schwäbisch-fränkische Alb oder süddeutsches Juragebirge, so umfaßt unsere Darstellung demnach den bayerischen Antheil an demselben

und den Fuß, auf welchem gleichsam die Felsmassen dieses Gebirgs aufgesetzt sind. Nach Süden bricht dieser Höhenzug zwischen Ulm und Regensburg an der großen Donauverebnung plötzlich ab. Die Wasserfurche der Donau bezeichnet hier zugleich auch die Grenzlinie des Gebirgs, welches hier nicht mit allmählig auslaufenden Schichten endet, sondern gewaltsam abgerissen, nordwärts der Donau mit dem abgebrochenen Steilrande emporragt, während das südliche Bruchstück in der Tiefe der Donauebene, von Schutt hoch überdeckt, vergraben oder auch völlig zerstört und weggewaschen ist. Nur einzelne kleinere Hügel und Felsschollen ragen noch jenseits, d. h. südlich von der Stromlinie, wie die Alteburg bei Neuburg und die Felsmassen zwischen Weltenburg und Regensburg aus der beginnenden Hochebene auf. Ostwärts schließt sich unser Gebirge an den Westrand des ostbayerischen Grenzgebirgs und des Fichtelgebirgs zwischen Regensburg, oder genauer genommen zwischen dem Tegernheimer Keller und Kronach oder Koburg an. Hier bildet das Urgebirge für die Flötzgebilde eine sehr natürliche Grenze, wenn auch jetzt eine ziemlich breite Einbuchtung, welche das Gebiet der älteren Gesteinsmassen von dem Hauptkörper des jüngeren Flötzgebirgs trennt, das ursprüngliche Verhältniß beider zu einander oft völlig verwischt hat. Denn das Urgebirge war anfänglich das Fundament, an und auf welches die sedimentären Bildungen unmittelbar sich lagerten. Jenes setzte daher der Ausbreitung der letzteren nach der Ost-Richtung hin Schranken; wenn daher auch jetzt noch wenigstens einzelne Parthieen der Flötzschichten unmittelbar an das Urgebirge reichen, sogar in Buchten tiefer in dasselbe vordringen, so zeigen solche Schichten beispielsweise den ursprünglichen, engen Verband beider Gebiete, die erst sekundär durch die Ausbildung der erwähnten Naabeinbuchtung von einander losgelöst wurden. Nordwärts bricht der auf eine große Längenausdehnung ziemlich gleich breite Gebirgszug der fränkischen Alb in der Nähe des Thüringer Waldes plötzlich ab. Hier liegt zwar nicht unmittelbar ein Urgebirgsrand vor, welcher die Entwicklung und weitere Verbreitung der Jura-Flötzschichten gehindert hätte, wohl aber tauchen unter der jurassischen Decke in immer weiter geöffneten Bögen und höher sich erhebenden Rändern zwischen dem Nordende der fränkischen Alb und dem benachbarten älteren Gebirge ältere Flötzgebilde, und zwar Keuperschichten, dann Muschelkalk und endlich Buntsandstein auf, welche den breiten Zwischenraum zwischen Schwarzwald, Odenwald und Thüringerwald ausfüllen und so nach Norden wie auch längs des ganzen N.W. Randes den jüngeren Juragebilden die Grenzlinien ihrer Verbreitung steckten. Zwar ist in dem dermaligen Bestand des Gebirgs und in der gegenwärtigen Form und Gestaltung der Oberfläche dieses Verhältniß schwierig mehr zu erkennen. Denn wir sehen, daß sich das Juragebirge in seiner jetzigen Gestalt meist hoch über das Niveau der älteren Flötzgebilde, welche seine Ausbreitung beschränkt haben sollen, erhebt. Aber das ist nur Folge von

späteren Umgestaltungen, welche erst nach der Ablagerung der verschiedenen Gebirgsglieder eintraten. Indem das weichere, randbildende Sandgebirge durch diese späteren Veränderungen mehr zerstört wurde, als das härtere Kalkgestein der Alb, trat an die Stelle des ursprünglich über das Kalkgebirge aufragenden Gebirgsrandes oft eine Einbuchtung und Verebnung, wie wir sie zur Zeit an dem nordwestlichen Fuße des fränkischen Jura finden. Nur stellenweise sind noch die letzten Spuren jenes ursprünglich hohen Uferrandes erhalten, der weit im Westen der Alb in der Form plateauförmiger Keuperberge markirt ist. Diese mittelfränkischen Verebnungen und Hügelzüge vertreten mithin die Stelle des Urgebirges im Osten der Kalkberge und bezeichnen von Coburg an über Bamberg, Nürnberg und Dinkelsbühl die Grenzscheide zwischen der eigentlichen fränkischen Alb und dem flachen, weiten Keupergebiete Mittelfrankens. Nach Südwest schließt sich unser Gebirge unmittelbar an die schwäbische Alb an. Der tiefe kesselförmige Einbruch des Rieses und die zackige Spalte des Wörnitzthales scheiden das süddeutsche Juragebirge in seine zwei große Hälften.

Zweites Kapitel.

Geographischer Ueberblick.

Gebirgsverhältnisse. Betrachtet man das Ganze unseres süddeutschen Juragebirgs zwischen der Rheinspalte bei Schaffhausen (genauer dem Aarthale) und der Nordspitze bei Coburg bezüglich seiner Längenerstreckung und Gestaltung, so genügt ein oberflächlicher Blick, um zwei Elemente zu erkennen, von welchen seine orographischen Verhältnisse beherrscht sind. Von dem Rheinfalle bis hinauf zu einer Querlinie, etwa von Kelheim nach Hilpoltstein gezogen, ist der Verlauf des Gebirgs in der Hauptsache von S.W. nach N.O. gerichtet; jenseits der angedeuteten Linie biegt die Längenausdehnung plötzlich fast rechtwinkelig um und zieht nunmehr von S.O. nach N.W. Der Grund dieser plötzlichen Richtungsänderung ist unschwer zu erkennen. Das hercynische Gebirgssystem hat dem vom Rhein her nach N.O. sich erstreckenden Meere, welchem der jetzt als hohes Gebirge erscheinende Schichtenaufbau des süddeutschen Juragebirgs seine Entstehung verdankt, einen Querdamm entgegengesetzt und ihm eine neue der eigenen parallele Richtung zugewiesen. Indem sich auch in dieser Meeresbucht jurassische Niederschläge bildeten und mächtige Korallenbänke aufwuchsen, entstanden jene Massen, welche jetzt in der Richtung von Regensburg bis Coburg als die Felsen der fränkischen Alb aufragen. Im Norden und Westen bildeten ältere Sedimentgebilde die der Westgrenze des östlichen Urgebirgs mehr oder weniger parallelen Uferränder des damaligen Meeres. Dadurch ist die Betheiligung der S.O. — N.O. Linie an der Richtung unseres Gebirgs

deutlich genug nachgewiesen. Weniger leicht ist das Hereingreifen der zweiten Hauptrichtungslinie klar zu machen. Denn wenn auch im N.W. der Schwarz- und Odenwald sammt dem älteren Triasgebirge in Württemberg und Franken nach dieser Weltgegend hin durch ihre Ausdehnung noch einen Anhaltspunkt für die Längenerstreckung des Juragebirgs gewinnen lassen, so fehlt doch in der gegenwärtigen Configuration der Oberfläche nach S.O., wo die Kalkberge plötzlich an einer Ebene abbrechen, jede Andeutung eines Höhenzugs oder Landrückens, welche die ehemalige Uferbegrenzung nach dieser Seite hin auch nur andeutete. Nebenbei ist nicht zu verkennen, daß der Hauptzug zwischen Rhein und Altmühl kein rein nordöstlicher ist, sondern mehrfach gebrochen erscheint, zuerst vom Rhein her der Schwarzwaldrichtung folgend stärker nach N. gewendet, dann von den Donauquellen an bis gegen die Ries- und Wörnitzspalte ziemlich regelmäßig in S.W.—N.O., jenseits dieser Querlinie aber fast rein W.—O. streichend. Darin erkennen wir großartige, geotektonische Richtungslinien, welche z. B. in der Rheinthalspalte, dann in dem eigentlichen Jura- und Westalpensystem, endlich im Einbruche zwischen Schwarzwald und Odenwald mit deutlicherer Ausprägung sich wieder wahrnehmen lassen, und auch in den Linien der ehemaligen Uferränder unseres Juragebietes ausgedrückt sind. Bezüglich der in südlicher Richtung vermißten, sozusagen natürlichen Begrenzung genügt es auf unsere Andeutung im ersten Kapitel (S. 753) und auf jenen, jetzt unter der jüngeren Ueberdeckung in größerer Tiefe verhüllt gelagerten Urgebirgsrücken hinzuweisen, dessen Vorhandensein in der Donauebene zwischen dem Centralstocke der Alpen und dem Urgebirge des ostbayerischen Grenzgebirgs in einem früheren Abschnitte dieser geognostischen Darstellung (Bavaria I, S. 13) mehr als wahrscheinlich gemacht wurde. Nach Süden ist demnach das süddeutsche Juragebirge nicht in seiner ursprünglichen Form erhalten, sondern ein Theil liegt abgerissen, von tertiären und jüngern Anschwemmungen überdeckt, in der Tiefe der Donauebene oder ist ganz zerstört. Diesen geschilderten Verhältnissen nach zerfällt das Ganze unseres Gebirgs in zwei Hauptglieder, in das südliche Glied mit einer Hauptrichtung von S.W. nach N.O. — die schwäbische Alb zwischen der Rhein- und Wörnitz-Querspalte, und in das nördliche Glied — die fränkische Alb — welch' letztere weiter wieder sich theilt in den südwestlichen Theil zwischen Wörnitz und Altmühl mit einer vorherrschend westöstlichen Ausdehnung — den Hahnenkamm und das eichstädter Gebirge — und in den nordöstlichen Theil zwischen Altmühlquerspalte und dem Nordende bei Coburg mit S.O.—N.W. Richtung — die fränkisch-pfälzische Alb oder das Nordgaugebirge. — Von dem südlichen Gliede sind es nur die letzten Ausläufer, welche ohnehin schon durch besondere Namen Aalbuch und Härdtfeld von den eigentlichen schwäbischen Alb unterschieden, bis ins Bayrische sich verzweigen und mithin nur in sehr geringem Maaße hier in Betracht kommen. Dagegen schließen sich

westwärts und ostwärts an das eigentliche Juragebirge Vorsprünge, ja selbst ganz isolirte Berge und Hügel an, welche bei unserer Schilderung nicht unerwähnt bleiben dürfen. So steht der hohe Hesselberg vollständig isolirt weit ausserhalb des Hauptzugs und längs des ganzen Westrandes liegen zahlreiche Bergrücken, deren Gipfel oder Rücken noch mit jurassischen Schichten bedeckt sind, weit ab von dem Hauptgebirgskörper der Alb (z. B. Spalter Berge, Sulzbürg, Altenburg, Stuffen= — Vordergereuthberg, Lichtenfelser=Gegend 2c. 2c.). Sie sind Ueberbleibsel, welche sich aus jener schon erwähnten Zerstörung längs des Westrandes des Juragebietes in Form von stehen gebliebenen Inseln erhalten haben. Ebenso selbstverständlich ist die Beiziehung von jenen Gebilden, welche vom Hauptzuge sich abzweigend ostwärts in Buchten des Urgebirgs vordringen (Bodenwöhrer Becken z. B.) und isoliren. Schließlich bleiben die Fragmente von Jura= und Kreideablagerungen noch zu erwähnen übrig, welche ganz nach dem Typus des fränkischen Gesteins und abweichend von dem der Alpen gebildet, längs des Südrandes unseres ostbayerischen Urgebirgs am Rande der Donauebene bis nach Passau hinab von Stelle zu Stelle auftauchen (Münster bei Straubing, Flinschbach bei Hofkirchen, Gegend zwischen Vilshofen, Ortenburg und Passau).

Wasser= und Thalverhältnisse. Als das Merkwürdigste unseres Höhenzuges bezüglich seiner hydrographischen Verhältnisse tritt der Umstand hervor, daß dasselbe in seiner Gesammtausdehnung durchaus nicht den Charakter eines wasserscheidenden Gebirges an sich trägt, vielmehr von einer unverhältnißmäßig großen Anzahl von Querthäler durchschnitten wird. Die Hauptgewässer fließen nicht von dem Gebirge, sondern durch das Gebirge. Nicht zu reden von der Wörnitz, welche auf einer deutlichen Verwerfungs= und Trennungsspalte größerer Gebirgstheile quer durchbricht, bietet die Altmühl, deren Quelle am Fuße des Steigerwaldes liegt, und das ganze Gebirge von Gunzenhausen bis zur Mündung in die Donau bei Kelheim mit ihren Nebenflüßchen wie die Schwarzach, die Sulz durchquert, ein merkwürdiges Beispiel dieser Art. Aehnlich verhält es sich mit der Pegnitz und der Wiesent in umgekehrter Richtung. In dieser höchst auffallenden Erscheinung finden wir ein deutliches Zeichen, daß in der Richtung und dem Verlaufe der Thalungen noch theilweise wenigstens jene ursprünglichen Niveauverhältnisse ausgeprägt sich zeigen, welche vor der Umgestaltung durch großartige Zerstörung der weicheren Sandsteine und Lettenschiefer des Keupers den eigentlichen höheren Gebirgsrand der fränkischen Alb an den Quellen der Altmühl einerseits und in der Nähe des Urgebirgs andererseits suchen lassen. Die Wasserscheide zwischen Rhein= und Donaugebiet zieht darum auch nicht der Länge, sondern der Quere nach von der Keuperfläche Mittelfrankens durch die fränkische Alb zur Keuperfläche der Oberpfalz hindurch. Längenthäler fehlen demnach innerhalb des Gebirges fast ganz. Zwar ziehen nicht wenige Thalfurchen mit der Längenerstreckung des Gebirgs

ungefähr parallel, wie der Aussee-Bach, die Wiesent z. Th., die Lautrach, selbst die Vils stellenweise, endlich noch die schwarze Laber und der Breitenbrunnerbach; aber dieser Parallelismus ist sehr zufällig und so vielfach abgelenkt und unterbrochen, daß wir auf denselben kein Gewicht legen können. Dagegen nehmen Flußthalungen ausserhalb des eigentlichen Gebirgs an seinem Fuße deutlich den Charakter von Längenthäler an; so die Naab in der Hauptrichtung, der Main von Creussen bis zur Rodachmündung, die Rednitz zwischen Fürth und Bamberg. Charakteristisch für die fränkische Alp ist das häufige Vorkommen von Thalfurchen ohne Wasserlauf — Trockenthäler. Dieß steht in engster Verbindung mit der großen Wasserarmuth des ganzen Gebirgs, insbesondere seinen höheren Theilen, in welche das Gebirge als plattenartig ausgedehnte Flächen nach oben endigt. Die Zerklüftung des Kalkgesteins, der Mangel an Wasser nicht durchlassenden Zwischenschichten, und der Reichthum an höhlenartigen Räumen zusammen bewirken, daß das auf die Oberfläche niederfallende Meteor-Wasser rasch versitzt und bis zur Tiefe der Thalungen niedersinkt, um da an vereinzelten Punkten, aber meist mit großer Wasserfülle, nicht selten sogar gleich in der Stärke von Mühlbächen, aus Spalten oder Höhlungen zu Tag zu treten. Die Thaleinschnitte sind durchgängig eng und tief, daher, obwohl gewöhnlich nicht überreich an Wasser, zur Zeit starker Regengüsse, verheerenden Ueberschwemmungen ausgesetzt. Die wenig über das Wasserniveau erhöhten Thalebenen prangen meist im üppigen Grün der Wiesen und contrastiren um so mehr mit den nackten Felsmassen, welche nicht selten in höchst pittoresken Formen an den steilen Thalgehängen aufragen. Hier und da zieren Gebüsch und Wald die minder steilen Wände zwischen den Felsgruppen. Für Ackerfeld läßt die schmale Thalsohle selten Raum und dieses finden wir daher in ausgedehnten Strichen nur auf den verebneten Flächen der Gebirgsplateau's und an dem sanften Abfall des Gebirgs gegen die Keuperebene. Wie das Meteorwasser an der Oberfläche, so verschwinden auch stellenweise selbst ganze Flüßchen und Bäche in Spalten, um nach einem mehr oder weniger langen unterirdischen Laufe an andern Stellen wieder zu Tag zurück zu kehren. Auch auf diese Weise entstehen stellenweise Trockenthäler. Solche Erscheinungen bieten die Pegnitz im Wasserberge bei Pegnitz, der Schambach bei Schamhaupten, die Gailach bei Warching unfern Monheim und mehrere Andere. Noch ganz besonders verdient ein großes Trockenthal erwähnt zu werden, welches das jetzige Donauthal mit der Altmühl in Verbindung setzt. Dasselbe zieht sich von Mauern über Götting, Wellheim bis Dollenstein und deutet mit der Schuttervertiefung das jetzt verlassene Rinnsal einer großen, früheren Wasserströmung an.

Oberflächengestaltung. Die fränkische Alb und die an diese sich anschließenden Gebirgstheile besitzen den übereinstimmenden Charakter eines Plateaugebirges, welches fast ohne Ketten zu bilden ein wenig in die

Länge ausgestreckt, in allen einzelnen Theilen immer dieselben Formen wiederholt. Von Süden her betrachtet erscheint das Gebirge fast nur wie eine Reihe flacher Hügel, welche mit schwach wellenförmigen Erhebungen über dem aus dem Donauthale steiler aufsteigenden Rande sich ausbreiten. Auch im Osten macht die fränkische Alb wenigstens stellenweise, namentlich wenn man dieselbe von den Höhen des Urgebirgs erblickt, den Eindruck mäßiger Anhöhen und Hügelreihen. Doch bildet sich hier schon viel deutlicher durch steile Abhänge und terrassenartige Absätze die eigenthümliche Form heraus, welcher das Juragebirge auszeichnet. Namentlich läßt sich dieß bemerken, wenn man von der Niederung der Naabverebnung oder des Einschnittes zwischen der Alb und dem Urgebirge aus den Blick nach Westen wendet (z. B. bei Burglengenfeld, Schwandorf, Creussen). Entschiedener und ganz charakteristisch zeigt sich der terrassenförmige Aufbau zu einem Plateaugebirge im Westen. Da tritt uns eine ziemlich steile Bergwand gegenüber, welche nach Oben von einer fast ununterbrochenen horizontalen Linie begrenzt wird, selten mit einzelnen höher aufragenden Kuppen und Spitzen verziert ist. Gegen unten aber schließt sich der Steilrand absatzweise mit breiten Staffeln weit vorgreifend an das Hügelland an, das seinen Fuß umsäumt und weit hinausreicht in das große mittelfränkische Keupergebiet. Hat man jenseits der breiten Terrassen des Gebirgsfußes den Steilrand der Alb erstiegen, so dehnt sich vor uns eine meist unübersehbare Fläche aus, welche die Hochplatte des Gebirgs ausmacht. Diese platte Hochebene zieht sich großentheils nur in sanft wellenförmige Erhöhungen und Vertiefungen fort, nicht ohne häufig von kleinen Felsgruppen und aus der Fläche vorragenden Bergspitzen unterbrochen zu sein, welche aber vom tiefern Standpunkte aus nicht sichtbar sind, oder auch ihrer geringen Höhe wegen aus der Ferne gesehen, verschwinden, wie stattlich, pittoresk und schroff auch in der Nähe diese Bergkuppen und Felsenpartieen erscheinen mögen. (Ehrenbürg, Habsberg, Hohenstein, Gößweinstein, Strahlenfels, Wichsenstein, Greifenstein, Sanspareil, Staffelstein ꝛc. ꝛc) Aber gleichwohl ist die fränkische Alb nicht so einförmig, als sie nach dieser Schilderung scheinen könnte. Vielfache buchtenartige Einschnitte und vorspringende Bergköpfe bringen in den sonst einfachen Verlauf des Steilrandes größere Abwechselung und Mannigfaltigkeit durch Linien und Formen, mit welchen das Gebirge sich am Horizont abhebt. Auch das Innere des Gebirges ist durch viele Thaleinschnitte unterbrochen, welche wegen geringer Breite und ihrer spaltenartigen Natur auf der Hochfläche dem Auge verdeckt bleiben, bis man an das Steilgehänge dicht herangetreten ist. Diese engen Thäler sind meist mit pittoresken Felsgruppen geziert und bieten vielfach abwechselnde Szenerien in Wiese, Wald und Gestein. Daher scheint das Gebirge auf seinem Plateau ebenso einförmig und öd, wie in seinen Thalungen mannigfaltig und belebt.

Gehören ja die Thäler um Streitberg, Tüchersfelden, Rabenstein, Pottenstein ꝛc. ꝛc. zu den berühmtesten und lieblichsten Deutschlands; sie waren und bleiben es aber, auch ohne die läppische Sucht, dem Schönen in der Heimath durch fremde Namen erst den höheren Werth zu geben und den ihm gebührenden Ruhm zu verschaffen, als ob der Name „fränkische Schweiz" diese Gegend zu etwas anderen mache, als was sie ohnehin ist.

Der höchste Punkt unseres Gebirgs ist der Hesselberg (2184′), oder wenn wir diesen als letzten äußersten Vorsprung, der schon zur schwäbischen Alb sich neigt, weglassen, der Poppberg bei Kastel (2052′) und um 10′ niedriger folgt dann der Kutschenrain oder der Thurndorfer Kalvarienberg (2041). Mehrere Bergspitzen in der Amberger Gegend ragen noch über 2000′ über die Meeresfläche empor (Osinger-, Zanter-, Brunnberg ꝛc. ꝛc.). Doch sind solche Höhen im Ganzen selten, selbst Punkte über 1900 lassen sich leicht zählen, und doch darf man die mittlere absolute Höhe unseres Gebirgs auf 1650′ schätzen. Daraus erkennt man die Massenhaftigkeit des plateauförmigen Gebirgs, welche der fränkischen Alb im großen Ganzen eigen ist. Die tiefsten Punkte sind im N. an der Mündung von Main und Rednitz (700′). Merkwürdig ist, daß der Ost- und Südfuß des Gebirgs beinahe gleiche absolute Höhen erreichen (1150′), während der Westfuß um 200 Fuß tiefer liegt, daher denn auch das Gebirge von Westen gesehen viel markirter hervortritt, als auf der S. und O. Seite. Höchst bemerkenswerth ist in Folge dieser Configuration, daß am tiefsten Punkte der Wasserscheide zwischen Donau- und Rheingebiet (fossa Carolina) die Höhendifferenz nur 20′ beträgt, so daß die danubische Altmühl, wenn ihr Wasserspiegel 20′ höher stände, durch die fossa Carolina in die schwäbisch-rheinische Rezat hinüber fließen könnte. Zur näheren Orientirung der Niveauverhältnisse diene folgendes Verzeichniß einiger Höhenpunkte.

Höhenverzeichniß.*) Es folgen hier einige Angaben der Höhenlage verschiedener Punkte unseres Gebietes über dem Meere. Das Maaß ist Pariser Fuß. Zur Grundlage dient die Annahme, daß das Pflaster der Frauenkirche in München 1597 Fuße über dem Meere liege.

Adlerstein bei Muggendorf	1698	Badersberg bei Kulmbach, Eb.	1712
Altdorf, Stadt	1393	Bamberg, Eisenbahnplanie	775
Altenburg bei Bamberg, Eb.	1336	Banz, Schloß	1354
Amberg, Stadt, Vilsniveau	1093	Barbara, Kirche b. Neustadt a. Kulm	1694
„ „ Eisenbahnplanie	1186	Bayreuth, Bahnhofplanie	1063
Arzberg bei Amberg, h Pkt.	1517	Beilngries, Kanalniveau	1133
Arzberg bei Hersbruck, Eb.	1858	Belzheim, Ort bei Nördlingen	1389
Auerbach, Stadt	1394	Beratshausen, Thf	1266
Auerheim im Hahnenkamm	1958	Berching, Kanalniveau	1234
Auf der Wacht, Berg bei Kastel	1875	Betzenstein, Ort bei Waischenfeld	1709

1) Die meisten dieser Angaben sind Lamont's Höhenverzeichniß ꝛc. ꝛe. entnommen.

Birkachberg bei Neumarkt	1979
Bock, Berg bei Haarburg	1838
Brunn, Ort bei Velden	1305
Brunnberg bei Kastel	2005
Buchberg bei Neumarkt	1792
Buchdorf bei Monheim	1680
Burggrub, Ort bei Hollfeld	1170
Burgstall, Berg bei Obernsees	1826
Claramühl bei Hersbruck	1294
Coburg, Stadt	878
„ Festungshof	1423
Daierling, Ort im Laberthal	1110
Daßwang	1618
Deining, Ort bei Neumarkt	1471
Denkendorf, Ort	1501
Dietfurt bei Weissenburg	1269
Dietfurt bei Beilngries, Kn.	1128
Dillingen, Donau	1237
Dillberg bei Neumarkt	1857
Dinkelsbühl, Wörnitzths.	1340
Dörnberg im Hahnenkamm	1990
Donauwörth, Donau	1272
Ebermannstadt, Platz	917
Ebern, Kirche	795
Ehingen, Dorf am Hesselberg	1443
Ehrenbürg bei Forchheim	1587
Eichelberg bei Kronach	1771
Eichelberg bei Hemau	1793
Eichstädt, Altmühlths.	1204
Eisbrunn bei Haarburg	1796
Erlangen, Eisenbahnplanie	862
Eschenau, Ort bei Erlangen	1047
Eschenbach, Markt	1345
Etzelwang, Dorf bei Hersbruck	1318
Forchheim, Eisenbahnplanie	821
Fossa Carolina bei Weissenburg, Wasserscheide	1375
Frauenhofberg bei Burglengenfeld	1781
Freihölz bei Amberg, Eisenb.	1195
Freyhung, Ort bei Vilseck	1385
Fuggerlohe bei Donauwörth	1590
Gammersfeld bei Neuburg	1658
Geisfeld bei Bamberg	967
Gelbe Bürg bei Ostheim	1916
Gelbelsee bei Kipfenberg	1636
Georgsgemünd, Eisenbahnplanie	1121
Geseß bei Bayreuth, Eb.	1198
Giech, Schloß	1652
Gnotzheim bei Gunzenhausen	1493
Gößweinstein, Schloß	1523
Goldkronach, Ths.	1375
Gorkum, Berg bei Weißmain	1756
Gottvaterberg bei Auerbach	1700
Graben, Ort an der fossa Carolina	1224
Gräfenberg, Platz	1340
Grafensteinberg bei Gunzenhausen	1744
Greifenstein, Schloß	1580
Guckbühl bei Streitberg	1602
Gunzenhausen, Altmühlths.	1264
Haarburg, Wörnitzths.	1272
Habsberg bei Amberg	1972
Hahnebach bei Sulzbach	1179
Hainsburg bei Amberg	1836
Hannsgörglberg bei Hersbruck	1825
Hartmannshofen bei Hersbruck	1202
Hauseck bei Hersbruck	1900
Heideck, Stadtplatz	1211
Heidenheim am Hahnenkamm	1640
Heiligenholz bei Neumarkt	1899
Helfenberg bei Velburg	1930
Hemau, Platz	1559
Hippenstein bei Bamberg	1726
Herrenberg bei Amberg	1909
Hersbruck, Pegnitzths.	1030
Hesselberg, h. Pkt.	2198
Hetzlasberg bei Erlangen	1696
Hienheimer Forst, Schlott	1427
Hilpoldstein, Ort	1202
Hirschau, Ort	1295
Hochstadt, Eisenbahnplanie	848
Hohenaltheim bei Nördlingen	1471
Hohenburg, Ths.	1179
Hohenfels, Ths.	1221
Hohenmirsberg bei Pegnitz	1786
Hohenpölz bei Bamberg	1601
Hohenstein bei Hersbruck, Eb.	1985
Hohentrüdingen bei Oettingen	1840
Hohe Warth bei Pegnitz	1933
Hohe Warth bei Theta	1453
Hohlenberg bei Pegnitz	1730
Hollfeld, Ths.	1201
Holnstein bei Sulzbach, Ths.	1312
Hühnerberg bei Donauwörth	1672
Jägersburg, Schloß bei Forchheim	1119
Ingolstadt, Donau	1166
Kaisersheim bei Monheim	1466
Kalchreuth bei Erlangen	1278
Kallmünz, Ths.	1102
Kaltenbach bei Thalmässing	1858
Kastel, Ths.	1343
Kellheim, Donauufer	1080
Kemnath, Stadt, Weiherdamm	1350

Kirchenlaibach	1441
Kirchenthumbach	1413
Klardorf, Eisenbahnplanie	1095
Kortigast, Berg bei Weißmain	1728
Kreußen, Main, Thſ.	1306
Kronach, Thſ.	974
„ Festungshof	1253
Kronheim, Eisenbahnplanie	1418
Kufen, d. kleine, bei Bamberg	1368
Kulm, d. rauhe	2139
Kulmbach, Mainmündung	933
„ Eisenbahnplanie	941
Kutschenrain oder Thurndorfer Berg, h. Pkt.	2041
Langenreuth bei Pegnitz	1639
Langheim bei Bamberg	1023
Lauf bei Nürnberg, Eisenbahnplanie	1025
Lauterhofen bei Kastel Thſ.	1419
Lengenfeld bei Amberg	1207
Leupoltstein bei Velden	1692
Leyenfels	1913
Leyerberg bei Gräfenberg	1702
Lichtenfels, Eisenbahnplanie	813
Lindelberg bei Erlangen	1684
Lindenhard, Dorf	1766
Lupburg, Kirche	1699
Lutzmannstein, Schloß	1763
Mallersbühl bei Kastel	1723
Mariahilfsberg bei Amberg	1644
Mariahilfsberg bei Neumarkt	1677
Maynroth bei Kulmbach	1028
Mindling bei Haarburg	1684
Monheim, Platz	1510
Moritzberg bei Nürnberg	1811
Neuburg an der Donau, Thſ.	1201
Neuburg bei Bayreuth	1828
Neuhaus, Pegnitz	1179
Neukirchen	
Neuenmarkt, Eisenbahnplanie	1076
Neumarkt, Stadtplatz	1328
Neustadt an der Donau, Thſ.	1118
Neuzirkendorf bei Thumbach	1716
Nipf bei Nördlingen	2106
Nördlingen Bahnhofplanie	1328
Nürnberg, Bahnhofplanie	956
Oberlindhart	1210
Oberreimlingen, Schloß bei Nördlingen	1624
Oberwimpassing bei Eichstädt	1748
Ollsbach, Unt. Scheitel des L.-D.-M.-Canals	1382
Oesternberg bei Berching	1753
Oettingen, Wörnitz	1306
Oettinger Forst, Punkt bei Buchdorf	1572
Ornbau, Altmühlthſ.	1255
Osingerberg bei Königstein	2030
Ostheim, Eb.	1489
Pappenberg bei Eschenbach	1507
Pappenheim, Altmühl	1210
Parsberg, Stadt	1709
Parkstein, Bergspitze	1837
Pegnitz, Stadtthſ.	1329
Pensen, Berg bei Bayreuth	1774
Pinzig, Kapelle	1671
Pittersberg, Berghöhe	1545
Plassenburg, bei Kulmbach, Eb.	1397
Pleinfeld, Rezat	1121
Pointen bei Kellheim	1545
Ponholz, Eisenbahnplanie	1168
Pottenstein, Ort	1552
Pressat, Stadt	1338
Rainberg bei Kronach	1710
Rauhe Wanne bei Haarburg	1900
Regensburg, Donau	1009
„ Eisenbahnplanie	1049
Regenstauf, Eisenbahnplanie	1060
Reinberg bei Monheim	1576
Reisach bei Kemnath	1400
Rezat, Zusammenfluß bei Gemünden	1078
Riedenburg, Thſ.	1109
Riedlingen bei Donauwörth	1344
Rietberg bei Beilngries	1635
Roth, Eisenbahnplanie	1051
Rothe Kapelle bei Eichstädt	1748
Rothenberg bei Schnaittach	1665
Sackdilling bei Auerbach	1422
Sanspareil, Felsen	1680
Sauforst, am Heidhof. Bahnhof	1206
Schambach, Ort	1580
Schellenberg bei Donauwörth	1556
Scherrnfeld bei Eichstädt	1752
Scheßlitz	1095
Schmidmühlen, Thſ.	1130
Schnabelwaid	1395
Schnaittach	1061
Schönberg bei Eichstädt, Plateau	1655
Schönbrunnerberg bei Hirschau	1740
Schützendorf bei Heideck	1668
Schwabach, Eisenbahnplanie	1046
Schwaighauserforst	1540
Schwandorf, Eisenbahnplanie	1208
Schwarzenberg bei Vilseck	1668
Schweinsmühle bei Rabenstein	1200

Sebaldiwald auf der Haide	1230
Semberg (Cent=) bei Baunach	1294
Seßlach, Platz	856
Sophienberg bei Bayreuth	1856
Speinshart, Ort	1386
Spielberg bei Ostheim	1888
Spies bei Gräfenberg	1833
Stadt Steinach, Thal	7012
Staffelstein, Eisenbahnplanie	814
„ Berg Signal	1736
Stauf bei Thalmassing	1686
Staffelsberg bei Nördlingen	1539
Stepperg, Schloß an der Donau	1543
Stockheim, Kirche, Eb.	1113
Streitberg, Thſ.	975
St. Anna bei Sulzbach	1551
St. Wolfgang bei Neuburg	1530
Sulzbach, Stadtplatz	1313
Sulzbürg bei Neumarkt	1735
Thurnau, Marktbrunnen	1078
„ Berghöhe dabei	1720
Trebgast, Eisenbahnplanie	1004
Troschenreuth bei Pegnitz	1761
Tirolsberg bei Neumarkt	1830
Ulm, Eisenbahnplanie	1452
Ulm, Donau	1440
Velburg, Schloßberg	1997
Velden, Pegnitz	1152
Vilseck, Thſ.	1212
Wachtler bei Ostheim	1804
Wallerstein. Fels	1563
Walting bei Heideck	1493
Warnberger Kulm bei Pegnitz	1991
Wassertrüdingen, Wörnitz	1320
Weiden, Gst. z. Schwanen	1279
Weidenberg, Ort	1450
Weiherhammer, Hüttensohle	1242
Weinberg bei Goldkronach	1451
Weissenbrunnerberg bei Neumarkt	1839
Weissenburg, Post	1252
Wemding, Kirche	1400
Wichsenstein bei Forchheim	1815
Wildenfels bei Hersbruck	1767
Wintersheim bei Gräfenberg	1814
Wolfstein bei Neumarkt	1743
Wülzburg, Festungshof	1983
Zantberg bei Sulzbach	2040
Zeyern, Thſ. bei Kronach	1049
Zultenberg bei Kulmbach	1783

Dritter Abschnitt.

Uebersicht der geognostischen Verhältnisse.

Drittes Kapitel.

Allgemeine Orientirung.

Vorkommende Formationen. Aus der allgemeinen Schilderung in den vorigen Kapiteln wissen wir, daß es Schichtgesteine der sogenannten **jurassischen Formationen**, des **Lias**, **Dogger** und **Jura** [1]) (im engeren Sinne) sind, aus welchen fast ausschließlich unser Gebirge — die **fränkische Alb** — aufgebaut ist. Doch bilden diese Gesteine nur den erhöhten Theil und den eigenlichen Kern derselben. Ihre Stockwerke sind aber nur aufgesetzt und ruhen auf einem Fundamente älterer Gesteinsmassen, welche, in der Mitte von den darüberliegenden Schichten bedeckt und unsichtbar, nur

1) Hier wird der Ausdruck „Jura" oder „Juraformation" ausschließlich für die sogenannten weißen Juragebilde gebraucht, während unter jurassischen Formationen sowohl Lias und Dogger, als auch Jura einbegriffen ist.

an den Rändern unverhüllt zu Tage treten, wie die Sockelsteine am Grunde eines Gebäudes. Dieses Fundament und das Sockelgestein für den jurassischen Aufbau der fränkischen Alb wird von Keuper gebildet. Dieser erscheint nicht nur rings an den Rändern unter dem ersten jurassischen Stockwerk, dem Lias, im Westen, Norden und Osten am Fuße des Kalkgebirgs, sondern reicht unterirdisch ununterbrochen von einem Rande unter den jüngeren aufliegenden Schichten hindurch bis zum andern. Wo immer man daher im Gebiete der fränkischen Alb in die Tiefe graben würde, fände man, sofern der Schacht oder das Bohrloch tief genug wäre, zu unterst Keupergestein. Keuper ist die allgemeine Basis des fränkischen Kalkgebirgs. In demselben Verhältnisse nun, in welchem der Keuper zum Lias steht, in demselben tritt der Muschelkalk zum Keuper und weiter dann der Buntsandstein zum Muschelkalk. Immer macht die ältere Formation die Unterlage der zunächst darauf gelagerten, jüngeren aus. So ist es wenigstens gegen Westen und Norden in unserem Gebirge, wo in immer größeren Entfernungen vom Fuße der Alb und von der Auflagerungslinie des Lias auf Keuper zuerst unter dem Keuper der Muschelkalk und unter dem Muschelkalk der Buntsandstein in Unterfranken zum Vorschein kommt. Anders verhält es sich am O. oder N.O. Fuße der Alb. Hier scheidet nur ein schmaler Streifen das Juragebirge von dem krystallinischen Gestein des ostbayerischen Grenzgebirgs. Zwar tritt auch hier regelmäßig der Keuper unter dem Lias am Gebirgsfuße hervor, aber Muschelkalk und Buntsandstein, welche von Norden her in ununterbrochenem Zusammenhange mit dem großen Triasgebiete von Thüringen und Franken anfangs noch als schmale Streifen dicht an der Grenze des älteren Gebirgs von Kronach, über Culmbach, Weidenberg bis Kemnath den Keuper unterteufend sichtbar sind, verlieren sich hier in rascher Auskeilung, noch ehe sie die Linie Kemnath, Neustadt, Thumbach südwärts überschritten haben. Von hier an bis zum letzten südlichen Endpunkte bei Regensburg herrscht der Keuper in der ganzen Breite zwischen Jura- und Urgebirge. Weiche Keupersandsteine füllten ehedem diesen ganzen Zwischenraum aus. Seiner lockern Beschaffenheit und leichten Zerstörbarkeit ist es zuzuschreiben, daß dieser früher mit Keuper ausgefüllte Streifen nach und nach durch Auswaschungen immer tiefer ausgehöhlt wurde und endlich zur breiten Bucht sich erniedrigte, durch welche die Naab ihre Furche gezogen und in deren beckenförmigen, mehrfach über einander gestellten Erweiterungen früher seeartige Wasseranstauungen den Grund zu jüngeren Ablagerungen, Kreide- und Tertiärgebilden legen konnten. So entstand jene Einbuchtung zwischen fränkischer Alb und dem Oberpfälzer Walde, die wir als die Niederung an der Naab schon aus frühern Schilderungen (Bavaria II. S. 5) kennen. Nur stellenweise hat sich nach dieser Seite hin zwischen Urgebirge und Buntsandstein im Norden, zwischen jenem und Keuper im Süden noch ein bald schmaler, bald breiter Streifen

noch älteren Flötzgebirges — des Rothliegenden — angelegt. Wir finden es von Stockheim im N. an, wo ältere Steinkohlenschichten dasselbe begleiten (Bavar. III. S. 64), wieder bei Weidenberg bis gegen Pressat und Erbendorf, auch hier in Verbindung mit Kohlenschichten (Bavar. II. S. 40), bei Weiden bis gegen Kohlberg und Luhe, bei Schmidgaden unfern Naabburg, bei Pingarten und endlich selbst an den Ufern der Donau bei Tegernheim und in rechtwinkeligem Umbuge selbst noch bei Donaustauf gleichfalls von Spuren des Kohlengebirgs begleitet. Der herrliche Bau der Walhalla ruht auf dem groben Conglomeratfelsen des Rothliegenden (Bav. II. S. 41). Ein eigenthümlicher tiefer Einbruch in's Urgebirge ist durch das sogenannte Bodenwöhrer Becken bezeichnet. Es ist eine uralte Bucht, die schon zur Zeit des Rothliegenden bestand. Ihr entspricht der weit nach W. vorgeschobene Urgebirgsvorsprung der Freundenberge im Naabburgergebirge (Bav. II. S. 9). Sein Südfuß und der Nordrand der Bodenwöhrer Bucht bilden frühere Meeresufer, welche auch das Jurагewässer bespülte. Daher zweigt sich von Amberg weg vom Hauptkörper der Alb ein schmaler Streif jurassischen Gesteins nach Osten dem alten Ufer folgend ab bis nach Bodenwöhr, wo ein alter Bergbau bei Buch auf dem oolithischen Eisenerzflötz das mittlere Lias umgeht. Dieser das Bodenwöhrer Becken theilweise ausfüllende Jurazweig wendet sich erst bei Roding, um sich dann bei Burglengenfeld wieder dem Hauptzuge enger anzuschließen. Hier sind von Burglengenfeld oder genauer von Teublitz an bis zum Keller von Tegernheim an der Donau in ganz schmalem, meist steil aufgerichtetem Lager alle die verschiedenen Glieder jurassischer Formationen dicht an einander gereiht und treten zugleich an das Granitgebirge fast unmittelbar heran.

Alle diese Sedimentschichten am Rande oder in der Nähe des Urgebirgs sind in Vergleichung mit den gleichalterigen Bildungen in größerer Entfernung, namentlich mit jenen am Westfuße der Alb ganz eigenthümlich beschaffen. Sie tragen unzweideutig den Charakter von Ufer- und Strandbildungen und bekunden damit, daß wir diese Ostgrenze der Jurabildungen als wahren Meeresrand nicht nur des frühern jurassischen Meeres, sondern selbst der Gewässer zur Trias-Dyas und Kohlenzeit annehmen dürfen. Da die den jurassischen Sedimenten zur Unterlage dienenden oder zwischen diesen und dem benachbarten Urgebirge eingeschobenen Schichtgesteine in der schmalen Naabbucht und höher nordwärts am Rande des Fichtelgebirgs und Thüringer Waldes am Ostfuße der Alb — das Kohlengebirge, die postcarbonischen Gebilde, der Buntsandstein, Muschelkalk und Keuper — bereits in früheren Abschnitten (Bav. II. S. 40 und III. S. 64), so weit es der Raum gestattete, kurz besprochen wurden, so müssen wir uns hier um so mehr an diesen kurzen Andeutungen über diese älteren Flötzgebilde genügen. Sie werden nur mehr insoferne noch weiter erwähnt werden, als sie das Fundament der jurassischen Formation ausmachen und

als es von Interesse ist, die Gestalt dieser Basis genauer kennen zu lernen, auf welchen die Liasgesteine der fränkischen Alb unmittelbar aufgesetzt sind.

Die Vertiefung der Naabthalung gab bereits schon Veranlassung gewisser jüngerer Ablagerungen zu gedenken, welche zunächst als Ausfüllungen früherer Niederungen sich darstellen. Eine solche besonders großartige Niederung stellte in Folge der weggeführten Keupermassen die Bodenwöhrer Bucht dar. Sie ist außer den jurassischen Ablagerungen erfüllt von jüngeren Sedimenten der Procän- (Kreide) und Tertiärformationen. Eine zweite relative Niederung in der nachjurassischen Zeit ist in dem Gebiete angezeigt, nach welchem sich auch heute noch die Gewässer eines großen Länderstriches hindrängen. Die Donau, die Altmühl, die Naab, der Regen, ganz ansehnliche Flüsse, fließen alle in dem kleinen Fleck zwischen Kelheim und Regensburg zusammen. Wenn es auch die Gestalt der Oberfläche jetzt nicht mehr auf einen Blick erkennen läßt, dieser Zug der Flüsse, mehr noch geognostische Verhältnisse erheben es zur Gewißheit, daß, wie bereits schon zur Jurazeit, so ganz insbesondere in der Periode der Erdbildung, welche die Wissenschaft als die der procänen oder die der Kreideablagerungen bezeichnet, über den Landstrich, der jetzt durch die Orte Kelheim, Hemau, Kastel, Sulzbach, Amberg bis hinüber zur Grenze des Urgebirgs kenntlich gemacht wird, eine Vertiefung, eine Bucht sich ausbreitete. Sie war damals erfüllt mit Meereswasser, das nach Süden hin mit einem großen Meere in Verbindung stand. Denn wir wissen, daß weithin in der Donauebene, welche jetzt mit unermeßlichem Schutt- und Geröll erfüllt ist, von Stelle zu Stelle noch Spuren gleichartiger Gesteinsbildungen, wie in jener Bucht nördlich der Donau sich finden, ja daß sie donauabwärts bis in die Gegend von Passau und Ortenburg reichen (Bav. B. I. S. 11 u. ff. II. S. 43) Alle die sogenannten Kreidebildungen oder Procänschichten sind ein Erzeugniß, sind Niederschläge aus dem Gewässer dieses alten Meeres, dessen Uferränder nach Süden jetzt gänzlich verwischt sind. Nur so viel wissen wir, daß es nicht mit jenem Ozean unmittelbar zusammenfluthete, dem die subalpinen Kreideablagerungen ihr Dasein verdanken; denn diese sind ganz abweichender Natur, ihre organischen Einschlüsse erweisen sich als Kinder anderer Zonen. Während wir so benachbarte Procängebiete, die der Alpen und der fränkischen Alb mit Einschluß der Passauer Gegend, durch ein jetzt in die Tiefe der Donauebene versenkten Urgebirgswall früher getrennt finden, überrascht uns auf der andern Seite die Aehnlichkeit und Verwandtschaft unserer nördlichen Procängebilde nach Gestein und organischen Einschlüssen mit den gleich alterigen Schichten in Böhmen und Sachsen. Sollte nach dieser Richtung hin eine vormalige Verbindung der Procänmeere vermuthet werden dürfen? Die Ergebnisse der geognostischen Forschungen machen dieß sehr wahrscheinlich. Werfen wir einen Blick auf die Karte. Nach Osten zu reichen die Procänschichten unseres Landes bis tief hinein in die Ur-

gebirgsbucht bei Roding. Sie liegen hier auf einer Höhe von 1800′ (Bav. II. S. 43), weit höher, als in dieser Querbucht des bayrisch-böhmischen Grenzgebirgs an der Cham und Radbusa der niedrigste Punkt des Gebirgssattels aufragt. Wenn wir nun auch nicht annehmen dürfen, daß diese Einsattelung in aller Zeit gleich tief war, so berechtigt doch diese jetzige Vertiefung anzunehmen, daß die Gewässer, welche diesseits des bayrisch-böhmischen Grenzgebirgs Ablagerungen bis auf 1800′ entstehen ließen, über den Gebirgssattel weg mit einem Meere Böhmens in Verbindung gestanden haben konnten, dessen ersten westlichsten Spuren wir in einzelnen Schollen bei Rakonitz und noch näher der bayerischen Grenze begegnen. Die Procänschichten bei Passau und Regensburg bis hinauf nach Amberg und Sulzbach und tief in das Bodenwöhrer Becken bilden unzweifelhaft eine eigene Provinz, — die bayerische — des hercynischen Procänreiches, welches von dem alpinen durch den Mangel gewisser Rudistenarten, von dem anglogallischen durch die Abwesenheit der weichen schreibenden Kreide verschieden ist.

Sehen wir so die Procängebilde einen nicht geringen Antheil an der Zusammensetzung nicht nur des der Alb benachbarten Gebietes, sondern auch des Juragebirgs selbst, wenigstens durch oberflächliche Auflagerungen nehmen, so tritt dieß in noch erhöhtem Maaße bei den noch jüngeren, den tertiären Ablagerungen hervor. Es ist eine jedem aufmerksamen Beobachter gewiß auffallende Erscheinung, daß die gemäß der großartigen Ausbreitung der Kalkfelsen in den Thälern und auf den Gehängen ganz aus Kalkgestein bestehend gedachte Alb auf der plateauförmigen Ebene, die auf deren Höhe sich ausdehnt, fast vorherrschend statt Kalkfelsen und Kalkschutt weit ausgedehnte Felder mit weichem thonreichem, selbst sandigem Boden trägt. Tiefgründiger Weizenboden, fruchtbares Ackerland, dessen Ertragsfähigkeit freilich die hohe Lage und kalte Winde stark abmindern, breiten sich auf den Höhen aus, und dürftige Föhrenwaldungen erinnern nur zu deutlich an den sterilen Sand der benachbarten Keuperebenen. Woher stammt jene ergiebige Ackererde, dieser magere Flugsand auf der Albfläche? Sie sind keine Verwitterungsprodukte jurassischer Gesteine der Umgebung und des Untergrundes. Woher sollte diese den Sand und die groben Quarzkörner oder das Eisen und Bohnerz liefern, welche so häufig in jener Ueberdeckung angetroffen werden? Wohl aber sind es mächtige, ausgedehnte Ablagerungen tertiären und divulialen Alters, welche fast jede flache Vertiefung, jede Bucht und die kesselförmigen Mulden zwischen den Felsrippen des Jurakalkes oder Dolomites ausfüllen und einebnen, aus deren oberflächlicher Auflockerung erst die verschiedenen Bodenarten hervorgingen. Nur am Rande des Gebirgs, an den Thalgehängen und in einzelnen Spitzen und Hörnern oder in den zahlreichen Gesteinsrippen, welche das Plateau nach allen Richtungen durchkreuzen, ragen hier größere Massen der Jurafelsen hervor oder überdecken dort unzählige Gesteinstrümmer so dicht das Feld, daß kaum

der Halm Platz findet, zwischen den einzelnen Steinen hervorzubrechen. Doch gibt es auch weite Strecken in der Alb, innerhalb derer nackten Fels kaum mit einigen Körnchen von Erde bedecktes Gestein oder hoch aufgeschüttetes Trümmerwerk nur der dürftigsten Vegetation sich anzusiedeln gestatten. So wechseln die Bilder mannigfaltig auf jenen bald fruchtreichen, bald sterilen Hochflächen, welche in scheinbarer Gleichförmigkeit meilenweit sich auszudehnen scheinen. Wenn es auch schwierig ist, über die Natur dieser dem Juragestein fremdartigen, über dasselbe gleichsam ausgegossenen, alle Mulden erfüllenden Lehm- und Sandablagerungen vollständig klar zu werden, weil diese Gebilde zweideutig bald an den Löß erinnern, bald wieder tertiären, selbst procänen Sedimenten gleichen, und dabei fast aller Einschlüsse organischer Reste, der wichtigsten Faktoren bei der Altersbestimmung, entbehren, so lassen doch einzelne Erscheinungen einige Anhaltspunkte auch in dieser Richtung gewinnen. In der schon oft genannten Naabvertiefung am Ostfuße unseres Gebirgs, im Bodenwöhrer Becken zumal und in allen tiefen Seitenbuchten jener Vertiefung finden wir nämlich ausgedehnte Tertiärablagerungen oft mit Braunkohlezwischenlagen verbreitet. Sie schließen sich südwärts unmittelbar an die jüngsten Molassebildungen an, welche so mächtig die nördlichen Theile der Donauhochebene ausfüllen helfen (Bavar. I.). Von der Donaufläche ziehen sie aufwärts in der Thalung der Naab und dringen von da seitwärts in alle Buchten, welche in den Körper des Juragebirgs einschneiden, ja Spuren reichen selbst empor bis zu den Vorterrassen der Alb. Tertiäre Braunkohlenablagerungen, mit jenen von Abbach, von Karthhaus bei Regensburg, von Sauforst, im Bodenwöhrer Becken oder bei Weiding vollständig gleich geartet, finden sich im Juragebirge bei Amberg, am Penkhof, bei Au, Göggenbach und eine nicht unbeträchtliche Fläche bei Egelsee N. von Burglengenfeld ist überdeckt von Süßwasserquarz voll deutlich erkennbarer tertiärer Conchilienarten. Auch die Süßwasserkalke in den großen Becken des Rieses sind eben so unzweideutig tertiären Alters, wie die Kalkablagerungen von Georgsgemünd. Die Bohrerzbildungen auf der andern Seite beherbergen, wenn auch spärlich, Ueberreste von Säugethieren der zweiten Säugethierfauna. Wo diese unzweideutig tertiären Auflagerungen auf den jurassischen Gesteine vorkommen, trägt der Boden, der aus der Zersetzung jener entstanden ist, ziemlich denselben bald mehr lehmigen, bald mehr sandigen Charakter, welchen wir weitaus in der Mehrzahl jener vorhin genannten Ueberdeckungen auf der Hochfläche der Alb wieder finden. Demnach sprechen wir diese überdeckenden, muldenausfüllenden Massen, die Lehm- und Sandablagerung des Albplateau's, die Süßwasserquarze und und Bohnerzablagerungen für tertiär an und halten die dem diluvialen Löß ähnlichen Lehm nicht für dilivial. Doch fehlt es auch an diluvialen Bildungen nicht.

Diluviales Geröll reicht von der Donauebene aufwärts hoch an

das Gehänge der Juraberge hinauf und dringt mit den Thalvertiefungen weiter vor. Knochenreste der diluvialen Säugethierfauna oder der Zeit des Mammuth und der Höhlenbären, verleihen diesen Schuttmassen ihren diluvialen Charakter. Auch wahrer Löß breitet sich stellenweise über die Jurafelsen aus. Die Hohlgasse am Steinweg aufwärts zur Seidenplantage bei Regensburg, die lehmigen Hügel um Ingolstadt und Donauwörth, die weite Rießebene, die Lehmlagen bei Bamberg legen Zeugniß hiervon ab. Endlich haben wir noch der Novärgebilde der Alluvionen an den Flüssen, des Torfs, des an überaus zahlreichen Orten vorkommenden Kalktuffes und der Vegetationserde zu gedenken, um die Reihe der in unserm Gebiete bemerkenswerthen Erdgebilde zu schließen. Recapituliren wir kurz die verschiedenen Gebilde, welche am Aufbau der fränkischen Alb sich betheilen, und schließen wir die älteren Flötzschichten, die erst in größerer Entfernung vom Gebirgsfuße auftauchen — das Kohlengebirge, das Rothliegende, den Buntsandstein und Muschelkalk — aus, so sind zu nennen: 1) die Keuperformation als Basis des ganzen Gebirgs, 2) die jurassischen Formationen und zwar a) der Lias oder schwarzer Jura, b) der Dogger oder brauner Jura, c) der Jura (im engeren Sinn) oder weiße Jura; 3) die Procän- (Kreide-) Formation, 4) die Tertiärgebilde in Form von Eisenerzablagerungen, Lehm, Sand, Süßwasserquarz und Süßwasserkalk. 5) die Quartär- oder Diluvialgebilde in Form von Geröll, Lehm (Löß) und Höhlenschlamm, und 6) die Novärgebilde als Alluvionen, Torf, Kalktuff und Vegetationserde. Die Hauptmasse der Alb bilden unstreitig die jurassischen Gesteine und wir wollen deßhalb Gelegenheit nehmen, noch einige allgemeine Bemerkungen über diese der speziellern Betrachtung voranzustellen.

Vergleichende Uebersicht über die jurassischen Formationen in der schwäbischen Alb. Die sorgfältige und genaue, während einer langen Reihe von Jahren fortgesetzte Durchforschung der Gebirgsverhältnisse in Schwaben hat alle Gesteinslagen, Schichten und Stufen der die Alb aufbauenden Felsmassen so in's Einzelne kennen gelehrt, daß diese wissenschaftlich festgestellten Untersuchungsresultate um so mehr als Anhalt für unsere Betrachtung dienen können, als die fränkische Alb die unmittelbare Fortsetzung der schwäbischen, wesentlich dieselben Gebirgsverhältnisse darbietet. In Schwaben haben die dort einheimischen Gebirgsforscher, Quenstedt vor Allen, dann Fraas, Oppel u. A. nach dem Vorgange L. v. Buch's das Ganze der jurassischen Gesteine in die 3 großen Abtheilungen oder Formationen: 1) des schwarzen Jura oder Lias, 2) braunen Jura oder Dogger, 3) weißen Jura, Jura schlechtweg oder Malm (Oppel) gegliedert und in jeder dieser 3 Formationen wieder eine Anzahl Unterabtheilungen oder Stockwerke, in diesen endlich einzelne Schichtencomplexe oder Stufen unterschieden.

Der Lias in Schwaben, beginnend mit den Schichten über dem Keuperbonebed, d. h. mit der Stufe des Ammonites planorbis, zerfällt bei ungefähr 300′ Mächtigkeit in 3 Stockwerke, in die des unteren, mittleren und oberen Lias. Der untere Lias, nach Oppel aus den Stufen des 1) Ammonites planorbis, 2) A. angulatus, 3) A. Buklandi (Arieten), 4) des Pentacrinus tuberculatus, 5) des Ammonites obtusus, 6) A. oxynotus und schließlich 7) des A. raricostatus, nach Quenstedt aus zwei Abtheilungen bestehend, beginnt über der Knochenschicht des Keupers mit einer mergelig bituminösen Kalkbank und mit kalkigen Gesteinen, die oft sandsteinartig (der gelbe, feine Angulatensandstein), seltener thonig werden. Höher folgen harte, dunkelfarbige Kalke, zuweilen mit groben Quarzkörnern voll gespickt und voll von Versteinerungen, unter denen Gryphaea arcuata und Ammonites aus der Gruppe der Arieten sich auszeichnen. Deßhalb heißen diese Kalke auch Gryphäen- oder Arietenkalke. Ueber diesen durch eine Bank mit Pentacrinus tuberculatus nach Oben abgeschlossenen Kalkschichten stellen sich petrefaktenarme, dunkelgraue bis schwärzliche Schieferletten wohl 80′—100′ mächtig ein, oft voll kleiner Eisensteingeoden und von wenigen, dunkelfarbigen festen Kalkbänken begleitet. — Der mittlere Lias, nach Quenstedt eingetheilt, wird in 2 Regionen, nach Oppel in die Stufen des 1) Ammonites Jamesoni, 2) Am. ibex, 3) Am. Davoëi, 4) Am. margaritatus und schließlich 5) Am. spinatus gegliedert, und breitet sich über dem untern Lias in Form grauer Kalkmergel mit verrosteten Petrefakten und in Lagen grauen, schwarzfleckigen Kalkes aus. Besonders Terebratula numismalis ist diesen Lagen eigen, daher sie auch Numismalismergel genannt werden. Den Schluß dieses Stockwerks machen dunkelfarbige Mergel mit verkiesten Ammoniten und zu oberst Mergel mit harten, eisenhaltigen Kalkbänken oder Knollen voll Ammonites spinatus aus. Nach dem am häufigsten vorkommenden Ammonites margaritatus oder Amaltheus heißen sie auch Amaltheenthone. — Der obere Lias (nach Quenstedt Lias ε und ξ) umfaßt die Stufen 1) der Posidonomya Bronni und 2) des Ammonites jurensis. Die erstere besteht aus feinblättrigem, bituminösem Mergelschiefer (Posidonomyenschiefer) und Bänken bituminösen Kalkes voll Monotis substriata (Monotisplatten), die letztere aus grauen Kalkmergeln oft mit verkiesten Ammoniten. Ammonites jurensis ist hier besonders heimisch, daher die Mergel auch Jurensismergel heißen.

Der Dogger oder braune Jura ist in Schwaben 400—500′ mächtig und wird nach Quenstedt in den unteren mit 2 Gliedern, in den mittleren und in den oberen abgetheilt. Der untere Dogger besteht in den zwei unteren Stufen des Ammonites torulosus und der Trigonia navis aus dunkeln Schieferletten mit Thoneisensteingeoden

und oft weißschaligen Thierresten. Ammonites opalinus ist hier häufig, weßhalb diese Abtheilung auch Opalinusthon genannt wird. Eine 3. obere Stufe mit Ammonites Murchisonae dagegen ist wesentlich aus gelbem Sandstein und untergeordnet grauem Lettenschiefer, die im Süden Schwabens das Uebergewicht erhalten, zusammengesetzt. Besondere Wichtigkeit erlangt diese Stufe durch die Einlagerung reicher, bauwürdiger rother oolithischer Eisenerzflötze (Aalener Erze). Pecten personatus ist hier sehr häufig, daher der Schichtencomplex wohl auch Personatensandstein heißt. Der mittlere Dogger, nach Oppel die Stufen des Ammonites Sauzei und Amm. Humphresianus, beginnt zu unterst mit dunklen Thonen, welche mit oft sandigen harten, blaugrauen Kalken in mächtigen Bänken wechseln, im Ganzen etwa 10′ mächtig. Höher kommen dann 10′—40′ mächtige, graue, durch Verwitterung gelbe Thone mit einzelnen Bänken dunkler mergeliger Kalke, die oft in knollenartige Stücke zertheilt im Lehm liegen. Seltener erscheinen diese Kalke in Form feinkörniger Brauneisenoolithe. In dieser Schichtenregion orientirt vor allen Belemnites giganteus; von ihm trägt dieselbe auch die Bezeichnung Giganteusthon. — Der obere Dogger, Quenstedts „braun ε und ζ" begreift nach diesem die 20—100′ mächtige Bildung, die sich durch das Vorkommen von fetten Thonen mit verkiesten Versteinerungen und durch grobkörnige Brauneisenoolithe besonders auszeichnen. Ammonites Parkinsoni, Amm. macrocephalus, Rhynchonella varians liegen in diesen Schichten. Höher stellen sich dunkle Thone mit Ammonites ornatus ein, daher sie auch Ornatenthone genannt werden. Graue, harte, Kartoffel-ähnliche Mergelknollen und grüne Oolithkörnchen sind in den obersten Lagen neben Ammonites Lamberti für diese Schicht bezeichnend. Anders faßt Oppel die Schichten zusammen, da Vergleichungen mit anderen Juragebieten gelehrt haben, daß in Schwaben Mannigfaches sehr eng zusammengedrängt sei. Die Schichten mit Ammonites Parkinsoni noch zum Unterdogger rechnend, läßt er den Dogger dann nach oben mit vier, in Schwaben ganz schwach entwickelten Schichtenlagen (Bathoolith oder Schicht mit Ammonites aspidoides) sich abschließen und zählt einen Theil des Quenstedt'schen braun ε (Macrocephalusstufe) und den Ornatenthon (br. ζ oder Stufe des Ammonites anceps und Amm. athleta) ganz zu dem (oberen) Jura oder Malm.

Der wohl 1000′ mächtige weiße Jura Quenstedts zerfällt in Schwaben wieder in 6 Stufen, vertheilt in die 3 größeren Stockwerke, des unteren, mittleren und oberen weißen Jura. Der untere, vorherrschend in den tiefen Lagen aus lichtgrauen, klotzigen Mergeln, oder aus thonreichen, dünngeschichteten, grauen Kalken bestehend, ist durch Terebratula impressa ausgezeichnet. Daher heißen diese Schichten auch Impressakalke (α). Oben liegen wohlgeschichtete Kalke in dünnen Bänken

fast ohne Zwischenlagen von Mergel 60—80′ hoch dicht aufeinander; planulate Ammoniten stellen sich in großer Anzahl hier ein (β). — Der mittlere weiße Jura besteht wieder aus zwei Stufen, die untere dunkelfarbig, mehr thonig, die obere hellfarbig, vorherrschend kalkig; jene der Verwitterung leichter zugänglich, bildet schüttige, flache Halden, die überdeckt sind mit eckigen Bruchstücken, seltener hohe, steiler ansteigende felsige Gehänge, im Ganzen oft über 500′ mächtig. Hier finden sich Rhynchonella lacunosa in größter Häufigkeit, dazu vielgestaltige Meerschwämme. Die obere Stufe erhebt sich nun in lichten gelblichen Felswänden 100′ und noch höher über die tieferen, dunkelen Schichten. Meerschwämme, schon zum Theil mit Kieselausscheidungen, sind in der festen Kalkmasse eingebettet. Der obere weiße Jura endlich ist durch plumpe, undeutlich geschichtete mehr oder weniger ganz aus Kalk bestehende Felsen voll Hornsteinausscheidungen ausgezeichnet. Zuckerkörnige Kalke und Dolomite sind denselben vergesellschaftet, und neben Meeresschwämmen treten Sternkorallen hervor. Endlich zu oberst lagern Kalkplatten, die theils in dicken Bänken, theils in dünnen Schichten ausgebildet sind. Die Solenhofer Plattenkalke sind der charakteristische Repräsentant dieser Stufe. Das ist die höchste und jüngste Juraschicht in Schwaben und Franken. Oppel theilt abgesehen von der noch dem (oberen) Jura oder Malm zugerechneten Kellawaygruppe mit den 3 Stufen des Ammonites macrocephalus, Amm. anceps und Amm. athleta, die wir schon beim Dogger erwähnten, die übrigen Jurageſteine, der Oxford- und Kimmeridgegruppe Englands entsprechend, in 6 Stufen. Neuerlichst unterscheidet Oppel in den tieferen Schichten noch speziell 1) Stufe des Ammonites transversarius (Birmensdorfer Schichten), 2) Stufe des Ammonites bimammatus (Lochener Schichten), 3) Stufe des Ammonites tenuilobatus (Thalmässinger Schichten). Eine 4) höhere Stufe entspricht den Solenhofer Schichten. Im übrigen genügt es anzuführen, daß die tieferen Lagen der Oxfordgruppe, die höheren Massenkalke und Dolomite z. Th., Nattheimer Coralrag, sowie Solenhofer Plattenkalk der Kimmeridgegruppe parallelisirt werden.

Allgemeine Vergleichung des schwäbischen Juragebirgs mit dem fränkischen. Wenn wir im Vorhergehenden die Gebirgsverhältnisse Schwabens in der Absicht etwas näher erläutert haben, um eine Basis für die Beschreibung der jurassischen Schichten in Franken zu gewinnen, so stellt sich als unsere nächste Aufgabe offenbar die Untersuchung dar, in wie weit die Verhältnisse in Schwaben mit jenen in Franken übereinstimmen oder davon abweichen. Im großen Ganzen ist eine oft selbst bis in's kleinste gehende Uebereinstimmung nicht zu verkennen, wie dieß die Zugehörigkeit beider Gebirge zu einem gemeinschaftlichen Reiche der Jurazeit und ihr unmittelbarer Zusammenhang von vorn herein vermuthen läßt. Bei genaueren

Vergleichungen machen sich jedoch gewisse Eigenthümlichkeiten und Abweichungen bemerkbar, von denen wir einige der wichtigsten hervorheben wollen.

Werfen wir einen Blick auf eine geognostische Karte Deutschlands und betrachten wir den Zug des Juragebirgs zwischen dem Rhein bei Schaffhausen und dem Main bei Culmbach, so können uns gewisse topische Verschiedenheiten nicht entgehen, welche zwischen dem schwäbischen Gebirge und dem größten Theile des fränkischen herrschen. Jenes fußt in N.W. Richtung auf älteren Gebirgsschichten, und ist nach S.O. weithin bis zu seinem gewaltsamen Abbruch an der danubischen Tertiärfläche ausgedehnt, ohne nach dieser Seite seine Grenze an älteren Gebirgsmassen zu finden. Das fränkische Juragebirge dagegen ist wenigstens nordwärts eine Querlinie von Regensburg nach Hilpoltstein auf beiden Seiten von festen Grenzen eingeengt; es ist ein verhältnißmäßig schmaler Streifen, auf dessen beiden Seiten alle Stufen der jurassischen Formationen, die jüngeren auf den älteren terrassenförmig und nach dem Innern immer weiter zurücktretend aufgesetzt sind. Dieser Hauptheil der fränkischen Alp ist daher in einer schmalen Bucht des Jurameers gebildet, welche als ein Meerbusen von Süden her schmal und lang längs des benachbarten Urgebirges sich nach N. emporzog, während die Gesteine der schwäbischen Alb und des S.W. Theils des fränkischen Gebirgs aus einem großen, mindestens sehr breiten Meere abgesetzt sind. Die Niederschläge, welche das Gebirge in Franken ausmachen, müssen daher ohne Zweifel mehr oder weniger das Gepräge von Golfbildungen und längs der östlichen Urgebirgskette die Natur von Strandbildungen an sich tragen. Und in der That sind die Differenzen in den Schichten beider Gebirge um so größer, je weiter wir im N. und O. Vergleichungspunkte wählen, sie verringern sich, je mehr wir uns dem Anschluß an das schwäbische Gebirge nähern. Nehmen wir hiezu die Veränderungen, welche in der Beschaffenheit des Meerwassers selbst in Folge der Einmündung wasserreicher, kalkarmer Flüsse in dieser Meeresbucht eingetreten sein konnten, die verstärkte Zufuhr sandiger und thoniger schwebender Erdtheilchen aus dem benachbarten, fast nur aus Sand- und Urgebirgsfelsmassen bestehenden Festlande, so dürften diese Verhältnisse zusammengenommen wohl genügen, um gewisse Eigenthümlichkeiten der fränkischen Alb gegenüber der schwäbischen sowohl in Bezug auf das Vorkommen und Fehlen mancher Thierarten, als auch in Bezug auf gewisse Abweichungen in der Gebirgsbeschaffenheit zu erklären. Schon die obersten Schichten des Keupers, welche die unmittelbare Unterlage für die ersten ältesten Liasablagerungen abgaben, weisen auf ähnliche Ursachen ihrer von Schwaben abweichenden Beschaffenheit hin. In Schwaben findet sich an dieser oberen Grenze des Keupers die merkwürdige Bonebedbildung, eine rein marine Ablagerung, während in Franken das Aequivalent dieser Schicht nur untergeordnet als Bonebed, meist in Form eines an Landpflanzen überausreichen Sedimentes auftritt, welches auf die Nähe ausgedehnten Fest-

landes und flacher Ufer hindeutet. Die Liasbildungen erscheinen in ähnlicher Weise modifizirt. An der Stelle des Kalkes, der in den tiefsten Liasschichten Schwabens vorwaltet, zeigt sich beispielsweise in Franken das Vorherrschen sandiger Ablagerungen. Die Gryphäen- und Arietenkalke Schwabens gehen, je mehr nach N. desto auffallender in eine Sandsteinbildung über, die nur wenig Kalk gleichsam nur als Bindemittel enthält; an dem Ostrande sind es grobkörnige, conglomeratartige Gesteine, fast ohne Kalk mehr mit eisenhaltigem Bindemittel, welche in diesem Horizonte erscheinen. In gleicher Weise ändert sich die Fauna in diesem Niveau. Die so stattliche, überaus häufige Leitmuschel in Schwaben, die Gryphaea arcuata, kommt, um nur ein Beispiel namhaft zu machen, zwar auch in dem fränkischen Gebiete vor, aber um so seltener, je mehr die Schichten sandig sind und verschwindet endlich gänzlich. Am Ostrande der fränkischen Alb ist sie bisher noch nicht gefunden worden. Merkwürdiger Weise verliert diese Muschel mit der größeren Seltenheit ihres Vorkommens fast in gleichem Schritt ihr stattliches Aussehen, sie wird kleiner und kümmerlicher. Auch die Arieten Ammoniten, die der gleichen Schicht eigen sind, vermindern sich an Zahl und Species in auffallender Weise gegen Norden und Osten. Solche Differenzen kann man fast bei jeder Stufe bemerken, und obwohl solche selbst innerhalb der Verbreitung in Schwaben vorkommen, so verstärken sie sich doch in auffallender Weise gegen N. und O. Von all den zahlreichen Thierformen, die in den oberen Lagen des schwäbischen unteren Lias liegen, finden wir in Franken kaum eine Spur — versteinerungsleere Thone sind hier die Aequivalente dafür. Auch die unteren Stufen des mittleren Lias kommen in Franken dürftig entwickelt vor, während dagegen die oberen Glieder dafür um so großartiger sich entfalten, wenigstens im Westen. Im Osten an der Urgebirgsgrenze verkümmern weiter nach Südost nach und nach auch diese oder treten in Form abbauwürdiger Eisenoolithe (Bodenwöhr, Keilberg bei Regensburg) auf. Am charakteristischen und dem schwäbischen Gestein am ähnlichsten sind in Franken, selbst noch im Osten bei Amberg der Posidonomyenschiefer und Jurensismergel des oberen Lias. Aber von da ändert es sich rasch. Im Bodenwöhrer Becken sind es gelbe sandige, oft weiche grauliche Schiefer, oben bedeckt mit einer Kalkbank voll Ammonites crassus und Belemniutes digitalis, welche ohne irgend Gesteinsähnlichkeit mit den schwäbischen Schichten, diese Stufen ersetzen, und im Schacht auf dem Keilberg bei Regensburg finden sich oben graue, dem Normalgestein ziemlich gleiche, unten jedoch gelbe, blättrige Schiefer als ihre Stellvertreter. Aehnlich verhält es sich mit dem Dogger. Zwar besitzt der Opalinusthon mit seinen weißschaligen Thierresten und Thoneisensteingeoden eine große Verbreitung auch im W. und O. des fränkischen Gebirgs. Belemnites subclavatus reicht selbst bis in die Nähe von Regensburg. Dagegen bietet die Fauna manche merkwürdige Differenzen. Trigonia

navis, eine der hervorragendsten Muscheln Schwabens ist beispielsweise im nördlichen und östlichen Franken vollständig unbekannt, im S.W. Franken wurde sie erst jüngst zum erstenmal durch Oppel in auffallend kümmerlichen Exemplaren aufgefunden. Die gelben Sandsteinschichten mit den Rotheisenoolithflötzen aus der Stufe des Ammonites Murchisonae dehnen sich aus der Gegend von Wasseralfingen in großer Uebereinstimmung nach Franken aus. Es ist dieß derjenige Schichtencomplex, der selbst bis an die Ufer der Donau bei Regensburg mit dem nordschwäbischen Gestein die größte Aehnlichkeit durch ganz Franken bewahrt. — Ihm folgen in fast gleicher Weise die oberen Doggerbildungen, nur daß ihre verschiedenen Schichten bald schwächer bis zum völligen Verschwinden, bald stärker werden. Ein merkwürdiges Verhältniß zeigen die obersten Lagen. Sie sind im Süden Frankens sowohl west- als ostwärts oolithisch wie in Schwaben, wenigstens liegen braune Eisenoolithe hier mit Mergeln zusammen; die organischen Reste sind darin verkalkt, im Norden aber ist alles thonig und hier finden sich jene merkwürdigen verkiesten Ammoniten, die herausgewittert in goldähnlichem Schimmer irisirend glänzen und daher beim Landvolke die „Goldschneckchen" heißen.

Bei dem (oberen) Jura tritt zu der Veränderlichkeit, welcher die Schichten in ihrer horizontalen Verbreitung gemäß besonderer äußerer Verhältnisse unterworfen sind, noch ein Umstand hinzu, welcher die Unbeständigkeit in der Beschaffenheit der Ablagerungen von gleichem Alter noch wesentlich steigert und die Schwierigkeiten des Erkennens gleichzeitig entstandener Lagen häuft. Wie im jetzigen Meere an der einen Stelle besondere Verhältnisse für das Entstehen und Gedeihen von Korallenmassen vorhanden sind, während hier in tiefem ruhigem Wasser Gelegenheit zu schlammigen Sedimenten oder dort zu Strandbildungen geboten ist, so scheinen auch in der Jurazeit mehr als während der vorhergehenden Perioden der Dogger- und Liasbildung Verhältnisse im damaligen Meere nach seiner Gesammtausdehnung durch Schwaben und Franken geherrscht zu haben, welche auf oft kurzen Strecken verschieden und wechselnd in Beziehung auf Tiefe, Bewegung der Gewässer und auf die Beschaffenheit des Untergrundes an riffartigen Aufragungen oder an steilen Ufern nothwendig verschiedene und wechselnde Beschaffenheit in den Niederschlägen des Meeres zur Folge haben mußten. Diese Verschiedenheit der Sedimente, obgleich sie in Folge solcher lokaler Einflüsse gleichzeitig gebildet und benachbart gelagert sind, bezeichnet man als Entwicklungsform, als Facies einer Schicht. Eine zur gleichen Zeit in demselben Meere entstandene Ablagerung, die hier thonig, an einer andern Stelle kalkig, an der dritten in Form eines Korallenriffs gebildet wurde, nimmt gleichsam ein verschiedenes Gesicht an; es entsteht eine thonige, eine kalkige — oder eine Korallenfacies. Sowie nun in der Gesteinsbeschaffenheit gewisse Differenzen auf diese Weise begründet sind, so zeigen solche sich auch bei den eingeschlossenen

Thierresten. Die besonderen Verhältnisse, die an dieser oder jener Stelle des Meeres herrschten, bedingten auch gewisse Formen der Fauna, da gewisse Thierarten nur im seichtem, andere nur im tiefem Meere existiren können. Mit der Facies tritt daher gleichzeitig auch eine gewisse Eigenthümlichkeit in der Fauna der Versteinerungen ein. Gleichalterige Schichten sind nicht mehr durch in allen Arten identische Thierformen charakterisirt. Doch gibt es immer einzelne Species, welche auch trotz dieser Verschiedenheit der Lebensbedingungen in allen Facies fortexistirten und sich wiederfinden. Solche Entwicklungsformen stellen sich besonders häufig im Jura ein. Die thonige Mergelbildung der schwäbischen Impressamergel reicht noch nach Franken hinein, sie geht aber sichtlich nach N. in mehr kalkige Schichten über oder Schwammlager treten lokal an ihre Stelle. Die im Süden von Franken noch, wie in Schwaben, so häufige Terebratula impressa fehlt in den Kalkbänken des Nordens und die Schwammschichten beherbergen einen ganz eigenthümlichen Kreis von Thierarten, von denen wenige sich in den thonigen oder kalkigen Lagen wiederfinden. So geht es durch alle Schichten hindurch. Selbst an ganz benachbarten Orten erscheinen Faciesbildungen neben einander, welche nur die sorgfältigste Untersuchung ihrer Lagerung und Petrefaktenführung für identisch erkennen läßt. Doch ist höchst bemerkenswerth, daß trotzdem dieselben Facies selbst in den entferntesten Gegenden sich wieder aufs genaueste gleichen. In Franken machen sich diese Entwicklungsformen besonders geltend. Namentlich ist der Dolomit, eine Facies sonst kalkiger Schichtencomplexe, welcher wegen Eigenthümlichkeit der Felsbildung und der eingeschlossenen Thierreste manche Schwierigkeit für die Altersbestimmung der Gesteinsschichten verursacht. Aber auch außerdem sind die örtlichen Entwicklungsformen so vielfach modificirt, daß das Juragebirge im W. und N. ein ganz anderes ist, als im S. und O. — Aus diesen Andeutungen geht hervor, daß, so enge immerhin der Anschluß an Schwaben bleibt, gleichwohl für Franken gewisse Eigenthümlichkeiten sich herausstellen, welche uns nöthigen, für den lokalen und praktischen Gebrauch — nicht für streng wissenschaftliche und weitgreifende Vergleichungen — uns einer den speziellen Verhältnissen entsprechende Betrachtungsweise zu befleißen. Jeder, der den alleinigen Zweck dieser übersichtlichen Schilderung nicht außer Auge läßt, wird uns daher zustimmen, wenn wir die Eintheilung der Schichten so wählen, wie es speziell für die fränkischen Verhältnisse am angemessensten erscheint.

In Bezug auf die 3 großen Abtheilungen finden wir auch in Franken die Gliederung in Lias, Dogger und Jura, der herrschenden Hauptgruppirung conform, am naturgemäßesten. Demnach schließen wir die mächtigen Sandsteinbildungen mit Zwischenlagen von Pflanzenführendem grauem oder röthlichem, kalkleerem Schieferthon — das Aequivalent der Bonebedsandsteine Schwabens — noch dem älteren Sandsteingebirge, dem Keuper

an, und lassen den Lias mit jenen kalkhaltigen Thonen und dünnschichtigen feinen Schichtplatten beginnen, welche Cardinia Listeri und Ammonites aus der Verwandtschaft des Amm. planorbis enthalten. Der Lias reicht dann aufwärts bis zu dem dunklen Mergelthon, welche durch seine weißschaligen Muscheln (Opalinusthon) ein ebenso unzweideutiges, als bequemes und leichtes, aller Orts wahrnehmbares Unterscheidungsmerkmal darbietet. Der Dogger beginnt mit diesem Opalinusthon, geht durch die sehr mächtigen gelben Sandsteine mit den Rotheisenoolithflötzen und schließt nach oben mit den Eisenoolithbildungen ab. Ueber den praktischen Werth, diese obere Grenze hierher zu legen, bin ich keinen Augenblick unschlüssig, trotzdem diese Abgrenzung vielleicht streng wissenschaftlich weniger gerechtfertig tist. Die Natur aller Verhältnisse verlangt es in Franken, alle Oolithe von nahezu petrographisch gleicher Beschaffenheit vereinigt zu lassen, und verbietet die Grenze entweder mitten hinein zwischen ganz gleich geartete Brauneisenoolithkalke oder gar zwischen die goldschneckenführende Mergel zu legen. Wie kann ich dem Praktiker zumuthen, da zu unterscheiden, woselbst die Paleontologie erst nach langwieriger und minutiöser Untersuchung mühsam trennen lernt. So weit die gelben Oolithkalke und die dunklen Thone oft mit grünen Oolithkörnchen und zu oberst mit höchst charakterisch intensiv schwarzen, sehr harten Kartoffelnähnlichen Knollen und voll breiter, an der Basis tief und weitgefurchter Belemniten anhalten, so weit reicht der Dogger. Mit der ersten hellfarbigen Kalk- oder Kalkmergelschicht, meist freilich auch noch voll grüner Körnchen oder mit einem fettig anzufühlenden, grünlichen Ueberzug über die auf einmal auftretenden verkalkten, großen planulaten Ammoniten (A. biplex Qu.) nimmt endlich der Jura (der weiße oder obere) seinen Anfang. Niemand wird bei Aufsuchen dieser Formationsscheide innerhalb des ganzen fränkischen Gebirgs in Zweifel bleiben. Was höher liegt, das ganze Kalkgebirge mit dem Dolomit, gehört dann dem Jura an, dessen Schichten entweder den höchsten Theil der Alb ausmachen oder zu oberst noch von Procän- (Kreide-) Gebilden und dünnen Lagen tertiärer und quartärer Massen bedeckt sind.

Dritter Abschnitt.

Viertes Kapitel.

Die Liasformation in Franken.

Beschaffenheit im südwestlichen Theil. Die Gesteinsbildungen über dem Keuper von dem ersten Auftreten der Ammoniten in den Schichten über dem weißen Bausandstein, oder wo dieser fehlt, über dem rothen Keuperletten bis hinauf zu dem schwarzen Mergel mit weißschaligen Muscheleinschlüssen — oder der Lias, auch schwarzer Jura genannt — streichen

im äußersten Südwesten Frankens aus Württemberg nach Bayern in der Gegend N. vom Ries herüber und breiten sich zwischen Dinkelsbühl und Wassertrüdingen über dem Keuper aus. Der enge Raum, der uns gestattet ist, verbietet diese Bildungen Schritt für Schritt durch ihr Verbreitungsgebiet zu verfolgen, wir müssen uns daher an Normalprofile halten, die wir von Stelle zu Stelle, doch dicht genug bei einander wählen, um durch deren Aneinandereihung wenigstens ein generelles Bild des Ganzen zu gewinnen. Von der Beschaffenheit dieses südwestlichsten Frankenlias gewinnen wir die beste Uebersicht in den Steinbrüchen bei Opfenried und Ehingen in Verbindung mit Aufschlüssen in Wassergräben in und um Röchingen und oberhalb Gerolfingen rings um den Hesselberg. Die klarsten Aufschlüsse hatte der vor einiger Zeit betriebene Bergbauversuch nach Schwefelkies bei Dambach und Bayerberg gegeben. In der Nähe des Hesselbergs also, wo die dem Bonebed oder dem pflanzenführenden, weißen, obersten Keupersandstein entsprechende Schicht fehlt oder durch eine nur $1^{1}/_{2}$′ m. Quarzbreccie mit weißem Thon vertreten wird, beginnt der Lias mit einer $^{1}/_{2}$ Zoll hohen, thonig-sandigen Schwefelkieslage voll Cardinia Listeri Ostrea rugata, Modiola minuta, Lima punctata u. A. Harte, blaugraue, dünnschichtige Sandplatten mit verkohlten Holzstammtheilen und blauer Mergelthon ($1^{1}/_{2}$′—3′ m.) liegen drüber. Dann folgt 2′ m. fester, durch Verwitterung gelblich werdender, dünngeschichteter Sandstein voll Cardinien und Asterias lumbricalis, 2—5′ m., blaugrauer Mergel mit Mergelsandstein, $^{1}/_{2}$′ m., durch Verwitterung braungelber Sandstein voll Ammonites angulatus und zahlreichen kleinen Schneckchen; auch kugelige Concretionen, „sogenannte Schwedenkugeln“ sind hier zu bemerken; endlich kommen 10—12′ m. wechselnde Lager ursprünglich grauer, durch Verwitterung wegen des starken Eisengehaltes gelber und brauner Mergelthon und feinkörniger Sandstein, welche Cardinien, Chemnitzia Zinkeni, Turritella Dunkeri etc. etc. und in vielen Schichten Ammonites angulatus umschließen. Drüber beginnt ein neues, 15′ m. Schichtensystem rauher, dickbankiger, blaugrauer und gelblicher, an Quarzkörnern reicher Kalke, die stellenweise in rein kalkige grobe Sandsteine übergehen und durch starken Eisengehalt namentlich gegen Oben braun gefärbt erscheinen. Fleischrother Schwerspath ist beigesprengt; auch dauern die kugeligen Concretionen fort. Gryphaea arcuata und ariete Ammoniten sind selten, häufiger Pecten Hehli, P. textorius, Pinna Hartmanni, Rhynchonella variabilis; daher entspricht dieser Schichtencomplex sicher den Gryphäenkalken Schwabens. Die Festigkeit des Gesteins läßt dasselbe für Bau- und Straßenmaterial verwendbar erscheinen; daher zahlreiche Steinbrüche darauf eröffnet sind. Unmittelbar darüber beobachtete ich eine eisenreiche Sandbreccie voll Pentacrinus tuberculatus, gleichzeitig mit Gryphaea obliqua, Belemniten und Foraminiferen (Chrystellaria,

unimammillata, C. Breoni, C. excavata, C. splendens, Marginulina variabilis) im Steinbruche von Opfenried (Tuberculatusbank). Grauer, gelblich fahler, ziemlich weicher Mergel (1/2′—1 1/2′ m.) voll weißer Muschelschalen und mit Geoden deutet durch eingestreute Sandkörnchen den Uebergang in das unterliegende Gestein an. Gryphaea obliqua und Belemniten dauern fort; auch liegen hier zahlreiche Plicatulen neben Avicula, Terebratula numismalis etc. etc. Doch gewinnen wir hier keinen rechten Anhaltspunkt zu neuen Abtheilungen bis zu der nächst höheren 1/2′—3/4′ m. Bank eines grauen, fleckigen Mergelkalks, der als Wasserkalk benützt wird. Ammonites Davoëi, Amm. capricornus, Amm. fimbriatus sind hier nicht selten und bestimmen einen guten, weit durch Franken fortsetzenden Horizont der Fleckenkalke (untere Stufe des mittleren Lias oder Numismalismergel mit Davoëikalk). Grauer, durch Zersetzung gelber mergeliger Thon voll Belemniten (clavatus, umbilicatus) und besonders Plicatula spinosa hat nur geringe Mächtigkeit (1/2′—1 1/2′) und wird nach oben von einer oft in geodenartigen Knollen absetzenden Bank blaugrauen fleckigen, dem oben erwähnten Fleckenkalke sehr ähnlichen Kalkes bedeckt (1/4—1/2′ m.), dem unmittelbar wohlgeschichtete schwarzgraue Mergelthone (Keller bei Leutersheim), durch Verwitterung zu weichem gelben Lehm sich zersetzend, folgen. Schon in dem Knollenkalke liegt Ammonites margaritatus, ebenso in dem Schiefer und in den von demselben eingeschlossenen Geoden mit Belemnites paxillosus und all den zahlreichen, leicht zerbrechlichen Muscheln und Schneckchen, welche dieser oberen Stufe des mittleren Lias eigen sind. Manche Lagen sind erfüllt von Ostracopoden und Foraminiferen. Diese Thone setzen nach oben mächtig fort, werden mehr grau, fahlfarbig, die Geoden sind eisenreich und erscheinen noch häufiger. Die letzteren umschließen zahlreiche Exemplare des Ammonites spinatus. Im Ganzen schätze ich die Schichten mit Ammonites margaritatus und spinatus zusammen auf 75′. Die aufgelagerten Posidonomyenschiefer sind in dieser Gegend nicht glänzend aufgeschlossen (Gerolfinger Graben, Druidenthal bei Röckingen, Straße zwischen Gailsheim und Ostheim). Soweit ich sie sah, gleicht die etwa 30′ m. Stufe ganz genau den Gebilden in Schwaben und im übrigen Franken. In dem Wasserrisse oberhalb Gerolfingen fand ich unmittelbar darüber eine 1/2—1′ m. Mergelbank erfüllt mit Ammonites radians und Aalenis in verkalktem Zustande zwischen schwarzgrauen Thonen (2—3′ m.). Darüber beginnen die weißschaligen Opalinusthone. Auch in und um Ostheim ist diese Schicht gut zu beobachten, während davor bei Gnotzheim der Davoëikalk voll Ammonites capricornus, Pholadomya decorata, und bei der Rangmühle unterhalb Spielberg Rhynchonella acuta in der oberen Stufe des mittlern Lias sich zeigt.

Vom Hesselberg zieht sich der Lias in rein W. O. Richtung über

Gunzenhausen, Ellingen, Heideck, Stauf gegen Berching, wo dessen Grenze wieder in die N. Richtung einlenkt. Hier umsäumt er nicht nur die Grenze des jüngern Juragebirgs, sondern tritt auch in vielen isolirten Inseln weit hinaus in's Keupergebiet z. B. bei Ornbau, Spalt, Sulzbürg 2c: Aus dieser Gegend wählen wir einige Profile bei Höttingen, Ottmannsfelden, Ettenstadt und Hundsdorf, um einige der Veränderungen zu bezeichnen, welche der Lias inzwischen angenommen hat. Schon die Keuperbasis ist in dieser Gegend eine andere, als jene um den Hesselberg. Feinkörnige weiße, 15′—20′ mächtige Bausandsteine in den Steinbrüchen von Höttingen entsprechen dem obersten Keuper, der am Hesselberg nur 1½′ mächtig ist. Dieser Sandstein macht nach oben sehr unregelmäßige Mulden und Sättel. In Folge davon sind auch die nächst höhern Schichten höchst unregelmäßig, es fehlen an einer Sattelstelle ganze Stufen, die gleich daneben, selbst in demselben Steinbruch wieder in einer Mulde zum Vorschein kommen. So liegt in einem Steinbruche an der Weiboldshauser Mühle der mittlere Lias unmittelbar auf dem getiegerten Bausandstein, in einem nächsten Bruche abwärts dagegen finden wir alle unsere Schichten des Hesselbergs wieder. Hier kommen über dem Bausandstein, muldenausfüllend 3—5′ m. dünnschichtige, gelbliche, feinkörnige Sandsteine, oft mit linsenförmigen Absonderungen, dann 1½′ m. weiße, knollige, uneben geschichtete Sandsteine mit Zwischenlagen grünen Lettschiefers, voll von Pflanzenresten und kohliger Putzen; noch höher 8′ m. buntfarbige, rothe, grünlich graue, gestreift und gefleckt, stellenweise einfarbig graue Lettenschiefer, als oberste Lage des Keupers, welche unmittelbar die in den Hesselbergprofilen beschriebene Thonbank mit Schwefelkiesknollen über sich trägt (1′ m.). Darüber folgen gelbe Letten mit Eisenschwarten und, nur an wenigen Stellen entwickelt, intensiv gelber, braunstreifiger Sandstein, ganz übereinstimmend mit dem Angulatensandstein am Hesselberg, aber nur 1′—2½′ m. Kieseliger, intensiv brauner, grobkörniger Sandstein von 5½′ M. repräsentirt die Gryphäenkalkbank, wie die dünnschichtigen, welligflaserigen, kalkreichen, intensiv braunen grobkörnigen, draufgelagerten Sandplatten (2′ m.) voll Belemniten und Gryphaea obliqua die Tuberculatusbank. Bei Fogenstall liegen diese Schichten unmittelbar auf rothem Keuperletten. Ziemlich feste, graue fleckige Sandkalke bedecken die flaserigen kalkhaltigen Sandplatten, nur durch einige Zoll mächtige gelbe Mergel geschieden, ½′ hoch. Sie enthalten die Versteinerungen des Fleckenkalkes; daneben bemerkte ich die große Amberger Gryphäa, Ammonites caprarius nebst Am. Maugenesti Pecten strionotis, Spirifer verrucosus. Fahlgelblicher, flasrig bröcklicher Mergel im Ganzen nur 3—5′ m. enthält Plicatula spinosa, Rhynchonella rimosa neben Gryphaea Cymbium und wird bedeckt von einem weißlich grauen, knollig uneben geschichteten Kalk voll Belemnites paxillosus und B. umbilicatus (½′ m.). Er wurde in einem Brunnen

des Dorfes Höttingen aufgeschlossen, zugleich auch die ihm aufgelagerten, unten schwarzen, wohlgeschichteten, oben lichtgrauen Mergelthone mit Schwefelkies und Thoneisensteingeoden voll Ammonites margaritatus und zahlreichen Foraminiferen. Die höheren Liasschichten sind ganz conform denen am Hesselberg, wie die Aufschlüsse im Dorfe Ettenstatt lehrten, wo Posidonomyenschiefer und gegen Geyern vor dem Dorfe Radiansmergel zu Tage treten. Aus der Gegend von Berching wendet sich der Lias über Neumarkt, Schwarzenbach, Altdorf, Hersbruck, Lauf, der Nürnberger Gegend zu. Prachtvolle Aufschlüsse waren während des Kanalbaues bei Neuenmarkt zu sehen und große Massen von Versteinerungen wurden dabei gewonnen, unendlich mehr aber sorglos wieder vergraben. Was wir jetzt über den dortigen Lias wissen wollen, müssen wir in den Steinbrüchen bei Holzheim, Burgthann und Rasch aufsuchen.

Wir heben einiges vom bisher angeführten Verhalten Abweichende heraus. In dem großen Steinbruche bei Burgthan folgen die Schichten von unten nach oben in folgender Weise: 1) weißer Bausandstein 15—20′ m., oben mit einer muldenförmigen Vertiefung. 2) in dieser Mulde liegen blaue Thone, kohlige Thone mit Pflanzenresten, weiße sandige Schiefer, oben rothe Lettenschiefer 3′ m. 3) übergreifend über die vorigen, weißlicher, gelbgefleckter Sandstein 1½′ m. 4) stark eisenschüssiger Sandstein (Eisenbatzen aus zersetztem Schwefelkies) 2′ m. 5) gelblich weißer feiner, geflammter Sandstein 5′ m. 6) weißlicher Sandstein (5 und 6 = Angulatensandstein). 7) gelber grobkörniger Sandstein 4½′ m. (Gryphäenschicht). 8) dichter Sandeisenstein 5 Zoll m. 9) blauer Sandmergel mit Gryphaea obliqua, Belemnites clavatus 1′ m. 10) blaugrauer Kalk mit wenigen Quarzkörnchen voll Ammonites Masseanus und Am. cf. armatus (= Unterste Stufe des mittleren Lias). 11) Blaugrauer Kalkmergel mit weißlichen Kalkgeoden voll Pentacrinus subangularis, Pecten textorius, P. velatus, Pholadomya decorata, Gryphaea obliqua, Terebratula numismalis; nach oben gelb 4′ m. (Bei Mittelricht sind Steinbrüche auf diesem Kalk mit Ammonites bipunctatus eröffnet.) 12) blaugrauer, fleckiger Kalk mit Ammonites Davoëi, Rhynchonella rimosa, 1′ m. 13) gelber, schichtenweise blaugrauer Schiefermergel, oft fleckig mit einzelnen weichen Kalklagen voll Belemnites paxillosus. 14) weißlicher, uneben welliger Kalk mit Belemniten 4″. 15) Eisengeodenlagen und darüber 80′ m. die Schichten des Ammonites margaritatus und Am. spinatus mit Rhynchonella acuta. 16) Posidonomyenschichten 18′ m., welche bei Holzheim behufs Gewinnung der Monotisplatten in Steinbrüchen aufgeschlossen sind und die überlagernde Jurensis- oder Radiansschichten in prächtiger Entblößung über sich tragen. Diese bestehen hier über der durch die Steinbrucharbeit gewonnenen blaugrauen Kalkbank voll Ammonites communis, Belemnites tri-

partitus zunächst aus gelbbraunem Mergelthon voll verkiester, kleiner Ammoniten: A. hircinus, Aalensis, costula) und mit Pentacrinus jurensis 4 Zoll m. Darüber liegen braune, schieferige Mergel mit weißlichen Kalkgeoden und traubigen Kalkknöllchen voll Belemnites digitalis und verkalkter Ammoniten 1 ½′ m.; weiter gelbbrauner, dünngeschichteter Schiefer wieder mit zahllosen, rostigen Ammoniten der erwähnten Art, 1′ m.; endlich gelbgraue Kalkknollen mit weißschaligem Ammonites radians 2′ m. Drüber beginnen die Opalinusthone. Aehnlich verhält es sich bei Rasch und Altdorf. Auch hier ist der Bausandstein des obersten Keupers muldenförmig vertieft und von sandigen Schichten bedeckt, die wegen Mangels an Thiereinschlüssen schwierig zu parallisiren sind.

So geht es in gleicher Weise nördlich fort. Auch in Marloffstein bemerken wir dieselbe muldenförmige Vertiefung in der Oberfläche des blendend weißen Bausandsteines und ähnliche Ausfüllung von sandigen, thonigen und mergeligen Schichten, welche bis zu dem nirgends fehlenden Fleckenkalk kaum einen Anhaltspunkt zur Orientirung geben. Auf der Höhe gegen Ebersbach werden die kalkigen, lichtfarbigen Mergel voll großer Ammonites margaritatus als Erddünger gegraben. Sie erreichen mit den Schichten bis zu den Posidonomyenschichten, die sehr schön bei Hezlas, auch bei Schlaifhausen anstehen, eine Mächtigkeit von 70′. Jenseits des Wiesenthales liefern die Steinbrüche bei Reuth, Serlbach, Jägersburg und U. Weilersbach prachtvolle Aufschlüsse in den Grenzschichten zwischen Keuper und Lias; aber sie bieten alle mehr Gelegenheit über den Wechsel, die Unbeständigkeit und die ungemein schwache Entwickelung der verschiedenen Lagen zu staunen, als uns im Einzelnen und Speziellen zu orientiren. Erst an der Arieten- (oder Gryphäenbank) gewinnen wir einen Anhaltspunkt; was unter ihr liegt, ist, da hier Angulatensandsteine unkenntlich sind, fast unentwirrbar. Wir bemerken nur, daß in diesen Steinbrüchen 3 verschiedene pflanzenführende Schichten des obersten Keupers aufgeschlossen sind. Nördlich von Forchheim breiten sich die Liasschichten insularisch auch wieder auf der westlichen Rednitzseite, auf der Mark und auf der Höhe zwischen Seußling und Rothensand aus, wo sie mindestens bis zur Stufe der Davoëifleckenkalke entwickelt sind, wie weiter gegen Bamberg auf der Höhe des Distelbergs, des Bruderholzes, der Altenburg und des Michelsbergs, wo die Schichten, hier reich an Ammonites angulatus und an Fisch- und Saurierresten, nicht über den groben Arietensandstein reichen. Am Fuße der Alb auf der Ostseite des Rednitzthales gewinnen wir die schönsten Aufschlüsse bei Strullendorf, Amlingstadt, Rosdorf, Geisfeld bis zum Geisberg. Wir gehen hier von der Basis im Keuper, von den Steinbrüchen im Thiergartenholz bei Strullendorf, mit den prachtvollen Pflanzenresten und dem Bonebed des Keupersandsteins aus. Daselbst liegt — im allgemeinen Ganzen, wenn wir von der selbst in demselben Steinbruche vorkommenden Unbeständig-

keit absehen — über einen rauhem, blasigen, eisenschüssigen Sandstein, der 2′ hoch das oberste Pflanzenlager deckt und sehr bezeichnende Bonebed-Saurierknochen, Fischzähnchen und Flossenstacheln enthält, eine rauhe Sandsteinplatte mit meist in Brauneisenstein umgewandeltem Schwefelkies und dann feiner, quarziger, hellgelblicher Sandstein 2—10 Zoll dick, welcher an anderen Orten Ammonites Johnstoni, (cf. planorbis) Cardinia Listeri, Ostrea rugata, Cardium Philippianum etc. etc., also die Versteinerungen der Ammonites planorbis-Schicht umschließt. Dann folgt 2′ m. grauer, eisenschüssiger Mergelschiefer voll Eisenschwarten und runden Kugeln, weiter 3′ m. graublauer Thon mit ockerfarbigen dichten Sandsteinplatten; endlich feiner braungelber Sandstein voll der charakteristischen Sachen der Angulatensandsteine und mit Ammonites angulatus selbst. Weiter reicht hier der Aufschluß nicht. Bei Rosdorf dagegen sehen wir über dem circa 15′ m. Angulatensandstein den grobkörnigen, eisenschüssigen Kalksandstein der Gryphäenstufe. Darüber folgt gelbgrauer, versteinerungsleerer Schieferthon 15′ m. weicher, gelber Mergelschiefer mit Belemnites elongatus, Spirifer verrucosus und Plicatula spinosa und mehrere zwischenliegende Kalkbänke, in deren tieferen Schicht Ammonites bipunctatus, Pecten liasinus, Terebratula numismalis, Rhynchonella rimosa, Pentacrinus basaltiformis, am häufigsten Belemnites elongatus, in deren mittleren Lage der fleckenkalkige Ammonites Davoëi (Amlingstadt zwischen Rosdorf und Leesten) Am. lineatus (Sommerkeller bei Hirschhaid, Amlingsstadt). Am. capricornus (unterhalb Geisenfeld) besonders häufig vorkommen. Das obere, mehr in linsenartigen Concretionen abgetheilte Kalklager enthält schon Am. margaritatus. Nun geht die Entwicklung durch die oberen Schichten des mittleren und durch den oberen Lias regelmäßig weiter. Diese Schichten gewinnen in dieser Gegend eine großartige Mächtigkeit, was um so bemerkenswerther gegen die dürftige Entwicklung des untern Lias erscheint. Posidonomyenschiefer, reich an Bitumen selbst mit Kohlenparthieen, finden sich besonders gut aufgeschlossen in und um Geisfeld, Litzendorf und Kremmeldorf.

In gleicher Art der Entwicklung setzen die Liasgebilde aus der Bamberger Gegend am Nordende der fränkischen Alb über Scheßlitz, Staffelstein, Lichtenfels, Casendorf, Thurnau, Mistelgau in die Bayreuther Gegend bis gegen Creußen fort, zugleich aber überschreiten sie mit dem jüngern Juragliede das Mainthal und breiten sich in vielfach rings abgeschlossenen Parthieen über den Keuper bis Ebern, Seßlach, Coburg und rückläufig über Kirchleus bis Kulmbach aus. Hunderte von Steinbrüchen schließen in dieser Gegend die Grenzschichten zwischen dem oberen, durch zwischengelagerte pflanzenführende Thone ausgezeichneten, oben stellenweise mit einer knochenführenden Lage (Bonebed) endigenden, weißen Keuperbausandstein und dem

untern Lias auf. Es zeigt sich trotz der auch hier immer noch bemerkbaren Unbeständigkeit der Schichtenentwicklung des tiefsten Lias doch ein allgemeiner Typus, der darin besteht, daß der Lias zu unterst mit einer Bank feinkörnigen, hellgelben Sandsteins, dann mit oft mächtig entwickeltem grauem, durch Zersetzung gelbgrauem Mergelschiefer und mit Lagen von uneben welligen, auf den Schichtflächen mit allerlei Fußspuren verzierten, Sandsteinplatten beginnt, zwischen welchen in Schichten geordneter, flachlinsenförmig abgesonderter Thoneisensteinmergel lagert. In diesem durchschnittlich 2—3′ m. Schichtencomplex, der ungefähr in Theodori's Profil den Schichten 5—7 entspricht, kommen Cardinien und Asterias lumbricalis, Fucoiden, Pentacrinus vor; Ammonites angulatus wurde hier nicht bemerkt; dagegen fand ich darin neben Ammonites planorbis,[1]) der im Steinbruche von O. Füllbach bei Coburg entdeckt wurde, auf dem Krappenberg bei Lichtenfels Ammonites Johnstoni mit Ostrea sublamellosa, Lima gigantea, Cardinia exigua, Mytilus laevis, M. Hillanus Panopaea Dunkeri, Inoceramus Weissmanni, Tancredien etc. Höher lagern nun vorherrschend sehr feinkörnige, gelbliche, durch Verwitterung oft intensiv braun gefleckte oder auch durchaus braungefärbte Sandsteine in Bänken, Platten und Schiefer wechselnd mit untergeordneten Zwischenlagen gelben Mergelthon's. Sie enthalten fast überall Ammonites angulatus Cardinia concinna und viele kleine Schnecken bei circa 10—12′ Mächtigkeit. Es ist dieß in Theodori's Profil etwa die Schichte 8. Grauer 1½—3′ m. Mergelschieferthon trennt diese Schichten von 3—5′ m. Lagen blaugrauen, durch Verwitterung dunkelbraunockrigen Kalkes und Kalksandsteins mit groben Quarzkörnern. Hierin liegt nun in der eben genannten Gegend am Nordende des Frankenjura wieder häufig die auf eine große Strecke im S.W. nicht beobachtete Gryphaea arcuata und arieten Ammoniten. Ich fand solche an zahlreichen Orten. Gryphäen bei Burkersdorf., Hain, Gärtenroth, Buchau, Tiefenroth, Döringstadt; Belemnites acutus bei Bodelstadt, Oberleitersbach; Arieten (Ammonites bisulcatus, Bodleyi, spiratissimus) vorzüglich in den Steinbrüchen bei Bodelstadt, Kirschletten, Oberleitersbach, Tiefenroth, pflugradgroße bei Laubend und Hirschaid, Ammonites Hartmanni Opp. bei Heisenstein. Diese Bänke entsprechen Theodori's Schichten 9, 10 und 11 und der Stufe des Ammonites Bucklandi Schwabens. Zunächst höher finden wir 15—20′ mächtige, graue, durch Verwitterung gelbgraue, wohlgeschichtete Mergelthone mit Eisengeoden und Schalen, bis jetzt ohne Spur von organischen Einschlüssen. Nur in der tiefsten sandigen Lage kommen N. von Seßlach bei Krumbach Ammoniten dem raricostatus am nächsten stehend vor. Sie entsprechen der obern Region des unteren und etwa noch

---

1) Credner in N. Jahrb. f. M. G. und Pet. 1860 S. 313.

den unteren Schichten des mittleren Lias in Theodori's Profil der Nr. 12. Diese bedeckt ein offenbar zusammengehöriger Schichtencomplex von 25—35′ Mächtigkeit, bestehend aus gelben, krümmeligen Mergeln voll traubiger Kalkknöllchen und weißschaliger Muschelresten (Plicatula spinosa Spirifer verrucosus) neben zahlreichen Belemniten (B. elongatus) und Ammonites Ibex, A. bipunctatus, Maugenesti, durch welche die untere Region des mittleren Lias bestimmt angedeutet ist, wenn man ihn auch wegen geringer Mächtigkeit nicht absondern kann. Mergelige Kalkbänke stellen sich mehrere ein, keine scheint jedoch eine größere Beständigkeit zu haben, als eine etwa in der Mitte gelagerte, fleckig graue, nämlich unsere Davoëikalkbank, die in dieser Gegend außerdem reich ist an: Ammonites fimbriatus, A. Henleyi, Arca Münsteri, Inoceramus ventricosus, Pecten priscus etc. etc. Es sind dieß Theodori's Schichten 13—17. Weißlich graue, knollig unregelmäßige, oft sogar in Geoden abgeschnürte Mergelkalke grenzen die untere Region des mittlern Lias von der oberen ab, welche hier mit dem Erscheinen des Ammonites margaritatus beginnt und nun 80—120′ mächtig bis zu dem Posidonomyenschiefer oben mit Ammonites spinatus in Knollen und Geoden fortsetzt. Theodori führt sie unter Nr. 18, 19, 20 und 21 auf. Vollständig den Schichten im Süden gleich nehmen darüber die Posidonomyenschichten in einer Mächtigkeit von 35′—50′ ihre Stelle ein (bei Theodori Nr. 22 bis 50) und schließlich bringen die 8—10′ m. Radians- oder Jurensismergel als grünlich graue Lettenschiefer mit weißlich grauen Kalkgeoden den Lias zum Abschluß. Theoderi sucht die Schicht unter Nr. 51 auf. Ich bedauere, nicht Raum zu haben, um von den zahlreichen Profilen aus dieser Gegend auch nur einige mittheilen zu können, ich muß mich mit diesem allgemeinen Schema begnügen und mache nur noch einige Stellen namhaft, welche zum Studium oder Sammeln besonders geeignet scheinen. Ueber die tiefsten Schichten gibt fast jeder Bausandsteinbruch zwischen Bamberg und Bayreuth Aufschluß. Wegen der Unbeständigkeit der Entwicklung und dem Fortschreiten der Steinbruchsarbeit dürfte kaum eine oder der andere für längere Zeit besonders zu empfehlen sein. Zur Zeit liefern jene bei Sassendorf, Schottenstein, Krummbach (Hohlwege daselbst), U. Brunn, Schönreuth, auf dem Krappenberg bei Lichtenfels, bei Burkersdorf, Reuth, Hochstadt, Peesten, Limmersdorf und Hardt gute Profile. Den Arietensandstein finden wir schön aufgeschlossen bei Sassendorf, Kirschletten, O. Brunn, Bodelstadt, Schönreuth, Burkertsdorf, Theta hier mit Ammonites Hartmanni Opp. (= A. kridion d,Orb. etc. etc.) Für Davoëikalke sind die Orte Reuth bei Kirchletten, die Hochebene bei Theta, dann die Fläche bei Itzing besonders hervorzuheben. Die Schichten der oberen Region des mittleren Lias liefern am Trimeusel bei Staffelstein, bei Roth, Kleinhereth, Obergräfenthal, Zilgendorf, Stadel, Scheßlitz, Schweinsdorf schöne Versteinerungen. Posi-

donomyenschiefer und Jurensismergel sind prachtvoll bei Unnersdorf, unterhalb des Schlosses Banz, bei Weingarten, Hain, Messenfeld, Stetten, Thelitz, Berndorf, Mistelgau entblößt. Schon gegen Bayreuth hin werden die tieferen Liasschichten sichtlich schwächer und ärmer, dagegen bewahrt der obere Lias in dem Posidonomyenschiefer seinen ganzen Charakter. Wir finden ihn auf der Ostseite der Alb von Mistelgau an wieder bei Bärenreuth, Oberschreez (Amm. radians, Aalensis, Eseri, costula, hircinus, comptus), Haag, Kl. Weiglareut, Schnabelwaid trotz der Schwäche, zu welcher der Lias in dieser Gegend zusammengeschrumpft ist. Zwar trifft man noch bei Mistelgau die Davoëikalke in normaler Weise und die Ammonites margaritatus und spinatus sind noch in den Knollen der Mergel bei Haag und am rothen Main bei Schwärz oberhalb Creussen vorhanden. Von Schnabelwaid südwärts, so lange hier eine Schichtenaufrichtung wahrscheinlich gerade auf der Grenze des Lias hinläuft, sind dagegen bis in die Gegend von Hirschau und Amberg nur höchst dürftige Spuren des Lias über Thumbach, Höhendorf, Pappenberg bis gegen Freyhung zu verfolgen. Hier scheint er an dem vielleicht von Brandung stark bewegten alten Uferrande keine passende Stätte zu seiner Ablagerung gefunden zu haben.

Dagegen tritt im auffallenden Gegensatze der Lias in der Amberger Gegend wieder in reicher Entwicklung hervor, ganz in der Art, wie wir ihn in der Nürnberger Gegend finden. Es ist also kein Zweifel, daß der Lias von Amberg mehr als ein Entwicklungsglied der Schichten am Westfuße der Alb als jener, die von N. herab am Ostfuße sich hinziehen, zu betrachten ist. Die Schichten des Liasgau's von Amberg, welche die große Hahnbacher Keuperbucht von Ehenfeld beginnend und bis Paulersdorf und Altenricht fortstreichend umsäumen, sind am schönsten aufgeschlossen im Wachtelgraben bei Raigering, im Götterhain bei Neuricht, bei Mausbach, Burgstall und Paulersdorf. Wir können auch hier nicht dem Verlaufe der Schichten im Einzelnen folgen und müssen dafür ein allgemeines Bild aus allen Aufschlüssen zusammengenommen geben.

Auf dem bunten Keuperletten liegt, oft 50′ und mehr Fuß mächtig, der oberste weiße, hier meist lockergebundene Keupersandstein der pflanzenführenden Region oder der weiße Keuper. Darüber folgt nun der Reihe nach: 1) Gelber Thon mit Sandkörnchen 4″ m., intensiv gelber, grobkörniger thoniger Sand, weißliche oder graue bis schwärzliche 3½″ m., fette Schieferthone, oben kohlig, glimmerhaltig, blasig, zu oberst gelb, 2¾′ m. Diese Schichten dürften noch dem Keuper zuzuzählen sein. 2) Gelber grobkörniger Sandeisenstein mit einer Eisenschwarte an der Sohle, wechselnd mit gelbem Mergel und enthaltend Cardinia Listeri (unterste Liasschichten) 7—12′ m. 3) Feinkörniger, sehr eisenreicher gelber und brauner Sandstein wechselnd mit mergeligem Brauneisenstein, schwarzer Thon mit Pecten

Hehli (Vertreter der Angulatensandsteine) 9′ m. Ich fand weder Cardinien noch Ammonites angulatus darin. 4) Schwarzer, sandiger Thon mit groben Quarzkörnern, wechselnd mit mergeligen, grobkörnigen, oft stark eisenschüssigen Sandsteinen (Arientensandstein) oder blauer Mergelkalk mit großen Fettquarzkörnern ohne Gryphaea obliqua. 5) Vier bis fünf Bänke grauer Mergelkalke voll Quarzkörnchen mit den berühmten Amberger Riesen-Gryphäen (Gryphaea gigas s. obliqua), Belemnites elongatus, Ammonites brevispina, Am. Masseanus und Am. Maugenesti, spärlich eingemengt Pentacrinus subangularis mit Mergelzwischenlagen 5′ m. 6) Grauer mergeliger Kalk meist ohne Quarzkörner, oben ohne Gryphäen und reich an Belemnites elongatus, umbillicatus, clavatus, Ammonites bipunctatus, brevispina, Davoëi und fimbriatus, Nautilus intermedius, Pecten aequivalvis, P. priscus, Inoceramus depressus, Pleurotomaria expansa etc. mit eisenschüssigem Mergel wechselnd 8′ m. 7) Gelber, an Eisenschwarten sehr reicher Schieferthon 4′ m., oben weißlicher, weicher Schieferthon 3½′ m. als Stellvertreter der oberen Stufe des mittlern Lias mit Ammonites margaritatus und spinatus. 8) Posidonomyenschiefer regelmäßig, normal und versteinerungsreich ausgebildet 18—25′ m. 9) Mergel voll Belemnites digitalis, acuarius; longisulcatus, Reghti, tripartitus und mit Ammonites Aalensis, radians, costula, Eseri, undulatus, comptus, hircinus. 10) Opalinusthon normal und mächtig mit seinen Belemniten und weißschaligen Ammoniten.

Sehr auffallend ist neben der Undeutlichkeit der untern Liasschichten das Breitmachen der untern Stufe des mittlern und die damit zugleich eintretende merkwürdige Größe der Gryphaea obliqua, als ob die für die Bildung mächtiger Niederschläge günstigen Verhältnisse auch günstig für die Größe der damals lebenden Thierarten gewesen wäre. Ganz bestimmt sind hier auch außer der gewöhnlich sehr deutlichen Stufe des Ammonites Davoëi jene 2 tieferen des Ammonites Jamesoni und ibex präsentirt, doch liegt alles so dicht aufeinander, daß es unthunlich scheint, ihre wenigstens hier nicht auffallend geschiedenen Lagen auseinander zu halten. Daneben sticht die bis zur völligen Unkenntlichkeit ausgeartete Beschaffenheit der an andern Orten Ammonites margaritatus und spinatus-führenden Schichten noch besonders in's Auge, welche hier in Form gelber lehmiger Schiefer und Eisenoolithkörner enthaltenden, graugrünen Mergels auftreten. Von Amberg wendet sich der Liaszug nach S.O. mit einer seitlichen Ausbiegung nach O. in's Bodenwöhrer Becken. Hier lehnt sich ein ganz schmaler Zug dicht an's Urgebirge in der Eisenerzablagerung von Pingarten, Buch und Egelsried. Brauneisenerze in Begleitung von eisenreichen Oolithmergeln (Sohlerz), auch Magneteisen in Putzen enthaltend, in Flötzen mit steiler Aufrichtung begründen hier einen schon

alten Bergbau, dem das Hüttenwerk Bodenwöhr seine Entstehung verdankt. Diese Erzschichten enthalten Ammonites margaritatus, Am. spinatus Avicula cygnipes, Pecten aequivalvis, Terebratula numis malis, cornuta, Spirifer rostratus, Rhynchonella amalthei, Rh. furcillata, Rh. scalpellum, Rh. tetraedra, Rh. acuta, und Rh. quinqueplicata und entsprechen daher der oberen Stufe des mittleren Lias. Auch die untersten Lagen des Lias sind in dem Bodenwöhrer Becken so eisenreich, daß stellenweise ein Bergbau darauf getrieben wurde (Möggendorf, O. Thürn). Die klarste Einsicht über die Zusammensetzung des Lias dieses Distriktes gewinnt man an dem Wege von Bruck ostwärts auf die Höhe in den Brucker Wald. Hier liegt über dem weißen obersten Keupersandstein, der nach oben uneben mit Mulden und Sätteln endet, die Vertiefungen ausfüllend ein a) weißer grobkörniger Sandstein 3′ m.; dann b) dünngeschichteter, knolliger Sandstein und gelblich weißer, feinster Sandstein mit streifigen lockeren Zwischenlagen 5′ m.; c) weißer, grobkörniger Sandstein 1½′ m.; d) sehr grobkörniger, eisenschüssiger Sandstein, unten knollig mit Spuren von Versteinerungen (Belemnites acutus, Pecten texturatus, Cardinia hybrida, Pecten Hehli etc. etc.) 2′ m.; e) stellenweise Eisenoolithmergel (Sohlerz) oder unmittelbar Brauneisenerz, bedeckt von thonig kalkigen, oft etwas sandigen Mergeln mit den vorhin erwähnten Versteinerungen der obern Stufe des mittlern Lias 1½′ m.; f) Eisenschwarte, dann gelber, dünn blätteriger Schiefer mit Algenabdrücken 5′ m.; g) weißlicher Thon, wechselnd mit gelbem Schieferthon und knolligen Kalklagen voll Ammonites communis, Posidonomya Bronni, Inoceramus dubius (mithin sicher die Posidonomyenstufe) 8′ m.; h) grauer und gelbgesprengelter Mergelschiefer, genau wie die gewöhnlichen Posidonomyenschiefer 1½′ m.; i) gelber, dünnschichtiger, sandiger Schiefer 10′ m.; k) gelber, sandiger Kalk in einer festen Bank voll Belemnites digitalis und Ammonites crassus in Unzahl 3′ m.

Darüber liegen Procän- (Kreide-) Schichten. So im Bodenwöhrer Becken. Wo der Lias dem Ostrande der Alb südwärts über Haselbach, Naabeck, Bubach folgt, ist seine Gliederung, wenn möglich, noch ärmer. Bei Bubach zeigt sich folgendes Profil: Ueber dem roth- und grüngefleckten Keuperlettschiefer und dem grobkörnigen weißen, nach oben oft gelb und intensiv roth gefärbten Sandstein und Algen- enthaltenden, thonigen Zwischenlagen, die sämmtlich 50′ m. dem obersten Keuper angehören, scheidet eine Rotheisensteinplatte den aufliegenden Lias. Nun folgt höher: a) feinster, gelbweißer Sandstein mit Rotheisensteinadern und mit Wellenschlägen, zopfartigen, rothgefärbten Wülsten und durch die Masse querdurchziehende Algen-ähnlichen rothen Streifen im Wechsel mit thonig sandigen Zwischenlagen (buntfarbig, weiß, roth, gelb, oft weiß), nach Oben großbankig (Angulatensandstein) 25′ m.; b) in dünnen Bänken gelber, feiner Sandstein, der nach oben weiß und

locker wird 7′ m.; c) grobkörniger, eisenschüssiger, kalkiger Sandstein, sehr dünnschichtig voll Pentacrinus tuberculatus ½—¾′ m.; d) grobkörniger, eisenschüssiger, großbankiger Sandstein mit Gryphaea obliqua und Belemnites elongatus 5′ m.; f) gelbe dünnblätterige Schiefer, unten mit Eisenschwarten und Mergelkalk voll wasserheller Quarzkörnchen, Ammonites capricornus und Cardina attenuata enthaltend, oben mit weißem, zersetztem Thon und grauem blätterigen Mergelschiefer (mittlerer und oberer Lias). Der daraufliegende Opalinusthon macht hier allein die Liasgrenze kenntlich. Bei Bubach bricht die Liasbildung ab. Zu Tag tritt sie erst wieder auf dem Gebirgsrücken des Keilbergs zwischen Irlbach und Tegernheim. Der Steinbruch bei Grünthal, deutlicher noch der jetzt verlassene Schacht auf dem Keilberg lassen uns Blicke in die Beschaffenheit der Liasschichten an diesem ihrem südöstlichen Ende thun.

Hier liegt in der Tiefe grobkörniger, arkoseartiger Keupersandstein, der wegen seines Kaolingehaltes behufs Gewinnung von Porzellanerde gegraben und verwaschen wird. Thonige und sandige, dünngeschichtete Lagen trennen ihn von einer mächtigen Lage eines a) höchst feinkörnigen, weißen und gelblichen, harten, oft kieseligen Sandsteins, der als Bausandstein gebrochen wird, 20′ m. Darauf liegen: b) grobkörniger, gelblicher und weißlicher Sandstein, oben mit einer Brauneisensteinkruste 3′ m. c) rothes Oolitherz mit Rotheisenerde voll Versteinerungen: Rhynchonella acuta, Rh. quinqueplicata, Rh. amalthei, Spirifer rostratus, Pecten aequivalvis, P. liasinus, Belemnites paxillosus etc. etc. Dieß ist mithin genau das Niveau der Eisensteinbildung bei Bodenwöhr, d. h. die obere Stufe des mittlern Lias 2½′ m. d) gelber, eisenhaltiger Thon mit Brauneisensteinschale 1′ m. e) 2. Rotheisenoolithlage wie c) ¼′ m. f) weißer, weicher Thon ¼′ m. g) gelber, blätteriger Schiefer, oben grau, Posidonomyenschiefer gleich, dann gelblich und rothgestreifter Thon 10½—12′ m. mit Ammonites elegans, Am. cornucopiae, Am. lythensis, Aptychus, Posidonomya Bronni, Algen (Posidonomyenschiefer). h) grauer Mergelkalk mit Ammonites Aalensis und Belemnites digitalis als Schluß der Liasbildung, welche auch hier noch der Opalinusthon bedeckt.

Fünftes Kapitel.

Der Dogger oder braune Jura in Franken.

Allgemeine Bemerkungen. Die Ausbildung dieser mittleren jurassischen Formation gewinnt in Franken eine Eigenthümlichkeit, welche durch die mächtige Entwicklung des gelben Sandsteins am klarsten hervortritt, während die oberen kalkigen Lagen mehr oder weniger sich verschwächen. Für die praktische Betrachtung gliedert sich derselbe in 3 größere Stockwerke: I. in ein unteres, aus dunklen Mergelthon bestehend, mit Einschlüssen weiß-

schaliger Conchylien. Wir nennen diese Stufe Opalinusthon wegen der Häufigkeit des charakteristisch weißschaligen (opalartig) Ammonites opalinus. Sie umfaßt die wissenschaftlich noch weiter gesonderten Schichten des Ammonites torulosus und der Trigonia navis. 60′—100′ m. II. mittleres Stockwerk aus gelbem Sandstein mit untergeordneten Schichten grauen Lettenschiefers, Rotheisensteinoolithe und gelben sandigen Kalkes (Heininger Muschelbank) in seinen hangendsten Lagen, im Ganzen 120—175′ m. In Folgendem gebrauchen wir die Bezeichnung Eisensandstein oder Doggersandstein. Es ist dieß die Stufe des Ammonites Murchisonae. Ich bemerke hier ausdrücklich, daß diese Auffassung nur die Verhältnisse Frankens im Auge hat, daß übrigens diese Stufe im großen Ganzen noch dem unteren Dogger (Bajocien d'Orb.) angehört. III. oberes Stockwerk aus Brauneisenoolithkalken und Mergeln bestehend, wird hier schlechtweg Doggeroolith genannt werden. Obwohl diese Stufe Vielfaches, in andern Ländern verschiedenen Stufen Zuzutheilendes enthält, so ist doch die fränkische Entwicklung so geringmächtig, daß wir hier nicht weiter auf feinere Gliederung eingehen können, obwohl sich auch in Franken sehr verschiedene Horizonte innerhalb dieses Stockwerkes festhalten lassen, nämlich von unten nach oben:

a) Riesenbelemnitenstufe, gelbe und graue Mergel mit Zwischenlagen blauen, durch Verwitterung gelben Kalks, oft mit Eisenoolithkörnchen und charakterisirt durch den allerorts häufig vorkommenden Belemnites giganteus. α) Untere Schichten: untere Bank grauen knollig, knotigen Kalkes mit Ammonites Sowerbyi (A. Sauzei) bis 3′ m. β) Mittlere Schichten: Wechsellagen gelben bröcklichen Mergels und Eisenoolithkalke mit Ammonites Humphresianus 10—30′ m. γ) Obere Schichten: grobkörniger Eisenoolithkalk mit Ammonites Parkinsoni 8—24′ m. b) Mittelstufe mergeligen gelben Thons oder mergeliger oolithischer Eisenkalke mit Rhynchonella varians und Ammonites aspidoides. Diese ganze Stufe ist oft nur wenige Zoll, höchstens 1½′ mächtig. c) Obere Stufe: theils Eisenoolithkalk, theils grauer Mergelthon mit grünen Oolithkörnchen und schwarzen Steinmergelknollen, oft mit schimmernden Ammoniten (Am. macrocephalus, ornatus und anceps). 10—15′ m. gliedern sich in α) Macrocephalusschichten stellenweise Eisenoolithe mit kalkigen Versteinerungen, stellenweise Mergelthon mit verkiesten Ammoniten (Am. macrocephalus) 1½′—3′ m. β) Ornatenschichten, dunkelfarbiger Mergelthon mit verkiesten Ammoniten (Am. ornatus) und schwarzen, harten Geoden mit Ammonites anceps und Posidonomya ornata. 5—10′ m. Da alle diese Stockwerke durch ganz Franken von Hesselberg an bis zum Tegernheimer Keller eine merkwürdige Gleichartigkeit bewahrten, so werden wir uns darauf beschränken können, nur größere Differenzen an diesem oder jenem Ort herauszuheben.

Verbreitung. Schon im Ries zeigen sich Doggersandsteinschichten selbst mit Spuren des Rotheisenflötzes, aber wegen der dort herrschenden Zertrümmerung nur in abgerissenen Flecken und mit geringer Ausbreitung (Harburg gegenüber, gegen Kl. Sorheim, ausstreichend rings am Riesrande, besonders mächtig W. von Nördlingen und N.O. von Oettingen gegen Heidenheim). Am Hesselberg beginnt der regelmäßige Zug des Dogger in allen einzelnen Stockwerken, Stufen und Gliedern über dem beschriebenen Lias, wie wir sie soeben angeführt haben. Mehrere Steinbrüche auf der S.W. Seite schließen die Riesenbelemnitenschichten sehr deutlich auf. Zwischen Ostheim und Heidenheim bis gegen Spielberg dehnt sich ein Doggerrücken aus, der sehr mächtige Rotheisenerzflötze mit Ammonites Murchinosae beherbergt (Bergbau). Unmittelbar hinter Ostheim zeigen sich die tiefsten (Torulosusbank) Schichten der Opalinusthone ungemein reich an Versteinerungen. Auch am Rechenberg wurden die Gliedern oberhalb des Erzflötzes mittelst eines Schachtes ganz vollzählig aufgeschlossen. Die kalkige Sandsteinbank des Eisensandsteins ist daselbst röthlich und voll Versteinerungen (Arca Lycetti, Astarte Aalensis, Nucula Aalensis, Gervillea acuta, Ostrea calceola, Belemnites spinatus). In dem Hohlwege am weißen Berg zunächst an Heidenheim können wir wieder sämmtliche Schichten reich an Versteinerungen auffinden. Gleich in den untersten Lagen, die z. Th. thonig sind, z. Th. aus einem blaßgrauen Kalk mit Brauneisenkörnchen bestehen, findet sich Ammonites Gervillii neben Korallen (Schicht α der Riesenbelemnitenstufe). Höher folgen braune Schichten mit zahlreichen Ammonites Humphresianus, A. Martensi, A. Romani, Trochus monilitectus, Pleurotomaria Salemon Lyonsia gregaria, Thracia lata, Lima duplicata, Arca oblonga, Avicula Münsteri, Terebratula Waltoni, Rhabdocidaris anglosuevica. Es kommen dann höher: A. Parkinsoni, A. subfurcatus, A. ferrugineus, Trigonia costata, Astarte Parkinsoni, Myticus cuneatus, Panopaea Zieteni, Pecten Saturnus, Terebratula Württembergica, T. carinata, Rhynchonella acuticosta, Rh. Staufensis; in den oberen großoolithischen Kalkmergeln: Ammonites Württembergicus; und in den Schichten der Oberstufe: Ammonites macrocephalus, A. aurigerus, A. tumidus, A. bullatus, A. Henleyi, Pholadomya württembergica verkalkt im oolithischen Mergelkalke, den hier weicher, grauer und schwärzlicher Mergel voll Grünoolithkörnchen und schwarzer Geoden bedeckt. Letzterer enthält Ammonites anceps, A. Jason, A. lunula, A. punctatus zugleich mit A. sulciferus, Nautilus granulosus, Belemnites Calloviensis in Unzahl, Posidonomya ornata und besonders charakteristisch zahlreiche, weiße Algenabdrücke. Von Heidenheim zieht der Dogger, immer die erste Staffel der ansteigenden Alb bildend, oder allmählig nach dem Innern des

Gebirgs zu in den Flußthälern sich einsenkend, tief abwärts mit dem Altmühlthal bis Dietfurt und Treuchtlingen, um sich dann wieder dem Norden zuzuwenden, gegen Weissenburg und der Liasgrenze folgend über Geyern, Thalmässing nach Beilngries und dem andern Dietfurt. Zahlreiche inselartige Parthieen liegen von diesem Hauptzuge getrennt auf dem Lias wie die Kent, der Flüglinger Berg, Heidecker Schloßberg, Stauf und Alter-, Eichel- und Auerberg und mehrere Andere. Die Beschaffenheit der verschiedenen Stufen und Glieder bleibt sich hier sehr ähnlich. Höchst bemerkenswerth ist die Entdeckung der für die obern Schichten der Opalinusthone in Schwaben so charakteristischen, bisher in Franken nicht bekannten Trigonia navis durch Herrn Professor Oppel, welcher sie mit und in Schwefelkiesknollen voll Dentalium filicauda auf der Weidfläche in der Nähe der Schafhütte bei Weissenburg fand. Von dem großartigen Thaleinschnitte der Altmühl bei Beilngries und Dietfurt umsäumt der Dogger, nun wieder ganz nördlich gewendet, den Lias gegen Neumarkt, Altdorf und Hersbruck an den Vorbergen. Hier ist aber die Decke von Jurakalk so wenig stark und die Einschnitte der Längenthäler im Körper der Alb so tief, daß die Doggergebilde weit verbreitet auch in den Albthälern wieder zum Vorschein kommen. So ziehen sie sich in den oberen Theilen der beiden Laberthäler sowohl von Oberweiling bei Velburg aufwärts bis Oberwiesenacker, Giggling und Laber als im Lengenbach-Laberthale bei Deining bis hinauf nach Voggenthal. Sehr schöne Aufschlüsse liefern hier in den Schichten oberhalb des Eisensandsteins die Straßeneinschnitte bei Deining, Ischhofen und Oberwall. An der Wasserscheide zwischen Schwarzach und Sulz lösen sich mächtige Doggerparthieen vom Hauptkörper der Alb ab. Der Buchberg, der Staufen-, Tyrols-, Heinrichs-, Grün-, Dill-, Reis- und Gspanberg sind solche abgetrennte Doggerberge auf der Liasfläche, denen hauptsächlich der Eisensandstein Bestand verliehen hat. Einige davon sind zu höchst oben sogar noch mit Jurakalk gekrönt (Buch-, Dillberg).

Was die einzelnen Doggerstufen in der Neumarkter Gegend anbelangt, so sind hierüber nur wenige Abweichungen von den Normalverhältnissen zu bemerken. Der Opalinusthon ist hier sehr mächtig. Da aber gegen den überlagernden Eisensandstein wegen Herabrutschungen und Einbrüchen die Grenze nirgendswo ganz scharf aufgedeckt ist, konnte ich die Mächtigkeit nicht direkt messen; ich schätze sie zu 80—130′; jene des Eisensandsteins zu 170—200′ und die Stufe der Eisenoolithkalke zu 25—30′. Die Opalinusthone beginnen gleich über den Jurensisschichten des Lias mit außerordentlich versteinerungsreichen, grauen Mergelthonschichten, wie sie bei Burg, am Kanal oberhalb O. Oelsbach, am Reisberge unfern Schwarzenbach zu Tag ausstreichen. Ich kenne aus diesen Lagen Ammonites torulosus, opalinus, Belemnites subclavatus, B. brevis, B. Neumarktensis, B. Quenstedti, Cerithium armatum, Alaria sub-

punctata, Leda rostralis, Nucula Hammeri, N. Hausmanni, Astarte subtetragona u. A. Die höheren Schichten sind merkwürdig arm an organischen Resten, es verlieren sich aufwärts selbst die Spuren von A. opalinus; dagegen stellen sich häufig Thoneisensteingeoden besonders unmittelbar unter dem Eisensandstein und Schwefelkiesknollen mit einzelnen Dentalinum filicanda ein. In den tiefsten Schichten wechseln noch Sandstein und grauschwarzer Mergelthon vielfach, bis sich das eigentliche Sandgebirge massig erhebt. Gleich in diesen tiefsten Lagen begegnen uns schon Ammonites Murchisonae, Pecten pumilus, Avicula elegans. Entschieden in der obersten Region stellen sich erst die Rotheisenoolithflötze ein, die in dieser Gegend nicht bauwürdig zu sein scheinen. Höher liegt die kalkige Sandbank voll Versteinerungen und darüber Sandlagen, in denen der Kalk Knollen, Kugeln und Zapfen bildet zum deutlichen Zeichen, daß er tropfsteinartig von Oben durch den Sandstein durchsickerte und sich absetzte. Blaugraue Mergel mit noch sandigen Kalkbänken gehören schon der obern Stufe, dem braunen Eisenoolithkalke und Mergel an. Auf ihr — der wahrscheinlichen Stellvertreterin der Am. Sowerbyi Schicht — liegt an der Deininger Straße 1½′ m. brauner Oolithkalk voll Belemnites giganteus B. canaliculatus mit Ammonites Humphresianus, Lima pectiniformis und Ostra flabelloides. Weiter folgt 5′ m′ brauner, knolliger, oft lichtfarbig weißlicher Mergelkalk mit großen Ooolithkörnern voll Lima pectiniformis und Ostrea flabelloides, Hamiten, Rhynchonella spinosa, Terebratula sphaeroidalis, darüber 1½—3′ m. schwärzlicher Thon mit großen Brauneisenoolithkalken in knollig abgetheilten Lagen. Dieser Kalk ist oft sehr manganhaltig schwärzlich und enthält: Ammonites Parkinsoni, Mytilus cuneatus, Terebratula carinata, Rhynchonella Stuifensis. Was nun höher liegt, ist nicht deutlich zu scheiden: 3—5′ mächtige braune Mergel und Brauneisenoolithkalke, bei denen besonders durch Verwitterung stark hervortretende, durch einander geschlungene Fukusfäden hervorstechen. Rhynchonella varians und verkalkter Ammonites tumidus in Brauneisenoolith deuten die obern Schichten an, über denen schwarzgraue, zu Thon aufgelöste Mergel voll grüner Körnchen und harter, schwarzer Mergelknollen mit Ammoniten in der Substanz der harten Knollen (A. anceps) den Dogger abschließen (8—10′ m.) Nirgends fand ich bis jetzt die Aufschlüsse vollständiger, als in einer Schlucht oberhalb Happurch und an dem Eisenbahnanschnitte bei Hartmannshofen unfern Hersbruck. Ich theile deßhalb dieses Profil, welches für die ganze Gegend zwischen Nürnberg, Erlangen, bis gegen Forchheim als normal gelten kann, hier mit. Ueber den Opalinusthon und den Eisensandstein habe ich hier nichts besonderes zu berichten. Der letztere enthält über den hier zum Theil abbauwürdigen Rotheisenoolithflötzen die kalkige Muschelbank mit kugeligen Concretionen und braunen Oolithkörnchen (1½′ m.)

und über einer 3′ m. Zwischenlage schwarzen Thon's eine 2. Schicht dieses Kalkes mit zahlreichen Versteinerungen, deren Schalen durch Kalkspath ersetzt sind. Besonders Crinoideenstiele sind hier häufig 4 1/2′ m. Höher zeigt das Profil:

a) hellfarbige, eisenschüssige Sandsteine voll weißschaliger Muscheln (Ostrea calceola) und zahlreichen Belemniten (B. spinatus) 1′ m. b) unten thonig flasrig schieferige, oben feste Bänke, grauen knolligen Kalkes mit Eisenoolithkörnchen 1 1/2′ m. und Ammonites Sowerbyi enthaltend. c) schwarzgrauer Mergelthon, unten noch kalkig mit kugeligen Kalkparthieen, nach oben einfach schiefrig 9′ m. mit Arca oblonga, Mytilus striatulus. d) Uneben schichtig, linsenförmig abgesonderter Eisenoolithkalk 3/4′ m. mit Ammonites Brongniarti, Trochus monilitectus, Panopaea subovalis, Astarte Goldfussi. e) kalkig mergelige, feste Brauneisenoolithe, durch Verwitterung röthlich 4—7′ m. mit Ammonites Parkinsoni, Panopaea Zieteni, Leda caudata. f) gelblich bröcklich sandige Mergel mit traubigen Kalkknöllchen 1 1/2 — 2′ m., Ammonites Württembergicus enthaltend. g) grauer, oolithischer Kalk mit Brauneisenoolithkörnchen und erfüllt von Algenfäden 1/4′ m. h) 15′ mächtige, dunkel grünlichgraue Mergelthone ohne Grünoolithkörnchen, jedoch mit theils thonigen, theils sehr harten Concretionen, welche die Wohnkammern der im Uebrigen verkiesten Ammoniten wie A. macracephalus, A. bullatus, A. tumidus, A. hecticus, ausfüllen. Wir haben hier also bereits den Typus der oberfränkischen Macrocephalenschichten, die nicht Brauneisenoolithkalke sind, sondern Mergel, welche verkieste, durch Verwitterung eisenbraune, irisirende Ammoniten einschließen. i) grünlich grauer Mergelthon voll harter schwarzer Geoden und Grünoolithkörnchen 12′ m. Zahlreiche Ammoniten (A. anceps, A. pustulatus) und zahllose breitfurchige Belemniten (subhastatus Calloviensis etc. etc.) sind theils verkiest, theils stecken sie in den schwarzen Geoden und sind mit der Substanz derselben erfüllt; ihre Schalen sind weiß. Den daraufgelagerten hellfarbigen Kalkmergel voll grüner Körnchen und Ammoniten mit grünem Ueberzuge betrachte ich als ersten Anfang des (weißen) Jura.

Auch am Moritzberge auf dem Sattel gegen den Reutberg finden sich diese Schichten schön aufgeschlossen. Bei Gräfenberg sind im Orte O. Rüsselbach und ebenso oberhalb Dachstatt die ziemlich gut aufgeschlossenen und versteinerungsreichen Schichten der obern Stufen zum Studium zu empfehlen. Den kleinen Krebs Mecochirus socialis fand ich daselbst in den schwarzen Geoden, in denen er durch seine weiße Schale sich scharf abhebt. Im Thale der Wiesent reichen die Doggerschichten bis Streitberg. Die Keller im unteren Orte liegen noch in Eisensandstein und im Grabenbache an der Mühle stehen die Ornatenthone an, wie an der Straße unterhalb des Reitzensteinhauses und oberhalb Nied. Fellerndorf, wo die Viehweide

beginnt. Ein kleiner Steinbruch an den obersten Häusern dieses Ortes entblößt die Kalkbank des obersten Eisensandsteins mit Ancyloceras. Tiefer unten im Thale an dem Bergrutsch von Gasseldorf findet man zahlreiche verkieste Ornatensachen, wie in eine Lehmgrube gleich unterhalb Pretzfeld die prachtvollsten weißschaligen Versteinerungen des Opalinusthones (Cerithium armatum, Trochus Sedgwickii, duplicatus, Alaria subpunctata, Astarte subtetragona, A. Voltzi, Leda rostralis, Nucula Hausmanni, Belemnites subclavatus, B. Neumarktensis, Ammonites opalinus, A. torulosus). Von Ebermannsstadt ziehen die Doggerschichten über Eschlipp, Raifenberg, Rettern, Drügendorf, Frankendorf, Friesen, Zeegendorf der Bamberger Gegend zu. Hier zeichnen sich die Aufschlüsse am Schloßberge bei Geisfeld, im Hahn bei Melkendorf, bei Tiefenellern, am Schammelsberg und an der Winterleiten bei Kremmeldorf ganz besonders aus. Noch unterhalb Staffelstein wird das Doggergebiet vom Mainthal durchbrochen, so daß eine isolirte Parthie hier W. vom Main in den Bergen zwischen diesem und dem Itzgrunde auftaucht (Eierberge, Dreibeutel, Banzerberg, Kulch). Schloß Banz leuchtet aus weiter Ferne von diesen aus Eisensandstein bestehenden Doggerhöhen prächtig in's Thal herab. Das freundliche Kloster Vierzehnheiligen auf der andern Mainthalseite steht ihm gegenüber auf gleichem Gesteinsfundamente. Nördlich dehnt sich diese westliche Gruppe nicht weiter als bis zur sächsischen Grenze aus. Ganz ähnlich verhält sich zu der am Rande der Alb fortlaufenden Doggerzone jene Ausbreitung des braunen Jura, die W. vom Mainthale bei Kulmbach sich aufthürmt und hier durch die bedeutende Höhe des Patersbergs sich besonders bemerkbar macht. Es dehnt sich der Dogger W. wärts, sogar noch mit dem weißen Jurakalk bedeckt, gegen Kirchleus und Kronach aus; selbst noch S.O. von Wassungen im Koburgischen stößt man auf eine Doggerinsel, die weit ab vom Hauptzuge das letzte, nördlichste Eck der fränkischen Doggerprovinz darstellt.

Am Rande der Alb streicht der Dogger aus der Bamberger Gegend am Fuße des Staffelsteins und aus seinen weitläufigen Seitenverzweigungen in den Thalungen von Uetzing und Schwabthal über Vierzehnheiligen, Langheim, dem Eulenberg der Thalung des Weißmains zu, an deren Rand er zum stattlichen hochaufragenden, zu oberst mit mächtiger Kalkplatte, Festungsartig gekrönten Kordigast aufsteigt. Von hier wendet sich der Zug auf die Ostseite der Alb. Innerhalb dieses ganzen weitläufigen Strichs ist die Entwicklung des Dogger so gleichartig und ähnlich, daß Differenzen, die sich etwa bemerkbar machen, ganz lokaler Natur sind und öfter von nur beschränkten Aufschlüssen und Entblößungen herrühren. Es genügt daher ein Normalprofil aus dieser Gegend anzuführen. Im Opalinusthone geben uns die Wasserrisse um Schloß Banz und bei Roßlaub die besten Aufschlüsse. Diese Schichten bestehen über dem Jurensismergelthon des obersten Lias aus:

a) in frischem Zustande schiefergrauen, durch Zersetzung gelbgrauen, dünngeschichteten, nicht blättrig brechenden Mergelthonen voll Eisensteingeoden. In den tieferen Lagen finden sich sehr zahlreiche, weißschalige Conchylien zum Theil im Innern mit eisenreicher Substanz erfüllt und rostig. Ammonites torulosus und A. opalinus fehlen selten; ebenso sind ungemein häufig: Belemnites subclavatus, Quenstedti, Alaria subpunctata; Turbo capitaneus, Cerithium armatum, Nucula Hausmanni, Astarte integra. Die mittleren Schichten sind dagegen fast versteinerungsleer, es fehlen sogar die Eisensteingeoden fast ganz, die in den hangendsten Schichten besonders groß und häufig sind und, wie wohl nur sehr vereinzelt, aus Schwefelkies bestehend, kleine Dentalien (Dentalium filicauda) enthalten. Die Mächtigkeit mag in dieser Gegend durchschnittlich 100′ betragen; die Extreme reichen von 60′ bis 150′. b) Nach oben legen sich zwischen die schiefergrauen Mergelthone dünne Sandsteinstreifen, die nach oben immer häufiger werden und bereits auf den Schichtflächen zopfähnliche Zeichnungen aufweisen. Eine 3/4′ mächtige eisenreiche Sandsteinschicht noch mitten in Lagen grauen Thons enthält schon zahlreiche Versteinerungen des Eisensandsteins: Pecten pumilus, Astarte excavata, Cardium subtruncatum, Modiola plicata. Noch wenige, wechselnd thonige und sandige Lagen höher zeigt sich schon Ammonites Murchisonae meist mit Brauneisensteinrinde. Erst darüber legt sich nun der meist lockergebundene gelbe und braune Eisensandstein mit Eisensteinschalen und nur schwachen Zwischenlagen grauen Thons mächtig auf. Wenige Bänke sind fest genug, um als Bausteine benutzt zu werden. Dagegen zeichnen sich die oberen Lagen durch 2—3 Rotheisenoolithflötze aus, die von Staffelstein über Vierzehnheiligen, am Kordigast, bei Casendorf und noch bis Mönchau als ein schmales rothes Band fast ununterbrochen, bedeckt von äußerst zahlreichen, jetzt leider meist auflässiger Eisenerzzechen, unter der Kalkdecke durchstreichen. Unermeßlicher Reichthum an Eisenerz liegt hier in diesen Schichten begraben; obwohl nicht sehr eisenreich (20 bis 28%) würden sich diese Erze gleichwohl wegen ihrer leichten und wohlfeilen Gewinnung sehr empfehlen, läge nicht jetzt ein schwerer Druck auf der deutschen Eisenindustrie, der uns zwingt, solche unterirdische Schätze fast unbenützt zu lassen. Ganz besonders merkwürdig ist das Auftreten von Grüneisenoolithflötzen, welche stellenweise die Rotheisenoolithe ersetzend, am Gehänge des Kordigast ausstreichen.

Erst die noch höheren Eisensandsteinbänke sind wegen ihres kalkigen Bindemittels zu Baustein brauchbar und auch in sehr zahlreichen, aber meist kleinen Steinbrüchen aufgeschlossen. Dünnschieferige, intensiv gelbe, selbst braune Sandsteine voll Versteinerungen liegen 8′ hoch (Muschelbank mit Avicula elegans, Trigonia striata, Gervillia subobtusa, Ammonites Murchisonae, Belemnites spinatus) darauf. Lockerer

grauer Sandstein mit kalkigen Knollen und stalaktitenartigen Zapfen und grauer Thon mit Sandputzen folgen. Sie werden bedeckt von röthlichem und grauem Thon mit rostgelben Flecken und von Parthieen, die graue, durch Verwitterung intensiv braune sandige Kalkbänke umhüllen. Ammonites Sowerbyi bezeichnet diesen Horizont, der minder deutlich vom Eisensandstein zu scheiden ist (3′ m.), als die eigentlichen Oolithe. c) Nun beginnt die Stufe der Brauneisenoolithe, welche durch eine Eisenschwarte nach unten begrenzt, mit 3″ m. gelbem bröcklichem Mergelthon beginnen und in 1′ m. gelbem weichem Thon und 1¼′ m. schwarzem Thon mit weißen Geoden fast ohne Versteinerungen fortsetzen. Erst die 3″ m. rostbraunen Eisenoolithkalke mit 2′ m. gelben bröcklichen Thone enthalten unzählige Belemnites giganteus, Ammonites Humphresianus, Lima pectiniformis, Lyonsia gregaria, Ostrea flabelloides. Gelber Mergelthon und gelbe Kalke mit Brauneisenoolithkörnchen, im unzersetzten Zustande blaugrau, zeichnen sich höher durch ihre grobe, geodenartige Absonderung aus. Belemnites giganteus setzt hier durch und neben ihm treten Ammonites Parkinsoni, Terebratula emarginata, T. Württembergica, T. perovalis, Rhynchonella spinosa auf. Die oberste Kalklage ist auf der Schichtfläche uneben knollig. Durch Verwitterung treten ganze Büschel von Fukoiden hervor, die im dichten Kalk als Flecken schwach sichtbar sind. Diese Schicht scheidet die mergeligen Kalke mit Ammonites aspidoides, A. Württembergicus, Rhynchonella varians, Terebratula obovata von den höheren grauen Mergeln, die zum Theil auch noch Brauneisenoolithe enthalten und nun ohne jede Grenzscheide ganz allmählig nach oben in ähnliche, etwas lichtere Mergel mit grünen Oolithkörnern und harten schwarzen Geoden voll weißer Flecken (von querdurchziehenden Fukoiden) übergehen. Es ist dieß ein fast untrennbares Ganzes, welches nur da, wo ganz frische Profile das so leicht durch Verwitterung zerstörbare Mergelgebilde in seiner ganzen Mächtigkeit aufdecken, als aus unterscheidbaren, wenig mächtigen Einzelschichten bestehend erkannt werden kann. Wir haben hier die Gebilde, welche in Oberfranken schon längst durch zahlreiche Petrefaktenfunde große Berühmtheit erlangt haben, vor uns. Durch ihre Verwitterung kommen nämlich die in ihnen eingeschlossenen, verkiesten, irisirenden sogenannten Goldschneckchen zum Vorschein, wie sie am Staffelberg, ganz besonders auf der Viehweide oberhalb O. Langheim gefunden, durch fast alle Museen Europa's verbreitet sind. Auf der Oberfläche, in den Aeckern, wo sie aufgelesen werden, liegt alles bunt durcheinander: Ammonites macrocephalus, tumidus, bullatus, funatus, Könighi, Gowerianus, Calloviensis, Rehmanni, hecticus, lunula, parallelus, tortisulcatus, annularis, ornatus, pustulatus, refractus, Jason, anceps, coronatus. Auf ursprünglicher Lagerstätte, wie ich dieß beim Graben eines Hausfundamentes zu Schwabthal sah, nehmen aber

Ammonites macrocephalus und seine Begleiter die relativ tiefste Lage, dagegen ein viel höheres Niveau Ammonites ornatus, coronatus, refractus ein, während die höchsten, besonders an Geoden und Grünoolithkörnchen reichen Mergel Ammonites anceps, A. Jason, A. lunula, oft in der Substanz der schwarzen Geoden umschließen. Andere, Goldschneckchen reiche Fundorte sind Vierzehnheiligen, der Katzenstein oberhalb Frauendorf, der Graben bei Uetzing, der weiße Berg oberhalb Mönchau unfern Thurnau. Wenden wir uns auf die Ostabdachung der Alb, so findet man von Casendorf und Thurnau an, wo die Doggergebilde noch ganz die ebengeschilderte Beschaffenheit aufweisen, die Schichten des braunen Jura mit stets zunehmender Mächtigkeit des Eisensandsteins fortlaufend am Rande des Gebirges. Sie bilden hier die wallartigen, aus der Liasfläche aufsteigenden Vorberge und Steilgehänge, an deren Höhen dann das Plateau des innern Kalkgebirgs sich anlehnt. Zuweilen überragen die Gipfel dieser Doggerrandberge selbst die Höhe des Kalkplateaus, das sich muldenförmig nach Innen vertieft. Der Thurndorfer Eisensandsteinberg ist nahezu der höchste der ganzen fränkischen Alb. Die Dislokationen, welche steile Schichtenaufrichtungen am Ostrande der Alb oft auf weite Strecken bewirkt haben, tragen zum Theil Schuld an diesen abnormen Niveauverhältnissen, die sich fort und fort bis zur Donau bei Regensburg erstrecken.

Schon zwischen Thurnau und Obersees in Horlachen bei Neustädtlein, mehr noch zwischen Obersees und Auerbach erhebt sich der Eisensandstein in dem Brunnenberg, Volsbacher und Lindenhardter Forste, im Löhlitzer und Langeweiler Holz, besonders im Thurndorfer Calvarienberg vor allen andern Doggerschichten mächtig hervor. Der Opalinusthon, obwohl nicht weniger charakterisch, als in dem eben beschriebenen Nordbezirke, ist hier schon auffallend verschwächt, wie die Aufschlüsse bei Creez, Haag und bei Heinersreuth uns belehren. Dagegen sind die obern Stufen der Brauneisenoolithe nicht minder vollständig und in der Art der Bamberg-Weismainer-Gegend vorhanden. Die Mergel mit Ammonites macrocephalus und die Ornathenmergel haben noch ganz den gleichartigen Typus der Goldschneckenschichten von Langheim beibehalten, wie die Funde ober der Schweinsmühle bei Rabenstein, bei Adlitz, h. Mirschberg, Bodendorf, auf der Wacht bei Trockau, oberhalb Püchenbach unfern Pegnitz, dann neben der Straße am Zipserberge bei Pegnitz, bei Gunzendorf und an der Zogenreuther Höhe unfern Auerbach insbesondere nachweisen. Die mittlere Mächtigkeit des oberen Dogger schätze ich in dieser Gegend auf 65′. Ausgezeichnet sind die Profile in einem Seitenwege an der Schweinsmühle bei Rabenstein und am Wege von Pücherbach auf die h. Wacht bei Pegnitz. Letzteres schließt auf: a) Ueber dem Eisensandstein mit schönen und reichen Rotheisenoolithflötzen blauen lettigen Schieferthon mit Eisensandsteinzwischenlagen, welche in kalkiger Lage zahlreiche Versteinerungen enthalten 18′ m. b) Gelben Sandstein und

Sandkalk, bröcklich mit kalkreichen Knollen und Lagen voll von Versteinerungen (Ammonites Sowerbyi-Schicht) 5′ m. c) durch Zersetzung braungelben bröcklichen Mergelthon mit Einlagerungen dolomitischen Kalkes und feinkörnigen Brauneisenoolithkalk's. Unzersetzt sind Mergel und Kalke blaugrau. Hier beginnt Belemnites giganteus, B. Gingensis, Ammonites, Humphresianus, Avicula Münsteri, Ostrea flabelloides, Lima pectiniformis, Trigonia costata, Opis similis u. A. 15′ m. d) Brauneisensteinoolithkalke, unzersetzt blaugrau, durch Verwitterung braun mit einem stahlblauen Anflug und voll grober Oolithkörnchen 1½′ m. mit Ammonites Parkinsoni und Fucoiden. e) Kalkmergelbänke mit großen Brauneisenoolithkörnchen, grobklotzig, abgesondert und in grauem Mergelthon eingebettet mit Ammonites Württembergicus, Rhynchonella varians; ¾′ m. f) grünlichgrauen Mergel mit Kalkgeoden und spärlichen verkiesten Versteinerungen, darunter Ammonites bullatus, u. A. 5′ mächtig. g) dunkel-, durch Verwitterung hellgraulichen Mergelthon mit zahlreichen schwarzen Kalkknollen und überaus zahlreichen irisirenden (verkiesten) Ammoniten (A. refractus) 10′ mächtig. h) hellgrünen Mergelthon mit sehr harten, schwarzen, weißgefleckten Geoden, weißlichen Kalkbrocken und wenigen Versteinerungen, 11′ mächtig; Ammonites anceps kommt im schwarzen Steinmergel vor.

Darüber beginnt der grünoolithische (weiße) Jurakalk. Bei Rabenstein mag der obere Dogger 86′ m. sein. Zwischen Pegnitz und Auerbach ist der östliche Theil des Juraplateau's vielfach durchbrochen, und in Folge davon tritt der Dogger in vielen Thaleinschnitten und um die Jurainseln zu Tag. Bemerkenswerth für diese Gegend ist die Einlagerung intensiv roth gefärbten Thon's an der Stelle der Rotheisenoolithflötze, welcher, wie zu Troschenreuth und Umgegend, als rothe Erde bergmännisch gewonnen wird, und einen eigenenen Industriezweig der Farberdefabrikation hervorgerufen hat. Lehrreiche Profile finden wir hier am Berge oberhalb Gunzendorf, am Pinzigberg bei Ohrnbach, besonders in dem Graben, der von der Schleicherszeche bei Auerbach auf die mit einer Jurakalkplatte gekrönte Höhe des Zogenreuther Berges hinaufzieht. Die Schichten des oberen Dogger sind hier durch vielfache Biegungen und Dislokationen auf weite Strecken blosgelegt, und liefern, durch Regengüsse immer wieder aufgelockert, eine große Menge der in ihnen eingeschlossenen überaus zahlreichen Versteinerungen der unteren Stufen des oberen Doggers, welche hier petrographisch und paläontologisch sich aufs engste dem eben gegebenen Profile anschließen. Nur bemerken wir, daß die oberen Lagen nicht mehr den Typus der Goldschneckchenmergel, wie auch bei Pegnitz, besitzen, sondern daß hier die tieferen Schichten verkalkt, die obersten unmittelbar unter dem (weißen) Jura dagegen thonig bleiben und mit harten, schwarzen, weißfleckigen Geoden angefüllt sind, die zwar von überaus zahlreichen Belemniten (B. subhas-

tatus, cf. latesulcatus), aber von nur spärlich vorkommenden Ammoniten (Am. anceps) begleitet sind. Die kalkige Entwicklung der Macrocephalen-Schichten greift demnach am Ostrande höher N. hinauf als am Westrande (Hersbruck). Von Auerbach an verliert nun der Doggers vollends den Reichthum seiner Schichten in seinen unteren und oberen Abtheilungen; nur der Eisensandstein bleibt mächtig. Mit ihm ziehen weitverbreitete Eisenerzablagerungen auf dem Ostrande der Alb fort (Sassenreuth, Langenbrück, Vilseck, Sulzbach, Amberg). Man hat sie als Einlagerungen in dem Eisensandstein betrachtet. Sie sind aber nur Anlagerungen jüngeren Alters, wie ihre Lage über dem Brauneisenoolith unzweideutig zeigt. Meist zeigen sich die Schichten des Eisensandsteins steil aufgerichtet, wie am Arzberg bei Amberg, weniger am Mariahilfsberg, wo oberhalb der Gärten an Ammonites Parkinsoni reiche Kalke lagern. Von Amberg zieht der Eisensandstein einerseits gegen Krumbach und Altenricht, wo unter demselben noch deutlich der Opalinusthon, darüber am Calvarienberg bei Paulersdorf die Brauneisenoolithkalke nur 15—20′ mächtig unter dem Jurakalk liegen, anderseits über Pittersberg und Aegidiberg nach Schwandorf (Kreuz- und Weinberg), wo derselbe sich reich an Schalen und Putzen von Sandeisenstein zeigt. Hier dringt der Dogger nicht tiefer ins Bodenwöhrer Becken vor, sondern zieht umbiegend wieder über das Naabthal zum Kreuzbügelberg und am Jurarande fort zum hohen Münchberg und zum Premberg, um wiederholt über das Naabthal nach Ost hinüber tretend sich bei Gr.-Saltendorf aufs Neue zu erheben. Im Hohlwege daselbst zeigt sich zum letztenmal deutlich die Aufeinanderfolge des oberen Doggers.

Es liegt daselbst über den kalkigen festen Bänken des Eisensandsteins a) intensiv gelbbrauner, fast crystallinischer Sandkalk mit Belemnites giganteus und zahlreichen Spuren von Versteinerungen, 8′ m. b) blaugrauer Mergelkalk, voll großer Brauneisenoolithkörnchen mit Ammonites Parkinsoni 3/4′ m. c) gelbe mergelige Thone mit einzelnen Lagen von Brauneisenoolithkalken, 1 1/2—2′ m., und Ammonites Württembergicus, Goniomya proboscidea, Plicatula fistulosa, Nucula variabilis, Terebratula obovata und Rhynchonella varians. d) feste gelbe, fast crystallinische Kalke, 1/4′ m. mit Spuren von Oolithkörnchen und wenig Versteinerungen: Ammonites tumidus. e) 1/2—3/4′ m.: schwarzer und schwarzgrauer Mergelthon voll harter schwarzer Geoden und grünen Oolithkörnchen, genau wie der Ornatenthon. Belemnites subhastatus fehlt auch hier nicht.

Drüber lagern die Grünoolithenkalke des Jura mit dem Ammonites biplex Quenstedt's, der wohl um Verwechslungen zu vermeiden, A. chloroolithicus heißen dürfte. Mit Unterbrechung streicht der Dogger als Eisensandstein über Nappenbühl, Leonberg und den Keilberg bis zum Tegernheimer Keller bei Regensburg, wo seine Gesteine zum Felsenkeller dienen

und nahe dabei auch in mehreren Steinbrüchen, wie unweit davon bei Grünthal, als Baumaterial gewonnen werden. Opalinusthon und Brauneisenoolith sind nirgends einigermaßen kenntlich aufgeschlossen, außer am Hügel N.W. von Grünthal. Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne noch einige Worte über die weitere Verbreitung des Doggers weiter ostwärts an der Donau hinzugefügt zu haben. Bei Pfaffenmünster unweit Straubing treten noch einmal deutlich Eisensandstein und auch die Brauneisenoolithkalke mit Ammonites Parkinsoni dicht neben dem Urgebirge zu Tag, ja selbst noch in dem Steinbruch zu Vöglarn unfern Passau brechen neben (weißen) Jurakalkschichten in steiler Aufrichtung eisenoolithische Kalke hervor, die durch Ammonites macrocephalus u. A. unzweideutig ihre Doggernatur zu erkennen geben.

Sechstes Kapitel.

Jura-Formation.

Allgemeine Uebersicht. Die Verhältnisse der Schichten des (weißen) Jura in Franken sind, so einfach die Massen, aus welchen sie bestehen, doch sehr mannichfaltig. Die zu gleicher Zeit abgelagerten Gesteine behalten nämlich innerhalb des ganzen Gebietes ihrer Verbreitung in der fränkischen Alb nicht allerorts denselben Charakter bei, sondern treten an dem einen Orte nach Gesteinsart und Petrefakteneinschlüssen in anderer Weise auf, als an anderen, selbst benachbarten Punkten. Dieß erschwert Erkennen, Deutung und Gleichstellung der verschiedenen Stufen und Schichten, welche sich stellenweise zwar sehr leicht unterscheiden lassen, wenn wir das ganze, ziemlich ausgedehnte Gebiet der fränkischen Alb zugleich ins Auge fassen. Nur die gleichmäßige Beachtung der Lagerungsverhältnisse, der Gesteinsbeschaffenheit und der organischen Ueberreste läßt uns hoffen, über diese Schwierigkeiten Herr werden zu können. Nehmen wir auch hier, wie beim Dogger, die Berechtigung in Anspruch, ohne besondere Rücksicht auf Gliederung und Sonderung nach den sogenannten normalentwickelten Gebilden dieser Formation in anderen Gegenden unsere Eintheilung für unsere lokalen Verhältnisse zu wählen, wie es das örtliche und praktische Bedürfniß erheischt, so hoffen wir uns gleichwohl selbst von Seite der strengen Wissenschaft, welche die hier aufgestellte specielle Aufgabe nicht zu berücksichtigen vergißt, keinen Tadel zuzuziehen, da gleichzeitig, so viel thunlich, auf entsprechende Parallelen hingewiesen werden soll.

Die Hauptverschiedenheiten, welche bei den gleichzeitig entstandenen, daher gleichalterigen Schichten sich bemerkbar machen, lassen sich in zwei Kategorien theilen. Dieselben Schichten können nämlich einmal 1) in mehr kalkiger und knolliger, oder mehr thoniger und regelmäßig abgesonderter Beschaffenheit,

dann aber 2) kalkig oder dolomitisch entwickelt sein. Mit dieser petrographischen Verschiedenartigkeit der Entwicklung verbinden sich unmittelbar aus gleichen Ursachen auch Unterschiede in Bezug auf die Art der organischen Einschlüsse. Die mehr kalkigen Gesteine enthalten, zum Theil wenigstens, d. h. neben übereinstimmmenden Arten zahlreiche besondere Species, die in den thonreichen Schichten nicht vorkommen; ebenso zeichnet sich der Dolomit vor dem Kalk meist durch negative Merkmale, durch Armuth an Versteinerungen aus. Das Eigenthümliche solcher Entwicklung gleichalteriger Schichten, welches sich durch Gesteinsbeschaffenheit und Petrefaktenführung zu erkennen gibt, bezeichnet man als Entwicklungsform oder Facies: verschiedenartige und doch gleichaltrige Schichten, die nicht übereinander, sondern nebeneinander lagern. Nach dieser kurzen Auseinandersetzung können wir die für fränkische Verhältnisse praktisch zweckentsprechende Gliederung des Jura näher zu bezeichnen versuchen.

I. Oberes Stockwerk: Oberer Jura.

1. Obere Stufe: Platten- und obere Sternkorallenkalke.

1 a) Facies der wohlgeschichteten Plattenkalke. Hierher gehören die weltberühmten Solenhofer Platten und lithographischen Kalke. Sie zeichnen sich ebensowohl durch ihre dünne Schichtung, plattenförmige Spaltbarkeit, wie durch den großen Reichthum an eigenthümlichen Thierresten aus.

1 b) Facies der großbankigen Korallenkalke (Nerineen und Diceraskalke). Neben und im lithographischen Schiefer findet sich ein undeutlich geschichteter Kalk voll Sternkorallen, mit Nerineen und Diceras (arietina), welcher gleichzeitig mit dem Plattenkalk entstanden ist.

2. Untere Stufe: Felsendolomite und plumpe Felsenkalke.

2 a) Facies der Felsendolomite oder Frankendolomite. Dolomitgesteine nehmen im Frankenjura zwar einen sehr verschiedenen Horizont ein. Sie beginnen schon in dem tiefsten Stockwerke und reichen aufwärts bis in die Sternkorallenschichten, in die Lagen mit Nerineen und Diceras. Aber massenhaft und regelmäßig setzen sie nur in dem tieferen Niveau des oberen Stockwerks auf. Diese scheiden wir als den eigentlichen und Haupthorizont der fränkischen Dolomite, die als Felsendolomite bezeichnet werden sollen, von tiefern und höheren Dolomiten, die nur lokale Verbreitung gewinnen. Versteinerungen fehlen keineswegs; sie sind sogar stellenweise ebenso zahlreich, wie im Kalke. Darunter fehlen auch Sternkorallen nicht. Am bezeichnendsten aber ist: Rhynchonella inconstans, tribobata, Terebratula insignis, pectunculoides, Ostrea hastellata, Pecten

2 b) Facies der plumpen Felsenkalke oder Kelheimer Schichten. Fast in gleichem Horizonte mit dem Felsendolomite, oder wie es häufiger eintritt, nach unten dolomitisch nach oben kalkig, nehmen gewisse zwar geschichtete, aber meist in großen Bänken abgesonderte, daher anscheinend ungeschichtete Felsmassen bildende, weiße Kalke ihre Stelle hier ein. Sie setzen nach oben ohne Scheidung in die Sternkorallenkalke über, welche auch in dieser Stufe oft weitaus vorherrschen und, vollgespickt von Crinoideenstielen, einen schönen, porösen, leicht zu bearbeitenden Baustein liefern (Kelheimer Marmor). Stellenweise werden sie, wie im Westgebiete, ganz durch Dolomit ersetzt; im Ostbezirke liegen Dolomite, aber weniger mächtig als im Westen, zu unterst und erst in oberen Lagen erscheint der plumpe Felsenkalk, so daß hier eigentlich zwei Unterstufen geschieden werden könnten: eine obere, kalkige und eine untere, dolomitische.

articulatus, subtextorius, Lima distincta.

Charakteristische Versteinerungen sind: Sternkorallen, Apiocrinitenstiele (Ap. rosaceus, mespiliformis, Milleri) Rhynchonella inconstans, trilobata, Terebratula insignis, Megerlea pectunculoides, Retzia trigonella, Ostrea hastellata u. A. des Dolomits.

II. Mittleres Stockwerk: Mittlerer Jura.

3. Obere Stufe: Grobklotziger Schwammkalk oder Amberger Schichten.

Zu dieser Abtheilung gehören die Lagen meist sehr dichten, feinen, weißen Kalkes, welche nach der Zerstörung ihrer ursprünglichen Lagerstätte in großen, groben Brocken in vielen Gegenden über das Plateau der Alb ausgestreut liegen. Diese Brocken haben mit ihren Höhlungen und Löchern das Aussehen ausgewitterter Knochen riesiger Thiere und sind, was als besonders charakteristisch sich bewährt, von feinen Zerreißungsflächen durchzogen, welche auf der Oberfläche wie die Linien der Schädelnähte fein gezackt sich darstellen. Diese Kalke enthalten große Mengen Kieselsäure in Form von Hornstein, welcher theils als Versteinerungsmittel die Schalen eingeschlossener Muscheln, oft auch den ganzen Körper verschiedener Thiere und ganz besonders der hier häufigen Schwämme ersetzt, theils in Putzen und kugeligen Knollen ausgeschieden in der Kalkmasse liegt. Auf ursprünglicher Lagerstätte bildet der Kalk mächtige Bänke, welche als hohe, nackte Felswände sehr häufig den obern Rand der Albthäler unmittelbar unter dem oben sich ausdehnenden Plateau — die weiße Stirn des Gebirgs — ausmachen. Auch in diesem Niveau stellen sich dolomitische Gesteine ein, welche anstatt grobklotziger Absonderung mehr bankförmige Schichtung besitzen. Doch ist diese dolomitische Facies so wenig verbreitet, daß es genügen dürfte, hier darauf hingewiesen zu haben. Als charakteristische Versteinerungen sind zu bezeichnen:

Spongiten (Sp. articulatus, lamellosus, texturatus, rugosus, spiculatus) Scyphien (Sc. radiciformis, elegans, pertusa u. A.) *Tragos patella, T. acetabulum, Cnemidium rimulosum, C. rotula, Ceriopora angulosa, C. striata, Ostrea gregaria, Pecten subspinosus, Terebratula bisuffarcinata, T. indentata, Terebratulina substriata; Terebratella loricata, Megerlea pectunculus, Rhynchonella lacunosa var. sparsicosta, inconstans, Cidaris coronatus, C. elegans, maxima, Dysaster carinatus, Galerites depressus, Glypticus sulcatus.*

4. Untere Stufe: Bröckliche normale Schwammkalke und gelbliche Schichtkalke.

4a) Facies der normalen Schwammkalke. Unter den eben erwähnten grobklotzigen Kalken beginnen Bänke von dünngeschichteten Kalken z. Th. mit Mergelzwischenlagen, die

4b) Facies der wohlgeschichteten, gelblichweißen Kalke. Wohl- und dünngeschichtete, gelblich weißgefärbte Kalke, welche flach muschelig brechen und oft mit wahrem

weniger fest als jene, sich leicht in kleine, bröckliche Gesteinstrümmer auflösen und damit als Schutthalden den Fuß der erwähnten hohen Kalkwände bedecken. Hornsteinsubstanz ist hier seltner und bildet nur kleine aderartige Putzen und das Material der Muschelschalenversteinerungen. Kalkige Schwämme liegen hier in großer Masse und in vielen Arten; es dürften diese Bänke daher auch als normale Schwammkalke (Obere Schichten γ Schwabens und den Badener Schichten in der Schweiz entsprechend) bezeichnet werden. Nur höchst selten greifen an ihrer Stelle Dolomite Platz; daher wir diese Facies hier nicht besonders ausscheiden wollen. Charakteristische Petrefakten sind: Tragos patella, Scyphia obliqua, Pecten subarmatus, Phalodomya clathrata, Rhynchonella lacunosa, Terebratula bisuffarcinata, Ammonites dentatus.

Trümmermeer sich über die Gehänge ausbreiten, nehmen genau das gleiche Niveau, wie die bröcklichen normalen Schwammkalke ein, obwohl sie nur sehr selten wirklich auch Schwämme enthalten: Hornstein ist, wie bei diesen, seltener und erscheint auch hier in kleinen Putzen. Sehr charakteristisch für diese Kalke ist eine nicht vollständig ausgeprägte, aber doch deutliche Oolithstruktur. Die Oolithkörner sind nicht deutlich geschieden, meist länglich rund, unregelmäßige Kerne mit geringer Schalenbildung. Durch Auswitterung wird die Oberfläche dieser Kalke eigenthümlich rauh. Bezeichnend sind: Ammonites dentatus, Inoceramus cor, Ostrea Roemeri, Pecten cornutus, Nerita jurensis, Terebratula bisuffarcinata, Rhynchonella lacunosa var. dichotoma.

III. Unteres Stockwerk: Unterer Jura.

5. Obere Stufe: Obere graue Jurakalke.

5[a]) Stufe des Ammonites tenuilobatus: Thalmässinger Schichten. Wohlgeschichtete Mergelkalke, setzen nach unten den Bau des Gebirgs fort. Gleich unterhalb der bröcklichen, normalen Schwammkalke sind außerordentlich thonreiche Mergel, welche fast ganz zu Lehm aufwittern und dabei nur wenige groblinsenförmig abgesonderte Stücke fester Mergelkalke ausstoßen. Wenige verkieste, durch Verwitterung rostige Versteinerungen und riesige inflate Ammoniten haben hier ihr Lager. Tiefer werden die Schichten kalkiger und bilden Platten mit zwischenliegendem, oft grünlichem Mergel. Selten erlangen diese mergeligen, grauen Kalke im W. Consistenz genug, um als Bausteine verwendet werden zu können, an der Ostseite der Alb dagegen sind es mehr schmutzigweiße, dichte, feine Kalke, die hier vorherrschend abgebaut werden. Ammonites tenuilobatus, A. stephanoides, A. falcula, A. Strombecki, A. Gümbeli, A. involutus, A. alternans, A. polyplocus, A. dentatus; Ostrea Roemeri, Opis cardisoides, Monotis subsimilis.

5[b]) Würgauer Schichten. An die Stelle der wohlgeschichteten grauen Kalke treten stellenweise schwammreiche, kalkige Lagen, welche den normalen Schwammkalken so ähnlich werden, daß diese ununterbrochen fortzusetzen scheinen. Doch läßt die tiefere Lage, die graue Farbe des Gesteins, vor allem gewisse Eigenthümlichkeiten der Fauna immer ihre Abgrenzung erkennen. Zuweilen wechseln sogar Schichtensysteme voll von Schwämmen mit wohlgeschichtetem Kalk und Mergel. An Versteinerungen finden sich hier, die Schwämme abgerechnet, fast alle Arten der andern Facies wieder. Als weiter bezeichnend ist dazu zu nennen: Rhynchonella lacunosa, Megerlea pectunculus, Terebratula bisuffarcinata, Cidaris filograna, Ammonites acanthicus, A. trachinotus, A. altenensis, A. platynotus u. A.

6. Mittlere Stufe: Der Werkkalk, Stufe des Ammonites bimammatus.

6[a]) Facies der wohlgeschichteten Werkkalke. Wenn man von dem Doggergebiete aufwärts zum Jura ansteigt, so ist es zuerst eine hohe Wand wohlgeschichteter, weißer Kalke, die im Gebiete des Jura unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Zahllose Steinbrüche und davor mächtige Schutthalden weißen Kalks verkündigen, daß hier ein sehr brauchbares Gestein sich findet, das allerwärts als Baustein, als Material zur Straßenbeschotterung und zum Kalkbrennen benützt wird. Der dünnbankige, weiße Kalk, fast ohne mergelige Zwischenlagen, wohlgeschichtet und lagerig brechend, ist fest und dicht und durch Sprünge in zu Mauerwerk wohlgeeignete Stücke zerspalten. Zahllose planulate Ammoniten sind eingeschlossen. Als charakteristisch können gelten: Ammonites bimammatus, A. alternans, A microdomus, A. marantianus, A. tricristatus, A. Lochensis, A. Hauffianus; Belemnites unicanalicalatus, Ostrea Roemeri, Exogyra subplicata, Pholadomya clathrata, Pecten cornutus, P. vellatus, P. speudoparadoxus, Terebratula coarctata; T. striocincta.

6[b]) Facies der schwammführenden Werkkalke (obere Streitberger Schichten). Wo in tieferen Lagen die Schichten in der Facies der schwamm-führenden Kalke ausgebildet sind, da greift sehr häufig diese Entwicklungsart über die ersten Stufen hinauf auch in die zweite. In diesem Falle erscheinen an der Stelle der weißen, dünnbankigen, lagerig brechenden, dichten Kalke gering mächtige Lagen knolliger Kalke voller Schwämme, vielleicht noch zur unteren Stufe gehörig und darüber eine mächtige, hohe Kalkbank voll kieseliger Korallen und Muscheln mit Kieselschalen (in dem dichten Gestein fest eingewachsen). Schon hier zeigt sich Rhynchonella lacunosa neben den übrigen Versteinerungen des Werkkalks. Nur an einzelnen Stellen sah ich bereits die oberen Streifen dieses Facies (Würgauer Berg) in Dolomit übergehen. Ammonites wie im Werkkalke, dazu Scyphia bipartita, Cellepora orbiculata, C. clavata, Tragos pezizoides, Cnemidium rimulosum, Eugeniacrinites caryophyllatus, Pentacrinus subteres, Sphaerites tabulatus, Terebratula bisuffarcinata.

7. Untere Stufe: Untere graue Kalke. Stufe des Ammonites transversarius.

7[a]) Facies der wohlgeschichteten (Impressa-) Mergelkalke beginnt im äußersten S.W. ganz in der Art und Weise der schwäbischen Normalentwicklung mit rein mergeligen Thonen in den tiefsten Schichten und grauen Kalkbänken mit Zwischenlagen grauen Mergels in den oberen. Verkieste kleine Muscheln und Schneckchen, besonders Terebratula impressa und kleine keulenförmige Belemniten finden sich noch auf weite Strecken in der fränkischen Alb. Höher nach N. und N.O. treten harte Mergelkalke und graue Kalke an ihre Stelle und damit verschwindet Terebratula impressa; doch bleibt anderes Charakteristische besonders: Ammonites transversarius, A. arolicus, A. hispidus; Belemnites pressulus, B. hastatus, Dy-

7[b]) Facies der unteren Schwammlagen (Untere Streitberger Schichten). Es gibt nicht wenige Stellen in der fränkischen Alb, welche entsprechend den Schichten von Lochen (Lochener Schichten), in den tiefen Juraschichten mit einer Schwammentwicklung beginnen. Die unmittelbare Lage über den Grünoolithkalken, ihr im Streichen unmittelbar zu verfolgenden Uebergang in die Gebilde der Terebratula impressa, endlich mehrere identische Arten beweisen trotz der petrographischen Aehnlichkeit theils mit den Schwammschichten der oberen Stufe, theils mit den des mittlern Stockwerks die Parallelstellung dieser Facies mit den Impressaschichten. Die tieferen Lagen entsprechen dem untern thonigen Lager, die höheren den oberen kalkigen Lagen der Impressaschichten. Unter den

saster granulatus, Sphaerites punctatus, Asterias impressae, Plicatula subserrata, Pecten cornutus, Muricida alba.

bezeichnendsten Arten der Schwammfacies dieser unteren Stufe sind neben den Ammoniten der Impressamergel noch namhaft zu machen: *Pecten subpunctatus, P. cornutus, Aucella impressa, Terebratula bisuffarcinata, T. gutta, T. orbis, Terebratula loricata; Rhynchonella lacunosa, Rh. triloboides, Dysaster granulatus Echinus nodulosus, Eugeniacrinites caryophyllatus, Sphaerites tabulatus,* viele Schwämme.

8. Grenzstufe: Grünoolithkalke.

Stufe des Ammonites chloroolithicus (biplex, plicatilis). Zwischen der unteren Stufe der Impressaschichten und der obersten des Dogger, welche aus schwarzgrauem Mergel voll grüner Oolithkörnchen besteht, liegt eine oft nur wenige Zoll, oft bis zu 1½′ mächtige, weiße, mergelige und kalkige, oft groß- und undeutlich oolithische, rothfleckige Lage, welche mit grünen Körnchen vollgespickt ist, dadurch an die tieferen Mergeln erinnert, aber durch die entschiedene kalkige Natur und weiße Färbung sich auf's innigste an den (weißen) Jura anschließt. Große Biplex-artige Ammoniten (Amm. biplex Quenstedts plicatilis auct.), die passend A.: chloroolithicus genannt werden könnten, mit einem schwachen weichen Ueberzuge einer grünen, fettigen Substanz sind ebenso bezeichnend für diesen Horizont, als wegen ihrer Ausbreitung durch das Gesammtgebiet der fränkischen Alb zum Auffinden der Grenze zwischen Dogger und Jura sehr geeignet. Sie entsprechen wohl der Hauptsache nach den Birmensdorfer Schichten der Schweiz.

Der enge uns zugemessene Raum gestattet nur in größter Kürze einzelne Punkte der Alb spezieller zu berühren. Wir beginnen mit dem äußersten S.O., mit dem Hesselberge als Repräsentanten der Entwicklung an der Würtemberger Grenze. Die höchste Platte des Bergs besteht aus Jurakalk. Ueber dem Ornatenthon liegt in dem Hohlweg auf der Südseite der Grünoolithkalk. Dann folgen ganz normale Impressamergel voll Terebratula impressa, Ammonites arolicus A. hispidus; Belemnites pressulus, Muricida semicarinata; Aucella impressa; Asterias impressa u. A. Diese Mergel werden höher kalkig (gegen 75′ m.) und drüber liegt der weiße Werkkalk gegen 30′ m. durch einen Steinbruch aufgeschlossen, dessen Schichten stark zerklüftet und sogar stellenweise mit 40° S. einfallen. Die höheren Schichten auf der Osterwiese tragen den Typus der normalen Schwammkalke des mittleren Jura, welcher gegen die höchste Höhe des Berges (Königsstein) immer deutlicher hervortritt. Kieselerdeausscheidungen sind sehr häufig. Ueber diese geht hier die Entwicklung nicht hinaus (60′ m.) Auf der W. Abdachung des Königssteins stehen unter den normalen Schwammlagen (4)

mergelige wohlgeschichtete Kalke, mehr als gewöhnlich weißlich statt graulich gefärbt, aber durch zahlreiche Ammoniten sicher als Aequivalente der oberen Stufe des unteren Jura zu erkennen (55′m.). Diese Form der oberen Abtheilung des untern Jura ist im S.W. vom Ries bis gegen Weissenburg weit verbreitet.

Im Ries, dem tiefen Einbruchskessel, zeigen sich alle einzelnen Schichten in gleicher Weise wieder. Die vielfachen Dislokationen erschweren es aber, jeden Horizont genauer zu fixiren und zu verfolgen. Dazu kommen noch klotzige, weiße Kalke der oberen Stufe des mittleren Jura, wie sie bei Harburg verbreitet sind, selbst Dolomit zeigt sich gegen Donauwörth zu. Bei Heidenheim, Treuchtlingen, Weissenburg, Thalmässing und bis Beilngries ist die Entwicklung übereinstimmend normal in den Schichten des unteren Jura als Facies wohlgeschichteter Kalke (7 = 50′, 6 = 60′, 5 = 80′ mächtig), in dem mittleren Jura als Schwammkalke. Ueberall findet sich der Grünoolith, ganz besonders ausgezeichnet gleich oberhalb Geyern mit Ammonites Oegir, A. Martelli, A. arolicus, überall noch der typische Impressamergel mit Terebratula impressa (noch bei Beilngries). Auf dem Hahnenkamm bei Heidenheim ist die obere Stufe des unteren Jura mehr gelblichweiß, als grau (Steinbruch auf dem Dörnberg); bei Schambach, Weißenstadt und in den großen Steinbrüchen bei Thalmässing und Berching (große Kalkplatten) und Beilngries dagegen grau, plattig mit mergeligen Zwischenlagen mächtig entwickelt und voll charakteristischer Versteinerungen. Auf dem Hahnenkamm steigt man zu dem ersten Plateau, das durch die obere Stufe des untern Jura gebildet wird, und über welches die beilförmigen Kalktrümmer ausgesäet liegen, auf. Erst beim neuen Ansteigen des Terrains hinter Degersheim beginnen drüber die normalen Schwammkalke und noch höher gegen Auerheim die klotzigen, kieselreichen Schwammkalke (3), welche auf dem Hügel der Kirche von Auerheim in einen dichten weißen Kalk voll Crinoideenstiele mit undeutlicher Schichtung übergehen. Schwache Dolomitbildungen folgen erst weiter S. Im Altmühlthale bei Treuchtlingen erkennt man noch ziemlich klar alle Stufen des unteren und mittleren Jura, wie wir sie bisher geschildert haben. Tiefer hinab gegen Pappenheim erheben sich ziemlich plötzlich hohe Kalkbänke an den waldigen Gehängen. Ein sehr wohlgeschichteter, dickbankiger, weißlicher, spärlich kieseliger, oolithartig gefleckter Kalk bildet diese Felswände und liefert ein vorzügliches Material für allerlei Steinhauerarbeit (Schambacher-, Kipfmüller-, Herschbruch ober der Grafenmühle, Pappenheimer Brüche an der Stadt). Große planulate und inflate Ammoniten erinnern an die obere Stufe des untern Jura, Gesteinsbeschaffenheit und Lagerung jedoch läßt in diesem Gestein die wohlgeschichtete Ammoniten-reiche Facies der untern Stufe des mittleren Jura erkennen (120′ m.).

Nähern wir uns von Pappenheim aus den großen Brüchen im Solen-

hofer Plattenkalke, so steigen wir aus der Thalsohle über das aus dem eben beschriebenen Gestein bestehende Steilgehänge zur Plateaufläche vor Uebermatzhofen auf. Dieses bedecken die oft bienenwabenähnlich durchlöcherten, knochenartig ausgewitterten, klotzigen Schwammkalke (3). Vor Uebermatzhofen beginnt der Dolomit (2 a) circa 100′ m. Ohne Zwischenschicht legen sich unmittelbar an der Hardt die Plattenkalke an. Die oberen Lagen des Dolomits sind auffallend weiß und dicht, sie enthalten Diceras arietina; die tiefsten Lagen des Plattenkalks umschließen große Mengen plattenförmiger Hornsteinparthieen, die ausgewittert auf den Aeckern zerstreut liegen. Großartige Steinbrüche beginnen auf der Hardt unfern L. Altheim und Solenhofen und ziehen sich nun weithin über die Eichstädter Gegend unter ganz gleichen Umständen. Die Mächtigkeit der Plattenkalke habe ich auf der Hardt zu 84′ gemessen; sie mag selten mehr betragen. Aber gar viele Schichten sind unbrauchbar. Zur Lithographie verwendbare Steine finden sich ohnehin nur in wenigen Lagen vorzüglich in den eigentlichen Solenhoferbrüchen, daher ist der Betrieb der überaus zahlreichen und ausgedehnten Schieferbrüche nebenbei auf Herstellung von Fußplatten, Dachziegeln, Gedenksteinen 2c. 2c. gerichtet. Aehnlich verhält es sich im Thale von Eichstädt. Hier steht unter St. Willibald in Platten brechender, gelblicher, fleckiger Kalk mit Hornstein, vielen Belemniten und inflaten Ammoniten (3) an, unmittelbar bedeckt von Dolomit (2). Dieser setzt N. vom Thale an der Weißenburgerstraße fast bis zum Plateau hinauf fort. Die höchsten Dolomitschichten umschließen Terebratula insignis und werden 5 1/2′ hoch bedeckt erst von dichten, gelben oder röthlichen halbdolomitischen Kalken voller Lucken ohne Versteinerungen, dann von thonigen, fast erdigen Kalken mit gelblicher Färbung und bräunlicher Marmorirung. Solenhofer Plattenkalke bilden unmittelbar das Dach, so daß auch hier der Dolomit bis zur obersten Stufe reicht. Näher bei Ingolstadt ändert sich dieses Verhältniß, indem stellenweise für die obersten Lagen des Dolomits Kalke eintreten. In Vohburg bricht ein dichter, dickbankig geschichteter Kalk voll Nerineen und Sternkorallen hervor, der nach Oben eine oolithartige Struktur annimmt und in's Poröse übergeht. Es wechseln dann Bänke dichten und porösen Kalks 30′ m. bis er oben ganz tuffartig weich wird. Bei Gr. Mähring ist ein ähnlicher Kalk dicht, wohlgeschichtet und mit vielen Hornsteineinlagerungen versehen. Diese Gesteine sind für die Sternkorallenfacies der Solenhofer Kalkschiefer zu halten, da sie ebenso dem Dolomit aufliegen, wie ganz in der Nähe am Köschinger Berge gegen Gradhof, vor Hepberg und im Dorfe Lenting, wo Steinbrüche im Plattenkalke sich finden, die normalen Plattenkalke unmittelbar auf den Dolomit folgen. Diese untenliegende Dolomite sind besonders schön in dem großen Steinbruche im Demlinger Holze auf 150′ Höhe aufgedeckt. Es sind von unten bis oben gleichartige, graue, sehr poröse, versteinerungsreiche Dolomite. Ihre organischen Einschlüsse, besonders Sternkorallen, dann

Nerinea, grandis, suevica, Mandelslohi, Diceras arietina, Chama Muensteri, Mytilus jurensis, Terebratula insignis, Megerlea pectunculoides, Cidaris elegans, C. giganteus; Acrocidaris formosa; Echinus nodulosus; Apiocrinus mespiliformis, A. Milleri, stimmen genau mit den Versteinerungen der Kelheimer Diceraskalke, welche dort die Unterlage der Plattenkalke ausmachen. Gegen Neuburg werden diese Dolomite oben kalkig und umschließen selbst in dem hier nach S. von der Donau liegenden Felstrumm die gleichen Versteinerungen, wie bei Ingolstadt. Wenden wir uns nun wieder nach N, und bleiben am Westrande der Alb, so führt uns derselbe jenseits des schon genannten Thalmässing und Berching in die Neumarkter Gegend. Hier beginnt tiefer im Gebirge die colossale Entwicklung der Dolomite um Parsberg, Velburg, Lutzmannstein, Hohenburg, Kastel bis Amberg hinüber. Das dem Dolomit unterbreitete Gestein jedoch ist in der bisher beschriebenen Art entwickelt, nur mit der Modifikation, daß die untersten Glieder im Innern des Gebirgs sehr wenig mächtig sind. Die Grünoolithkalke bezeichnen auch hier überall und scharf die untere Grenze des Jura. Die Mergel oder grauen Kalke der unteren Stufe streichen noch am Mariahilfs-Berge bei Neumarkt mit Terebratula impressa und zahlreichen kleinen rostigen Sachen, oben mit Fucoides Hechingensis durchs Gebirge, dagegen sind sie im Innern fast nicht zu erkennen und die Werkkalke, obwohl stellenweise in normaler Beschaffenheit, kommen hier, wie in dem ganzen Amberg-Regensburger Striche, sehr häufig fast vorwaltend nicht wohlgeschichtet, sondern bröcklich, klüftig, marmorartig, dicht wie die oberen Schwammkalke des mittleren Jura, auch mit spärlichen Schwämmen (45′ m.) vor. Die darüber folgenden Kalke sind in dünnen Lagen geschichtet, gelblich weiß, dicht mit erdigem, unebenem Bruche. Durch Mergelzwischenlagen der Verwitterung leicht zugänglich, zerfallen sie in beilförmige Stücke, welche häufig ganze Flächen überdecken 65′ m. Sie sind die Parallelbildung zu der oberen Stufe des unteren Jura. Denn deutlich zeigt sich wieder in den ihnen aufliegenden Hornstein-reichen, meist undeutlich oolithischen, gelblich weißen (45′ m.) und noch höher in den normalen, klotzigen Schwammkalken (16′ m.) die Natur des mittleren Jura. Der Dolomit, obwohl überaus mächtig und in bewunderungswürdig pittoresken Felsen vielfach zu Tag anstehend, ist hier ziemlich arm an Versteinerungen, und erst gegen Osten, wo ihn Plattenkalke bedecken, einigermaßen reicher. Als besondere Eigenthümlichkeit der Gegend bemerken wir auf dem Berge der Ruine Wolfstein unfern Neumarkt Dolomit, der wahrscheinlich das Niveau des Werkkalkes einnimmt und hier unmittelbar über dem grauen Mergelkalke der Impressastufe sich in zackigen Felsen erhebt. In diesen Dolomitfelsen bricht auf Klüften tropfsteinähnlich Aragonit.

Der vollständigste Aufschluß im Jura des Westens liefert die Eisen-

bahnlinie von Hartmannshofen aufwärts bis Etzelwang. Die Doggerschichten von Hartmannshofen sind schon genannt. In dem Einschnitte vor dem ersten Bahnwährterhäuschen oberhalb der Station Hartmannshofen gehen die Ornathenthone und unmittelbar darüber a) die Grünoolithkalke voll grünüberzogener, großen biplexartiger Ammoniten zu Tag aus in eine Mächtigkeit von $1 \frac{1}{2}'$ (8). Drüber setzen auf: b) graue, körnig oolithische Mergelkalke mit Fucoiden, nach oben wechselnd wohlgeschichtete, mergelige, körnig oolithische Kalke mit einzelnen grünen Körnchen in Bänken von $\frac{1}{2}'$—1' M. und lichtgrünlich grauer Mergel, zu oberst Platten dieses grauen Kalkes auf den Schichtflächen mit fettiger, grüner Rinde, im Ganzen 34' mächtig. Terebratula impressa sah ich hier nicht, dagegen durchziehen Fucoiden in reicher Menge die oberen Platten. c) Werkkalke liegen hier in mächtigen Massen und liefern reiches Material in großen Steinbrüchen. An einer Stelle treten für sie bröcklich brechende Kalke, wie in der Gegend O. von Neumarkt ein. Ammonites bimammatus ist hier nicht selten. d) dünnplattige, lichtweiße oder graulichweiße Kalke mit Zwischenlagen weichen Mergels zerfallen leicht und bedecken mit vielen beilförmigen Trümmerstücken das flachansteigende Gehänge oberhalb der Werkkalke. Dazu gehören die Schlammschichten, welche an einer Stelle der Bahnlinie in der Nähe der Oedmühle aufgedeckt wurden (70' m.). e) Noch höher zeigen sich marmorartig dichte, wohlgeschichtete Kalke, welche den Werkkalken auffallend ähnlich sind, aber Versteinerungen enthalten, deren Schalen verkieselt sind, wie denn Kieseladern und Hornsteinknollen hierin häufig vorkommen. Planulate Ammoniten kommen hier in zahlreichen Arten mit Rhynchonella lacunosa vor. Die Lagerung erweist hier deutlich, daß diese dem Werkkalk so überaus ähnliche Schichten in der Facies der wohlgeschichteten Kalke die Stelle der Schwammkalke in der untern Stufe des mittlern Jura vertreten. Dieß ist eine höchst bemerkenswerthe Thatsache, welche einiges Licht über Verschiedenartigkeit der Entwicklung des Jura in Schwaben und Franken zu werfen geeignet scheint. (40' m.) f) Diese Parallelstellung wird bestätigt durch die direkte Ueberlagerung der normalen, klotzigen Schwammkalke (3), welche darüber unterhalb Lehenhammer anstehen (20' m.). Gleich oberhalb beginnen dann die Dolomite, unter denen sich noch 2 oder 3 mal die Kalke kuppelförmig herausheben. Immer mächtiger und breiter dehnt sich nordwärts der Dolomit aus und reicht nahe vom Westrande bis zum Ostfuße; er nimmt das Innere des Gebirgs ganz für sich ein, steigt zu den bedeutendsten Höhen (Hohenstein, Poppberg, Warnberg) empor, und dringt bis zum äußersten Norden der Alb im Staffelberg und Kordigast vor. Es ist überall dasselbe Gestein, auf weite Strecken versteinerungsleer, dann wieder sehr reich an organischen Ueberresten. Gelegentlich werden wir einzelne solche Punkte namhaft machen. Pittoreske Felsformen und

Höhlenbildung zeichnet den Dolomit durch sein ganzes Verbreitungsgebiet aus. Mögen diese Andeutungen genügen.

Der schmale Kalkrand unter dem Dolomite ist in den westlichen Theilen der Alb N. von Hersbruck ungemein zackig aus- und eingebogen. Im Moritzberg hat sich sogar eine Jurainsel ganz vom Hauptkörper abgetrennt, ebenso im Hezlaser (Leyer-) und im Walperle- (Ehrenbürg) Berg: bis gegen das Wiesentthal hat man über keine von der Norm besonders abweichende Entwicklung des unteren und mittleren Jura zu berichten. In der Gegend von Streitberg treten dagegen plötzlich eigenthümliche Verhältnisse hervor, die besondere Erwähnung verdienen, indem sie eine überaus klare Einsicht über die Faciesbildung gewähren. Bei Streitberg finden wir auf der S. Seite das Thal an der N. Fellerndorfer Seite bis aufwärts Wartleite unmittelbar über dem gleich oberhalb des Dorfes N. Fellerndorf ausstreichenden Ornathenthon erst die Grünoolithe, dann die grauen Mergelkalke (7), den Werkkalk (6), die oberen grauen Kalke (5), dann die beiden Stufen des mittleren Jura vollständig normal, der untere Jura in der Facies der wohlgeschichteten Kalke ausgebildet; in gleicher Weise an der steil abgebrochenen Seite hinter dem Reitzensteinhause, bei Muggendorf an der Dorfquelle, und aufwärts längs des sogenannten Höhlenwegs, sehr ausgezeichnet auch am Weg auf den Hammerberg. Im Grabenbache dagegen (Schauerloch), an der Muschelquelle und am Mühlberge treten an die Stelle der wohlgeschichteten Kalke Schwamm-führende Schichten — Schwammfacies. Zwischen Brock's Anlage und dem Mühlberg sieht man deutlich den Uebergang der beiden Facies ineinander. Gleichzeitig mit dem Wechsel der Gesteinsbeschaffenheit ändert sich auch die Fauna der verschiedenen Stufen, so daß nur wenige Species in beiden Facies zugleich sich finden. Leider gestattet der Raum nicht diese interessante Stellvertretung hier spezieller besprechen, namentlich auch paläontologisch begründen zu können. Für die unten mergeligen Thone mit klotzigen Mergelkalkzwischenlagen, oben dünnschichtige graue Kalke der untern Stufe sehen wir im Schauerloch des Grabenbachs — der berühmten Fundstelle der durch Goldfuß beschriebenen, feinen Versteinerungen — Schwamm-reiche, knollige Kalke, die vermöge ihres Mergelgehaltes sich in eine schüttige Masse auflockern (Lochener Schichten), eintreten. Die hangenden Schichten sind fester und kalkiger (Höhle am Mühlberg) und reichen vielleicht schon in das Niveau des Werkkalks. An der Stelle des letzteren sehen wir in der Schwammfacies in mächtigen Felswänden aufragende, nur in ganz dicken Bänken geschichtete, weiße Kalke mit weißen Hornsteintheilchen. Die wieder dünngeschichteten, kieselreichen Kalke, die darauf gelagert sind, nehmen das Niveau der oberen grauen Kalke (5) ein. Sie gehen ohne scharfe Scheide in die Schwammkalke des mittleren Jura über, deren klotziges Gestein (3) überaus reich an Hornstein und verkieselten organischen Ueberresten ist. Diese letzteren sind über die vor-

dern Theile der zum Plateau sich ausebnenden Höhen in Folge ihrer Auswitterung ausgestreut und liefern besonders in den Feldern von Engelhardsberg reiche paläontologische Ausbeute. Erst über ihnen beginnt die Hauptdolomitbildung, obwohl einzelne Dolomitlagen schon viel tiefer sich zeigen. Ausgezeichnet reich an Versteinerungen sind die Dolomite der Streitberger Gegend. Dolomitblöcke am Wege von Muggendorf von der Höhe der Rosenmüller Höhle stammend strotzen von Terebrateln. In Sandgruben bei Neudorf bestehen lockere Dolomitschichten fast ganz aus Terebrateln.

Bei Heiligenstadt sind besonders die Schichten der grauen Kalke der oberen Stufe des unteren Jura mächtig unter dem Judenbegräbnisse aufgeschlossen. Colossale Ammoniten stammen aus diesen Schichten. Die höchste Bergkuppe besteht hier aus den knolligen Schwammkalken des mittlern Jura. So geht es nördlich fort am Westrande der Alb: der untere Jura in der Facies wohlgeschichteter Kalk, der mittlere als schwammführende Kalke. Am Würgauer Berge erscheinen wieder, ähnlich wie bei Streitberg, beide Facies unmittelbar und ineinander übergehend. Die alte Bayreuther Poststraße gibt ein vortreffliches Profil. Zwar verdeckt mächtiger Kalktuff die obern Doggerschichten bis zu dem Ornatenthon, über dem reiche Quellen zu Tag hervorbrechen. Graue Mergel und wohlgeschichtete Kalke sind, wiewohl spärlich, aber doch an mehrern Stellen deutlich erkennbar, unmittelbar über den Ornatenthon entblößt. Ihre Schichten gehen nach Oben in schwammreiche, knollige, aufgelöste schüttige Lagen über, welche genau den obersten Lagen im Schauerloch unter der hohen Kalkwand bei Steitberg entsprechen. Es finden sich darin Ammonites cf. arolicus, microdomus; A. alternans, Terebratula birmensdorfensis. An der Würgauerstraße erhebt sich in gleicher Weise wie bei Streitberg eine weniger deutlich geschichtete, mächtige weiße Kalkfelsmasse zunächst darüber. Diese Kalkbank ist hornsteinhaltig und umschließt im Gestein fest eingewachsene Kieselschwämme und Rhynchonella lacunosa. Ein großer Steinbruch behufs Gewinnung dieser 30′ mächtigen Kalkbank, die in den obersten Lagen ganz dolomitisch wird, deckt zugleich auch die aufgelagerten Schichten 20′ m. auf, bestehend aus grünlichgrauem Mergel voll knolligem Kalke und ungemein reich an Schwämmen und organischen Einschlüssen: Foraminiferen, Ammonites tenuilobatus, A. stephanoides, A. platynodus, A. altenensis. A. alternans, A. trachinotus, A. dentatus, A. acanthicus, A. involutus, Terebratula bisuffarcinata, Rhynchonella lacunosa. Nach oben gehen die Schwammlagen in den normal wohlgeschichteten grauen Mergel mit Mergelkalkzwischenlagen über, 28′ m., welche die großen Ammoniten (A. involutus, A. bipedalis, A. trifurcatus, A. inflatus, A. bispinosus) enthalten und deutlich als dem oberen Horizont der oberen Stufe unseres unteren Jura angehörig sich zu erkennen

geben. Nahe unterhalb der Straßenscheide liegen darüber gelbliche, knollige, schichtweise mit gelblichen Mergeln vergesellschaftete, 38′ m. Kalke. Sie werden auch in kleinen Steinbrüchen unterhalb der Straße ausgebeutet. Ihre organischen Einschlüsse weisen bestimmt auf die unteren Schwammkalke des mittleren Jura (Badener Schichten). Ein noch höher am Gehänge angesetzter Steinbruch endlich schließt die oberen Schwammkalke (60′ m.) auf, aus welchen die das Thalgehänge zu oberst mit hohen Feldrändern umwallenden, weißen Riffe bestehen. Erst tiefer auf dem Plateau aufgesetzt erheben sich die Dolomitfelsmassen (Kübelstein, Hollfeld, Sanspareil, Stadelhofen, Gorkum und auf dem ganzen Plateau im nördlichen Theile der Alb). Diese Dolomite sind meist versteinerungsreich und enthalten bei Weiden, Wonnsees, Sanspareil, Kübelstein, Schedernborf und vielen andern Orten Sternkorallen, Rhynchonella inconstans, Terebratula insignis, Megerlea pectunculoides, Ostrea hastellata. Höchst merkwürdig und bis jetzt in der nördlichsten Alb ganz übersehen sind die Kalke über diesem Dolomite. Es sind theils dünngeschichtete, dem Solenhofer Plattenkalke sehr ähnliche, dichte, feine, theils mehr knollige, dem obern Schwammkalke gleiche Kalke leider fast ohne Versteinerungen, einzelne Schwämme, Sternkorallen und Krebschen (Prosopon) ausgenommen. Ich stehe nicht an diese über Dolomit gelagerten, feinen Kalkschiefer für Aequivalente der Solenhofer Schichten zu halten. Fundpunkte sind: kalte Herberge, Popendorf, Wattendorf, Rothmannsthal ꝛc. ꝛc. Die zahlreichen tiefen Einschnitte in den Rand der Alb im äußersten N.W. und N.O. liefern in vielen Profilen Aufschlüsse über die Entwicklung des Jura vorherrschend in der Facies der wohlgeschichteten Kalke für die untere Abtheilung und in der Facies der Schwammkalke in der oberen; so in dem Thälchen von Stübig, Rosbach nach Wadendorf, am Staffelberg, wo die Felsen des mittleren Jura, selbst sogar Dolomitparthieen vielleicht hier lokal schon im Niveau des mittlern Jura auftauchend auf der aus weichem Mergel des obern grauen Kalks bestehenden Fläche rifförmig ausgesetzt sind, bei Uetzing, Weismain, Casendorf und Mönchau. An letzteren Orten schließen Straßenzüge am Steilrande der Alb aufwärts führend die Natur der verschiedenen Schichten in dieser normalen Entwicklung auf. Als besonders lehrreich sind das Weismainthal und die Berge bei Weismain zu bezeichnen, wo Studien über das Nebeneinanderauftreten der verschiedenen Facies am Schloß Niesen, am Wege nach Frankenberg, besonders an der Straße von der Weihermühle aufwärts nach Arnstein, und im Thale von Krassach zu machen sind. Nur ist zu bemerken, daß eine große von N. herkommende Verwerfungsspalte bei Schloß Niesen den Jurarand berührt und über Görau, Zultendorf, Casendorf, Mangoldsthurm, Tannfeldt, Lochau fortsetzend, die Schichten oft in abnorme Reihenfolge nebeneinander versetzt. Auch N. vom Mainthale krönen noch jurassische Gesteine die dort sich erhebenden Doggerberge zwischen

Patersberg, Danndorf, Schimmendorf, Wildenberg, Kirchleus und Dörnbach. Wählen wir den äußersten N. Punkt dieser Jurainsel, so sehen wir auch da noch ganz dasselbe Schichtensystem, wie etwa bei Bamberg: die Grünoolithe, darüber — sehr schwach aber doch kenntlich — die unteren grauen Kalke, den Werkkalk, und überaus reich und mächtig die Mergel des oberen grauen Kalks (5); mit den unteren Schwammkalken des mittleren Jura schließt hier der Jura oben ab.

Kehren wir zum Hauptkörper der Alb zurück und verfolgen den Ostrand nun in südlicher Richtung zurück nach Regensburg zu, so lehren die schon genannten Profile an dem Casendorfer, Mönchauer Berge, dann jene an der Neubürg, im Truppachthale bei Plankenstein, Rabenstein, Adlitz, Bodendorf, Pegnitz, Gunzendorf, Auerbach, am Ziegenreuther Berg, bei Altmannsberg unfern Vilseck, bei Großschönbrunn und von Sulzbach bis Amberg in großer Uebereinstimmung unter sich eine verhältnißmäßig schwache Entwicklung des unteren Jura auf Kosten der Verstärkung des oberen, dessen Gestein hier bis dicht an den äußersten Ostrand vordringt. Im Allgemeinen ist der Typus sehr ähnlich dem an der Bahnlinie oberhalb Hersbruck näher beschriebenen, dessen Verbreitungsgebiet wir als den Pegnitzgau der Alb passend unterscheiden könnten und als dessen Hauptcharakter das Fehlen der grauen Mergel und Mergelkalke in der oberen Stufe des unteren Jura betrachtet werden kann. Wie schon erwähnt, fehlt der Grünoolith an der Basis nirgendwo. Reich an Versteinerungen ist er bei Rabenstein, Püchenbach, Gunzendorf, an dem Zipferberg, hier mit Ammonites Rolandi und am Ziegenreuther Berge. Der untere graue Kalk und Mergel ist auf ein Minimum beschränkt. Terebratula impressa fand sich bis jetzt nirgend am Ostrande. Dagegen fehlen fucusähnliche Einschlüsse nicht. Oberhalb Püchenbach unfern Pegnitz tritt unmittelbar über dem Grünoolithe die Schwammfacies an die Stelle der wohlgeschichteten Kalke. Deutlicher und dem westlichen Schichtensystem ähnlicher bleibt der wohlgeschichtete Werkkalk im Osten. Doch bemerkt man häufig eine Stellvertretung durch Schwammkalke. Nach oben ist seine Abgrenzung sehr schwer zu erkennen. Denn indem die grauen Mergel der oberen Stufe fehlen und dafür meist auch lichtweißlich gefärbte Kalke, die nur selten in grauer Färbung als Platten brechen, eintreten, wächst ein ungetheiltes System weißlicher Kalke zusammen, das den Werkkalk und die obere Stufe zugleich repräsentirt und selbst noch weiter in's Hangende fast mit ganz gleichem Gestein der unteren Stufe des mittleren Jura in der Facies der wohlgeschichteten, ammonitenführenden Kalke fortsetzt. Nur das Erscheinen von Hornstein deutet neben eigenthümlichen Versteinerungen den höheren Horizont an, dessen Richtigkeit durch die unmittelbare Lagerung unter dem normalen, obern Schwammkalk des mittleren Jura eine erwünschte Bestättigung erhält.

Bei Amberg herrscht der soeben beschriebene Typus ganz genau in

gleicher Weise; vielfache Dislokationen und das Herandrängen des Dolomits, der das ganze Innere der Alb ausschließlich in Beschlag nimmt, erschweren aber noch mehr das Auseinanderhalten aller Glieder unter dem durch die ganze Alb merkwürdig gleichbleibenden obern Schwammkalk (3), dessen verkieselte Einschlüsse ganz wie bei Engelhardsberg unfern Streitberg häufig ausgewittert in dem Ackerkrume gefunden werden, und besonders von Krumbach, Egelsee, Schäfloh in viele Sammlungen übergegangen sind. Darunter sind zu nennen außer vielen Schwämmen: Dysaster carinatus, Galerites depressus, Terebratula bisuffarcinata, indentata, Terebratulina substriata, Terebratella loricata, Megerlea pectunculus, Rhynchonella lacunosa und var. zu inconstans hinneigend. Am Erzberg bei Amberg stehen beim Pulverthurm in steiler Aufrichtung über Ornatenthon der Grünoolith und enge beisammen die Kalke des untern Jura (Steinbruch an der Straße nach Amberg, bei Kümmersbruck) an. Monotis subsimilis (= M. lacunosae) ist in dieser Gegend für die lagerigen Kalke der obern Stufe charakteristisch. Auch weiter abwärts im Naabthale findet sich keine andere Entwicklungsart, wie die Aufschlüsse bei Wolfsbach aufwärts gegen Hofstätten, wo der Dogger sich heraushebt, bei Leitersdorf, Schmidtmühlen, Au, Premberg und am Sauforst zeigen. Die Profile von Gr. Saltendorf aufwärts bis zu den gegen Burglengenfeld hinziehenden Steinbrüchen und bis zu jenem an der Maxhütte schließen nur die tieferen Schichten auf und zwar über dem Ornatenthon im Hohlweg bei Gr. Saltendorf die Grünoolithe ³/₄′ m., höher graue Mergel und Mergelkalke genau von der Beschaffenheit der untern grauen Kalke (7) 25′ m. Die darauf gelagerten, gelblich-weißen Kalke, unten mehr kalkig, oben übergehend in graue dünnbrockige, oft fleckige, sehr dichte Kalke mit dünnen Mergelzwischenlagern (Steinbrüche) repräsentiren zusammen die mittlere und obere Stufe des untern Jura. Nur an einzelnen Stellen liegen Hornstein-reiche Kalk — O. von dem Naabthale darüber. Hier wurde früher bei Sauforst der Hornstein für Flintensteine benützt, aber wohl ausschließlich nur der ausgewitterte, der als Diluvialschutt über dem Kalke in großer Mächtigkeit abgesetzt ist. Zwischen Sauforst und dem Tegernheimer Keller sind es nur ganz abgerissene Parthieen, die sich mit den alten Flötzschichten am Saum des Granitgebirgs hinziehen. Den deutlichsten Aufschluß giebt hier die Donauleite zwischen dem Tegernheimer Keller und der Station Wallhallastraße am Schwabelweiser Berg. Doch sind die tiefsten Schichten ganz überrollt und bedeckt. Ein kleiner Steinbruch am mittlern Gehäng zeigt rauchgrauen, wohlgeschichteten Mergelkalk voll Rostflecken wechselnd mit grauem Mergel, entsprechend dem oberen grauen Kalk (5). In unendlich viele kleine Splitter zerbröckelter Kalk repräsentirt die untere Stufe des mittleren Kalkes in der Facies der wohlgeschichteten Kalke. Die ersten festen Kalkfelsen bestehen deutlich aus den oberen Schwammkalken (3), deren Schichten unter

35° nach W. geneigt sind. 20—25′ mächtige Dolomite liegen darauf und trennen ihn von den Hauptfelsmassen des Bergs, der aus dem hier mächtig entwickelten plumpen Felsenkalk besteht. Mit der Abnahme des Dolomites, welche N. von Regensburg beginnt, hat sich die ihn stellvertretende Kalkfacies erweitert und herrscht in der ganzen Gegend zwischen Regensburg, Regenstauf, Laber, Riedenburg, Kelheim, Abbach, Abensberg und die Donau aufwärts bis Ingolstadt über den Dolomit vor. Er liefert in zahllosen Steinbrüchen den unter dem Namen Kelheimer Marmor (Diceras-Kalk) weit berühmten Baustein. (Lappersdorf, Schutzfelsen, Löwen bei Abbach, Kelheim, Neu-Essing, Weltenburg, Kapfelberg). Schon am Schwabelweiser Berge liegen auf dem ebengenannten Kalkstein die Solenhofer Plattenkalke. Sie dehnen sich dann selbst auch unmittelbar über Dolomit weit aus bis über Burglengenfeld und Hemmau hinaus. Berühmt sind die Steinbrüche in diesem Plattenkalk bei Pointen, Jachenhausen und besonders bei Kelheimwinzer. Sie liefern jedoch keine Lithographie-Steine. In den Steinbrüchen bei Kelheimwinzer kommt auch, mitten von Plattenkalken eingeschlossen, die Sternkorallenfacies dieser obersten und jüngsten Juraablagerung vor. Bemerkenswerth sind die Einschlüsse von Nerineen, Diceras arietina und Pteroceras Oceani im Kelheimer Kalk.

Wir haben damit in großen Zügen die jurassischen Gesteine der fränkischen Alb beschrieben, können jedoch dieses Capitel nicht abschließen, ohne noch einige Jurabildungen erwähnt zu haben, die für eine merkwürdig erweiterte Ausdehnung unsers fränkischen Jurareichs nach S.O. sprechen. Es sind dies abgerissene Parthieen von Dogger und weißem Jurakalk längs der Donau bei Pfaffenmünster, Flinschbach und Passau. Wir begegnen hier nicht bloß weißen Kalken und Dolomiten, welche ohne deutliche Scheidung zum unteren und mittleren Jura gehören, genau vom Typus der fränkischen Entwicklung, sondern es sind selbst die Grünoolithe, von denen so vielfach die Rede war, in ganz charakteristischer Beschaffenheit bei Ortenburg (Voglarn) vorhanden mit Ammonites glaucoolithus (biplex), A. perarmatus, A. convolutus-artig; unter denselben liegen graugelbe Kalke mit Brauneisenoolithkörnchen und Ammonites denticulatus, A. parallelus und A. Lamberti. Nach unten geht dieser Oolith in einen fast körnigen, gelben Kalk über, welcher als tiefstes hier aufgeschlossenes Flötzgestein sich durch zahlreiche Crinoideenstiele auszeichnet und durch Ammonites macrocephalus auf das Bestimmteste als obere Daggerstufe kenntlich macht.

Siebentes Kapitel.

Procän- (Kreide-) Formation.

Im dritten Kapitel wurde eine Uebersicht über die im SO. Theil der fränkischen Alb dem Jurakalke aufgelagerten Gebilde gegeben. Diese jünge-

ren Ablagerungen der Procän- oder Kreideformation erreichen bei Regensburg ihre vollständigste Entwicklung*) und es läßt sich deßhalb durch eine Beschreibung dieser letzteren die klarste Einsicht über das Ganze dieser isolirten Procänprovinz gewinnen. Deßhalb möchte es am zweckdienlichsten sein, jeder weiteren Betrachtung ein ausführliches Profil aus der Regensburger Gegend voranzustellen. Die Procängebilde der norddanubischen bayerischen Provinz beginnen in der Regel mit einer conglomeratartigen oder grobkörnigen Sandsteinbildung, welche die Unebenheiten der Juraunterlage, oder auch Klüfte in derselben ausfüllen. Thonzwischenlagen enthalten undeutliche Fragmente von Pflanzen und Kohlen. Gut aufgeschlossen finden wir diese nur gering mächtige Bildung am Schutzfelsen, Schwabelweißer Berge und Abdeckerberg bei Kelheim. Zuweilen liegt auch eine Brauneisensteinablagerung mit Hornsteinknollen in dem tiefsten Niveau der Procän-Gebilde, wie dieß sehr schön in einer Eisenbahnfüllgrube zu Germersdorf unfern Amberg zu sehen war. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß ein Theil der Brauneisenstein-Formation der Oberpfalz diesen tiefsten Procän-Ablagerungen angehört. Da jedoch unzweifelhaft Brauneisenerzbildungen dieser Gegend auch noch jüngeren, tertiären Zeiten angehören und fast alle ohne Versteinerungen gefunden werden, so bleibt es nicht selten zweifelhaft, wohin in speziellen Fällen diese oder jene Erzlagerstätte zu zählen sei. Im äußersten SO. der Bodenwöhrer Bucht sind es bei Kalsing und Zimmering grob- und unregelmäßig körnige Rotheisenerze, welche unmittelbar über dem Urgebirge gelagert die Procänbildung einleiten. Obwohl in allen diesen zu unterst liegenden Sedimenten deutliche org. Reste vermißt werden und mithin ihr genaueres Alter nicht zu ermitteln ist, so zeigt sich doch die Gesteinsähnlichkeit, namentlich des zuletzt erwähnten Rotheisenoolithes mit gewissen Hilsbildungen Hannover's (Neocom) so groß, daß es gerechtfertigt erscheint, die Aufmerksamkeit auf diese Parallele zu lenken. Eine als Bausandstein häufig benützte Sandsteinlage zeigt deutlicher und bestimmter den Anfang einer zweiten weit verbreiteten Procänstufe an. Dieser gelblich und grünlichweiße, selten rein quarzige, meist kalkhaltige Sandstein voll Glauconitkörnchen ist seit langer Zeit unter dem Namen Regensburger Grünsandstein bekannt. An unzähligen Punkten ist er behufs Gewinnung von Baumaterial in Steinbrüchen aufgeschlossen. Bei Regensburg selbst sind zahlreiche Keller S. von der Stadt z. Th. in ihm eingegraben. An Versteinerungen sind namentlich als charakteristisch anzuführen: Exogyra Columba, E. haliotoidea, Gryphaea vesicularis, Pecten asper, P. aequicostatus, Lyriodon alaeformis,

*) Vergl. speziellere Schild. Zeitschr. d. d. geol. Ges. I. 1849. S. 411; Korresp. Bl. d. zool. min. Ver. in Regensburg IV. Nr. 6; Zeitschr. d. d. geol. Ges. II. S. 103. Korresp. Bl. d. zool. min. Vereins in Regensburg, VIII. 1854. S. 1.

Ammonites Rhotomagensis Rhynchonella compressa, viele Fischzähne (Ptychodus latissimus) Saurier und Chelonier. Lagerung und Versteinerungen sprechen für eine Gleichstellung dieses Regensburger Grünsandsteins mit dem unteren Quadersandstein oder unteren Quader Böhmens und dem unteren Quader Sachsens, oder der Cenomanstufe im Allgemeinen. Nach oben geht der Sandstein in mehr thonig schiefrige Massen über. Das Hauptgestein dieses Schichtencomplexes, der sich auf dem Grünsandstein aufbaut, besteht aber aus Mergelschiefer, die ausgetrocknet auffallend leicht sind. Die Farbe ist im unzersetzten Zustande gelblich und graulich, oft fleckig geflammt, im zersetzten durchweg gelblich. Zwischen dünngeschichtetem Schiefer liegen kalkige Flötze, in manchen Gegenden kieselerdereiche Gesteine. (Amberger Tripel.) Exogyra columba reicht auch hier herauf; dazu findet sich Gryphaea vesicularis, Inoceramus Brongniarti, Lima Hoperi, L. multicostata, L. elongata, Pecten virgatus, P. notabilis, P. Dujardini, P. quinquecostatus (Janira sp.), Ammonites peramplus etc. Auch Forameniniferen zeigen sich darin. Der Gesteinsbeschaffenheit nach gleichen diese Gebilde dem böhmisch-sächsischen Plänermergel, und entsprechen dem sog. Quadermergel Böhmens. Da aber Pläner und Quader so vielfach gebraucht und mißbraucht sind, daß Niemand mehr recht weiß, was diese Worte anzeigen sollen, so habe ich diese Schichten unter dem Namen Galgenberger Schichten oder tiefere Oberprocänmergel zusammengefaßt. Das Gestein ist meist in dem Abraum der Grünsandsteinbrüche, wie namentlich in den Steinbrüchen am Galgenberg, aufgeschlossen.

Lockerer, grünlichgelber, oft intensiv brauner Sand mit Knollen und vielgestaltigen Concretionen von Kalk und Hornstein, nach oben in kieseliges Gestein übergehend, bildet die Decke der vorigen Stufe. Ausgezeichnet aufgeschlossen findet man diese Sande unterhalb der Seidenplantage, am Dechbetter Keller, unter der Tremelhauser Höhe, oberhalb Sinzing, oberhalb der Quelle bei Abbach. Versteinerungen sind darin selten. Exogyra columba, Ostrea vesicularis finden sich mit verkieselter Schale und Kieselringen, auch sind röhrenförmige Concretionen charakteristisch. Nach oben ist der Sand thonig und wird zu einem glauconithaltigen, oft kalkreichen Sandstein, bis endlich eine Quarzsandsteinschicht mit großen, wasserhellen Quarzkörnern diesen Schichtencomplex, den wir unter der Bezeichnung Knollensand und Hornstein von der Seidenplantage zusammenfassen, nach oben abschließt.

Neue Reihen von schiefrigem Mergel, Kalk und Sandstein, zuweilen voll Glaukonitkörnchen, wiederholen fast genau den Complex der tiefen Oberprocänstufe und nehmen in großer Mächtigkeit ihre Stelle über dem Knollensande ein. Stellenweise sind sehr kieselreiche, durch Auswitterung ihres Kalkgehaltes beraubte, schwimmsteinleichte, knollige Gesteine, deren Kluftfläche mit

Cacholong überzogen sind (Tripel), in diesem Niveau entwickelt. Eine mächtige Bank fast krystallinischen Kalks enthält noch in großer Anzahl Exogyra Columba, dazu Terebratula alata, Rynchonella octoplicata etc.; die obersten Schichten Mesostylus Faujasii (Kager Schichten oder oberer Mergel der Oberprocänstufe). Eine grobkörnige, dünnplattige, geschichtete, Glaukonit-führende Kalksandstein-Bildung schließt als das Höchste die Procänbildungen der bayerischen Provinz. Echarites dichotoma, Discopora simplex, Spongia ramosa, Serpula gordialis, S. filiformis, Cidaris papillata, Ostrea halio toidea, O. lateralis, O. diluviana, O. carinata, O. hippopodium und Belemniten-Fragmente (spec.?) sprechen für ein Niveau, das dem des sächsischen oberen Quaders — vielleicht der Senonstufe — entsprechen dürfte.

Diese 5 Glieder, wenn wir die tiefste conglomeratartige Schicht wegen geringer Mächtigkeit und Ausbreitung vernachlässigen dürfen, verbreiten sich nicht gleichmäßig durch das ganze Procän-Gebiet aus. Es fehlen hier oder dort theils einzelne Schichtencomplexe, theils nehmen sie eine von der eben beschriebenen abweichende Beschaffenheit an. In dieser Hinsicht können wir mehrere Bezirke besonderer Entwicklung unterscheiden. Der ausgedehnteste Bezirk ist derjenige, welcher zunächst um Regensburg mit der oben angeführten Schichtenbeschaffenheit sich ausdehnt. Selbst noch bei Eggmühl stoßen am Rande des Laberthals mächtige Procänkalke unter tiefer, tertiärer und diluvialer Ueberdeckung hervor zum deutlichsten Beweise, daß unter dem Schutt der Donauhochfläche bis Passau hinab wahrscheinlich ein zusammenhängendes Procängebiet vergraben liegt. Denn die Procängebilde bei Passau gehören unzweifelhaft zum mitteldeutschen, nicht zum alpinischen Procänreich*). Wie bei Eggmühl tauchen N. bei Thalmässing Procänschichten von der Beschaffenheit des Regensburger Bezirks unter der Ueberdeckung hervor, und nun beginnt noch weiter nördlich ein in sehr viele einzelne Inseln zertheiltes Procängebiet, das von Regensburg über Abbach W. bis Kelheim, Pointen, Hemau, dann N. bis gegen Kalmünz und Burglengenfeld sich erstreckt. Ueberall unmittelbar auf Jurakalk aufgelagert umsäumt das Ausgehende des Grünsandsteins die Procäninseln in einem schmalen, etwas erhöhten Rand, von dem aus die übrigen meist leicht verwitterbaren Schichten mit ganz sanft gewölbtem Ansteigen sich erheben. Wo nicht der Knollensand vorherrscht, entsteht durch die Verwitterung fruchtbares Erdreich. Wichtig ist auch die Gewinnung des als Baustein sehr gesuchten Grünsandsteins.

Ein zweiter Bezirk dehnt sich von Burglengenfeld in NW. Richtung bis Amberg und Sulzbach aus. Hier nehmen die tieferen Schichten eine besondere Beschaffenheit an. Abgesehen von der etwa noch dieser Formation

*) Siehe Bavaria Band I.

zuzutheilenden Brauneisenerzablagerung sind die tiefsten Schichten entweder conglomeratartige, bröckligе Trümmergebilde oder feiner Sandstein. Der Sandstein ist eigenartig. Er ist weniger glaukonithaltig und gleicht auffallend dem sächsischen Quadersandstein (Hiltersdorf, Dürnricht), während die höheren Schichten in ein fast untheilbares System von gelben, zerreiblichen, leichten, kieselreichen, wohlgeschichteten Mergeln (sog. Amberger Tripel) mit Hornsteinknollen voll Cacholongrinden und mit Zwischenlagen von losem gelbem Sand und grobkörnigem Sandstein zusammenfließen. Man findet zwar den sog. Tripel mehr nach unten, die Hornstein-reichen Lagen mehr nach oben, aber es fehlen zureichend sicher bestimmbare org. Einschlüsse, die überhaupt spärlich und meist nur in Form undeutlicher Steinkörner vorkommen, um den oben angeführten Stufen entsprechende Glieder abzugrenzen. Exogyra columba scheint auch hier bis zu den höchsten Schichten durchzugehen. Hierher gehört auch die putzenförmige Ausscheidung von Phosphorit auf dem Egelsee-Acker bei Amberg. Es möchte nicht unwahrscheinlich sein, daß mancher dieser sog. Tripel reich an Phosphorsäure sich erweise. Das Gebiet dieser Facies zieht sich hinauf nach Norden bis gegen Sassenreuth. Wenigstens deuten große Blöcke von braunkohlensandsteinartiger Beschaffenheit auf der Weißenbrunner Höhe W. von Vilseck mit Exogyra columba noch sicher ihre hier noch weiter reichende Verbreitung an. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß auch der versteinerungsleere Sand und Sandstein bei Auerbach und im Veldensteiner Forste ein Aequivalent des Regensburger Grünsandsteins oder des Knollensandes darstellt. Ein dritter Bezirk grenzt sich mit dem Bodenwöhrer Becken ab. Ein kalkiges, oft glaukonithaltiges Gestein voll von großen Quarzkörnern und mit großer Exogyra columba eröffnet bei Bodenwöhr die Procänablagerungen. An vielen Stellen fehlen analoge Schichten, an anderen Orten treten dafür Grünsandsteine oder feinkörnige Kalksteinbänke, ein. Diese Ablagerungen gehen in dem Urgebirgsdistrikt SO. von Roding selbst bis auf 1800 Fuß empor. Ganz ausgezeichnet sind um Bodenwöhr die gelben, Tripel-ähnlichen Mergelschichten, in denen dicke Bänke zu Bausteinen brauchbares, anfangs weiches, an der Luft erhärtendes, leichtes, kalkreiches Gestein eingelagert sind (Steinbrüche bei Kaltenbrunn, Altenreut zc.). Sie enthalten, wie die Schichten von Amberg, die Versteinerungen des untern Plänermergels und Plänerkalks. Hinter Roding gehen an dem Wege nach Kalsing unten knollige Kalke voll grober Sandkörner, oben graue, glaukonithaltige, thonige Mergel zu Tag. Diese, wie überhaupt alle bisher erwähnten unteren Procängebilde des Bodenwöhrer Bezirks werden schließlich von Sand, theilweise durch Hornstein verkittet, und voll von Hornsteinknollen in großer Mächtigkeit überdeckt. Verkieselte Schalen von Exogyra columba und Micraster coranguinum finden sich häufig in diesen Hornsteinpartieen, deren Knollen so massiv vorkommen, daß sie sogar zur

Straßenbeschotterung im Brucker Forst verwendet werden können. Von dem 5. oder jüngsten Gliede, wie es bei Regensburg beschrieben wurde, finden sich gegen Norden keine Spuren.

Jüngere Gebilde.

Wie in die Naabwondreb=Niederung und nordwärts der Donau in Buchten des Urgebirgs Tertiärgebilde von der großen südbayrischen Hochebene hereinragen, so zeigen sich auch von Regensburg donauaufwärts und von der Naabthalung nach West sich abzweigend im Gebiete der fränkischen Alb Flötzschichten vom Alter der miocänen Braunkohlenformation an sehr zahlreichen Punkten. Die Braunkohlenablagerungen bei Prühl vor der Stadt Regensburg, jene bei Abbach, die bergmännisch ausgebeutet werden, vermitteln den Uebergang dieser Ablagerungen S. der Donau mit jenem im Norden, wie denn gleich N. der Donau bei Regensburg ihre Fortsetzung bei Kneiting, Viehhausen, Lintach 2c. bemerkt wird. Spuren gleicher Bildungen finden sich andauernd längs des Randes der Donauebene bis hinauf nach Ulm, und bei Ingolstadt kennt man ziemlich mächtige Braunkohlenflötze in der beckenförmigen Vertiefung am Fuße des Kalkgebirgs. Auch der tiefe Kessel der Riesebene ist unter der diluvialen Lößlage ganz mit tertiären Ablagerungen ausgefüllt. Hier sind es aber nicht blos Braunkohlen=führende Schichten (Wemding, Dürrenzimmern), sondern auch mächtige Süßwasserkalke, welche als Tertiärgebilde anzusprechen sind. Dieser Süßwasserkalk zu unterst oft in ein Conglomerat übergehend, zieht sich in hoch aufragenden Felsmassen rings am Rande des Ries herum und taucht auch insularisch mitten aus der Ebene auf. In zahlreichen Steinbrüchen wird das Gestein als Baumaterial gewonnen. Stellenweise besteht es fast ausschließlich aus Ueberresten kleiner Schalenkrebschen (Cypris); auch Helix=Arten, Knochen von Nagern und Vogelfedern (am Spitzberg) sind darin eingeschlossen. Höchst bemerkenswerth ist die Verbindung dieser tertiären Ablagerungen im Ries mit vulkanischem Gestein (Traß, Basalttuff und Basalt), sowie mit Urgebirgsfelsarten, besonders Granit, Gneiß= und Dioritschiefer, welche mit und unter diesen Tertiärschichten zu Tag treten. Jene, die basaltischen Bildungen, am Wenneberg selbst in einem Gange olivinführender Basalt sind die Erzeugnisse einer durch die ganze schwäbische Alb an zahlreichen Punkten sich offenbarenden vulkanischen Thätigkeit, welcher wohl auch der großartige Einbruch des Rieskessels und die Bloßlegung der hier nicht tief bedeckt gelagerten Urgesteine eines älteren Gebirgsrückens zugeschrieben werden darf. Höchst merkwürdig ist das gangartige Auftreten mächtiger Doleritmassen N. W. von Heiligenstadt mitten im Jurakalk, von dem verglaste Stücke in dem Eruptivgestein eingeschlossen sind.

Weiter nördlich trifft man am Westfuße der Alb nur noch bei Georgs=

gemünd eine ähnliche Süßwasserkalkablagerung, welche sich durch die Fülle umschloßener Knochen tertiärer Säugethiere und Landschnecken auszeichnet. Südwärts findet sich bei Ulm aber schon außerhalb Bayern ein petrographisch ähnlicher, aber älterer Süßwasserkalk voller Helix-Arten (= Landschneckenkalk von Hochheim im Rheinthale). Am Ostrande der Alb reichen, offenbar von der an tertiären Ablagerungen reichen Naabvertiefung auslaufend, gleichalterige Gebilde selbst bis auf die Hochfläche empor. Hier sind es aber nicht mehr ausschließlich Braunkohlen-führende Schichten, sondern meist Süßwasserquarzgesteine. So ist bei Egelsee N.W. von Burglengenfeld eine ziemlich große Fläche damit bedeckt und am Benkhof bei Amberg findet sich ein ähnliches Gestein, dort mit Süßwasserschnecken (Planorbis declivis etc.), hier mit Pflanzentheilen. Bei Naabeck, Au und Amberg sind es wieder Braunkohlenablagerungen, wie sie in der Naabniederung selbst vorkommen (Weiding, Steinberg und Wackersdorf). Zu den merkwürdigsten Bildungen der Alb gehören die lehmigen, oft sandigen und an Brauneisenerz reichen Ablagerungen, welche in solcher Ausdehnung die Hochfläche bedecken, daß diese auf weite Strecken ganz die Natur des Kalkgebirgs verliert. Es sind zu unterst meist sandige, oft mit großen Kiesel- und Hornsteinstückchen erfüllte, und nicht selten von Brauneisen durchdrungene, zuweilen namentlich in Kalksteinklüften durch Kalkspath verkittete Lagen, welche nach oben in einen Löß-artigen Lehm übergehen, und hier sehr häufig mit Bohnerzkörnchen erfüllt sind oder Brauneisenablagerungen von gewinnungswürdiger Mächtigkeit darstellen. Man möchte auf den ersten Blick diese offenbar zusammengehörige Ueberdeckung für eine diluviale, dem Löß entsprechende, halten. Indessen weist das Vorkommen von Resten alttertiärer Säugethiere (Lophiodon, Anthracotherium, Rhinocerus incisivus etc.) auf das Entschiedenste auf ein tertiäres und sogar eocänes Alter. Von mehreren sehr reichen Brauneisenerz-Ablagerungen ist es, wie bereits erwähnt wurde, sehr wahrscheinlich, daß sie der Procän-Formation angehören. Manche sandige Bildungen, wie sie uns namentlich im Veltensteiner Forst und nordwärts im Wiesenfelder Walde begegnen, sind eben so zweifelhafter Natur. In der Regel liegt eine sandige Lage unten, lößähnlicher Lehm oben und solche Ueberdeckungsmaßen breiten sich auf Stunden weit ununterbrochen auf dem Plateau aus. Es bedarf keiner spezielleren Bezeichnung einzelner Fundpunkte, die ganze Alb ist damit bedeckt. Seltener sind ausgesprochene Bohnerzablagerungen, wenigstens solche, die ihre Gewinnung lohnen. Zu den ausgezeichnetsten gehören die an der Würtembergischen Grenze bei Zöschingen, daran reihen sich die bei Nördlingen, Liegheim, Diemantsstein, Bollstadt, bei Heidenheim die Ulrichszeche, dann östlich fort im Schernfelder Forst, Raitenbucher Forst, bei Wormersdorf, Wachenzell, Hirnstätten, Ruderzhofen, Raitenbuch unfern Beilngries und Schafhill bei Riedenburg. Im Norden sind reiche Bohnerzablagerungen nicht bekannt, doch ist ausdrücklich zu bemerken,

daß Bohnerzkörner bis zum äußersten Norden des Juragebirgs in diesen braunen Ueberdeckungslehm eingebettet liegen; an zahlreichen Orten dagegen sind im Osten braune Eisenerze mehr in Form von Lager- und Putzenwerken abgesetzt. Wenn wir die bereits erwähnte ausgezeichnete und reiche Erzlagerstätte bei Amberg (Erzberg) bei Siebeneichen, St. Anna bei Sulzbach, jene im Langenbrucker Walde hier nicht wieder nennen wollten, so bleiben zu erwähnen übrig: Sassenreuth, Schreiderszeche bei Auerbach 2c.

Diese Bildungen sind offenbar kein Absatz aus einem größeren Süßwassersee, sondern das Anschwemmungserzeugniß beckenförmig vertiefter, stellenweise wohl auch mit Wasser erfüllter Mulden aus einer Zeit, wo noch die benachbarten Keupergebirge nicht durch tiefe Einschnitte vom Körper der Alb, wie jetzt, isolirt waren und Fluthen von ihnen aus noch die Fläche der Alb erreichen konnten. Dafür sprechen namentlich die aufgeschwemmten Sandmassen, die kein Gestein des Jura durch Verwitterung zu liefern im Stande ist. Doch kann und will nicht behauptet werden, daß nicht auch stellenweise diesen Lehmmassen ein diluviales Alter zukommt, namentlich unmittelbar an dem Nordgehänge der Donau, wo bei Donauwörth, Ingolstadt, Kelheim und Regensburg unzweideutig Löß an das Juragebirge sich selbst bis zu bedeutenden Höhen anlehnt. Auch die Riesebene ist ganz von Löß mit all den charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Rheinlößes ausgestattet (Lößconchylien, Lößkindchen 2c.) erfüllt. Auch gehören unzweifelhaft zum Diluvium manche lehmige und sandige Oberflächenüberdeckungen, in der Naabniederung und ihren Seitenbuchten, namentlich hinter den quer überziehenden Rücken, welche hinter sich beckenförmige Anstauungen der Naabgewässer veranlaßten. Besonders bemerkenswerth ist darunter ein Quarzgeröll, das ähnlich dem in der nördlichen Donauebene verbreiteten und bis Regensburg reichenden Donauquarzschotter, bei Sauforst die dortigen tertiären Braunkohlenschichten bedeckt. Das Quarzgeröll der Donau reicht nur bis zum Fuß der Alb und ihren ersten Anhöhen, wie bei Kelheimwinzer; selten dringt es in die Thäler wie in dem der Naab bis gegen Ettershausen vor, hier mit Mammuthknochen. Bei Regensburg fanden sich darin gleichfalls Mammuthknochen. Zu den diluvialen Gebilden gehören auch der Höhlenschlamm und seine organischen Einschlüsse. Wir wissen, daß durch das ganze Gebiet der Alb, vorzüglich aber im Dolomit, und zwar auf seiner unteren Grenze gegen den Schwammkalk mehr oder weniger große Höhlungen sich finden, welche durch mechanische und chemische Zerstörung früher vorhandener Felsmassen in Folge der Einwirkung der auf Spalten und Klüften niedergehenden Gewässer entstanden sind. Daher ist der natürliche Zugang der Höhlen meist ein schachtartiger, und die horizontalen Zugänge sind häufig erst künstlich durch Felsensprengungen bewirkt worden. Solcher bereits bekannter Höhlen kann man nach den Hunderten zählen, viele sind namentlich in der Muggendorfer Gegend (Sophien-,

Gailenreuther-, Rosenmüller-, Ludwigs-, Schönstein-, Oswalds-, Wunder-, Witzenhöhle) concentrirt; andere bei Auerbach und Pegnitz (Maxhöhle bei Neuhaus, das Ruechloch bei Auerbach, das Gaisloch bei Velden, die Okens-höhle bei Sulzbach), die Breterwinderhöhle bei Velburg, das Schulerloch im plumpen Felsenkalk bei Kelheim stehen mehr vereinzelt. Aber Tausende von bisher noch nicht erforschten Höhlen verrathen sich durch die sog. Schauer-löcher oder Wetterlöcher, d. h. umgekehrt kegelförmige Vertiefungen von 10—20′, welche auf dem Plateau der Alb oft dicht an einander gereiht zu sehen sind, und dem Volke als das Erzeugniß von Blitzschlag gelten, in der That aber nichts anderes sind, als kesselförmige Einsenkungen des Erdreichs an den senkrechten Ausgängen unterirdischer Höhlungen. Häufig dienen sie zum Wasseransammeln, sog. „Hülen" (Höhlen). Welche Schätze für die Wissenschaft liegen noch in diesen zahllosen uneröffneten Höhlen!

Die bisher aufgeschlossenen Höhlen zeigen meist an den Decken und auf dem Boden Stalaktiten und Stalagmiten-Bildung; am schönsten wohl die Sophienhöhle bei Rabenstein. Ungleich merkwürdiger ist der meist unter einer Stalagmitendecke liegende Höhlenschlamm, d. h. durch die Tagge-wässer in die Höhlen von oben hereingeschwemmter feinster Lehm, der, wenn er Thierreste umschließt, zugleich einen eigenthümlichen Moderbestandtheil enthält. In diesem Lehm liegen nun die Ueberreste jetzt ausgestorbener oder nur in sehr entfernten Gegenden noch lebender Thiere; unter andern sind als am häufigsten zu nennen: der Höhlenbär, die Höhlenhyäne. Viele Höhlen dienten diesen Raubthieren zum Aufenthalte; das beweisen viele abgenagte Knochen uud Excremente, die sich vorfinden; in andern Höhlen scheinen die Knochen von Oben hineingefallen zu sein. Auch Spuren, daß sie einst von Menschen bewohnt waren, wurden deutlich an mehre-ren Höhlen erkannt; sogar Menschenüberreste fehlen nicht unter den ausgegra-benen Knochen. Leider hat oft ein gewisses Vorurtheil, daß solche Men-schenknochen nicht der Zeit der Höhlen-bewohnenden Thieren angehören könnten, principiell verhindert, mit wissenschaftlicher Schärfe die Thatsachen festzustellen, welche bei solchen höchst wichtigen Funden allein entscheiden kön-nen, ob die menschlichen Ueberreste der alten oder einer neuern Zeit ange-hören. Hoffen wir, daß ähnliche Vernachlässigungen in Zukunft sich nicht wie-derholen. Schließlich bleiben noch die jüngsten Erzeugnisse der Erdbildung der sog. Novärperiode zu nennen: die Alluvionen, die Pflanzenerde, den Kalktuff und der Torf. Die Alluvionen sind die Anschwem-mungsprodukte von Flüssen und Bächen, wie sich solche fortwährend unter unsern Augen bilden. In der Alb sind besonders mächtige Schuttmassen von Kalkgeröll zu nennen, am Fuße derselben gegen das Keupergebiet oft Sandanschwemmungen von oft sehr großer Mächtigkeit, wie bei Bamberg, wo sie uralte Kulturgegenstände und Eichenstämme, sog. Ranenhölzer, bedecken.

Die Pflanzenerde hat je nach der Unterlage, aus der sie entsteht, ver-

schiedenen Charakter. Im Kalkgebirge ist Kalklehmboden häufig, wird jedoch auf weite Strecken von thonreichem, oft kalkhaltigem Lehm-, selbst vom Sandboden ersetzt, der, wie wir oben hervorgehoben haben, aus der jüngeren, tertiären Decke entstanden ist. Daher kommen mitten auf der Alb Vegetationsverhältnisse vor, die mit denen des Kalkgebirges auffallend contrastiren. Kalktuffmassen finden sich im Albgebiete an zahllosen Orten sehr häufig da, wo in Thalungen der Jurakalk auf dem wassernichtdurchlassenden Ornatenthon aufliegt. Sie entstehen fortwährend noch durch Ausscheidung des Kalks aus kalkhaltigen Quellwässern. Torf endlich ist dem Gebiete der fränkischen Alb fast ganz fremd. Selten sogar ist er am Rande des Gebirgs und gewinnt erst im Keupergebiete einige Bedeutung.

II.

Der Pflanzenwuchs Mittelfrankens.

Von A. Schnizlein.

Literatur.

Schweigger u. Körte, Flora Erlangensis 1811. — Martius, Flora cryptoganica Erlangensis 1817. — Schnizlein u. Frickinger, die Vegetationsverhältnisse der Jura- und Keuperformation in den Flußgebieten der Wörnitz und Altmühl, 1848. — Sturm u. Schnizlein, Verzeichniß der Pflanzen in der Umgegend von Nürnberg u. Erlangen, 2. Aufl. 1860. — Schnizlein, die Pflanzen in Mittelfranken, Flora od. botan. Zeitung 1850, p. 129. — Goldfuß, die Umgebungen Muggendorfs, 1810. — Funk, Skizze einer Flora von Bamberg; Berichte des naturforschenden Vereins zu Bamberg. 1854, 1856, 1859. Die fränkische Schweiz, Erlangen 1858. Abschnitt: der Pflanzenwuchs.

Allgemeine Verhältnisse. Es ist bereits in den Betrachtungen über die Pflanzenwelt Oberfrankens angegeben worden, daß in Mittelfranken, als Regierungsbezirk, bis jetzt 1208 Arten von Phanerogamen und 33 höhere Kryptogamen bekannt geworden sind, und somit in diesem Bezirk 1241 Gefäßpflanzen angenommen werden können. Diese Zahl steht mitten inne zwischen der geringeren Menge der Pflanzen, welche Oberfranken und der größeren, welche Unterfranken enthält, was wohl zunächst darin seinen Grund hat, daß weder das Klima so rauh ist, noch der Boden so wenig produktiv wie in Oberfranken, daß aber im Vergleich zu Unterfranken die mehr westliche Lage, welche den Pflanzen der rheinischen Flora eine noch leichter erreichbare Grenze abgibt, sowie die Wärme des Mainthales mit seinen vielen und langen nach Süden gekehrten Gehängen fehlt. Jene Anzahl ist aber noch um 13 geringer, als sie in der angeführten Abhandlung über Mittelfranken angegeben wird, weil es, wie dieß schon ausgesprochen wurde, besser ist diejenigen Formen auszuschließen, welche entweder als Bastarde oder nur als flüchtige Bewohner einer Gegend erscheinen.

Gleichwie Mittelfranken auf den zwei großen geognostischen Gliedern der Jura- und Triasformation ausgebreitet liegt, treten in diesem Gebiet,

wenn wir es politisch-geographisch auffassen, auch mehrere Hauptverschiedenheiten der Vegetation auf. Der Größe des Raumes nach stehen die Gegenden der Keuperformation voran, dann folgen die jurassischen Gesteine in dem östlichen Theil und hierauf die Gefilde der Muschelkalkformation in den nordwestlichen Gegenden zwischen Rothenburg, Windsheim und Uffenheim. Jene erste Art der Landschaft erstreckt sich aber ebensowohl noch sehr mächtig nach Oberfranken hinein, als sie auch die westliche Gegend Unterfrankens in Anspruch nimmt, weßhalb es zweckmäßig erscheint, dieselbe für sich zu behandeln und ihr die damit innig verbundene Natur der letzteren anzuschließen. Dagegen bleibt die Juraformation als etwas Ganzes übrig, und zwar meistens in sehr ausgeprägter Weise, weßhalb sie ihre Betrachtung hier finden soll. Gerade dieser deutlich ausgesprochenen Besonderheit wegen darf die Kenntnißnahme nicht auf den mittelfränkischen Antheil beschränkt bleiben, sondern es muß sowohl der dem Regierungsbezirk Schwaben angehörige obwohl kleine Theil, sowie der noch sehr beträchtliche, welcher zum Regierungsbezirk Oberpfalz, und endlich derjenige, welcher nach Oberfranken gehört, berücksichtigt werden.

Erstes Kapitel.

Die fränkische Alb.

Wie man bei der Beurtheilung eines Gebäudes auch nach seinen Grundmauern und Kellern fragen muß, ebenso ist bei dem Ausdruck der fränkischen Alb nicht blos an die schroffen Felsen, an die mächtigen Kegel und steilen Bergrücken zu denken, wenn man von der Vegetation dieser Gebirgsformation spricht, sondern man muß auch den Fuß derselben, der oft ganz sanft und allmählig sich über den vorausgehenden Untergrund hingelagert hat, berücksichtigen. Und dieser Fuß, den der Geognost als schwarzen und braunen Jura oder auch auch als Lias und Oolith bezeichnet, zeigt in der That nicht eine so plötzliche Veränderung in den Pflanzenformen, welche ihn bekleiden, gegen die vorausgehende Bodenart, sondern die eigentliche vom Keuperland abweichende Juraflora tritt erst mit dem dritten Glied, dem sogenannten weißen Jura, auf. Die Schilderung der Vegetation aller zur Juraformation gehörigen Theile der Landesfläche wird daher, was die Pflanzenarten als solche betrifft, in manchen Punkten mit derjenigen der Triasformation übereinkommen müssen, weil auch hier Thon, Sand und Kalk die Bodenarten sind, welche so großen Einfluß auf das Vorkommen der Pflanzen haben. Je nachdem also jener Fuß in ausgedehnten Flächen des schwarzen Jura besteht, herrscht der Thonboden vor, im braunen Jura treten die Sand-, d. h. Quarzbodenpflanzen auf, welche in den benachbarten Mergeln und den Sandsteinlagern des Keupers ebenfalls, doch meist in anderer Gruppirung erscheinen. Diese untere Stufe des Jura hat aber in der leben-

den, freien Natur doch einen so besonderen Ausdruck, daß sie Veranlassung gegeben hat, dieselbe die phytognostische Formation des Thonhügelsaumes zu nennen. Für diese Gegend ist das Vorkommen des Laubwaldes besonders bezeichnend, der Boden ist meistens kräftig, der Landwirthschaft sehr günstig, und seine vielen Abwechslungen von sanften wellenartigen Erhebungen und Vertiefungen bieten dem Auge ein freundliches Bild dar. Jene Wälder bestehen besonders aus Eichen, Birken und Espen, Bestandtheile welche dem Ganzen einen heitern Charakter geben. Wer je eine hiehergehörige Landschaft besucht hat, wird leicht den eigenthümlichen Eindruck an einer andern Stelle derselben wieder empfinden. Solche Gegenden sind: der Oettinger Forst, Schloß Spielberg mit seinen Umgebungen, der gelbe Berg oberhalb Dittenheim, die Vorhügel des Nagelberges bei Treuchtlingen, die Gegend von Berching, Neumarkt und Altdorf, die obstreichen Abhänge des Hetzlasberg bei Erlangen, endlich Scheßlitz und Kottigas bei Thurnau. Am Ostrande unseres Gebirges, der, wie bekannt, ohnehin viel schwächer gegen die Umgebung hin abfällt, ist diese phytognostische Formation nur schmal entwickelt.

Unter den Pflanzenarten begegnet man einer bunten Mischung, welche bald Thon, bald Kalk im Boden lieben, und eine namentliche Aufzählung derselben würde nichts Unterscheidendes darbieten, sondern nur die allgemeinen Gruppen zeigen, welche jedem Standorte in Franken im Allgemeinen zukommen.

Der braune Jura verräth sich dem botanischen Blick gewöhnlich durch das Erscheinen der Fichtenwaldung und des Haidekrautes, welche in den Höhen von 1000 bis 1300′ auftreten; seine oft sehr eisenhaltige rostfarbige Erde ist häufig mit Thon gemischt und verleiht den Pflanzen einen kräftigeren Wuchs, denn sie leiden nicht so bald durch Austrocknung. In den Wäldern ist daher ein reichlicher Moosteppich ausgebreitet und an den schattigen Gehängen rieseln viele kleine Quellen hervor. Diese Formation erhebt sich aber auch zu ansehnlichen Höhen; so trägt der Spielberg, den man zu 1800′ schätzen darf, nur eine kleine Kappe von weißem Jura, und am Hetzlas liegt die Terrasse der oberen Grenze des braunen Jura ziemlich im zweiten Drittel der ganzen Höhe und erreicht mithin etwa 1350′. Dennoch sind diese Höhen nicht von der Art, daß sie gewisse Pflanzen ausschließend aufweisen.

Von Standorten finden sich in dieser und der folgenden Gebirgsschichte vorzugsweise Weiden, Waldwiesen, Waldlichtungen, Mittel- und Gebüschwald und reichlich Culturland. Die Wiesen aber sind nicht sowohl spärlich, als vernachlässigt und liegen oft an Abhängen, was jedoch dem angenehmen Ansehen der Gegend sehr zu Gute kommt. Eine rein begrenzte Anzahl von Pflanzen läßt sich aus den angeführten Gründen nicht angeben, doch kann man sagen, daß folgende Arten vorzugsweise oder ausschließlich in dieser

Formation gefunden werden: Clematis Vitalba, Anemone ranunculoides, Nigella arvensis, Actaea spicata, Cardamine impatiens, Dentaria bulbifera, Thlaspi campestre, Lepidium Draba, Polygala Chamaebuxus, welche bei Erlangen an einer sehr beschränkten Stelle bis in die Keuperebene herabsteigt, aber doch ihrem Boden treu bleibt und andere Gesellschaft desselben bei sich hat wie Geranium sanguineum, Peucedanum Cervaria, die sonst weit und breit nicht zu finden ist. Dianthus Armeria, Silene noctiflora, Cytisus nigricans, welcher jedoch, wenn auch selten, auf den Keuper übertritt. Cytisus sagittalis dagegen bemerkt man nur auf dem untern Jura der Gegend des Wörnitz-Altmühlgebietes. Vicia lutea ist bisher nur vom Ellinger Wald bekannt, Lathyrus tuberosus, die schöne und wohlriechende knollige Platterbse findet sich auf den kalkführenden Mergeln des schwarzen Jura, Lathyrus hirsutus in ähnlichen Feldern bei Marloffstein unfern Erlangen. Fragaria collina, die Knackerdbeere, vertritt in dieser Region die große Erdbeere des weißen Jura. Falcaria Rivini (oder Sium Falcaria) ist wenigstens häufiger im untern Jura als im Keupergebiet. Polentilla reptans ist besonders gemein. Valerianella olitoria ist der Ersatz für V. dentata des Keupers. Anthemis tinctoria geht auch oft auf den weißen Jura über. Chrysanthemum inodorum gilt wenigstens in manchen unserer Gegenden als Anzeichen des Liasbodens. Arnica montana sieht man in dem Lettenboden des Keupers viel seltener, und ist zwar im Ganzen nur zerstreut zu nennen, doch findet sie sich in ansehnlicher Menge am Nordabhang des Hahnenkamms. Pioris hicracioides, Sonchus arvensis, Campanula Cervicaria ist zwar selten aber doch nur in der fraglichen Schichte bemerkt worden. Campanula glomerata ist mehr den südlichen Theilen eigen und für sie eine große Zierde. Specularia Speculum, Pyrola chlorantha und secunda kommen bisweilen auch im Keuperboden vor. Gentiana cruciata, Pocumonanthe und verna sind rechte Charakterpflanzen des Jura Linaria Elatine und spuria. Veronica latifolia ist im weißen Jura ebenfalls verbreitet. V. Buxbaumii, V. arvensis. Lathraea Squamaria, eine höchst merkwürdige Pflanze ist ziemlich zerstreut. Salvia pratensis, Prunella grandiflora, Ajuga genevensis, Lysimachia nemorum, Thesium montanum und intermedium gehört nur einzelnen Gegenden. Asarum europaeum ist auch häufig im weißen Jura. Euphorbia platyphyllos, Ulmus montana, quercus pedunculata, Arum maculatum, Coeloglossum viride, Gymnodenia conopsea, Platanthera bifolia nicht selten schon im Keuper. Spiranthes autumnalis, Anthericum Liliago ziemlich selten. Bromus erectus und B. giganteus.

Man ersieht hieraus, daß diese Bodenart häufig große Aehnlichkeit in ihren Pflanzen mit denen des Keupersandsteines hat; nur treten die eigentlichen Quarzpflanzen doch noch spärlicher auf und viele thon- und kalkliebende finden sich mit jenen gemischt. Nur als ein Beispiel möge die Aufnahme

einer am 9. Juni besuchten Waldwiese am Hetzles geben. Es ist dieß eine kräuterreiche aber grasarme Bergwiese von etwa 1000′ abs. Höhe. Sie besteht aus: Ranunculus acris, Trifolium pratense, Polygala vulgaris, Pimpinella Saxifraga, Linum catharticum, Galium verum, Chrysanthemum Leucanthemum, Apargia hispida, Centaurea Jacea, Prunella vulgaris, Thymus Serpyllum, Plantago lanceolata, Festuca ovina, Briza media, Anthoxanthum odoratum. — Eine andere etwas feuchtere Wiese zeigte: Ranunculus acris, Trifolium filiforme, Trifolium pratense, Cerastium triviale, Lychnis flos cuculi, Centaurea Jacea, Chrysanthemum Leucanthemum, Rhinantus major, Myosotis palustris, Poa pratensis, Cynosurus cristatus, Festuca clatior, Holcus lanatus, Avia caespitosa, Carex ovata, Carex hirta.

Die Erhebung und Senkung der Oberfläche, welche die fränkische Alb zeigt, insbesondere die Gliederung und Trennung durch Thäler, deren Gewässer oft nach entgegengesetzten Richtungen ihren Lauf nehmen, sind mit Recht ein Gegenstand genauerer topographischer Betrachtung. Sie dürfen und können hier nicht wiederholt werden, aber dennoch muß man sie insofern berücksichtigen, als der Pflanzenwuchs von ihnen abhängt, ohne den das landschaftliche Bild kein Leben gewinnen könnte. Es ergibt sich aus den Wasserstandsmessungen, daß das ganze Land des südlichen und östlichen Theiles des Jura höher liegt als das westlich und nördlich ihn begrenzende Gebiet Mittelfrankens. Einerseits sehen wir Kelheim zu 1046′ und Lichtenfels zu 839′ Höhe über dem Meere, also 207′ Differenz angegeben, anderseits Roth mit 992′ und Kalmünz zu 1058, also Differenz 66′; oder Hersbruck mit 1024′ und Amberg mit 1127′, demnach 103′ Unterschied. Man kann also im Allgemeinen sagen, daß der südliche Theil um 200′ höher liegt als der nördliche und der östliche Theil um 100′ höher als der westliche. Schon daraus läßt sich die Erscheinung ableiten, daß das Ansehen des Gebirges von der Westseite aus genommen höher erscheint als von der Ostseite. Es trägt übrigens noch die Beschaffenheit der einst geschehenen Hebungen dazu bei, daß der östliche Theil einen sehr allmähligen Abfall hat und dessen geognostische Glieder weniger entwickelt sind. Wenn die mittlere Höhe des ganzen Gebirges zu 1650 Fuß und die Mehrzahl seiner Hochflächen zu 1400′ angenommen werden kann, so hat um so mehr jener östliche Theil ein rauheres Klima, und die dem Pflanzenwuchs ungünstigeren thonigen Kalke bringen eine geringere Mannigfaltigkeit desselben mit sich. In der Landschaft des schwarzen Jura ist gewiß die Einwirkung der Sonne von einem günstigeren Einfluß auf die Pflanzen. Was die äußere Gestaltung betrifft, so bietet die letztgenannte Schichte keine entschiedenen Kennzeichen, denn wenn auch breitgewölbte Rücken und flachmuldige Thäler recht oft in ihrem Gebiet vorkommen, so fehlt es doch nicht an ganz flachen Strecken, oder anderseits an steilen Abhängen und Schluchten. Der braune

Jura zeigt wohl überall stärkere Böschungen und entschiedene Neigung zur Hügelbildung. Die Gestalt der Schichten des weißen Jura zeichnet sich dadurch aus, daß fast stets jähe Abhänge auftreten und daß ihre Gesteine allenthalben entblößt sind, so daß bald Wände, bald Klippen die sanfteren Abhänge und Flächen durchbrechen und zahllose Hügel oder große Knollen in der Landschaft umher liegen.

Das Land des weißen Jura bietet meistens eine geringe Tiefe des Erdbodens. Dieses Produkt der Verwitterung und anderer geologischer Ereignisse ist zwar öfters auch in ziemlich mächtigen Lagern vorhanden, aber, wie es scheint, nur dann, wenn die Entstehung von mehr oder weniger ausgedehnten Mulden damit verknüpft war, und solche Mulden sind besonders für die Hochflächen der Landschaft bezeichnend. Wie dann das ganze Gebiet überdieß, je nach der Mächtigkeit oder Dicke des Kalksteines, noch durch Spalten zerrissen ist, und bald trockene, bald durch muntere Bächlein durchzogene Thäler bildet, ist bekannt, und es trägt diese Beschaffenheit zu den für die bloße Anschauung und für den vorübergehenden Besuch reizenden wechselvollen Bildern bei, während der bleibende Bewohner solche Gegenden für den Landbau, wie für den Verkehr, beschwerlich und an Erzeugnißen oft arm nennen muß.

Vermöge der angedeuteten Beschaffenheit zeichnet nun die Pflanzendecke der offenen Gefilde sich durch einen niedrigen Wuchs aus, oft ist überdieß eine gewisse spärliche Vertheilung von mannigfaltigen Formen bemerkbar und der weit verbreitete Graswuchs der feinblättrigen Schwingelarten Festuca ovina und rubra, mit dem niedrigen Quendel veranlaßt ein etwas ödes und mattes Bild. An Gehängen aber, wo Schatten und tieferer Lehm sich findet, erscheint häufig das helle Grün, welches vom fiederährigen Schwingel Brachypodium pinnatum und von der aufrechten Trespe Bromus erectus erzeugt wird. Wiesen sind hier spärlich, wenigstens findet man sie nicht so kräftig, wie sie die Flußthäler darbieten, die meistens von schmalen Gürteln dieses pflanzlichen Standortes begleitet sind.

Der Wald ist sehr bezeichnend für diese Formation und in diesem Sinn kann er als Laubwaldung angegeben werden, welche vorzüglich durch die Rothbuche ausgezeichnet ist. Nadelholz kommt zwar in gewissen Lagen und auf bedeutenden Strecken vor, allein fast immer in Begleitung des ersten, und wo dieses mehr und mehr vorherrscht, wird das schöne Landschafts-Element der edlen Buche noch erhöht durch die weitere Mannigfaltigkeit anderer Holzarten. Von den größeren derselben sehen wir die Sommer- oder Wasserlinde Tilia grandifolia, die Esche Fraxinus excelsior, den Spitzahorn Acer platanoides, den Bergahorn Acer pseudoplatanus, den Maßholder Acer campestre, die Weißbuche Carpinus Betulus, die Birke Betula alba, die Saalweide Salix Caprea, die mehlige Eberesche Sorbus Aria, den Elsebeerbaum Sorbus torminalis; zu den kleineren aber oft in

Menge erscheinenden Holzarten gehören: die Hasel Corylus Avellana, der Bluthornbaum Cornus sanguinea, Viburnum Lantana die Rothschlinge, auch Keidel genannt, der Kreuzdorn Rhamnus cathartica und mehrere Weiden, wie Salix cinerea, phylicifolia ꝛc. ꝛc.

Das mit Wald besetzte Land beträgt etwa 30 Procent der Gesammtfläche der Gebirgsformation. Man kann daher dieselbe, im Vergleich mit den übrigen Landschaften Bayerns und im Ganzen genommen, nicht anders als bereits vom Wald ziemlich entblößt, waldarm, nennen. Nichtsdestoweniger finden sich einzelne große Bestände und Forste, welche noch eine Quelle für die Ausfuhr von Holz sind, die aber durch die dermalen allgemein auftretenden industriellen Unternehmungen allzu stark benützt wird. Obwohl vorhin die Buche als die bezeichnende Holzpflanze genannt wurde, steht doch der Menge nach die Fichte ihr weit voran und sogar die Föhre, weil die hie und da auftretenden Kiesel und Dolomitbildungen einen zu schlechten Boden für bessere Holzarten abgeben. Reines Laubholz, und zwar als Hochwald, wird in den Staatswaldungen, die jedoch nur 9 Theile von jenen 30 des gesammten Waldbestandes betragen, auf 5 Procent unter ihnen angenommen; mit Nadelholz gemischt, rechnet man 19 Procent und es bleiben sonach für das Nadelholz 76 Procent. Uebrigens finden sich unter letzteren forstwirthschaftlich so bezeichneten Waldungen für den botanischen Blick noch zahlreiche Exemplare von Laubbäumen.

Die Güte der Waldungen steht im südlichen und südöstlichen Theil, wie in der Gegend von Eichstätt und Beilngries, am höchsten, am geringsten ist sie im östlichen Theil zwischen Amberg und Hemau. Sonach ist allerdings der Grad der Holzerzeugung sehr verschieden und kommt für ein Jahr 0,21 und 0,75 Klafter für das Tagwerk vor; der Durchschnitt kann zu 0,56 angenommen werden. Laubholz-Mittelwald tritt besonders auf in den Forstämtern Donauwörth, Greding und Eichstätt, dann in den Revieren Heidenheim und Auernheim. Als wahrhafte Naturschönheiten, wie als Reichthümer des Landes können jene Eichenhaine bezeichnet werden, in denen man noch von Deutschlands Vorzeit mit offenen Augen träumen kann. Solche findet man in der Gegend von Donauwörth und namentlich bei Itzing. Auf den übrigens bereits kahlen Gefilden stehen hier alte und mächtige, doch ziemlich niedrige, gleichsam breitschulterige Bäume in fast gleichen Abständen verbreitet; sie gehören der Stieleiche Quercus pedunculata an. Jener leichte Boden mit den Föhrenwäldern findet sich in den Revieren Burglengenfeld und Pottenstetten, in der Oberpfalz bei Regensburg, Neustädtlein, Lindenhard und Limmersdorf bei Bayreuth, Horlach und Weidenseß bei Pegnitz.

Während im Allgemeinen diese Landschaft der fränkischen Alb viele kleine Wälder zeigt, sind nicht nur die für die Kultur zu beschwerlichen Abhänge oft ziemlich lange zusammenhängend mit Wald besetzt, sondern es gibt

auch noch einige große und schöne Forste. Da das Gebiet der fränkischen Alb so eigenthümlich gegen Osten vordringt, gehören dergleichen Wälder in staatlicher Hinsicht theils zu Schwaben, wie die Forste bei Bissingen, Donauwörth und Oettingen; theils zu Oberbayern, wie der Köschinger Forst bei Ingolstadt; sogar zu Niederbayern, wie die Forste der Kelheimer Gemeinde, der Frauen- und Hinheimer-Forst; der anstoßende Pointerforst gehört zur Oberpfalz, in welcher auch der Hirschwald bei Amberg als namhafte Waldfläche zu nennen ist, der jedoch größtentheils auf der Grünsandformation steht. Zu Mittelfranken gehören der Eichstätter und der Raitenbucher Forst, nebst dem Weißenburger Wald. Im Norden des Gebietes in Oberfranken liegend, finden sich ausgedehnte Waldungen bei Velden unter dem Namen Veldensteiner Forst, Vilseckerwald, Königssteinerwald, und endlich die Wälder von Limmersdorf, Lindenhard und der Volsbacher Forst, westlich von Bayreuth.

Von der Erhabenheit des Anblicks eines Buchenwaldes oder jener alten freistehenden Eichen, von dem Eindruck, welchen die dunklen Fichten und Tannen hervorbringen, ja von der Schönheit und dem Größenmaß einiger Individuen von Bäumen könnte manches gesagt werden, wenn es hier nicht zu weit führen würde. Nur in der letzten Beziehung mögen einige genauere Untersuchungen erwähnt sein, welche auffallend große Linden betreffen, denn solche finden sich theils in den Dörfern, theils auf den nunmehr kahlen Hochflächen. Man liest z. B. zunächst der alten allbekannten Linde bei Neustadt am Kocher, eine solche bei Nürnberg aufgeführt*). Wenn dies nicht diejenige im dortigen Burghof ist, deren bei unserer Schilderung der Keuperlandschaft erwähnt wird, so war keine andere zu ermitteln. Sodann folgen im Rang zwei Stämme, welche bei Gräfenberg angegeben werden. Dort stehen allerdings mehrere sehr ansehnliche Linden zunächst dem Ort; die größte hat, 2 Fuß über dem Boden gemessen, 23½ Fuß Umfang bayr., bei 5 Fuß über dem Boden 21 Fuß bayr. im Umfang. Bei Kasberg, ¾ Stunden von ersterem Ort entfernt, befindet sich der größte Baum der Umgegend, dessen Astwerk aber leider bereits sehr gelitten hat. Der Umfang dieses Stammes beträgt, 3 Fuß über dem Boden gemessen, 40 Fuß. Stämme von 15—16 Fuß Umfang sind bei Gräfenberg und anderwärts nicht selten, aber immerhin eine große Zierde der Umgebungen. Ueber das Alter solcher Bäume hat kürzlich Dr. Walser eine Untersuchung angestellt, welche mit guten Gründen beweist, daß man hierin oft in der Schätzung zu hoch greift, und nicht aus der Dicke allein auf das Alter schließen darf, sondern daß auch die Höhe zu berücksichtigen ist. Wenn der fragliche Baum, bei Leutkirch in Würtemberg, welcher über die Vorsprünge hingehend, gemessen 24′ 10″ par. beträgt, auf 641 Jahre berechnet wird, so dürfte das

*) Hartig, vollst. Naturgeschichte der forstlichen Culturpflanzen. 1851. p. 560.

Alter jener größten Linde bei Gräfenberg nahezu auf 500 Jahre zu schätzen sein, der Baum bei Kasberg möchte wohl 2 Jahrhunderte voraus haben. — Bei Gräfenberger-Hüll steht eine Fichte, welche bei 4′ über dem Boden 14′ 3″ im Umfang mißt und auf 135′ Höhe geschätzt wird. Bei Wemding und Oettingen kennen wir ebenfalls mächtige Exemplare von Fichten und Föhren, welche in Brusthöhe nicht selten 8′ Umfang haben. Solche Wuchserscheinungen sind besonders auffallend, wenn man bedenkt, wie bald im Boden bloßer Fels erscheint und wie daher die Wurzeln in die Spalten des Gesteins eindringen müssen.

Es kann Niemanden entgehen, wie in manchen Gegenden unsres Bezirkes die Landschaft plötzlich ein beträchtlich verändertes Ansehen gewinnt, insofern als die schon erwähnten, oft umfangreichen Bestände von Föhren, dann aber auch unter den krautartigen Gewächsen diejenigen des Sandbodens auftreten. Dieser Punkt ist ein höchst merkwürdiger, sowohl für das Landschaftsbild, als für die wissenschaftliche Frage nach der Verbreitung und Ernährung der Pflanzen, ja vielleicht auch für die Geognosie. Viele Felsen jener Gegenden, in denen ohnehin die Dolomitbildung eingetreten ist, bestehen nämlich nicht, wie man anfänglich glaubte, aus jenem Gestein, obwohl sie ebenfalls den zuckerartig-crystallischen Bruch besitzen, sondern ganz aus Quarz. Das Erstaunen war daher ein höchstes, als das Strohblümchen Helichrysum arenarium des Sandes der Nürnberger Gegend auf dem Plateau des Jura, zuerst zwischen Tüchersfeld und Rabeneck, und dann auch anderwärts gesehen, und als bei Gösweinstein Lycopsis arvensis und Jasione montana mit Pteris und Calluna (Erica) vulgaris gefunden wurde.

Ganz unmittelbar zeigt sich in der Vegetation die Gegenwart des Quarzes an den Flechten, welche solche Felsblöcke bewohnen, die aber an den benachbarten Kalk- und Dolomitfelsen völlig fehlen. Man sieht z. B. Aspicilia (Urceolaria) cinerea, Zeora sulphurea, Rhizocarpon (Lecidea) atro-album var. grande, Rhiz. geographicum, Rhiz. petraeum. Derartige vereinzelt umherliegende oder hervorstehende Felsblöcke sind im ganzen Jura verbreitet. Ref. erkannte sie zuerst bei Wichsenstein, dann sind sie von Arnold bei Nassenfels, Kunstein, Eichstätt und anderwärts angegeben worden.

Da der weiße Jura den bei weitem größten Theil der Oberfläche, der ganzen geognostischen Formation einnimmt und, wie bereits hervorgehoben, auch das am meisten eigenthümliche phytognostische Ansehen bietet, so kann und muß auch von ihm in botanischer Beziehung mehr gesagt werden.

An Standorten bietet diese Formation sehr viele Arten dar, nur Sümpfe, Moore und Teiche sind selten, dagegen rasch fließende Gewässer häufig; auch sind Abhänge und Schluchten sehr gewöhnlich, ja fast nur hier zu finden und daher ein Wohnort vieler Pflanzen.

Man kann füglicher Weise bei der Betrachtung der Vegetation dieser Gegenden dreierlei Gesichtspunkte festhalten. Zunächst den concreten Fall der namentlichen Aufzählung einer gut gewählten Localität, welche ein Beispiel sein kann für die gemeineren Pflanzen, sowie für die Gesellschaft, wie sie sich mit anderen zusammenfinden; dann die allgemeine Angabe der eigenthümlichen Pflanzen in Rücksicht auf diejenigen der benachbarten Gegenden, und endlich der Vergleich der Pflanzen des Jurakalkes als Gesteines mit denen des Muschelkalkes von Bayern.

Eine Zusammenstellung der Pflanzen unserer gesammten jurassischen Landschaften hat ergeben, daß man etwa 846 Dikotyledonen und 240 Monocotyledonen im Ganzen mithin 1086 Phanerogamen als Inhalt ihrer Flora betrachten kann. Es ist unmöglich diese Zahl ganz genau festzustellen, und es muß dieß hier ausdrücklich bemerkt werden, denn es sind weder die Grenzen der Formation in der Natur genau, noch sind alle Theile gleichmäßig, ja manche noch sehr ungenügend, untersucht worden. Dennoch darf gesagt werden, daß man der Vollständigkeit nahe ist, denn zwei am genauesten bekannte und ganz verwandte Gegenden zeigen folgende Zahlen: die Flora von Regensburg enthält nämlich 1100 Arten; die Flora von Erlangen 1079, wobei ein großer Theil zum Keuperland gehört. Das Verhältniß einiger Familien aber ist folgendes. Und zwar sind folgende im Vergleich zur Gesammtflora Deutschlands reicher: die Ranunkelartigen, welche 34, die Kreuzblumigen, welche 46, die Nelkenartigen (i. weit. S.) welche 38, die Boragenartigen welche 19, die Scheingräser welche 61, und die ächten Gräser, welche 84 Arten zeigen. Aermer an Arten sind die Lippenblumigen, mit 50, die Rosenartigen (i. eng. S.) mit 35, die Korbblumigen mit 126, die Knotenwurzartigen (i. weit. S.) mit 56 Arten; fast gleich stehen die Schmetterlingsblumigen mit ihren 62 und die Schirmblüthigen mit ihren 48 Arten.

Als Beleg für die erste jener Beziehungen möge die Aufzeichnung der Pflanzen, welche die Spitze des Hansgörgelberges (1770′) bei Hersbruck, und des Wichsensteines (1750′) einnehmen, angeführt werden. Und zwar ist diese kleine Lokalflora von einer sehr beschränkten Fläche, etwa nur 10000 □′, im Juli betrachtet, entnommen. Zunächst sind die holzartigen Gewächse, wie sie hundert ähnliche Punkte bieten, zu berücksichtigen. Da sehen wir Tilia grandifolia, jedoch meistens nur als Loden eines Stockausschlages. Pinus sylvestris. Acer campestre, A. pseudoplatanus, Rhamnus cathartica; Evonymus europaeus. Corylus avellana, Sorbus aria, Fraxinus excelsior ebenfalls meistens nur als Loden. Viburnum lontana und V. Opulus. Lonicera xylosteum. Rubus idaeus. Die krautartige Vegetation zeigt sich in folgendem: Viola hirta, Geranium Robertianum; Epilobium montanum. Silene nutans, S. inflata; Sedum album; Arenaria serpyllifolia. Orobus vernus. Lotus corniculatus. Chaero-

phyllum Anthriscus. Pimpinella Saxifraga; Aegopodium Podagraria. — Eupatorium cannabinum; Lactuca muralis; Solidago virga aurea; Hieracium vulgatum; Apargia hispida; Senecio Jacobaea, S. nemorensis. — Campanula rotundifolia; C. persicifolia und C. urticifolia. Scrophularia nodosa. Linaria vulgaris; — Thymus Serpyllum. — Asperula adorata; Galium sylvaticum. — Plantago media. — Euphorbia Cyparissias. Mercurialis perennis. — Convallaria majalis, C. Polygonatum. Festuca glauca; Sessleria coerulea. — Auf dem Wichsenstein findet sich folgende Gesellschaft, bei welcher von den Gesträuchen abgesehen sein mag, wozu übrigens hier noch die etwas seltenere Felsenbirne Cotoncaster vulgaris hinzukommt. Anemone Pulsatilla und A. sylvestris. Draba aizoides. Anthyllis Vulneraria. Sedum album und S. acre. Cerastium arvense. Dianthus Carthusianorum. Pimpinella magna. Saxifraga tridactylites. Artemisia campestris. Centaurea Scabiosa.— Scabiosa Columbaria. — Thymus Serpyllum. — Veronica latifolia. — Galium Mollugo. — Euphorbia Cyparissias. — Festuca glauca. Avena pubescens und Sessleria coerulea.

In der Nähe desselben Ortes wollen wir noch einen sog. Knock besuchen, d. h. einen der vielen verhältnißmäßig kleinen Felskegel, welche hervorstarren, weil dessen Pflanzengesellschaft gar auffallend ist, indem einige sonst nur als Sumpfpflanzen bekannte Arten hier auf einem scheinbar höchst trockenen Punkt sich einstellen. Wir sehen: Acer campestre; Rhamnus cathartica und Cornus sanguinea als Gebüsch; Ranunculus acris; Chelidonium majus, Helianthemum vulgare; Alyssum calycinum; Arenaria serpyllifolia; Lychnis flos cuculi; Senecio lyratifolius; Buphthalmum salicifolium. Valeriana officinalis; Thymus Acinos, Veronica latifolia; Scrophularia vulgaris; Euphorbia Cyparissias. Poa pratensis, Briza media. — Hier sehen wir fast eine Wiesenflora, aber auf einem Raum, welcher kaum Erdboden genannt werden kann.

Wie bereits erwähnt, bietet der weiße Jura die meisten eigenthümlichen Pflanzen dar, besonders wenn man die ihn umgebende Keuperlandschaft damit vergleicht. Aber auch in Hinsicht auf die oft schon kalkhaltigen und thonigen unteren Schichten des braunen und schwarzen Jura finden sich eine namhafte Anzahl von mitunter sehr schönen und auch im Allgemeinen seltenen Pflanzen. Folgende mögen daher als nur dieser Region angehörig und für sie bezeichnet gelten. Clematis recta, sehr selten und bisher nur im südöstlichen Theil bei Parsberg bekannt. Thalictrum minus, sehr zerstreut. Anemone Pulsatilla. A. sylvestris. Nigella arvensis. Ranunculus aconitifolius. Aconitum Lycoctonum. A. variegatum. Arabis alpina. A. petraea im östlichen Theil. A. arenosa, im südlichen Theil. Biscutella laevigata, sehr selten. Sisymbrium strictissimum, im südöstlichen Theil, S. austriacum im nordöstlichen, Erysimum odoratum. E. crepidi-

folium. Alyssum saxatile. Lunaria rediviva; letzte beide im östlichen Theil. Draba aizoides. Cochlearia officinalis. Thlaspi montanum. Isatis tinctoria. Polygala Chamaebuxus. Tunica Saxifraga. Dianthus caesius. Alsine tenuifolia. A. verna. Geranium lucidum nur im nördlichen Theil. Trifolium rubens. T. striatum, nur im nördlichen Theil. Astragalus Cicer. A. hypoglottis, Coronilla montana. Cytisus biflorus nur bei Pappenheim. Vicia sylvatica, V. pisiformis. Spiraea Aruncus. Rosa spinosissima. R. cinnamomea. Cotoncaster vulgaris. Sempervivum soboliferum. Saxifraga caespitosa. Astrantia major. Trinia vulgaris. Bupleurum falcatum, B. longifolium. Libanotis montana. Laserpitium latifolium. L. Siler. Orlaya grandiflora. Torilis helvetica. — Asperula galioide. — Erigeron alpinus. Buphthalmum salicifolium. Achillea nobilis. Chrysanthemum segetum. Cineraria spathulaefolia, Echinops sphaerocephalus. Carduus defloratus. Carlina acaulis. Centaurea maculosa. C. phrygia. Leontodon incanus. Lactuca perennis. Sonchus palustris. Crepis taraxacifolia. Cr. alpestris. Hieracium praealtum, H. Nestleri, H. Schmidtii, H. rupestre. H. sabaudum. — Cynanchum Vincetoxicum. — Echinospernum Lappula. Asperugo procumbens. Symphytum tuberosum. — Physalis Alkekingi. — Veronica prostrata. V. spicata. Euphrasia lutea. — Stachys alpina. St. arvensis. St. annua. St. recta. Teucrium Chamaepitys, T. montanum. Calamintha alpina. Nepeta pannonica. — Globularia vulgaris. — Euphorbia dulcis. E. amygdaloides. E. verrucosa. — Orchis pallens. Platanthera chlorantha. Herminium Monorchis. Cephalanthera rubra. Goodyera repens. Cypripedium Calceolus. — Convallaria Polygonatum. C. verticillata. Lilium Martayon. Allium acutangulum. A. fallax. — Luzula maxima. — Carex humilis. C. maxima. — Sessleria coerulea. Festuca glauca. Melica ciliata. Stypa pennata. Elymus europaeus. Farnkräuter: Asplenium viride und Cystopteris regia.

Bei diesen 106 Pflanzen fällt zunächst auf, daß einige Familien verhältnißmäßig sehr reichlich, andere sehr spärlich vertreten sind. Zu ersterer gehören die 14 Kreuzblumigen, die 8 Schmetterlingsblumigen, 9 Schirmblüthigen, 20 Köpfchenblüthigen (compositae), 7 Lippenblumigen, 6 Orchideen. Zu den andern die 4 Nelkenartigen, 1 Sternblätterige, 3 Boragenartige, 3 Knotenwurzartige, 2 Riedgräser.

Außerdem müssen die vereinzelten Funde und Seltenheiten unter den Jurapflanzen angeführt werden, um das Bild der Vegetation im wahren Licht erscheinen zu lassen. Thalictrum minus, Helleborus foetidus bei Gräfenberg und Helleborus viridis im Oettinger Forst nur einmal gesehen, sind deßhalb noch keine Jurapflanze zu nennen, letztere soll übrigens im östlichen Theil bei Parsberg auch auftreten. Glaucium luteum, gilt von jeher als ein Flüchtling aus dem ehemaligen berühmten Garten der Willi-

baldsburg bei Eichstätt. Biscutella laevigata, nur zwei Male in einzelnen Exemplaren bei Pappenheim beobachtet. Linum flavum ist einmal bei Dollnstein a. d. A. gesehen worden. Malva moschata zwischen Parsberg und Willhofen. Lavatera thuringiaca in Streitberg an der Landstraße. Geranium divaricatum, Kriegstatthof im Ries. Cytisus biflorus bei Suffersheim. Tetragonolobus siliquosus hie und da. Vicia lutea im Ellinger Wald. Trifolium striatum bei Scheßlitz, der einzige bisher bekannte Fundort von mir selbst zuerst 1859 beobachtet. Potentilla Fragariastrum. Lythrum Hyssopifolia; Sedum boloniense bei Monheim. Helosciadium repens bei Weissenburg. Meum athamanticum auf der gelben Birg bei Dittenheim. Peucedanum alsaticum bei Marktoffingen. Peucedanum Chabraei an der Donau. Asperula arvensis. Dipsacus pilosus, Wanbach bei Ebermannstadt. Scabiosa suaveolens, Häselberg. Inula britannica. J. hirta. Erigeron alpinus auf dem Häselberg. Helichrysum arenarium. Achillaea nobilis Häselberg. Chrysanthemum segetum bei Illschwang in Ob. Pfalz. Senecio aquaticus im Ries. Carduus crispus. Carduus Personata bei Leitheim a. d. Donau. Centaurea montana. Crepis foetida, Lindelberg bei Erlangen. Crepis taraxacifolia am Häselberg. Crepis setosa unter der Saat bei Nördlingen, nur einige Jahre gesehen. Hieracium Schmidtii, und H. rupestre an der Ehrenburg bei Forchheim. Arctostaphylos officinalis am Mühlberg bei Pappenheim. Gentiana utriculosa, Ries. Polemonium coeruleum, im Ries b. Laub. Cerinthe minor bei Ebermannstadt. Pulmonaria mollis, Windischhausen am Hahnenkamm. Pulm. angustifolia, hie und da. Lithospermum purpureo-coeruleum am Hummerstein bei Streitberg. L. officinale, hie und da. Digitalis purpurea, bei Pappenheim. Pedicularis sceptrum, Laub im Ries. Veronica montana, im Oettinger Forst. Ver. longifolia, bei Lentersheim und im Nonnenholz. Orobanche ramosa. Salvia verticillata bei Eichstätt. Salvia Aethiopis, an der Willibaldsburg bei Eichstätt ein Rest des angeführten Gartens. Calamintha alpina, Häselberg. Stachys alpina, ebendaselbst. Atriplex rosea in Wallerstein. Passerina annua, hie und da, leicht zu übersehen. Euphorbia virgata bei Nördlingen. E. Esula am Häselberg. Taxus baccata, hie und da besonders in der Muggendorfer Gegend. — Cephalanthera ensifolia, hie und da. Gladiolus palustris, Laub im Ries. Galanthus nivalis, bei Wassertrüdingen. Schoenus nigricans, bei Donauwörth. Tofieldia calyculata, bei Wemding. Carex humilis, bei Streitberg. Carex maxima, hie und da. Carex divulsa, bei Weltenburg. Stypa pennata, bei Neuburg a. d. D. und Kelheim. — Cystopteris alpina, im Pumperloch bei Monheim.

Um die dem Jura wahrhaft eigenthümlichen Pflanzen zu finden, muß man alle seine Bewohner mit denen der Muschelkalkformation vergleichen. Und hiebei ergibt sich, daß allerdings sehr viele, und besonders die verbrei-

teteren, auch dort auftreten. Es bleibt aber dennoch eine Anzahl anderer übrig, welche unserem Gebiet allein angehören, und zwar, wenn wir deren übrige in Deutschland bekannte Wohnorte berücksichtigen, als solche sich ergeben, welche als östliche Pflanzen hier die Grenze ihrer westlichen Verbreitung finden. Die Mehrzahl derselben begleiten den Jura aus der Schweiz durch Württemberg bis zu unsern oberfränkischen Gegenden, und fast sämmtliche sind Pflanzen der Voralpen zu nennen, so daß sie, wie der Gebirgszug selbst, als ein nördlicher Zweig der Alpennatur betrachtet werden können. Des Raumes wegen kann hier nur eine namentliche Aufzählung geschehen; und mögen sie dem Interesse des weiteren Vergleiches empfohlen sein; Arabis alpina, Ar. petraea, A. arenosa. Biscutella laevigata, Erysimum crepidifolium, Alyssum saxatile, Draba aizoides, Polygala Chamaebuxus, Tunica Saxifraga, Alsine verna, Geranium lucidum, Trifolium striatum. Lathyrus Nissolia, Cytisus biflorus, Sempervivum soboliferum, Saxifraga caespitosa, Laserpitium Siler, Chrysanthemum segetum, Erigeron alpinus, Carduus defloratus, Centaurea maculata, C. phrygia, Leontodon incanus, Crepis alpestris, Hieracium Nestleri, H. rupestre und Schmidtii, H. sabaudum. Symphytum tuberosum, Orobanche cruenta, Stachys alpina, Globularia vulgaris, Euphorbia dulcis. — Orchis pallens, Allium acutangulum, Carex humilis.

Zweites Kapitel.

Das Ries

ist eine in geognostischer wie in botanischer Hinsicht, und ohnehin in landschaftlicher, so eigenthümliche Erscheinung, daß sie einen besonderen Abschnitt erfordert. Die Vegetation ist zunächst dadurch merkwürdig, daß das Verzeichniß ihrer Pflanzen eine namhafte Menge von Arten aufweist, welche dem Sandlande des Keupers eigen sind, während diese Landschaft doch zum Jura gehört und von ihm ganz eingeschlossen ist. Die Ursache hievon liegt gewiß in dem Umstand, daß die Wörnitz aus der Keuperformation hereintritt, die Gegend auch jetzt noch ganz durchströmt, und ehedem, zur Zeit großer Fluthen, an einer Stelle, welche mit dem Durchbruch des Jura bei Harburg in Beziehung steht, nämlich an dem Ostrande theils durch die Strömung, theils durch die Zerstörung des braunen Jura, oder auch des Granites und der kieseligen Süßwassergesteine eine bedeutende Ablagerung von Kieselsand stattgefunden hat. Folgende Pflanzen haben fast nur hier ihren Fundort und kommen außerdem nur hie und da vor. Sisymbrium Thalianum, Farsetia incana, Dianthus prolifer, Saponaria Vacaria, Lychnis Viscaria, Alsine rubra, Hypericum humifusum. Oxalis Acetosella, Trifolium frugiferum; Vicia lathyroides, Aphanes arvensis, Epilo-

bium angustifolium, Montia rivularis, Herniaria glabra, Sileranthus perennis, Sedum villosum, S. reflexum, Eryngium campestre, Oenanthe fistulosa; Stenactis bellidifolia, Filago minima, Calluna vulgaris, Oxycorcos palustris, Hypochoeris radicata, Anchusa officinalis, Lycopsis arvensis, Rumex Acetosella, Polygonum Convolvulus, Salix repens, Alnus glutinosa. — Epipactis palustris, Luzula pilosa, Cyperus flavescens, Schoenus ferrugineus, Heleocharis ovata, Scirpus pauciflorus, Carex Schreberi, C. pallescens, C. vesicaria, Setaria viridis, Aparaspica venti, Triodia decumbens, Poa compressa, Molinia coerulea. Eine andere Merkwürdigkeit findet sich ebenfalls im östlichen Theil des Rieses, indem daselbst zwischen Wemding, Laub und Holzkirchen am „Riedgraben" eine Moorbildung vorkommt, welche höchst eigenthümliche Pflanzen beherbergt; solche nämlich, welche theils dem hohen Norden, theils den Alpen angehören und den Combinationen über Pflanzenverbreitung große Schwierigkeiten machen oder die Aufstellung der sogenannten Vegetationslinien stören. — Unter andern gewöhnlicheren Sumpfpflanzen erscheinen nun hier folgende: Thalictrum flavum, welches an der Wörnitz an mehreren Stellen vorkommt und bis Larrieden aufsteigt. Gentiana utriculosa hat hier wohl seinen einzigen Standort diesseits der Donau in Bayern und jedenfalls seinen eigenthümlichsten. Polemonium coeruleum ist in Bayern bisher nur an der Glon, dann bei Augsburg und München gesehen worden. Pedicularis sceptrum, die größte Art der ohnehin seltsamen Gattung, deren Arten alle Bewohner der Sümpfe oder eines durchwässerten Bergmoders der Alpen sind. Von dieser Pflanze sind in Deutschland Wohnorte längs der Ostsee und dann am nördlichen Fuß der Alpen von Garmisch nach Salzburg, ferner in Mähren, Kärnthen und Steiermark bekannt; dann aber auch ist sie noch in Württemberg auf den Mooren am Federsee und bei Wurzach bemerkt worden. Centaurea austriaca, Willd. tritt im östlichen Theil des Nonnenholzes in Menge auf. Veronica longifolia ist in Bayern nur längs der Donau von Regensburg an abwärts bekannt; in Norddeutschland ist sie verbreitet. Gladiolus communis hat man in Bayern außerdem auf dem Lechfeld, am Bodensee, um Füßen, auf dem Dachauer Moor und der Garchinger Haide gefunden; diesseits der Donau ist sie sonst nicht bekannt, in Norddeutschland kommt sie besonders in den östlichen Ländern vor. Iris sibirica ist zwar keine besondere Seltenheit, aber immerhin für unsern Bezirk und in Gesellschaft der bereits genannten ein sehr bezeichnender Fund. Tofieldia calyculata eine gar schöne Erinnerung an die Alpenflora, und ein wohl ebenfalls sonst nicht die Donau überschreitendes Vorkommen. An diese schließen sich noch einige andere Pflanzen an, welche das Ries allein aufzuweisen hat. Villarsia (Menyanthes) nymphoides ziert das bescheidene Flußwasser der Wörnitz von Harburg an bis oberhalb Wassertrüdingen, allerdings oft nur hie und da; wo sie aber

in Menge auftritt, wird sie gar leicht für eine gelbe Seerose gehalten und ist dann ein sehr lehrreicher Fall für den Unterschied zwischen wissenschaftlicher Wahrheit und äußerem Schein. Senecia paludosus ist gewiß eine große Zierde des Ufers der Wörnitz und schwerlich anderwärts in der fränkischen Alb zu finden. Euphorbia virgata ist ein sehr einsames Vorkommniß dieser sonst erst in Niederösterreich auftretenden Pflanze; sie findet sich auf den granitischen Anhöhen südlich hinter Nördlingen, da wo einst vor der berühmten Schlacht die Spanier und Oesterreicher stunden, von deren Aufenthalt man vielleicht dieses Vorkommen herleiten kann. Atriplex rosea ist bisher nur bei Wallerstein am Fuß seines Felsens gefunden worden.

Wenn auch nicht unmittelbar zum Ries als Ebene, aber doch zu dem Kranz seiner umgebenden Berge gehörend, muß der Kräuterranken bei Hoppingen gerechnet werden, denn er ist ein wahrer Garten von schönen Jurapflanzen, in dem überdieß der seltene Diptam, Dictamus Fraxinella, Veronica spicata u. a. vorkommt. Ebenso ist wohl hier der Ort des Eisbrunnens zu erwähnen, eines Bergrückens, westlich von Harburg, welcher eine Pflanzung von ausländischen Gehölzen aufzuweisen hat, die in weiter Gegend nicht ihres Gleichen findet. Sie ist zugleich deßhalb merkwürdig, weil man hier Pflanzen gedeihen sieht, die sonst ein wärmeres Klima verlangen. Der Grund mag wohl in dem Schutz des umgebenden Waldes und in dem Umstande sein, daß nordwärts nicht Berge, sondern die Riesebene liegt, deren erwärmter Luftstrom jener Pflanzung zu gut kommt. Auf solchen Höhen gedeihen auch anderwärts manche südliche Pflanzen auffallend gut, denn wir sahen bei Harburg einen Salbeistock, dessen Stamm an 1½″ Durchmesser hatte und dessen Verzweigung einen bedeutenden Raum einnimmt; in Sassendorf bei Scheßlitz steht ein Buchsbaum, welcher 10′ Höhe erreicht, und ähnlichen günstigen Verhältnissen sein Gedeihen verdankt. Es ist unmöglich, diese wenigen Worte über das Ries zu beschließen, ohne an dessen Bewohner einen wohlgemeinten Schmerzensruf zu richten, darüber nämlich, daß diese schöne Gegend so baumlos ist. Selbst der letzte Rest eines Haines, das sogenannte Muckenhölzle bei Klosterzimmern mit seinen großen Ulmen wurde ohnlängst zerstört, und so bleibt die Strafe nicht aus, daß, abgesehen davon, wie der Mensch doch bisweilen den erquickenden Anblick von Baumwerk oder das angenehme Gefühl des Schattens genießen will, auch weder nützliche Vögel nisten, noch Gewitter sich zertheilen, sondern gar oft in Hagel ausbrechen. Möchten wenigstens Pflanzungen von Nutzgehölzen, Weiden, Akazien und Eschen, vor allem aber von Obst entstehen, wo nur Raum vorhanden ist, wenn auch der Oekonom auf diesen fruchtbaren Fluren keinen Wald anlegen kann.

Drittes Kapitel.

Die Kryptogamen.

Die Kryptogamen unseres Gebietes haben sich zum Theil einer Aufmerksamkeit erfreut, welcher wenige andere Gegenden Bayerns sich rühmen können; es sind daher manche Klassen derselben sehr genau bekannt und besondere Seltenheiten unter ihnen zu finden.

Die Farnkräuter sind zwar bei uns ziemlich spärlich vertreten, weil es ihnen an der nothwendigen Feuchtigkeit und Ruhe der Luft fehlt. Dennoch kann man einige dieser zierlichen Gewächse nennen, welche die Felsspalten schmücken und andere, welche zu den selteneren gehören. Von ersteren mag der kalkliebende Tüpfelfarn Polypodium calcareum und der zerbrechliche Blasenfarn Cystopteris fragilis genannt sein, von letzteren der grünstielige Streifenfarn Asplenium viride bei Gösweinstein und der Alpen-Blasenfarn Cystopteris alpina bei Monheim, welchen man weder in Ober-, noch in Unterfranken findet.

Die Moose und Flechten sind mehrere Jahre hindurch von dem genauen Kenner derselben F. N. Arnold[1]) beobachtet worden. Von ersteren sind bis jetzt 190 Arten bekannt, was eine nicht hohe Zahl ist, wenn man andere Gegenden vergleicht; denn in Oberbayern sind mit Einschluß der Alpen 350, in dem bayerischen Wald 252 und in den Vogesen der Pfalz ebensoviel wie in Oberbayern gefunden worden. Auch hier liegt die Ursache in dem Mangel an Feuchtigkeit und in dem Gestein, welches das Wasser leicht verliert. Immerhin sind manche schattige Schluchten durch ihre Moose wahrhaft verziert und viele frei herumliegende Trümmer des Gesteins davon überkleidet. Auch hier liegt die Eigenthümlichkeit in der Art der Gesellschaft des Vorkommens und so mag nur ein Beispiel einer solchen Stelle bei Streitberg mit Namen belegt sein. Da sehen wir am Fuß der Bäume oder auf den Stumpfen abgehauener Stämme ausgebreitete Rasen von Leskea attenuata oder mehrer Arten Astmoos wie Hypnum cupressiforme, H. lutescens, H. delicatulum, H. molluscum und abictinum; ein andermal ist Anomodon viticulosus vorherrschend. Auf der Erde daneben steht das großblätterige Alnium rostratum, das feine Trichostomum rigidulum oder auch Didymodon rubdelus. Die schöne Neckera complanata steigt höher an Baumstämme hinauf, N. crispa aber überzieht Felsen und deren dünne Erdschichte. Ebenso ist Encalypta streptocarpa an Zweigen angesiedelt wie es auch mehrere Arten Orthotrichum thun. Aus O. cupulatum aber und Grimmia apocarpa bestehen meistens die schwarzbraunen Polster auf den Felsen. Bryum pallens, Atrichum undulatum, Barbula subulata finden sich in den bisweilen von Wasser durchströmten Rinnen, wo auch

1) Flora, bot. Zeitung v. Regensburg 1856—62.

an Bäumen das eigenthümliche Leucodon scinroides auftritt. An kleinen Wasserfällen und von ihnen stets überrieselt sind die dunkelgrünen Polster des starren Hypnum ruscifolium bemerklich, und im schnell fließenden Wasser selbst findet sich das größte aller Moose Fontinalis antipyretica, dem sich oft auch H. riparium beigesellt. Daß die Torfmoose Sphagnum, fehlen oder nur unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen vorkommen, liegt in der Natur der ganzen Formation.

Die noch zarteren Lebermoose lieben besonders Feuchtigkeit und Schatten, es finden sich daher bei uns nicht viele, vielleicht nur einige 40 Arten. Das allgemein verbreitete Sternlebermoos Marchantia polymorpha tritt auch hier an Ufern und Wasserstürzen oft in großer Menge auf. Eine besondere Seltenheit ist Grimaldia rupestris, welche in der Riesenburg wächst.

Die Flechten sind um so mehr für das Licht und die bewegte Luft bestimmt, die Mehrzahl derselben ist daher auf ein Leben unmittelbar an den Felsen angeschmiegt, hingewiesen. Diesen überziehen sie aber oft so, daß das Gestein wie bemalt, ja oft scheckig aussieht, was nicht wenig zum Gesammtansehen der Gegend beiträgt. Die meist düstern oder matten Farben der Flechten und die Zartheit ihrer Substanz ist Ursache, daß ein ungeübtes Auge sie kaum als etwas vom Stein verschiedenes bemerkt, am wenigsten aber für völlig ausgebildete Pflanzen halten will. Die schwarzen Flecken rühren z. B. gewöhnlich her von Placynthium nigrum, Verrucaria nigrescens, Lecidea fumosa. Die weißen und grauen von zwar mehreren sehr verschiedenen, doch am häufigsten von folgenden Arten Verrucaria plumbea, Sarcogyne pruinosa, Urceolaria calcarea, weiß sind: Verrucaria calciseda, Lecidea candida u. a.; viele Gallertflechten wie Collema crispum und lacerum, welche nach Befeuchten viel größer und dunkler erscheinen, sind Ursache, daß die Felsen nach Regenwetter oft eine ganz andere Farbe annehmen. Gelbe und röthliche Farben erzeugen Candellaria vitellina, Placodium murale, Callopisma aurantiacum, grünliche Placodium saxicola. Auf der Erde wachsende Flechten machen sich nur dem genaueren Beobachter bemerklich. In manchen der Höhlen, welche nach Außen thorähnlich geöffnet sind, ist das Gestein wie mit grünlich-weißem oder schwefelgelb-grünlichem Mehl bestäubt; dieß rührt von unausgebildeten Flechten her, welche man Lepra aeruginosa und L. chlorina genannt hat.

Die Algen nehmen deswegen eine bisweilen allgemein bemerkliche Bedeutung an, weil sie gerne in den rasch fließenden Quellbächen auf den Steinen sich ansiedeln und dieselben mit grünen Polstern überziehen. Da sind dann mehrere Arten Vaucheria, Conferva, Spirogyra und Cladophora zu bemerken; selten aber und sehr merkwürdig ist die in Quellen auftretende Batrachospermum moniliforme, welche Unkundige für Polypen halten. Auch Felswände sind bisweilen ziemliche Strecken weit von den grünlich

grauen, im feuchten Zustand schleimigen Arten von Gloeocapsa überzogen. An ähnlichen Stellen findet sich bisweilen, wie rostfarbiger Sammet aussehend, Chroolepus aureus. Andere Algen verschwinden dem Auge allzu leicht wegen ihres versteckten Aufenthaltes und der geringen Menge ihres Vorkommens. Im Ganzen dürften nicht viel über 100 Arten gefunden werden.

Die große Klasse der Pilze findet an vielen Stellen unseres Bezirkes günstige Lebensbedingungen, weil genug lehmiger Boden, moderndes Laub und Zweige, sowie schattige Abhänge vorhanden sind. Man hat aber noch keine besonderen Untersuchungen an sie gewendet, und es ist weder eine große Seltenheit oder eine merkwürdigere Form zu erwähnen; ihre Gesammtzahl dürfte leicht auf 500 Arten sich belaufen. Zur Speise werden wenige verwendet.

Viertes Kapitel.

Die Culturpflanzen.

Für die Berücksichtigung derjenigen Gewächse, welche der Mensch in den Bereich seiner Lebensbedürfnisse gezogen hat, kann keine bestimmte Grenze gezogen werden, denn was hier beliebt ist, wird dort nicht beachtet, und was hier einen Nutzen bringt, lohnt anderwärts nicht der Mühe. Land- und Gartenbau gehören aber schon deßwegen zur Schilderung der Vegetation eines Landes, weil sie eine so große Fläche desselben einnehmen, dann für Witterungs- und Bodenkunde, für den Fleiß und Reichthum der Gegenden oder für deren Gegentheil, ja selbst für den Charakter der Bewohner einen Maßstab geben. Nach möglichst wenig ausgedehnten Bestimmungen können wir für die fränkische Alb gewiß 140 Pflanzenarten nennen, welche als fremde Gäste Pflege finden, überdieß werden noch einige einheimische vielfach angebaut, wie Hopfen, Klee, die veredelten Obstarten, Stachelbeeren, Erdbeeren und manche andere, welche sich durch Geruch oder ihre Farben empfehlen.

Für die eigentlich ökonomischen Pflanzen fehlen die genaueren Nachweise, obwohl ihre Wichtigkeit es verdienen würde, ihre Verhältnisse statistisch zu behandeln.

Im Ganzen betrachtet ist die fränkische Alb gut angebaut und gehört zu den fruchtbaren Gegenden des Landes. In besonderem Grade darf dies gesagt werden von der Gegend des Rieses, den Umgebungen des Hahnenkamms, dem Hersbrucker Land, den Fluren um Scheßlitz und Thurnau. In diesen letzgenannten Distrikten ist es überall der mehr ausgebreitete Raum des schwarzen Jura, welcher so fruchtbar ist; im Gebiet des weißen Jura hindert allerdings die steinige Beschaffenheit des Bodens dessen Bearbeitung, aber dennoch ist er oft fruchtbarer, als es scheint.

Manche Gegenden bauen eine oder die andere Pflanze vorzugsweise; so ist der Hanf am verbreitetsten in der Gegend von Ebermannstadt, die Weberdistel oder Karde, Dipsacus fullonum, in der Linie zwischen Forchheim und Lauf, der Lein im östlichen Ries, bei Wassertrüdingen, im Altmühlthal und bei Rehlingen. Der Hopfen, dessen Anbau immer mehr zunimmt, wird zwar auch auf den Mergelschichten des Keupers betrieben, das vorzügliche Produkt der Hersbrucker Gegend stammt aber aus dem schwarzen und braunen Jura. Wein wird im ganzen Gebiet nicht im Großen gebaut.

Von den Getreidearten ist die wichtigste der Spelz, auch Dinkel oder im Zustand der reinen Frucht Kern genannt. Der Anbau dieser Pflanze ist vorzugsweise auf die sogenannten schweren Bodenarten des schwarzen und weißen Jura beschränkt; sobald der Boden kieselhaltig wird, tritt der Weizen an seine Stelle. Der Anbau des letzteren, und zwar als Winterfrucht, findet demnach am meisten auf dem braunen Jura statt. Von Gerste heißt Hordeum distichum die gemeine, nicht H. vulgare, sie wird als Sommerfrucht in großer Ausdehnung auf allen kalkigen Bodenarten gezogen. Haber, und zwar meist eine weiße begrannte Form, nimmt vorzüglich die hochgelegenen Fluren ein. Die Erbse erfordert einen so kräftigen Boden, daß sie selbst da gewöhnlich erst im fünften Jahr wieder auf demselben Acker stehen darf; sie ist in manchen Gegenden des Rieses und Hahnenkammes vorherrschend. Der Anbau des Mais ist ganz unbedeutend und dessen Werth dem Landmann noch allzu unbekannt. Die Fügsamkeit der Kartoffel, gewöhnlich Erdbirne genannt, verwischt die Grenzen ihres Gedeihens; immerhin werden in unserm Gebiet die mehr sandigen Bodenarten für sie gedeihlicher gefunden, weßhalb es manche Gegenden gibt, welche ihren Bedarf aus der benachbarten Keuperlandschaft beziehen.

Nächst dem Anbau der genannten Mehlpflanzen ist der Anbau der kreuzblumigen oder schotenfrüchtigen Gewächse, welche Kraut und Rüben liefern, bedeutend. Man findet in vielen Gegenden zum Anbau des Kopf- oder Weißkrautes, Brassica oleracea v. capitata, das im Winter als Sauerkraut verspeist wird, den möglichst humosen und lockeren oder selbst moorigen Boden einer Flur ausgesucht, auf welchem „im Krautgarten" jede Ortschaft ihren Bedarf oder auch das, was zur Ausfuhr bestimmt ist, gemeinsam anbaut. Nächst diesem wird Wirsig Brassica oleracea var. sabauda, häufig gefunden, ist aber doch fast mehr Gartengewächs. Winterkohlreps Brassica Napus v. oleifera biennis, wird fast nur im nördlichen und östlichen Ries, dann in Oberfranken bei Scheßlitz gebaut. Die Bodenrübe ist sehr verbreitet und wird zugleich mit dem Weißkraut gezogen; sie dient vorzüglich für den Viehstand. Die Stoppelrübe Brassica Rapa var. oblonga ist in den sandigen Gegenden verbreitet, wo durch die frühere Ernte des Waizens der Rest des Jahres noch zur Entwicklung derselben hinreicht. Die Teller- oder Schwaben-

rübe hat ein sehr beschränktes Gebiet in Schwersheim, zwischen Wemding und Oettingen, wird aber in die Umgebungen verführt. Die Zuckerrübe Beta vulgaris var. rapacea, wird um Nördlingen gesehen, weil sich dort eine Zuckerraffinerie befindet, außerdem erscheint sie zerstreut und wird entweder als Viehfutter frisch, oder eine röthliche Varietät, als Kaffeesurrogat geröstet, vielfach benützt.

Die Kleearten finden meistens einen sehr zusagenden Boden, wegen seines Kalkgehaltes. Der Luzerner Medicago sativa, ist nicht genug geschätzt und verbreitet, er findet sich vorzüglich bei Donauwörth. Von der Esparsette Onobrychis sativa, muß dasselbe gesagt werden, allerdings ist hier die richtige Wahl des Standortes eine Hauptsache, aber in trockenen Lagen, auf Kalkgerölle und Kalkböden, deren es so viele gibt, wäre diese Pflanze eine große Wohlthat. Auch der gemeine Klee hat erst in der jüngeren Zeit an Verbreitung zugenommen; es wird derselbe in allen Gegenden ziemlich gleichmäßig gebaut, jedoch meistens nur zum eigenen Bedarf verbraucht, da eher noch das Grasheu ausgeführt wird.

Von der Obstkultur gilt dasselbe wie von der Landwirthschaft, nämlich daß, um etwas Gründliches darüber zu sagen, es noch mangelt an zuverlässigen Angaben der Einzelheiten. Im Ganzen wird dieser wohlthätige Zweig der Beschäftigung mehr vernachlässigt, als es durch das Klima zu rechtfertigen ist. Nur in einzelnen Bezirken, wo früher Gerichtsvorstände oder Gutsherren Einsicht und Einfluß genug hatten, wie um Gunzenhausen und Ellingen findet man die Straßen mit Obst bepflanzt. Dermalen ist nirgends der nöthige Eifer für solche Unternehmungen vorhanden, weil jeder es vorzieht, sehr schnell reich zu werden, dagegen ein Streben nach den stillen und gleichbleibenden Quellen von Einnahmen oder die harmlose Freude am Gedeihen der Pflanzen mit dem edlen Gefühl des Bewußtseins, für die Nachwelt etwas gethan zu haben, leider nur bei wenigen zu finden ist.

Jedenfalls ist in der ganzen fränkischen Alb Obst nicht ein Gegenstand so reichlichen Erzeugnisses, daß es ausgeführt wird, wenn auch im Innern ein nicht geringer Geldumsatz damit verknüpft ist, und das Gedeihen in einem günstigen Jahre bisweilen dann eine Bedeutung gewinnt, wenn die Mehlfrüchte theuer sind. Weder Aepfel, noch Birnen, noch Zwetschgen werden in einzelnen Gegenden in besonderer Menge gebaut. Nur die Kirschengärten auf den Höhen um Kalchreuth und Marloffstein bei Erlangen sind berühmt. Auch der Nußbaum verdient eine Bemerkung; theils weil er eine so große Zierde der Landschaft ist, theils weil er einzelnen Gegenden fast allein zukommt. So zeichnet sich der nördliche Theil unserer Alb zwischen Gräfenberg, Muggendorf und Scheßlitz (bei Stübich), durch häufige Pflanzungen desselben aus, welche die sehr steinigen Abhänge, sowie manche Straßen schmücken.

Noch sind einige Pflanzen zu erwähnen, welche zwar nicht unmittelbar

zum Nutzen dienen, aber doch zum Ansehen der Gegend nicht wenig beitragen; dahin gehört die Akazie oder richtiger Robinie, deren Werth noch viel zu wenig bekannt ist, die Roßkastanie, von welcher man dasselbe sagen kann, wenn auch ihr Holz bei weitem nicht die Vorzüge des ersteren besitzt, endlich die Syringe oder der sogenannte spanische auch blaue Hollunder. Alle genannten sind sehr beliebt in Gärten und Vergnügungsanlagen und bieten dem Auge, das blos an deutsche Pflanzenformen gewöhnt ist, doch wenigstens einige Beispiele der Schönheit des Pflanzenwuchses fremder Gegenden, in welchen auch die Bäume Blumen tragen, denn bei uns hat ja die Mehrzahl derselben so kleine Blüthen, daß gar manche Leute sie nie gesehen haben.

Zehntes Buch.

Mittelfranken.

Verwaltungs-Distrikte.

Deren Flächeninhalt, Gemeinden, Ortschaften, Einwohner, Gebäude, Dichtigkeit der Bevölkerung und des Wohnens.

Verwaltungs-Distrikte.	Bestandtheile derselben (Landgerichtsbezirke).	Flächeninhalt		Zahl der Gemeinden	Zahl der Ortschaften						Einwohnerzahl		Treffen Seelen		Zahl der Gebäude				Treffen Einwohner auf ein Wohnhaus.
		in Tagwerken.	in Quadratmeilen.		Städte.	Märkte.	Dörfer.	Weiler.	Einöden und Mühlen.	im Ganzen	Familien.	Seelen.	auf 1000 Tagwerke.	auf eine Quadratmeile.	Privatgebäude	öffentliche Gebäude.	im Ganzen	hierunter sind Wohnhäuser.	
Unmittelbare Städte:																			
Ansbach . . .	. . . .	2516,41	0,16	1	1	—	—	—	2	3	3243	12245	4866	—	1817	44	1861	1110	11,03
Dinkelsbühl .	. . . .	4204,92	0,26	1	1	—	—	—	20	21	1515	5058	1203	—	894	48	942	704	7,18
Eichstätt . . .	. . . .	2438,62	0,15	1	1	—	—	1	1	3	1863	7335	3004	—	1307	31	1338	975	7,52
Erlangen . .	. . . .	2876,80	0,18	1	1	—	—	2	5	8	2475	10896	3788	—	2389	18	2407	938	11,62
Fürth	. . . .	2094,22	0,13	1	1	—	—	—	2	3	4613	19125	9132	—	1434	40	1474	985	19,42
Nürnberg . .	. . . .	2914,00	0,18	1	1	2	9	10	12	34	15730	62797	21550	—	5049	168	5217	4356	14,42
Rothenburg .	. . . .	6154,55	0,38	1	1	—	2	1	28	32	1478	5049	820	—	1280	59	1339	885	5,71
Schwabach . .	. . . .	2462,63	0,15	1	1	—	—	—	5	6	1859	6611	2685	—	999	35	1034	640	10,33
Weissenburg .	. . . .	9008,99	0,56	1	1	—	—	—	22	23	1401	5180	575	—	790	58	848	350	14,80
Bezirksämter.																			
Ansbach	Ansbach, Leutershausen . . .	150734,52	9,36	61	1	1	94	94	67	257	5675	24050	160	2569	7782	313	8095	4177	5,76
Beilngries	Beilngries, Greding	165181,01	10,26	94	3	3	111	29	64	210	6171	25440	154	2480	7803	334	8137	4545	5,60
Dinkelsbühl	Dinkelsbühl*), Wassertrüdingen .	115581,72	7,18	63	1	3	61	57	77	199	6573	25284	219	3521	7076	274	7350	4572	5,53
Eichstätt	Eichstätt*), Kipfenberg . . .	178714,99	11,10	76	—	4	84	8	60	156	5247	21475	120	1934	6506	254	6760	4028	5,33
Erlangen	Erlangen*)	60504,09	3,76	30	1	3	26	9	11	50	3066	13320	220	3543	3768	68	3836	1850	7,20
Feuchtwangen	Feuchtwangen, Herrieden . . .	132615,14	8,23	51	3	3	63	122	43	234	6427	25863	195	3143	7197	275	7472	4618	5,60
Fürth	Fürth, Cadolzburg	107383,56	6,67	42	1	3	59	41	34	138	5203	23508	219	3524	6645	155	6800	3165	7,43
Gunzenhausen	Gunzenhausen, Heidenheim . .	139414,29	8,66	60	2	4	44	58	84	192	7097	27844	200	3215	8228	282	8510	4873	5,71
Heilsbronn	Heilsbronn	87268,67	5,42	50	2	2	48	33	50	135	3550	15983	183	2942	4112	106	4218	2499	6,40
Hersbruck	Hersbruck, Lauf	123996,05	7,70	72	3	1	101	53	44	202	7420	31400	253	4078	8934	324	9258	4415	7,11
Neustadt a/A.	Neustadt a/A., Markterlbach . .	151871,74	9,43	84	1	9	91	52	84	237	8129	32333	213	3429	10378	310	10688	4835	6,69
Nürnberg	Nürnberg, Altdorf	113494,23	7,05	57	1	2	66	62	53	184	5998	26761	236	3796	6570	188	6758	3250	8,23
Rothenburg	Rothenburg*), Schillingsfürst .	105726,62	6,56	47	—	3	56	53	49	161	3829	16524	156	2519	5622	263	5885	2981	5,54
Scheinfeld	Scheinfeld, Markt-Bibart . . .	113695,37	7,06	56	2	8	61	14	52	137	4791	19594	172	2775	6288	215	6503	3244	6,04
Schwabach	Schwabach*), Roth	150177,38	9,32	46	3	3	97	34	51	188	6482	28404	189	3048	6686	268	6954	4013	7,08
Uffenheim	Uffenheim, Windsheim	158569,63	9,85	68	2	5	54	34	59	154	7405	29783	188	3024	11410	406	11816	5519	5,40
Weissenburg	Weissenburg*), Ellingen, Pappenheim	132683,80	8,24	61	2	3	63	27	75	170	6196	23423	177	2843	6735	314	7049	4339	5,40
	Im Ganzen	2222283,95	138,00	1027	37	62	1190	794	1054	3137	133436	545285	245	3951	137699	4850	142549	77866	7,00

*) Die Landbezirke der Stadt- und Landgerichte sind hier nach der Bezeichnung des Regierungsblattes Nr. 12 von 1862 als Landgerichtsbezirke aufgeführt.

Bezirksgerichte, Stadtgerichte, Stadt- und Landgerichte, Landgerichte.

Deren Flächeninhalt, Gemeinden, Ortschaften, Einwohner, Gebäude, Dichtigkeit der Bevölkerung und des Wohnens.

Bezirksgerichte und deren Bestandtheile.	Flächeninhalt in Tagwerken.	Flächeninhalt in Quadratmeilen.	Zahl der Gemeinden	Zahl der Ortschaften: Städte.	Märkte.	Dörfer.	Weiler.	Einöden und Mühlen.	im Ganzen	Einwohnerzahl: Familien.	Seelen.	Treffen Seelen auf 1000 Tagwerk.	auf eine Quadratmeile.	Zahl der Gebäude: Privatgebäude	öffentliche Gebäude.	im Ganzen	hierunter sind Wohnhäuser.	Treffen Einwohner auf ein Wohnhaus.
I. Bezirksgericht Ansbach.																		
1. Stadtgericht Ansbach	2516,41	0,16	1	1	—	—	—	2	3	3243	12245	4866	—	1817	44	1861	1110	11,03
2. Stadt- und Landgericht Dinkelsbühl:																		
a) Stadtbezirk	4204,92	0,26	1	1	—	—	—	20	21	1515	5058	1203	—	894	48	942	704	7,18
b) Landbezirk	54140,61	3,36	36	—	2	34	42	39	117	2998	12589	233	3744	3011	136	3147	2128	5,92
3. Landgericht Ansbach	92279,68	5,73	32	—	1	55	67	45	168	3111	13959	151	2435	4415	173	4588	2358	5,92
4. " Feuchtwangen	71195,76	4,42	20	1	—	15	92	38	146	3387	13952	196	3157	3791	142	3933	2386	5,85
5. " Gunzenhausen	73423,54	4,56	36	2	1	25	46	42	116	3793	14994	204	3288	4324	165	4489	2670	5,62
6. " Heilsbronn	87268,67	5,42	50	2	2	48	33	50	135	3550	15983	183	2942	4112	106	4218	2499	6,40
7. " Herrieden	61419,38	3,81	31	2	3	48	30	5	88	3040	11911	194	3126	3406	133	3539	2232	5,34
8. " Leutershausen	58454,84	3,63	29	1	—	39	27	22	89	2564	10091	173	2780	3367	140	3507	1819	5,55
9. " Wassertrüdingen	61441,11	3,82	27	1	1	27	15	38	82	3575	12695	207	3323	4065	138	4203	2444	5,19
Summe	566344,92	35,17	263	11	10	291	352	301	965	30776	123477	218	3511	33202	1225	34427	20350	6,07
II. Bezirksgericht Eichstätt.																		
1. Stadt- und Landgericht Eichstätt:																		
a) Stadtbezirk	2438,62	0,15	1	1	—	—	1	1	3	1863	7335	3004	—	1307	31	1338	975	7,52
b) Landbezirk	100477,19	6,24	40	—	2	42	5	48	97	2853	11975	119	1919	3507	129	3636	2070	5,79
2. Stadt- und Landgericht Weissenburg:																		
a) Stadtbezirk	9008,99	0,56	1	1	—	—	—	22	23	1401	5180	575	—	790	58	848	350	14,80
b) Landbezirk	25647,27	1,59	8	—	1	9	—	11	21	795	3196	125	2010	969	30	999	764	4,24
3. Landgericht Beilngries	89070,62	5,53	48	2	—	62	17	20	101	3260	13498	152	2440	4119	188	4307	2422	5,57
4. " Ellingen	55551,93	3,45	29	1	1	35	11	35	83	2653	10052	181	2914	3183	188	3371	1897	5,30
5. " Greding	76110,39	4,73	46	1	3	49	12	44	109	2911	11942	157	2525	3684	146	3830	2123	5,62
6. " Heidenheim	65990,75	4,10	24	—	3	19	12	42	76	3304	12850	195	3134	3904	117	4021	2203	5,83
7. " Kipfenberg	78237,80	4,86	36	—	2	42	3	12	59	2394	9500	121	1955	2999	125	3124	1958	4,85
8. " Pappenheim	51484,60	3,20	24	1	1	19	16	29	66	2748	10175	198	3180	2583	96	2679	1688	6,03
Summe	554018,16	34,41	257	7	13	277	77	264	638	24182	95703	173	2781	27045	1108	28153	16440	5,82
III. Bezirksgericht Fürth.																		
1. Stadtgericht Fürth	2094,22	0,13	1	1	—	—	—	2	3	4613	19125	9132	—	1434	40	1474	985	19,42
2. Stadt- und Landgericht Erlangen:																		
a) Stadtbezirk	2876,80	0,18	1	1	—	—	2	5	8	2475	10896	3788	—	2389	18	2407	938	11,62
b) Landbezirk	60504,09	3,76	30	1	3	26	9	11	50	3066	13320	220	3543	3768	68	3836	1850	7,20
3. Stadt- und Landgericht Schwabach:																		
a) Stadtbezirk	2462,63	0,15	1	1	—	—	—	5	6	1859	6611	2685	—	999	35	1034	640	10,33
b) Landbezirk	87811,00	5,45	26	—	3	58	26	16	103	3151	14843	169	2723	3365	122	3487	1941	7,65
4. Landgericht Cadolzburg	65168,81	4,05	22	1	3	34	25	27	90	2785	12662	194	3126	4137	108	4245	1824	6,94
5. " Fürth	42214,75	2,62	20	—	—	25	16	7	48	2418	10846	257	4140	2508	47	2555	1341	8,09
6 " Roth	62366,38	3,87	20	3	—	39	8	35	85	3331	13561	217	3502	3321	146	3467	2072	6,54
Summe	325498,68	20,21	121	8	9	182	86	108	393	23698	101864	313	5040	21921	584	22505	11591	8,79
IV. Bezirksgericht Nürnberg.																		
1. Stadtgericht Nürnberg	2914,00	0,18	1	1	2	9	10	12	34	15730	62797	21550	—	5049	168	5217	4356	14,42
2. Landgericht Altdorf	79471,65	4,94	34	1	1	34	39	35	110	3223	14042	177	2843	4387	149	4536	1941	7,23
3. " Hersbruck	70676,78	4,39	33	2	—	61	18	14	95	4014	16378	232	3731	5117	234	5351	2341	7,00
4. " Lauf	53319,27	3,31	39	1	1	40	35	30	107	3406	15022	282	4538	3817	90	3907	2074	7,24
5. " Nürnberg	34022,58	2,11	23	—	1	32	23	18	74	2775	12719	374	6028	2183	39	2222	1309	9,72
Summe	240404,28	14,93	130	5	5	176	125	109	420	29148	120958	503	8102	20553	680	21233	12021	10,06
V. Bezirksgericht Windsheim.																		
1. Stadt- und Landgericht Rothenburg:																		
a) Stadtbezirk	6154,55	0,38	1	1	—	2	1	28	32	1478	5049	820	—	1280	59	1339	885	5,71
b) Landbezirk	54623,29	3,39	26	—	—	33	17	24	74	1752	7956	146	2347	2705	152	2857	1414	5,63
2 Landgericht Markt Bibart	59852,29	3,72	22	1	4	17	7	31	60	2605	9777	163	2628	3002	123	3125	1677	5,83
3. " Markt Erlbach	74617,68	4,63	39	—	5	44	25	47	121	3493	13985	187	3021	4893	105	4998	2139	6,53
4. " Neustadt a/A.	77254,06	4,80	45	1	4	47	27	37	116	4636	18348	238	3823	5485	205	5690	2696	6,81
5. " Scheinfeld	53843,08	3,34	34	1	4	44	7	21	77	2186	9817	182	2939	3286	92	3378	1567	6,26
6. " Schillingsfürst	51103,33	3,17	21	—	3	23	36	25	87	2077	8568	168	2703	2917	111	3028	1567	5,47
7. " Uffenheim	82838,54	5,15	39	1	1	37	6	33	78	3478	14518	175	2819	6196	231	6427	2898	5,01
8. " Windsheim	75731,09	4,70	29	1	4	17	28	26	76	3927	15265	202	3248	5214	175	5389	2621	5,82
Summe	536017,91	33,28	256	6	25	264	154	272	721	25632	103283	193	3103	34978	1253	36231	17464	5,91
Gesammt-Summe	2222283,95	138,00	1027	37	62	1190	794	1054	3137	133436	545285	245	3951	137699	4850	142549	77866	7,00

Statistische Einleitung.

Der Kreis Mittelfranken grenzt im Osten an die Oberpfalz, im Süden auf eine kurze Strecke an Oberbayern, auf die weitaus längere an Schwaben und Neuburg, im Westen an das Königreich Württemberg, im Norden an Unter- und Oberfranken. Die Bodenplastik ist in dem vorangehenden geognostischen und botanischen Abschnitte erörtert worden, und wird in den nachfolgenden ethnographischen Kapiteln noch mannigfach weiter berührt werden, wobei wir insbesondere auch auf den Eingang zu den Untersuchungen über die Volkskrankheiten verweisen.

Die beigehefteten zwei Haupttabellen[1]) geben Ausweis über den Flächeninhalt und die Verwaltungs- und Gerichtseintheilung des Kreises, dann über die Siedelung der Bewohner und die Dichtigkeit der Bevölkerung.

Städte[2]) erster Klasse gibt es vier: Ansbach, Erlangen, Fürth, Nürnberg; Städte zweiter Klasse 14: Altdorf, Dinkelsbühl, Eichstädt, Gunzenhausen, Hersbruck, Iphofen, Lauf, Pappenheim, Roth, Rothenburg, Schwabach, Wassertrüdingen, Weissenburg, Windsheim; Städte dritter Klasse 12: Abenberg, Beilngries, Berching, Ellingen, Eschenbach, Herrieden, Langenzenn, Neustadt a/A., Scheinfeld, Spalt, Uffenheim, Windsbach. Märkte 3: Bergel, Burgbernheim, Emskirchen.

---

1) Die sämmtlichen Tabellen dieses wie der anderen Bände sind von M. Siebert ausgearbeitet.

2) Hier sind nur die Städte und Märkte mit magistratischer Verfassung aufgeführt. Die Städte sind classificirt nach der Bestellung der Magistrate. Die ganze Zahl der Städte beträgt 37 und jene der Märkte 62.

Bevölkerungsstand und Dichtigkeit der Bevölkerung nach den Zählungen von 1818 bis 1861.

Zählung vom Jahre	Familien-Zahl.	Zu- oder Abnahme nach		Seelen-Zahl.	Zu- oder Abnahme nach		Trafen Seelen auf die □Meile.
		Familien.	Procenten.		Seelen.	Procenten.	
1818	104049	—	—	437838	—	—	3146*)
1827	106938	2889	2,77	476316	38478	8,79	3423
1830	110692	3754	3,51	489244	12928	2,71	3515
1834	114507	3815	3,45	509070	19826	4,05	3658
1837	113385	—1122	—0,98	507604	—1466	—0,29	3647
1840	114543	1158	1,02	511937	4333	0,85	3678
1843	114040	—503	—0,44	518478	6541	1,28	3725
1846	115456	1416	1,24	527866	9388	1,81	3793
1849	114741	—715	—0,62	527430	—436	—0,08	3790
1852	117599	2858	2,49	533830	6400	1,21	3836
1855	129087	11488	9,77	533587	—243	—0,04	3834
1858	130856	1769	1,37	537492	3905	0,73	3894*)
1861	133436	2580	1,97	545285	7793	1,45	3951
Zunahme v. 1818—1861	—	29387	28,24	—	107447	24,54	—

Nach der Zählung von 1861 betrug die Civilbevölkerung 133096 Familien, 537087 Seelen, die Militärbevölkerung 340 Familien, 8198 Seelen.

*) Bei den Zählungen von 1818 bis 1855 war der Flächeninhalt 139,17 Quadratmeilen, bei jenen von 1858 und 1861 hingegen nur mehr 138 Quadratmeilen in Folge von Veränderungen in der Kreiseintheilung. Aus gleicher Ursache betrug die Verminderung der Seelen in diesen letzten beiden Zählungen 1620, wie im Hefte VIII. der Beiträge zur Statistik von Dr. F. B. W. von Hermann S. 275 nachgewiesen ist.

Bevölkerung nach Alter und Geschlecht nach den Zählungen von 1834, 1843, 1855 und 1861.

Zählung vom Jahre.	Ueber vierzehn Jahre alt			Unter vierzehn Jahren			Gesammt-Bevölkerung		
	Männer und Jünglinge.	Frauen und Jungfrauen.	im Ganzen.	Knaben.	Mädchen.	im Ganzen.	männliche.	weibliche.	Total.
1834	173431	189961	363392	71584	74094	145678	245015	264055	509070
1843	178212	196063	374275	70987	73216	144203	249199	269279	518478
1855	184829	199966	384795	73487	75305	148792	258316	275271	533587
1861	190811	203668	394479	74231	76575	150806	265042	280243	545285
	Auf 10000 Einwohner trafen hievon:								
1834	3407	3732	7139	1406	1455	2861	4813	5187	10000
1843	3437	3782	7219	1369	1412	2781	4806	5194	10000
1855	3464	3748	7212	1377	1411	2788	4841	5159	10000
1861	3499	3735	7234	1362	1404	2766	4861	5139	10000

Bevölkerung nach Familienverhältnissen nach den Zählungen von 1840 und 1852, ohne Militär.

Zählung vom Jahre.	Familien.	Beisammen lebende Ehepaare.	Verwittwete		Unverheirathete über vierzehn Jahre	
			männlich.	weiblich.	männlich.	weiblich.
1840	114372	76025	9299	18834	84272	97234
1852	117396	80254	9281	18210	85865	100323
	Hievon trafen auf 10000 Seelen:					
1840	2260	1502	184	372	1666	1922
1852	2229	1524	176	346	1630	1903

Zählung vom Jahre.	Kinder unter vierzehn Jahren						Getrennt lebende Ehegatten und Geschiedene		Ungetrennt beisammen lebende Paare.
	eheliche			uneheliche					
	männl.	weibl.	im Ganzen.	männl.	weibl.	im Ganzen.	männl	weibl.	
1840	61322	62466	123788	9263	10122	19385	336	531	133
1852	64159	65294	129453	10332	11267	21599	442	587	209
	Hievon trafen A. auf 10000 Seelen:						B. auf 10000 Ehepaare:		
1840	1212	1235	2447	188	200	388	42	66	17
1852	1218	1240	2458	196	214	410	55	73	26

Anmerkung für diese und die beiden folgenden Tafeln. Die Bevölkerung nach Familien- und Religionsverhältnissen, sowie nach politischen und Erwerbsständen wird nur alle 12 Jahre, folglich erst im Jahre 1864 wieder erhoben. Neuere Angaben können daher nicht stattfinden.

Bevölkerung nach Religionsverhältnissen nach den Zählungen von 1818, 1840 und 1852 (für das Militär nur von 1852).

Zählung vom Jahre		Katholiken		Protestanten		Reformirte		Menoniten, Wiedertäufer, Griechen		Nicht-Christen	
		Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen
1818 . . .		—	85294	—	335506	—	543	—	14	—	11816
1840 . . .		23427	103021	88016	390902	185	681	2	14	2742	11377
1852	Civil	23742	105655	90682	408911	181	718	229	743	2562	10659
	Militär	106	4099	47	2795	—	—	—	—	—	15
Trafen auf 10000 Familien, resp. Seelen.											
1818 . . .		—	1969	—	7745	—	13	—	—	—	273
1840 . . .		2048	2036	7696	7725	16	14	—	—	240	225
1852	Civil	2022	2006	7725	7764	15	14	20	14	218	202
	Militär	6928	5933	3072	4045	—	—	—	—	—	22

Bevölkerung nach den Erwerbständen auf Grund der Zählungen von 1840 und 1852.

Zählung vom Jahre	Landwirthschaftliche Bevölkerung		Gewerbliche Bevölkerung		Von Renten, höhern Diensten, Wissensch. u. Kunst Lebende		Militär		Conscribirte Armee	
	Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen	Familien	Seelen
1840	58822	280549	39308	182791	10663	30040	171	5942	5579	12615
1852	66507	309673	34801	168932	10801	35297	153	6909	5287	12784
Trafen auf 10000 Familien, resp. Seelen der Gesammtbevölkerung:										
1840	5135	5480	3432	3571	931	587	15	116	487	246
1852	5658	5804	2960	3166	919	661	13	129	450	240

Anmerkung. Die zugleich Gewerbe betreibenden Landwirthe, Pächter und Verwalter sind unter der landwirthschaftlichen Bevölkerung aufgeführt.

Geburten von $18^{17}/_{18}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, das Verhältniß der ehelichen und unehelichen Geburten, dann der Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle, angegeben in 6 Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt der Geburten			Durchschnitt der ehelich Gebornen			Durchschnitt der unehelich Gebornen			Mehrbetrag der Geburten gegen die Sterbfälle.
		im Ganzen.	der männlich.	der weiblichen.	im Ganzen.	männlich.	weiblich.	im Ganzen.	männl.	weiblich	
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	512418	18215	9406	8809	14166	7372	6794	4049	2034	2015	3538
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	543797	18705	9671	9034	14382	7483	6899	4323	2188	2135	2718
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	509970	17951	9279	8672	13437	6999	6438	4514	2280	2234	2266
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	525579	18273	9471	8802	13611	7065	6546	4662	2406	2256	3037
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	533305	17746	9183	8563	13352	6920	6432	4394	2263	2131	2162
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	539439	19498	10076	9422	14224	7367	6857	5274	2709	2565	2900
		kommen auf 10000 Seelen:			Kommen auf 10000 Geburten:						Auf 10000 Fälle:
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	—	355	5164	4836	7777	4047	3730	2223	1117	1106	1942
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	—	344	5170	4830	7689	4000	3689	2311	1170	1141	1465
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	—	352	5169	4831	7485	3899	3586	2515	1270	1245	1262
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	—	348	5183	4817	7448	3866	3582	2552	1317	1235	1662
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	—	333	5175	4825	7524	3900	3624	2476	1275	1201	1218
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	—	361	5168	4832	7295	3778	3517	2705	1389	1316	1487

Trauungen von $18^{26}/_{27}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, zur Religion und zum Alter der Getrauten, angegeben in fünf Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnitt aller Trauungen.	Religion der Getrauten: Katholiken.	Protestanten und Reformirte.	Anderer christl. Confessionen.	Gemischter Confession.	Nicht christl. Religion.	Alter der Getrauten: unter 20 Jahren männl.	unter 20 Jahren weibl.	von 20—25 Jahren männl.	von 20—25 Jahren weibl.	von 25—30 Jahren männl.	von 25—30 Jahren weibl.	von 30—40 Jahren männl.	von 30—40 Jahren weibl.	von 40—60 Jahren männl.	von 40—60 Jahren weibl.	über 60 Jahre männl.	über 60 Jahre weibl.
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	3897	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	3489	626	2682	3	100	78	6	86	330	772	1125	1261	1456	1080	520	281	52	9
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	3758	698	2848	11	140	61	7	81	315	779	1168	1338	1600	1213	626	339	42	8
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	3606	661	2722	1	167	55	5	84	290	773	1073	1230	1567	1157	632	356	39	6
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	4174	759	3103	2	249	61	3	101	280	914	1231	1376	1862	1351	751	426	47	6
	Trafen auf 10000 Seelen:	Auf 10000 Trauungen kamen:					Auf 10000 Trauungen kamen:											
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	72	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	68	1794	7687	9	287	223	17	247	946	2213	3225	3614	4173	3095	1490	805	149	26
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	71	1857	7579	29	373	162	18	216	838	2073	3108	3560	4258	3228	1666	902	112	21
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	68	1833	7549	3	463	152	14	233	804	2144	2976	3411	4345	3208	1753	987	108	17
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	77	1818	7434	5	597	146	7	242	671	2190	2949	3296	4461	3237	1799	1021	113	14

- Aus der ersten Periode fehlen die Angaben über die Religion und das Alter der Getrauten.

Sterbfälle von $18^{17}/_{18}$—$18^{61}/_{62}$. (Deren Verhältniß zur Seelenzahl, Ausscheidung nach Geschlecht, Kindern und Erwachsenen, angegeben in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.)

Periode von	Durchschnittliche Seelenzahl.	Durchschnitt aller Sterbfälle. im Ganzen.	männlichen Geschlechts.	weiblichen Geschlechts.	Hievon waren unter 14 Jahren im Ganzen	Knaben.	Mädchen.	von den Knaben eheliche.	von den Knaben uneheliche	von den Mädchen eheliche.	von den Mädchen uneheliche.	Personen über 14 Jahre im Ganzen	männlich.	weiblich.
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	512418	14677	7472	7205	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	543797	15987	8142	7845	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	509970	15685	8049	7636	7861	4299	3562	3191	1108	2576	986	7824	3750	4074
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	525579	15236	7812	7424	7630	4212	3418	3062	1150	2453	965	7606	3600	4006
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	533305	15584	7956	7628	7783	4265	3518	3125	1140	2526	992	7801	3691	4110
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	539439	16598	8515	8083	8914	4876	4038	3499	1377	2823	1215	7684	3639	4045
		Auf 10000 Seelen kamen:	Auf 10000 Sterbfälle kamen		Auf 10000 Sterbfälle kamen:									
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	—	286	5091	4909	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	—	294	5093	4907	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	—	308	5132	4868	5012	2741	2271	2035	706	1642	629	4988	2391	2597
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	—	290	5128	4872	5008	2765	2243	2010	755	1610	633	4992	2363	2629
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	—	292	5105	4895	4995	2737	2258	2005	732	1621	637	5005	2368	2637
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	—	308	5130	4870	5371	2938	2433	2108	830	1701	732	4629	2192	2437

In den Perioden von $18^{17}/_{18}$—$18^{34}/_{35}$ fehlt die Ausscheidung der Sterbfälle nach Kindern und Erwachsenen.

Sterbfälle nach Geschlecht und Alter von $18^{17}/_{18}$—$18^{61}/_{62}$, angegeben in sechs Perioden nach jährlichem Durchschnitt und nach Procenten.

Periode von	Geschlecht der Gestorbenen.	Durchschnitt der Sterbfälle.	Hievon starben im Alter von Jahr. 0—1	1—5	5—10	10—20	20—30	30—40	40—50	50—60	60—70	70—80	80—90	90-100	über 100 Jahre.
				Jahren.											
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	männlich	7472	3121	645	183	179	288	284	401	576	812	743		240	
	weiblich	7205	2449	618	178	185	289	407	456	629	928	821		245	
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	männlich	8142	3321	633	187	185	359	349	420	646	873	852		317	
	weiblich	7845	2587	646	175	180	328	407	498	724	1017	962		321	
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	männlich	8049	3310	720	193	201	369	390	428	592	808	758	263	17	—
	weiblich	7636	2625	700	181	198	331	448	465	651	910	827	279	21	—
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	männlich	7812	3392	616	138	186	364	354	456	545	774	722	249	16	—
	weiblich	7424	2599	614	138	181	328	434	472	635	931	802	272	18	—
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	männlich	7956	3326	710	170	185	322	339	443	650	799	752	247	13	—
	weiblich	7628	2584	712	160	192	316	410	489	662	938	872	276	17	—
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	männlich	8515	3956	702	155	189	312	345	433	638	799	725	247	14	—
〃 〃	weiblich	8083	3125	700	155	175	322	423	462	679	909	852	264	17	—
			Auf 10000 Sterbfälle kamen:												
$18^{17}/_{18}$—$18^{25}/_{26}$	männlich	—	4177	863	245	240	385	380	537	771	1087	994		321	
	weiblich	—	3399	858	247	257	401	565	633	873	1288	1139		340	
$18^{26}/_{27}$—$18^{34}/_{35}$	männlich	—	4079	778	230	227	441	429	516	793	1072	1046		389	
	weiblich	—	3298	824	223	229	418	519	635	923	1296	1226		409	
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	männlich	—	4112	894	240	250	458	485	532	735	1004	942	327	21	—
	weiblich	—	3438	917	237	259	433	587	609	853	1192	1083	365	27	—
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	männlich	—	4342	788	177	238	466	453	584	698	991	924	319	20	—
	weiblich	—	3501	827	186	244	442	585	636	855	1254	1080	366	24	—
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	männlich	—	4181	892	214	233	405	426	557	817	1004	945	310	16	—
	weiblich	—	3388	933	210	252	414	537	641	868	1230	1143	362	22	—
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	männlich	—	4646	824	182	222	366	405	509	749	938	852	290	17	—
〃 〃	weiblich	—	3866	866	192	216	398	523	572	840	1125	1054	327	21	—

Ein- und Auswanderungen.

Periode von	Durchschnitt der Seelenzahl.	Durchschnitt der Einwanderungen. Zahl der Eingewanderten.	Importirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Eingewanderte.	Durchschnitt der Auswanderungen. Zahl der Ausgewanderten.	Exportirtes Vermögen.	Von diesem treffen auf den Kopf.	Auf 10000 Seelen treffen Ausgewanderte.
			fl.	fl.			fl.	fl.	
$18^{11}/_{12}$	369564	70	64830	926	1,89	115	52331	455	3,11
$18^{24}/_{25}$—$18^{34}/_{35}$	540850	105	116547	1110	1,94	191	111190	587	3,53
$18^{35}/_{36}$—$18^{42}/_{43}$	509970	80	103205	1290	1,57	438	166483	380	8,59
$18^{43}/_{44}$—$18^{50}/_{51}$	525579	82	102195	1246	1,56	971	300591	310	18,47
$18^{51}/_{52}$—$18^{55}/_{56}$	533305	68	151464	2227	1,28	1642	491899	300	30,79
$18^{56}/_{57}$—$18^{61}/_{62}$	539439	90	162866	1810	1,67	485	225213	464	8,99

Ein- und Auswanderungen von und nach andern Kreisen unterliegen keiner Aufzeichnung.

Land- und forstwirthschaftliche Statistik.

A. Verwendung und Vertheilung des Bodens im Allgemeinen.

Verwendung des Bodens.	Areal.	Durchschnittlicher Besitz einer Familie der Gesammt-Bevölkerung.	Durchschnittlicher Besitz einer Familie der landwirthschaftlichen Bevölkerung.	Procente des Gesammt-Areals.
	Tagwerke.	Tagwerke.	Tagwerke.	
Gesammt-Areal	2241269 *)	19,07	33,70	100
Hievon kommt auf:				
Haus- und Hofräume	11079	0,09	0,17	0,49
Landwirthschaftlich benütztes Areal	1430633	12,17	21,51	63,83
Waldung	699439	5,95	10,52	31,21
Straßen und Wege	46923	0,40	0,71	2,09
Flüsse, Seen und Gewässer . . .	14931	0,13	0,22	0,67
Felsen und Oedungen . . .	38264	0,33	0,57	1,71

*) Die Differenz im Gesammt-Flächeninhalt gegen der Angabe in den beiden angehefteten Haupttafeln, rührt daher, daß in letzteren die neuerlich vorgenommenen Veränderungen in der politischen Eintheilung des Kreises berücksichtigt wurden, was in der vorliegenden Tafel nicht thunlich war.

B. Vertheilung des land- und forstwirthschaftlich benützten Bodens nach Areal und Procenten.

Vortrag.	Gesammt-Flächeninhalt. Tagwerke.	Hievon sind im Besitze von Privaten: Zahl der Besitzer.	von Privaten: Areal. Tagwerke.	von Gemeinden, Stiftungen und Corporationen. Tagwerke.	des Staates. Tagwerke.
Landwirthschaftlich benütztes Areal	1430633	109413	1343571	83720	3342
Forstwirthschaftlich benütztes Areal	699439	32514	352552	118742	228145
	Procente.	Größe eines Besitzes in Tagwerken.	Procente des ganzen Areals.		
vom landwirthschaftlich benützten Areal	100	12,28	93,92	5,85	0,23
vom forstwirthschaftlich benützten Areal	100	10,84	50,40	16,98	32,62

C. Verwendung des landwirthschaftlich benützten Areals.

Verwendung.	Flächeninhalt. Tagwerke.	Procente.
auf Aecker	1055566	73,78
„ Wiesen	267234	18,69
„ Viehweiden	78878	5,51
„ Gartenbau	28955	2,02
Die Aecker werden verwendet:		
zum Anbau von Kornfrüchten	638709	60,51
„ „ „ Kartoffeln	79833	7,56
zu reiner Brache	240460	22,78
zum Anbau von Handelsgewächsen . . .	36208	3,43
„ Futterbau	38115	3,61
„ Rübenbau	22241	2,11

D. Anbau und Ertrag des Bodens in Land- und Forstwirthschaft.

Bezeichnung des Anbaues.	Areal. Tagwerke.	Ertrag eines Mitteljahres im Ganzen.	Ertrag eines Mitteljahres auf einem Tagwerke.
mit Kornfrüchten	638709	1823282 Schäffel	2,85 Schäffel
„ Kartoffeln	79833	1437834 „	18 „
„ Handelsgewächsen . . .	36208	verschieden nach der Gattung.	
„ Futterkräutern auf Aeckern	38115	691660 Ctr.	18,15 Ctr.
„ Rüben	22241	934048 „	42 „
auf Wiesen	267234	5396588 „	20,19 „
in Waldungen	699439	214676 Klafter.	0,31 Klafter.

E. Anbau und Ertrag
des mit Kornfrüchten bestellten Landes nach Areal, Quantität und Procenten.

Bezeichnung der Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres		Procente nach Verhältniß	
		im Ganzen.	auf einem Tagwerk.	des Anbaues.	des Ertrag.
	Tagwerke.	Schäffel.	Schäffel.		
Waizen	87375	212894	2,44	13,680	11,676
Roggen	240331	558061	2,32	37,628	30,607
Dinkel	56796	290622	5,11	8,892	15,940
Gerste	82283	221306	2,70	12,883	12,138
Haber	149285	502731	3,36	23,373	27,573
Hülsenfrüchte	18471	29957	1,62	2,892	1,643
Mais	5	7	1,40	0,001	—
Buchwaizen	245	177	0,72	0,038	0,010
Hirse	3918	7527	1,92	0,613	0,413

F. Anbau und Ertrag von Handelsgewächsen.

Gattung.	Anbau.	Ertrag eines Mitteljahres	
		im Ganzen.	auf einem Tagwerk.
	Tagwerke.		
Wein	1768	9867 Eimer	5,58 Eimer
Hopfen	17159	37989 Ctr.	2,21 Ctr.
Flachs und Hanf . . . . }	9636	4787 „	0,50 „
hiezu Lein- und Hanfsamen }	—	7203 Schäffel	0,75 Schäffel
Tabak	6071	35828 Ctr.	5,90 Ctr.
Oelsamen	599	1320 Schäffel	2,20 Schäffel
andere Handelsgewächse . . .	975	—	—

G. Viehstand,
nebst Angabe des Verhältnisses zur Bevölkerung und zum Areal.

Gattung.	Aufnahme von 1854:			Aufnahme von 1863:		
	Zahl.	Treffen Stücke auf 1000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagw.	Zahl.	Treffen Stücke auf 2000 Seelen.	Treffen Stücke auf 1000 Tagw.
Pferde	26323	49	12	31258	57	14
Rindvieh (im Ganzen . .	261691	490	117	305428	560	137
hievon Kühe allein . . .	113407	212	51	123599	227	55
Schafe	197320	370	88	361605	663	162
Schweine	70515	132	32	138903	255	62
Ziegen	18276	34	8	24070	44	11
Bienenstöcke	26724	50	12	25763	47	12

I.

Volkskunde.

Erster Abschnitt.

Kunst- und Geschichtsdenkmale in Mittelfranken.

Von J. Sighart.

Erstes Kapitel.

Werke der römischen Zeit.

In diesen Gebieten*), welche von den obern Donau fast bis zum Main sich hinziehen, haben die welterobernden Römer ein höchst merkwürdiges Denkmal ihrer Anwesenheit und ihrer Herrschaft hinterlassen. Fast mitten durch den Bezirk schlängelt sich nämlich jener fast durchaus noch erkennbare Wall und Straßenhochbau hin, der unter dem Namen Pfahlgraben oder der Teufelsmauer bekannt ist, weil ein so außerordentliches Werk nur dämonischen Kräften entstammen könne, wie der Volksmund meint. Er zieht sich von Pförring (Celeusum) an der Donau durch das Altmühlthal hin nach Gunzenhausen (Guntia), um einerseits an den Nekar, nordwärts aber an den Main bei Miltenberg sich anzulehnen. Es war ein hochgelegener Wall aus Pfählen von Erde gebildet, mit Thürmen von Zeit

*) Die römischen Ueberreste der Region schildern Hefner: das römische Bayern, Falkenstein: Nordgauische Alterthümer, Döderlein: Vorstellung der Teufelsmauer. Buchner: Reise auf der Teufelsmauer, Anton Mayer: Genaue Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten römischen Landmarkung, Mutzl u. A.

zu Zeit ausgerüstet, an befestigte Lager sich anlehnend, und durch Straßen mit Hauptplätzen verbunden. Kaiser Hadrian, der Mann des Friedens, hatte dieses Werk unternommen. Nicht mehr gedachte man zunächst an neue Eroberungen unter den wilden Stämmen Germaniens, man wollte nur den Frieden bewahren, d. h. die bisher eroberten Theile Deutschlands sichern gegen die Anfall der freiheits- und beutesuchenden Deutschen, die jenseits der Donau und des Mains saßen. Es sollte der Wall eine ungeheure Kette sein, welche die Kriegslust der Deutschen zu fesseln und die tributpflichtigen Stämme und Colonien zu schützen die Aufgabe hatte.

Es läßt sich wohl ahnen, daß zu beiden Seiten dieses Walles, der von römischen Soldaten besetzt und von Colonisten umwohnt war, sich noch manche Spuren dieser hier hausenden Herren erhalten haben. Man fand Meilensteine mit Bildern und Inschriften (in Wolkertshofen und Ickstätten bei Eichstätt), Gelübdesteine (in Pappenheim, Pietenfeld, Nassenfels, Pfünz), selbst Bilder der Gottheiten, der Waldgöttin Diana (in Eichstätt), des Handelsgottes Merkurius (in Krauthof bei Wassertrüdingen), und selbst der alles Leben ertödtenden Medusa (in Theilenhofen). Aber alle diese Denkmale sind aus dem Gebiete ausgewandert, um in den Sammlungen zu München, Augsburg und Neuburg zu prangen. Nur ein paar Steine mit Bildwerken und Inschriften haben ihre Stätte mit Zähigkeit behauptet, so ein Altar des höchsten Jupiter selbst hinter dem Hochaltare der Hauptkirche zu Weissenburg, ein Votivstein des Mars und der Victoria an der Kirchhofmauer zu Nassenfels und ein Gedenkstein, den brave Söhne den Manen ihrer geliebtesten achtzigjährigen Mutter Vespasia setzten, und der friedlich neben den christlichen Grabsteinen an der Kirche zu Osterdorf (bei Pappenheim) eingemauert ist. — In Nassenfels, der Hauptfundgrube und Hauptstätte römischer Thätigkeit der Gegend, hat man auch die deutlichen Ueberreste von römischen Töpferbrennöfen gefunden; die Steinbrüche von Solenhofen, die in der Neuzeit fast neuentdeckt wurden, fanden gleichfalls schon die Beachtung der scharfblickenden Römer, diese holten von dort ihren Bedarf an Monumentalsteinen für diese Region. —

Zweites Kapitel.

Werke der romanischen Zeit.

Die ersten Anregungen zur Kunstthätigkeit, scheint es, sind auf dem Gebiete des alten Ostfrankens einerseits von Bamberg, andrerseits von Augsburg her geschehen. Der nördliche Theil des Gaues neigt sich in ältester Zeit auch in der Kunst zur kunstreichen Stiftung des heiligen Kaiserpaares hin, der südliche ist fast immer den Einflüssen Schwabens anheim gefallen. Wir können daher für die romanische Epoche wenigstens von keinem eigenthümlichen Charakter der Kunst dieser Gegenden sprechen. Was

die Architektur betrifft, so finden wir auch hier zuerst die Form der einfachen romanischen Basilika mit flacher Decke. Mit dem Ende des zwölften Jahrhunderts endlich geht auch hier diese Form in die reichere, kunstvollere über, indem Gewölbe eingesetzt, die Säulenhäupter zierlich und mannigfaltig umkränzt und überall reichliche Schmucktheile angebracht werden. Auch schleichen sich die Details der Gothik, Spitzbogen, Gurten u. dgl. immer zahlreicher ein. Zu vergessen ist nicht, daß wir hier ein steinreiches Gebiet vor uns haben, indem sowohl bei Eichstätt, als im Norden zahlreiche Steinbrüche gutes Material zu Kunstbauten liefern. Daher kommen auf diesem Gebiete fast keine Backsteinbauten vor. Von der älteren Basilikenform haben wir die Muster an den Klosterkirchen in Plankstätten und in Heilsbronn. Die erstere, in der Nähe vor Eichstätt, ist eine ziemlich derbe Pfeilerbasilika mit Flachdecke, mit Vorhalle, einem Rundbogenportale und zwei Thürmen. Der Chor wurde später im gothischen Style neugebaut. Weit bedeutsamer ist das Lang- und Kreuzschiff der berühmten Klosterkirche der Cisterzienser in Heilsbronn. Eine der großartigsten Schöpfungen des heiligen Bischofs Otto von Bamberg, kam es ungefähr um 1132 zur Vollendung. Der Bau hat noch den herben Charakter des Ordens in seiner ersten Strenge. Colossale Säulen von röthlichem Sandstein tragen die Wände, sie haben alle dasselbe Würfelkapitäl, einen gleichen Kämpfer und am Sockel eine Ecknagge. Die flache Holzdecke liegt noch auf dem Baue.

Kleinere Bauten und Einzelntheile der früheren romanischen Kunst sind noch zahlreich über den ganzen Gau hingestreut. Da begegnen wir der Rundkapelle (Todtenkirche?) in Altenfurt bei Nürnberg mit vorgelegtem Rundchore, der merkwürdigen Deutschherrenkirche in Reichartsroth bei Rothenburg mit kolossalem Viereckthurm, der ohne Zweifel auch zu Vertheidigungszwecken benützt wurde, der Todtenkapelle in Möckenlohe, der einfachen Kirche in Tettnang (bei Rothenburg) mit Portal und Thurm, ebenso in Dinkelsbühl dem Portale; dem Thurme mit kannelirter Fenstersäule in Emskirchen, dem Portal in Jobstgereut, den Thürmen in Obereichstätt, Heimsfeld, Neusitz, dem Triumphbogen am Westchore zu Eichstätt (11. Jahrh.) u. s. f.

Das vollendetste Muster der zweiten Gruppe von romanischen Bauwerken ist die Doppelkapelle auf der Burg in Nürnberg. Es ist eine wohl aus der Zeit Friedrich's des Rothbarts stammende Schloßkapellenanlage, wobei zwei Kapellen über einander gebaut wurden, die obere für die adelige Familie des Burgherren, die untere für das Gesinde und die Umwohner. Die untere der heiligen Margaretha geweihte Kapelle hat drei gleichhohe Schiffe, deren Rundgewölbe durch zwei Pfeiler und vier Säulen mit reichem Schmuckwerk (Adler, Löwen) getragen werden. Das Chorquadrat legt sich enge an. Die obere Kapelle hat dieselbe Anlage, aber eine Vorhalle mit

sehr massiven, und ein Kreuzgewölbe mit sehr hohen, schlanken Säulen, die ein reiches Pflanzenkapitäl und Flechtwerkkämpfer zeigen. Ein verwandter Bau ist die Euchariuskapelle bei St. Aegyd in Nürnberg, ein zweischiffiges Quadrat mit zehn Säulen, die so seltsames Laubwerk und überreiche Kämpfer haben, daß der Volksmund hier auf maurische Baumeister verfallen ist. Schon mehr vom Geiste der Gothik ergriffen scheint der ältere Theil von St. Sebald in Nürnberg, das Schiff, der Westchor und die Thürme. Die Bogen haben bereits alle die Spitzform, der Chor schließt schon dreiseitig, ein Triforium (Laufgang) führt über den Seitenschiffen hin, nur die Portale sind noch rundbogig. Dieser Bau der Kirche zog sich durch die erste Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts hin. Einfacher, der ersten Strenge des Ordens entsprechend, ist der Bau der Klarenkirche in Nürnberg. Sie hat im Schiffe noch Rundbogenfriese und eine Holzdecke, im dreiseitigen Chor aber wulstartige, schwere Rippen.

Außerhalb Nürnberg's, das sich am Ende dieser Epoche immer mehr an die Spitze der Kunstbestrebungen von Franken emporschwang, sind außer dem Schiffe in Münchaurach noch besonders zwei Kirchen in Heilsbronn hervorragend. Die eine ist die profanirte, in ein Sudhaus verwandelte einschiffige Conventskirche mit Gurtengewölben und dem prachtvollen, oftmals schon abgebildeten Portale, das den gebrochenen Rundbogen und zierliche Säulen hat, die gedrehten Tauen gleichen. An der Südseite der Hauptkirche aber prangt die einschiffige Heideckerkapelle, mit einem köstlichen Chorbau, der als hängender Erker behandelt ist und einen Schachbrettmusterfries zeigt. —

Einzelntheile der Epoche sind noch häufiger. Da treffen wir in Rothenburg (a. d. T.) die Sebastianskapelle (prof.) in der Burg mit köstlichen, perlengeschmückten Fenstern, in Eschenbach (bei Hersbruck) den Chor mit schweren Rippen, in Eichstätt den Willibaldchor am Dome mit bereits gothisirenden Halbsäulenbündeln und Gurten, sowie manche romanische Säulen im dortigen Kreuzgange.

Unter den dekorativen Gebilden der Epoche möchte das Hochgrab der hl. Walburga in Heidenheim voranstehen, ein säulengeschmückter Aufbau mit Perlenfries, unter ihm war der Sarg der Heiligen verborgen. Daran schließt sich der Taufstein in Markt-Erlbach mit Rundbogenfries und der köstliche Holzplafond in Münchaurach, der von stylisirten Adlern und Eichenblättern mit Bemalung umgeben ist.

Die Plastik der Epoche hat uns sehr wenige ihrer Schöpfungen hinterlassen. Sie war noch größtentheils mit der Dekorirung der Bauwerke beschäftigt. Die Werke aus Holz und Stein hat der Strom der Zeit zerstört oder fortgespült. Nur einige Metallgeräthe haben sich wegen ihres kostbaren Inhalts oder historischer Erinnerung halber gerettet, so ein Prachtkelch in Eichstätt, der außer Blattformen die typischen Bilder Christi, der

Heiligen Willibald, Wunibald und Walburg in Medaillons zeigt, und ein Reliquiengefäß im Kloster St. Walburg daselbst, das auch den Meister uns nennt, den Bruder Gebhard von Berching. Kelche der Zeit finden sich noch in Herrieden und an andern Orten.

Weit größere Bedeutung haben die Ueberreste der Malerei in dem Gebiete. Wenn sie auch nicht zahlreich auftreten, so regen sie doch durch ihren Inhalt das Interesse an.

Von Wandgemälden dürften nur die in Eschenbach (bei Hersbruck) der Spätzeit der Epoche angehören. Im Chor der dortigen Pfarrkirche finden wir ein Bild des Gerichts, Christum sitzend auf dem Regenbogen, zu seinen Füßen Maria und die Apostel. Außerdem sieht man noch die Auferstehung, einen kolossalen Christuskopf und einen Bischof, den man für den Consekrator der Kirche, den heiligen Gundekar hält, durchaus flüchtig colorirte, aber ehrwürdige Gestalten! Zwischen den Rippen sind die vier Embleme der Evangelisten angebracht.

Bedeutend sind die erhaltenen Werke der Miniaturmalerei. Voran steht das berühmte Pontifikale des heiligen Gundekar in Eichstätt (1060). Dieser kunstliebende und eifervolle Bischof ließ ein Buch fertigen, in das er alle Pontifikalhandlungen seines Hirtenamtes eintrug. Am Eingange ließ er die Bilder Christi und der Patrone von Eichstätt, sein eigenes Porträt [1]) und das aller seiner Vorfahren auf dem Bischofsstuhle malen. Es sind zwar stark beschädigte Malereien, aber ihr Charakter ist doch noch zu erkennen. Sie zeigen durchaus herbe, byzantisirende Gestalten ohne allen individuellen Ausdruck, dagegen ist die Architekturumgebung und die wechselnde Paramentik von hohem Interesse. Die Stadtbibliothek in Nürnberg hat noch ein Evangelienbuch mit den evangelischen Emblemen und trefflichen Initialen (11. Jahrh.), ein zweites mit den rohen Bildern der Evangelisten und Initialen (12. Jahrh.) und endlich ein Psalterium, das interessante Parallelen zwischen dem Natur- und Gnadenreiche vorführt (13. Jahrh.) Hohe Bewunderung aber verdient die heilige Schrift, welche aus St. Gumbert in Ansbach stammend, nun in der Universitätsbibliothek in Erlangen aufbewahrt wird. Sie enthält Bilder und Initialen zu allen Büchern der heiligen Schrift von der Genesis bis zur Apokalypse des Johannes, treffliche Bilder in Bezug auf Farbenpracht, Originalität der Motive und Bewegung der Gestalten, wenn auch die individuelle Charakterisirung noch fehlt. — Endlich sind auch noch einige Kirchengewänder der Zeit zu nennen, weil sie auch kunstvollen Schmuck zeigen und Zeugniß vom Kunstgeschmack der Epoche liefern.

Das größte Interesse verdient ohne Zweifel die sogenannte Kasel des

---

1) Abgebildet in meiner Geschichte der bildenden Künste in Bayern, S. 145.

heiligen Willibald in Eichstätt, ein weiter Mantel, der auf dem Mittelstab übereinander die großartigen Bilder Christi, Mariä und der Apostel in Goldfäden ausgeführt zeigt. Die beigefügten griechischen Inschriften beweisen wohl, daß der Stoff aus dem Oriente oder aus Sicilien gekommen, wo die berühmtesten Seidenfabriken der Zeit bestanden. Auch eine dazu gehörige Albe und das Humerale mit gestickten Säumen werden dort aufbewahrt. Weniger interessant ist die Kasel des heiligen Deokar, im Kloster St. Walburg daselbst, ein blaues Gewebe mit Kreuzen übersät. —

Drittes Kapitel.

Werke der Gothik.

Wir begegneten bereits mehreren Bauwerken, welche dem alten Janus ähnlich waren. Sie hatten ein Doppelgesicht, das eine schaute rückwärts auf die bisherigen Bauten, auf die Gebilde der romanischen Kunst, das andere war schon der Kunst der Zukunft, der von Westen heranrückenden Gothik zugewandt. So erschienen uns die Sebalduskirche in Nürnberg und der Willibalduschor in Eichstätt. Der vollständige Sieg der Gothik scheint auch auf diesem Gebiete Frankens etwa um 1280—1300 eingetreten zu sein, und zwar haben den einfach strengen Styl der Gothik auch hier zuerst die armen sittenstrengen Orden, die Dominikaner und Franziskaner, zur Anwendung gebracht. Im Laufe des 14. Jahrhunderts wurde diese Bauweise in reicherer Entfaltung dann auch in Franken von Bischöfen, Kanonikaten, Klöstern und den Bürgerschaften der Städte mit großer Vorliebe und in zahllosen Fällen angewendet, um im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts allmählig in die Formen der Renaissance sich zu verlieren. Die Hauptstätte der Kunstthätigkeit in dieser Periode war unstreitig **Nürnberg**. Vor diesem Namen treten alle andern zurück, von Nürnberg wurden Künstler und Kunstwerke größtentheils fast für das ganze Gebiet bezogen, Nürnberg selbst ging voran in Ausführung von kunstschönen Bauwerken, von Monumenten und Prachtgebilden zur Zier der öffentlichen Plätze, Kirchen und Gebäude, Nürnberg ist die überfruchtbare Mutter deutscher Kunst in dieser Periode.

Was die **Bauwerke** betrifft, so gilt noch obige Bemerkung, daß sowohl bei Eichstätt, als bei Rothenburg und Nürnberg guter Haustein zu finden ist. Daher treffen wir auf diesem Gebiete durchaus Bauten aus Haustein, welcher die ornamentale Seite der Gothik so sehr befördert.

Die bedeutenderen Baumeister wurden meist aus Nürnberg geholt (so nach Rothenburg, Heilsbronn). Doch war Nürnberg selbst bei seinem größten Kirchenbau der Epoche, beim Chorbau von St. Lorenz, auch einmal genöthigt, in der Fremde ein Anlehen zu machen, nämlich von

der Dombauhütte in Regensburg die berühmten Meister Konrad und Matthäus Roritzer zur Werkführung zu holen. Das geschah um 1439. — Daß unter den Schöpfungen der gothischen Architektur wenigstens zwei Hauptgruppen unterschieden werden müssen, wie überall, haben wir auch oben angeführt. Nämlich zuerst tritt die Gothik auch hier im einfachen Gewande, ernst, streng, nur mit den nöthigsten, kräftigsten Baugliedern und weniger aber phantasievoller Ornamentik auf, später aber erscheint sie immer reicher, künstlicher, nimmt immer mehr Zierwerk auf, bis am Ende die Construktion unter der Fülle der Neben- und Ornamentalglieder fast völlig verschwindet.

Da die Klosterbauten der Bettelmönche und Nonnen in späterer Zeit großentheils der Zerstörung anheimgefallen sind (in Eichstätt und Nürnberg), so haben wir nur wenige Bauten der ersten Gruppe zu nennen.

Dahin gehören die ältesten Kirchenbauten der ehrwürdigen Reichsstadt Rothenburg an der Tauber. Dort steht noch die erste Franziskanerkirche (von der Zeit nach 1281), dreischiffig mit niedern Seitenschiffen, Säulen, Quadratfenstern und flacher Decke. Der später (1360) neugebaute Chor, im reicheren Style, ist durch eine Querwand und vier Altäre von den Schiffen getrennt; jener diente eben zum Chorgesang der Brüder, diese waren für das Volk bestimmt. Von dem Kloster der Terziarierinnen des heiligen Dominikus, das sich unfern davon erhob (1270), hat sich nur der Kreuzgang mit strengem Fenstermaßwerk und flacher Decke erhalten. Auch die im J. 1308 geweihte Spitalkirche zum heiligen Geiste steht noch, das Schiff flachgedeckt, der Chor aber hat schwere Kreuzgurten und Schlußsteine. An der Andreaskirche in Weißenburg hat sich das strenggothische Südportal mit der Jahrzahl 1327 erhalten. Gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts hin treten immer mehr und reichere Bauten der Gothik uns entgegen.

Um im Süden des Bezirkes zu beginnen, so begegnen wir hier zuerst dem Dombaue in Eichstätt (1365—1396), dessen Hauptschiff jetzt erstand. Es ist eine einfache Hallenanlage mit dem Wechsel von Säulen und Pfeilern, mit Kreuzrippen und eingezogenen Strebepfeilern. In Pappenheim erhob sich i. J. 1373 die Augustinerkirche, in Eschenbach die Deutschherrnkirche (nach 1333), in Ansbach das Schiff der zweithürmigen Johanniskirche. Eine der bedeutendsten Schöpfungen der Gothik in Franken ist aber die Jakobskirche in Rothenburg a. d. T. Nach langen Vorbereitungen, wobei ein Ausschuß wirkte und jedes Gemeindeglied einen Heller als wöchentlichen Beitrag leistete, wurde der Bau 1373 begonnen und um 1436 war er der Hauptsache nach vollendet. Nur der Westchor über der Straße und der Bau der zwei Thürme mit durchbrochenen Helmen zur Seite des Ostchors zog sich noch in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinein. Der Bau aus graugelbem Sandstein ausgeführt, ohne Zweifel von einem schwäbischen Meister entworfen, ist dreischiffig mit niedern Abseiten,

mit zwei Chören, mit Bündelpfeilern, Kreuzgurten und breiten Prachtfenstern. Den Außenbau umgeben feingegliederte Streben mit aufgesetzten Fialen und rundlichen Strebebögen, und machen die Kirche auch von Außen zu einer der stattlichsten, eleganteſten Bauten der Gothik im Königreich Bayern.

In Heilsbronn wurde damals der zweischiffige Kirchenbau im Süden der Klosterkirche angefügt (jetzt Pfarrkirche) mit überreichen Pfeilern, Gurten, und Baldachinen, ebenso ward das schlanke, durchbrochene Thürmchen der Kirche aufgesetzt. Aber der gewaltigsten Bauthätigkeit begegnen wir in der Periode in Nürnberg. In allen Straßen, auf allen Plätzen, von Kaisern, Fürsten, Klöstern und Bürgern wurden monumentale Bauten ausgeführt, aber immer mehr im soliden, nüchternen Charakter, welcher der vorwiegend gewerbthätigen, praktischen Einwohnerschaft entspricht.

An dem Hauptbaue und dem Stolze von Nürnberg wurde noch immer gebaut, nämlich an der Lorenzkirche. Die weltberühmte Facade mit ihrem statuenreichen Portal, ihren Gallerien, der kolossalen Rosette (38′ im Durchmesser) und den beiden in sieben Stockwerken sich erhebenden kahlen Thürmen wurde um 1332 gebaut. Daran schloß sich (1354) die noch stehende einschiffige Moritzkapelle (Gemäldegallerie). Zu gleicher Zeit aber wurde auf Betrieb und Kosten des Kaisers Karl IV. die Frauenkirche an der Stelle einer Judensynagoge erbaut zwischen 1355—1361. Georg und Fritz Rupprecht werden als Baumeister genannt. Es ist eine dreischiffige Hallenkirche mit einem eingezogenen kurzen Chore, mit Rundsäulen, die schöne Laubkapitäle zeigen, und Kreuzgurten. Während das Innere ziemlich mager und einfach erscheint, ist die Vorhalle mit Façade, Gallerie und Thürmchen überreich ausgestattet. Von da aus wurden dem auf dem Platze harrenden Volke die Reichsheiligthümer gezeigt, da erschien der römische Kaiser mit den Churfürsten dem Volke. Daher der prachtvolle Schmuck dieses Theiles der Kirche! — Weit stattlicher und kunstvoller aber erscheint der Chorbau im Osten von Sebald. Vom J. 1361 bis 1378 wurde rastlos daran gebaut, 24000 Goldgulden wurden darauf verwendet. Dieser herrliche Chor hat dreischiffige Hallenanlage mit Kapellenumgang und endigt mit sieben Seiten eines Sechzehnecks. Er weicht seltsamer Weise aus der Achse, allein nicht aus einem mystischen Grunde, wie man früher meinte, sondern aus Artigkeit der Nürnberger gegen die hohen Herren, die beim Reichstage gegenüber wohnten. Diesen und ihrer Nase wollte man die um den Chor sich anlegenden Gräber nicht in zu große Nähe bringen. Von Außen ist der Chor von etwas trockenen Streben mit Fialaufsätzen, wie von einer Pappelallee umgeben. Von hoher Vortrefflichkeit ist die Brautthüre im Norden mit den Statuen der zehn klugen und thörichten Jungfrauen.

Unter den kleineren Bauten der Zeit nenne ich noch die Martha-

kirche (jetzt reformirt, 1360 gestiftet), die Karthäuserkirche (1383 von Markw. Mendel gegründet, jetzt Kapelle des germanischen Museums) und die Spitalkirche zum hl. Kreuz, sämmtlich einschiffige Bauwerke. Unter den Civilbauten ragt der Nassauerhof hervor mit seiner Zinnenkrönung, den vier Erkern und dem vorspringenden Chörlein, das als Kapelle gedient (14. Jahrh.).

Gegen den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts hin begegnen wir auch hier immer mehr dem Verfall der Gothik trotz aller Gewandtheit in der Technik, der bloßen Künstelei, der Ueberwucherung der Construktion durch die Ornamentik oder den nüchternen, starren, geometrischen Formen. Der großartigste, durch seine Massenhaftigkeit und hohe Regelmäßigkeit imponirendste Bau dieser Gruppe ist die Georgskirche in der alten Reichsstadt Dünkelsbühl, zwischen 1444 und 1499 erbaut. Es ist eine dreischiffige gewaltige Halle aus grünlichem Sandsteine, mit Rundpfeilern, auf denen ein complicirtes Netzrippengewölbe aufsitzt mit abgehackten Stäben, wie wir ein solches auch in Nördlingen und in der St. Ulrichskirche zu Augsburg getroffen haben. Kolossale Fenster und Streben umgeben den hochgestreckten Bau. Wir kennen auch die Meister dieses Werkes. Es ist der alte Niklas Elser aus Alzei in Rheinhessen, Dombaumeister von Mainz (um 1459), der bis 1492 hier den Bau leitete, und sein Sohn Niklas der Jüngere, welcher die Innenzier vollbrachte. Im Gewölbe des Chores haben sie sammt einem Lobe auf Gott ihre Namen angebracht, in der Sakristei prangen ihre Porträts.

In Rothenburg erstand die Johanneskirche, einschiffig, nach 1404, ohne Chor und die zierliche Koppelzellerkirche unten im Thale (1472), auch einschiffig, mit kunstvollem Treppenthurm und durchbrochenem Dachreiterchen, neuerdings von K. Heideloff für die Katholiken restaurirt. Die Meister der Kirche nennen sich Heinrich Jakob und Andre Stüchs. Auch die einschiffige Schäferkirche daselbst gehört der Epoche an (1493).

Im nahen Anspach haben sich gleichfalls interessante Bauten der Zeit erhalten. So ist der Chor und der Gewölbebau der Johanneskirche zwischen 1441 und 1508 erstanden, wobei besonders das Gewölbe des Hauptschiffes Interesse erweckt, weil es ganz aus concaven Schalen zusammengesetzt scheint. Dann erhob sich auch damals der Chor der Gumbertuskirche, die berühmte Ritterkapelle des Schwanenordens (1501—1523). Sie ist einschiffig, mit einem Erkerbau im Osten versehen für die Reliquien des heiligen Gumbertus, und mit köstlichem Rippengewölbe geschlossen. Auch die Facade mit der merkwürdigen Anlage dreier Thürme gehört dieser Bauzeit an.

In der Bischofsstadt Eichstätt wurde der Ostchor des Domes gebaut von den Bischöfen Johann III. und Wilhelm (1486). Ebenso erstand der Sakristei-Kapellenbau im Norden mit herabhängendem Schlußstein, ein Theil

des Kreuzgangs und die fast unvergleichlich schöne, formenreiche, zweischiffige Sepultur des Domkapitels. Der Meister Heinz Pfragner hat sein Bild und Monogramm daselbst angebracht.

Mit kleineren Bauten der Spätgothik ist aber das weite Gefilde zwischen Eichstätt und Nürnberg förmlich überschüttet. Da treffen wir die Kirchen von Pappenheim (1458), von Lellenfeld, von Mörsach, von Roth am Sand (1511), von Eyb (1470), von Markterlbach, von Emskirchen, Trautskirchen, Oberbrechtsfeld, von Hersbruck, die dreischiffige Hauptkirche (1469) und die Kirchhofkapelle in Schwabach, die Chorbauten von Weißenburg (1527), von Plankstetten (1495), in Laibesstadt (1470), in Wendelstadt, in Pollenfeld, Kadolzburg und Jesingen. Auch die schönen Kreuzgänge in Plankstetten, in Heidenheim, in Langenzenn (1407) und in Münchaurach sind nicht zu vergessen. Einen brillanten Schluß der ganzen Entwicklung der Gothik in Mittelfranken bildet der Chorbau von St. Lorenz in Nürnberg. Es ist nochmal ein überraschendes blendendes Aufleuchten der Gothik vor ihrem Erlöschen.

Nachdem der südliche Thurm im J. 1403 vollendet worden, wurde der Grund zum neuen prachtvollen Chorbau im J. 1439 gelegt. Den Plan hatte der berühmte Dombaumeister von Regensburg Konrad Roritzer entworfen. Die Ausführung leiteten unter seiner Oberaufsicht Konrad Heinzelmann von Nördlingen, Hans Paur von Ochsenfurt, Kunz Lang, der jüngere Matthäus Roritzer und endlich Jakob Grimm. Die Vollendung und Einweihung des Chores geschah im J. 1472. So entstand dieser reiche Bau, eine dreischiffige Halle mit Kapellenkranz, mit Säulenbündeln, auf welchen ohne Kapitäl die schweren, complicirten Rippen aufsitzen. Das Ganze macht nicht den Eindruck der reinen Schönheit, mehr den hoher Künstlichkeit und Pracht.

Zu gleicher Zeit wuchsen in Nürnberg noch kleinere Kirchen in Fülle auf, so die Holzschuherische Rundkapelle auf dem Johanniskirchhof mit sehr verschlungenen Rippen und herabhängenden Schlußsteinen (1516), von P. Beheim gebaut, dann die Landauerkapelle, ein Viereck mit zwei feingewundenen Säulen, die ein zierliches Sterngewölbe tragen. Auch Theile von St. Sebald (die Westthürme 1481), von der St. Jakobskirche (1500), von der Spitalkirche zum heiligen Geist (1459) und vom Giebel der Frauenkirche wurden damals neugebaut.

Neben den Kirchenbauten gingen aber die Profanbauten einher, welche auch immer großartiger, reicher angelegt und ausgeführt wurden. Die schönsten Rathhäuser des Gaues, welche die Gothik geschaffen, stehen noch in Weißenburg und in Nürnberg (zum größten Theil schon Renaissance), von den Privathäusern gebührt dem Sebalder Pfarrhof in Nürnberg der Vorrang. Muster der gothischen Städtebefestigung durch Thore, Mauern und zahllose Thürme sind noch in Rothenburg, Windsheim und Nürn-

berg. — Aber nicht blos in großartigen Schöpfungen erging sich die Gothik der Zeit, ebenso eifrig war sie, Gebilde der Zierde, kleinere Werke hervorzubringen, Werke der Dekorationsarchitektur, die denselben Charakter, dieselbe Kunstfertigkeit zeigen, wie die gewaltigsten Bauwerke der Zeit. Wir meinen die Altäre, Taufsteine, Kanzeln und Weihwassergefäße, womit man die Kirchen ausstattete.

An Altären der Gothik ist dieser Bezirk weitaus der reichste in Bayern. War ja doch Nürnberg schon damals eine eigentliche Fabrikstadt, nämlich für Altarbauten. In Eichstätt treffen wir zwei Altäre der Zeit. Der eine von Stein, prangt im Nordschiffe des Domes, es ist der Pappenheimer Altar, im J. 1488 vom Meister P. W. ausgeführt, eine höchst saubere, figurenreiche Kreuzigung Christi. Der andre ist der sehr merkwürdige Altar über dem Grabe der heiligen Walburga. In der Tumba ist das Bild der Heiligen angebracht, darüber das Sakramentshaus zur Seite stehen Heiligenstatuen unter Wimbergen.

In der Nähe von Eichstätt sind Flügelaltäre zu finden in Obereichstätt, in Raitenbuch, in Polenfeld. Dünkelsbühl hat in seiner Hauptkirche noch an sieben Flügelaltäre, die wieder zusammengefügt und erneut wurden. In Rothenburg können wir in der Jakobskirche den herrlichen Hauptaltar und den Heiligblutaltar in der Mitte (Eichenholz ohne Fassung) nicht genug bewundern. Ein zweiter Altar ist in der Spitalkirche, ein dritter in der Schäferkirche. Ansbach hat ein nettes Altärchen in der Ritterkapelle, Anhausen den berühmten Georgsaltar, Weißenburg den prachtvollen Hochaltar der Andreaskirche (sechs Altäre von da kamen in das b. Nationalmuseum), Heilsbronn besitzt ebenfalls noch 6—8 Flügelaltäre (in Nürnberg restaurirt), ebenso hat Schwabach mehrere in der Hauptkirche, einen gothischen Altar haben noch Fürth und Hersbruck. Nürnberg selbst besitzt aber noch einen wahren Wald von Flügelaltären. Die Lorenzkirche hat noch sechs gothische Altarbauten, die Sebalduskirche den berühmten Deokaraltar von 1425 und noch sieben andere, die Frauenkirche drei (restaurirt), ebenso viele die Burgkapelle, die Rochuskapelle, die Kapelle der Karthause, die Spitalkirche zum heiligen Geist. Zu den ältesten gehört der Hochaltar der Jakobskirche (leider sehr restaurirt).

Von den Predigtkanzeln der Zeit nenne ich die in Dünkelsbühl.

Die Zahl der Sakramentshäuschen die zur Aufbewahrung der Eucharistie dienten, ist ebenfalls auf diesem Gebiete groß. Voranstehen die Prachtbauten zu Dünkelsbühl mit eigenem Treppenbau, zu Heilsbronn, zu Rothenburg, zu Schwabach, zu Fürth, zu St. Sebald in Nürnberg, und besonders die Perle von allen, das weltbekannte Sakramentshäuschen in der Lorenzkirche daselbst, das sich, oben in einen Hirtenstab endend, zu einer Höhe von 64 Fußen erschwingt und der Meisterhand des Adam Kraft entstammt.

Von kleineren Zierwerken nenne ich nur den Schrein des heiligen Willibald im Dome von Eichstätt, einen zierlichen Dom von Sandstein im frühgothischen Style und das Weihwasserbecken daselbst, das wie ganz aus Baumwurzeln geflochten aufgefaßt ist und hohe Bewunderung findet. Durch diese letzteren Werke, die nur aus der Verbindung des Architekten mit dem Bildhauer hervorgehen konnten, sind wir schon auf die Werke der Plastik übergeleitet.

Es wird wohl nicht nöthig sein, voraus die ungeheure Kunstthätigkeit der Sculptur auf diesem Gebiete und in dieser Epoche ausführlich zu schildern und mit Thatsachen zu belegen. Es genügt, wenn wir sagen, es war die Zeit, wo Adam Kraft, Veit Stoß und die Vischer lebten, und dieser Bezirk war ihre Heimath!

Der Gang in der Entwicklung der Plastik war auch hier derselbe, dem wir überall begegneten. In der früheren Zeit schafft sie noch mehr conventionelle, dann idealere Gebilde, langgezogene, geschwungene Gestalten, mit ruhigem, mildem Gesichtsausdruck, mit einfachem aber großartigem Faltenwurfe. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts aber werden die Figuren immer bewegter, schließen sich immer mehr an die bloße Natur und Wirklichkeit an in Bezug auf Formen, Stellung und Kleidung, der Faltenwurf wird immer mannigfaltiger, belebter, häufig geknittert und eckig, kurz man sieht auch hier bereits die Stürme sich ankündigen, die im sechzehnten Jahrhundert Europa durchbrausen sollten.

In Bezug auf die Produkte der Plastik in Mittelfranken unterscheiden wir die Werke, die in Stein und Holz ausgeführt sind, sowie die Metallarbeiten.

Von den Steinarbeiten nenne ich die treffliche Statue der Madonna mit dem Christkinde, welche Bischof Siboto für den Dom in Eichstätt im Jahre 1297 fertigen ließ, und die drei Statuen der Patrone am Nordportal daselbst (v. 1397). Das Kreuzigungsbild am Pappenheimer Altar, wohl von Ulrich Wolf (1456) ausgeführt, habe ich oben schon berührt. Dünkelsbühl hat in und an seiner Georgskirche große Steinsculpturen. An der Außenwand sehen wir die freilich sehr handwerksmäßigen Gruppen des Abendmahls und Oelbergs, im Innern an dem Sakramentshause die bewachenden Löwen unten hingelagert, oberhalb umstehen Engel mit Lampen das Bauwerk, darüber sind die Apostel und der Auferstandene selbst angebracht. In Rothenburg möchte von den Steinarbeiten (das Sakramentshaus der Spitalkirche hat eine gute Grablegung) der Oelberg in der ehemaligen Kapelle des heiligen Blutes besonders zu rühmen sein. Alle Schätze der Art, welche die übrigen Städte besitzen, werden aber fast völlig verdunkelt durch die Zahl und Schönheit der Steinsculpturen Nürnberg's aus dieser Periode.

In dem ersten Zeitraume begegnet uns dort der Name des Sebald

Schonhofer als eines Hauptmeisters, freilich ohne gleichzeitige Begründung. Mit ihm werden in Zusammenhang gebracht besonders die Statuen in und an der Frauenkirche. Im Innern (im Chore) prangen die reichgefaßten Statuen der drei Könige und des Kaisers Karl IV. sammt seiner Gemahlin. Das Portal aber ist förmlich überschüttet mit Reliefs und Statuen, welche das ganze Leben Marien's, ihre Ahnen und Prophetien uns zeigen. Noch bedeutender sind die Sculpturen am gegenüberliegenden schönen Brunnen. An diesem prachtvollen Thurmbaue (geb. c. 1381, restaurirt von Rothmund), sehen wir unten aufgestellt die sieben Churfürsten des Reichs, dann die neun Helden, drei heidnische, drei hebräische und drei christliche (Hector, Alexander, Cäsar, Josua, David, Judas der Makabäer, Chlodwig, Karl Magnus und Gottfried von Bouillon), oberhalb noch acht alttestamentliche Gestalten, dann schließt der Bau mit einer Wasserjungfrau, die Nürnbergs Banner trägt. Auch die Sebaldskirche hat treffliche Statuen der Zeit, so an der Brautthüre die Figuren der Stammeltern, der zehn Jungfrauen, dann an der Anschreibethüre Scenen aus dem Leben Mariä, an den Pfeilern Einzelngestalten, wie das berühmte Bild der Welt, die vorne als reizendes Weib dargestellt, an der Rückseite von Kröten und Schlangen bedeckt ist.

Aber am großartigsten erscheint die Thätigkeit dieser Schule an der Façade der Lorenzerkirche. Es ist hier die ganze heilige Geschichte versteinert vor uns, vom Sündenfalle bis zum letzten Gericht. Den Mittelpunkt des Portals, wie der Geschichte, bildet die Menschwerdung Gottes, Maria mit dem Kinde, gut stylisirt, mild und ehrwürdig in Haltung und Ausdruck. Auch das große Steinbild des Kaisers Ludwig des Bayern und seines Schwertträgers im Rathhaussaale gehört in diese Gruppe der früheren Nürnberger Schule.

Die spätere, mehr realistische Weise der Nürnberger Steinsculptur schließt sich vor Allem an den Namen des Meisters Adam Kraft an. Dieser, geboren 1430, gestorben im Spital zu Schwabach c. 1507, hat eine ungeheure Thätigkeit entfaltet und reiche Denkmale seiner Kunst hinterlassen. Zuerst scheint er das Michelschörlein an der Frauenkirche ausgeführt zu haben, 1462. Dann fertigte er die berühmte Passionsstationen auf dem Wege zum Johanneskirchhof, die Martin Ketzel nach seiner Wallfahrt nach Jerusalem fertigen ließ (1490). Es sind sieben Wegpfeiler, die oben ein Leidensbild in Relief (5′ hoch) zeigen, von der Begegnung Christi bis zum Ruhen des Leichnams Christi im Schooße Mariä, großartige, ergreifende Gruppen, wenn auch von wenig Anmuth, aber von hoher Naivität und Wahrheit.

Aus der nächstfolgenden Zeit stammt dann das treffliche Denkmal der Schreyer'schen Familie am Ostchor der Sebaldskirche, die Kreuzschleppung, Kreuzigung, Grablegung und Auferstehung (1492). Auch im Innern der-

selben Kirche treffen wir eine Kreuzschleppung des Meisters (1496). Endlich schuf er auf Kosten Imhofs zwischen 1496 und 1500 das weltberühmte, 64 Fuß hohe Sakramentshaus der Lorenzkirche, wo er sich selbst mit zwei Gesellen als Träger des Ganzen, oben aber die Scenen der Passion, der Auferstehung und des Abendmals angebracht hat. Einzelne Gebilde von Kraft findet man noch in der Frauenkirche (Madonna und Krönung), über der städtischen Frohnwage, am Burgberge und an Häusern (St. Georg) zu Nürnberg. Seinen Schwanengesang bildet die große farbengefaßte Grablegung in der Holzschuherkapelle am Johanniskirchhof, ein würdiges Werk des Meisters, hie und da derb und eckig, aber von großer Wahrheit und Empfindung, trefflich in der Charakteristik!

Außer diesen Hauptmonumenten in Stein finden wir in Mittelfranken noch zahllose Grabsteine, welche meistens die Gestalten der Gestorbenen in mehr oder minder vollendeter Ausführung zeigen. Die schönsten Grabmonumente der Zeit treffen wir auf diesem Gebiete im Kreuzgang zu Eichstätt (z. B. das Grabmal des Bischofs Wilhelm von 1491), in Dünkelsbühl, in Rothenburg, in Heilsbronn, in Frauenaurach, in Ansbach (Ritterkapelle, Anna von Sachsen), in Schwabach und in Nürnberg (voran das Hochgrab des Konrad Groß in der Spitalkirche von 1356 und das Grab des Herdegen Falzner von 1364).

An die Werke von Stein durch Steinmetzen ausgeführt, schließt sich aber noch eine größere Schaar von Bildwerken aus Holz, welche von den sogenannten „Piltschnitzern" gefertigt wurden. Sie haben dasselbe Gepräge, wie die Steinwerke und sind bis auf wenige Arbeiten (Heiligblutaltar in Rothenburg) alle in das Gewand der reichen Farbenfassung gehüllt. Man that dieses also selbst in der Glanzzeit, theils um dem Bildwerke mehr Leben, geistigen Ausdruck und Wirksamkeit für die Ferne zu geben, theils um die unschönen und unruhigen Adern des Lindenholzes zu verbergen. Zu bemerken ist auch, daß die Holzbilder des Ostens mehr den weichen, gemüthlichen, schwäbischen Charakter, die des Nordens und Westens aber das strengere, eckige Wesen der Nürnberger Sculpturen an sich tragen.

Die trefflichsten Holzfiguren und Reliefs finden sich meistens in den Schreinen der gothischen Altäre. Solche Figuren sind angebracht: am Altar der heiligen Walburg in Eichstätt, in Ansbach am Altar der Ritterkapelle (Madonna), in Schalkhausen, in Rothenburg (der Hochaltar hat eine Kreuzigung, der Heiligblutaltar ein Abendmal, die Spitalkirche die Krönung und den Tod Mariä), in Dünkelsbühl, in Weißenburg, in Mönchaurach (Madonna), in Neustadt an der Aisch (Tod Mariä), in Altenbernheim, in Schwabach, Nürnberg u. a. a. O.

Der König aller Holzschnitzer aber war Veit Stoß in Nürnberg. Seine zahlreichen Werke stehen allen voran durch die unendliche, weiche Anmuth der Frauengestalten und durch großartigen Effekt, wenn auch die

alte Einfachheit der frühern Nürnberger Sculpturen in Bezug auf Faltenwurf und Haltung bei ihm verflogen ist. Wir nennen nur jene Werke des Meisters, die sich noch in dem Gebiete befinden. Nürnberg hat den größten Reichthum hievon. In der Frauenkirche daselbst ist die große Gruppe Mariä mit Engeln, die Lorenzkirche hat den weltberühmten Rosenkranz, von Tucher um 595 fl. im J. 1518 gestiftet. In der Sebaldkirche treffen wir sein großes Krucifix voll Lebenswahrheit (1526), und ein Relief der Gefangennehmung Jesu, auf der Burg eine Krönung Mariä, in der Eucharinskapelle eine Vermählung der heiligen Katharina mit dem Christkinde, in Heilsbronn ein mächtig ergreifendes Eccehomobild und anderwärts mögen noch manche Werke des Meisters zu finden sein, da er großartigen Handel mit seinen Arbeiten trieb. Unter die trefflichsten Werke zeitgenössischer Meister müssen wir noch rechnen die Statue der schmerzhaften Maria in der Landauerhaussammlung und die große Tafel auf der Burg, welche in vielen köstlichen kleinen Reliefs das ganze Leben Mariä bis zum Gericht schildert.

Es übrigt noch, auch auf die Metallgebilde der Zeit einen Blick zu werfen.

Ohne Zweifel stammen fast alle Werke der Art auf diesem Gebiete aus Nürnberg. Denn hier wirkten seit alter Zeit mit großem Geschick die Rothgießer, deren Ruhm schon Hanns Rosenblüt besungen hat und denen man den unpoetischen Namen der Rußigen gab. An der Spitze dieser Meister steht aber die Familie der Vischer, alle übrigen an ausgedehnter Wirksamkeit und Berühmtheit überflügelnd. Nachdem schon ein Reinhard und Herrmann Vischer in Nürnberg als Rothgießer gewirkt (1459), erschien des Herrmann Sohn Peter Vischer, dessen Namen allüberall bekannt geworden. Er war ungefähr 1455 geboren und starb am 7. Jänner 1529. Seine Werke, meist von ihm selbst modellirt und erfunden, dann in Bronceguß ausgeführt, bieten uns eine treffliche Vereinigung von Idealismus und Realismus, die Gestalten sind der Natur in Bezug auf Ausdruck abgelauscht, aber im Geiste und in der Phantasie des Künstlers wiedergeboren. Alles an seinen Werken athmet edle Einfachheit, Großartigkeit und Harmonie, alles Kleinliche, Eckige, Störende der andern zeitgenössischen Nürnberger Meister ist vermieden. Was den Guß betrifft, seine Reinheit und Vollendung, so ist Peter Vischer noch von wenigen Erzgießern erreicht, von keinem übertroffen worden. Die Architektur endlich, welche diese Sculpturen Vischers umgibt, ist gleichfalls ein Mittelding zwischen Gothik und edler Renaissance, die Construktion bewegt sich noch im Geiste der Gothik, die Ausführung der Details ist aber bereits im Geschmacke und in den Formen der Renaissance geschehen.

Von den Werken des Meisters, der im Vereine mit seinen fünf Söhnen Peter, Hermann, Hans, Paul und Jakob arbeitete, sind in Nürnberg nur

wenige erhalten, aber darunter die Perle von allen, sein unsterbliches Grabmonument zur Aufstellung des Sebaldusschreines in der gleichnamigen Kirche. Er war an diesem Werke beschäftigt von 1507—1519, wo es in der Kirche aufgestellt und mit dem Eisengitter des Jörg Heusser umgeben wurde. Das Ganze stellt einen Tempel von Bronce vor, unter welchem der Heilige im Silberschreine ruht. Acht Säulchen wachsen ringsum auf und tragen das Gewölbe, aus welchem drei Kuppelthürme sich erheben. Der Schrein selbst, im Innern des Tempels, steht auf einem Aufsatze, welcher köstliche Scenen aus dem Leben des Heiligen in Relief zeigt. Wir sehen da, wie der Feind des heiligen Missionärs von der Erde verschlungen wird, wie sein Schlauch sich von selbst mit Wein anfüllt, wie St. Sebald sich an Eiszapfen wärmt, wie er seinem blinden Wirthe das Augenlicht wiedergibt. An den Schmalseiten des Schreines steht einerseits der Heilige selbst mit seiner Kirche, andrerseits der Meister Peter Vischer mit Schurzfell und Meisel. Zur Seite des Schreines sieht man Leuchter, auf denen anmuthige Engelgestalten sich wiegen.

Diesen Mittelbau, den Kern des Ganzen, umgibt wie eine Schale jener reiche Tempelbau, den wir oben angedeutet. Es scheint im Bildwerke desselben der Gedanke ausgedrückt zu sein, daß Christus der Mittelpunkt der Zeiten der Welt ist, daß Alles ihm dient, auf ihn deute, ihn verherrliche. Daher erscheint die Natur mit ihren Gebilden (Schnecken, Fische, Drachen, Blumen), das Heidenthum mit seinen Gestalten, die Helden der vorchristlichen Zeit als Vorbilder Christi, die natürlichen Tugenden, die Apostel und die Propheten. An der Spitze des Werkes sieht man das Christkind, den Eck- und Schlußstein des Ganzen, auf den Alles sich bezieht, der Alles zusammenhält und trägt!

Kleinere Werke Peter Vischer's in Nürnberg sind noch eine Kreuzabnahme in der Aegydienkirche, das Kreßepitaphium bei St. Lorenz und eine Apollostatue. Aus seiner Schule, nämlich von seinem Schüler Pankraz Labenwolf stammt das köstliche Gänsemännchen, eine Brunnenfigur auf dem Markte in Nürnberg. Sie stellt einen Landmann dar, welcher zwei Gänse auf den Markt bringt, aus deren Schnabel das Wasser sprudelt, ein höchst naives Gebilde, die Lieblingsfigur Hegel's, als er noch in Nürnberg weilte.

Neben diesen größeren Monumentalwerken der Metallarbeit gingen die kleineren, zum Schmucke der Kirchen und Häuser bestimmten Ornamentalsachen in großer Menge einher. Sie waren meist in edlem Metall, in Gold und Silber ausgeführt. Leider haben sich aber ob der Religionsstürme und der verheerenden Kriege wenige Arbeiten der Art in Mittelfranken erhalten. Außer den Schätzen des germanischen Museums und einigen kleineren Monstränzchen haben wir nur den Silberarm mit Emails in Eichstätt (bei St. Walburg, 1514) und den Schrein für die Reichs-

kleinodien in der Spitalkirche zum heil. Geist in Nürnberg zu nennen. — Suchen wir nun noch die Werke der Malerei auf, welche sich in Mittelfranken noch finden.

Daß uns hier noch eine große Fülle von Gemälden entgegentreten werde, läßt sich ahnen, da wir hier die Vaterstadt des Wohlgemuth, Albrecht Dürer und seiner zahlreichen Schule vor uns haben. Wir haben auch hier wie überall zwei Gruppen von Malereien zu unterscheiden, die Werke bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts und die Gebilde der späteren Zeit. Die ersteren sind noch idealistisch, auf Goldgrund oder blauem sternbesäten Grunde ausgeführt und zwar in Tempera, die Gestalten sind meist hoch und schlank, die Gesichtchen rundlich und jugendlich, ein Abglanz der Unschuld und Seligkeit der Heiligen verklärt ihr Antlitz, die Stürme der irdischen Gefühle und Leidenschaften dringen nicht ein in das Heiligthum dieser Seelen, daher der individuelle Ausdruck noch wenig entwickelt erscheint. Von etwa 1460 an macht sich immer mehr der Realismus geltend in Form, Farbe und Perspektive, die Gestalten werden immer mehr der Wirklichkeit ähnlich bis auf's Kleinste, selbst in der Kleidung, indem die Heiligen in den Patriciergewändern der damaligen Reichsstädte auftreten; alle Leidenschaften und individuellen Unterschiede spiegeln sich im Angesichte ab (von den 3000 Köpfen der Dürer'schen Gemälde sollen sich nicht zwei gleichen), auch die Natur kommt jetzt hervor als Landschaft, zuerst verklärt im paradiesischen Glanze als Aufenthalt der Heiligen, später immer mehr als bloße bestimmte Wirklichkeit. Um das Jahr 1530 war endlich der völlige Abfall von der bisherigen idealeren deutschen Kunst und die sklavische Hinwendung zur fremden derbrealistischen Kunst geschehen. — Wir zählen zuerst die Wandgemälde des Gebietes auf.

Ihre Zahl ist unbedeutend, da sie zu leicht der Zerstörung unterliegen. Die bedeutendsten Gebilde der Art sind wohl die Gemälde des Kreuzgangs in Rebdorf, welche die Geschichte des Propheten Daniel enthalten. Sie sind aber in der Neuzeit dort abgenommen und in das Nationalmuseum in München versetzt worden [1]). Erhalten haben sich dagegen an den Wänden des Langhauses zu Heilsbronn die Bilder einiger Burggrafen von Nürnberg, nämlich Friedrich V. (1398) und seiner Söhne Johann und Friedrich, knieend auf blumiger Au, mit fliegenden Bändern, die ihre Gebete enthalten. Auch die Außenseite des Prälatenstockes zeigt noch Heiligenbilder und zierliche Ornamentik (von c. 1480). In der Sebastianskapelle der Burg zu Rothenburg (a. d. T.) ist noch das Martyrium dieses Heiligen mit bewegter Gruppe zu erkennen. In Nürnberg sind nur die bekannten großen Bilder des Triumphzuges Max I. (nach Dürer und Penz) hieher zu rechnen. Der Kaiser fährt auf einem Prachtwagen, der von zwölf

1) Abgebildet und beschrieben in meiner Geschichte der bildenden Kunst in Bayern II, 340.

wohlgeschirrten Pferden gezogen wird, seine Völker und Tugenden umgeben ihn, das Böse, das er besiegt, liegt ihm zu Füßen. Dagegen ist die Menge der erhaltenen Tafelbilder (auf Holz) auf diesem Gebiete unermeßlich. Zur Gruppe der älteren Tafelbilder gehört vor allem die Holztafel in Heilsbronn mit den Bildern des Oelbergs, der Verurtheilung, Auferstehung und Himmelfahrt (noch von etwa 1250) und ebenso daselbst das Bild, wo Maria ihre Brust dem Sohne zeigt, um ihn zum Mitleid mit den Sündern zu bewegen (1370), sowie das Epitaph des Bischofs Berthold von Eichstädt vom Jahre 1365, wo der Bischof vor der Gottesmutter kniet; dann die zierlichen Bildchen auf dem Hochaltar der Jakobskirche in Nürnberg, welche die Verkündigung, Auferstehung, die zwölf Apostel und Johannes den Täufer darstellen in schlanken Gestalten mit dunklem Colorit (1284?). Daran schließen sich die Bilder am berühmten Imhofaltare zu St. Lorenz, welche die Krönung Mariä und die Apostel sammt den Stiftern zeigen (von c. 1400), die Madonna umgeben von Engeln bei der Sakristei daselbst, die Gedächtnißtafeln des Paul Stromer († 1406) und der Rymenschneiderin ebendort. — Etwas mehr dem Realismus zugeneigt, mit kürzeren Figuren und milderen Formen erscheinen die Gemälde (von 1420) am Hochaltar der Frauenkirche (Kreuzigung, Verkündigung, Auferstehung), die Bilder des Halleraltars bei St. Sebald (Kreuzigung, Oelberg, Einzelnheilige), dann der hochinteressante Deokaraltar bei St. Lorenz mit seinen zwei Theilen, indem der obere jüngere Bilder aus dem glorreichen Leben Jesu enthält, der untere Flügelkasten aber wundermilde Scenen aus dem Leben des heiligen Deokar (1437). Den Uebergang zur realistischen Gruppe bildet der Löffelholzaltar bei St. Sebald von 1453, der auf der Predella Christus und Heilige, auf den Flügeln besonders Scenen aus dem Leben des heil. Heinrich zeigt. Hier erscheinen die ersten Spuren der Einwirkung der van Eyck's.

Mit dem Eintritt dieser zweiten Entwicklungsstufe der Malerei werden uns auch die Meister bekannt, welche die Bilder ausgeführt, während früher, wo die Individualität sich noch keine Geltung zu verschaffen vermochte, meistens die Gemälde aus den Werkstätten namenlos hervorgegangen.

Der erste uns aus seinen Werken bekannte Maler des Gebietes ist Michael Wohlgemuth in Nürnberg (1434—1519), ein vielbeschäftigter Meister, der in den Niederlanden Studien gemacht und der Lehrer des Albrecht Dürer geworden, kein Genie, mehr ein ehrsamer zünftiger Meister, beschränkt in Gedanken und Bildung, in Haltung und Gewandung meist eckig und karrikirt, aber gewandt im Handwerk, glücklich in der Farbe und geschickt, besonders den Frauenköpfen noch die Milde und Unschuld der ältern Maler zu geben.

Von Wohlgemuth rühmen sich noch jetzt in Mittelfranken Malereien zu haben die Kreuzkapelle in Nürnberg (Leben Mariä und Passionsbilder),

die Sammlung der Moritzkirche (Einzelnheilige), Schwabach (Johannes B. und Martinus) und Heilsbronn (der schöne Altar des Markgrafen Friedrich von Zollern). Außerdem entstammen wenigstens der Werkstätte Wohlgemuths die Bilder des Altars in Hersbruck, in Ebern, in Ansbach (Christus als Keltertreter im Chore der Gumbertuskirche), in Eichstädt (im Dome) und in Weissenburg (Hochaltar 1457?). Von seinem größeren Schüler Albrecht Dürer (1471—1528), dem Fürsten der deutschen Maler in Betreff des Tiefsinnes, der Universalität, der Phantasie und der Leichtigkeit des Schaffens, hat das uns vorliegende Gebiet wenige Werke mehr im Besitz. Seine besten Gebilde haben seine Mitbürger sogleich oder später in die Fremde ziehen lassen. Wir finden in Nürnberg von ihm nur den Herkules, der die Harpyen erlegt (ohne die Grazie der Antike), die Porträts Karl des Großen und des Kaisers Sigismund (1512) in der Landauersammlung, das Vesperbild in der Moritzkirche, das Holzschuher'sche Porträt im Privatbesitze und die von Gärtner gefertigten Kopien seiner berühmten vier Apostelbilder, welche unter dem Namen der vier Temperamente bekannt sind und nun die Münchener Pinakothek schmücken. Auch von seinen tüchtigsten Schülern haben sich wenig größere Werke hier erhalten, indem wir die Kupferstich- und Holzschnittblätter doch nicht unter die Denkmale der Kunst zählen können.

Von Georg Penz (1500—1556) hat die Moritzkirche einen heiligen Hieronymus und von H. Schäuffelin (1492—1550) haben wir noch Altargemälde in Nürnberg (auf der Burg und in der Moritzkirche) in Heilsbronn (Leben Mariä), in Anhausen (Krönung Mariä), und in Dünkelsbühl. Noch mehr hat das Gebiet von Hans Wagner von Kulmbach. So zeigt die St. Sebaldskirche von ihm die Tuchertafel (1513), die Landauersammlung die Heiligen Kosmas und Damian, die Moritzkapelle die Heiligen Joachim und Anna. Vom Matthäus Grünewald aus Aschaffenburg hat noch Heilsbronn mehrere Einzelnheilige aufzuweisen. Vom schwäbischen Meister Fr. Herlen sind die Flügel des Hochaltars der Jakobskirche in Rothenburg trefflich gemalt.

Außer diesen Malereien von bekannten Meistern besitzen die Kirchen und Sammlungen des Gebiets noch eine Menge von Tafelgemälden aus gleicher Zeit und von gleichem Gepräge. Besonders sind noch reich die Kirchen St. Walburg in Eichstädt, St. Gumbert in Ansbach, die Kirchen in Rothenburg, Dünkelsbühl, Schwabach, Heilsbronn und Nürnberg. Unter den öffentlichen Sammlungen des Gebietes, welche noch interessante Gemälde besitzen, nenne ich die entstehende Diöcesansammlung in Eichstädt, besonders aber die Sammlungen des germanischen Museums, der Burg, der Moritzkapelle und des Landauer Brüderhauses (Kunstschule) in Nürnberg. An die Tafelgemälde reihen sich die Glasmalereien, auch sie sind treffliche leuchtende Denkmale der Kunst und der Persönlichkeiten jener Zeit. Keine Provinz in Bayern ist reicher an Glasmalereien als gerade Mittelfranken,

nirgends waren damals berühmtere Glasmaler (Hirschvogel), nirgends haben sich mehr köstlich bemalte Fenster erhalten. Anfangs erscheinen sie auch hier einfacher, Einzelnfiguren auf Teppichhintergrund, später aber als reiche historische Tableaux. Die ältesten Gemälde der Art enthält wohl ein Chorfenster zu Heilsbronn, es zeigt den gekreuzigten Heiland und zu dessen Füßen den Stifter, den Burggrafen Friedrich III. von Hohenzollern († 1297) und seine beiden Gemahlinen Elisabeth und Helena. Der Zeit nach stehen am nächsten mehrere köstliche und durch den Inhalt hochinteressante Glasgemälde zu Nürnberg. Ich meine die auf blauem Fonde ausgeführten Gemälde der Marthakirche (jetzt reformirt). Sie stellen in höchst geistreicher Auffassung vor das Sechstagewerk, dann das ganze Leiden des Herrn, ferner die ganze Geschichte der Eucharistie und endlich das Gericht. Auch die drei Prachtfenster der Sebalduskirche (von den Jahren 1365—1394), unter denen das Fenster der Familie Tucher sich besonders auszeichnet, tragen noch das Gepräge der früheren Glasmalereien. Auch die Malereien in den Chorfenstern der Jakobskirche zu Rothenburg (der Mannaregen) gehören noch dieser früheren Gruppe an.

Dagegen finden wir Produkte der späteren mehr mit der Tafelmalerei wetteifernden Glasmalerei noch in größerer Menge. Der Dom von Eichstädt zeigt in dem Chorfenster Scenen aus dem Leben Mariä, wozu Hans Holbein nach einem Monogramme den Carton gemacht zu haben scheint. Nürnberg ist noch überreich an leuchtenden Bildern der Art. Die Lorenzkirche hat das Knorr'sche Fenster von 1477, das Volkhammer'sche Fenster mit der heiligen Dreifaltigkeit und der Wurzel Jesse (1480) und ein Tucher'sches Fenster, vom Schweizer Springlin gemalt (von 1481). In der Sebaldkirche bewundern wir dagegen die Fenster der Familie Holzschuher, Schürstab, Böheim und Haller, das Kaiserfenster (für Max I. von Veit Hirschvogel 1514 gemalt), das Bamberg'sche Fenster (1515 vom selben Meister), das Pfinzingfenster und das Markgrafenfenster (die Familie des Markgrafen Friedrich von Ansbach), nach der Zeichnung des Hans von Kulmbach von obigem Meister 1527 ausgeführt. Kleinere Glasgemälde zeigt noch die Marienkirche, der Sebaldspfarrhof, das Rathhaus und manche Sammlung in Nürnberg, die Ritterkapelle in Ansbach, die Kapelle in Krafthof, in Gründlach u. a. O. Es übrigt noch die Miniaturmalereien und kunstvollen Gewebe oder Stickarbeiten zu nennen, welche sich noch auf dem Boden Mittelfrankens finden.

Sie sind zwar nicht großartige in die Augen fallende Denkmale, im Gegentheil geht der große Haufe an ihnen ohne Beachtung vorüber. Aber die Bedeutsamkeit und Schönheit der Kunstgebilde bemißt sich nicht nach der Elle, und diese kleinen unscheinbaren Gebilde sind nicht weniger Zeugnisse und Denkmale einer Zeit und eines Volksstammes, wie die kolossalsten, himmelanstrebenden Bauten.

Was die Miniaturen betrifft, so war Nürnberg eine reiche Pflanzstätte auch dieser Kunst. Da wirkten Hans Braktis (1473), die Nonne Margartha die Karthäuserin († 1499, von ihr mehrere Folianten mit ziemlich unbedeutenden Gemälden in Nürnberg), Konrad Frankendorfer (1498), dessen Evangelienbuch mit 43 Bildern noch in Nürnberg erhalten ist, dann die Familie Glockenton, S. Behaim, Hans Springinsklee († 1540), Jakob Elsner, Virgil Solis († 1562), aber auch Dürer und Schäuffelin auf diesem Felde. Nürnberg hat in seiner Stadtbibliothek nur mehr die oben angedeuteten Werke (alles Bedeutsamere wanderte in die Fremde) und in der Sakristei der Lorenzkirche das sogenannte Gänsebuch. Auch Erlangen besitzt noch einige Miniaturwerke der Epoche in seiner Bibliothek, Eichstädt aber im zweiten Theile des Pontifikales treffliche Bischofsbilder vom obengenannten Nikolaus Glockenton. —

Von Kunstgeweben und Stickereien besitzt Eichstädt einige kostbare Ueberreste. Der Teppich mit der ganzen Verwandtschaft des hl. Willibald kam zwar kürzlich in das bayrische Nationalmuseum. Aber ein Meßkleid mit der in Mosaik gestickten Kreuzigung bei St. Walburg und das berühmte Rationale des Bischofs Johann von Aich (c. 1460) mit den Inschriften der vier natürlichen und der drei theologischen Tugenden und mit dem Glöckchensaume verdienen noch hohe Bewunderung. In Nürnberg sieht man Teppiche der Zeit besonders bei St. Lorenz (die zwölf Apostel) und im germanischen Museum.

Viertes Kapitel.

Werke der Renaissance und des Rococo.

Frühzeitig drang die römische Renaissance auch in dieses Gebiet vor. Bei dem regen Handelsverkehre Nürnbergs mit Venedig, bei der Leichtigkeit, dorthin zu wandern und die Werke der antiken und italienischen Kunst dort zu studieren, läßt sich diese Erscheinung sehr leicht erklären. Schon in den Gußwerken des Meisters Peter Vischer hatten sich diese Einflüsse geltend gemacht. Sein Sohn Hermann war selbst in Italien gewesen und hatte die neuen Anschauungen und wohl auch Zeichnungen und Skizzen in Fülle von dort mitgebracht. Daß auch Dürer in Venedig geweilt und dort Vorwürfe erdulden mußte, daß seine Kunst nicht „antikisch" sei, daß ebenso Barthel Behaim im Auftrage des Herzogs Wilhelm III. von Bayern und des Grafen von Zimmern zweimal nach Italien reiste, ist bekannte Thatsache. So begreifen wir, daß bereits um 1530 die Renaissance auch auf diesem Gebiete so ziemlich zur Herrschaft gekommen ist. In der Architektur griff man auch hier zuerst zu den Elementen und Formen der altrömischen Bauten zurück, setzte an die Stelle des gothischen,

nach oben strebenden Vertikalbaues den breiteren Horizontalbau, brauchte die construktiven Säulen meist blos zur äußern Dekoration bei Thüren und Fenstern, stellte die Säulen über einander, erhöhte die Postamente und Gesimse, brachte wieder das massige Tonnengewölbe zur Anwendung und setzte auch bei Kirchenbauten dem Ganzen mit Vorliebe Kuppeln auf. Die Bauten, welche so entstanden, haben zwar nicht die Leichtigkeit und Idealität der Gothik, aber sie imponiren durch Großartigkeit, Massenhaftigkeit, einfache Pracht und Solidität. Vor Allem in Bauten zu weltlichen Zwecken, zu Pallästen, Rathhäusern und Patricierhäusern zeigte dieser Styl seine Stärke und Schönheit.

Manche Werke von hoher Bedeutung haben sich aus dieser Epoche erhalten. Voran steht die Wilibaldsburg in Eichstädt, gebaut vom Meister Elias Holl von Augsburg, und die Jesuitenkirche daselbst. Daran schließt sich die köstliche Residenz der Markgrafen von Ansbach in Roth am Sand mit vielen Giebeln, und mit feinen Holzgallerien im Innenhofe. Unter den Rathhausbauten steht das Rathhaus zu Nürnberg oben an. Es ist von Euchar Holzschuher zwischen 1616—19 gebaut, in zwei Stockwerken sich erhebend, mit Erkern, figurengeschmückten Portalen an der Façade, mit Kreuzgewölben und offenen Gallerien im Innern. Ein würdiges Gegenstück bildet das Rathhaus zu Rothenburg (a. d. T.), reicher und poetischer noch, mit schönen Stiegen, Säulen, Medaillons und Büsten versehen. Die Zahl der geschmackvollen Privathäuser dieses Styles ist sehr groß. Das berühmteste Haus der Art ist das oft geschilderte Peller'sche Haus in Nürnberg am Aufgange der Burg mit köstlichen Erkern, mit Reliefschmuck und wunderschönen Marmorgallerien im Hofraum. Aber auch diesem Baue steht in Rothenburg ein würdiger Rivale gegenüber an dem sogenannten Hause des Baumeisters, welches zwischen den Fenstern viele phantastische Figuren als Consolen aufzeigt und am Giebel die Stufen mit sich windenden Drachen ausfüllt [1]). Andere Häuser des Styles, die aus einer zierlichen Mischung von Holz- und Ziegelbauten bestehen, sieht man in Ansbach und in Roth am Sand. —

Auch die Sculptur war in dieser Epoche ungemein thätig auf dem Gebiete. Der Charakter ihrer Gebilde ist bekannt. Geblendet von der Großartigkeit, dem Gewaltigen in Bewegung und Ausdruck und von der Natürlichkeit der italienischen Meisterwerke der Zeit, verlegte auch bei uns die Plastik ihre Aufgabe nicht mehr in den einfachen idealen Ausdruck des Gedankens und des Gefühls, sondern strebte meistens die Italiener noch zu übertreffen an Künstlichkeit der Wendungen und Bewegungen, sie suchte ihre genaue Kenntniß der Anatomie des menschlichen Leibes zu zeigen, oder

---

1) Eine Abbildung dieses seltenen Baues gab ich in meiner Geschichte der bildenden Künste in Bayern S. 691.

ihre Meisterschaft in der Führung des Meißels zu offenbaren. Und so kam es, daß sie meist Gebilde von gewaltiger, derber Naturwahrheit, von großer Bewegung, von bewunderungswerther Ausführung, aber von auffallender Nüchternheit und Kälte des Gefühls uns vorstellte. Eine große Menge von Bildhauern, Erzgießern und Kleinkünstlern in Gold und Silber wirkte mit großem Erfolg damals in den Städten Frankens. In Nürnberg waren es besonders Benedikt Wurzelbauer, Al. Gras († 1630), Leonhard Kern († 1660), Christoph Ritter († 1676), welche die öffentlichen Monumente mit Skulpturen versahen. Vom obigen Meister Gras sind die guten Figuren auf den Gängen (Mythologie) des Rathhauses in Nürnberg, von Kern die Figuren der Tugenden und Helden an den Portalen daselbst. In Eichstädt besitzt der Dom trefflich ausgeführte Arbeiten von B. Wanger. Die schönsten Grabmäler der Zeit, noch immer mit den Porträts der Heimgegangenen versehen, finden wir in der Ritterkapelle zu Ansbach (mit Todtenschilden), in Heilsbronn, wo die hohen Grabmäler der Markgrafen Georg Friedrich (1603), des Albrecht Achilles (1557) und des Joachim Ernst (1625) in Mitte des Schiffes durch die Pracht des Materials und den rein italienischen Geschmack imponiren. Von Gußwerken der Zeit steht der schöne Brunnen bei St. Lorenz in Nürnberg voran, gegossen vom Meister B. Wurzelbauer. Er zeigt die Statue der Gerechtigkeit, umgeben von den andern Tugenden und von Genien. Auch das ziemlich geschmacklose Grabmal mit der Erzstatue des Markgrafen Ernst Joachim und den posaunenden Engeln in Heilsbronn stammt wohl von einem Nürnberger Meister. Von den Goldarbeitern, welche gleichfalls Werke von bleibender Bedeutung schufen, nenne ich nur den Wenzel Jamnitzer († 1585), der den berühmten Tafelaufsatz bei Herrn Merkel in Nürnberg fertigte und die ganze Natur mit ihren Gebilden, Blumen, Kräutern, Würmern und Schnecken dabei höchst zierlich anbrachte. —

Die Malerei ging dieselben Wege, wie die Sculptur der Epoche. Sie schafft in Nachahmung der Italiener Werke von ungeheurer Ausdehnung, mit erstaunlicher Virtuosität in Anatomie und Pinselführung, aber meist ohne feineren Geschmack, ohne Geist und tieferes Gefühl. Nur die Porträts sind preiswürdig. Die bedeutendsten Maler der Epoche [1]) in Mittelfranken sind die Nürnberger G. Fischer (Copist der Temperamente Dürer's), L. Strauch, Kreuzfelder, P. Juvenell, der die Gemälde an der Decke des kleinen Rathhaussaales (Allegorien und römische Geschichte) ausgeführt hat, und endlich Joachim Sandrart († 1688), der begabteste, hochgelehrte und hochgeehrte Maler der letzten Zeit, dessen Hauptbild des westphälischen Friedensfestes Nürnberg noch besitzt (Landauer Sammlung). —

---

1) Ueber die Nürnberger Künstler gibt die gründlichsten Aufschlüsse Rettberg in den Nürnberger Kunstbriefen und im Kunstleben Nürnbergs.

Um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ging dann die Kunstübung bekanntlich in das bunte, freiere, üppige Roccoco über, das sich zur Renaissance verhält wie die von der Ornamentik erdrückte Spätgothik zu den strengen ernsteinfachen Formen der Formen der Frühgothik. Gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts erstarrten, verwelkten auch wieder diese Blüthen des Roccoco, und es blieben die kalten steifen Formen des akademischen Zopfes übrig. Von den bedeutenderen Bauwerken dieser Epoche in Mittelfranken nenne ich nur die bunte Façade des Domes von Eichstätt, das Schiff der Stiftskirche in Ansbach, die Residenz und die reformirte Kirche in Erlangen, das Kloster Rebdorf, die Aegidienkirche in Nürnberg, gebaut von Johann und Gottlieb Trost zwischen 1711—18 mit zwei Thürmen, einer Kuppel und Kuppeldächern, und ebendort die unvollendete Deutschherrenkirche, an der zwischen 1785—1802 gebaut wurde und wobei Oberst Neumann, dann Verschaffelt, Lippert und Stahl die Oberleitung hatten.

Die Sculptur der Zeit hatte noch an J. Schweigger in Nürnberg einen Hauptrepräsentanten. An ihn schlossen sich Leo Pronner († 1630), Christoph Harrich, Leigebe u. a. Eine Fülle von Brunnen (in Eichstätt der Willibaldsbrunnen), von Portalstandbildern und Grabmälern (besonders im Dome zu Eichstädt und in Nürnberg) hat sich erhalten. Von der alten Malerkunst Nürnbergs, deren Ruhm durch die ganze Welt gedrungen war, haben wir jetzt fast keinen Nachklang mehr. Sie ist zur bloßen Dekorations- und Häusermalerei herabgesunken. Hierin hatten die beiden Preißler einen Namen sich erworben. — An dem Werke der Wiedererweckung der wahren Kunst in unserm Jahrhunderte hat Mittelfranken und Nürnberg zumal einen wesentlichen Antheil. Für das Verständniß der alten Kunst, für würdige Wiederherstellung der Kunstwerke des Mittelalters, für Neuschaffung von tüchtigen Kunstgebilden im gleichen Geiste wirkten mit heiliger Begeisterung in Nürnberg Männer wie K. Heideloff, A. Reindel, Rothmundt, Burgschmiet, Ph. Walther, Eberlein u. A. Die Früchte ihrer Thätigkeit treten uns bereits allüberall entgegen. In Nürnberg sind die Frauenkirche, St. Jakob und die Spitalkirche wenn auch mit Mißgriffen frühzeitig restaurirt worden, ebenso neuerdings die Klara- und Karthäuserkirche, in Heilsbronn die Klosterkirche, in Rothenburg die Jakobskirche und die Kopelzellerkirche, in Dünkelsbühl die Hauptkirche. Neue Kirchen erstanden in Erlangen (kathol. K.), in Ansbach u. a. a. O., ein romanisches Rathhaus von Bürklein in Fürth, ein gothischer Bahnhof und Fabriken in Nürnberg. Unter den restaurirten Sculpturen führe ich auf: den höchstgelungenen schönen Brunnen in Nürnberg und den Rosenkranz des Veit Stoß, unter den neueren Schöpfungen der Plastik aber das treffliche Monument am Ludwigskanal bei Erlangen, von L. Schwanthaler im Auftrag König Ludwigs ausgeführt zur Gedächtniß der Vereinigung von Rhein

und Donau, dann die Standbilder A. Dürer's (von Burgschmiet) in Nürnberg, des Dichters Platen in Ansbach, des Markgrafen Friedrich in Erlangen, im Jahre 1833 von Schwanthaler modellirt, von Miller gegossen, und des Jugendschriftstellers Christoph Schmid in Dünkelsbühl, endlich den Annenaltar (von Knabel) im Dome zu Eichstätt. Soll ich auch noch Werke der modernen Malerei auf dem Boden des Bezirkes nennen, so weise ich nur auf eines hin, aber es ist eine Perle von höchstem Werthe. Ich meine Kaulbachs großes Wandbild in der alten Karthäuserkirche (germ. Museum): Kaiser Otto besucht die Gruft Karl des Großen in Aachen. Möge dieses tiefsinnige Prachtbild bald ringsum würdige Seitenstücke schauen! —

Zweiter Abschnitt.

Haus und Wohnung.

von **Ed. Fentsch.**

Erstes Kapitel.

Ethnographische Gruppirung.

Wir berufen uns auf die Schilderung von Haus und Wohnung in Oberfranken und auf das einleitende Capitel zu diesem Abschnitte (vergl. Bd. III. S. 171), wenn wir auch hier mit dem Versuche einer Gruppenbildung innerhalb der mittelfränkischen Provinzgrenze beginnen. Dieselbe mag als Grundlage aller nachfolgenden Schilderungen ethnographischen Inhaltes dienen. Selbstverständlich kann es sich hier nur um eine flüchtige und summarische Andeutung jener Voraussetzungen handeln, aus welchen sich die in der Gegenwart aufscheinenden Resultate einigermassen erklären und ableiten lassen. Für eingehende historische Forschungen, für Untersuchungen über Thatsache und Grund jener unleugbaren Wechselwirkung zwischen der Beschaffenheit des Bodens und der Qualität der Menschen, die d'rauf ihre Heimstätte gründeten, ist weder Raum in diesem Buche geboten, noch mag es der eigentlichen Bestimmung desselben entsprechen. Seine Aufgabe ist, die Gegenwart in einem möglichst getreuen Bilde wieder zu geben. Wir versuchen es, dieser Aufgabe gerecht zu werden, und wollen sonderlich auf die Vergangenheit nur in so weit, als es das Verständniß der Gegenwart fordert, zurückgreifen. —

Zwei geognostische Gebilde im Großen — **Jura** und **Keuper** — trennen die mittelfränkische Provinz in zwei ungleiche Hälften, eine größere nördliche und eine kleinere südliche. Die Scheidelinie beider Formationen bildet nahezu auch eine ethnographische Marke, wenn auch die Punkte der letzteren sich nicht mit jener Schärfe und Bestimmtheit bezeichnen lassen, wie etwa der Topograph seine Grenzen dem Steilrande eines Gebirges entlang zieht. Annähernd läuft diese Scheidelinie beider Gruppen von der Mündung der Sulzach in die Wörnitz um das vom Hesselberg und Hahnenkamm beherrschte Gebiet, dann in einer gegen Mitternacht ausbeugenden Curve, welche das Juravorland umschließt, gegen die Altmühl und von hier um die Weissenburger Jurabucht bis an die Südwestspitze des hier hereinreichenden Keiles oberpfälzischen Landes.

Zur jurasischen Bergregion hüben bildet drüben die weitgestreckte **Keuperebene** an der Rednitz-Regnitz — das Herz Mittelfrankens — den topischen Gegensatz. Westwärts erhebt sich dieses Tafelland in sanfter Anschwellung zum **fränkischen Landrücken**, gen Mitternacht zum **Steigerwalde**.

Wie weit noch Stammeseigenheiten aus germanischer Urzeit auf den Jurahöhen und Keuperniederungen Mittelfrankens nachklingen, lassen wir unentschieden. Ob von den Hermunduren, welche Tacitus (Annal. 13. 57) hieher versetzt, und ihren nördlichen Nachbarn, den Chatten, noch topische Bezeichnungen sich ableiten (Hermetzstein, Kattenhochstadt u. a.), oder ob das „non in ripa commercium, sed penitus“ (Tacitus Germ. 41) schon die Keime andeute, aus welchen im Verlaufe der Zeit Nürnbergs Größe und Flor sich entwickelte, möchte schwer nachzuweisen sein. Mit mehr Sicherheit ist anzunehmen, daß die Urahnen des Volkes vom Hahnenkamm bis zum Steigerwalde zu den Genossen verschiedener Stämme zählten, die sich hier amalgamirten. — Bereits zu Anfang des fünften Jahrhunderts christlicher Zeitrechnung dehnte sich ein großes Thüringerreich von der Frankenhöhe, wo ihm die Alamanen auf dem Nacken saßen, bis zum Böhmerwalde und von der Unstrut bis an die Donau aus. Im Verlaufe der nächsten Jahrhunderte ging es im Frankenreiche auf, einen Theil der nova Austria Francia (später Franconia) bildend. Sachsen sollen bei Unterwerfung der alten thüringischen Bevölkerung behilflich gewesen sein (Adam v. Bremen Hamburg. Kirchengesch. I. Abs. 4 und 5), und noch später verpflanzte Karl der Große sächsische Colonieen in das Land. Im Nordosten aber machten sich slavische Siedelungen breit und drangen westwärts bis an die Tauber. Also mag wohl auf mittelfränkischem Gebiete eine Mischlingsbevölkerung sitzen, zusammengewürfelt aus fränkischen, sächsischen, slavischen und thüringischen Elementen, letztere vielleicht die Base bildend. Der Klang des Idioms im Herzlande gibt dessen Zeugniß. Wenigstens gemahnen uns jenseits des Rinnsteigpasses auf der Höhe des Frankenwaldes — der nördlichsten Spitze bayerischen Landes — verwandte

Sprachlaute wieder an die fränkische Keuperniederung zwischen der Rezat und dem Farnbache. —

Daß die oben angedeutete geognostische Scheidelinie zur Zeit der Gauverfassung von Bedeutung war, lehren uns C. H. von Lang's historische Studien über „Baierns Gauen" (Nürnberg 1830. S. 106). Vom Hahnenkamm bis Eichstädt zog sich der pagus Sualafeld, die Pappenheimer Mark und das Weißenburger Gebiet einschließend, und nur mit den Ruralkapiteln Gunzenhausen und Eschenbach in das Vorland zwischen Altmühl und fränkische Rezat hinausreichend. Im Osten Eichstädts begann der Nordgau, gleich dem Sualafeld Eingehörung des Bisthumsprengels Eichstädt, während die Gaue auf der Keuperebene und der Frankenhöhe, an der Aisch und am Steigerwald (Rangau, Mulach- und Iffigau) zum Würzburger Sprengel gehörten. Gegenwärtig charakterisiren wir das Land also: Im östlichen Juragebiete, namentlich dem nordgauischen, klingt bayerisches Idiom durch; das westliche vermittelt fränkische Volkseigenheit und Sprache mit der Schwäbischen. Wo die Ebene des Keupers sich ausbreitet, gewinnt spezifisch fränkisches Wesen die Oberhand — eine durch spätere Territorial- und Confessionalscheidungen hervorgerufene Nüancirung des Mainfränkischen. Von der Altmühl und namentlich der Sulzach und Tauber westwärts gelangen wir auf alamanisches Uebergangsgebiet. Der Uffenheimer Gau vermittelt das Unterfränkische, der Steigerwald das Bambergische mit dem Mittelfränkischen. — Sei es hiernach gestattet, die beiden Hauptgruppen gesondert in's Auge zu fassen.

I. Das Juraland. — Thatsachen, welche wir bereits angedeutet, nöthigen den Ethnographen zu einer weiteren Gliederung dieser Gruppe. — Die Hochebenen und Thalungen des als „Eichstätter Alp"[1]) bekannten östlichen Berglandes, von Schwaben, Oberbayern und der Oberpfalz umbucht, waren weiland fürstbischöflich eichstättisches Gebiet, dessen Grenze gegen das übrige Mittelfranken von Thalmässing an die Anlauterquellen, dann südwestlich herab an die bayerisch-schwäbische Marke zwischen Mörnsheim und Solnhofen sich hinzog. Den Siedlern auf diesen Flachrücken des Jura und den dazu gehörigen Thalspalten ist mit der territorialen Selbständigkeit die volksthümliche keineswegs zu Verlust gegangen. An Altbayern anklingende Sitte und Mundart gilt namentlich im Südostwinkel. Auf dem abendwärts sich anschließenden Jurafragmente von Pappenheim bis Wassertrüdingen hinwider findet sich fränkisches Colorit mit größerer Entschiedenheit. Es ist aber mit schwäbischen Tönen lasirt. Zudem ist die politische Scheidung dieser beiden Gebietstheile mit der Zeit auch zu einer confessionellen geworden. Die Gegensätze von protestantisch-säkularem und katholisch-kirchlichem Regimente fanden im Volke selbst einen sehr vernehmbaren Ausdruck, der noch

1) Vorzugsweise führt das Gebiet zwischen Altmühl und Anlauter diese Bezeichnung.

heutzutage nicht verklungen ist. Vom ethnographischen Standpunkte aus bildet die Eichstätter Alp das Mittelglied zwischen Franken und Altbayern, während die Bewohner des Westtheiles auf Pappenheimer Markung, am Berglande des Hahnenkamms bis zum äußersten nordwestlichen Juravorposten — dem Hesselberge — den Uebergang vom mittelfränkischen Binnenlande zum schwäbischen Wörnitzgrund und Ries vermitteln. Sie stehen in vielen Dingen der protestantischen Bevölkerung auf der Frankenhöhe — dem Westrande unserer Provinz — näher als dem katholischen Eichstätter. Was sie mit diesem gemein haben, verdanken sie wohl vorzugsweise den gleichen topischen Verhältnissen. Das „Bergland" macht seine Wirkung geltend sowohl in geistiger als in körperlicher Beziehung. Und diesen Charakter des Berglandes trägt die Eichstädter Alp und das Gebiet von Pappenheim bis Heidenheim viel entschiedener, als der fränkische Landrücken. In dritte Reihe stellen wir die Weissenburger Jurabucht und das flache Vorland gen Gunzenhausen. Hier schattirt sich die Juragruppe gegen die folgende Hauptgruppe ab. —

II. Das Keupergebiet. — Die zerrissene Hügelregion südlich der fränkischen Rezat verflacht sich an der Rednitz-Regnitz zu einem weitschichtigen Tafellande, der mittelfränkischen Keuperebene, die von einer Reihe kleiner Flüßchen mit Westostlauf fächerartig durchschnitten wird. Abendwärts steigt dieselbe zu sanften Höhenrücken auf, welche die von Nord nach Süd streichenden Thalgründe der Altmühl, Wieset, Sulzach und Wörnitz geleiten und trennen. Jenseits der Wörnitz erreichen diese langgezogenen Hügel ihre bedeutendste Erhebung in dem fränkischen Landrücken (Frankenhöhe), dem Grenzwall gegen das württembergische Schwabenland bis zur Wörnitzquelle. Hier lenkt er ostwärts ein, bildet die Wasserscheide und setzt sich am rechten Tauberufer noch eine Weile fort. Das Tauberthal ist Gegenthal der Wörnitz. — Im Winkel zwischen Tauber und Aisch breitet sich eine flache Niederung aus, das Uffenheimer Gauland, welches bis Windsheim sich fortsetzt. Die isolirte Berggruppe des Frankenbergs und Hohenlandsbergs markt die Ebene im Nordosten ab. Während die Höhen des fränkischen Landrückens zwischen Aisch und Zenn niedergehen, steigt das Land am linken Aischufer zwischen Windsheim und Neustadt wieder hügelig auf, und bildet die Promontorien des Steigerwaldes, dessen Steilrand am Gestade der Ehe hinläuft. Der Steigerwald, eine Fortsetzung der Frankenhöhe, behauptet die nördlichste Spitze der Provinz. — Nahezu parallel mit der Aisch läuft die Aurach. Wo sie bei Bruck in die Regnitz mündet, überschreiten wir diese und betreten die von Oberfranken und der Oberpfalz umschlossene Bucht, das Flußgebiet der Pegnitz. Die Jurahöhen lagern wie ein Wall um das flache Binnenland, und reichen ostwärts mit der sogenannten Houbirg (Nürnberger Schweiz) noch herein in die Provinz, den Hersbrucker Jurabusen amphitheatralisch umschließend.

Diese topographische Abgliederung des Nordtheils der Provinz mußte uns von Interesse sein, denn sie bildet die Grundlage der ethnographischen. Wir versuchen das nachzuweisen. Die Keuperebene an der Rednitz-Regnitz ist Flußgebiet des Maines. Die Schanze des fränkischen Landrückens dagegen und seine Parallelhöhenzüge geleiten die Wasser ihrer Thalzüge von den scheidenden Hochplatten bei Frankenheim, Burgbernheim und Elpersdorf niederwärts zur Donau. Der Elpersdorfer läßt es sich nicht nehmen, daß seine Dachfirste just über dem Mittelpunkte der Erde stehe; denn er weiß, daß sein Traufwasser zur Halbscheid die Nordsee, zur Halbscheid das schwarze Meer sättige. — So trennen also die Keuperrücken am linken Altmühlufer zwei Flußgebiete, und wenn wir uns die Leute hüben und drüben schärferen Blickes betrachten, mögen wir auch an ihnen eines Unterschiedes gewahr werden. An der fränkischen Rezat und auf dem abfallenden Flachlande des linken Rednitzufers sitzt der spezifische Mittelfranke. Der Ansbacher bildet sein Prototyp. — Auf der Frankenhöhe aber weht schon schwäbischer Wind. Die Stammverwandtschaft datirt vielleicht aus uralten Tagen. Schon zur Zeit, als die flüssige Bewegung des germanischen Lebens zuerst Halt und Stätigkeit gewann — zu Ende des dritten Jahrhunderts —, saßen die Alamanen bereits innerhalb desselben Walles fest, welchen die Römer längs der Frankenhöhe (durch das Fürstenthum Hohenlohe gegen Jaxthausen) zur Abwehr ihrer Einfälle aufgeworfen hatten. Ihre Siedelungen drangen über Tauber und Wörnitz vor. Einer Ueberlieferung nach hat König Pharamund 419 die Burg zu Rothenburg an der Tauber aufgerichtet zum Schutz gegen die andrängenden Alamanen. Es läßt sich vermuthen, daß mit der zunehmenden Entkräftung des Thüringerreichs, von dem wir oben sprachen, das alamanisch-suevische Element — im Westen und Süden nachrückend — Raum gewann. Nach der Zülpicher Schlacht büßte es wohl an seiner Selbständigkeit aber nicht an seinem Grundbesitze ein. In späterer Zeit ist zwar das Gebiet der Frankenhöhe von der schwäbischen Probstei Ellwangen nordwärts und westlich bis an die Jaxt dem fränkischen Kreise zugeschlagen. Aber diese Territorialgrenze übte keine paralysirende Wirkung auf den Grundcharakter des Volkes aus. Noch heutzutage zieht sich ein Gürtel Landes mit kennbar schwäbischer Bevölkerung um das fränkische Mittelland, von Rothenburg herab nach der alten Reichsstadt Dinkelsbühl im Virngrunde,[1]) dann nach Wassertrüdingen und hinüber an die schwäbische Rezat, die ihren Beinamen nicht umsonst hat. Schwäbischer Tonfall kündet sich im Idiome. Innerhalb dieses Gürtels häufen sich die Ortschaftsnamen mit der patronymischen Endung ingen.

1) Der Virngrund, nach älteren Topographen von Dinkelsbühl bis nach Tannenberg an der Jaxt reichend, ist ein Glied der Liasgruppe. Der Geognost möge es uns nachsehen, wenn wir ihn von unserem Standpunkte aus zur Keupergruppe ziehen.

Das nachklingende en dieses Patronymicums ist entschieden schwäbisch; im Bayerischen verkürzt es sich zu ing. In den mittelfränkischen Bezirken Beilngries, Kipfenberg, Greding und Eichstädt finden sich ausschließend Dorfnamen mit der Endung ing. Erst westlich der Anlauter schwankt es, und wird ing und ingen mit gleicher Berechtigung gebraucht (Nensling und Nenslingen). Im Ellinger, Pappenheimer und Heidenheimer Bezirke gilt wieder durchweg ingen.[1]) — Diese Zugehörigkeit zu Schwaben weist auch die alte Landkarte nach. Die Herrschaft der Calatine war dem schwäbischen Kreise einverleibt, gleichwie Dinkelsbühl, das am Reichstage auf der schwäbischen Städtebank die 16. Stelle hatte. Das Collegiatstift Feuchtwangen gehörte bis Ende des 14. Jahrhunderts zum Bisthume Augsburg. —

Wir treten aus dem Schatten des Waldes, der den wasserscheidenden Bergrücken bei Burgbernheim krönt, und steigen nieder zu den Quellen der Aisch und Gollach. Da breitet sich gen Norden der Uffenheimer Gau aus. Der Autochthone nennt ihn den „weißen Gau", während die gegen Osten an die Aisch sich zuspitzende Ebene (insbesondere die Strecke von Illesheim bis Dottenheim) die Bezeichnung „schwarzer Gau" führt. Dort ist der Muschelkalk frei von aller Keuperüberlagerung; hier rechtfertigt der schwere, dunkle, theils moorige, angeschwemmte Marschboden den Namen. Aber nicht allein die geognostische Beschaffenheit des Uffenheimer Gaulandes gemahnt an die angrenzende Muschelkalkplatte des Ochsenfurter Gaues; auch in Sprache, Sitte und Gebaren des Bewohners kündet sich deutlich genug die unterfränkische Nachbarschaft. Das Rothenburger Gebiet und die Ebene des schwarzen Gaues bilden nach Süden und Osten die Uebergänge. Der Windsheimer Gauländer, der unter dem Einfluß seiner Moor- und Gypslager leidet, ist überdieß vor seinen Nachbarn auch somatisch gekennzeichnet.

---

1) Wir bemerken hier nebenbei: Im mittelfränkischen Binnenlande häufen sich die Ortsnamenendungen: au, berg, land, buch (bühel, berg), bronn, und insbesondere ach und bach ungemein, während ing und ingen nahezu ganz verschwinden. Ob diese blos topischen Bezeichnungen, die an des Tacitus Worte (German. 16) erinnern: „colunt discreti ac diversi ut fons, ut campus, ut nemus placuit", nicht einigermassen auf eine länger dauernde Fluctuation unter den Ansiedlern hinweisen und die Behauptung einer Mischlingsbevölkerung bestätigen? Im Uffenheimer-Gau, wo fränkisches Element vorwaltet, dann im sogenannten schwarzen Gau um Windsheim und gegen die Ehe drängt sich hinwider Dorf an Dorf mit der allgemein-patronymischen Endung heim, welche dem alten Besitzernamen angehängt ist. So Herbolds-, Dieters-, Hüten (Hoto?)-, Berolds-, Krassols-, Martinsheim, — an salisches Eigenthum gemahnend. — Im Nord- und Nordwesttheile der Provinz spielen die Compositionen mit greuth, reuth, rod, dann wind und winden keine geringe Rolle (Jobstgereuth, Poppenreuth, Leonrod, Gunzersreuth, Neidhardswinden, Michelwind, Geiselwinden). Man bringt sie gerne mit Slavensiedelungen in Verbindung. R. Haas in seiner Geschichte des Slavenlandes an der Aisch (Bamberg 1819 p. 11) behauptet, die Endung rod leite sich vom slavischen „rod", d. i. umzäunter, fester Platz, Vorwache, ab. —

Die stattlichen und kräftigen Burschen des fränkischen Landrückens verwahren sich namentlich bei der Conscription, den „kropfigen Windsheimern“ gleichgestellt zu werden. Die Ursache dieser Krankheitserscheinung wird in den mächtigen Gypslagern [1]) an der oberen Aisch und den Abhängen des hohen Landsberges, und in dem mit schwefelsauerem Kalke geschwängerten Wasser gesucht. Sie fällt vielleicht mit den Voraussetzungen des Cretinismus zusammen, dessen Auftreten in denselben Gegenden kein seltenes ist. Lenkersheim genießt in dieser Beziehung einen traurigen Ruf, wie es andererseits bei seiner freien und sonnigen Lage der hie und da aufgestellten Behauptung widerspricht, daß diese Krankheitserscheinung vorzugsweise nur in verschatteten Gegenden vorkomme. — Daß übrigens die angedeuteten Voraussetzungen auch eine allgemeine Rückwirkung äußern auf körperliche Kraft und Rüstigkeit, bedarf wohl keiner besonderen Ausführung. —

Die Hügel, welche am linken Aischgestade zwischen Windsheim und Neustadt aufsteigen, grenzen ostwärts den Gau ab und bilden den Uebergang zur zusammenhängenden Masse des Steigerwaldes, dessen kleinstes Stück (zwischen Scheinfeld, Geiselwinden und Burghaslach) der mittelfränkischen Provinz zugeschlagen ist. Auf der Höhe von Prül weht uns Bergluft an, weniger rauh als auf Spessart und Rhön, doch merklich unterschieden von der milden Temperatur des vorliegenden Flachlandes. Wald und Wieswachs prangen; aber die Kornfelder wogen noch, wenn drunten im Gau längst die Stoppeln stehen. Dorf und Gehöfte, Land und Leute schauen uns mit anderen Augen an, als in der Niederung. Die Berglandsgrenze, welche der Orograph uns vorzeichnet, ist nahezu auch eine ethnographische, und zu den lokalen Ursachen, welche dem Steigerwäldler ein absonderliches Gepräge geben, tritt noch der Unterschied der Confession und die politische Scheidelinie, welche ihn Jahrhunderte hindurch vom Unterländer an der Aisch und Zenn trennte. Die gleichartigen Gegengründe müssen aber andererseits auch Anlaß geben, den Steigerwald in seiner *ganzen* Ausdehnung — westwärts bis an den Gerolzhofer Gau, gen Norden bis an den Main und östlich bis nahe dem Zusammenfluß der rauhen und Mittelebrach — als *eine* zusammengehörige Gruppe zu betrachten.

Unsere Wanderung verfolgend, verlassen wir die Region des Steigerwalds und wenden uns südostwärts. Die gegen Morgen sich ausweitenden Gründe der Aisch, Aurach und Zenn geleiten uns wieder an das Gestade der Regnitz. — Unterwegs mag sich uns die Wahrnehmung aufdrängen, daß gar Manches in Tracht, Sitte und Gebaren des Volkes sonderlich entschieden und farbig hervortrete, was bereits früher — doch in merklicher

1) Die Umgebung von Windsheim zählt 7, Markt Bürgel 6, Berolzheim 4, Ipsheim 6 Gypsbrüche. Die Ortsnamen Ippesheim, Ipsheim, Ipphofen, Iffigheim haben ihre Ableitung unzweifelhaft von Ips, der mundartlichen Bezeichnung des Gypses.

Abtonung — unsere Blicke auf sich zog. Ueberschreiten wir die Regnitz, so tritt uns neuerdings auf Nürnberger Gebiet eine selbständige Volksthümlichkeit anspruchsvoll entgegen, welche sich aufwärts die Pegnitz und und Schwarzach bis an das sogenannte Houbirg (Nürnberger Schweiz) und den Juragürtel, der diesen Winkel mittelfränkischen Landes umbucht, zwar merklich nüancirt, ohne jedoch den Charakter zu verlieren. — Wir stehen hier auf der alten terra Slavorum. Südlich der Pegnitz zog sich die Grenze des späteren Rednitzgaues hin, von dessen theilweiser Einverleibung zum ostfränkischen Reiche erst die Urkunden des neunten Jahrhunderts sprechen. Der untere Theil des Aisch-, Aurach- und Zenngrundes, der uns hieher geleitete (Theile des alten Rangaues), war zwar nicht Eingehörung dieses Slavenlandes; seine Colonisation durch wendische Siedler ist aber eine geschichtliche Thatsache. Eckhart (Coment. I. 507) läßt den heil. Bonifazius beim Pabste Zacharias anfragen, ob man von den Slaven, welche die Länder der Christen bewohnen, eine Abgabe nehmen dürfe, um sich vor ihren Eigenthumsansprüchen zu sichern. Dieß geschah um das Jahr 750, während (nach Ritt. v. Lang, Baierns Gauen p. 99) der Name des damals gewiß noch nicht alten „Redenzgowe“ im J. 889 zum ersten Male urkundlich erwähnt wird. — Die Länder der Christen, in welchen schon zu des Bonifazius Zeiten Slaven seßhaft waren, können demnach nur im Westen des späteren Rednitzgaues gesucht werden. König Arnulf confirmirt dem Bischofe Arno von Würzburg die erwähnte decimam tributi in pagis orientalium Francorum anno 889 [1]). Noch in Urkunden des 11. Jahrhunderts ist von den slavischen Huben an der Aisch die Rede, und erst spätere Culturperioden verwischen den Unterschied zwischen slavischer und ostfränkischer Bevölkerung jener Gegend.

Diese flüchtigen historischen Andeutungen veranlassen uns zu einer Conjectur. Von der Ehe bis zur Zenn ist das ursprünglich deutsche Element vom slavischen imprägnirt. Es finden sich — wie später nachzuweisen kommt — unverkennbare Reste slavischer Tracht und Sitte. Trügte uns nicht das Auge, so begegneten uns auch namentlich an der unteren Aisch manigfach jene breiten Gesichter mit stark vortretenden Backenknochen, tiefliegenden Augen und dunklem Haupthaare, wie sie dem rein germanischen Geschlechte nicht eigen sind. Die durchgreifenden Analogieen mit dem mittelfränkischen Herzlande sind erklärlich, da wendische Siedelungen bis zur

---

1) Die Abgabe selbst bestund in Honig und „Paltene“. Eckhart Comment. I. 392. interpretirt Paltene als Spelt. Wahrscheinlicher ist Paltene gleichbedeutend mit Phalte (Phaltena nach Dufresne), eine Gattung gewebten Zeuges, vielleicht gleichen Stammes mit Pheller, Phellola, altnord. pell, feine Linnen, mhd. pfellil, Seidenzeug, später Pfel (Schmeller Idiot. I. 308). — In der Oberpfalz und in Franken ist es üblich, daß die weiblichen Ehehalten ein Stück Leinwand als Theil ihres Lohnes erhalten. Ist diese Sitte etwa slavischen Ursprungs?

Rezat und Wörnitz sich vorschoben. — Auf dem rechten Ufer der Rednitz-Regnitz hinwider — auf dem Nürnberger Tafellande und der Hersbrucker Jurabucht war der Slave der ursprüngliche Colone, der sich erst später dem Uebergewichte germanischer Kultur bequemte. Von West und Ost rückte der Bischof mit seiner geistlichen Pflanzung und der Grenzgraf mit seinem limes vor. Fränkische und insbesondere auch bayerische Elemente machten sich breit, und aus dieser Mischung bildete sich jene ganz prägnante Volksthümlichkeit, als deren Prototyp sich der Nürnberger darstellt. Vielleicht verdankt er jenem Antheile an slavischem Geblüte seine Handsamkeit und sein technisches Geschick, während seine spätere, dauernde politische Selbständigkeit und Macht sein eigenheitliches Gepräge vor dem Abschliff schützte. —

Wir beschließen hier unsere Wanderung. Wenn sie den Leser, der uns das Geleite gab, ermüdete, so entschuldige uns der nachgewiesene Umstand, daß kaum ein anderes bayerisches Gebiet die Aufgabe des Ethnographen durch eine höchst manigfaltige Gliederung in solchem Maaße erschwert, als gerade Mittelfranken. So arm die Provinz an scharf conturirten volksthümlichen und topographischen Gegensätzen, so reich ist sie an Schattirungen und Uebergängen, deren Verständniß eine einläßliche Behandlung des Stoffes wesentlich erforderte.

Zweites Kapitel.

Das Dorf.

Wir beschauen uns vorerst das Dorf nach seinem Grundplane und seiner Totalerscheinung, ehe wir uns mit der Architektur des Einzelhauses beschäftigen. Auf der flachen, südlichen Hochplatte der Eichstädter Alp und dem westlichen Juravorlande, auf den weitschichtigen Ebenen der mittleren Altmühl, im Uffenheimer und schwarzen Gau um Windsheim, dann auf dem Tafellande der Rednitz-Regnitz ist das geschlossene Dorf vorwaltend. Die Heerdstätten sind zusammengebaut, wenn auch nicht nach so regelmäßigem Situationsplane, oder gar verschanzt und ummauert, wie theilweise in den unterfränkischen Gauländern, bei deren Anlage auch noch — wie wir später hören werden — politische Motive wirksam waren. Nur wo die Heerstraße durchzieht, bequemt sich die Häuserfronte ihrer Linie, und in der Gunzenhauser Ebene findet sich da und dort auch eine umfriedete Ortschaft. Aber nicht Mauer und Graben, sondern eine lebendige Hecke scheidet Dorf und Flurmarkung. — An der unteren Aisch, der Regnitz und Rednitz bis zur fränkischen Rezat ersetzt eine beträchtliche Zahl von Märkten und kleineren Städtchen das abgeschlossene Bauerndorf. In wie weit dieses wendischem Einflusse zuzuschreiben, möge unentschieden bleiben. Doch rechtfertigt sich gerade hier die Bemerkung, daß bekanntlich

die Slaven gerne in stadtähnlichen Siedelungen sich niederließen, und zufolge ihrer Kenntnisse im Ackerbau alsbald zu einigem Wohlstande sich erhoben, während die hörigen deutschen Bauern zerstreut auf ihren Huben saßen. Die wendischen Colonen, welche Karl der Große in's Frankenland verpflanzte, galten als Musterwirthschafter. Es ist denkbar, daß die Art ihrer Niederlassung der Städtebildung wenigstens Vorschub leistete.

Einen Gegensatz zu den vorerwähnten Gebietstheilen bildet das eigentliche Juraberglaud von der schwäbischen Grenze bis zur Altmühl und Anlauter, und wohl auch die Frankenhöhe. Der Wechsel von Thal und Hügel störte den regelrechten Grundplan. Häuserreiche, auf engeren Raum zusammengedrängte Ortschaften bilden namentlich auf dem fränkischen Landrücken eine Ausnahme. Hier finden sich Weiler und Einzelgehöfte in überwiegender Anzahl. Jedes Besitzthum hat seinen Hausnamen, wie dieses in den slavischen Bezirken regelmäßig der Fall nicht ist. Am zahlreichsten sind die Einöden (sogenannte Einzeln, „oa̅zechte Bauern") und am stattlichsten die Bauernhöfe im Wörnitzgrunde, dann an der Sulzach. Im oberen Altmühlgebiete hinwider wandern wir durch Dörfer, welche in einzelne Häuserbüschel je im Mittelpunkte der zugehörigen Grundcomplexe auseinander gerissen sind. Es ist die Bodengestaltung, welche — indem sich ihr die Ansiedler bequemten — der Dorfschaft das Gepräge gab. Die Stimmung der Landschaft war hiebei in hohem Maaße thätig. In ihr lag nicht nur die Bedingung des malerischen Effektes; sie äußerte auch ihre unmittelbare Einwirkung auf das Schönheitsgefühl des Baumeisters. In den tiefeingerissenen, pittoresken Thalungen der Altmühl, in dem schönen Taubergrunde und den lieblichen Buchten der Frankenhöhe überrascht uns manche heimliche, freundliche Dorfidylle, wie sie der Keuperebene völlig fremd ist. Dort schattet auch noch ein Baum über dem Dache; vor dem Hause prangt ein Ziergärtlein, und der stille, laubgrüne Kirchhof seitab von den Dörfern, meist am Höhengelände, schließt das Bild. Auch in manch anderen Dingen kündet sich die Wirkung der landschaftlichen Poesie. Ein sanglustiges Völklein wohnt am Hahnenkamm und Spielberg, das im Reichthume seiner Lieder- und Trutzverse mit dem oberbayerischen Gebirgsländer wetteifert. Nirgends liest man so viel Haussprüche an Thür und Thor, an Stadel und Hütte, als in den Dörfern um Heidenheim und am Hesselberge. Auf dem Landrücken und im Taubergrunde verliert sich diese Spruchpoesie allgemach; am Tafellande verschwindet sie fast gänzlich. —

Eine Ausnahme von bisher geltend gemachten allgemeinen Grundsätzen möchten etwa die Steigerwalddörfer bilden. Sie sind meistens zusammengezogen, mit eng aneinander gruppirten Häusern, welche keineswegs die Mitte der Huben einnehmen, wie anderwärts in bergigen Landstrichen. Das hat unseres Erachtens seine bestimmte örtliche Ursache.

Die ober- und mittelfränkische Partie des Steigerwaldes ist ein Wald-

gebirgsland — zum großen Theile im vollen Sinne des Wortes. Nicht nur an den Gehängen, auch auf den Höhen gedeiht üppiger Holzwuchs. Die Buchenhochwaldungen, vielfältig mit Eichen, Föhren und Fichten untermischt, haben Bestände aufzuweisen, welche hinter den berühmten des Spessarts nicht zurückstehen. — So hat der Wald das Dorf in die schmale Thalsohle gedrängt. Wo die Bergsättel nicht beholzt sind, bieten sie selten ebenen Raumes genug für die Anlage größerer gemeinsamer Siedelungen. Ueberdieß tritt hier noch ein weiterer maaßgebender Faktor auf. Am Steigerwalde ist der Einzelbesitz im Durchschnitte nichts weniger als bedeutend. Um so größer ist an vielen Orten das Grundeigenthum der Gemeinde. Um diese namhaften Communalcomplexe legen sich erst die Aecker und Wiesen der einzelnen Dorfnachbarn und bilden mit diesen zusammenhängende Gemarkungen. Dieser abgeschlossenen Flur gegenüber haben sich die Heerdstätten häufig auf kleinen Raum zusammengedrängt. Die Gleichberechtigung an den bedeutenden Gemeindegründen, die keine Ueberbauung mit Haus und Hof dulden, und an den theilweise sehr beträchtlichen unvertheilten Communalwaldungen, wovon jedes Gemeindeglied sein Nutzholz nach seinem Garten, d. h. nach seinem Feldbesitze zugewiesen erhält, — dieser Nutzgenuß an einem Gemeingute gegenüber einem minder bedeutendem Sonderbesitze fand einen Ausdruck in den nachbarlich zusammengebauten Hütten. Wie sonst im Berglande jedes in Mitte des arrondirten Grundbesitzthums liegende Haus gewissermassen ein Dorf für sich bildet, so ist umgekehrt im Steigerwalde das Dorf nur ein abgegliedertes Wohnhaus der kleinen, familienhaften Gemeinde, die überdieß auch häufig durch die Gemeinsamkeit einer mehr gewerbsmäßigen als landwirthschaftlichen Arbeit zusammengehalten wird. Wie im Situationsplan des Steigerwalddorfes, so werden wir nachgerade auch in der Eigenheit des Steigerwaldhauses einer Abweichung von früher aufgestellten allgemeinen Grundsätzen begegnen.

Einer Bemerkung sei noch Raum geboten. Zu dem, was dem Dorfe das Gepräge gibt, gehört wesentlich auch der Kirchthurm. Im Steigerwalde beginnen die sogenannten Julusthürme [1]), und verkünden die Zugehörigkeit des Landes zum katholischen Mainfranken. Auf den spitzen Kirchthürmen am Hahnenkamme gilt der Hahn als Wahrzeichen. „So weit der Hahn am Thurm steht, so weit geht der Hahnenkamm." Döckingen an der schwäbischen Grenze gilt als letztes Dorf dieser Gruppe.

---

1) Sie haben ihren Namen von Bischof Julius Echter von Mespelbrunn. Näheres hierüber siehe Unterfranken.

Drittes Kapitel.

Bauernhaus und Gehöfte.

In demselben Maaße, als die topischen Gegensätze von Berg- und Flachland in der mittelfränkischen Provinz weniger scharf und entschieden hervortreten, macht sich auch ein geringerer Unterschied in der Gestaltung der Bauernhäuser geltend. Das weitvorspringende Dach mit dem überhöhten Dachstuhl und die Laube sind nahezu gänzlich verschwunden. Es fehlt selbst jene Bewegung, welche wir noch im Fichtelgebirgs- und Böhmerwaldvorlande wahrnahmen. Die Hügelzone macht sich nur durch vorwaltenden Fach- und Riegelbau der Ebene gegenüber bemerkbar, in welch' letzterer vorzugsweise der Bruchstein (dolomitischer Kalk in der ersten, Keupersandstein in der zweiten Gruppe) bis an das Kranzgesims verwendet ist. Hier ist das Haus langgestreckt, mit der Stallung in einer Flucht, der Eingang an der Breitseite, welche die Fronte bildet, der Dachstuhl mäßig hoch und mit Platten gedeckt. Thür- und Fensterstöcke, letztere von anständiger Höhe und Breite, sind symmetrisch eingesetzt. Jede Abweichung von der Linie, welche die Richtschnur loth- und wagrecht vorzeichnet, ist vermieden; Vorbau und Erker passen nicht für diese Nüchternheit. Höchstens daß der hinteren Breitseite eine hölzerne sogenannte Laubhütte angebaut ist, welche über die Fluchtlinie vorspringt. An der oberen fränkischen Rezat und im Ansbacher Bezirke finden sich auch viel Bauernhäuser mit erhöhtem Mittelbau (Pavillon), denen städtisches Gepräge anhaftet. — Auf der Ebene um Gunzenhausen finden sich die Prototype jener einstöckigen, langweiligen Landbauten. Um Spalt und Roth und an der unteren Aisch, wo der Hopfenbau von besonderer Bedeutung, erhöht sich die Firste, weil der Dachraum zum Trocknen und Lagern des Hopfens verwendet wird. Breite, niedere, halbrunde Dachfenster, die sog. Hopfenfenster (Fledermausform) müssen den Bodenraum luftig und zügig erhalten. — Auffallend hochgiebelige Fachbauten trifft man zwischen Bibert und Zenn (Zirndorf, Dambach). Wo dagegen die wellige Grundfläche die Ausdehnung des Baues in die Länge und Breite hinderte, da wuchs er selbstverständlich zur Höhe auf. Im Hochland des mittelfränkischen Jura's und in dem hügelreichen Westtheile der Provinz herrscht das zweigädige Bauernhaus vor, der Unterbau gemauert, der zweite Stock Fachwerk, theils mit blosliegenden Riegeln, theils überworfen, bei ärmlicheren Hütten die Füllungen ausgestockt und mit Lehm überzogen statt vermauert. Der Obergaden ist selten bewohnt, sondern wird zur Aufbewahrung von Fruchtvorräthen verwendet. Bei Köblerhäusern vertritt er häufig die Stelle der Scheune und steht in unmittelbarer Verbindung mit der angebauten Dreschtenne. Auf der Eichstätter Alp führt er den Namen „Gaberet" (nicht unwahrscheinlich von Gabes, Gawes,

Kohl, Schmeller Idiot. II. 10). Der Dachstuhl ist mäßig steil aufgerichtet, kaum merklich niedriger als im Flachlande, die Sparren nur wenig über die Wand vorspringend, Deckung mit Ziegeln häufiger als mit Schindeln. Nur an der oberen Altmühl stehen noch die bemoosten Häupter der Strohdächer, während im unteren Altmühlgebiete der Jura seine reichen Schieferlager zur Bedachung muß ausbeuten lassen. Die Bruchplatten (unregelmäßige Platten, wie sie vom Bruche kommen, im Gegenhalt zu den verarbeiteten Zwickplatten) liegen oft fußhoch auf den Sparren, bedingen ein starkes Dachgebälke und eine feste Unterlage und sind also dem Riegelwerk nicht sehr günstig.

Das sind die beiden Grundformen des mittelfränkischen Bauernhauses, denen Ortsgebrauch und persönliche Laune noch unwesentliche Zuthaten gibt, — einen kleinen Dachmantel an der Giebelfronte, eine Bemalung der Läden, der äußeren Thür- und Fensterumrahmungen mit schreiendem Blau, Grün oder Rothbraun, wie sich's namentlich in den größern Dörfern der dem Hahnenkamme vorliegenden Ebene findet u. A. m. Wie diese Grundformen einer besonderen Originalität ermangeln, so treten sie auch nicht mit ausschließlicher Berechtigung in bestimmten Zonen auf. Sie ersetzen sich wechselweise und gehen manigfach in einander über, — das getreue Bild des Mischlingsgeschlechtes, aus dessen Mitte die Baumeister hervorgingen. Auch die Summe der Zierlichkeit, wodurch sich das Einzelhaus im Berglande vor jenem der Ebene auszeichnet, ist eine sehr bescheidene. Nach Schnitzwerk und Profilirung sieht man sich vergeblich um; die Sprengriegel des Fachbaues bequemen sich kaum zur einfachsten Form des Andreasbundes; abgefastes Fenstergewänd oder derlei Pfosten sind selten. Gegenüber der reichen und zierlichen Architektur in einer Reihe von mittelfränkischen Städten ist der Profanbau auf dem platten Lande mit wenigen Ausnahmen äusserst flach und nüchtern. — Was die innere Raumvertheilung des Wohnhauses betrifft, so trennt gewöhnlich das Fletz Stube und „Kämmerle" von der Stallung, welche nebst zwei anstoßenden Gelassen — der Schlaf- und Graskammer — gerne den linken Flügel des Hauses einnimmt. Der Eingangsthüre gegenüber ist die Küche, nur wenig breiter als das Fletz. Die Hausfrau läßt sich's an solch' beschränktem Raume genügen, da sie fast ausschließend in der Baumannsstube schaltet und waltet, und der Ofen mit dem stets brodelndem Wasserkessel und dem „Hohlmäuerle" selbst im Sommer die Stelle des Kochheerdes vertreten muß. Auf der Eichstätter Alp ist der eiserne Ofen vorherrschend; ihm fehlt die trauliche Ofenbank. Die trockene Hitze, die von ihm ausgeht, wird durch das abdampfende Wasser des Hohlhafens etwas gemildert; der Dunst aber bildet auf dem häufig mit Juraplatten ausgelegten, kalten Fußboden einen feuchten Niederschlag. Solch eine Stubentemperatur bedarf der Gewohnheit, um sie behaglich zu finden. — Im Ansbacher Lande dagegen hat der Kachelofen

mit den Aſelſtangen oder — wie ſie hier heißen — „Ofenſaile" (Ofenſäule?) und der umgebenden Bank wieder ſein Recht. Hier iſt auch einigermaſſen mehr Reinlichkeit [1]) zu Hauſe, als auf dem Oſtjura, obwohl auch hier ein heimliches, ſauberes Gelaß nur ſelten den Eintretenden empfängt und ihn behaglich anmuthet. Dem bayeriſchen Südländer insbeſondere wird der Mangel aller Täfelung, die weite Fenſteröffnung und die ſtädtiſche Form von Geſchirr und Hausrath den Charakter einer gerechten Bauernſtube vermiſſen laſſen. Etwa in den Höfen des reichen Brünſter Thälchens am Abhange der Frankenhöhe zu beiden Seiten der Aurach zwiſchen Leutershauſen und Frankenheim mag ihn Etliches an die Heimat gemahnen. Das hochfirſtige Haus, häufig mit Kreuzgiebel, iſt ſchon dem Aeußern nach baulich gut unterhalten. Die ein bis anderthalb Schuh vorſpringenden Dachſparren werfen doch etlichen Schatten auf die Gräd. Den Eintretenden empfängt eine reinliche, geweißte Stube, häufig mit getäfelter Decke. Um den Ofen, deſſen Heizraum von Eiſen aber mit Kachelwänden überbaut iſt, ſtehen die Ofenſaile und zieht ſich die feſte Ofenbank. Gegenüber im Stubenwinkel ſind gleichfalls Bänke in die Wand eingelaſſen, davor ſteht der Eichentiſch, und an den Holzſtühlen iſt da und dort noch altes Schnitzwerk zu erkennen. — Gewöhnlich iſt die Wohnſtube alkovenähnlich abgetheilt. Im hinteren Raume ſchläft die Bäuerin mit den Kindern, der Mann aber in der durch das Vorfletz geſchiedenen Kammer, mitten unter wirthſchaftlichen Vorräthen. Der hohe Dachraum iſt in drei Böden abgetheilt. Auf dem erſten Boden ſtehen Kaſten und Truhen, die Schätze des Hauſes bergend, und ſchlafen die Mägde. Der zweite und Spitzboden dient als Fruchtlage. Der Knecht hat ſeine Schlafſtelle im Stall.

Im Allgemeinen herrſcht entſchieden mehr Nettigkeit und Sauberkeit im Tauber- und Aiſchgrunde. Die Bäuerin hält etwas auf blankes Schiff und Geſchirr, und die Stube wird regelmäßig „geeſtert" [2]). Wenn nicht durchweg, ſo doch häufig iſt es im Hauſe des proteſtantiſchen Bauern reinlicher als in jenem des katholiſchen. Im letzteren hinwider findeſt Du doch etlichen Bilderſchmuck, ein Paar Heiligenköpfe, die neben dem geſchnitzten Crucifix in der Stubenecke unter beſtaubtem Glas und Rahmen prangen, ein Paar grellbunte Scenen aus der Legende, da und dort ſelbſt eine Lithographie von dem unvermeidlichen Herrn „L. Wenzel von Wiſſembourg", deſſen Kunſtprodukte neuerlich bis in die Sennhütte der Spitzingalm vorgedrungen

1) Es ſcheint in der That, als ob man vor Alters mehr auf Reinlichkeit geſehen habe, als heutzutage; wenigſtens möchten hiefür die vielen gemeindlichen Badſtuben in den Städtchen wie auf dem platten Lande ſprechen. Das Dorf Hohentrüdingen beſitzt zur Zeit noch ein Holzrecht (16 Klafter Eichenholz) an der Staatswaldung unter dem Namen „Badholz".

2) Das heißt mit Gypsmehl beſtreut. Sonſt iſt dieſer Gebrauch des Erſtens mit weißem Keuperſande weniger am platten Lande als in den Bürgershäuſern zu treffen.

sind, wie uns L. Steub in seinen Wanderungen im bayer. Gebirge (S. 170) erzählt. Die profanen Bilder dieser löblichen Kunstanstalt finden selbst in der sonst so nüchternen Stube des lutherischen Bauern einen Platz, sei's auch nur an der Thüre.

Bei zweistöckigen Häusern wird — wie bereits erwähnt — der Obergaden selten bewohnt, wenn er nicht etwa einen Verschlag für das weibliche Gesinde enthält. Er dient als Fruchtlage oder Wurfboden, selbst bei größeren Gehöften mit selbständiger Scheuer und Tenne. Was diese mehrfirstigen Höfe, die Sitze der Großbauern, insbesondere betrifft, so gleichen dieselben auf der Hochplatte südlich der Altmühl, namentlich dem sog. Gäulande [1]), wo sie am häufigsten vorkommen, jenen auf dem nachbarlichen Oberpfälzer Juralande (vergl. Band II. S. 170). In der Altmühlniederung um Gunzenhausen ist der Hof mit seinen planlos umliegenden hölzernen Nebenbauten häufig offen, oder nur mit einer niederen Mauer, einem Lattenzaune, oder einer lebendigen Hecke umgürtet. Stattliche, abgeschlossene, in der Regel jedoch nicht mehr als dreifirstige Einödhöfe hat namentlich das Wörnitz- und Tauberthal und der obere Altmühlgrund aufzuweisen. Zumeist steht gesondert und abseit das gemauerte Austragshäuslein, der sogenannte Korb, das Korbhaus oder der Altsitz, welcher für den übergebenden Bauern bestimmt ist [2]). Von den Austragsleuten heißt es: „Sie sitzen im Korbe". — Im Allgemeinen läßt sich auch in Mittelfranken die Bemerkung machen, daß auf gleichem Terrain die festgeschlossenen Dörfer mit den offenen Gereuten der Einzelhöfe concurriren, und umgekehrt (vergl. Bd. II. S. 170). Der schwarze Gau um Windsheim einerseits und das Wörnitz- und Tauberthal andererseits bieten hiefür Belege. — Während das Bauernhaus in der Hersbrucker Jurabucht vom benachbarten oberpfälzischen sich nicht unterscheidet, und uns so der Nothwendigkeit weiterer Schilderung überhebt, müssen wir der ländlichen Architektur des Steigerwaldes noch ein kurzes Augenmerk schenken. Das Steigerwaldhaus ist vorwiegend Steinbau, hochgiebelig, mit Platten gedeckt, ohne sonderliche Zier und Nettigkeit. Innen schmutzig und rauchig, von aussen vielfach verlattert und baufällig, entspricht es wenig unserer Behauptung betreffs der Vorzüge des Berglerhauses. Der Riegelbau ist selten, trotz der reichbewaldeten Höhen. Es walten hier, wie beim Steigerwalddorfe überhaupt (siehe oben), besondere lokale Gründe ob, aus welchen wir diese Sondererscheinung ableiten möchten.

Trotz des Waldreichthums ist der Vorrath an weichem Werkholze mit

---

1) Der mittlere Theil, südwärts von Eichstätt gegen die Schutter. Die angrenzende östliche Partie, über welche sich der Hofstetter und Köschinger Forst ausdehnt, heißt im Volksmunde Holzland, das westliche Dritttheil gegen Dollnstein und Mörnsheim Geisland. Letzteres ist am bergigsten, und arme Kleingütler bilden die Mehrzahl seiner Bewohner.

2) An der Aisch, Aurach rc. rc. heißt der Austrägler Absitzer, Winkelsitzer.

Ausnahme eines verhältnißmäßig kleinen Gebietes an der mittleren Ebrach nicht sehr bedeutend. Die Verwendung von Hartholz zum Baue widerspricht aber der Oekonomie, zu welcher sich der Steigerwäldler nach seinen beschränkten Verhältnissen bequemen muß. Ueberdieß hilft ihm sein Wald über die Noth des Lebens hinaus, und er geizt deshalb mit seinem Ertrage. Die Verwendung des Nutzholzes zu Schaufeln, Brechen, Metzen und anderen landwirthschaftlichen Werkzeugen gewährt ganzen Dörfern Arbeit und Verdienst. Der Handel mit Weinpfählen, der seinen Stappelplatz in Markt Einersheim hat, ist von beträchtlichem Umfange. — Dem gegenüber bietet der Keuper treffliches und billiges Baumaterial, das zur Hand liegt. Aber die erhöhte Schwierigkeit der Bearbeitung dieses Materials setzt der architektonischen Zierlichkeit und Bewegung eine sehr entschiedene Schranke. Daher das seltene Fachwerk und die nüchterne Form des Wohnhauses im Allgemeinen. Der Steinbau, namentlich der zweistöckige, wie er sich am Steigerwalde häufig vorfindet, ist gewöhnlich hochgiebelig. Auch das widerspricht jener Zeichnung, welche wir als eine typische von dem Bauernhause im Gebirge gaben. Aber Winter und Schneefall sind im Steigerwalde bei weitem nicht von der Bedeutung und dem Einflusse, als im südbayerischen Gebirge, oder etwa auf Böhmerwald und Rhön, wo sich durchschnittlich das plattfirstige, mit Schindeln und Stroh gedeckte Dach vorfindet. — Auffallender möchte es sein, daß auf dem „Haßgebirge" jenseits des Maines — einer Fortsetzung des Steigerwaldrückens — unter nahezu gleichen einzelwirthschaftlichen, topischen und geognostischen Voraussetzungen der Einfluß der Terraingestaltung auf die Form des Hauses sich wieder geltend macht. —

Wir schließen dieses Kapitel indem wir auf eine früher vorgebrachte Bemerkung zurückgreifen. Im Westtheile der Juragruppe liebt es der Bauer vorzugsweise, sein Haus, ja selbst seine Tenne mit einem Sprüchlein zu zieren. Diese Haussprüche haben zwar nicht das Naive, Kernige und Schlagende, wie ab und zu in Südbayern oder Schwaben; die gereimte Paränese im protestantischen Gesangbuchton ist vorwaltend, wie z. B.

Diese Scheuern, o Gott, bewahr
Vor Feuer und Gefahr,
Und alle, die geh'n aus und ein
Werden Gottes Kinderlein. (Röckingen.)

oder

Es lebt der Mensch dahin, und nimmt es nicht in Acht,
Daß jeder Augenblick das Leben kürzer macht. (Ehingen.)

Doch findet sich auch da und dort Etliches im gesunden Volkstone, wie z. B.

Kreuz und Leiden
Das schreib ich mit der Kreiden.
Wer kein Kreuz und Leiden hat,
Der wisch' mir diesen Reimen ab. (Ostheim.)

oder

Gottes Gnad', ein g'sunder Leib,
Ein gutes Bett, ein schönes Weib,
Tausend Dukaten in der Noth,
Fröhlich' Urständ nach dem Tod,
Wer die sechs Glück beisammen hat,
Der komm' und lösch den' Reimen ab. (Röckingen.)

oder

Wer baut, der hat der Hasser viel,
Der Neider auch nicht minder.
Ich bau' mein Haus, so wie ich will,
Vor mich und meine Kinder. (Hechlingen.)

Viertes Kapitel.

Der Hausbau in Stadt und Markt.

Wir verweisen auf die zu dem gleichen Kapitel gemachte Bemerkung für Oberfranken (vergl. Bd. III. S. 191), und behalten uns eine Schilderung des bürgerlichen Hauses in Stadt und Markt für den nächsten Band vor.

Dritter Abschnitt.

Volkssage und Volksglaube in Mittelfranken.

von **Eduard Fentsch.**

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Das westliche Mitteldeutschland war, soweit geschichtliche Kunde reicht, der Schauplatz der heftigsten Bewegungen im Leben der deutschen Völkerfamilie. Hier begegnete sich die größte Zahl fremder und feindlicher Elemente; hier wühlten die Entwickelungsstürme die Fluth am höchsten auf. Ost- und südwärts verflachten sich die Wellen. Es klebt mehr Stoff für des Volkes Erinnerung an alte Zeiten am Boden des Frankenlandes als am bayerischen Boden; mittelalterliche Reste und Anknüpfungspunkte haben sich in reicherer Zahl erhalten, und vielleicht ist auch dem Franken ein

treueres Gedächtniß für geschichtliches Erbe zu eigen. — Den Reichthum historischer Reminiscenzen überbieten noch die Mahnungen an alte heidnische Götterverehrung, die sich entweder zum selbständigen Märchen gestalteten, oder aus Sitte und Brauch des Volkes mehr oder minder vernehmbar hervorklingen. Daß jedoch an der einen Stelle der Sagenquell lebendiger sprudle, als an der anderen; daß die Fülle symbolischer Formeln und Gebräuche, womit das Volk alle sonderlichen Vorkommnisse seines häuslichen und öffentlichen Lebens umkleidet, nicht allenthalben von der gleichen Reichhaltigkeit sei, bleibt damit nicht ausgeschlossen. Streckenweise — bemerkt Grimm in der Vorrede zur deutschen Mythologie (S. XIII.) — erzeigt sich die Volkssage mager und spröde, und geht nicht auf jedem Boden üppig hervor. Uns möchte es bedünken, als ob vorzugsweise die Keupergruppe Mittelfrankens diese Sprödigkeit besitze, und hinter dem übrigen Frankenlande zurückstehe. Die weiland reichsstädtischen Gebiete sind zwar reiche Fundorte namentlich an historischen Sagen; aber im protestantischen Herzlande wuchert sowohl das an den Göttermythos anklingende als das aus der Phantasie geschöpfte, ungebundene Märchen nur spärlich. An der minderen Ausbeute, die hier gemacht werden konnte, trägt vielleicht auch das Ungeschick des Sammlers und Forschers Schuld, dem nur eine kurze Spanne Zeit zur Hebung dieses Schatzes gegönnt war. Um ihm jedoch nicht alle Schuld aufzubürden, sei es versucht, für die thatsächliche Erscheinung Gründe anzuführen.

Die ersten Sendboten des Christenthums legten es mit kluger Berechnung darauf an, den heidnischen Cultus christlich einzukleiden [1]). Damit führten sie das Volk über den Verlust tiefgewurzelten und liebgewordenen Glaubens leichter hinweg. Heiligenverehrung trat an die Stelle der Idolatrie. — Die Reformation aber brach mit Allem, was an heidnische Regung gemahnte, häufig nicht sowohl aus unmittelbaren Beweggründen, als weil es eben mit den bisherigen Cultusformen zusammenhing. Mit dem Glauben an die Heilthümer widersagte der Protestant jedem Versuche einer Zersplitterung des einheitlichen Gottheitsbegriffes, zu welchem er sich wieder gesammelt hatte; mit dem Bilde des Heiligen verlor er das Band, welches eine alte Mythe daran knüpfte. Die Legende sammt ihrer geheimen Symbolik, ihren Mahnungen an eine verdrängte Götterwelt kam ihm abhanden.

Nun theilt sich in Mittelfranken spezifisch protestantische und spezifisch katholische Bevölkerung nicht nur in größeren Gruppen (die Markgrafschaft

1) Nicht alle Heidenbekehrer verfuhren wie Winfried mit der Donnereiche zu Geismar. Die Umwandlung des slavischen Swandewit in einen christlichen Sanct Vit war entschieden praktischer und erfolgreicher. Hentze (ältere Gesch. des fränk. Kreises p. 73) behauptet, daß aus dem wendischen Götzen Joduta ein heiliger Jodut gemacht worden sei.

Ansbach, das Calatinat Pappenheim und die reichsstädtischen Gebiete einerseits, dann das Fürstbisthum Eichstädt und der Steigerwald andererseits) in den Besitz; es findet sich auch eine nicht geringe Zahl confessionell abgeschlossener Enclaven inmitten der fremden Gebietstheile. Wir gemahnen an die vordem fürstbischöflich eichstädtischen Besitzungen, welche das ansbachische Territorium umschließt: die Munizipalstädtchen Abenberg und Spalt, das Stadtvogtei- und Probsteiamt Herrieden, das Stadtvogtei- und Kastenamt Ohrnbau u. A.

Die Zustände des 17. und 18. Jahrhunderts waren aber geradewegs dazu angethan, die Gegensätze zu schärfen, je öfter sich diese räumlich berührten. Die vielen kleinen Territorialmarken, welche mit den confessionellen zusammenfielen und zu allem Ueberflusse geistliches und Laienregiment schieden, leisteten aller Vermittelung den energischsten Widerstand. Hüben wie drüben trat der Gegensatz der Glaubensbekenntnisse namentlich in den äußeren Erscheinungen recht absichtlich und lebhaft zu Tage, und übertrug sich selbst auf das profane Gebiet. Die eichstättischen Unterthanen in den vorerwähnten Enclaven hingen schier mit größerer Zähigkeit an Tracht und Sitte, ja selbst am Idiome des Mutterlandes, als die Autochthonen des letzteren. Noch heute wird diese Thatsache — den gefallenen Schranken zum Trotze — dem Beobachter nicht entgehen, wenn er eine Wanderung von Roth nach Abenberg, Spalt, Windsbach, Eschenbach und Merkendorf, dann von Ohrenbau die Altmühl hinauf nach Leutershausen unternehmen will. Hier sitzt allenthalben die protestantische Nüchternheit dem farbigen Schmucke des Katholicismus auf dem Nacken, und diese Nüchternheit kündet sich auch in der größeren Armuth an Legende, Sage und Märchen. Für diese „Sprödigkeit" möchte sich vielleicht noch ein weiterer Grund geltend machen lassen. Wir haben sowohl in der Einleitung zum vierten Abschnitt des siebenten Buches (B. III. S. 267) als in den Schlußbemerkungen zur oberpfälzischen Sagensammlung (B. II. S. 252) eines Momentes Erwähnung gethan, das mit dem Umfange des Märchenschatzes einigermassen in ursachlichem Zusammenhange stehen könnte. Auch diese Voraussetzung fällt in Mittelfranken weg. Mit Ausnahme der engeren Thalspalten der Eichstädter Alp und ihrer wunderlichen Dolomitgebilde, dann etwa des Hahnenkamms, der Nürnberger Schweiz und des Steigerwaldes ist die Stimmung der Landschaft in Mittelfranken und namentlich in der fränkischen Keuperebene und auf dem Landrücken eine klare, freie und nüchterne. Sie spiegelt sich in solcher Weise auch im Gemüthe des verständigen und besonnenen Volkes, gegenhaltlich zu dem beschaulichen Fichtelberger und Voigtländer und zu dem quietistischen dämmernden Oberpfälzer. Es fehlt das Ungeheuerliche, die Phantasie anzuregen. Es fehlt der Bergmann, der aus geheimnißvoller Tiefe nicht nur schimmerndes Erz, sondern auch wunderbare Geschichte und

Märe zu Tage fördert [1]). — Nichts desto weniger wird doch das Nachfolgende Zeugniß geben, daß es auch in Mittelfranken an Material für dieses Kapitel nicht fehle, und zu Erschöpfendem auf diesem unerschöpflichen Gebiete ist ohnedem dieses Buch nicht angethan. Möge es sich deshalb der nachsichtige Leser genügen lassen an dem, was ich ihm hier an unmittelbarer Wahrnehmung und erhaltener Mittheilung oder an Auszügen aus anderen Sammlungen biete. Vieles schöpfte ich aus den beiden trefflichen Büchern bayerischer Sagen und Bräuche von Fr. Panzer (München 1848 und 1852), nur Etliches aus Bechsteins Sagenschatz des Frankenlandes und J. W. Wolfs deutschen Märchen. In der reichen Monographieenliteratur des Frankenlandes, von Falkenstein's nordgauischen Alterthümern und Döderleins antiquit. Nordgav. bis in die Gegenwart fand sich Manches zerstreut, was sich zur Sammlung eignete. Werthvolles enthält insbesondere J. G. Hentze's Versuch über die ältere Geschichte des fränk. Kreises (Bayr. 1788), Nic. Haas Geschichte des Slavenlandes an der Aisch (Bamberg 1819), W. Wörlein's Houbirg (Nürnberg 1838) u. a. m. Unter den neueren Städtemonographieen bietet namentlich jene Eichstätts von T. Sax (Nürnberg 1857), Neustadt's an der Aisch von Lehnes (Neustadt 1835) und Rothenburg's an der Tauber von Bensen (2 Thl. Rothenburg 1826 und 1827) einigen Stoff. Reiches Material erhielt ich durch die Güte des Schullehrers J. G. Ganzer von Höhentrüdingen, dem ich zu hohem Danke verpflichtet bin.

Zweites Kapitel.

Geschichtliche Sagen.

Die Chronisten des sechzehnten, siebenzehnten und zum Theile noch des achtzehnten Jahrhunderts mühen sich ab, die Geschlechtsregister der ältesten fränkischen Könige bis auf die Zeit der Belagerung Trojas zurück zu führen. Noch im Jahre 1755 erschien bei Raspe zu Frankfurt a/M. eine Geschichte des Frankenlandes, welche sich die „Chronica des hochgelehrten Dr. Jakob Schenck" dd. 1563 zum Muster genommen, und die Reihenfolge fränkischer

---

1) Dem Hesselberge schreibt zwar noch heutiges Tages der Volksmund einen unergründlichen Metallreichthum zu, der nur angegangen zu werden braucht. Ein Bericht des vom Meissen'schen Bergwerke zur Untersuchung abgeordneten Steigers Hans Beyer dd. 28. Oktober 1691 behauptet mit aller Zuversicht, daß „auf dessen Mittagseite ein streichender Gold- und Silbergang sich befinde, dabei auch ein Gang mit Edelsteinen fortstreiche. Außerdem enthalte er nicht weniger als 32 Metallgänge, 25 über zwerg und 7 nach der Länge, deßgleichen 2 Kupfer- und 2 Zinngänge." Trotz dieser verlockenden Aussichten will sich keine Gewerkschaft bilden, wozu sonderlich der Umstand beitrug, daß die angestellten Schürfversuche dem Prognosticon des Bergmannes von anno 1691 wenig entsprachen.

Herzoge mit dem ehrwürdigen Trojanerkönige Antenor beginnt. Dem Volke sind diese genealogischen Studien nicht mundgerecht. Es begnügt sich mit der unbestimmten Sage von einem Könige Franco, welcher in uralter Zeit im Lande geherrscht und dem Volke den Namen soll gegeben haben. — Die Erinnerung der Zeit, wo noch die Römer den Süden und Westen der Provinz inne hatten, klingt dauernd und in sagenhafter Weise an jenen Orten nach, welche in der Nähe jenes ungeheueren Walles — der Pfahlhecke — liegen, der den Weltbesiegern Schutz bot gegen die wilden Horden des mit Wäldern und Morästen bedeckten Binnenlandes (terra horrida, paludibus foeda. Tacitus Germ. 5). Die Teufelsmauer, wie sie im Volksmunde heißt, zieht sich von der Donau her durch das Eichstättische gegen Weissenburg, Gunzenhausen, Schwaningen nach Dinkelsbühl und von hier nordwestlich an den Odenwald [1]). Topische Bezeichnungen gemahnen daran: Pfahlspaint an der Altmühl, Pfahlsdorf an der Pfahlranke (Pfahlrain, Schanz), der Pfahlsbuck bei Kipfenberg, Pfahlgasse in Eichstätt. — Wie alles Ueberraschende, Ungeheuerliche, so hat das Volk auch den Pfahl zum Teufelswerke gemacht. Unser Herrgott habe dem bösen Feinde dasjenige Stück Landes zugesprochen, das er vor Hahnenkrähe mit einer Mauer umschlossen. Dieser nahm die Marke etwas zu weit, und das Werk war nicht vollendet, ehe der Termin ablief. Da habe der Teufel das ganze Werk zerstört und die Steine über den Haufen geworfen. — Ist auch die jüngere Generation belehrt über Ursprung und Bedeutung dieser Riesenschanze, so läßt sie doch nicht von den Spuckgeschichten, welche dieselbe geleiten. Wenn ein Wanderer Nachts an den Pfahlrain gelangt, kommt ihm ein Hahn in den Weg. Will er ihn fangen, so verirrt er sich im Walde und geht elendiglich zu Grunde (Pfahlsdorf). Bei der Schanz am Pfahlsbuck waizt es. Da geht ein schwarzer Pudel um bis hinab an die Altmühl. Bei Theilenhofen fährt die wilde Jagd über die Teufelsmauer (J. IV. Wolf d. Märchen S. 578) u. a. m. — Noch einer kleinen Reminiscenz an die Römerzeit sei Erwähnung gethan. Der Wilibaldsbrunnen bei Weissenburg führt auch den Namen Römer- (Riemleins-) Brunnen, weil — wie in der Umgegend die Sage geht — der heilige Wilibald dort die heidnischen Römer getauft habe. —

Auf germanische Urzeit selbst deutet die aller Orten auftauchende Märe von versunkenen Schlössern, Burgen, Städten, von denen noch bisweilen ein Glockenklang zur Höhe dringt, von unterirdischen Gängen, aus denen zu Zeiten der Hahnruf vernommen wird (vergl. das Nachfolgende). Vielleicht hat auch die dunkle Ahnung unfürdenklicher Einwanderung in einem bestimmten Sagencyclus Gestalt gewonnen, für welchen namentlich Mittel-

---

1) Eine genaue Bezeichnung des Zuges der Pfahlhecke gibt Eckhart in seinem Comment de reb. franc. I. 11—14.

franken überreichen Stoff bietet. In den irrenden Jungfrauen, die durch Glockengeläute oder Hahnenruf wieder auf die rechte Fährte gebracht werden, aus Dankbarkeit eine Kirche, ein Kloster gründen und dazu ihre Schätze verwenden (vergl. das Kapitel über die Legende), hat die Sage diese Ahnung personificirt. Ich folge hierin einer geistreichen Conjectur, welche Panzer in seinen Beiträgen zur deutschen Mythologie II. 405. sich erlaubte. Zur Zeit seines unstäten Nomadenthums wird auch der Germane — wie jede wandernde Völkerschaft — erst der Götter Rath und Willen erforscht haben, ehe er sich die Stelle aussuchte für eine neue Siedelung. Der Klang des Erzes, der Flug der Vögel war ihm weissagendes Zeichen, dessen er achtete. Aus der Sage läßt sich das deutlich vernehmen. Im Eichwalde zu Mausdorf (Bez. Markt Erlbach) ist ein Hügel, drauf stund vor vielen hundert Jahren ein Schloß, welches versunken ist. Bisweilen hört man noch den Hahn krähen; bisweilen „brennen" die Schätze, die mit in die Tiefe sanken. Einmal verging sich die Schloßfrau in Sumpf und Wald, und gerieth in große Noth. Da gelobte sie, den Eichwald, der zum Schlosse gehörte, jenem Dorfe zu schenken, dessen Kirchengeläute ihr die Richtung des Weges andeuten würde. Als sie die ganze Nacht umher geirrt, hörte sie des Morgens zu gleicher Zeit die Glocken von Mausdorf und Oberniederdorf. Da fand sie sich zurecht, hielt auch ihr Gelübde und schenkte den Eichwald den beiden Dörfern zu gleichen Theilen. — Dem gegenüber steht die Sage von Zwergen und Wichteln weit hinter jenem Reichthume, mit welchem sie im Böhmerwalde und Fichtelgebirge quillt, soferne nicht dem Forscher das Meiste entgangen sein sollte. — Wir gaben früher (vergl. B. II. S. 244 und B. III. S. 273) der Vermuthung Raum, daß die verschollene Kunde zuletzt verdrängter Völker anderen Stammes, anderer Sprache, anderen Göttercultus' in dieser Mythe verschleiert wieder auftauche. Namentlich gemahnte es uns dessen, bei den „Zwargeln" und „Fankerln" der Oberpfalz und des Fichtelgebirgs. Sie reden eine fremdklingende Sprache, haben rothe Röckchen und weiße Strümpfe mit rothen Zwickeln an, und müssen weinen, wenn sie die Glocken läuten hören (Schönwerth, aus der Oberpfalz, II. 305). Das unterdrückte und verdrängte Geschlecht der alten slavischen Autochthonen tritt in mythischer Verkleidung wieder in das Gedächtniß des Volkes. — Hat diese Annahme einigermassen Berechtigung, so ließe sich auch eine Erklärung finden, warum die Zwergensage auf mittelfränkischem Boden minder üppig wuchere. Hier steht die Slavensiedelung neben der germanischen; sie ist theilweise eine spätere, dahin verpflanzte. Was der Osten verdrängte, fand im Westen Raum und friedliche Wohnstätte. Ein anderes ist jene still und fortschreitend wirkende Macht deutscher Sitte und Sprache, welche diesen fremden Einwanderern zuletzt zu deutschem Bürgerrechte verhalf. Die Germanisirung geschah hier auf dem Wege der Evolution. Darin mag sich

auch eine Erklärung finden für die Erscheinung, daß da und dort noch slavische Göttermythe nachklinge. —

Wir gehen einen Schritt weiter. Schärfere Umrisse erhält die Tradition erst mit Karl dem Großen, der, wie später nachzuweisen, namentlich als Städtegründer in Mittelfranken eine bedeutsame Rolle spielt. Selbst jene an die Götterdämmerung gemahnende Mythe, welche den Kaiser in eine Bergtiefe versetzt, wo er mit seinen Reißigen in tiefem Schlafe liegt, ist lokal geworden. — „Karlsberg heißt ein Sandhügel auf einer der Ueberschwemmung der Regnitz ausgesetzten Wiese bei Fürth. Von der Veste in Nürnberg bis zum Karlsberg soll ein unterirdischer Gang ziehen. Mal wurde einem armen Sünder das Leben versprochen, wenn er in den Gang hineingehe und zum Wahrzeichen etwas mitbringe. Dieser ging weit fort bis zum Karlsberg, wo er den König Karl, welchem der Bart dreimal um den Tisch gewachsen war, und viele Ritter um den Tisch sitzen sah. Er entsetzte sich und eilte zurück. Unterwegs fielen Tropfen herab, welche er, vermeinend es sei Gold, mit der Hand auffing. In seiner Tasche fühlte er einen Stein, welcher unbemerkt hinein gefallen war. Als er zurückkam und gefragt wurde, ob er etwas mitgebracht habe? antwortete er: „Nichts, als diesen Stein", und wie er ihn vorzeigte, war's ein schöner, großer Diamant, worauf ihm das Leben geschenkt wurde (Panzer l. c. II. 45.)." — Eine Sandgrube bildet den Eingang zum Karlsberge (bei Schnigling). Auf der Burg zu Nürnberg ist ein tiefer Galgenbrunnen, auf dessen Grund sich in der Walburgisnacht das eiserne Thor öffnet. Da kommt Kaiser Karl von Schnigling her durch den unterirdischen Gang, um seine Rosse zu tränken. Der Sage fehlt ein entscheidendes Moment — die Erwartung jenes Morgenrufes einer neuen Reichesherrlichkeit, welcher den Kaiser aus dem Schlafe rütteln wird [1]). In Mittelfranken findet sich kein Widerspiel der Walser Haide oder des kalten Baumes. Der größere, protestantische Theil des Volkes ist überhaupt, wie schon bemerkt, weniger empfänglich für dunkle, mystische, symbolische Märe, empfänglicher für klare und bestimmte geschichtliche Erinnerung, für die Chronikensage, — selbstverständlich ohne Rücksicht auf Werth und historische Giltigkeit. Als ein Beleg dieser Behauptung mag gelten, daß mir ein altes Mütterlein zu Kinding, nachdem sie mir ein schönes „Frauenlied in der Weis' der klagenden Grasmücke" vorgesungen, Folgendes wörtlich erzählte: „Herrieden hat weiland „Hasenried" geheißen, weil der König von Austrasien herabgekommen ist, um dort seine Hasen zu schießen." Als mich die Kunde des Namens „Austrasien" bei dem Weiblein höchlich befremdete, meinte der Forstwart von . . . . .,

1) Die Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht, welches Bann und Zauber zu lösen wissen wird, ist angedeutet in der nachfolgenden Sage von dem versunkenen Schloß auf der Gel-Bürg.

der die Geschichte mit angehört, das sei nur eine Verwechslung, und die Alte habe eigentlich „Australien“ sagen wollen. Dagegen protestirte aber diese, und blieb steif bei ihrer Behauptung.

Wir treten aus der Dämmerung des ersten Jahrtausends christlicher Rechnung in eine lichtere Zeit. Frisch und vollfluthig ergießt sich der Born historischer Ueberlieferungen aus dem 14. Jahrhunderte über ganz Franken. Darin findet sich insbesondere die Bestätigung dessen, was wir oben zu behaupten wagten. Kaum eine Stadt Deutschlands wird mit Nürnberg wetteifern können in der Summe handschriftlicher Chroniken. Vieles von dem Wunderbarlichen und Ergötzlichen, das darinnen niedergeschrieben, geht im Volke von Mund zu Mund. Auch anderwärts und namentlich in den ehemaligen Reichsstädten, deren das verhältnißmäßig kleine Gebiett fünf zählte (Nürnberg, Weissenburg, Dinkelsbühl, Rothenburg und Windsheim), ist die Chronikensage eine lebendige. Sei es gestattet, den etlichen Proben, die wir hievon mittheilen wollen, ein kurzweiliges Geschichtlein voraus zu senden, das noch aus dem dreizehnten Jahrhunderte stammt und die Runde durch die meisten Nürnberger Chroniken macht [1]). Ich bediene mich hiebei der Worte einer Nürnberger handschriftlichen Chronik, welche ich selbst besitze: „Anno 1273 kam Keiser Rudolf in das reich von dem fornen gemelt, ein Graf vonn Hapsperg. Dieser keiser ist auch viel zue Nürmberg gewesen vnd hat ein Reichstag gehalten, vnd unter Anderm geordnet vnd gemacht, daß die Notarij vnd schreiber füerhin nit mehr Latheinisch sondern Teutsch schreiben solten über Hauß Hoff vnd andere Ligende güeter, dann der gemein Mann offtmals mit dem Latein betrogen wurde. Zue dieser Zeit starb der Burggraf zue Nürnberg. Da fiel das Burggrafthumb dem khaiser vnd Reich zue.

Es ging eines mals der keiser vom Schlos herab zue S. Sebalt in die khirchen, dah kham ein freiharts Bueb, der Redet den kaiser an. Kaiser, sagt er, ich bin dein Brueder. Darumb theile das Erb mit mir. Der kheiser sagt, wer bistu vnd warumb. Er antwortet, Adam ist vnser Vatter vnd Eua vnser muetter gewesen. Derhalben bistu mein brueder. Der kheiser antwortet, wolan, so gehe hin, vnd bring einen sackh, vnd wann ich auß der khirchen gehe so will ich mit dir theilen. Der Lotter war fro, vnd trachtet einen sackh, vnd da der kheiser auß der khirchen ging, Leget er im einen Heller darein, vnd sprach, Nun gehe hin, vnd heiß dir einem Jeden so viel geben, so wirt dein sackh vol. Da muest der Lotter mit spott abziehen.“ Der Leser mag aus der Historie entnehmen, daß die Theorie des Comunismus älter sei als Proudhon und weit über den Bauernkrieg hinausreiche. — Eine merkwürdige Sage gedenkt auch noch Ludwig des

1) Schöppner erzählt es — in ziemlich wässerige Verse eingekleidet — in seinem Sagenbuche I. 137.

Bayern. Bei Cadolzburg ist eine Wiese, heißt die Kaiserwiese. Mal soll ein Kaiser nach Cadolzburg gekommen und bei dem Burggrafen von Nürnberg zugekehrt sein, der dort ein Schloß hatte. Da war auch die Burggräfin, welche dem Kaiser aus einer doppelten Flasche eins zugetrunken. Aus der anderen Seite hat sie dem Kaiser Gift beigebracht. Da es dieser vermerkte, stieg er zu Pferd, um durch Bewegung und Anstrengung des Giftes los zu werden, da er es nicht erbrechen konnte. Als er aber auf die Wiese gekommen, stürzte er vom Pferde und gab den Geist auf. Daher der Name Kaiserwiese. — Die Todesart des fürtrefflichen Fürsten erzählt Mannert (Kaiser Ludwig IV. Landshut 1812 S. 534) in gleicher Weise, ohne Angabe des Ortes. Er fügt bei: „Argwohn der Vergiftung traf die Burggräfin (die der Kaiser liebte und von ihr häufig Besuche erhielt) bei mehreren Zeitgenossen."

Das Andenken an den König Wenzeslaus hat sich auch einiger Orts in Mittelfranken — doch nicht so rege als in der Oberpfalz (vergl. B. II. 221) — erhalten. Die Sage von seinem Aufenthalte im St. Egydienhofe zu Nürnberg, welche Schöppner (Sagenbuch II. Nr. 643) erzählt, ist dem Volke nicht mehr mundgerecht. Bedeutungsvoller ist jene vom „faulen Wenzel in Rotenburg". Einmal kam der König Wenzel mit seinem Gefolge nach Rotenburg an der Tauber. Damals hatte ein reicher Mann, Namens Toppler, im Tauberthal das Rosenthal angelegt. Da gefiel es dem Wenzel gar wohl, und er nahm hier seinen Sitz. Von dieser Hofhaltung hat sich im Volke eine dunkle Erinnerung erhalten. Denn wenn Knecht oder Magd aus dem Dienste gehen und sie ein paar Tage daheim auf der faulen Haut liegen, bevor sie den neuen Dienst antreten, so heißen das die Landleute „wenzeln". (H. W. Bensen, Alterth. Rotenburgs S. 54.) — Vor Allem trägt sich das Volk mit Geschichten aus der Zeit des Städtekrieges (Ende des 14. Jahrhunderts) und der zahlreichen Fehden zwischen dem rauflustigen fränkischen Adel und den trotzigen Reichsstädten [1].) Sonderlich thaten sich die Nürnberger hervor, deren Kämpfe mit dem berüchtigten „Eppelein von Gailingen" (Eckelin von Gailing, urkundlich) reichen Sagenstoff boten. Noch zeigt man auf einer Mauer der Veste die (ausgehauene!) Fährte von vier Hufeisen, herrührend von dem kühnen Sprung, welchen der Epple über Mauer und Graben wagte, als er einmal in der Nürnberger Haft gerathen war, und diese bereits den Galgen aufgerichtet hatten für den Wegelagerer. Davon rührt auch das Sprüchlein her, das noch allerwege gang und gäbe ist:

1) Der Volksmund hat sich nach seiner Manier geschichtlichen Stoff zurecht gemacht. Es mag uns gestattet sein, im zunächst Folgenden etliche historische Fragmente zu geben, denen auf dem Wege der Ueberlieferung das Sagenhafte sich an die Ferse heftete. Mit dieser Bemerkung sei dem Vorwurfe begegnet, als ob wir die Sage mit der geschichtlichen Thatsache verwechselten.

„Die Nürnberger hängen kein',
Sie haben ihn denn zuvor!"

Selbst das Märchen hat sich des tollen, verwegenen Strauchritters bemächtigt. Panzer (l. c. II. 179) erzählt: „In Obergailingen, wo der „Räppele von Gaila" sein Schloß hatte, sollen zwei unterirdische Gänge ausziehen. Der eine soll bei Waltersdorf ausmünden, wo sich ein Hügel mit Wall und Graben befindet; der andere soll sich nach Diebach erstrecken. Hier zeigt man den Platz des Loches, wo der Räppele von Obergaila aus- und eintritt. Vormals war bei der Kirche in Diebach ein Stein, welcher die Grenze seiner Freistätte bezeichnete. Der Räppele von Obergaila war ein geisterhafter kleiner Reiter auf kleinem Roß und gefürchteter Räuber. In Ansbach kam er in Gefahr und wollte mit seinem Roß über sieben Heuwägen wegsetzen; unvermerkt stellten sie ihm hinter den siebenten Wagen noch einen Schubkarren, über welchen sein Pferd stürzte und mit ihm den Hals brach." — Den Schauplatz des letzteren Ereignisses versetzt ein altes Volkslied nach Farnbach:

„Der Eppele lugt zum Fenster hinauß,
Da schub man im vil wägen fürs haus.
Da sprang er über acht wägen auß,
am neunten gab er den gibel auf."

(Uhland deutsche Volksl. I. 341.)

Als man endlich zu Postbauer des Ritters doch habhaft wurde, ward ihm auf die Klage der vier Städte Nürnberg, Rothenburg, Weissenburg und Windsheim kurzer Prozeß gemacht und er sammt zweien seiner adeligen Spießgesellen mit dem Rade hineingerichtet (1381?). — Eines anderen noch geläufigen Nürnberger Sprichwortes Entstehung sei hier vorgriffsweise erzählt: Als im Jahre 1449 der Markgraf Albrecht Achilles der Stadt Nürnberg Fehde angesagt hatte und die Nürnberger das markgräfliche Heideck belagern wollten, verschanzte sich Achilles in Spalt. Die Reichsstädter hatten deß keine Kenntniß, zogen vor Spalt, wollten selbes besetzen, fanden aber bereits den Markgrafen im Neste. Also richteten sie sich, die Stadt zu belagern. Bald kam die Nachricht, daß ein Trupp Markgräflicher zuziehe. Da überkam die Nürnberger der Schrecken, und sie huben in einer Nacht ihr Lager so schleunig auf, daß man des andern Morgens noch die umgeschütteten Kessel gekochten Hirses fand. Darum sagt man: „die Nürnberger haben vor Spalt den Hirs verschüttet."

Eine Kette von Gewaltthaten, Plünderungen und Verwüstungen kennzeichnet die Periode des Städtekrieges, davon Vieles noch — wenn auch dunkel — im Gedächtnisse des Volkes haftet. Davon weiß man zu Langenzenn zu erzählen. Als nämlich im Jahre 1388 Burggraf Friedrich vor Windsheim zog, die Stadt sieben Wochen und drei Tage belagerte und am

Freitag vor Michaeli zu stürmen begann, da riefen die Windsheimer die von Nürnberg zu Hilfe, die alsbald auch „mit tausent Pferdten vnd viel fueßvolckhs, büchsen vnd wägen" zum Entsatz herbeieilten. Letzterer gelang ihnen auch, und beinebens nahmen sie dann Entgelt am Burggrafen, zogen sengend und plündernd bis vor Langenzenn, das sie im Sturme einnahmen und anzündeten. Stund über kurz auch die Kirche in Flammen; aber mitten in dem gewaltigen Feuer blieb das Bild der heiligen Mutter Gottes mit Mantel und Schleier in wunderbarlicher Weise unversehrt. Nachderhand übertrugen die Langenzenner dasselbe in die neuerbaute Kirche, wo es sonderlicher Verehrung genoß.

Wir haben noch eines anderen bedeutsamen Ereignisses des vierzehnten und fünfzehnten Jahrhunderts Erwähnung zu thun, aus welchem sich die Sage Stoff zu holen wußte. In diese Epoche fällt die Festigung des bürgerlichen Elementes in den Städten, der gewaltige Kampf zwischen den Handwerkern und Geschlechterherren um das Regiment. Am frühesten (1340) und wohl auch am heftigsten trat diese Gährung in Nürnberg zu Tage. Die Erinnerung hieran wahrte sich lange Zeit in der Sitte des sog. Schönbartlaufens, über dessen Form und Bedeutung später zu reden sein wird. Zu Rothenburg an der Tauber setzten die Handwerker erst im Jahre 1450 vermöge eines Aufstandes ihre Rathsfähigkeit durch. Noch später (1525) gingen die Windsheimer d'ran, ihren „Vetterleinsrath" zu säubern, der Viertelmeister Fug zu setzen, und der Gemeinde das Recht zu verschaffen, die Schlüssel der Stadt gemeinschaftlich mit dem Rathe zu wahren. In der dritten Woche nach Ostern begannen die Weiber zu Windsheim noch appart einen Aufruhr, versammelten sich ihrer sechzig in der Nacht mit Holzbeilen und Hackmessern vor der Lülichin, ihrer Rädelsführerin, Haus, und konnten nur mit Mühe gesänftiget werden. Man sagt den Windsheimer Frauen nach, daß sie noch heutiges Tages gerne das Regiment führen, während ihre Männer als „Reichszöpfe" verschrieen sind, die sich lieber der Herrschaft ihrer Weiber als dem Sturmschritte der Neuzeit bequemen wollen. Das ist aber natürlich nur Sage.

Wir müssen es uns an diesen Bruchstücken eines reichen Schatzes von Ueberlieferungen genügen lassen, die noch heutzutage von Mund zu Mund gehen, stolze Erinnerungen an die Herrlichkeit und den Uebermuth der reichsfreien Städte des Mittelalters. Dagegen gemahnt nur Weniges an die Drangsale der Hussitenkriege. Die Neustädter behaupten, daß ihre Stadt von den Hussiten ausgebrannt und das Kloster im Vororte Riedfeld zerstört worden sei. Im Eichstättischen wird theilweise noch der „Hußaus" geläutet, welcher nach des gemeinen Mannes Behauptung aus der Zeit herrührt, da Markgraf Friedrichs Heerzug gegen diese fanatischen Sektirer so unglücklich ausgefallen. Nach J. Sax (Gesch. d. Hochstifts Eichstädt S. 54) aber kündet dieses „Hus-Einläuten" lediglich dem Beginn der Vesper.

Der Klang der Hus- oder Feierabendglocke soll den Bürger zu Hause treffen [1]).

Wie der Hussitenkrieg so haftet auch der „Bauernrummel" des 16. Jahrhunderts nur schwach im Gedächtnisse des Volkes. Im Bisthume weiß noch da und dort Einer von dem verwegenen Tuchmacher Hans Heule, dem Eichstädter Demagogen, zu erzählen, der bürgerliche Privilegien und Freiheiten gegen Domkapitel und inneren Rath hartnäckig verfocht, dabei aber gleichzeitig heimliche Verbindungen angeknüpft hatte mit dem Bauernhaufen, der zu 8000 Mann stark auf dem Ruttmansberge bei Thalmässing sein Lager aufgeschlagen. Als jedoch die Kunde anlangte, daß der Markgraf Casimir von Brandenburg mit seinem reißigen Zeug die Aufständischen bei Gnozheim auf's Haupt geschlagen, und als der Heule durch seine vertrauten Tuchknappen erfuhr, wie schlimm es droben auf dem Ruttmansberge aussehe, und daß keine Zucht herrsche unter den Bauern, während Fürsten, Pfaffen und Herren gemeinsame Sache machten, um dem Bundschuh und seinen Rädleinsführern kräftig zu begegnen; da ward ihm schwüle, und um jedwedem Schein einer Mitschuld zu begegnen, hielt er's nun rathlich und thatlich mit der Stadtwache, welche die geängsteten Bürger zu des Stadthauses und der Thore Schutz gewählt hatten. Er ward zu ihrem Hauptmann gesetzt. Der Magistrat wußte, warum er das zuließ, und das Domkapitel war klug genug, ihm selber den Sold hiefür auszuzahlen. Da erstürmte der Pfalzgraf Friedrich mit seinen böhmischen Hackenschützen das Bauernlager auf dem Ruttmansberge, zersprengte die Aufständischen nach allen Winden, und ließ den Hauptleuten, deren er habhaft wurde, ohne Prozeß und Urtel die Köpfe abschlagen. Jetzt erst mißtraute der Heule dem Landfrieden recht und nahm den Laufpaß. Er soll nach Tyrol geflüchtet, und im Pinzgau eines ehrlichen Soldatentodes gestorben sein. Andere erzählen, daß er nach etlichen Jahren wieder heimgekehrt und schließlich noch zum Bürgermeister gewählt worden sei. Für die gestrengen Herren des innern Rathes aber war der Heule noch lange ein Schreckensname, und noch zur Zeit meint da und dort ein Malcontent unter den Pfahlbürgern und Schutzverwandten, es wäre zuweilen Einer vonnöthen, der's dem kecken Tuchmacher gleich thäte und einstünde für ihre alten Privilegien und Bannrechte, welche die Gegenwart so unbarmherzig wegfegt. — Der Bauer hinwider spricht noch theilweise von der Zeit, wo es seinem Urahnen gestattet war, den Prälatenwein von Plankstetten vom Faß weg vollzügig zu kosten, und wie schwer es nachgerade denen wurde, die mit heiler Haut

---

1) Zu Eichstätt wurde durch das Mainzer Provinzial-Concil das „Schiednißgeläute" am Freitag Mittag eingeführt, um die Abwendung der Hussiten zu erbitten. Sax l. c. S. 136. Sonst ist das seit 1418 eingeführte „Schidung-Läuten" Freitags um 11 Uhr zur Erinnerung an die „Schidung" (das Hinscheiden) Christi. Schmeller Idiot. III. S. 325.

aus dem Rummel sich gerettet, als der Frohnbote mit dem Löb [1]) auf dem Hofe erschien und die unerschwingliche Kriegssteuer exequirte.

Dieser Scene aus dem Bauernaufstande wollen wir eine andere aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges gegenüber stellen. Am Kirchhof der weiland markgräflichen Legstadt [2]) Uffenheim ruht ein Söhnlein des schwedischen Generals Horn, der es anno 1649 dort beisetzen ließ. Daß selbiger Zeit schon die Sitte des Leichentrunkes im Schwunge war, davon gibt die Gasterei Zeugniß, welche der General den Leidträgern zu Ehren hielt, und darauf sich die Uffenheimer noch heutiges Tags berufen, wenn man ihre althergebrachte Sitte antasten will. Wie hoch es aber dabei herging, und wie wenig unsere Gegenwart Verlangen tragen darf, die Zustände früherer Jahrhunderte sich zurück zu wünschen, dessen liefert einen kräftigen Beweis die Schilderung jenes Leichentrunkes, welche der damalige Dekan Baumann zu Uffenheim eigenhändig niederschrieb und mit folgenden Worten schloß: „das war eine kurzweilige Leich oder Traurigkeit, da nichts ist gewesen als „prachtiren, essen, trincken oder vielmehr sauffen. Am andern Tags sind sie „hinaus für das Thor, und haben da mit lauffen, mit rennen, schiessen ꝛc. „allerhand Schwenck getrieben, insonderheit hat der betrübte Herr Vatter, „General Major Horn, einen Umbtrunck nach den andern angefangen, daß in „der Ordnung ein jeder das Goller, Wammes, Pistol hat vertruncken, habens „dann wieder hineingetruncken, endlich das Hembd vom Leib herabgetruncken, „vnd sind nur in blossen Hosen ohne Hemd gangen, zween haben sich auf „die spitzig oder schmale Gartenthür Herrn Castners gesetzet vnd gesoffen . . . „Pfui sauf!“ (Uffenheimer Nebenstunden). — —

Um der naheliegenden Versuchung weiterer sittengeschichtlicher Schilderungen zu entgehen, sei es gestattet, zunächst auf ein anderes, von Sagen reich durchwuchertes Gebiet überzuspringen. Ich meine die Ueberlieferungen von der Ortschaften und sonderlich der Städte Gründung und ihrer Bauwerke Ursprung. Die Versuche der Chronisten namentlich des 16., 17. und zum Theile des 18. Jahrhunderts, Name und Ursprung aus der Römerzeit abzuleiten, sind dem Volke nie recht zu Sinne gestanden. Wir wollen es auch ununtersucht lassen, ob Nürnberg wirklich dem Kaiser Tiberius Nero, Burgbernheim dem Marcus Antonius, Mörnsheim gar dem Kriegsgotte Mars seine Entstehung verdanke. Desto beachtenswerther sind die Sagen, in welchen der Kaiser Carolus magnus auftritt. — Zur Zeit, als er seinen großen Gedanken auszuführen gedachte und an dem Kanale graben ließ, der Altmühl und Rezat verbinden sollte, baute er sich — so erzählt das Volk — ein Schloß am Fuße der Vilisburg (alte Bürg, Wilzburg),

1) Löb, Löw, Lew, Gehilfe des Scharfrichters (Schmeller Idiot. II. 528).

2) Die Aemter Creglingen, Frauenthal, Ecquartshofen, Windsheim und sechs Maindörfer hatten dahin ihre schuldigen Landessteuern zu liefern.

deren zerstörtes Römercastell er schon anno 792 zu einer Benediktinerabtei umgewandelt. Das nannte er „die weiße Burg" im Gegenhalte zu der „rothen Burg" [1]), die er sich im Tauberthale hatte aufrichten lassen. Daselbst weilte der Kaiser oft und gerne, und aus den Ansiedelungen um die Burg entstund mit der Zeit die Stadt Weissenburg am Sande. Das vormalige Reichspfleger-Haus (jetzt im Privatbesitze) soll die alte Kaiserpfalz gewesen sein; ein unterirdischer Gang aber führte von Weissenburg auf die Wilzburg, dessen Pforte in einem Keller des ehemaligen Augustiner Nonnenklosters (nun Gerichtssitz) zu finden wäre. — Da aber, wo die fossa carolina ausgeschlagen wurden, gründeten die Werkleute eine Siedelung, davon das Dörflein Graben an der Altmühl seinen Namen haben soll. Es geht die Sage, daß den Herren von Treuchtlingen die Aufsicht bei der Grabung der fossa carolina soll übertragen gewesen sein.

Nordwärts von Feuchtwangen liegt der Prenzenberg. Darauf stund weiland — wie die Sage geht — ein Jagdschloß Kaiser Karls. Einmal, da er in den Wildnissen des Sulzachgrundes zu jagen ging, sei der hohe Herr von einem körperlichen Gebreste befallen worden. Da fand sich zunächst eine Quelle vor, und als er daraus etliche Trunk gethan, war das Fieber verschunden. Deß zum Danke gelobte der Kaiser, an selbiger Stelle ein Kloster zu Ehren der Jungfrau Maria zu gründen, was er auch alsbald in's Werk setzte. Daraus entstund das Stift Feuchtwangen, vordem bekannt als das unruhigste im ganzen Schwabenlande, und im Dechantshause wird noch heute die Quelle gezeigt, deren Wasser dem Kaiser zur Genesung verhalf. Sie heißt das Taubenbrünnlein. — Auch zu Riedfeld, dem Mutterorte Neustadts an der Aisch, soll ehedem eine kaiserliche Burg gestanden haben, der Schnappenstein, und der Name des Pfalzbaches ist dessen Zeuge [2]). Zwischen Neustadt und Stübach zog sich auf den Hügelrücken die alte Hochstraße hin, an Heidengräbern vorüber, von Aufgang gegen Niedergang (vergl. B. II. S. 225) ihre Richtung nehmend. Sie streicht durch waldreiches Gehege, in manigfachen Spuren alte Siedelung und Reutung kündend, die vom späteren Forste wieder überwuchert wurde. Zur Heidenzeit — sagen die Leute — saß viel Volkes auf

1) Den Rothenburgern selber genügt Karl der Große als Fundator noch nicht. Der sogenannte dicke Thurm an der Südwestecke der ehemaligen Burg (Pharamundsthurm), den noch Merian abbildete, soll von dem Frankenherzoge Pharamund im Jahre 419 erbaut worden sein. Ein anderer Herzog, Pluvemund, Sohn Chlodomirs II., errichtete zunächst der Stadt die Burg Essigkrug, den Schwaben zum Trutz, denen er „ein Krüglein mit so scharfem Essig hinstellen wollte, daß sie sich die Zähne dran verderben, wenn sie drüber kämen!" Ein Erdbeben soll sie 1356 zerstört haben (Bensen, Beschreibung der Stadt Rothenburg a/T. S. 2).

2) Geschichtlich ist nur ein königlicher Mayerhof zu Riedfeld (Reodfeld), von welchem 889 König Arnulph den Zehenten an Bischof Arno von Würzburg vergab. Eckhart comment. II. S. 895.

den Höhen längs der Aisch, das von den Christen verdrängt ward, die hinwider in der Niederung sich seßhaft machten.

Als den Riedfeldern am linken Aischufer die Gemarkung zu enge ward, gründeten sie am jenseitigen Gestade neue Heerdstätten, die Neustadt (nova civitas). Dort ließ Burggraf Friedrich III. schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts eine fürstliche Veste erbauen, und seine Nachfolger gaben dem Orte Stadtrecht und reiche Privilegien. Dafür hatten die Bürger auch mitzuleiden an den markgräflichen Fehden. Das war auch der Fall, als im Jahre 1460 Ludwig von Bayern mit dem Markgrafen Albrecht in Hader gerieth, vor Neustadt zog und die Stadt belagerte. Drinnen aber hatten sie allbereits am obern Thore Schanzen angelegt und wehrten sich tapfer gegen die Anstürmenden. Da gedachte der Bayernherzog die Neustädter durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen, und schnitt ihnen allseits die Zufuhr ab. Die Noth war allbereits groß unter den Belagerten, als einem Schneider ein guter Gedanke kam. Schmächtig, wie er war, ließ er sich in eine Ziegenhaut nähen und sprang in dieser Mummerei laut mäckernd die Stadtmauern entlang, also daß der Feind, den Betrug aus der Ferne nicht gewahrend, abzog [1]), weil er dran verzweifelte, eine Stadt, die noch mit so wohlgenährtem schlachtbarem Vieh verproviantirt sei, durch Hunger zu bezwingen. Deß zum Gedächtniß ließ die Stadt das Bild eines Geisbockes in Stein aushauen und setzte es unter den Bogen des oberen (Nürnberger) Thores, wo es annoch als Wahrzeichen Neustadts zu sehen ist.

Bescheideneren Ursprungs bekennt sich Dinkelsbühl, die weiland freie Reichsstadt im Virngrunde. An der Stelle des Karmelitenklosters soll vor uralter Zeit ein stattlicher Bauernhof gestanden sein, dessen Besitzer nach der Frucht, die er vorzugsweise baute, der Dinkelbauer hieß und zur Kirche Segringen pfarrte. Der Dinkelbauer hatte hart an sein Gehöfte eine kleine Kapelle gebaut, und da er ein gastfreier Mann war, sprachen Mönche und Wallfahrer fleißig bei ihm zu und der Segen ruhte auf seinem Hause. Reich an Gütern und Nachkommen stiftete er endlich ein Kloster, das spätere Karmelitenkloster, an das sich allgemach weitere Wohnstätten hinbauten, bis endlich eine Stadt daraus erwuchs. Die Ostseite der Karmeliten-Klosterkirche zu Dinkelsbühl zeigt noch gegenwärtig das Bildniß des Dinkelbauern in Stein gehauen mit der Umschrift:

„Dis Kloster vnd die Statt
Von mir den Namen hat." — —

Die Beilngrieser leiten die Gründung ihres Städtleins von den Grafen von Hirschberg ab. Auf dem Schlosse zu Hirschberg lebten vor Zeiten drei

1) Die Sage weicht insoferne von der Wahrheit ab, als nach mehrwöchentlicher Belagerung Neustadt mit Sturm eingenommen ward und in Feindeshand blieb bis zum 25. November 1461, wo es der Markgraf entsetzte.

gräfliche Brüder, die aber so in Feindschaft gegen einander verkehrten, daß sich jeder eine eigene Pforte in die Burg brechen ließ, um dem Andern nicht in den Weg zu kommen. Wo die Ritter das Beil hinwarfen, da wollten sie eine Stadt erbauen. Das fiel auf den „Gries", wo die vier Höfe stunden: der Strohbauern-, der Oechselbauern-, der Sandbauern- und der Hafnerbauernhof. Draus entstund die Stadt Beilngries. —

Die üppigsten Blüthen treibt der Sagenbaum auf Nürnberger Grund und Boden. Gemeiniglich verweigert der Nürnberger der Zumuthung, daß seine Ahnen aus Noricum herstammen, seine Anerkennung ebenso wie der Behauptung seiner zahlreichen Chronisten, daß des römischen Kaisers Tiberius Bruder „Drusius Nero" die Burg erbaut habe [1]). Er rühmt sich uralter, eingeborener Seßhaftigkeit. Seine Vorväter bildeten ein ebenso ureigenes Geschlecht, wie seine Sprachweise noch heutzutage eine selbständige, in ganz Deutschland nicht wieder vernommene ist. Sein Geschlechtsregister reicht weit hinauf in ein graues, vorchristliches Alterthum. Das bekundet schon die Märe — wenn sie auch nicht vollkommen verbürgt ist —, daß der römische Landpfleger Pontius Pilatus, der als Junge von wegen seiner ungemeinen Fähigkeiten zu schönen Hoffnungen berechtigte, in die Lehre nach Nürnberg gebracht, und von da erst als Gesandter nach Jerusalem geschickt

---

1) Die vorerwähnte handschriftliche Chronik von Nürnberg erzählt: „Da nun Drusius Nero in Teutschlandt ankham vnd die abgefalne (stätt) am Rein vnd ann der Thonaw wieder zue gehorsam bracht, in den Norkhau vnd Rieß kham in mainung denn khönig Inn Türringen auch heimzuesuchen. Da vbereilet in der Winder daß er dißmals nichts mehr schaffen khundt. Vnd kham gleich an denn bach der jetzt die Pegnitz genanth ist, vnd zue dem Perg da jetzundt Nürnberg stehet, Im Norkha, vnd die gegent diser orth gefiel Neroni sehr wol zue einem Wintterläger, villeicht auß füersehung Gottes. Dann allda hat er guet fies Wasser vnd holtz, auch den berg zue einer hüetten vnd Wacht, vnd die Prouiant auß dem Rieß. Also fieng er an vnd bauet einen thurn auf den Berg zue einer Hüetten vnd Wacht an denn orth, da jetzt S. Margarethen Chor noch stehet ann dem Schloß, daß aber diser thurn bishero noch stehet, ist nit zue glauben. Sondern erst hernacher baut worden, wie folgen wierdt. Damit wierdt angezaigt, daß dieser Drusius Nero im anfang, stifter vnd erster Baumeister der Statt Nürmberg ist gewesen. Vnd da der Winder füer vberkham füeret gedachter Nero sein Her von dannen auf den khönig inn Türringen zu. Den er auch zu dem Reich bracht. Vnd als er denn Wachthurn wie obstehet sambt denn hüetten, darinnen er gewindert, stehen lassen. Da khamen die Bauern in der nehe zue diesem Wachthurn, namen in ein sambt denn gelegern, so noch da stunden, vnd fiengen an allda zu wohnen eine Zeit lang, vnd hatten diesen thurn zue einer Wach vnd befestigung, vnd neneten in Nach Neroni Neroberg, das ist so niel alls starckh. sie haueten auch denn walt darumb ab, vnd macheten äecker darauß, vnd kham täglich viel volckhes dahin. Die Alten Geschichtschreiber haben diesen thurn vnd schloß, so hernach von den Römern erbauet, Norckhes genennet, dieweil es von diesem gedachten Schloß bis gehen Regenspurg biß auf denn heütigen tag Norikhau heist, vnd von Nerone Neroberg, auch darnach vonn kürtz wegen Nürnberg genant worden. Etliche die wöllen „Nur ein berg", dieweil sonst khein berg inn der nehe gelegen sey. 2c. 2c."

ward. Hier erwarb er sich so großen Reichthum, daß er zunächst seinem Geburtsorte Hausen (bei Forchheim) eine Stadt baute, der er seinen Namen gab.

Daß die Autochthonen vor unfürdenklicher Zeit gerade an dieser Stelle eine stolze Stadt gründeten, wo Sumpf und Sand die Siedelung erschwerte, weiß der Nürnberger gerechter Massen zu rühmen. Denn darin liegt die Zeugschaft ebenso alter Gewerkstüchtigkeit und Kunstfertigkeit. Die Sage geht, daß die Sebalder Kirche auf einem Sumpfe erbaut, und ihre Fundamentirung ein Meisterwerk der Architektur sei. Just auf dem flachen, sandigen Tafellande silhouettirt sich die thürmereiche Stadt gar prächtig, und kündet sich in weiter Ferne als die Beherrscherin der Pegnitzebene. Wenn die Beschaffenheit des Bodens den Bürgern den Spitznamen „Sandhasen" zuwege brachte, so konnten sie sich das im Gefühle ihrer Macht und Ueberlegenheit gefallen lassen. Die streitbaren Sandhasen wußten mit Kolben und Cläve ihren Widerpart gar oft in den Sand zu strecken, und hielten zuletzt auch mit ihrem Witze Stand, wenn sich die Ironie an sie wagte. Schon ein altes Sprüchlein rühmt von ihnen:

„Der Straßburger Geschütz,
Der Nürnberger Witz,
Der Ulmer Geld
Sind drei große Ding' in der Welt."

Der größte Witz der Nürnberger aber war jeweils ihr Kunstsinn, der vor Allem in ihren wundersamen Baudenkmalen zum Ausdrucke kam. An diese steinernen Dokumente des Glanzes und der Pracht und der im Weichbilde der reichsfreien Stadt heimischen Kunst hat allenthalben auch die Sage noch ein zierliches Glied angefügt. So erzählt man sich vom Bau des Thurmes zu St. Lorenzen, daß zwei Meister sich in die Arbeit theilten, nachdem sie den ursprünglichen Bauherrn böslich verleumdet und versprengt hatten. Aber auch unter jenen entspann sich alsbald Zwietracht, und wollte Keiner dem Andern seinen Antheil am Ruhme gönnen. Also stiegen sie eines Tages während des Baues selbander zur Höhe und da sie an ein Thurmfenster gelangten, wurde der Eine des Momentes gewahr, erfaßte rücklings seinen Mitmeister, und wollte ihn über die Brüstung die Höhe hinabschleudern. Diesem aber mochte Aehnliches zu Sinne gestanden sein. Er klammerte sich fest an den Partner, riß ihn mit sich hinaus, und beide stürzten in die Tiefe. Unten aber stund zufällig der ursprüngliche Baumeister, und war deß' Zeuge, wie sich seine Widersacher die Knochen zerschmetterten. Als ihm d'rauf vom Rathe die Vollendung des Baues überkam, war es sein Erstes, der schlimmen That Spur zu verwischen und das Fenster zu vermauern. „Die Sage aber konnt' er nicht vertilgen." (Fr. Trautmann in d. Hauschron. v. Braun u. Schneider I. 69.)

Das Gewölbe der Kaiserkapelle auf der Burg zu Nürnberg wird von vier schlanken Marmorsäulen getragen, welche, mit Ausnahme einer einzigen,

aus einem Stücke gehauen sind. Die Sage geht, sie seien zu Rom gebrochen und für die Kapelle hergerichtet worden. Als man nun daran war, sie gen Nürnberg zu bringen, und sich viel Besorgniß erhob, daß sie unversehrt angelangten; da habe der böse Feind einen Pakt geschlossen mit dem Burgpfaffen, daß er sie zur Stelle schaffen wolle, wenn er ihm seine Seele verschreibe. Das Pfäfflein ging den Vertrag ein, soferne der Teufel sein Werk schneller vollbracht haben würde, als er eine Messe lese. War nun der Gott sey bei uns flink, war es der Priester nicht weniger, und schloß bereits mit dem „missa est", als jener noch mit der vierten Säule unterweges war. Als sich der Teufel betrogen sah, warf er zornig seine Last zu Boden, daß sie in Trümmer zerfiel. Drum ist die vierte Säule aus mehreren Stücken zusammengesetzt.

Am Freithof vor St. Lorenzen spielten dermaleinst zween Chorschüler, geriethen in Streit, und der Eine, so den Andern betrogen hatte, verschwor seine Redlichkeit. Wenn nicht, so solle ihn gleich der Teufel holen. Das ließ sich der böse Feind nicht zweimal sagen, war alsbald zur Hand, drehte dem meineidigen Gesellen den Hals um, und fuhr mit ihm durch die Luft davon. Der Hut des Schülers blieb aber auf der Stange über dem Dach des Chores hangen, wo man ihn noch sieht. An einem Kragsteine aber ist zum Gedächtniß der Geschichte ein Kopf mit verdrehtem Halse angebracht. — Zunächst Nürnberg haben sich die Rothenburger Bauwerke einer ähnlichen Märchenornamentik zu erfreuen. Als die schöne St. Jakobskirche bis zur Firste vollendet war, sollten noch zwei Thürme daran gefügt werden. Den Einen übernahm der Meister selber zu bauen, den Andern übertrug er einem jungen Gesellen, den er in der Baukunst unterrichtet. Es hatte aber der Geselle sein Werk zur bestimmten Zeit schöner und zierlicher als der Meister vollendet. Darüber gerieth dieser also in Unmuth, daß er sich vom Gerüste herabstürzte. Noch heutzutage ist sein Bild am Baue zu sehen. — Die Bürger von Rothenburg gingen den Kaiser Albrecht oftmals mit Bitten an, er möge ihnen gestatten, das reiche Hospital zum heil. Geist in ihre Mauern einzuschließen. Lange verweigerte es der Kaiser; endlich, als die Bürger nicht nachließen, sagte er ärgerlich: „Sieht eure Stadt schon aus wie eine Schlafkappe, so mag auch der Zipfel noch d'ran sein." Also hieß man den neuen Anbau den Kappenzipfel (Bensen l. c. S. 82). — „Von dem blauen Thurme zu Rothenburg geht eine Sage, daß, wenn er umfallen und solches nach auswärts geschehen sollte, Würzburg sodann das Recht an selbigem bekommen würde; fiele er hingegen einwärts, so verbliebe er der Stadt. Wie weit dieses der Wahrheit gemäß, oder woher es rühre, kann man so genau nicht sagen; doch mag es so gar sonder allen Grund nicht sein, sondern zum wenigsten etwas Wahres dahinter stecken, ob man gleich nicht weiß, was es eigentlich sei und woher es rühre." (Schöppner, Sagenb. II. 360.) — — —

Einen ergänzenden Theil der sagenhaften Ortsgeschichte bildet die Kunde von verschollenen und eingegangenen Dörfern, von versunkenen Schlössern und Burgen. Historisch ist, daß namentlich zur Zeit der Kreuzzüge viele Orte verödeten und schließlich der Pflug wieder wegging über ihren Trümmern. Im Aischgrunde waren es die Dörfer Hanrod, Schorn, Molkenbrunn und Reutleins, zunächst der Ehe Rübling, deren nur noch alte Dokumente erwähnen. — Bei Uehlfeld stund noch zur Zeit der Bauernkriege ein stattlich Dorf mit Namen Nonndorf, das in der bundesständischen Fehde durch die Nürnberger soll verbrannt worden sein. Noch heißt die Stelle, wo der Ort stund, „Brandstätten", und beim Ackern stößt der Bauer auf Schutt und Asche. — Märchenhafter klingt, was die Oberndorfer und Kiffenhiller auf der Eichstätter Alp (bei Beilngries) erzählen. Zwischen beiden Dörfern ist ein Erdfall (Senkung). Vor undenklicher Zeit war es noch ebenes Land, und stund eine reiche Dorfschaft drauf, Frankendorf geheißen, die aber eines Tages spurlos in die Tiefe versank. — Mögelndorf (bei Nürnberg) steht zwar noch; aber die alten Glocken seiner Kirche ruhen tief unter der Erde, und haben wahrscheinlich keine Urständ mehr zu hoffen. Es heißt, daß die Mögelndorfer während der markgräflichen Fehden anno 1448 ihre Glocken in einen nahen See versenkt haben, damit sie der Feind nicht fortschleppe. Der See ist heutzutage verschwunden; aber die Glocken sind noch alleweil nicht gehoben. — Bei Westheim am Hahnenkamm ist ein Sumpf. Vordem soll an der Stelle ein Schloß gestanden sein, das urplötzlich mit Erker und Zinnen, Mauern und Burgfrid in den schlammigen Grund versank. Nebstbei erzählen auch die Westheimer, daß nur zwei Dorfnachbarn ihrer Gemarkung den dreißigjährigen Krieg überlebten, von denen die neue Generation abstammt. — Die gelbe Bürg, die kahle Platte am Nordrande des Hahnenkammes, soll nicht minder weiland eine stolze Burg gekrönt haben, weit hinein in's Flachland bis gen Weissenburg und Thalmässing sichtbar. Der letzte Burgherr aber war ein gottloser Geselle, der seine Schätze mit unrechtem Gute vermehrte. Da traf ihn der Sünde Fluch, und er ward mit seinem Schloß und seinen Reichthümern mitten in die Höhlung des Berges versetzt. Hier muß er seine übel erworbenen Schätze hüten, und der Bann wird sich erst lösen, wenn aus einer Eichel ein Baum entstanden und aus dessen Holz eine Wiege gezimmert sein wird zum Bettlein eines Erstlingskindes. Das muß aber eine Dirne sein, und sie muß den Schatz gewinnen vor Ablauf ihres achtzehnten Jahres. Eine weiße Jungfrau wird ihr die Stelle zeigen und sie vertraut machen mit der Formel, den Bann zu heben. Das Alles traf sich wohl einmal zusammen bei einem Mädchen im Altmühlgrunde, dem auch die weiße Jungfrau zu wiederholtem Male erschien und es gemahnte an's Werk zu schreiten. Aber die Dirne konnte die Furcht nicht verwinden. So versäumte sie das achtzehnte Jahr, und der Burgherr harret noch heutiges

Tages auf Erlösung. Das erzählten mir die Leute am Hahnenkamm. — Es heißt auch, ein Bauer von Sammenheim habe zur Zeit, als das Schloß noch stund, am Pfingstfreitag an der „gelen“ (gelben) Bürg geackert. Da erhob sich ein ungeheurer Sturmwind mit Blitz und Donner, und das Schloß versank vor seinen Augen in die Tiefe. Einige Tage darnach hörte man noch den Hahn krähen! —

Wir beschließen diesen Abschnitt, indem wir noch Einiges ausheben aus der reichen Fülle märchenhafter Ueberlieferungen, die sich an einzelne Geschlechternamen knüpfen. Gründung, Name und Geschick der Städte und Ortschaften Mittelfrankens ist enge verbunden mit der Geschichte des zahlreichen fränkischen Adels. Deß' gemahnen die Vögte von Riedfeld, die Gailinge von Illesheim, die Herren von Eberau, Feuchtwangen und Truhendingen, die Schenken von Reicheneck, die Grafen von Hirschberg, die Calatine von Pappenheim ꝛc. Zumeist sind es Züge von Trutz und Uebermuth der ritterbürtigen Herren, welche sich noch von den Zeiten des Faustrechts her im Munde des Volkes fortgeerbt haben. Verzeichnet doch das Nürnberger Achtbuch allein deren sechzehn, welche mit dem rauflustigen Eckeling Gailing von Röllingshausen zu räuberischer Spießgesellenschaft sich zusammengethan, nachdem sie der Reichsstadt abgesagt hatten! — Ein Herr auf Schloß Thann im Altmühlgrunde (zwischen Ornbau und Herrieden) ging einst beim fröhlichen Gelage eine Wette ein, daß er, vom Erker des Gadens aus, dem Hirten, der eine Viertelstunde von Burgstal ab das Vieh hütete, den Hut vom Kopf 'runter schießen wolle. Es galt, und er traf auch den Hut, und den Kopf obendrein, also daß der Hirt jämmerlich zu Grunde ging. Da wurden die Bauern schwürig, und um Schlimmerem zu entgehen, flüchtete der Herr von Thann in die Freiung nach Herrieden, fand auch dort Schutz, und vermachte nachderhand aus Dankbarkeit dem Städtlein den sogenannten Thannhof (neuerlich das „Cholerahaus“). Sein Grabstein steht in der Stiftskirche zu Herrieden. — Ein noch gewandterer Schütze war wohl selbiger Graf von Truhendingen, von dem die Sage geht, daß er seinem Nachbar, einem Herrn von Rechenberg, mit dem er in Zwist und Hader lebte, von seinem Bergschloß Hohentrüdingen aus den Löffel aus der Hand schoß, als dieser just beim Imbisse auf seiner Burg am Rechenberge saß, der allwegen ein gutes halbes Stündlein vom Hohentrüdinger Schloßberge entfernt liegt. — Tragischer klingt die Märe von dem Grafen Berthold von Seckendorff, einem Nachkommen jener von den Nürnberger Burggrafen vielbegünstigten Seckendorffe, die schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts als Truchsessen genannt werden und deren Geschlecht sich zur selben Zeit bereits in elf Linien getheilt hatte [1]. Berthold von Seckendorff hauste auf dem Burgstale nächst Gunzenhausen.

---

1) Vergl. Hocker, Hailsbronnischer Antiquitätenschatz I. 211.

Da er einstmals mit dem Waidwerke beschäftigt war, kam ihm eines armen Köhlers Wittwe in den Weg, die von so ungemeiner Leibesschönheit war, daß er — ihres Standes vergessend — in Liebe zu ihr entbrannte, und auch daran war, sie als Hausfrau heimzuführen. Eines Abends ging sie den Waldweg entlang in der Absicht, dem Geliebten zu begegnen. Aber sie kam vom Steige ab und verirrte sich im Forste. Derweilen jagte Seckendorff in der Nähe, und da er im Gebüsche ein Geräusch hörte, sandte er in der Dämmerung einen Pfeil nach dem vermeintlichen Wilde. Er traf seiner auserwählten künftigen Hausfrauen Herz, die also verwundet an selbiger Stelle verschied. Des Grafen Leidwesen war über alle Massen. Er ließ an dem Platze der unglücklichen That (wo der Weg von Gunzenhausen nach Wald sich hinzieht) zur Erinnerung und Sühne ein steinernes Kreuz errichten, baute ein Spital zum heiligen Geist und eine Kapelle nächst Gunzenhausen, und ließ letztere anno 1353 durch Bischof Berthold einweihen. Das ist die Sage vom „steinernen Kreuz an der Altmühl." —

Es ist bedeutungsvoll, daß nicht nur das Märchen, dessen Inhalt ein allgemeiner ist, das uns von Wald und Wasser, von Berg und Höhle, von Pflanze und Thier Wunderdinge erzählt, sich fast allenthalben und mit überraschendem Einklange wiederholt, sondern daß auch jene Sage, welche von ganz besonderen Ereignissen Meldung thut, mit all' ihren Beigaben und Zuthaten gar häufig an fernen Orten ihren Doppelgänger findet. Dort läßt sich für die Allgemeinheit ein Motiv angeben in der gemeinsamen Grundlage — der Mythe, dem heidnischen Gottesdienste und seinen Beziehungen zur Natur. Hier fehlt uns die Erklärung jener wunderbaren Uebereinstimmung, wenn wir nicht etwa eine zufällige Uebertragung annehmen wollen, so wie etwa der Wind den Samen mit sich forträgt, daß er auf weit abgelegener Scholle wieder aufgehe. Ich gemahne an die übereinstimmende, bekannte Sage von dem Entstehen der Geschlechter der Rüdte von Kollenberg (auf Fechenbach in Unterfranken), der Welfen zu Ravensburg und der Grafen von Hundt. Letztere vernimmt man zu Dorfheim bei Saalfelden im Pinzgau (vergl. Panzer l. c. B. 1. S. 7) zu Röttingen in Unterfranken und in verwandter Weise erzählen sie sich die Dorfnachbarn zu Hechlingen am Rohrbach, südwärts vom Hahnenkamm. Ich gebe sie hier wieder, wie ich sie dort vernommen:

Zunächst Hechlingen liegt ein hoher Berg, der Schloßberg, darauf noch etliche Burgtrümmer stehen. Vor vielen hundert Jahren kam es dem Burgherrn, der droben hauste, daß er mit mehreren seiner Genossen gegen die Türken ziehen wollte, um die Stadt Jerusalem wieder den Christen zu gewinnen. Also nahm er Abschied von seiner Hausfrau, empfahl sie dem Schutze der Heiligen, und machte den Kreuzzug mit. Dauerte aber lange, daß er nicht zurückkam; mittlerweile vergaß das Weib der ehelichen Treue, und versündigte sich mit dem Burgpfaffen. Nach neun Monaten genaß sie

zweier Knäblein. Um der Zeugen ihrer Schande los zu werden, befahl sie der Schloßmagd, die Knaben in dem Weiher zu ersäufen, der sich am Fuße des Berges hinzog. Da legte die Magd die Knäblein in einen Korb, und schickte sich an, dem Befehle zu gehorchen. Am Schloßthor aber trat ihr ein fremder Ritter in den Weg, fragte, was sie im Korbe habe, und da sie ihm erwiderte, es seien junge Bracken, die sie ersäufen wolle, ließ er es nicht zu, weil er ein Gelöbniß gethan, daß er an diesem Tage keinem lebenden Wesen wolle hart geschehen lassen. Deß wehrte sich die Magd, bis der Ritter Gewalt anwendete und den Betrug entdeckte. Da nahm er die Knaben, wendete sich mit ihnen vom Schlosse ab, ohne seines Weibes ansichtig zu werden (denn es war der Burgherr selber), und erzog sie in ferner Fremde. Als sie groß und kräftig geworden, steckte er sie in Rittergewand und begab sich in ihrem Geleite auf sein Schloß, wo er seiner Rückkehr zu Dank ein Gastmal veranstaltete. Alles freuete sich der schönen, stattlichen Jungen, und da die Gäste in den Ritter drangen, ihnen über deren Herkunft und Namen Kunde zu geben, erzählte er offen seines Weibes Schande und ihr verbrecherisch Vorhaben. Dann befahl er ein Faß mit Nägeln auszuschlagen, steckte das Weib hinein, und ließ es den Berg hinabrollen, daß es in demselben Weiher versank, darin die Knaben hätten ersäuft werden sollen. Diese aber setzte er zu Erben seines Schlosses, und sie führten von nun an den Namen „Hundt“ [1]. — Abkömmlinge derer von Hundt sollen in der alten Kirche zu Heidenheim begraben liegen. Eine in der Kirchenwand befestigte steinerne Console zeigt unter sich das Brackenhaupt auf dem Helm eines Wappenschildes, zu den Seiten des Schildes zwei Jungfrauen, welche mit den Händen die herabhängenden Ohren des Bracken berühren (Panzer l. c. B. 1. S. 182).

Folgende Sage bilde den Schluß dieses Kapitels. Auf dem Schlosse zu Kipfenberg [2] auf dem „Fedelesbug“ saß dermaleinst ein mächtiges Geschlecht. Der Fedelesbug fällt steil zur Altmühl nieder, und jenseit des Flusses erhebt sich nicht minder senkrecht der Michaelsberg. Da wo zur Zeit die Trümmer einer Kapelle und Einsiedelei zu finden, soll auf dem Michaelsberg vor vielen Jahrhunderten gleichfalls eine Burg gestanden sein, die den Schloßherren von Kipfenberg zugehörte. Da bauten sich diese eine Brücke von der Platte des Fedelesbug auf jene des Michaelberges, welche das ganze Thal überspannte. Bei dem Riesenwerk, von dem nur noch die Sage übrig ist, soll ihnen der böse Feind behilflich gewesen sein. Die Teufelsmauer ist in der Nähe. — —

---

1) Panzer l. c. B. 1. S. 134 erzählt die gleiche Sage mit geringer Abweichung, aber mit einzelnen interessanten Nebenumständen, deren mein Berichterstatter keine Erwähnung gethan.

2) Das Schloß ist auf einem Römercastell aufgebaut, und gehörte, ehe es an Eichstätt kam, der adeligen Familie von Kropf.

Drittes Kapitel.

Legende.

Im südlichen Theile Mittelfrankens, auf der Eichstätter Alp und dem Hahnenkamme, war vorzugsweise der Schauplatz der frommen Thätigkeit des heiligen Wilibald und seiner Geschwisterte Wunibald und Walburga. Aus edlem angelsächsischem Blute entsprossen (zu Anfang des 8. Jahrhunderts) wurden die Kinder in Zucht und Frömmigkeit erzogen, Wilibald insbesondere in Folge eines Gelöbnisses im Kloster Waltheim. Als Jünglinge pilgerten die Brüder nach Rom, Wilibald selbst nach Jerusalem, und letzterer kehrte erst nach 20 Jahren auf des heiligen Bonifazius Verlangen nach Deutschland zurück, um die Fortbildung des neugeschaffenen Benediktinerklosters in Eichstätt zu übernehmen. Mittlerweile wirkte Wunibald als Missionär in Thüringen, Walburga aber lebte im Nonnenkloster Winburn und soll später im Kloster der Aebtissin Lioba zu Tauberbischofsheim den Schleier genommen haben. Im Jahre 745, nachdem auf dem Concilium zu Mainz Eichstätt als fester Sitz eines neuen Bisthums war erklärt worden, wurde Wilibald als erster Bischof dortselbst erwählt, Walburga aber übernahm 751 die Leitung des neuerrichteten Frauenstiftes zu Heidenheim. — Noch heutzutage zeigt man bei Weissenburg und im Walde bei Baring die sog. Wilibaldsbrunnen (ersterer auch unter dem Namen Riemleins- oder Römerbrunnen bekannt), wo der glaubenseifrige Bischof die Heiden getauft haben soll, und auf einer Anhöhe am Wege von Eichstätt nach Titing ist „Wilibaldsruh", wo noch unlängst eine Feldkapelle mit dem Bildnisse des Heiligen stund.

Wir verlassen hiemit das Gebiet der Chronik, und wenden uns der Legende zu, wie sie im gläubigen Volke lebt. Das erzählt sich, daß die drei heiligen Geschwisterte Wilibald, Wunibald (nach Anderen Oswald) und Walburga einmal eine Reise machten im Frankenlande und beschlossen, jeweils da zu rasten, wo es der Esel, den sie bei sich hatten, anzeigen würde. Da fand das Thier die drei Quellen zu Heidenheim, Auhausen und Heilsbronn, und die Geschwisterte beschlossen, an gleicher Stelle drei Klöster zu bauen, die heilige Walburga zu Heidenheim, Wunibald zu Auhausen und Wilibald zu Heilsbronn.

Dem Kloster zu Heidenheim verdankt der Markt seine Entstehung. Die in ein Becken gefaßte Quelle, der Heidenbrunnen oder Schönbrunn, wird noch heutzutage im ehemaligen Klostergarten (jetzt Rentamtsgarten) gezeigt.

Auhausen lag dazumal in sumpfiger, waldreicher Gegend. Dazu gehörte die ganze Gemarkung der Dörfer Westheim, Hohentrüdingen, Ostheim und Geilsheim, die nachgerade allda entstunden. Vor Zeiten sollen sich drei fromme Jungfrauen in dieser unwirthlichen Gegend verirrt haben, und

waren nahe daran zu verkommen, als ihnen die Abendluft den Ton einer Glocke zutrug. Sie gingen der Richtung nach, und gelangten an's Kloster Auhausen, wo sie freundliche Herberge fanden. Zum Danke für ihre Rettung vermachten sie dem Kloster eine reiche Stiftung mit der Auflage, daß in der Klosterkirche sowohl als in den Kirchen, die noch in der Umgegend erbaut würden, des Nachmittags und Abends die Glocke gezogen werde, allen Irrenden zu Frommen. Das geschieht noch heutiges Tages in Westheim um 3 Uhr, in Hohentrüdingen um 4 Uhr, in Ostheim um 5 Uhr, in Geilsheim um 6 Uhr, in Auhausen um 7 Uhr, zur Winterszeit aber gemeinschaftlich um 3 Uhr des Nachmittags. — Von Auhausen zum sogenannten Möchshofe in Wassertrüdingen, der dem Kloster zugehörte, soll ehedem ein unterirdischer Gang geführt haben.

Von Heilsbronn erzählt Falkenstein (antiqu. Nordgav. II. 351) eine spätere Legende, wonach ein Graf von Heideck, welcher lange Zeit siechte, auf dem Ritte zur Quelle kam, von ihrem Trunke genas, und an selbiger Stelle eine Kapelle zu Ehren des heiligen Michael erbaute. Die Hails- oder Hagelsquelle war vordem in einen „dreikästigen Bronnen mit 32 Röhren" gefaßt und stund im vorderen Kreuzgange, wurde aber im 30jährigen Kriege zerstört. Deß' aber rühmten sich die Cistercienser zu Heilsbronn vor Allem, daß ihr Kloster jeweils unter dem ganz besonderen Schutze der heiligen Mutter Christi gestanden. Auf einem in der Kirche befindlichen Bilde steht Maria mit dem Kinde Jesu am Arme, welches einen an einem Faden angebundenen Vogel in der Hand hält. Ihr Mantel umfängt zur Rechten eine Anzahl jüngerer, zur Linken etliche ältere Mönche. Mit welchem Ernste auch die Gottesmutter hinwider auf ihre Verehrung drang, beweiset die Sage von dem Mönche, welcher ein Marienbild für den (längst abgebrochenen) hölzernen Hochaltar schnitzte und der einen Hand blos vier Finger gab. Ob dieser Achtlosigkeit fand er nach seinem Tode in keinem Grabe Ruhe, und mußten seine Gebeine unbegraben bleiben [1]). —

Wir ergänzen noch die reiche Legende der heiligen Walburga. Als sie sich mit ihrem Bruder Wunibald an der Heidenheimer Quelle niedergelassen oblag sie der Bekehrung der Heiden mit unermüdlichem Eifer, und alsbald hatte sie die Bewohner der Umgegend dem Christenthum zugeführt. Nur der Burgherr auf Hohentruhendingen wollte mit der frommen Jungfrau keinen Verkehr halten und blieb fest hangen am Heidenglauben. Da lenkte es Gott also, daß sein Knäblein in ein Siechthum verfiel und dem Tode nahe war. Als St. Walburga hievon Kunde erhielt, machte sie sich auf den Weg, und stund unvermuthet vor dem Bettlein des todtkranken Kindes, ohne daß die Burgbewohner ihres Kommens gewahr wurden, oder die Rüden

---

1) Noch zu Hocker's Zeiten war dessen Todtenlade sammt seinen Gebeinen zu sehen (vergl. Heilsbronner Antiqu.-Schatz I. 70).

im Schloßhofe bei ihrem Eintritte Laut gaben. Sie legte dem Knäblein die Hände auf, sprach ein Gebet darüber, und verließ darauf wieder das Schloß — stillschweigend und unbehindert. Vom selbigen Augenblicke an war die Gewalt des Siechthums gebrochen und der Junge genas. Den Burgherrn aber bewegte das tief im Herzen, und er ließ alsbald sich und sein ganzes Haus taufen, und hinderte fortan nicht mehr das gottselige Werk der Heidenbekehrerin. Noch zur Stunde weiß man am Hahnenkamm davon zu erzählen. — Als St. Walburga starb, ward sie zu Heidenheim beigesetzt. Das bezeugt ein Grabstein und eine kleine Krypta in der alten Kirche, deren Bauformen auf die erste Bauzeit derselben hinweisen. Im Jahre 870 wurden ihre Gebeine auf Veranlassung des Bischofs Otkar nach Eichstätt übertragen in die Walburgiskirche. Aus dem Steine aber, auf welchem sie ruhen, quillt seit dem Jahre 1040 das St. Walburgisöl, auf dessen heilsame Wirkung in allerlei Gebreste des Leibes wie der Seele noch heute das gläubige Gemüth des Volkes fest vertraut. Als im Jahre 1237 Adel und Bürgerschaft Eichstätts gegen den Bischof und das Domkapitel aufstunden und sie verjagten, des Interdiktes spotteten, die Domsacristei plünderten und sonst Gräuel und Unfug trieben, da soll das Walburgisöl zu fließen aufgehört haben und erst wieder erschienen sein, als Bischof und Kirche in den vorigen Stand gesetzt waren.

Das Vorstehende ist zum Theile wenigstens der geschriebenen Legende entnommen. Auf dem mittelfränkischen Jura (Eichstätter Diözese und Hahnenkamm) ist der Glaube an das Bekehrungswerk des heiligen Wilibald und seiner Geschwisterte gemeinsamer, lebendiger Volksglaube. An das in Buch und Schrift Niedergelegte schließt sich eine reiche mündliche Tradition, wie die Krabben, Blumen und Krönungen an den Kern eines Sakramentshäuschens. Nur ein geringer Theil dieser Ueberlieferungen konnte hier eine Stelle finden. — Im Folgenden hinwider behandeln wir jenen christlichen Sagenstoff, welcher — losgelöst von schriftgelehrter Legende — blos im Gedächtnisse des Volkes sich forterbte.

Daß Christus im Geleite des Apostel Petrus seine Wanderungen (vergl. B. II. S. 225) auch auf das Frankenland ausdehnte, davon gibt der Petersberg bei Markt Bürgel Zeugniß. Denn hier haben beide Rast gehalten, und der Berg erhielt von dem Jünger seinen Namen. — Einmal sprachen sie bei einem Bauern am Gries (Umgegend von Beilngries) zu, der ihnen gastfreundlich Herberge gewährte. Des andern Morgens in aller Frühe, da sie aufbrechen wollten, ging Christus in die Tenne, um dem Bauern, der eben das Getreide ausdrosch, Valet zu geben. Da frug ihn der Herr: „Ist heuer der Dinkel gerathen?“ Antwortete jener: „Wohl, wenn er nur schon gedroschen wäre!“ D'rauf zog Christus eine Dinkelähre aus einer Garbe, hielt sie an die brennende Kerze, und es fielen der Körner so viel heraus, daß der ganze Tennenboden voll lag.

Die heilige Maria hat noch heutzutage ihre Wanderungen nicht eingestellt. Sie ist während derselben mit einem blauen Kleid angethan und hilft sonderlich gerne den Kreisenden. Wenn man sie bittet nimmt sie auch Pathenstelle an. In der Hand trägt sie einen Himmelbrand (Königskerze, verbascum thapsus). Daher das Sprüchlein:

„Unser' liebe Frau geht über Land,
Sie trägt den Himmelbrand in der Hand."

Hat ein Kind Fraisen, und man spricht diesen Spruch über selbes weg, gibt ihm einen Weihbrunnen und macht das heilige Kreuz d'rüber, so wird es genesen (Kinding). Maria ist eine Freundin der Blumen, sonderlich der heilsamen. Als die Jünger am dritten Tage nach ihrer Bestattung an ihre Gruft kamen, um den Leichnam noch einmal zu sehen, fanden sie ihn nicht mehr. Aber die Stelle, wo er lag, war voll duftiger Blumen (Steigerwald)[1]). Daher rührt auch die Kräuterweihe an Mariä Himmelfahrtstag (unser Frauen Würzweihe), die in den katholischen Gegenden Mittelfrankens in gleicher Weise Geltung hat, wie in der nachbarlichen Oberpfalz (vergl. B. II. S. 227). Im Eichstättischen dürfen in den Blumenbüscheln, die zur Ausweihung in die Kirche getragen werden, insbesondere folgende Kräuter nicht fehlen: Neidkraut, B'schreikraut[2]), Lohstock, Judenkirschen und Wermuth. Sie müssen am frühen Morgen gebrochen werden. In der Mitte des Büschels prangt die Königskerze (Himmelbrand). In den Rauchnächten legt man ein wenig von jedem Kraut unter das Kopfkissen und in den Stall hinter den Barren. Bei schwerem Wetter wird etwas davon in's Heerdfeuer geworfen, damit es nicht schauert und einschlägt. Eine geheime Kraft liegt in den verwendeten Blumen schon ursprünglich; das B'schreikraut ist ein Hexenkraut, und wer Wermuth bei sich trägt, kann nicht beschrieen werden (Hahnenkamm). Die Wurzweihe benimmt ihnen nicht diese magische Kraft, aber das Teufelswerk, das d'ran hängt! (Kinding). — Wir haben schon früher bemerkt, daß Maria an die Stelle der Freya getreten sei. Freya ist die Göttin des Friedens und der Liebe. Grimm (deutsche Myth. I. S. 286) hält sie mit der goldhaarigen Sif[3]) der Edda zusammen, welcher, nachdem ihr Loki das Haar abgeschnitten, ein

---

1) Dieselbe Legende hört man am Rheine: vergl. Reinsberg—Düringsfeld, das festl. Jahr. Leipzig 1863. S. 243.

2) Vergl. Grimm, deutsche Mythologie II. 1146.

3) Wie im Oberpfälzischen (vergl. Schönwerth „aus der Oberpfalz B. II. S. 139) so gebraucht man auch im Mittelfränkischen den Ausdruck: „es sifert" für einen feinen, leichten, befruchtenden Regen. Grimm l. c. S. 286 reiht an die schönhaarige Sif eine altslavische „Siva" (Siva Ceres, dea frumenti). Ueber die Gegenstellung Freyja's und Sif's vergl. W. Mannhardt in Wolfs Zeitschrift für deutsche Mythol. II. 330. Hiernach war Sif eine Personifikation ethischer Beziehungen Thors, den nach Uhlands trefflichen Forschungen das Nordland als Gott des Anbaues verehrte. —

neues, schöneres aus Gold geschmidet wurde. Die Erklärer sehen hierin die vom Feuer verbrannte wieder aufwachsende goldene Frucht der Erde. Das Kräuterbüschel wird in's Herdfeuer geworfen, damit der Frucht kein Schaden geschehe! Fast auf allen Marienbildern am platten Lande erscheint die Mutter Gottes mit blonden Haaren. —

Wir gehen zunächst auf ein anderes Gebiet der kirchlichen Sage über. Unerschöpflich ist die Legende, die sich an die Gründung von Stift und Kloster, von Kirche und Kapelle knüpft. Etliches sei hier nacherzählt.

Es war einmal eine reiche und fromme Jungfrau, Namens Hiltegunde, die lebte bei ihrem Verwandten, dem Grafen Goswin zu Höchstadt. Bei ihrer Eltern Tod hatte sie das Gelöbniß gethan, Jungfrau zu bleiben. Aber der Graf erwählete ihr einen Bräutigam, und auf seinem Gute zu Urach (Aurach) sollte das Verlöbniß stattfinden. Der Bräutigam war bereit, seine Braut heimzuführen. Da bat Hiltegunde, noch einmal in der Kapelle sich den Segen zur Reise erflehen zu dürfen. Vergeblich wartete man ihrer Rückkehr. Als man sie zu holen ging, ward sie wie im Gebete auf den Knieen liegend todt am Altare gefunden. Der tiefbetrübte Bräutigam wollte die schöne entseelte Hülle in seine Heimath bringen, da ihm der Besitz der Lebenden nicht gegönnt war. Aber der Leichnam lag wie eingewurzelt da, keine Kraftanstrengung konnte ihn von der Stelle bewegen. Von diesem Wunder ergriffen, gelobte Goswin, die selige Jungfrau hier zu bestatten und mit ihrem Erbgute ein Kloster zu stiften. Doch im weltlichen Gedränge vergaß er dieses Gelöbnisses. Da erschien Hiltegunde dem Burgkaplan im Traume und deutete ihm an, daß er den Goswin seines Versprechens gemahne. Deß zum Zeugniß berührte sie seine Wange, daß ihm von ihres Fingers Druck ein unvertilgbares Mahl blieb. Goswin gab auch dieser Mahnung kein Gehör. Da traf ihn des Himmels Strafe, und der geliebteste seiner Söhne wurde, als er mit König Conrad nach Lombardien zog, von einem Bergsturze erschlagen. Darnach lösete er sein Gelübde und stiftete von den Gütern Hiltegundens das Kloster Aurach, das später zum Unterschiede von dem benachbarten Frauenstifte den Namen „Münchsaurach" erhielt. — Ein unterirdischer Gang soll von Frauenaurach nach Münchsaurach geführt haben. Der Eingang war im Keller des jetzigen Forsthauses. — Auf dem Wildenberg bei Münchsteinach soll vor Zeiten auch eine Kapelle gestanden sein. Die Schweine haben dort eine Glocke aus der Erde gewühlt. —

An der Wieseth liegt das Pfarrdorf Wieseth, in dessen Nähe die Ruinen einer Kapelle, ehedem die „Veitskapelle". Die Legende sagt: Ein Weihbischof von Eichstätt ging einmal mit dem hochwürdigsten Gute über die Wiesethbrücke. Als er mitten darauf war, fiel ihm die Hostie in den Fluß, und ein Hecht verschlang sie. Da man aber des Fisches habhaft wurde und ihm den Bauch öffnete, fand man darinnen die Hostie unversehrt. Deß zum Gedächtniß wurde die Veitskapelle in der Nähe errichtet.

Den Ursprung der Benediktinerabtei Plankstetten im Sulzgrunde schreibt der Volksglaube einem Kirchlein zu, welches auf der Anhöhe westlich vom Kloster eine reiche und gottesfürchtige Mohrin, Namens Planga, gegründet haben soll. Daher auch die noch übliche Bezeichnung Mohrenstätten [1]).

Auffallend häufig meldet die Sage von verirrten Jungfrauen, welche durch das Krähen des Hahnes oder den Klang der Glocke zurecht geleitet zum Danke für ihre Rettung fromme Stiftungen machten (vergl. oben Auhausen). Vor vielen hundert Jahren lebte eine fromme Jungfrau Namens Margaretha im Kloster Birkenfeld. Sie soll aus dem Geschlechte der Seckendorffe gewesen sein. Als sie einmal von Birkenfeld nach Rennhofen (bei Neustadt a/A.) ging, verirrte sie sich im Walde und mußte die Nacht über dort verweilen. In dieser Noth that sie das Gelübde, an der Stelle, wo sie sich wieder zurecht finden würde, eine Kapelle zu bauen. Bald darauf hörte sie einen Hahn krähen. Dem Rufe nachgehend kam sie in das Dorf Rennhofen und gründete dort die Margarethenkapelle [2]). Vor der Reformation war die Margarethenkapelle ein starkbesuchter Wallfahrtsort. Aber auch heutzutage noch wenden sich die Andächtigen, obwohl sie einem anderen Glaubensbekenntnisse zugethan, in den Nöthen des Lebens hieher. Am Margarethentage findet sich im Bethause kaum Platz für die Zuströmenden; Gelübde werden gelöst, Linderung leiblichen und geistigen Gebrestes für Menschen und Vieh gesucht und reiche Geldopfer gespendet — ein protestantischer Wallfahrtsort. — Eine Klosterfrau von Hersbruck verirrte sich in dem Lindenberg. Da hörte sie in Eschenbach acht Uhr schlagen, ging in dieser Richtung und kam in den genannten Ort. Aus Dankbarkeit stiftete sie, daß alle Tage von Allerheiligen bis Lichtmeß geläutet werden soll. — „Einst verirrten sich in dem Walde auf dem Dillenberg drei Jungfrauen. Als sie in Langenzenn das Gebetläuten hörten, schlugen sie ihren Weg dahin ein. Zum Andenken stifteten sie das Spital in Langenzenn, das, zur größten Wohlthat der Armen, heute noch besteht, und vermachten dieser Anstalt ihren großen Schatz, Wald und Hopfengarten. Als einst ein Meßner das Läuten abkommen lassen wollte, erschienen ihm in der Kirche drei schneeweiße Jungfrauen, worauf der Brauch wieder in Aufnahme kam." (Panzer l. c. I. S. 156.)

So wird auch im Markte Roßtal zunächst der Bibert zur Herbstzeit Abends um sieben Uhr geläutet. Drei Fräulein, die sich verirrt, wurden durch den Klang der Glocken zu Roßtal zurecht geführt und stifteten zum Danke hiefür die mittlere Glocke in die Kirche. — Das Dorf Schalk-

1) Später sollen die Grafen von Hirschberg eine Gruft in das Kirchlein gebaut haben. Von diesem „locus plangendi" leitet die gelehrte Sage den Namen Plankstetten ab. —
2) Panzer l. cit. I. 147 erzählt die Geschichte von drei verirrten Jungfrauen. Der Wald, in dem sie sich vergangen, sei das Jungfernholz bei Buchklingen.

hausen bei Ansbach soll ursprünglich Schallhausen geheißen und diesen Namen von einem Fräulein von Dornberg erhalten haben, welches gleichfalls durch den Schall einer Einsiedlerglocke auf den rechten Weg nach dem Dornberge geleitet wurde. Deß zum Danke ließ es neben der Einsiedelei eine Kirche bauen, welche von nun an eine große Wallfahrt wurde. So entstund allgemach das Dorf. — Die Einwohner von Neustadt erzählen von dem „Riedfräulein", einer adeligen Jungfrau, welche ihr Schloß, das ehedem auf der sogenannten Riedwiese stund, nebst Flur- und Artland dem ehemaligen Kloster vermachte. Die Riedwiese ist nun Stadteigenthum. —

Wie weit in dem Erzählten Sage und Geschichte sich berühren, ob hierin nicht die Ahnung uralter Volkswanderung Ausdruck fand, darüber wurde im Eingange Vermuthung ausgesprochen. Hier wäre noch Folgendes beizufügen. Wie der Schall der geweihten Glocken überhaupt ein Mittel gegen den Blitzschaden ist, so steht insbesondere jenem „gestifteten Geläute" die Kraft zu, Gewitterwolken zu vertreiben. Als Wetterglocke genießt namentlich jene zu Rauenzell bei Herrieden großes Vertrauen. Sie ist 28 Pfund schwer und ganz von Eisen. Zur Abwendung des Wetterschadens wird der Flurumgang gehalten, eine feierliche Prozession in Begleitung des Sanctissimi, namentlich an den „Schauerfeiertagen" (Bisthum Eichstätt). Schauerfeiertage sind der Freitag nach Christi Himmelfahrt und die Tage St. Johannis und Pauli. Paulus und Johannes sind die „Wetterherren". Johannes tritt an die Stelle von Thor, den über Wolken und Regen gebietenden, durch Donner und Wetterstrahl sich ankündigenden Gott, dessen Minne getrunken wird (Grimm l. c. S. 53), wie die Nürnberger am Johannistage nach alter Sitte den Johannissegen zu Ehren des Jüngers tranken (Pfister, Merkwürdigkeiten der Stadt Nürnberg, 1833. I. 338). Zu Meilenhofen an der Schutter wurde vor Zeiten ein altes, hand- und füßeloses hölzernes Bild, wenn es lange nicht regnete, von den Weibern zum Eberhardsbrunnen im Walde bei Erhardsbuch getragen, wo man um Regen betete. Darauf geleitete man die Statue feierlich wieder in die Kirche zurück. Vielleicht steht Erhard (Gerhard) zur heiligen Gertrud, deren Minne auch getrunken ward, und die sich (nach Grimm II. 798) gleichfalls in Freyja zurück übersetzen läßt.

Wir beschließen dieses Kapitel mit einer „Heilthums"-Legende, um auch nach dieser Richtung keine volle Lücke zu lassen. Zu Pappenheim erzählte mir ein Bürger, der in vielen Dingen Bescheid wußte: In der Schloßkapelle war ehedem ein Daumen des Ritters St. Georg gar hoch verehrt. Als die Calatine lutherisch wurden, kam die Reliquie fort, wohin — ist nicht zu sagen. Wie sie aber hergekommen, davon berichtet die Märe. Vor vielen hundert Jahren kamen die Hunnen bis an die Donau, sengend und brennend. Da verstellte ihnen der deutsche Kaiser mit einem gewaltigen

Heere den Weg, und es war drauf und dran, daß eine Schlacht geschlagen würde. Kam aber dazu, daß man sich verstund, die Entscheidung von einem Zweikampfe abhängig zu machen. Die Hunnen wählten Einen, und des Kaisers Wahl traf auf einen Calatin. Dem aber erschien in der Nacht vor dem Waltag der Ritter St. Georg, und bezeichnete ihm Einen im Heere, einen schwäbischen Schuster, der den Zweikampf bestehen und obsiegen würde. Deß zum Zeichen brach er sich den Daumen von der Hand, und gab ihn dem Pappenheim. Der steckte den Schuster in seine Rüstung, ließ ihn in die Schranken treten, und es geschah, wie St. Georg vorausgesagt. Da verließen die Hunnen das Land; der Daumen aber ward nach Pappenheim gebracht und als Reliquie hoch verehrt. —

Viertes Kapitel.

Mythe.

Indem wir auf die einleitenden Worte zu dem gleichen Kapitel der oberfränkischen Volkssagen verweisen (vergl. Th. III. S. 292), bieten wir dem nachsichtigen Leser die folgenden Fragmente:

I. Wodan. — Wald, Wind und wilde Jagd. Holzfräulein. Gespenstische Reiter. Teufelsspuck.

Ein Rest der heiligen Scheu vor dem Walde und seinen Bäumen lebt noch heutiges Tags im Volke. Nur die Noth verleitet zum Waldfrevel, selten Uebermuth oder Bosheit. Die Hand, die den gepflanzten Baum (Zierbaum, Alleebaum) beschädigt, ist minder ruchlos, als die sich am Waldbaume vergreift.

Die Lokalbezeichnung „Heiliges Holz" „Heiling Hölzl" kömmt sehr häufig vor, und steht zumeist mit einer Gespenstersage im Zusammenhang. Nächst Glashofen bei Poppenweiler an der Ansbacher Straße ist das „Heiligen-Holz". Darin waizt es. Einer ohne Kopf geht von einem Grenzstein zum andern. Will man ungefährdet bleiben, so darf man ihn nicht anreden. Die Pferde scheuen, wann sie an's Heiligen-Holz kommen.

Polter- und Spuckgeister werden aus dem Wohnhause in den Wald vertragen. Schinder und Scheerenschleifer wissen das am besten anzustellen; es gehört eine eigene Kenntniß dazu. —

Die Kirche bemühte sich, jener heidnischen Verehrung des Waldes, des Wodanssitzes, ein christliches Motiv zu unterschieben, und vermittelte dieses durch die Legende. Dem „heiligen Holze" galt fürder die Verehrung, weil es als ein Vermächtniß von gottseligen Händen herrührt. Der Waldbesitz vieler Gemeinden ist der Sage nach fromme Stiftung, und deshalb ihrem besonderen Schutze anvertraut. In Bergen bei Thalmässing vermachten drei

gottselige Jungfrauen der Gemeinde ihren Wald und verordneten, daß alle Abende zum Gebete geläutet werden solle. Als einst das Läuten unterlassen wurde, verdorrte der Wald, und wurde erst wieder grün, als man wieder zu läuten begann. — Zu Weissenkirchberg im Brünster Thälchen stifteten zwei Jungfrauen, die sich verirrt hatten und von einem Bauern zurecht gewiesen wurden, den großen Wald, die Nutzung genannt (Panzer l. c. II. 145). —

Waldbesitz ist der Stolz des ächten und gerechten Bauern. Nur der schlecht Hausende, der Verkommene, der Zertrümmerer schwendet ab.

Eigen' Holz
Ist Bauernstolz.

Unter den Bäumen genießt die Eiche und Linde sonderliche Verehrung. Auf den Eichbäumen wiegen sich die Druten. Die Höhberger Linde auf der Höhe des Feldes am Rohrberg zwischen Rohrbach und Niederhofen in der Nähe der Teufelsmauer stund — wie mir ein altes Bäuerlein von Hagsbrunn erzählte — noch zur Zeit, da er jung war, in großer Verehrung, und beim Kreuzgange nach Raitenbuch wurde unter ihr eine Messe gelesen. Ob sie noch stehe, konnte er mir nicht sagen. — „Außerhalb Dachstetten an der Straße steht eine schöne Linde. Vor Zeiten war da eine Kapelle. Als in neuester Zeit die Kirche in Dachstetten erbaut wurde, und der Meister die Steine aus dem Fundamente jener Kapelle herausbrechen wollte, um sie zum neuen Bau zu verwenden, riethen ihm die Bauern ab: „Die laß' liegen, denn was du heute hereinbringst, ist morgen wieder draussen" (Panzer l. c. II. 203). In Feuchtwangen erzählt man sich, daß, als vor etwa dreihundert Jahren die Kirche renovirt und der Altar auf der linken Seite unterm Chor versetzt wurde, unter diesem ein eingemauerter Fichtenstock gefunden worden sei. Das sei zur Heidenzeit ein heiliger Baum gewesen, von dem sich auch der Name der Stadt (Fichtwangen, pinopolis) ableite. —

Durch den Wald zieht die „wilde Jagd", das „wüthin' Heer" am häufigsten. Der „Drutenwind" (Wirbelwind) geht dem Gejag voraus, unter dem sich die Waldbäume wie Ruthen biegen. Das wüthin' Heer nimmt seinen regelmäßigen Zug. Wer in die Richtung dieses Zuges kommt, muß sich platt auf den Boden werfen, sonst wird er mit in die Luft gerissen. Einem Bauern von Hohentrüdingen ist dieß einmal in der Christnacht begegnet. Da warf er sich „g'streckter Längs" auf die Erde, und der wilde Zug ging mit Geheul, Geklatsch und Hundegebell über ihn weg. Aber seinen Dreimaster, der mit der hinteren Spitze zu weit in die Höhe reichte, hat es mit fortgerissen. — Der Webermeister Rebelein von Heidenheim hörte einmal in der Christnacht um 11 Uhr einen wilden Lärm, Geschrei und Musik den Berg herunter kommen. Er machte das Fenstergucketlein auf und streckte den Kopf hinaus. Da zog das wilde Gjag gerade vor

seinem Hause vorüber. Ruft ihm der Nebelein nach: „'n Markt 'nunter, 'n Markt 'nunter!" Wie er d'rauf den Kopf wieder zurückziehen will, ist ihm ein Hirschgeweih aufgesetzt, und er muß in der strengen Kälte zuwarten bis Mitternacht. Da war es wieder verschwunden. — Ueberhaupt jagt das wilde Heer in der Christnacht von der Gelbirg her an der Scheune des Kreithofs vorbei. Der Bauer vom Kreithof rief ihm einmal nach: „Mein Theil auch!" Da hing am Scheuerthor ein halber Hirsch, der kaum wegzureißen war. — Ein Bauer von Hohentrüdingen erzählt, daß seiner Großmutter Schwester in der Nachbarschaft auf einem „oanzechten Hof" (Einödhof) gedient habe, der gerade auf den Weg gebaut war, den das wüthin' Heer zu nehmen pflegte. In der ersten Christnacht, nachdem der Bau vollendet und der Hof bezogen war, ging das Nachtgjaid mitten durch's Haus hindurch. Es brach zum Küchenfenster 'rein, zog durch den Stubenofen, den es umwarf, und jagte zum Stubenfenster wieder hinaus. Die nächste Christnacht in derselben Stunde ging's gerade so. Da gewöhnten sich die Hausbewohner an den Spuck, öffneten nur jeweils zur rechten Zeit die Fenster und nahmen eine Kachel aus dem Ofen heraus, da fuhr der Zug ohne weiteren Schaden durch. — Als einmal ein betrunkener Bauer zum Kreuzweg im Ahornthale kam, hörte er die wilde Jagd und rief ihr nach: „Hui Teufel, jag' mir meinen Theil auch mit!" Da er nach Hause kam, hing ein halbes Holzfräulein an seiner Thüre. — „Der Bubenrother Mühle gegenüber (erzählt Panzer l. c. I. 155) an der Altmühl liegt der Burgstein, ein hoher steiler Felsen. Dieser hat ein Loch, das den Anfang eines durch den Mühlberg sich erstreckenden und in dem Schatzfels ausmündenden unterirdischen Ganges bilden soll. Vom Kappenzipfel gegen den Burgstein zog das wilde Gjaig." — Auch bei Gundelsheim an der Altmühl und in der Herleslohe, einem Walde bei Theilenhofen, jagt der wilde Jäger. Beide Orte sind zunächst der Teufelsmauer. — Im Allgemeinen heißt es, daß man auf Kreuzwegen in der Christnacht das wüthende Heer hören könne. —

Es wurde bereits erwähnt (B. II. S. 237), daß die wilde Jagd und namentlich die damit in Verbindung stehenden „Holzhetzer" die bittersten Feinde der „Holzfräulein" „Holzweibele" seien. Die Einheit der Mythe findet auch in Mittelfranken ihre Bestätigung. Zu Feuchtwangen wurde mir erzählt: Das Holzweibele ruft dem Holzhauer zu: „Mach drei Kreuz auf den Stock!" Wenn es sich darauf setzt, kann ihr der wilde Jäger nichts anhaben. Sonst fangen die wilden Jäger die Holzweibele zusammen und zerreißen sie. Wir gemahnen an die obige Sage von dem betrunkenen Bauern am Kreuzweg im Ahornthale.

In Verbindung mit der vorhergehenden steht die Sage von gespenstischen Rossen, Wodans heiligen Thieren. Die Landstraße von Ostheim nach Westheim führt an einer Waldspitze vorüber, der „Durling" geheißen. Eine kurze

Strecke ostwärts davon steht ein Eichenschlag, der „Hag" genannt. In beiden finden sich zahlreiche Bühel, alte Heidengräber. In der Nacht grasen weiße, gespenstische Rosse um diese Hügel. Wanderte einmal Einer von Ostheim nach Westheim. Um Mitternacht kam er an den Durling; da sauste ein gespenstisches Roß ohne Kopf in wilder Hetze an ihm vorüber. — Oft reitet ein kopfloser Reiter auf solchem Gespensterrosse. Im sogenannten Schneidersloche am Bocksberg bei Ansbach läßt sich ein kopfloser Reiter sehen. — Vom Weissenberg bei Ursheim bis an den sogenannten Reitsteg geht ein weißes Roß ohne Kopf, auf welchem ein kopfloser Reiter sitzt. — Durch das Buchthalthor (Eichstätt) herein, die Webergasse hindurch bis zum Amthaus, von da den Berg hinab in die Plenaglgasse, an der Dominikanerkirche vorüber und wieder dem genannten Thore zu reitet zur Zeit, die ihm gesetzt ist, auf weißem Rosse ein Mann ohne Kopf. Es soll ein schwedischer Kriegsmann sein (Schöppner, Sagenb. III. 1138). — Wo sich so ein kopfloser Reiter sehen läßt, deutet es auf eine Viehseuche, die über kurz hereinbrechen wird (Heidenheim). — Anderwärts erscheint der kopflose Mann allein, ohne Geleit eines Gespensterrosses. Zwischen Morsbach und Emsing im Anlauterthale am rothen Bühel geht Einer um. Er ist ganz grau, und führt den Wanderer irre. Von dem kopflosen Manne im heil'gen Holze bei Glashofen haben wir oben erzählt. — Im Allgemeinen ist dem Volke die höchste Gottheit seiner heidnischen Urahnen zum bösen Prinzipe, zum Teufel geworden. Das tritt in vielen Erzählungen vom Teufelsspuck unverkennbar zu Tage. In den Anschauungen, welche das Volk vom Teufel hegt, drückt sich die Berechtigung seiner Existenz aus, die sich vom früheren Cultus des Gottes ableitet. Es dürfte nicht am unrechten Orte sein, hier einige von den Teufelssagen anzureihen.

Daß der Pfahlrain von Teufelshänden herrühre, ward bereits erwähnt. — Insbesondere tritt der Teufel in der Sage als Widersacher des Christenthums auf, indem er den Bau von Kirchen verhindern oder diese zerstören will. — Etwa eine Stunde von Rothenburg an der Tauber am Fuße eines Waldhügels bei Rödersdorf mitten auf dem Felde steht der Teufelsstein. Er soll ehedem höher gewesen. Oben auf der Platte ist eine Vertiefung sichtbar, das ist die Spur des glühenden Teufelsfingers. Der Teufel wollte nämlich mit dem Felsblocke die erste christliche Kirche in Dettwang zerschmettern, und trug ihn bis hieher, wo er ihm zu schwer wurde, also daß er ihn fallen ließ. Andere (Bensen, Alterthümer 2c. S. 74) erzählen die Märe gleichlautend mit jener vom Teufelsstein bei Vilseck (B. II. S. 232). — Eine durch das wilde Wasser ausgerissene Felsschlucht bei Grünsberg zunächst der Schwarzach heißt die Teufelskirche. Von ihr bis zum Brackenfels soll ein unterirdischer Gang ziehen. Alte große Eichen stehen auf dem Platze. — Zwischen Dollnstein und Kunstein auf der Eichstätter Alp beim Dörflein Ried stehen auf dem Wege Steine vor, so daß es

dem Bruchstück einer gepflasterten Straße gleichsieht. (Eine alte Römerstraße zieht sich in der Nähe hin.) Davon erzählt das Volk: Eine Bäuerin in Ried hatte dem Teufel ihre Seele verpfändet. Als sie zu sterben kam, überfiel sie die Reue, und sie ließ den Kaplan von Dollenstein holen. Dem widersetzte sich der Teufel, aber der Kaplan wußte ihn zu bändigen und brachte es selbst dahin, daß ihm der böse Feind auf dem sumpfigen Wege bis nach Ried Steine vor die Füße warf, und ihm also die Straße bahnte. So ward die Bäuerin des Sakramentes theilhaftig, und der böse Feind war um ihre Seele betrogen.

Wir erwähnen noch einer Sage, die Panzer (l. c. II. 59) erzählt, und die auf den Zusammenhang zwischen Teufel und wildem Jäger leitet: In einem Dorfe bei Nürnberg war mal eine Bauernmagd, die liebte einen Jäger. Wenn die Dirne in's Gras ging, kam er aus dem Walde heraus und ging mit ihr auf die Wiese. Wenn sie nun an's Heuen wollte, sprach er: „Laß nur gut sein, liebs Mädl!" zog sie nieder in's Gras, lachte und liebelte mit ihr, und wenn's dann Zeit zum Hausgehen war, hatte die Magd nichts mehr zu thun, als das Heu einzuraffen, geschnitten war's schon. Das trieb sie eine Zeit lang, dann erzählte sie's einmal der Bäuerin. Die denkt, es kann nicht mit rechten Dingen zugehen, und wendet sich an den Pfarrer. Dieser befahl der Dirne, sie solle einmal wie zum Spaß dem Jäger den linken Stiefel ausziehen. Das that sie, und gewahrte mit Schrecken einen Bocksfuß. Der Jäger war der Teufel. Als dieses der Pfarrer erfuhr, gab er ihr zwei Kräuter, die mußte sie, so ihr das Leben lieb war, auf dem Herzen tragen. Der Jäger ließ sich nie wieder sehen, wenn die Dirne zum Heuen ging. Um Mitternacht aber sah man ihn oft um ihr Haus streichen, wo er jammerte:

„Weireutla und Mireutla
Bringt mich um mei' schön's Bräutla!"

II. Donar. — Gewitter. — Hexenwetter. Drut und Hexe.

Sei uns ein Rückbezug auf das gestattet, was wir beim oberfränkischen Sagenkreise von Perun (Perkun), dem slavischen Donnergotte, erwähnten (B. III. S. 294 [1]). Die germanische Mythe hat für diese Gottheit den Thor, Donar. Diesem ist die Eiche heilig. Grimm (l. c. I. 163) bemerkt: „dem blitzenden Gotte wird rothes Haar, dem donnernden der Wagen, dem

1) Grimm l. c. I. 156 versucht eine Interpretation der Lokalbezeichnung „Virngrund", „Virgunt", der Gegend, wo — wie wir früher gehört — Dinkelsbühl liegt. Das mhd. virgun kann in den noch erhaltenen Zusammensetzungen entweder blos den Begriff des Bergigen, Waldigen enthalten, oder auf einen verdunkelten Gottesnamen Bezug haben. Es klingt an das goth. fairguni, Berg, vielleicht vorzugsweise Donnersberg, und gemahnt an Perkun.

einschlagenden Geschoß und Waffe beigelegt." Nach diesen drei Eigenschaften begegnen wir ihm in der Sage wieder. An seine Stelle tritt St. Peter mit dem rothen Haare. Wenn der heilige Petrus mit unserer lieben Frau über das Himmelsgewölbe wegfährt, gibt es den Donner (Berching). Der donnernde Gott ist der zürnende. In Franken sagt man zu den Kindern, wenn es donnert: „Sei still, der liebe Gott zankt!" — Schlägt der Blitz in den Erdboden ein, so entstehen die Sinklöcher (Raunln, Raundellen im Weissenburgischen, Revier Reithenbuch). In den Raunln wohnen die Druten, d'rum heißen sie auch „Drutenlöcher". Solche Drutenlöcher sind das Weißloch zu Hechlingen, die Höhle auf dem Uhlberg zu Auernheim u. a. m. An den einschlagenden Gott, wie ihn Grimm zeichnet, an Thor, den Kriegsgott, der die erschlagenen Helden aufnimmt, gemahnt eine Sage aus Herzogenaurach. Im Zigeunergäßchen dortselbst soll vor Alters eine Eiche gestanden sein, dabei ein alter Mann von Stein, welcher in den Händen einen Schild und ein großes Schwert hielt. Noch jetzt versammelt sich da Nachts eine Schaar Geister, welche Feuer schürt, singt, trommelt, wie in einem Feldlager, bis sie endlich mit großem Geheul wieder durch die Luft davon saust. — Des Donnergottes Priesterinnen sind die Druten, die in den vom Wetterstrahl geschlagenen Löchern wohnen, die Hexen, welche selbst mit dem Wettermachen vertraut sind. Wir fügen hier etliche Hexensagen an.

Auf dem Petersberg bei Marktbürgel kamen ehemals die Druten in der Walburgisnacht zusammen. Spottend sagte einmal ein Schuster am Tage vor der Walburgisnacht zu einer Magd: „Nimm mi' fei' au mit auf'm Pfetersberg!" Als es Abend ward, kam ein Sturm, der alle Thüren und Läden am Hause des Schusters zusammen zu reißen drohte. Der wußte wohl, was das zu bedeuten habe. Wir gemahnen daran, daß St. Peter, der Rothhaarige, am Petersberge ausgeruht haben soll. — Auf dem Dillenberg bei Langenzenn liegt der Drutenstein. Druten haben denselben des Nachts nach Stinzendorf tragen, und, ehe der Hahn kräht, dem Backenbauern vor die Hausthüre legen wollen. Als sie aber an die Stelle kamen, wo er sich jetzt befindet, krähte in Stinzendorf der Hahn, und sie mußten den Stein fallen lassen (Panzer l. c. I. 151). —

Der Wirbelwind heißt Drutenwind, ein schnell aufsteigendes Gewitter Hexenwetter. Dagegen hilft der Schall der Wetterglocke, deren wir bereits im Vorgehenden Erwähnung gethan. — In vielen Gegenden, namentlich am Steigerwald gilt noch die Sitte des Hexen-Auspeitschens. Das geschieht von den jungen Burschen in der Walburgisnacht am Kreuzwege. Vom Hahnenkamme, wo protestantische Bevölkerung sitzt, erhielt ich Mittheilung zahlreicher Formeln und Gebräuche, welche mit dem Hexenglauben im Zusammenhange stehen, wovon ich hier einige Proben wiedergebe:

Wer einen Besen (das Hexenpferd), den er auf der Gasse liegen sieht, aufhebt und mit nach Hause trägt, dem können die Hexen bei. Dagegen

schützen drei Kreuze, womit man in der Walburgisnacht alle Zugänge des Hauses versieht, vor den Hexen (bei den Katholiken die Anfangsbuchstaben der heil. drei Könige C + M + B +). Ein Drutenfuß oder Hufeisen an der Stallthüre vertreibt Hexen und Druten von dem Stalle [1]). Auch drei Nägel von einem Sarge, je einen in eine Ecke und den dritten in den Barren eingeschlagen gewähren Schutz vor der Hexe, die vorerst auf die Ecken sieht. — Wo drei Lichter brennen, kann keine Drut bei. Ist eine Drut in der Stube, so lege man den Brodleib verkehrt auf den Tisch, dann kann sie nicht mehr hinaus. — Wenn man von der ersten eingeheimsten Frucht in die vier Winkel der Scheuer etliche Garben über's Kreuz legt, dann kann der Drache und die Drut nichts davon holen. — Wenn die Hexe ein Wetter macht, muß man die Ofengabel zum Fenster hinauswerfen, dann gibt es keinen Hagelschlag (Wieseth). — Zum Erkennen der Hexe dient insbesondere das „Hexenstühle" (Hexenschemel). Es wird gemacht aus neunerlei Holz, das keine Frucht trägt, namentlich vom Irlebaum, Sebenbaum und Pappelbaum. In der Christnacht muß man sich während der Metten bis zum letzten Segen darauf knieen, dann findet man die Hexen heraus; sie stehen mit verkehrten Gesichtern da. Vor dem Segen darf man die Kirche nicht verlassen, sonst zerreißen Einen die Hexen. Auch sollst Du sie nicht verrathen, sonst wirken sie auf Dich ein (Kinding) u. a. m.

Am meisten bedarf die Wöchnerin und ihr Kind der Hut vor der Hexe. Das neugeborene Kind können die Druten leicht schädigen oder es gar verwechseln und einen „Büttling" (Wechselbutte) dafür in die Wiege legen. Darum schlingt die Mutter wenigstens acht Tage lang das Wickelband um den Arm, ehe sie einschläft. Das neugeborene Kind darf nicht beschrieen werden, auch darf man die erste Zeit aus dem Hause der Wöchnerin nichts borgen, sonst können ihr und dem Kinde die bösen Hexen an. Damit die Drut nicht Gewalt habe, wird um Altdorf und Heidenheim unter das Kopfkissen der Kindbetterin ein Gebetbuch gesteckt und zu Haupten ein Laib Brod hingelegt. In die Wiege des Kindes steckt man köpflings zwei Messer kreuzweis, daran spießt sich die Hexe, wenn sie dem Kinde etwas anthun will. — Der Wechselbalg schreit beständig, wird nicht größer als ein sechsjähriges Kind, kriegt einen dicken Kopf und ein schmächtiges Körperchen. — Eine Wöchnerin zu Krettenbach hörte während der Nacht, da sie allein war, etwas auf das Bettchen ihres Säuglings zutrippeln, ohne daß sie Jemanden gewahr werden konnte. In der Angst nahm sie das „Ducket", warf es nach der Stelle, wo der Schall herkam, und rief: „Drut, komm' morgen

---

1) In der Oberpfalz hilft ein gefundenes Hufeisen, das an den Rousbaum des Hauses aufgehängt wird, wider Gewitter, Blitz und Feuer (Schönwerth l. c. II. 23). Das Hufeisen weist auf den fahrenden Donnergott hin, dessen Rosse den Blitz aus dem Gesteine schlagen.

'was z'leiha (entlehnen)!" Des andern Tages in aller Früh kam eine alte Babe aus dem Dorfe zu ihr, und bat sie, sie möchte ihr doch „a Hampf'l Wasamehl" (eine Handvoll Weizenmehl) leihen. Daran erkannte sie die Drut, und jagte sie zur Thüre hinaus. Während diese davon lief, rief sie nach 's es fort (beständig): Jetz' is g'fahlt (gefehlt)! —

Schönwerth (l. c. II. 27) vermuthet in Drut und Hexe die Priesterinnen der Freya, der Führerin der Valkyrien. Es wird fruchtlos sein, der Berechtigung dieser oder einer anderen Ansicht entgegen zu treten. Bei Uebertragung der Mythe auf eine spätere Anschauungsweise sind die Begriffe der alten Gottheiten ineinander geschwommen. — Wir erwähnen zum Schlusse der Behauptung, daß die in Mittelfranken theilweise noch übliche Sitte des Todaustragens eigentlich mit „Toraustragen" zu bezeichnen sei. Näheres hierüber im folgenden Abschnitte über Volkssitte. —

III. Fro und Freya. — Johannis- und Pfahlfeuer. Feurige Männer. Bilmesschneider.

„Regen und Sonnenschein hängt von Freyr (Fro) ab, er wird um Fruchtbarkeit der Erde und Frieden angerufen (Grimm. d. M. I. 193)." Wir haben schon früher (B. II. S. 242) der Vermuthung Raum gegeben, daß die Sitte des „Sunwendfeuers" mit dem Fro-Cultus zusammenhänge. Das Sunwendfeuer wird noch heutzutage in vielen Gegenden Mittelfrankens, so im unteren Altmühl- und Anlauterthale, angezündet und von den jungen Burschen und Mädchen darüber gesprungen, damit der Flachs in die Länge wachse. Zu Kinding beginnt der Spruch, womit die Knaben eine Holzspende von den Dorfnachbarn verlangen, mit den Worten:

Heiliger St. Veit,
Gebt's uns ein Scheit!

Schon früher ward auf die Zusammenstellung von St. Veit — St. Vit — mit dem slavischen Swantewit hingewiesen (B. III. S. 297). Die Eigenschaften dieser Gottheit stimmen mit jener von Freir überein. — Am Wörnitzgelände, namentlich am Hellbug bei Leutershausen treten die Osterlichteln an die Stelle des Johannisfeuers [1]), ein Gebrauch, der dem alten „Nordfyr" noch näher steht. Auf der Eichstätter Alp gilt einiger Orten noch das Pfahlfeuer. Am Ostersamstage wird an einem Pfahl auf den Wiesen ein großes Strohfeuer angezündet. So weit der Rauch geht, bringt das Wetter der Feldfrucht keinen Schaden. In der nachbarlichen Oberpfalz ist der Samstag der Tag des „alten Herrgotts". Nach Schönwerth II. 19. deutet das auf Freyr. Am Hahnenkamme heißt es: Wer an einem Samstage geboren ist, kann mehr sehen und hören als andere Leute.

---

1) Näheres hierüber im nachfolgenden Abschnitte über Volkssitte.

Es dürften hier mit einigem Fuge die Sagen von den feurigen Männern angereiht werden, obwohl diese vielleicht besser zu Loki, dem Repräsentanten des gebundenen, irdischen Feuers, stehen würden. Die Sage ist allgemein in Franken verbreitet. Am Helweiher bei Willburgstetten geht ein feuriger Mann. Er nimmt seinen Weg vom oberen Helweiher über die Teufelsmauer an den unteren Helweiher. Wenn man ihm gute Worte gibt, leuchtet er Einem, wenn man ihn neckt, führt er irre. — Am Hahnenkamm heißt es, die feurigen Männer seien Steiner oder Siebener gewesen, welche bei Lebzeiten falsche Marksteine setzten. Wer nach dem feurigen Mann umschaut, dem wird der Hals umgedreht. Wird derselbe geschimpft oder geneckt, so kömmt er an's Fenster und speit Feuer in's Zimmer. —

Wir beziehen uns auf die letztere Bemerkung des vorhergehenden Absatzes in Betreff der Hexen und ihres Zusammenhanges mit dem Dienste der Freya, wenn wir die Sage vom Bilmesschneider, welchen Schönwerth l. c. I. 440 zum Priester Donars macht, hier anreihen. Dem Freyr dankte der Germane das Gedeihen der Frucht. Im Oster- und Sonnwendfeuer hat sich noch eine Ahnung des Brandopfers erhalten, welches der erfreuenden, Friede und Liebe spendenden Gottheit (pacem voluptatemque largiens mortalibus [1]) gebracht wurde. Die christliche Anschauung schreibt dem alten Gotte, dessen Erinnerung den Umsturz seiner Altäre überlebte, eine gleiche aber kakodämonische Macht zu. In ähnlicher Weise verfährt sie mit seinem Priester, der nun als böses, teuflisches Wesen in der Person des Bilmesschneiders auftritt. In Mittelfranken heißt es, daß der Bilmesschneider am Morgen des Sunwendtages über die Felder gehe, und die Aehren abschneide (in Niederbayern am Vorabend vor „Suwend" Panzer I. 240). Will man sich vor ihm schützen, so muß man, wenn alles Getreide gedroschen ist, in die erste Garbe ein geweihtes Brod stecken, und diese im Ofen verbrennen, dann bringt der Schnitt keinen Schaden.

Wie in der Oberpfalz (vergl. B. II. S. 251) wird auch in Franken der Bilmerschnitt zum Theile gottlosen Menschen zugeschrieben, welche durch Teufels Gunst dazu befähigt sind. Bartlmä Kraus von Bleimerschloß bei Greding vulgo Blamerschloßbartl, war ein weit gefürchteter Bilberschneider, der vom Schnitte reich wurde. Die Leute machten das Kreuz vor ihm. — Ein einzechter Bauer in der Nähe von Markt Dachsbach hat's von seinem „Herrla" (Großvater), der es ihm erzählte, daß er einmal zu Johanni auf seinen Sommeranger gegangen sei. Da sah er, wie die Saat kreuzweise „drei zwern Finger breit" (quer Finger) den ganzen Acker entlang abgeschnitten war. Man rieth ihm, er solle in die „Barnreute" (die Wand, welche die Tenne von der Getreidlage trennt) einen Keil von Wachholderholz, das am Palmsonntag geweiht ist, eintreiben, dann müsse der Durch-

1) Adam von Bremen.

schnitter kommen und nachsehen. Er that es. Des andern Morgens kam sein Nachbar zu ihm in die Stadltenne und hinkte. Nun wußte er, woran er war. — Die Bifänge, auf welchen die Saat nicht aufgeht, sei es, daß sie beim Säen übergangen wurden, sei es aus sonst welchem Grunde, heißen Untersaat. Untersaat bedeutet, daß bald Jemand im Hause stirbt (Schwabach). — —

Freyr's holdselige Schwester war Freya, die vor allen Göttinnen verehrte, die Perlenweinende, die „frouwe“ in ihrer vollen Würde. Während die übrigen Götter mit ihrer Priesterschaft dem bösen Feinde überantwortet wurden, hat sich die Mythe der schönen Freya zur Marienlegende verklärt (vergl. Grimm d. M. I. 279). Wir verweisen in dieser Beziehung auf die oberfränkische und oberpfälzische Sage.

IV. Hel. — Schlüsseljungfrau, Wasserfräulein; Hund und Schatz.

Ueber den Zusammenhang der Hel-Mythe mit der in allen Gauen Bayerns auftauchenden Sage von den „drei Schwestern“, wovon zwei weiß sind, die dritte schwarz oder halb weiß halb schwarz [1]), hat Panzer namentlich im ersten Bande seiner Beiträge zur deutschen Mythologie so Erschöpfendes geboten (bezüglich Mittelfrankens von Nr. 158 bis 185), daß wir unter Hinweisung auf früher Erzähltes (B. II. S. 242 u. B. III. 303) nur Weniges nachzutragen finden. In ihrer christlichen Verkleidung hat uns die mittelfränkische Legende die drei Schwestern bereits vielgestaltig vorgeführt. Vereinzelt und in elbischer Gestalt tritt die alte Todesgöttin, deren Wohnung tief im Dunkel der Erde ist, insbesondere als „Schlüsseljungfrau“ auf, welche unterirdische Schätze bewacht. Auf den Ruinen der Altenbürg (Grafschaft Pappenheim), in den Trümmern des alten Römercastells bei Haag am Hungerbach, dann auf einem zerfallenen Schlößlein bei Dietfurt, das Birkemerhäuslein genannt, hütet eine weiße Jungfrau mit einem Schlüsselbund am Gürtel — die Schlüsseljungfrau — große Schätze, die in der Tiefe verborgen liegen. Läßt sie sich bei Tag sehen, dann schimmern die Ruinen. — Von der Schlüsseljungfrau auf Schloß Möhren bei Treuchtlingen erzählt Panzer I. 145 Ausführliches. — Auf der Langbreiten bei der Utzmühle (Beilngries) läßt sich namentlich an heiligen Zeiten ein schneeweißes Fräulein sehen. Sie gebart sich, als ob sie weinen thät. — Vom Warberg bei Aurach nach dem Hundsberg zieht ein unterirdischer Gang, d'rin geht eine weiße Jungfrau mit einem schwarzen,

1) Wir gemahnen an die „Frau Rosa“ zu Schruns in Montavon, welche „wisse und schwarze Krüsele (Haarlocken)“ hat. Vgl. Vonbun, Beitr. z. d. Myth. in Churrhätien. Chur 1862 S. 32.

feueraugigen Hund. Weiß und schwarz, die Farben der Hel, begegnen sich in diesen Sagen beständig. — Nicht selten übernimmt auch der Hund allein die Rolle des Schatzwächters. — Auf der Romburg bei Enkering im Anlauterthale sitzt ein schwarzer Pudel, welcher eine Truhe mit Gold und Edelsteinen bewacht. Er hat den Schlüssel zur Truhe im Maule. Wer in der Walburgisnacht hinaufgeht, ohne ein Wort zu reden, kann den Hund verjagen, der dann die Schlüssel fallen läßt. Ihm stehen dann die Schätze zu Gebote. — Der Hund ist wie in der griechischen so auch in der deutschen Mythe das Thier der Unterwelt. Vielleicht bezieht sich hieher auch die am Hahnenkamm allgemein verbreitete Sage vom Hundsrück bei Hechlingen, auf welchem der Heidengöttin „Heka" [1]) Hunde geopfert worden sein sollen. Der Name klingt an Hekate. Anderweite solche Opferplätze sind bei Ursheim und auf einem hohen Felsenvorsprung bei Uebermetzhofen (Pappenheim), wo noch die Blutrinnen gezeigt werden. — Die zahlreichen Mären von unterirdischen Gängen und die Composita mit Hel, Hell, Hölle in topischen Bezeichnungen knüpfen sich hier an, so Helgraben, Helwiese, Helweiher. Eine Straße in Rothenburg a/T. heißt „die Höll", desgleichen ein Stadttheil in Gunzenhausen.

Wir erwähnen noch, als hieher gehörig, der Sage von den Wasserfräulein. In der Sauerwiesen bei Oestheim an der Straße von Feuchtwangen nach Rothenburg ist eine sumpfige Vertiefung, das „Bodloser Loch". In demselben waren vor Zeiten die Wasserfräulein, kamen öfter heraus, und verschwanden wieder im Wasser. Sie gingen auch in die Häuser, wenn die Leute auf dem Feld waren, kochten den Kindern Brei und pflegten sie. In Oberöstheim ist ein Platz, die Tanzwiese, dahin kamen sie oft und vergnügten sich am Tanze. Einst verspätete sich eines dieser Fräulein; es eilte zurück nach dem Bodloser Loch und sagte ihrem Begleiter: „Siehst du einen Wasserstrahl emporsteigen, so werde ich nicht gestraft, wenn aber ein Blutquell kommt, so habe ich meine Strafe erlitten." Bald stieg ein Blutstrahl aus dem Bodloser Loch (Panzer l. c. I. 148). Es ist auffallend, daß — während sonst in der Sage alle elbischen Wesen, welche dem Elemente des irdischen Wassers zugewiesen sind, ungeheuerlich, tückisch und grausam erscheinen — hier die Wasserfräulein freundlich mit den Menschen verkehren. Das erinnert an eine Bemerkung Grimms (I. 292), daß die Halja, je tiefer man in das Alterthum vordringe, desto weniger höllisch und desto göttlicher erscheine. Jene weniger freundliche Anschauungsweise von den Wassergeistern gründet auch in der natürlichen Scheu vor dem Element, dessen unheimliche Tücke das Volk mehr fürchtet, als die Wuth des entfesselten Feuers. Diese gefeiten Quellen und Brunnen sind die

---

1) Schöppner (Sagenbuch III. 184) nennt sie Hekla. Ich habe aus dem Volksmunde den Namen nie anders als Heka vernommen.

Pforten dunkler Erdgänge, in denen verwunschene Schätze liegen und Gespenster gehen, — Abbilder des rauschenden Giöll, über den der Weg zum Helgitter und dem hohen Haus der Todesgöttin führt. Oder sie stehen mit dem Meere in Verbindung, und drohen Ueberfluthung und Verderben. Auch das Bodloser Loch ist eine „Meerader“, da das Wasser desselben nie versiegt. Wie vom oberbayerischen Walchensee der Glaube geht und periodenweise sehr lebendig sich kund gibt, daß er dereinst seine Dämme durchbrechen und das ganze Bayerland überschwemmen werde (vergl. B. I. S. 317), so kündet die Sage vom „Ordelbache“ bei Eichstätt, daß er einmal die Felswand, von der er herabstürzt, zerreißen, und Stadt und Thal überfluthen werde. Um seine Wuth zu stillen und dieses Geschick zu verhüten, muß, so heißt es, heiliges Walburgisöl zu gewisser Zeit in die Felsenspalte gegossen werden, durch welche sich das Wasser drängt. —

Von den angedeuteten Schätzen, die in Brunnen liegen, erzählt man sich allenthalben. Auf der Altenbirg bei Hochstetten ist ein Schloßhügel, darauf ein Brunnen mit einem Schatze. In den „Dümpfel“ bei Aha (Gunzenhausen) haben die Schloßjungfrauen ihre Schätze versenkt. — Wer solch einen Schatz heben will, darf nichts dazu reden, sonst verschwindet er (Hahnenkamm). Schätze zu entdecken und zu heben, dazu verhilft insbesondere das Abbeten des „Christophori-Gebetes“ (Steigerwald).

V. Holda und Perahta.

Die Göttinen treten im Volksglauben als die elbischen Wesen Frau Hulda und Frau Berchta auf. Bechstein (fränk. Sagen-Schatz I. 24) bemerkt, Hulda walte nördlich, Bertha südlich der Rhön. In Mittelfranken finden sich Anklänge an beide. Der Steigerwälder schreckt die Kinder mit der Hollapopel. Es ist Frau Holda oder Holle. Wenn die Dirne vor Weihnachten den Rocken nicht abspinnt, kömmt Frau Holla und thut ihr einen „stinkenden Possen“ d'rein. So hat sich auch die milde und freundliche Hulda die Transmutation in eine Unholde gefallen lassen müssen; sie geht neben Frau Berchte — der grauenhaften Perahta. Insbesondere erscheint sie während der mysterienreichen Rauchnächte. Nicht unwahrscheinlich ist der „Gut Heil-“ „Gut Hil-“ Tag (der dritte Donnerstag nach Advent), welcher namentlich am Hahnenkamme noch allgemein üblich (vergl. den Abschnitt über Volkssitte), eine Mahnung an Holda, ein Ruf zur Versöhnung der Göttin, welcher eine Gabe, ein Opfer Seitens der Angerufenen nachfolgt. Wir erinnern daran, daß Frau Holle und Frau Bercht da, wo sie freundlich gesinnt auftreten, ihre Gaben „zum Fenster herein“ reichen. Die Gegengabe beim Gut Hil-Rufe wird zum Fenster hinaus gereicht. Zu Wechingen an der Wörnitz (Ries) nahe der mittelfränkischen Grenze lautet der Ruf der Jungen:

Glück in's Haus,
Leffel 'raus!

Leffel ist ein geflochtener Wecken, Leffelküchel ein Backwerk (Schmeller Idiot. II. 445). Könnte das nicht auf jenes Gericht Klöße deuten, das in der Nacht vor dem heil. Dreikönigstage gegessen werden muß, wenn nicht der schlimmen Frau Zorn erregt werden will [1])?

„In Holzberndorf am Steigerwald haben vor Zeiten die jungen Leute die „Eisenberta" vorgestellt. Einer steckte sich in eine Kuhhaut mit den Hörnern, hatte Aepfel, Birnen und Nüsse bei sich, und in der Hand einen halben Besen als Ruthenbüschel. Dieser war die Eisenberta, welche Nachts mit noch andern jungen Leuten von Haus zu Haus zog, fleißige gute Kinder mit Früchten belohnte, faule, unartige aber mit ihren Ruthen strafte. Mal, als die Eisenberta mit ihrem Gefolg von 10 jungen Leuten in Holzberndorf umgezogen war, wollte sie ihren Umzug auch in Wasserberndorf halten. Auf dem Wege dahin kamen sie an einer Eiche vorüber, und als Einer abzählte, um zu erfahren, ob alle beisammen seien, waren ihrer nicht 11 sondern 12. Wie sie einander recht ansahen, hatte sich ihnen bei der Eiche die wirkliche Eisenberta, auch in einer Kuhhaut mit Hörnern und einen Ruthenbüschel in der Hand, beigesellt. Der Zug stob auseinander. Von nun an zogen sie nicht mehr nach Wasserberndorf."

VII. Riesen und Zwerge. Hausgeister. Aberglaube.

Einer volksthümlichen Sage von Riesen bin ich in Mittelfranken nicht begegnet. Selbst der Name des Hahnenkamms (Heunenkamms), der an Hünen erinnern könnte, wird allgemein von den Hunnen abgeleitet (campus Hunnorum). Dagegen erzählt man sich da und dort vom „Wichteli" und anderem kleinen Gelichter, das seiner Erscheinung und seinem Charakter nach zwischen dem Menschlichen und Gespensterhaften die Mitte hält. Doch ist auch das Zwergengeschlecht auf unserem Gebiete weder so allgemein verbreitet, noch so bestimmt gezeichnet und gruppirt, wie in Oberfranken oder der Oberpfalz.

Am Trüdinger bei Eib an der Rezat (nächst Ansbach) haust der Veni, ein neckender Berggeist, der den Wanderer gerne im Walde irre führt. Der Schloßberg auf dem Trüdinger heißt „Venibuck". — Vom Nagelberg bei Graben kamen öfter die „Bergleutchen" zur Mühle am Schambach, arbeiteten für die Müllerin, blieben aber aus, als man sie mit Kleidern be-

---

1) Vergl. Grimm d. M. I. 251. In Oberbayern war es in jüngerer Zeit da und dort noch Sitte, in der heil. Dreikönigsnacht Kücheln für die Frau Bert auf den Tisch zu stellen. An der rauhen Ebrach bäckt die Bäuerin zur Weihnachtszeit allerlei Figuren, Thiergestalten, welche an die Hausgenossen vertheilt werden. Sie führen die Bezeichnung: „Hauswolf".

schenkte. — Zunächst der Furthmühle zwischen Erlingshofen und Altdorf im Anlauterthale ist eine Felsenhöhlung, das Furthloch geheißen. Darin hausten früher die Furthfräulein oder Wichteli. Die waren nackt, und arbeiteten des Nachts beim Müller. Einmal belauschte sie der Furthmüller während der Arbeit, und da er merkte, daß sie nackt seien, so ließ er Kleider für sie machen aus Dankbarkeit für ihr Schaffen. Die legte er ihnen des anderen Tages zurecht. Darauf sind sie ausgeblieben und seit der Zeit auch nicht wieder gekommen. — Dasselbe erzählt Panzer l. c. I. 155 von den drei Wichteli im Burgstein nächst Dollnstein, welche in der Bubenmühle das Getreide malten und die Mühlstube reinigten. Der gleiche Zug geht durch alle Märchen dieser Gattung (vergl. B. II. 245). „Wenn man den Wichteli's mehr bietet als drei Stückchen Brod, so glauben sie, man zahle sie aus, und kündige ihnen den Dienst auf." Geschieht dieses, so werden sie traurig und bleiben schließlich ganz weg. Es scheint damit das Halbmenschliche in diesen elbischen Wesen angedeutet zu sein. Wenn man ihnen den Lohn für ihre Arbeit aufdrängt, fürchten sie einen Bruch des zwischen ihnen und den Menschen bestehenden Verhältnisses. —

In die gleiche Kategorie gehört wohl auch das „Erdschmidlein". Wenn das Erdschmidlein im Hause hämmert, dann gibt es bald einen Todfall (Hahnenkamm). Anderer Art sind dagegen die Erzählungen von den „Hausgeistern", von Gespenstern, welche nur an eine bestimmte Oertlichkeit gebunden sind. Sie gehören in das Gebiet des Spuckes, und sind abgelöst von aller mythischen Beziehung. So spielt noch heutzutage „die weiße Frau" im Schlosse zu Ansbach wie in jenem zu Bayreuth eine bedeutende Rolle. Ihr Erscheinen, wofür selbst die jüngste Generation noch die gewichtigsten Zeugen zu stellen weiß, steht in einem verhängnißvollen Zusammenhange — wie weiland mit den Geschicken der markgräflichen Familie, so jetzt noch mit jenen des hohenzollernschen Hauses. Die Scenen, in welchen die weiße Frau auftrat und noch auftritt, sind zu bekannt, als daß es hier einer besonderen Schilderung bedürfte. Wir erwähnen nur noch, daß die gleiche Erscheinung auch anderswärts als Künderin eines tragischen Ereignisses beobachtet wurde. J. W. Rentsch in seinem „Brandenburgischen Cedernhain" erzählt S. 714, daß die weiße Frau sich vor Allem und zumeist in den Schlössern der Herren von Rosenberg und Neuhaus zeigte. Sie war ganz weiß gekleidet, lang von Person, dabei sittsam und hatte auf dem Haupte einen weißen Wittwenschleier mit weißen Bändern. Als Vorkünderin eines Sterbefalles trug sie schwarze Handschuhe, sonst weiße. —

Auf dem Leichenacker zu Leutershausen steht ein Grabdenkmal von grauem Sandsteine, einen geharnischten Ritter vorstellend. Die Leute nennen ihn nur den „Grawen" (Grauen). Jeweils, so oft ein Todesfall eintritt, geht der Grawe längs des Kirchwegs in die Stadt und wieder zurück. Der Kirchweg ist die Gasse, durch welchen die Leichen auf den Friedhof getragen

werden. Erzählt Einer, daß er den Grawen gesehen habe, so ergreift ein panischer Schrecken das Städtlein. —

Der Glaube an das „Umgehen" oder „Waizen" von Verstorbenen ist allgemein. Verdammte Geister erscheinen schwarz; graue oder weiße stehen der Erlösung nahe. Namentlich sind es Verbrecher, welche nach ihrem Tode keine Ruhe finden, und unter diesen wieder vorzugsweise solche, welche ihres Nachbars Grund und Gut schmälerten, Grenzverrücker, Marksteinversetzer, gewissenlose meineidige „Siebener" (Beisitzer des Markungsgerichtes). Darin kündet sich des Volkes hohe Achtung vor der Heiligkeit und Unantastbarkeit des Marksteines, wie man sie im südlichen Bayern kaum kennt, und dieser Aberglaube bietet der Flurgrenze schier mehr Sicherheit als das treffliche Institut des „Siebenergerichts" und der Gebrauch des „Grenzumrittes" (vergl. Volkssitte). — Die „Geister" haben ihre bestimmten Orte, wo sie sich zeigen, zumeist ist es der Schauplatz ihres Verbrechens. Vorzugsweise sind auch die Selbstmörder, die Erhängten, zu solcher Unruhe nach dem Tode verdammt. Sie sollen deßhalb auch nicht in die geweihte Erde des Friedhofes bestattet werden. Geschieht dieß, so ist es verhängnißvoll. Auf der Eichstätter Alp gilt als unverbrüchliche Volksmeinung, daß, wo ein Erhängter am Gottesacker begraben ward, die Flur im nächsten Sommer vom Hagel geschlagen wird. Im Jahre 1805 kam es zu Plankstetten bei Beerdigung einer Weibsperson, welche sich erhängt hatte, zu schweren Auftritten (Sax, Eichstätt 389). —

Die natürliche Scheu vor dem Tode erstreckt sich auf Alles, was damit zusammenhängt, und webt ein Stücklein Aberglauben daran. Kirchhoferde hilft wider das Fieber. Wenn man an Blumen riecht, die auf einem Grabe gewachsen sind, verliert man den Geruch. Wer seine Thränen auf ein Todtes fallen läßt, bekömmt die Auszehrung u. a. m. Selbst auf das Erbe wird diese Scheu übertragen. Auf einem geerbten Bette kann man nicht absterben (Hahnenkamm). Aus gleicher Ursache entspringt wohl auch der Glaube an die magische Kraft, welche gewissen Erbstücken zugeschrieben wird. Eine Erbscheere oder ein geerbtes Sieb verrathen den Dieb. Ein erbschaftsweise überkommener alter deutscher Schlüssel (Erbschlüssel) hat gleichfalls die Eigenschaft, Verborgenes zu entdecken. Er wird in ein Buch gelegt, am besten ein Gesangbuch, dieses in der Hand gehalten und dann eine Reihe von Namen genannt. Ist jener des Diebes darunter, so dreht sich der Schlüssel im Buche um. In Schwabach hat noch eine Frau solch einen Erbschlüssel. —

Auch an siderische Einflüsse glaubt das Volk mit großer Zuversicht. Durch eine Sonnenfinsterniß werden die Brunnen vergiftet, wenn man sie nicht zudeckt. Die Leute sagen: „Sonne und Mond raufen miteinander!" — Ein Publicandum vom 12. Juli 1654 von Seite des fürstbischöflich eichstädtischen consilii medici ordnete für die am 12. August eingetretene

Sonnenfinsterniß an, daß Jedermann zwei Tage vorher fasten solle, weil sich hiebei die Luft vergifte. Vor- und nachher seien Pillen, Emanuellis, venetianischer Mithridat, Citronen und Angelica einzunehmen. Am Tage der Finsterniß selbst soll kein Wasser oder Kräuterwerk aus dem Garten in das Haus kommen, weil Alles infizirt sei, und während der vorzüglich Mittags dauernden Finsterniß Niemand essen oder trinken, damit der Leib keine Alteration erfahre (Sax l. c. S. 260). Dieselbe Macht, welche anno 1654 dem hochlöblichen consilio medico obiges Publicandum in die Feder diktirte, ist noch heutzutage im Volke wirksam, und hat sich von der Wissenschaft nicht verdrängen lassen. — Nicht minder einflußreich ist der Mond je nach seinen Phasen. Gewisse körperliche Gebrechen können nur bei zu- oder abnehmendem Monde geheilt werden. Hat Einer einen Kropf, so muß er in den zunehmenden Mond schauen, den Finger auf den Kropf legen und dreimal sprechen:

Was ich seh, das wächst,
Was ich greif, das schwindt!

das hilft unfehlbar. — Wo der Mond in die Küche scheint, da zerbricht die Magd viel Geschirr (Heidenheim). Dieses Kapitel wäre ein unerschöpfliches. Wir müssen es uns an diesen Bruchstücken genügen lassen. Das Meiste klingt auch an bereits Erzähltes an, oder wird seine Ergänzung finden in dem verwandten Sagenkreise Unterfrankens. — Damit sei dieser Abschnitt geschlossen.

Vierter Abschnitt.

Volkssitte

von **Ed. Fentsch.**

Erstes Kapitel.

Des Volkes Eigenwesen.

Gleiche Voraussetzungen lassen in Mittelfranken gleiche Erscheinungen zu Tage treten wie in Oberfranken. Der Typus des Volkes auf den Jurahöhen steht von jenem in der Keuperniederung wesentlich ab. Hier wie dort haben sich Spielarten gebildet je nach der Oertlichkeit, nach dem früheren Territorialverbande und nach dem übererbten Väterglauben. Dem Siedler auf der Eichstätter Alp ist andere Sitte und Sprache gerecht, als

jenem am Hahnenkamme; im Steigerwalde sitzt ein anderer Schlag Leute, als im Uffenheimer Gau oder am fränkischen Landrücken. Also gebührt es sich, von jedem einen Schattenriß zu nehmen, und daran erst in zweiter Linie eine Schilderung seiner Sitte und Gewohnheit, seiner Lebensweise in der Familie wie am offenen Markte zu knüpfen. Wir versuchen es, soweit unser Schildnertalent reicht.

Nach der Reihenfolge, welche wir bei dem Versuche einer Gruppenbildung beobachteten, beginnen wir mit dem Südostwinkel der Provinz. Unverkennbare Analogieen mit den angrenzenden oberbayrischen und oberpfälzischen Gebietstheilen begegnen wir auf der Eichstätter Alp. Ein Mittelschlag Leute, wenig zu auffallender Körperfülle geneigt, im Norden eher schmächtig, kräftiger und größer auf der Hochplatte südlich der Altmühl, namentlich im sogenannten Gäulande, so kennzeichnen wir die Einwohnerschaft des ehemaligen Hochstiftes. Schöne, regelrechte Gesichtszüge sind selten, bei Männern wie bei Weibern. Vereinzelte Erscheinungen, wie die hübschen Dirnen im Anlauterthale, geben nicht Maaß. Der Bildungsgrad ist kein sonderlich hoher. Derb und gutmüthig in gleicher Mischung, streng gläubig und sinnlich leicht anregbar, hängt der Bauer und Kleinbürger des Landstädtchens mit Vorliebe an alter Gewohnheit und sieht jeder Neuerung zaghaft und mißtrauisch entgegen.

Receptiver und geweckter ist der Siedler am Hahnenkamme und Hesselberge. Wie die scharfgeschnittenen Bauerngesichter an schwäbischen Typus gemahnen, so auch die Eigenschaften des Gemüthes. Der Bauer ist klug, berechnend und versteht sich auf den Vortheil. Schwäbische Verschmitztheit und fränkische Jovialität halten sich die Wage. Das findet seinen Ausdruck in einem körnigen, schlagfertigen Witz, der sich aber zumeist hinter die Parabel versteckt. In der That läßt sich — sonderlich am Hahnenkamme — viel „Weisheit in Sprüchen" zusammenlesen. Der Bauer sagt: „Hulz (Holz) und Heck haben Ourn (Ohren)." „Hab' i der Küh' net, hab' i der Müh' net." „Wenn der Dreck a Mist wird, will er g'fahr'n sein." „Grouß (groß) und faul git (gibt) a an Gaul." „Wer d'Wouret (Wahrheit) geigt, den schlägt mer 'n Ficklbuga (Fidelbogen) um's Maul." „Man soll Küh und Leut net z'samma rechna." „A der Doktor is a Narr, wenn er an Rausch hot." „Was der Mensch net werth ist, kann er net g'nieß'n." „Dou (da) gebet alleweil Oaner an Aug' d'rum, wenn der Ander ganz blind wär." „Er is kan Grosch'n werth, wenn er an Batz'n im Maul hot." „s'Unglück mit sein' breit'n Fueß kommt bald" u. s. w. Vom Achselträger heißt es: „Er is a Kerl, wie a Zwerchsack," vom Schmiegsamen: „Er git nouch (nach) wie Schaufleda (Schafleder)," vom Zänker: „der hot alleweil an Ouerfeig'n (Ohrfeige) in da Tascha," vom Schelme: „Wo der hintritt, is da Bud'n (Boden) vergift'" oder: „der wird a dreckia (dreckige) Himmelfahrt kreig'n (kriegen)!" — Das Völklein in den Thälern

und auf den Höhen dieses Juratheiles ist nichts weniger als unkirchlich gesinnt; gegentheils gewahrt man da und dort eine leichte pietistische Lasur, wo der direkte Nordwind von der fränkischen Rezat her zuströmen kann. Das hindert aber nicht, ab und zu, wenn die Stimmung nüchtern und profan wird, den Gegenstand vom praktischen Gesichtspunkt aus zu betrachten und zu behandeln. „D'Kirch ist ka͂ Frosch", heißt es am Hahnenkamm, „sie hupft net dervun!" „A greineda (scheltender) Pfaff und a lachede Wirthi' krieg'n s'Geld von Leutnen!" ꝛc. ꝛc. —

Die Bewohner des Hesselbergvorlandes bezeichnen die winterliche, rauhe Gegend des Hahnenkamms mit „Sibirien". Hier hinwider gibt man den Trumpf zurück, und heißt die Bewohner des Wassertrüdinger Bezirks „Russen", aber nicht von wegen der Landschaft, sondern von wegen der Leute, die im Geruche etlicher Grobkörnigkeit stehen. Das Sprichwort ist gang und gäbe: „Es mueß uns Gott gnädig sei͂, sonst schlagen mer mit Prügel drei͂, sage d'Frankenhöfer", und von den Ehingern [1]) heißt es, daß sie keinen Fremden ungeprügelt durch's Dorf ließen. Uns fehlen die thatsächlichen Belege für diese Behauptung; aber unzweifelthaft ist, daß sich auf dem vom Hesselberge beherrschten Gebiete mehr herausfordernde Herzhaftigkeit, und darum auch ein lebendigerer Wirthshausbesuch vorfindet als am Hahnenkamme. Dieser lebenslustige Ungestüm tobt sich aber nicht blos in der Schenke aus, sondern hat auch seine poetischen Emanationen. Das altbayerische „Schnaderhüpfel" hat einen ganz wackeren Rivalen auf den südfränkischen Jurahöhen. Freude am Gesang, Sinn für Reim und Rhythmus findet sich allenthalben, und unter vieler Spreu läßt sich doch manch' dichterisches Körnlein auslesen [2]).

---

1) Frankenhofen und Ehingen — zwei Dörfer am Süd- und Nordabhange des Hesselberges.

2) Sei uns gestattet, hier etliche Proben dieser Bauernpoesie anzufügen:

Die Sunn' scheint in Nebel,
Da Mond scheint in's Gras;
Wenn andre Leut schla'ufa (schlafen),
Geih i zu mein Schatz.

Wenn i af Fenstering g'eih
Git's an Reif und an Schn'ei (Schnee);
Wenn i wieda hoami g'eih,
Git's an grün Kl'ei (Klee).

Und i laß mi' net sperra
In's Häusela nei',
Mei' Herz mueß a lusti'er
Waldvogl sei'.

Und i lieb a schön's Schätzla,
Is ganz nebendraus,
Und koan extera Hüterbub'n
Trägt's mer net aus.

Die Bergländernatur verliert sich gegen die Wörnitz, und findet sich auch auf der Frankenhöhe nicht wieder. Aber die Verwandtschaft mit dem nachbarlichen Niederschwaben bleibt unverkennbar vom Virngrunde den Landrücken entlang bis zum Tauberthale. Obwohl der Franke, wie er jetzt heißt, von jeher etwas hoch auf den Schwaben herabsah, so weht doch schwäbischer Wind auf diesen Grenzhöhen, und die Bauern sind von schwäbischer Sitte angesteckt. „Der lacht, wie a Knöpflefresser!" sagt das hämische Sprichwort, und — zuletzt liegt im Gesichte des Sprechenden derselbe Zug. Abgesehen jedoch von der Physiognomie, so kündet schon das Idiom Schwabenart, und die fränkische Geschmeidigkeit ist hier offenbar mit etlichem Schwabentrutze gepaart. Spezifisch fränkischem Wesen begegnen wir erst über der Sulzach und nordwärts im Uffenheimer Gau. —

Ehe wir von der Frankenhöhe niedersteigen, gebührt es sich, noch einige sonderliche Erscheinungen in's Auge zu fassen. Da und dort treten bestimmte Neigungen des Volkes mit ganz auffallender Entschiedenheit hervor. Sie sind — in lokaler Begrenzung — zu einem gemeinsamen Erbgute geworden. Was der Zillerthaler für Tyrol, der Matzenberger im Leininger Thale für die bayerische Pfalz, das ist der Schopflocher im Wörnitzgrunde für Mittelfranken. Drei Viertheile des Jahres ist die halbe Bevölkerung des Dorfes auf Wanderschaft. Die Schopflocher suchen sich auswärts als Hausirer, Tabuletkrämer, Citronenhändler oder als Maurergesellen, deren etliche Hunderte im Orte ansässig sind, ihren Verdienst, oder übertragen ihren Weibern das unstäte Handelsgeschäft, derweilen sie daheim für die Cultur des Gütels und die Zucht der Kinder sorgen. Sie stehen als Landstreicher im schlimmen Rufe; aber sie verdienen dessen nicht. Denn auf der Wanderung wird kärglich und sparsam gelebt, der kleine Profit zusammengehalten, und etlich' Erspartes mit heim gebracht, das für Haus und Wirthschaft diensam ist. Das Dörflein sieht nichts weniger als verkommen d'rein.

In gleicher Höhe mit Schopfloch liegt drüben im Sulzachthale das

---

Wenn d'Nachtigall singt
Auf da Lauberhütta,
N'au mueß mer sei' Schätzla
Bal hoami schicka.

I bin vo' Hoh'trüding
Vo' Hoh'trüding gebürt',
Und i hob ja ka Glied in Leib,
Des sie net rührt.

Wenn glei die Leut saga,
I fahr a so rum:
I bin a jungs Bürschla
Und scher' mi' nix d'rum. ꝛc.

Dörflein Wehlmäusel. Hier ist eine andere Neigung endemisch, und die bösen Zungen sagen, die Wehlmäusler seien die Gröbsten im Lande. Man habe ihnen deshalb auch den Namen „Holzschlegel“ aufgebracht. —

Ein besonderes Augenmerk verdient der „Brünster Grund“ an der oberen Altmühl, wo sich der Rücken der Frankenhöhe ostwärts krümmt. Ein großer, geschlachter, hübscher Schlag Leute bewohnt das Thälchen auf- und abwärts, der schon somatisch seine Herkunft aus südlichem Berglande verräth. Der größte Theil der Ansiedler besteht aus Nachkömmlingen eingewanderter Salzburger, die in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts (zur Zeit des glaubenseifrigen Erzbischofs Grafen von Firmin) ihre Heimat verließen, wo ihnen die protestantische Religionsübung versagt ward. Wie bei allen, auf fremden Boden verpflanzten Gruppen von Sektirern, so hat sich auch bei diesen Salzburger Emigranten noch eine besondere Glaubensinnigkeit erhalten. Die Bauern im „Ländle“, wie es allenthalben heißt, zeichnen sich durch Religiosität und Sitte aus, sind wacker, fleißig und sonderlich wohlthätig, und haben es allwegen zu großer Behäbigkeit gebracht. Ihre Wirthschaftlichkeit jedoch artet nicht selten in übertriebene Sparsamkeit aus, die manigfach den Grund zu Familienzwist und Hader bildet, namentlich wann sich der Gutsnachfolger gegenüber dem Altsitzer und seinen eigenen Geschwisterten allzu haushälterisch gebart.

Nach anderer Richtung wirkt die Wohlhabenheit im sog. Walde (vergl. die Gruppirung in Abschn. 2) und in den Partieen an der oberen Altmühl gegen die Tauber zu, wo eine vermögliche, theilweise reiche Bauernschaft sitzt. Rothenburg, die Stadt ob der Tauber, bildet jeweils an Sonn- und Festtagen den Vereinigungspunkt dieser lebenslustigen Dörfler, die zu Roß und Wagen beigezogen kommen, und den Weinschenken und Gastwirthen etwas zu verdienen geben, ohne zu kargen und zu knausern. Da wird wohl zuweilen auch gelärmt und über die Schnur gehauen, nimmt aber Alles durchschnittlich einen friedlichen und versöhnenden Ausgang. Wo der altbayerische Bauer gerne zum Messer greift, da läßt sich's der reiche Wäldler an der Altmühl d'ran genügen, wenn er das Maul recht voll nimmt. Dadurch unterscheidet er sich von den weiland „gerichtischen Unterthanen“ auf der Frankenhöhe, die den früheren Druck noch nicht verwunden haben, und noch heutiges Tages schüchterner und bescheidener auftreten. —

Im mittelfränkischen Herzlande haust ein reges, fleißiges und verständiges Völklein, das Anstand und Sitte kennt, und dem noch in späten Jahren ein Restchen Schulbildung anklebt. Sonderlich kräftig und wohlgestalt ist das Bauernvolk just nicht, und wie das lustige farbreiche Gewand des Katholiken vortheilhaft von dem dunklen, monotonen Habit des Protestanten absticht, so mögen auch dem Wanderer in den katholischen, ehedem fürstbischöflichen Enclaven auf der südlichen Keuperebene an der Rezat und Aurach mehr hübsche, dralle Dirnen in den Weg kommen, als im protestan-

tischen Binnenlande. Dagegen findet sich hier ziemlich allgemeiner Wohlstand oder mindestens Etwas über das Genüge, das gar häufig mit übermäßiger Sparsamkeit zusammen gehalten wird. Nüchternheit herrscht im Bauernhofe wie im Tropfhäusel; die Schenke steht an den Werktagen häufig leer, nur am Sonntage oder an hohen Festtagen geht der Bauer zur Stadt, und läßt sich's wohl sein. Doch ist die Wahrnehmung zu machen, daß der Dorfnachbar durchschnittlich besser lebe als seine Ehehalten. Das charakterisirt ihn gegenüber dem altbayerischen Bauern in bedeutsamer Weise. Jene patriarchalische Gemeinsamkeit und Gleichstellung, wie sie unter dem Dache auch des vermöglichsten Hofbesitzers in Südbayern daheim ist, hat einem fühlbaren Standesunterschiede Platz gemacht, der sich selbst auf die alltäglichen Genußmittel ausdehnt. Der Bauer — namentlich der vollberechtigte, großbegüterte — trägt das Herrenbewußtsein auch auf die werktägige Lebensordnung über. Er läßt die Kluft fühlen, die ihn von seinen Ehehalten scheidet, sei es auch nur, daß er Morgens Kafe trinkt, während sich's Knecht und „Mad" (Dirne) an Kartoffeln müssen genügen lassen. Darum trifft es sich kaum irgendwo in Franken, wo überhaupt — wie in diesen Gegenden — das Bauernmajorat gilt, daß die Geschwisterte Gesinderollen spielen auf dem vom Bruder übernommenen Hofanwesen. In Südbayern ist dieses häufig der Fall, ohne daß das Verhältniß zwischen dem Gutsbesitzer und seinem von der Nachfolge ausgeschlossenen Bruder, der bei ihm Knechtsdienste leistet, ein schadhaftes wäre. Im Gegentheile ist dasselbe häufig günstiger als zwischen Gutsbesitzer und Austrägler (Gutsübergeber), dem doch Rechte und Ansprüche zur Seite stehen. —

Nach anderer Richtung findet jenes „Herrenbewußtsein" des Bauern Ausdruck in seiner Beziehung zum Kleingütler und Tropfhäusler. Letzterer spricht vom „Bauern" wie von einem ihm ferne stehenden Stande, für welchen ganz andere Lebensbedingungen und Voraussetzungen gelten. Die hohen Fruchtpreise der letzten fünfziger Jahre haben den Bauern reich gemacht, während sie den Geringbegüterten, dessen Ausbau für Samen- und und Speisegetreide nicht zureichte, herunterbrachten. Dieser fühlt also, daß seine Interessen den bäuerlichen theilweise geradezu entgegen gesetzt sind, daß er unter anderen Bedingungen des Erwerbes und Fortkommens lebe, als der behäbige Schrannenbauer. Dieses Supplement zu den Unterscheidungsmerkmalen zwischen dem aristokratischen Hofbesitzer und dem plebejischen Seldengütler wird namentlich da von Bedeutung, wo in den tieferen Schichten mehr Verständniß und Ueberlegungsfähigkeit daheim ist, — es erzeugt das radikale Element in der Gesammtbauernschaft. In Mittelfranken tritt dieses — gegenüber Altbayern — auffälliger zu Tage.

Offen gestanden, machen wir kein besonderes Wesen aus dem bäuerlichen Conservatismus als einer congenitalen oder historischen Standeseigenschaft. Er fällt schließlich mit dem Conservatismus des Besitzes

zusammen, der sich in allen Schichten der bürgerlichen Gesellschaft geltend macht. Nur die Macht des Besitzes ist die Macht des Beharrens; wo irgend eine Bewegung den Besitz ungefährdet läßt, da schließt sich ihr der Bauer in gleicher Weise an wie der Bürger. Das Interesse seines Besitzes und seines Standes ist der Boden, worauf sein Conservatismus — wie jener des Adels und des Clerus — wächst. Drei Viertheilen des „Bauernstandes" gebricht es an dieser Prämisse, und diese überwiegende Mehrheit, welcher wir den „Bauerncharakter" vom ethnischen Standpunkte nicht wegdisputiren können, obwohl sie vom gerechten Hofbauern wie von einer ferne stehenden Gliederung der Gesellschaft spricht, ist ebenso beweglich als der sog. vierte Stand. Auch dieser trägt sich mit dem Wahne, daß er außerhalb des Kreises der erbgesessenen Bürgerschaft stehe, obwohl er nur eine Entwicklungsphase derselben ist. Die Theorieen der Neuzeit sind ihm in den Kopf gestiegen. Sollte je einmal dem Bauern der Begriff der socialen Kategorieen mundgerecht werden, so stünde wahrhaftig in Aussicht, daß er uns eines schönen Morgens mit einem fünften Stande, jenem der Kleingütler und Söldner überrasche. —

Von Dr. Luther und Thomas Münzer bis zu Hengstenberg, vom Bauernkriege bis zum westphälischen Frieden und zum Jahre 1848 blieb der Bauer weder den religiösen noch den politischen Motionen ferne. Er ist blos stabil in dem, was mit seiner materiellen Errungenschaft, mit Feld, Haus und Sitte zusammenhängt, die alle die ergänzenden Bestandtheile seines Besitzes bilden. Er ist der fortschreitenden Aufklärung und Bildung nicht unzugänglich — unsere Provinz gibt dessen ein lebhaftes Zeugniß —, sondern sein Besitzthum liegt nur etwas seitab von den Strömungen der Cultur, und seine Receptivität wird seltener erprobt. Das macht ihn steifer und langsamer. Die sogenannte bewegende Macht des Bürgerthums überholt ihn nur, weil sie mit ihrem Besitze an die Stadt und ihre Hilfsmittel gebunden ist. Das Kriterium liegt nicht in der Bewegung selbst, sondern nur in dem Grade der Schnelligkeit. Der zweite Stand ist der bewegtere, aber nicht der bewegende; die bewegende Macht ist — die Wissenschaft. —

Wir können der Bauernschaft ein corporatives Bewußtsein so wenig absprechen, als dem Bürgerthume. Das fühlt sich insbesondere da, wo wir auf confessionelle Gegensätze stoßen, wie in den katholischen Enclaven am Sande, an der fränkischen Rezat und Aurach, oder wo aus anderen Gründen das Gefühl der Zusammengehörigkeit schärfer ausgeprägt ist, wie z. B. im Brünster Thälchen. Für das Gegentheil, für eine zerfahrene Gemeinde hat die Volksironie in unserer Gruppe selbst eine sprichwörtliche Bezeichnung. „Sie halten zusammen, wie die Dottenheimer", heißt es, wenn den Dorfnachbarn das Gemeingefühl abhanden gekommen ist. Die Dottenheimer sahen nämlich einmal furchtsam und unthätig zu, wie ein Paar Spitzbuben bei hellem Tage den Pfarrhof ausplünderten. —

Im Gemeindebesitz findet das corporative Bewußtsein einen entschiedenen Ausdruck. Aber just dieser Gemeindebesitz gibt hinwider auch Zeugniß, daß die Bauernschaft in zwei streitende, gegensätzliche Hälften zerrissen sei, von denen jede corporative Ansprüche erhebt. Der Theorie der durchgebildeten Einzelpersönlichkeit kann die Praxis des festgeschlossenen Dorfes gegenüber gestellt werden. Bei Schilderung der unterfränkischen Gauländer wird sich die Gelegenheit bieten, hievon ausführlicher zu sprechen. Wenn da, wo die Dorfmarkung in Einzelgehöfte und Weiler zersplittert ist, dem Genossenschaftsgeiste Abbruch geschieht, so liegt das meines Bedünkens nicht in der Wesenheit des Bauern, sondern im Charakter des Grundbesitzes und der daran haftenden Arbeit, welche, wie zwischen die Aecker, so auch zwischen die Häuser einen Rain durchführt. Es findet sich hiefür auch ein Analogon im zweiten Stande. Der Müller auf dem platten Lande rechnet sich nicht zum Bauern, sondern zum Bürger. Er kündet das durch Gewand und Sitte. Aber Besitz und Arbeit fesseln ihn an die Einöde, und lösen ihn in demselben Maaße ab von der bürgerlichen Gemeinsamkeit, wie der Bauer am Einzelgehöfte der Dorfgemeinschaft ferne steht. —

Wir wenden uns vom mittelfränkischen Binnenlande weg und der Nordgrenze zu. Der westliche Theil an der Gollach — der Uffenheimer Gau — schließt sich ethnographisch an den nachbarlichen Ochsenfurter Gau auf das Innigste an. In geistiger und gemüthlicher Beziehung, in Sitte und Gebaren begegnen wir ostfränkischem Wesen in ziemlicher Reinheit, wie solches am Mittelmaine Unterfrankens typisch ist. Auch das Idiom gemahnt sehr nachdrücklich an unterfränkische Nähe. Das verliert sich wieder im Aischgrunde, der westlich den Uebergang zum Gollachgau, östlich jenen zum Steigerwald vermittelt. Eine wackere, solide und behäbige Bauernschaft wohnt am Gestade des Flußes, die angrenzenden Halden und Höhen entlang, — höflich und anständig, in Sitte und Bildung den Steigerwäldler überholend, in ökonomisch günstigeren Verhältnissen als die Siedler im Zenngrunde. Freundlich und fruchtbar ist das Land, vom schwarzen Gau um Windsheim bis an die mittelfränkische Grenze bei Höchstädt, und im Herzen derselben liegt der Neustädter Grund, der ehedem eine „Schmalzgrube" genannt wurde. Noch heutiges Tages sitzen zu Ottenhofen, Kaubenheim, Eggensee und an anderen Orten Bauern, die ein herrisches Besitzthum haben. Auch die Städtchen des Aischgrundes stehen nicht so am Verfalle, wie anderwärts, und die grundbesitzende, rationell wirthschaftende Bürgerschaft geht dem platten Lande mit löblichem Beispiele voran. Allenthalben Thal auf und ab trifft man offene, mittheilsame, lebfrische Heiterkeit, eine erkleckliche Schulbildung, regeres Interesse an politischen Dingen und Zuständen. Dem Südländer mag es zwar nicht sonderlich behagen, daß der Bauer, namentlich wenn er ein Gemeindeamt versieht, mit „Sie" angeredet sein will, und es fehlt auch vielleicht an jener urwüchsigen Gemüthlichkeit,

welche mit den Härten des altbayerischen Volkes so gerne aussöhnt. Doch ist dem Aischgründler noch immer nicht der Bauerncharakter zu Verlust gegangen, wenn er auch gerne den „G'scheidtle" spielt, und lieber einen ganz absonderlichen Scharfsinn als eine derbe Naivität zur Schau trägt.

Die feinere Cultur des Aischgrundes, an welche bereits der gemeinübliche Gruß [1]): „'Fel mich" (empfehle mich) gemahnt, hört auf, wo uns auf den Steigerwaldhöhen wieder das „Gelobt sei Jesus Christus" beim Wandern entgegen klingt. Der Steigerwäldler ist derber und schwerfälliger als sein mittel- und unterfränkischer Nachbar, übertrifft aber doch noch den Bamberger an Höflichkeit und Anstand. Er hütet sich vor aller Ueberstürzung, ist dabei gutmüthig, genügsam wenn er nichts hat, üppig wenn ihm das Geld in der Tasche klingt, und lebenslustig zu aller Zeit. Armuth in größeren Massen herrscht wohl nirgends am Steigerwald, vereinzelt selbst große Vermöglichkeit, und von den Bauern zu Kappl, Kötsch und Herrnsdorf an der Mittelebrach sprechen die Nachbarn als von den „drei Göttern des Steigerwaldes". Aber jene durchschnittliche mittlere Behäbigkeit, welche das Signet allgemeiner Solidität des Haushaltes bildet, findet sich hier entfernt nicht in dem Maaße als im Aischgrunde. Dagegen ist der Steigerwäldler körperlich rüstiger, als der Gauländer an der Aisch, namentlich jener im schwarzen Gau, wo Kröpfe und Cretinismus endemisch sind. Er ist von mittlerer Größe, starkknochig, gedrungen, und das Weib wetteifert in diesen körperlichen Qualitäten mit dem Manne, ohne just diesen an Schönheit zu überbieten. Vorstehende Backenknochen, roth- und schwarzköpfige Jungen gemahnen ab und zu an slavische Herkunft; vorwaltend aber ist beim Knaben wie Mädchen das „zwieschlächtige" Haar, jene Mischung von Blond und Braun und Röthlich, welche sich mit der Zeit in germanisches Hell- oder Dunkelbraun auswächst. Mehr als die leibliche Erscheinung erinnert Haussitte und öffentlicher Brauch hier wie an der Aisch, Zenn und Pegnitz an wendische Vorzeit. —

Die Rednitz-Regnitz von Roth bis Erlangen schneidet die Nürnberg-Hersbrucker Jurabucht vom mittelfränkischen Binnenlande ab. Das Stromgebiet der Pegnitz und ihrer Parallelflüßchen bis hinauf zur Roth wurde

1) Wir sehen in ethnographischen Kleinigkeiten, wie in der Grußformel, gerade keine wesentliche Emanation des Volkscharakters; doch beachten wir sie wie einen Zug seiner Handschrift. Das moderne „'Fel mich" des Aischgründlers ist so bezeichnend für ihn, wie der althergebrachte katholische Gruß „Gelobt sei Jesus Christus" für den Steigerwäldler. Das Phlegma des südbayerischen Bauern wie des Tirolers findet in der üblichen Anrede des Vorüberwandernden: „Laßt's enk Zeit" einen sprechenden Ausdruck. Andere Formeln sind entschieden lokal. Der Churmainzer unterscheidet sich vom benachbarten Ostfranken durch den Gruß: „Gut Zeit", der ostwärts vom Spessart nicht mehr gehört wird. An der Tauber klingt allenthalben das lakonische „Tag" statt „guten Tag", und dem Höchstädter sagt man nach, er sei daran erkennbar, daß er am frühen Morgen schon „guten Abend" wünsche.

bereits im 2. Kapitel als eine eigene ethnographische Gruppe gekennzeichnet, welche einer durchgebildeten Volksthümlichkeit sich zu rühmen hat. Nürnberg und dessen Umgebung bildet das Paradigma. Wenn nichts Anderes, so wäre schon das Idiom allein hinreichend, die Absonderung vom Westtheile der Provinz zu rechtfertigen. Die Verwandtschaft des Dialektes mit dem Sulzbachischen der Oberpfalz wurde schon früher besprochen (vgl. B. II. S. 194). Sie ist unverkennbar in dem Ostwinkel und der sog. Nürnberger Schweiz, wo auch nach anderen Richtungen durchgreifende Aehnlichkeit mit dem angrenzenden Oberpfälzer Lande gilt. In Nürnberg selbst gewinnt der Jargon ein ganz absonderliches Gepräge, das sich schon im Fürthischen wieder merklich nüancirt. Das spricht schon für des Volkes Eigenheit. Nürnberger Sprechweise klingt nach bis über Schwabach und gen Roth zu, wo wir auch unsere ethnographischen Marksteine setzen.

Auf dem vorbezeichneten Gebiete, zum größten Theile Territorium der weiland freien Reichsstadt, sitzt ein regsames Völklein, geweckt und verständig, theilnehmend und guthmüthig, dabei aber ziemlich geschwätzig, neugierig und leichtgläubig. Ein gewiegter Kenner[1]) schildert den Nürnberger als „leicht für eine Idee zu begeistern und begierig, sich mit Leidenschaft hiefür auszusprechen". An dieser Beweglichkeit und Entzündbarkeit nimmt auch der Bewohner des platten Landes Antheil, der weder dem Fortschritte abgeneigt noch politischen Fragen gegenüber theilnahmlos sich zeigt. Er ist heiter und lebenslustig, derber und sinnlicher im Nordwinkel an der unteren Schwabach (Erlanger Bezirk), am solidesten und gesetztesten im sogenannten Knoblauchlande. Ein frohmüthiger Humor schimmert überall durch, und macht auch die Noth, wo sie auftritt, erträglich. Wirthschaftet Einer von der Hand in den Mund, so getröstet er sich dessen, der noch schlechter haust, wie weiland der „Pimperle zu Lauf", der sprichwörtlich geworden ist, weil ihm das Gras auf dem Ofen wuchs.

Im Körperbaue erhebt sich der Autochthone nur selten über die Mittelgröße; robuste und kräftige Gestalten bilden eine Ausnahme; Haare und Augen sind meist dunkel. Dem weiblichen Geschlechte gebricht es an Fülle und Frische der Formen; doch finden sich hübsche Dirnen in reicherer Zahl als etwa auf dem Steigerwalde. —

Zweites Kapitel.

Geburt und Taufe. Kindheit und Jugend.

Es mag keiner besonderen Entschuldigung bedürfen, wenn wir uns in diesem und den nachfolgenden Kapiteln, welche Sitte und Lebensweise des mittelfränkischen Volkes zum Inhalte haben, kürzer fassen als in den vor-

1) G. W. K. Lochner, Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart. Nürnberg 1845. S. 26.

hergehenden Bänden. Schon früher (B. III. S. 309) wurde bemerkt, daß auf diesem Gebiete — trotz der ursprünglichen Stammesverschiedenheit — allenthalben in Bayern eine auffallende Gemeinsamkeit walte. Süddeutsches Eigenwesen reicht bis an den Main; von hier bis an die Alpen findet sich eine verwandte Volksthümlichkeit. So können wir denn in vielen Dingen auf bereits Erzähltes Bezug nehmen. Das gilt denn auch namentlich von den Ceremonien und Gebräuchen bei der Geburt und Taufe des Kindes.

Sofort nach der Geburt geht der Mann auf das Gevatterbitten. Nur in den protestantischen Bezirken hat sich die Sitte mehrerer Gevattersleute geltend gemacht [1]); in den katholischen genügt ein „Dod" für das Kind. Die förmliche Ausrichtung der Taufschmäuse verliert sich allgemach; dagegen sind aber Pathengeschenk (Einbindets) und Weisad unerläßlich. Im Tauberthale insbesondere gilt die Sitte, daß der Pathe dem Täufling eine gehörige Portion Dodennüsse, d. h. Lebkuchen und Plätzchen verabreichen muß. Hievon erhält selbst der Pfarrer seinen observanzmäßigen Antheil. Ueberhaupt ist das Tauberthal die Zone der Lebkuchen und Pfeffernüsse, welche bei allen halbwegs festlichen Gelegenheiten eine unentbehrliche Zuthat bilden. Zur Taufe und Hochzeit, zu Weihnacht und Neujahr geben Lebkuchen und Marzipan dem Feste erst die rechte Würze. Insbesondere darf es der Pathe zu Neujahr nicht versäumen, sein Döble mit Marzipan zu tractiren. Regelmäßig erhält der Bub einen Reiter, das Mädchen eine steifberockte Dame.

Sonst sind bereits früher geschilderte Bräuche auch in unserer Provinz Herkommens. Wie allenthalben hütet die Mutter ihren Säugling mit ungewöhnlicher Aengstlichkeit, bis sie den ersten Kirchgang gemacht. Die Furcht vor dem „Wechselbalge" bewegt das Gemüth des katholischen Bauern in demselben Maaße, wie jenes des protestantischen, obwohl sich dieser gerne das Ansehen größerer Aufklärung geben möchte. Stirbt die Wöchnerin vor dem Kinde, so erhält sie ein Paar neue Pantoffel mit in den Sarg. Sie bedarf ihrer; denn sechs Wochen lang kömmt sie in der Nacht, und sieht nach, ob ihr Säugling ordentlich versorgt werde. Stirbt das Kind vor der Taufe, so erhält es in vielen katholischen Dörfern seine Grabstätte in einem eigenen Winkel des Kirchhofes, dem sogenannten unschuldigen Kinderhäusl. Diese Sitte rührt aus uralter Zeit her. Schon 1478 wurde auf dem Domfreithofe zu Eichstätt hinter dem Martinikirchlein (jetzt Privatbesitz) ein Beerdigungsplatz hergerichtet für die „unschuldigen Kinder",

1) Ein Onolzbacher Canzleidekret vom Jahre 1640 eifert hiegegen: „Soll eine oder zum meisten zwo vndt zwar solche Personen zu Gevattern erbeten werden, daraus man zu verspüren, daß der Kindeßvater sein Absehen mehr auff die affection deß Gevattern alß auf das Geld getragen, welcheß dann geschieht, je näher ein jeder bei Seineß gleichen bleibt."

das sind jene, welche ohne Taufe starben. Im Hochstifte war es auch bis Ende des vorigen Jahrhunderts Sitte, die neugeborenen aber ohne Taufe sogleich wieder verstorbenen Kinder an Wallfahrtsorten herum zu tragen, um sie wieder zur Taufe lebensfähig zu machen.[1])

Etliche Tage nach der Taufe, noch ehe sie selbst den „Kindbettbesuch“ macht, schickt die Gevatterin das „Weisad“ der Wöchnerin in's Haus, wie anderwärts. Ueberhaupt genießt diese — im Gegenhalte zu der fremden wie eigenen Rücksichtslosigkeit während der Schwangerschaft — die größte Summe ehelicher und nachbarlicher Sorglichkeit. Vordem fand das selbst im öffentlichen Leben einen Ausdruck. So hatte nach der Pappenheimer Polizeiordnung vom Jahre 1773 der Hausvater ein Fäßlein „Kindbettwein“ umgeldfrei. Zur Zeit halten sich die Pappenheimer und ihre Frauen, letztere auch während der Kindbettzeit, mehr an das Bier als an den Wein; aber zu ihrem Leidwesen ist es der Staatsregierung bisher noch nicht eingefallen, ihnen für diese kritische Epoche des Familienlebens den Malzaufschlag zu erlassen! — Ist die Frau „aus den Wochen“ (und diese Wochen verkürzen sich nicht selten zu wenigen Tagen), so tritt sie sofort wieder in den Kreis ihrer Haus- und Feldarbeit, und muß sich auch wieder an die frühere, weniger rücksichtsvolle Behandlung gewöhnen. Der Bauer hält dafür, daß von dem gemeinsamen Erbtheile an Mühsal und Arbeit die größere Hälfte dem Weibe gebühre. Es hat zu schaffen, auch wenn er dem Wirthshausschilde nachgeht. „Der Hund und's Weib g'hören zum Haus“, sagt man am Hahnenkamme. Ihm ziemt keine sonderliche Freudigkeit.

„Wenn d'Weiba jux'n und d'Henna kräh'n,
Soll mer 'na (ihnen) glei' d'Häls umdreh'n!“

Das Kapitel von der „Würde der Frauen“ ist dem Bauern just nicht sehr geläufig. — „A Weibsbild is wie a Gans“, sagt der Hohentrüdinger; „wenn mer drei toudt chlsägt, genga sechs andere hi˜!“ —

Von dem Tage, an welchem sie zum ersten Male den Gang in die Kirche gewagt, erachtet sich die Kindsmutter von einer besonderen Sorgfalt für den Sprößling entbunden. Sie läßt ihn „nach unsers Herrgotts Wunsch“ aufwachsen, sorgt genugsam für seine leiblichen Bedürfnisse, hält aber im Uebrigen an dem pädagogischen Grundsatze fest, der gleichfalls sprichwörtlich geworden: „die best' Zucht is, die si' der Mensch selber git!“ Mehr Schulbildung findet sich unter dem Landvolke der ehemaligen Markgrafschaft als des Eichstätter Hochstiftes; am meisten vernachlässigt wird sie auf den Weilern und Einzelgehöften des südlichen Berglandes. „Af'n Weilern“ sagt der Dorfbauer, „git's scheane (schöne) Rinder aber dumme Kinder.“ —

1) Unter Bischof Raimund erschien 1768 ein ausdrückliches Verbot hiegegen. J. Sax, Gesch. des Hochstifts u. d. Stadt Eichstätt, S. 324.

Wir beziehen uns auf das „Jahrbuch der Jugendfeste", welches wir dem gleichen Kapitel der oberfränkischen Ethnographie einverleibten. In Kinderspiel, Kindersitte und Kinderfest Mittelfrankens findet sich durchweg Aehnliches oder Verwandtes; so der Fladen und die rothen Eier zu Ostern, die Maifeste in den Städtchen und Märkten, die Feier der Johannisnacht, der Spitzel- und Pfefferlestag und der freudenbringende Weihnachtsabend. Wir heben aus der großen Fülle nur Einzelnes aus, dem etliche Besonderheit anklebt. — In der Umgegend von Kinding im Anlauterthale um Berching und anderwärts auf den Jurahöhen brennt in der Johannisnacht das Sibetsfeuer. Die Bürschlein des Dorfes sammeln sich am Abend, vermummen Einen ihrer Kameraden vom Kopf bis zu den Füßen mit grünen Fichtenzweigen, führen ihn an einem Stricke durch's ganze Dorf und sammeln von Haus zu Haus Holz ein für das Johannisfeuer. Dabei lautet der Spruch:

Heiliger Sankt Veit,
Gebt's uns a Scheit!
Wellt's uns kei' Scheit net geb'n,
Well'n mer 's Haus auf d'Seiten leg'n.
Heiliger Sankt Vrix,
A lang's und a dick's!
Heiliger Sankt Florian,
Schür'n mer uns a Feuer an!
Is a gute Frau im Haus,
Git's gern Scheitla raus;
Is a böser Mann im Haus,
Schlagt'r uns mit'n Prügel 'raus.

Die gesammelten Scheiter werden auf einer Hochwiese angezündet, und die Jugend springt lustig d'rüber. Je höher der Sprung, desto höher wächst der Flachs am Felde. — Vom Pfahlfeuer, wie es vereinzelt am Jura noch vorkömmt, wurde bereits früher Erwähnung gethan (vgl. S. 936). —

An die Stelle des Sibetsfeuers ist am fränkischen Landrücken eine andere Sitte getreten, die sog. Osterlichteln. Am Ostermontage sammeln die Schulbuben die alten Reiserbesen aus der ganzen Nachbarschaft, begeben sich hiemit in langem Zuge auf die Höhen, und zünden sie beim ersten Schalle des Abendgebetläutens an. Mit diesen brennenden Besen, den Osterlichteln, laufen sie längs der Hügelkämme in langgezogenen Reihen hin, so daß sich eine förmliche Kette von Flämmchen bildet. Auf dem Hellbug bei Leutershausen und am Wörnitzgelände vergeht kein Osterfest, ohne von den freundlichen Osterlichteln eingeleuchtet zu werden.

In Nürnberg und Umgebung werden zu Johanni, wie in den katholischen Städten am Allerseelentage, die Gräber der Geliebten mit Blumen geschmückt. Dem Liebesdienste, welchen man dem Verstorbenen anthat, entsprach früherer Zeit auch einer, der den Lebenden zu gute kam. Noch bei Mannesgedenken war es zu Nürnberg Brauch, daß am Johannistage die

Findelkinder in's Methhaus geführt wurden, und dort bei Meth, Weißbrod und Würsteln einen Freudentag feierten. Ging mal der Zug die Kaiserstraße entlang, und der Lehrling der Apotheke, welche sich derzeit der Kandelapotheke gegenüber befand, schlug die Augen von der sauern Arbeit am Mörser auf, und lugte dem fröhlichen Zuge lüstern nach. Deß' gewahrte der hitzköpfige Apotheker, und versetzte dem feiernden Jungen einen Schlag mit dem Stößel, der schlimmer ausfiel, als er mochte gemeint sein. Das Bürschlein stürzte zusammen und blieb todt am Platze liegen. Zum Gedächtnisse dessen ist an der Ecke desselbigen Hauses eine Bildnerei angebracht, ein Apotheker, der just am Mörser den Stößel hebt. —

Am Martinivorabend kömmt am Landrücken, im Aischgrunde und in der Umgegend der „Pelzmertel", welcher hier die Stelle des Hel-Niklos (vergl. B. III. S. 329) vertritt, und den Kindern neben guten Ermahnungen auch Aepfel, Nüsse und die unvermeidlichen Pfefferkuchen mitbringt. Am Martinstage selbst gebührt sich die Martinsgans auf dem Tische von Bürger und Bauer. Vorzugsweise an der Aisch ist es Herkommens, daß die Schuljungen zusammentreten, ein Paar Gänslein oder Enten kaufen, und sie Abends unter allerlei Scherz und Kurzweil in's Schulhaus treiben, damit auch dem karg bedachten Schulmeisterlein der für den Martinitag prädestinirte Braten nicht fehle. — Der Weihnachtsabend ist namentlich im protestantischen Mittelfranken ein bedeutungsvolles Kinderfest. Am fränkischen Landrücken ist es da und dort Sitte, daß ein Mitglied der Familie die Rolle des Christkindleins persönlich übernimmt, und nicht nur im eigenen, sondern auch im Hause der Befreundeten kleine Geschenke an die Jugend vertheilt. —

Im Schwabachgrunde und überhaupt in den an das oberpfälzische Gebiet angrenzenden Gegenden ist der bereits früher geschilderte Brauch des Pfefferns am St. Stephanstage noch sehr im Schwange. Gepfeffert wird mit Wachholderstauden, und die pfeffernden Jungen sagen dabei das Sprüchlein her:

Schmeckt's Pfefferle gut?
Ist's g'salzen, ist's g'schmalzen,
Schmeckt's nochmal so gut.

Von fortgesetzten Hieben kann sich die Dirne oder Frau, welche den pfeffernden Buben in den Weg gelaufen, nur durch ein Geschenk von Branntwein und Lebkuchen loskaufen. — Auf den gleichen Tag fällt im Eichstättischen der Spitzltag (vergl. B. II. S. 261). Zu den neuerlich verklungenen Jugendbräuchen gehört die Palmeselfahrt (vergl. B. II. S. 263), welche von den Singknaben zu Beilngries noch in den ersten Dezennien dieses Jahrhunderts gegen ein Geschenk von Bratwürsten, Brod und Flachs regelmäßig aufgeführt wurde; das Sommer- und Wintereinläuten im

Ansbachischen, das die Knaben, in lärmenden Haufen durch die Straßen ziehend, mit dem Rufe begleiteten:

Sommer 'rein,
Winter 'naus![1])

und endlich das Todaustragen, das vielleicht da und dort noch in einem Dörflein des Aisch-, Ehe- oder Zenngrundes im Schwange sein mag, und jedenfalls einer kurzen Bemerkung werth sein dürfte. Die Sitte selbst bestund in Folgendem: In der Mitfastenzeit am Sonntag Lätare verfertigten sich die Bürschlein des Dorfes einen Strohmann, welcher den Tod vorstellte. Mit scherzhaftem Gepränge wurde derselbe zuvörderst in den Gassen herumgeschleppt, sodann außerhalb der Dorfmarkung mit großem Halloh verbrannt. Der Sonntag Lätare führt deswegen noch heutzutage im Aisch- und Zenngrund und in weiter Nachbarschaft ringsumher den Namen „Todensonntag". Um Erlangen war das Todaustragen noch bis in die jüngere Zeit im Schwange. Die Bauernmädchen der benachbarten Orte zogen am bezeichneten Tage in festtäglichem Gewande mit Blumen in den Haaren zur Stadt, trugen Puppen, die mit Laubwerk verziert und durch ein weißes Tuch verdeckt waren, in den Armen, und machten also Paarweis die Runde durch alle Gassen. Vor den Häusern, deren Besitzer halbwegs im Rufe der Freigebigkeit stunden, machten sie Halt und sangen:

Heute ist Mitfasten!
Wohl ist das.
Werf'n mer'n Toud in's Wasser,
Wohl ist das!

Darauf brachten sie sonst noch andere gereimte und ungereimte Wünsche vor, erhielten dagegen eine kleine Gabe, zogen schließlich an die Regnitz, und übergaben den „Tod" ihren Wellen. Das Alles geschah im Interesse eines fruchtbaren und gesegneten Jahres. Auch galt es „wider die Pest und den gähen Tod".[2]) — Ob sich nicht diese Sitte aus slavischer Vorzeit ableiten lasse? Mit dem März begannen die Slaven das Jahr,

---

1) Es ist das eine abgekürzte Paraphrase des „Sommer- und Winterspiels". Vergl. auch J. B. Fischer, Beschr. v. Ansbach S. 182. Hentze, Gesch. Bayreuths S. 73.

2) Zu Burgebrach galt noch vor wenigen Jahrzehnten ein Gebrauch, der vielleicht gleichen Ursprungs und gleicher Bedeutung ist. Am Aschermittwoch wurde zu gemeinsamer Kurzweil öffentliches Gericht gehalten. Angeklagter war ein mit einer Larve versehener Strohmann, dem man alle im Laufe des Jahres auf Straße oder Flur oder selbst im Hause verübten Vergehen, so weit sie verrathen wurden, aufbürdete. Zwölf auserlesene Jungfrauen führten Vorsitz und sprachen Recht, und ein eigener Vertheidiger nahm sich — wiewohl vergeblich — des allgemeinen Sündenbockes an. Er ward schließlich verbrannt, und damit symbolisch Alles gesühnt, was das Jahr über Scandal in der Gemeinde erregt hatte.

und zu ihren bedeutungsvollsten Festen gehörte jenes der Marzana, der Todesgöttin, welches in die Zeit des beginnenden Frühlings fiel. Wäre dieses der Fall, so würde der um Heidenheim und Wassertrüdingen dermal noch übliche Gebrauch des Anklopferlestages, welcher mit dem germanischen Holda- oder vielleicht noch passender dem Hel-Dienste in Verbindung gebracht werden könnte, ein interessantes Gegenstück jener slavischen Sitte bilden. In den Dörfern am Hesselberg, Spielberg und Hahnenkamme, dann um Weissenburg und Ellingen gilt nemlich einer der drei Donnerstage nach Advent als Anklopferles- oder Gut-Heil-Tag, an welchem sich die gesammte Jugend damit ergötzt, daß sie von Haus zu Haus läuft, mit Hämmern und Klöpfeln an Läden und Thüren schlägt, und dabei „Gut Heil" oder „Gut Hil" ruft, wonach sie mit einem Brodwecken, zumeist einem geflochtenen sogen. „Schärtling" abgefunden wird. Der vollständige Ruf lautet unter Anderem in Trometzheim:

Gut Hil!
Glück in's Haus,
Schärtling 'raus!

in Meinheim:

Gott Hoal, Gott Hoal,
Gebt mer mein Thoal!

in Döckingen:

Gut Heila,
Mir mein Theila!

in Aufkirchen:

Gut Hal, mein Thal!
Laßt'n Kurz'n hanga,
Gebt mer 'n Langa!

Nur der Ort Berolzheim macht hievon eine Ausnahme, und hat dafür das „Pfeffern" am unschuldigen Kindleinstage, während in Heidenheim weder das Eine noch das Andere im Brauche ist. Ein landgesessener Commentator belehrte mich, dieß rühre daher, weil die heilige Walburga im Orte Heidenheim selbst die Lehren des Christenthums am frühesten verbreitete und dafür Sorge trug, daß alle heidnische Sitte beseitigt wurde. Denn daß das „Anklöpferlen" nicht christlichen Ursprungs sei, beweise schon der Heidenlärm, den die Jugend dabei vollführe. — Es fällt auf, wie die Rufe: „Hoala" „Hil" „Heila" „Hal" wohl mit „Hel" zusammen klingen. So ließe sich in dem Gebrauche, wie bereits bemerkt, ein Rest des alten Hel-Dienstes erkennen. Der seuchenbringenden Todesgöttin wird noch ein Sühnopfer gebracht, und ihr Zorn durch das euphemistische Beiwort „gut" abzuwenden gesucht. Nach der Behauptung Falkensteins in seinen nordgauischen Alterthümern hat auch die verhängnißvolle Mispel die Nebenbezeichnung „Gut Hyl" geführt. —

Im Aischgrunde heißt die Nacht des Donnerstags vor Weihnachten die „Knöpflisnacht“. Fast möchte die Bezeichnung an den Anklopferlestag gemahnen, aber der Brauch ist ein völlig anderer. Am besagten Abende nach dem Gebetläuten versammeln sich die Buben und Mädchen des Dorfes, wandern truppweise von Haus zu Haus, singen an der Schwelle ihr Knöpflelied und erhalten hinwider eine kleine Gabe in Geld, Obst, Brod und Küchenln. Das Knöpflelied lautet:

Heut is die erste Knöpflisnacht,
Das wird der Herr schon wissen,
Und wenn die Frau kei˜ Küchle bacht (bäckt),
So wird's dem Herrn verdrießen.

Drei Rosen, drei Rosen
Die wachsen auf die Stängeli,
Der Herr is schö˜, die Frau is schö˜,
Die Kinder wie die Engeli.

Hat diese captatio benevolentiae gefruchtet, so schließt der Akt mit etlichen Versen des Gesangbuchliedes „Wo ist Jesus mein Verlangen ꝛc.“ Erzeigen sich die Hausleute karg, so erklingt der Trutzvers:

Knöpfle, Knöpfle, Knopf,
Der Mann der hat en' Kropf,
Die Frau hat ihrer zwe˜
Na' können's mit 'nander geh'! —

Damit wäre dessen Erwähnung gethan, was noch an absonderlichen Herkommen in der Provinz besteht, und woran zuvörderst die Jugend berechtigten Antheil nimmt, da ihr die Inscenirung übertragen ist. Daß sie auch trotz Schullehrer und Inspektor an jenen Festen schüchternen Antheil nimmt, welche nur für die reifere Menschheit abgesehen sind, verargt ihr der Ethnograph weniger als der Pädagog. Vom Standpunkte des Ersteren aus sieht es sich gut an, wenn Buben und Mädeln den „Plan“ mit lachenden Gesichtern umkränzen, und sich ab und zu eine sonntagsschulpflichtige Dirne mit in den Tanzwirbel reißen läßt, oder wenn statt der überständigen Mannsbilder die Dorfjungen die Rolle der „Fastnachtspöppel“ und Fastnachtsnarren übernehmen, die mit ihren bunten, aus Lappen zusammengeflickten Gewande und ihren gehörnten Larven die Gassen durchschwärmen und Schabernack ausüben! [1]) —

---

1) Der Fastnachtspöppel spielt namentlich an der untern Aisch, um Höchstädt, dann am katholischen Theil des Juras. In den protestantischen Gegenden ist der Fasching ziemlich farblos.

Drittes Kapitel.

Liebschaft, Trauung, Brautwerbung und Hochzeit.

Daß die Zeit der jungen Liebe auch beim Bauern ihre poetische Seite habe, ist eine Thatsache, welche älter ist als alle Dorfgeschichten. Diese Poesie ist nur etwas derber und grobkörniger, als in den zartfühlenden Schichten der Gesellschaft. Statt der „Parade vor dem Fenster" steigt der Bursche — allen polizeilichen Verboten zum Trotze — nächtlicher Weile unmittelbar zum Kammerfenster seines Schatzes hinauf. Der Sonnabend ist hiefür besonders auserlesen. Wie in Oberfranken so führt auch hier der Fenstergang die Bezeichnung „in die Frei gehen", ohne daß dabei an ein förmliches und folgenreiches Freien gedacht wird. Im Volke besteht aber für diese Sitte eine derartige Berechtigung, daß noch da und dort am fränkischen Landrücken der Knecht sich im Dienstvertrage ausbedingt, daß er am Samstag nach Feierabend auf die Frei gehen dürfe.

Ist der Bursche in seiner Liebesbewerbung glücklich, so ziemt es sich, daß er in der Pfingstnacht vor das Fenster oder die Thüre des Hauses, darin sein Schätzlein wohnt, eine junge Birke (Maie, Maien) stecke. An der Aisch und Ehe gilt das Maienstecken ganz sonderlich. Widersteht dagegen die Dirne den Lockungen des Burschen und will sie von seiner Liebe nichts wissen, so greift er wohl auch zu Geheimmitteln, welche ihm zum Ziele helfen müssen. Der Glaube an die Wirkung von Liebestränken ist im Volke allenthalben sehr lebendig, und es cursirt hiefür eine erkleckliche Anzahl von Recepten. Zum großen Theile bestehen diese Elixire aus den ungeheuerlichsten Ingredienzien. Man kann es Einer oder Einem übrigens mit der Liebe auch in schlimmer Absicht „anthun", und dazu sind insbesondere die Hexen diensam, von denen sich mindestens eine — wenn nicht im Dorfe so doch in der Gemeinde — ausfindig machen läßt. —

Erst wenn der Gedanke an die Uebernahme des elterlichen Anwesens reift, was nur ausnahmsweise in den früheren Jünglingsjahren geschieht, wendet der Bursche sein Augenmerk von der Liebschaft weg zur Heirath. Das sind zwei verschiedengeartete Geschäfte, die also selbstverständlich auch mit verschiedenen Persönlichkeiten abgemacht werden müssen. Glücklicher Weise ist das hier wie anderwärts so zur landesüblichen Observanz geworden, daß sich kaum eine Dirne ein Leid's anthut, wenn ihr bisheriger Schatz eine Andere zum Altare führt.

Wir müssen uns zu etlichen Wiederholungen bequemen, indem wir es versuchen, eine protestantische Bauernhochzeit, wie sie in den Dörfern am Hahnenkamm gefeiert wird, vom Momente der Brautwerbung an gerecht zu schildern. Ist die Heirath ausgemacht, so wird der sogen. Heirathstag veranstaltet, an welchem in Gegenwart der beiderseitigen Eltern und wohl

auch der Befreundeten die Zusage erfolgt und der Vertrag gefestet wird. Der Heirathstag beginnt erst mit Sonnenuntergang, und dauert — je nach der Hartnäckigkeit der Contrahirenden — nicht selten bis Mitternacht. Der „Kuppler" (Prokurator, oberpflz., s. B. II. S. 274) vermittelt. Während dessen streuen die Dorfburschen von dem Hause aus, in welchem der Heirathstag gehalten wird, durch das ganze Dorf bis an jene Häuser Häckerling, wo ein früherer Schatz von Braut oder Bräutigam wohnt, oder wo frühere Anträge des Kupplers abweislich beschieden wurden. Solch ein mißglücktes Unternehmen geht dem betheiligten Burschen oder Mädchen selbst ebenso an die Ehre, wie dem Kuppler, der sich's gefallen lassen muß, daß ihm in diesem Falle über Nacht eine Butte auf's Hausdach gestellt wird. — Hat die Braut den „Heirathsthaler" entgegen genommen, so wird die Anmeldung beim Pfarrer zur Proclamation gemacht. Das geschieht regelmäßig an einem Freitage, achtzehn Tage vor dem Hochzeitfeste. Darnach begeben sich Braut und Bräutigam unter Begleitung der Ehrenväter, der „G'spiel" d. i. der Kränzljungfer, des Brautführers und Hochzeitladers [1]) in das Wirthshaus und dingen die Hochzeit an. Bei dieser Gelegenheit wird allsogleich die erste Schmauserei abgehalten, wofür ein ganz bestimmter Speisezettel besteht: Suppe mit Weckschnitt und Semmelklösen (Knöpfla), Rindfleisch mit süßer Sauce, je ein Pfund für die Person, eine gleich große Portion Schweinebraten und ein Paar Bratwürste als Desert.

Alsbald geht es zur Ladung der Hochzeitgäste. Zu dem Behufe erhält der Hochzeitlader von der „G'spiel" ein Sträußlein auf seine Mütze und ein Seidenband für seinen ansehnlichen Rohrstock. Der Bräutigam, mit einem bebänderten Degen in der Faust, gibt ihm das Geleite. — Vierzehn Tage nach der Andingung, gleichfalls an einem Freitage, geht der „Bräutelwagen" (Kammerwagen), der die Effekten der Braut in das Hochzeithaus führt. Zwei schmucke Dirnen sitzen darauf, werfen den Begegnenden Schmalzküchеln zu, und theilen beim Abladen Geld und Brod unter die Zuschauer. Der Bursche, der das Gespann leitet, trägt ein farbiges Sacktuch am Arme und bunte Seidenbänder an Hut, Knopfloch und Peitsche. Am Hause erwartet der Bräutigam den Wagen, und muß die Wiege selber in die Stube tragen. — Also nahet der Hochzeitstag, jeweils ein Dienstag, und die Gäste rücken an, und erhalten zuvörderst Bier und Brod im Hause der Brautleute, von der G'spiel aber je einen Rosmarinstengel und ein roth- oder blauseidenes Bändchen, das dem Hute angenestelt werden muß. Die ledigen Bursche tragen eine Haselruthe, daran sie Rosmarin und Bändchen befestigen. Unter dem Schalle von Fiedel und Clarinette bewegt sich alsbald der Zug in's Wirthshaus, und harret dort des Pfarrherrn,

1) Gewöhnlich ist die Rolle des Hochzeitladers wie des Leichenbitters dem Schullehrer übertragen.

den der Bräutigam aus dem Pfarrhofe abholt. Hier gilt es wieder, sich mit Bier und Branntwein auf den gewichtigen Moment würdig vorzubereiten, während dem eintretenden Pfarrer Brod und Wein gereicht wird, um mit Braut und Bräutigam anzustoßen. Alsbald wird „zusammengeläutet", und der Zug ordnet sich zum Kirchgange. In unverbrüchlicher Ordnung folgt hinter der Musik der Pfarrer, welcher ein schwarzseidenes Halstuch und einen Rosmarinstengel nebst Citrone (Geschenke der Braut oder G'spiel) in der Hand trägt. Ihn geleitet der Bräutigam zur Rechten. Hiernach folgen die Ehrenväter oder ihre Stellvertreter, die männlichen Taufpathen, die beiden nächsten männlichen Verwandten der Brautleute, die ledigen Burschen und verheiratheten Hochzeitgäste, sämmtlich paarweise. In zweiter Reihe folgt erst die G'spiel mit einer „Camerädin" und häufig auch einem „Gs'pielführer", die ledigen Dirnen paarweise, dann erst die Braut mit dem Brautführer und schließlich die verheiratheten Weiber. Braut und G'spiel sind mit Krönchen aus Blumen und Flittergold mit langen fliegenden Seidenbändern geschmückt. —

Wie an die Reihenfolge des Zuges, so wird sich an die Ceremonien in der Kirche selbst mit strengster Gewissenhaftigkeit gehalten. Erst geleitet der G'spielführer die G'spiel unter zahlreichen gegenseitigen Bücklingen an ihren Platz; der Brautführer führt die Braut an ihre Seite. Nun hebt die Gemeine den Gesang an, dem sich die Hochzeitpredigt anreiht. Während hiernach wieder ein Vers abgesungen wird, tritt der Bräutigam vor den Altar. Der Brautführer aber naht sich mit erhobenem Degen dem Kirchstuhl der Braut, beide verneigen sich dreimal vor einander, und sofort begibt sich diese unter seinem Schutze an den Altar. Nach wiederholten Bücklingen beginnt erst der Akt der Copulation. Ist diese vorüber, so tritt der Bräutigam kurzweg in seinen Stuhl, Braut und Brautführer aber setzen noch eine Weile ihre ceremoniösen Komplimente fort, bis Erstere endlich folgt, um am Kirchstuhle von der G'spiel mit wiederholten Verneigungen empfangen zu werden, worauf sie den Brautführer unter gleichen Begrüßungsformeln entläßt, — Alles mit einer Bestimmtheit, die an spanische Etiquette gemahnt. —

Hat hierauf der Geistliche den Segen ertheilt, so verläßt der Hochzeitszug in der oben aufgeführten Ordnung wieder die Kirche. Zuvor aber schließen die Schuljungen die Thüre, und gönnen der Braut den Austritt nur gegen ein Lösegeld von etlicher kleiner Münze. Darnach geht's in's Wirthshaus, und die profane Feier beginnt zuvörderst mit dem sogenannten „Bräutltanz [1])". Jeder ledige Bursche sucht sich hiezu seine Tänzerin. Die

1) Im Rothenburgischen war ehedem der sog. Mägdleinstanz bei der Hochzeit unerläßlich. Er hatte seine Geltung noch vor etlichen Dezennien, obwohl schon weiland der hochwürdige Pfarrer Brandtner zu Wettringen in einem Berichte an Bürgermeister und Rath zu Rothenburg dto. 24. Juni 1686 dagegen eiferte: „Sonderlich ist auch

Dirne, welche keinen Bräuteltänzer bekömmt, ist nicht nur an sich höchst unglücklich, sondern muß sich auch lange Zeit hindurch manch' bittere Neckerei gefallen lassen. Die ersten drei Touren des Bräutltanzes gebühren dem Brautführer und der Braut. Ist er ein gewandter Bursche, so muß er vor jeder Tour ein Trutzliedl zum Besten geben, welches zumeist Anspielungen auf die Schattenseiten des Ehestandes enthält. Wir schalten hier einige Proben ein:

E'iz (jetzt) Spielleut, wenn d'er g'stimmt seid,
So macht's es drei auf,
E'iz will i drei tanzen
Alloa᷉ mit der Braut.

Heunt brät mer der Braut
A Brätla so braun;
In dreiviertel Jahra
Hänga d'Windel an Zaun.

Zwoa hab'n mer e'iz scho᷉,
Und der dritte kömmt glei,
Und wenn der nu' tanzt is,
Na' ste'ihts jeden frei.

Frisch Boubma (Buben) kommt 'rei᷉,
Wenn d'er lusti wöllt sei᷉,
Und führt eure Dirndel
Beim Arem herei᷉.

Der letzteren Aufforderung wird auch sofort Folge geleistet, und nachdem der Bräutltanz etwa eine halbe Stunde gewährt, beginnt das Mahl. Die Gäste vertheilen sich zu dem Zwecke auf eine Reihe kleinerer Tische. Am ersten, dem sog. Brauttische, sitzt die Braut mit dem Brautführer, die G'spiel mit dem G'spielführer oder ihrem Bräutltänzer und noch zwei ledige Paare. Zu Haupten der Braut steckt der Brautführer seinen Degen in die Decke. Der Bräutigam hinwider wird während dieses Aktes möglichst rücksichtslos behandelt, und muß sich seinen Platz in irgend welchem Winkel gefallen lassen. Mag er sich der Herrschaft getrösten, die er unmittelbar nach dem Hochzeitfeste gewinnt, und seinem Bräutlein den Ehrenplatz vergönnen, auf den sie — nach kurzer Täuschung — vom Momente an, da ihr der „Brautkranz herabgetanzt" ist, verzichten muß für ihr ganzes Leben lang!

---

dieser abentheuerliche Brauch allhier, daß nachdem der Tantz nach erster eingenommenen Trachten vnd richten aufgeführet, sich die Bauerntöchter vnd Dienstmägde zusammen rottiren, vnd mit der Braut vnd übrigen Hochzeitmägden einen sogen. Braut- vnd Mägdleinstantz halten, da denn die jungen Gesellen vnd andere Hochzeitgästen nicht mittantzen derffen. Der Bräutigam muß ihnen ein paar maaß wein sampt etlichen wecken verehren, daß trinken sie des Abends auß, locken darzu ettliche Knechte, vnd treiben große Ueppigkeit."

Das Festessen beginnt. In wuchtigen Massen und nach unverrückbarer Ordnung folgen sich Schüssel auf Schüssel. Wir behalten uns vor, in einem folgenden Abschnitte unserem Leser eine getreue Speisekarte mitzutheilen. Der Fülle nach ist es wohl ein lucullisches Mahl, für ein ungewöhnliches Verdauungsvermögen nicht nur der sämmtlichen Gäste, sondern auch ihrer Beiständner bemessen, zu deren Beiziehung sie berechtigt sind. Jeder Hochzeitgast hat nemlich seinen sog. Maurer zur Seite, zumeist eine befreundete Weibsperson, welche die Ueberbleibsel sammelt und heimträgt, — ein Widerspiel der altbayerischen Sitte des „B'schoadessens".

Der gewöhnliche Preis für ein derartiges gedingtes Hochzeitmahl ist 2 fl. bis 2 fl. 24 kr. Die Bezahlung liegt jedem Gaste ob; nur der Schullehrer als Hochzeitlader erhält ein Freimahl, und dem Pfarrer werden, wenn er nicht persönlich an der Tafel Theil nimmt, 4 Pfd. Schweinefleisch, 4 Pfd. Rindfleisch, ein Wecken Brod und 2 Maß Wein durch den Bräutigam selber in's Haus getragen. Beim Essen muß jeder Bursche seiner ihm zur Seite sitzenden Bräutltänzerin den gebührenden Antheil aus der allgemeinen Schüssel vorlegen. Weißes Bier und Branntwein gilt als Freitrunk.

Mit diesem ersten Mahle sind aber die Tischfreuden noch keineswegs beendet. Nach einem obligaten Tanze von etlichen Stunden wird neuerdings getafelt, und den zehn Gerichten des ersten Mahles ein Nachtrag von weiteren sieben gegeben. Ist schließlich der „Speckkuchen" verzehrt, so folgt die Abdankung durch den Hochzeitlader, zumeist im salbungsvollem Predigertone, daran sich das gemeinsame Absingen eines Kirchenliedes knüpft, während dessen der Wirth die Mahlgebühr einzuheben beginnt. Endlich folgt die Schenkung. Ein Befreundeter der Brautleute sammelt die Hochzeitgeschenke von jeglichem Gaste ein, dankt hiefür, ruft den Gegenstand oder die Geldsumme laut aus, und läßt die „Schenken" sowohl als ihre Geber durch den Hochzeitlader verzeichnen. Ist die Schenkung vorüber, so erscheint zum Ueberflusse noch die Köchin mit verbrannter Schürze, reicht den Vorleg- oder sogen. Pfefferlöffel gleich einem Klingelbeutel umher, und bittet die Gäste um das ihr gebührende Brandgeld. Hiernach beginnt der Tanz auf's Neue und dauert bis elf Uhr. Entfernen sich nunmehr die Brautleute, so wird ihnen „heimgespielt". Die Musikanten geben ihnen das Geleite mit einem Marsche oder Ländler, und wenn jeweils Geiger und Bläser eine Pause machen, heben die Burschen an, und singen nach hergebrachter Weise die Strophen:

Ham (heim), ham, ham,
Heunt geigt mer der 's letzt' Mal ham.
E'iz hast Du g'heiret, e'iz hast an Mũ (Mann),
E'iz halt ihn, daß er bleib'n kũ!
Ham, ham, ham.

Ham, ham, ham,
Heunt geigt mer der 's letzt' Mal ham.
E'iz hast Du g'heiret, e'iz hast a Weib,
E'iz halt sie, daß sie bei Dir bleit!
Ham, ham, ham.

Ham, ham, ham,
Heunt geigt mer der 's letzt' Mal ham.
Hast g'moant, mer geigt der Semmel und Wein?
E'iz geigt mer di' in's Elend nein!
Ham, ham, ham.

Ham, ham, ham,
Heunt geigt mer der 's letzt' Mal ham.
Hast g'moant, mer geigt dir Semmel und Weck,
E'iz geigt mer Dir a Kind in's Bett!
Ham, ham, ham.

Unter dem Klange dieses Cassandraspruches betritt die Braut die Schwelle ihrer neuen Heimat, um alsbald zu erfahren, was Wahres d'ran sei! Höchstens, daß ihr noch der folgende Tag den Uebergang von der Poesie des Hochzeitfestes zur werkeltägigen Mühsal vermittelt. Bei großen Hochzeiten wird nemlich die Lustbarkeit auch auf den zweiten Tag ausgedehnt; dann heißt es: „Es gibt einen Rockentag." Schon am Vormittage des Rockentages ziehen unter dem Vortritte der Musik die Burschen mit ihren Bräutltänzerinen von Haus zu Haus, führen einen Schleifer auf in der Baumannsstube und versammeln sich Mittags mit den übrigen Hochzeitgästen im Wirthshause zu einem dritten Mahle, das dann Abends eine letzte Auflage erhält, während die Zwischenzeit mit Tanz ausgefüllt wird. Auch für diese beiden Mahlzeiten gilt eine streng eingehaltene Reihenfolge der Gerichte. —

Sei es gestattet, an diese zusammenhängende und möglichst vollständige Schilderung einer Bauernhochzeit noch Etliches anzureihen, was sich in den übrigen Gruppen der Provinz an abweichenden oder ergänzenden Einzelheiten vorfindet. Im Eichstättischen wird der Ausdruck „heirathen" häufig schon für den Verlöbnißakt gebraucht, der gegen die Entgegennahme des Hochzeitsthalers von Seite der Braut seinen Abschluß erhält. Von dem Augenblicke an gilt der einseitige Rücktritt als Schimpf, für welchen großentheils bereits eine Buße paktirt ist. Man sagt von einem Burschen, „er heirathet schon drei Jahre herum", wenn er sich seit drei Jahren bald mit dieser, bald mit jener verlobt. — Die Aufnahme der Sponsalien im Pfarrhofe führt die Bezeichnung Plumpf. Anderweite Sonderlichkeiten, welche bei den Hochzeiten im Hochstifte gang und gäbe waren, haben Zeit und fürstbischöfliche Eheordnungen verdrängt. Dazu gehörte namentlich die Sitte des „Braut-Ausstoßens". Der Brautführer führte die Braut vom Altare zurück in die Wohnung, setzte sie vorerst gewaltsam in einen Stuhl, und stieß sie hernach von da wieder weg „aus der Gesellschaft der Ledigen". Bis zu

Ende des vorigen Jahrhunderts durfte nach einer bischöflichen Verordnung vom 8. Februar 1759 den Hirten das Heirathen nur dann erlaubt werden, wenn die Braut durch ihren Taufschein nachzuweisen vermochte, daß sie bereits den vierzigsten Frühling hinter sich habe [1]). Wie milde und schonend sind hiegegen unsere Gesetzesbestimmungen über Verehelichung, die es keiner Braut polizeilich auferlegen, die Stunde ihrer Geburt dem offenen Verrathe preiszugeben! —

In den katholischen Enclaven der Keuperebene und zunächst dem Landrücken gilt die Sitte des Mutterlandes auf der Eichstätter Alp, und hört sich noch der Ausdruck „Plumpf" (Pflumpf), der auf protestantischem Gebiete, wo die Eheverträge nach preußischem Landrechte eingegangen werden, gänzlich verklingt. Die Kranzljungfer (G'spiel) führt hier die Bezeichnung „Nächste", und hat beim Hochzeitmahle die Rolle der Vorschneiderin zu übernehmen.

An der nördlichen Altmühl und Tauber werden die Hochzeiten ziemlich farblos gefeiert, ceremoniöser noch um Feuchtwangen und im Wörnitzgrunde. Hier ist es Brauch, daß am Heirathstage, nachdem die Einigung über die Morgengabe erzielt ist, die Dorfburschen mit einer Henne vor das Haus gezogen kommen, und diese so lange quälen, bis sie kräht. Das ist Symbol, daß die Ehe bestritten sei, und der Bräutigam muß hinwider seinen Cameraden Wein vorsetzen. Wird ein „Göckerle" zu diesem Zwecke verwendet, so gilt das als Schimpf. — Eine stattliche Bauernhochzeit währt nicht selten drei Tage. Dem zweiten oder Rockentage folgt noch das sog. Tischrücken, die althergebrachte Bezeichnung eines kleinen Mahles am dritten Tage für den auserlesenen Kreis nächster Verwandte und Befreundete, die hiezu ihr Schärflein gewöhnlich in natura beitragen. — Bezeichnend ist, mit welcher Entschiedenheit die Brautleute darauf dringen, daß bei der kirchlichen Proklamation ihrem bürgerlichen Charakter die gebührende Rechnung getragen werde. Die Bezeichnung als Bauer, Halb- oder Viertelshöfler muß von der Kanzel herab vernommen werden, um jeder Verwechslung mit dem plebejischen Seldner- oder Köblergeschlechte vorzubeugen. Das gilt namentlich in der Brunst und im Ansbachischen, wo eine starkbegüterte Bauernschaft sitzt, und bildet einen Beleg zu früher aufgestellten Behauptungen. — Für den Dienstag nach der Proklamation wird regelmäßig die Hochzeit angedingt [2]). —

---

1) Vergl. Sax loc. cit. S. 324. Nach einem Nürnberger Rathsmandat v. J. 1497 war verordnet, daß Mannspersonen nicht vor dem 25., Frauenzimmer nicht vor dem 20. Jahre heirathen. Mit Einführung des Instituts der Staatsdienstadspiranten fiel diese Bestimmung ipso facto weg.

2) In Gunzenhausen ist für die Trauung der Sonntag (nach der Christenlehre), der Montag oder Mittwoch bestimmt. Wer sich an einem anderen Tage will trauen lassen, muß doppelte Gebühr bezahlen.

Im Aischgrunde und der Nachbarschaft, wo die Hochzeiten nur selten im Wirthshause gefeiert werden, hat sich noch die Sitte erhalten, daß spät in der Brautnacht die Dorfjungen vor das Hochzeithaus ziehen, dort einen mehr als gelinden Lärm vollführen, und so lange an Thüre und Fenster klopfen, bis ihnen der Bräutigam Brod, Lebkuchen und Aehnliches — die sogenannten Stutzwecken — zum Fenster hinausreicht. Von der Gabe führt auch der Brauch selbst die Bezeichnung „stutzen". Im Uebrigen aber geht die Hochzeit gemeinhin sang- und klanglos vorüber, und der reiche Bauer macht sich vor dem armen Tropfhäusler nur dadurch bemerklich, daß er um sein Geld beim Pfarrer eine Predigthochzeit bestellt, welche mit förmlichem Gottesdienste verbunden, und wobei dem Geistlichen ein gewissenhaftes Studium der Predigt zur Pflicht gemacht ist, während sich der Unbemittelte mit einer geringer taxirten Lesehochzeit zu begnügen hat, bei welcher der einsegnende Priester ein kurzes Concept lediglich vom Blatte abliest. —

Am Steigerwalde gebührt es der Brautmutter, während der Trauung im Hochzeithause zurückzubleiben. An dessen Schwelle erwartet sie den aus der Kirche rückkehrenden Hochzeitszug, und empfängt erst den Pfarrer, dann sämmtliche Hochzeitgäste mit einem Willkommtrunke. Ueberhaupt gilt hier noch ein strengeres Rituale, als in der südlichen protestantischen Nachbarschaft. Zum Brautschutze bedarf es bei großen Hochzeiten regelmäßig zweier Brautführer, deren jeder ein buntes Schnupftuch von der Braut zum Geschenke erhält. Das nisteln sie mit einem Ende an der Achsel an, so daß es während des Zuges der ganzen Länge nach herabflattert. Die übrigen Einzelheiten der Feier gemahnen an bereits Erzähltes. —

Viertes Kapitel.

Familienleben und Haussitte. Haus- und Feldarbeit.

Der mittelfränkische Bauer weiß die Hände zu rühren. Er und sein Weib schaffen wacker zu Hause und am Felde, ohne sich just zu überarbeiten, und ihre Betriebsamkeit hat zu nicht geringem Theile etwas Berechnendes und Rationelles. Das gilt namentlich vom Ansbachischen Herzlande, der oberen Altmühl und wohl auch vom Aischgrunde, wo die Zahl der arbeitsfreien Feiertage namhaft geringer ist als im ehemaligen Hochstifte. Die Arbeit ist es auch allein, welche das Leben am Werktage vor völliger Stagnation wahrt und ihm etliche Färbung gibt. Mit seinen Mühen und Hoffnungen, seinen Leiden und Freuden ist der Bauer an die Natur verwiesen, und ihre wechselnden Erscheinungen unterbrechen die Eintönigkeit seiner Hauswirthschaft. Mehr oder minder knüpfen sich alle Familienfestlichkeiten — mit Ausnahme von Taufe und Hochzeit — an jene Mo-

mente, welche für die Feldarbeit eine Katastrophe bilden. Vor Allem sind es Ernte und Ausdrisch, welche zum mindesten einen besseren und reicheren Imbiß zum Gefolge haben. Die letzten Halme, die geschnitten, die letzten Aehren, die gebunden werden, der letzte Schlag des Dreschflegels bei der „Ausdrisch", die „Sichelhenk" und „Drischlleg" sind, wie anderwärts, so auch in Mittelfranken von Fröhlichkeit und scherzhaftem Brauche begleitet. Am Jura heißen die letzten Drischlschläge der Niederfall, und das Mahl, welches die Bäuerin bei dieser Gelegenheit ihrer Familie und ihrem Gesinde zubereitet, führt dieselbe Bezeichnung. Wer den letzten Schlag thut, muß sich einen Schabernack gefallen lassen. Am Hahnenkamme werden ihm die ausgeschnittenen Geschlechtstheile eines Kalbes als Voressen aufgetischt, d. h. „er bekommt die Futh". Was dem Witze an Feinheit gebricht, ersetzt das Gelächter. An der oberen Altmühl, an der Tauber und Aisch erhält er die „Alte". Von den Nudeln, welche an diesem Tage nicht fehlen dürfen, wird zu diesem Behufe Eine in Form eines alten Weibes ausgebacken und ihm vorgesetzt. — Wo der Hopfenbau von Bedeutung, wie an der fränkischen Rezat um Spalt, im unteren Aisch- und Zenngrunde, da entfaltet sich zur Zeit des „Hopfenblattens" sonderlich in den Städtchen und Märkten ein reges, lustiges Leben. Die Nachbarn helfen sich gegenseitig beim Blatten aus; die jungen Leute nehmen der günstigen Gelegenheit wahr, und würzen sich die Arbeit mit Scherz und Geplauder. Allgemein ist die Sitte des Höpferlösens. Der Fruchtzapfen des weiblichen Hopfens, die berühmte Hopfendolde, ist hie und da mit grünen Laubblättchen durchwachsen, eine Anamorphose, welche hier zu Lande die Bezeichnung Höpfer oder Hopfenkönig führt. Der Bursche, welcher einen Höpfer gefunden, vergoldet dessen Blättchen, und macht ihn seinem Schatze oder sonst einer Dirne zum Geschenke, welche einen Kuß als Gegenleistung zu bieten hat. Es macht einen ungemein freundlichen Eindruck, die heitere Schaar der Blattenden in den Vorplätzen und selbst vor den Häusern mitten unter den braungrünen, hochaufgeschichteten Hopfenreben, umduftet von dem scharfen, erregenden Geruche der Dolden in ihrer Arbeit zu belauschen. Da läßt sich auch manch' gute Weise aus älterer Zeit noch vernehmen, — „Als ich an einem Sonntag früh", oder „Zufriedenheit ist mein Vergnügen", oder sonst ein Liedlein, das anderwärts bereits verklungen ist. —

Am Landrücken, im Aischthale und wo weiter noch der Leinbau von etlicher Bedeutung ist, bildet auch die Zeit des Flachsbrechens eine mehr als gewöhnlich erregte und lustige. Das Brechen geschieht in eigenen Brechhäusern durch die Dirnen und die im Taglohne verwendeten Weiber. Wer in den kritischen Herbsttagen in die Nähe kömmt, mag allbereits in hübscher Entfernung das lebhafte Wechselgespräch und den Gesang der Brecherinen vernehmen. Betritt er aber das Weichbild des Brechhauses, so wird er unbarmherzig aufgehalten und muß sich eine Beisteuer gefallen

lassen zum Branntweintrunke, der beim Flachsbrechen — wider die sonstige Gewohnheit — in ganz anständigem Maaße vertilgt wird. —

An der oberen Altmühl und der Aisch hat häufig auch der Tag des ersten Viehaustriebes eine heitere Färbung und gilt nahezu als halber Feiertag. Obwohl hierorts die Stallfütterung beinahe durchweg zur Geltung gebracht ist, so kömmt doch im Frühlinge und Herbste das Jung- und Galtvieh wenigstens während der Mittagszeit auf die Weide. Der erste Austrieb fällt regelmäßig auf den ersten Dienstag oder Freitag im Mai; das gesammte Dorf, namentlich die Jugend, ist dabei auf den Beinen, und überbietet auf den Hutweiden selbst die jungen Farren an Muthwillen und Ausgelassenheit. In dieser, namentlich aber in der vorgängigen Walburgisnacht muß sich der Bauer hüten, irgend ein Acker- oder sonstiges Geräthe ledig vor dem Hause stehen zu lassen. Burschen und Dirnen haben das Recht, solches zu vertragen und zu verschleppen, und nicht selten gelangen Egge und Pflug auf diese Weise selbst auf das Hausdach, ohne daß sich der Bauer einen Verdruß darf anmerken lassen. —

Der Winter bringt die Kunkel- oder Rockenstube, welche noch auf einem großen Theile des katholischen wie protestantischen Plattlandes und der Landstädtchen volle Berechtigung genießt. Im Weissenburgischen gesellt sich regelmäßig eine kleine Zahl von Dirnen des Dorfes zusammen, ihrer drei bis sechs, und wählen ein Haus aus, in welchem den Winter über gesponnen wird. Auch unter den Burschen, welche sie bei dieser Gelegenheit heimsuchen dürfen, wird besondere Auswahl getroffen. Ueber diesen bestimmten Kreis hinaus darf Niemand Antheil nehmen. Die letzte Kunkelstube, welche anderwärts die Bezeichnung „Abrupf“ führt, heißt hier die Letztnacht. Das Uebrige in bekannter Weise. —

Sei es gestattet, noch Etliches anzureihen, was sich an ganz bestimmte Oertlichkeiten knüpft. Zuweilen kömmt es im Bauernhause, wie im Bürgers- oder Herrenhause, vor, daß dem Manne nicht recht ist, was just dem Weibe zu Sinne steht. Eheliche Zwiste sind keine Standesprivilegien. Artet aber die Meinungsverschiedenheit der Eheleute in Handgreiflichkeiten aus, und wird die Sache in der Gemeinde ruchbar, so gilt zu Kienhard (Landgerichts Feuchtwangen) der Brauch, daß die Dorfburschen in stiller Nacht einen gewaltigen Holzblock an das kritische Haus wälzen, der dann zu Schand und Spott der zwieträchtigen Hausgenossen des andern Tages vor der Schwelle liegt, und nur mühselig wieder zur Dorflinde gewälzt werden kann, wo er in ruhigen Zeiten seinen ständigen Sitz hat. Das ist der Schlägel von Kienhard, weit berühmt in der Umgegend, ein Schrecken aller sanguinischen Ehemänner [1]. —

---

1) Nach Sax loc. cit. S. 268 war es vordem im Eichstättischen Sitte, daß, wenn ein Mann von seiner Frau sich notorisch schlagen ließ, ihm ein Schlägel vor die Hausthür gehängt wurde.

Daß das Mahl den eigentlich dekorativen Theil aller häuslichen Feste bilde, läßt sich aus dem Erzählten entnehmen. Wie bei Ernte und Niederfall, bei Taufe, Hochzeit und Leichengang bestimmte Gerichte wesentlich sind, so auch bei anderen absonderlichen Gelegenheiten. Wir gemahnen an die Martinsgans. An der rauhen Ebrach ist es Sitte, daß die Bäuerin zur Weihnachtszeit aus besonderem Teige allerlei Figuren, namentlich Thiergestalten je nach ihrem plastischen Talente formt, die dann gebacken und unter dem Namen Hauswolf an Kinder und Gesinde vertheilt werden. Zu Ostern gebühren dem ganzen Hause rothgefärbte Eier, und die Bedeutung der Lebkuchen und Pfeffernüsse im Rothenburgischen und Nürnbergischen haben wir bereits erwähnt. —

Was Sitte und Gebrauch bei der Feldarbeit selbst wie bei der Arbeit im Stalle betrifft, so verweisen wir auf frühere Berichte (B. II. S. 297. B. III. S. 342 u. ff.). Gleiches oder Aehnliches findet sich in unserer Provinz mit unwesentlichen Zuthaten oder Abkürzungen vor. —

Fünftes Kapitel.

Oeffentliches Leben. Profane und kirchliche Feste.

Mittelfranken zählt verhältnißmäßig wenig Striche, wo nicht Grundbesitz und Bodenrente mehr als das Bedürfniß decken. Neben dem Herzlande, den Thalungen der Wörnitz, der oberen Altmühl und Aisch und wohl auch der Tauber sind ärmere Bezirke, wie das Geisland auf dem Jura, das Land auf der wasserscheidenden Höhe um Frankenheim und Schillingsfürst, Theile des Steigerwaldes u. A. schon ihrem Umfange nach nicht geeignet, der allgemeinen Behäbigkeit, deren sich die Provinz erfreut, einen wesentlichen Abbruch zu thun. Wo sich im Durchschnitte etwas über das Genüge findet, erhöht sich in natürlicher Folge auch der Anspruch auf Lebensgenuß, und wie überhaupt der süddeutsche Bürger und Bauer, so würde es auch der mittelfränkische geradezu als eine Verkümmerung seiner Menschenrechte betrachten, wollte man ihn veranlassen, für seine freudiger angeregte Stimmung einen anderen Schauplatz zu wählen als — das Wirthshaus. Ueberträgt er selbst seine Familienfeste bis zum Leichenschmause in die Schenke, um wie viel mehr muß dieses bei jenen Gelegenheiten der Fall sein, wo eine gemeinsame Veranlassung auch die gemeinsame Betheiligung der ganzen Dorfschaft oder Gemeinde zur wesentlichen Bedingung des Festes macht. Zwar läßt sich gerade dem reicheren Bauernstande Mittelfrankens, wie jenem an der oberen Rezat oder im Brünster Thale, nicht entfernt der Vorwurf machen, als überhebe er sich in seinen Ansprüchen auf materiellen Genuß. Er ist gegentheils sparsam und haushälterisch, ab und zu selbst über Gebühr; — aber dem Wirthshause ge-

währt er dennoch sein Recht, und jene stillen, leutarmen Schenken, wie sie in der Oberpfalz oder am Fichtelgebirge so häufig zu treffen sind, bilden in Mittelfranken wenigstens an den Sonn- und Feiertagen eine spärliche Ausnahme.

Das wichtigste Gemeindefest des Jahres ist jenes der Kirchweihe. Mit dem Schlusse des vormittägigen Gottesdienstes beginnt die profane Feier desselben, welche im Allgemeinen hie zu Lande dasselbe Gepräge hat, wie im übrigen Bayern. Wir können uns demnach mit Rücksicht auf bereits Erzähltes in der Schilderung desselben ziemlich kurz fassen, und beschränken uns vorzugsweise auf lokale Eigenthümlichkeiten.

In den Thälern und Vorhöhen des Hahnenkammes wird am Vorabende des Kirchweihfestes von den Burschen des Dorfes eine hohe, schlanke Fichte (Maia) geschält, mit Kränzen und Bändern geziert, und vor dem Wirthshause aufgestellt. Der Platz um dieselbe wird so weit geebnet, daß darauf der Tanz am Sonntag Nachmittag aufgeführt werden könne, nachdem zuvörderst dem reichbesetzten Kirchweihmahle mit den unerläßlichen Schmalzkücheln [1]) in gebührender Weise war zugesetzt worden. Am Maiatanz dürfen blos ledige, völlig unbescholtene Burschen und Mädchen Theil nehmen. Darauf bezieht sich auch das „G'sängle", mit welchem das Zeichen zum Beginne des ersten Reihen gegeben wird:

Des Maia 'rum Tanza
Is wächer (wahrlich) ka' Schand,
Da kun mer betrachta
Den ledia (ledigen) Stand!

Ergibt sich nachgerade, daß diesen Maientanz ein Mädchen mitgemacht habe, welches zu dieser Frist bereits ihre Jungfrauenehre verloren hatte, so wird der Baum in der Nacht heimlich umgesägt. Er ist verunehrt, und darf nicht bis zum nächsten Kirchweihvorabende stehen bleiben, wie sein ehrlicher Vorgänger, der erst nach vollendeter Jahresdienstzeit feierlich ausgegraben und zu seinen Vätern versammelt wird. Die Tanzstelle um den Kirchweihbaum heißt „Platz", und hie und da wird noch ein förmlicher „Blo᷈ Tanz [2])" in bekannter Weise auf demselben aufgeführt (vergl. B. III. S. 350 u. ff.). Wenigstens hat noch an vielen Orten die zu „Preußens Zeiten" gemeinübliche Sitte Geltung, daß die Burschen einen Platzmeister wählen, welcher die Rolle des Tanzordners zu spielen hat. Vordem wurde

1) Am Farrenbache ist es Sitte, daß jeder Dienstbote zur Kirchweih so viel Küchelu erhält, als er Gulden Lohn hat.

2) Rochholz in Panzers Beiträgen ꝛc. leitet Blo᷈, Blon vom ahd. Verbum „blonen", d. i. strotzen, ab, und versteht darunter den mit Kränzen schwerbehangenen Maibaum selbst. Näher dürfte es vielleicht liegen, Blo᷈ oder eigentlich Plo᷈ als mundartlich für „Plan" zu deuten.

die Wahl des Platzmeiſters durch ein eigenes ſog. Frühgebot des Gerichtsdieners angeordnet. In etlichen Dörfern geſchieht dieſe Wahl noch heutiges Tages in folgender Weiſe: Auf erhöhtem Platze wird ein volles Glas Wein aufgepflanzt. Je ein Paar Burſche ſtellt ſich davor, reicht ſich die Hände, auf deren Fläche ſich ein Dritter ſchwingt und ſich alſo in die Höhe ſchocken läßt. Erreicht er beim Sprunge das Glas unverſehrt, ſo iſt er Platzmeiſter. Anderen Ortes bildet die Stellung des Platzmeiſters eine Gerechtſame beſtimmter Familien, oder es werden zwei ſog. Platzknechte erkürt, welchen es hinwider zuſteht, ſich je eine Platzjungfer beizugeſellen. — Gewöhnlich wird beim Blo͂-Tanz ein Bauernhut und ein ſeidenes Halstüchlein oder Schnürriemen ausgetanzt. Der Platzmeiſter hat das Vorrecht der erſten drei Reihen; ihm folgt je ein weiteres Paar. Der tanzende Burſche erhält eine Haſelruthe, welche er beim Abtreten ſeinem Nachmanne übergibt. Unterdeſſen wird ein Lichtſtümpchen angebrannt. Wann es verlöſcht, fallen die ausgeſetzten Preiſe dem Burſchen, welcher juſt die Ruthe hält, und ſeiner Dirne zu. Sofort wird unter allgemeinem Freudenrufe der Plan geräumt, der Sieger tanzt drei Reihen mit ſeinem Mädel allein, und hebt dabei das G'ſängle an:

E'iz wöll'n mer halt tanz'n
Drei Reiha allein,
Schö͂ wöll'n mer's auch macha,
Der Platz is uns g'räumt.

Um'n Ring 'rum, um'n Ring 'rum
Ge'it's Tanza recht guet,
Wie der Wind ge'it, wie der Wind ge'it,
So ſetz' i' mein' Huet.

Meine Herr'n, kummt 'rein,
I zahl ich (euch) a Maß Wein,
I zahl ich a Maß Bier,
Daß der (ihr) a Freud hat an mir!

Hiernach beginnt der Tanz im Wirthshauſe unter allgemeiner Betheiligung. —

Am Kirchweihmontag iſt der Hahnentanz. Vordem wurde hiebei regelmäßig ein Hahn ausgetanzt; jetzt geſchieht das ſelten mehr, aber die Bezeichnung blieb gemeinüblich. Im Heidenheimiſchen iſt der Hahnentanz acht Tage nach der Kirchweihe. Ein Platzknecht mit bebändertem Kruge führt die Burſchen unter dem Vortritte der Muſik von Haus zu Haus, und ladet die Dirnen ein. — Was die Tanzweiſe ſelbſt betrifft, ſo beſteht ſie zumeiſt aus Walzer und Dreher (3/4 und 2/4 Takt) ohne ſonderlichen Schwung und ohne volksthümliche Eigenheit. Nur im nachbarlichen Altmühlthale von Pappenheim bis Gunzenhauſen und namentlich auf der Eichſtätter Alp iſt noch der ſog. Doppelte mit wechſelndem Rhythmus

im Schwange, welchen wir bereits in der Oberpfalz kennen gelernt haben (vergl. B. II. S. 315). Hier insbesondere hat auch die Weise mehr Bewegung, und der Bursche weiß seine Tänzerin so flink und fleißig in die Höhe zu schutzen, daß diese um des Anstandes willen in der Lage ist, neben den sonstigen landesüblichen Gewandstücken noch ein eigens für den Tanz bestimmtes engeres Unterröcklein anzuziehen. Das ist der sog. Hansel von rothem Wollenzeuge, bis zur halben Höhe reich und zierlich mit grünen Schnüren ausgenäht.

Am Landrücken, im oberen Altmühlthale und im Taubergrunde fehlt dem Kirchweihtanze insbesondere das vorschriftsmäßige obligate „G'sängle", und der Blo˜tanz hat nur im sog. Walde noch einige Berechtigung. Dagegen ist es Brauch, die Burschen der Nachbarorte, welche dorfweise mit ihren blumengeschmückten und bebänderten Hüten oder Otterfellkappen zu Gaste kommen, zum Kirchweihdorfe herein und wieder heim zu blasen. Einen besonderen Klang hat die „Häfeleskirchweih", welche am Sonntage des Evangeliums vom guten Hirten (14 Tage nach Ostern) bei der Koboldzeller Kapelle nächst Rothenburg im Tauberthale gefeiert wird, noch aus der Zeit herrührend, wo der Wallgang hieher ein sehr lebendiger war. Neuerlich bildet sie insbesondere einen Fest- und Freudentag für die Rothenburger Schuljugend. —

An der Schwabach und Roth, wohl auch an der Pegnitz ragt noch manigfach ein Walber- oder Kirchweihbaumwipfel lustig über die Dächer des Dorfes hinaus, und gibt Kunde davon, daß der Platz noch geräumt und der Maiatanz aufgeführt wird. Am Farrenbache wird gewöhnlich ein Betz (Schaf) ausgetanzt, nachdem vorerst die Burschen die Kirchweih eingegraben haben. Unter dem Geleite der Musik ziehen sie in den nächsten Wald, wo etliche mit Bier gefüllte Gläser ceremoniell begraben werden, begeben sich dann in's Dorf zurück, und die Musikanten müssen von Haus zu Haus aufspielen, während sie Geld und Kücheln einsammeln. Am Montage Abends wird die Kirchweih wieder ausgegraben. — Dem gegenüber ist im Aischgrunde und am Steigerwald der Blo˜tanz mit seinem ganzen Rituale verklungen. Tiefer im protestantischen Herzlande aber, wo sie mancher Orten die Frömmigkeit zunftmäßig betreiben, wird auch der Kirchweihtag mit keinerlei profaner und sündhafter Freudigkeit entheiligt. —

Neben der Kirchweih des Dorfes ist es auch jene des Marktes oder Städtleins in der Nachbarschaft, welche für die Landbevölkerung sonderlich aus dem Grunde Anziehungskraft hat, weil sie größtentheils mit einer Messe und einem Viehmarkte verbunden ist. Die besuchteste und berühmteste Messe wenigstens im südlichen Mittelfranken ist aber jene auf der Osterwiese des Hesselberges, welche sich zum förmlichen Volksfeste ausgebildet hat. Sie beginnt je am vierten Sonntage nach Pfingsten und dauert volle

acht Tage. Aus weiter Ferne strömen die Gäste zu, nicht nur um der Handelsgeschäfte sondern auch um des Vergnügens willen, wozu Tanzplatz und Schaubude Stoff genug gewähren. Selbst die Honoratiorenschaft der Umgegend hat sich einen Tag (den Dienstag) auserlesen, um in standesmäßiger Gesellschaft ihren Theil an den Freuden der Bergmesse mitgenießen zu können, während der darauffolgende Donnerstag, an welchem der Viehmarkt abgehalten wird, zwar ein weniger gewähltes aber desto zahlreicheres Publikum auf dem luftigen Plateau des Rockinger Berges versammelt sieht [1]).

Neben der Kirchweihe sind es allenfalls noch die drei Fastnachtstage, an welchen die Bevölkerung des platten Landes mit Lustbarkeit und Scherz sich in die Oeffentlichkeit hinauswagt. Im Allgemeinen verliert sich aber der frühere tolle und lärmende Charakter dieser Tage zusehends, und es wird höchstens der Jugend überlassen, sich in Mummenschanz und Schabernack auszutoben. In Berching und anderwärts auf der Eichstätter Alp laufen während der Faschingstage die sogen. Fastnachtsnickel in buntem, aus Lappen zusammengeflicktem Gewande mit einer Kapuze über dem Kopfe und einer hölzernen Larve, dem sogen. Fastnachtsscheber, vor dem Gesichte in den Gassen umher, necken die Dirnen, und gefallen sich sonst in lauter Ausgelassenheit. An der unteren Aisch gegen Höchstadt führen sie die Bezeichnung Fastnachtspöppel. Dagegen verläuft im protestantischen Theile Mittelfrankens der Carnaval, wie bereits erwähnt, ziemlich geräuschlos. —

Eines öffentlichen Aufzuges muß noch Erwähnung gethan werden, der für das platte Land bedeutungsvoll, und namentlich auf der südlichen Hälfte der Provinz unter Beachtung eines reichen Ceremoniells im Schwange ist. Das ist der Grenzumritt oder Umgang. Wir schildern einen solchen, wie er in der formenreichsten Weise in vielen Dörfern am Hahnenkamm noch abgehalten wird. An keinen bestimmten Tag gebunden, beschließt die Gemeinde in größeren Zwischenräumen von mehreren Jahren einen Grenzumritt gemeinhin zur Zeit, da die Felder frei sind. Sein Zweck ist, die Grenze der Flurmarkung der Dorfgenossenschaft und insbesondere der nachwachsenden Jugend in's Gedächtniß einzuprägen. Am Morgen des Umgangtages versammeln sich die Gemeindemitglieder, und begeben sich zu Pferd unter dem Geläute der Glocken vor das Dorf, wo der Pfarrer — womöglich gleichfalls „hoch zu Rosse" — ihrer harrt, sie mit einer Anrede empfängt, und nach ertheiltem Segen, den Gemeindevorsteher an der Seite, den Umritt beginnt. Ihm folgen zunächst die Siebener oder Steiner, das aus sieben alten, mit der Flurgrenze genau vertrauten

1) Veranlassung zur Gründung dieser Bergmesse gab die Erinnerung an die Anwesenheit König Friedrich Wilhelm des III. von Preußen auf der Höhe des Hesselberges am 10. Juni 1803. Unter Kreisdirektor Frhr. v. Lüttwitz wurde sie im Jahre 1804 zum ersten Male abgehalten.

Männern bestehende Grenzgericht, dann die Cavalcade der Bauern, und schließlich die gesammte Dorfjugend. Der Zug bewegt sich von Markstein zu Markstein. An jedem derselben wird Halt gemacht, und ein kleines Geldstück nebst einigen Nüssen ausgeworfen, welches der Flinkste unter den Buben erhaschen mag. Aus der Reihe der Siebener tritt aber Einer hiernach vor, und versetzt dem glücklichen Gewinner eine handfeste Maulschelle mit den Worten: Merk dir's! — Die Wirkung dieser symbolischen Handlung ist wohlberechnet. Vergießt auch je Einer das Geldstück, welches er an dieser Stelle gewann, so bleibt ihm doch die Dareingabe des Kopfstückes unvergeßlich. Kein Rechtspruch, kein Feldmesser, kein Markungsplan und Kataster wird den Epigonen das Bild der geheiligten Flurgrenze so klar und tief einprägen, als diese alte originelle Sitte. — Ist der Umgang in der beschriebenen Weise vollendet, so folgt erst noch ein Wettrennen der berittenen Bursche um den Preis eines neuen Hutes, dann ein Wettlauf jener Mädchen, welche glücklich über die Feiertagsschule hinaus sind. Die beste Läuferin erhält ein seidenes Sacktüchlein. Zum Schlusse folgt eine Parabase des Pfarrherrn; dann hebt der preistragende Bursche die beste Läuferin zu sich auf's Pferd, und sofort bewegt sich der Zug wieder in bester Ordnung und unter dem Geläute der Glocken in das Dorf zurück. Damit ist die Ceremonie beendet, und ein fröhlicher Tanz im Wirthshause drückt ihr das Siegel der Rechtsbeständigkeit auf. — Im Ansbachischen, an der Zenn und Aisch hat zwar der Umgang nicht diese ceremoniösen Beigaben; aber er wird doch in den meisten Dorfschaften mit ziemlicher Regelmäßigkeit alle sieben Jahre durch das aus sieben Beisitzern bestehende Grenzgericht [1]), die Siebnerei, abgehalten. Bei dieser Landleitung, wie sie in jener Gegend genannt wird, müssen neben der Dorfjugend auch die Flurschützen, Waldaufseher, Schäfer und Hirten sich betheiligen, und die Marksteine werden so genau untersucht und mit solcher Gewissenhaftigkeit ergänzt, daß Grenzdifferenzen wirklich zu den Seltenheiten gehören. Auch am Steigerwalde ist noch alle sieben oder zehn Jahre der Brauch in Geltung und schließt mit einem gemeinsamen Mahle. Die Siebener führen zum Theile noch den alten Namen der Untergänger.[2]) —

1) Zu Neustadt a/A. war vordem jeweils der Kastner Obersiebener. Ohne Vorwissen der Siebnerei durfte Niemand von seiner Hofreuth liegenden Grund verkaufen oder vertauschen.

2) Eine andere Bedeutung hatte der „Umritt", die „Umrittprozession" in Eichstätt, ein Bittgang um die Felder der Stadtmarkung, um von Gott eine gesegnete Ernte zu erflehen. Dieser Umritt wurde jeweils am Pfingstmontage abgehalten. Mittags versammelten sich mehrere hundert Reiter vom Hof, von den Klöstern und der Stadt unter Anführung des „Umrittverwalters", eines Rathsherrn, und harrten der Geistlichkeit, für welche vom fürstlichen Hofe gleichfalls Pferde bereit gehalten waren. So bewegte sich der Zug um die Felder des Stadtbannes, und machte an sieben Stellen Halt, wo Evangelien gelesen wurden. Gegenwärtig wird dieser Bittgang zu Fuß abgethan, und ist auf vier Evangelien reduzirt.

Wie der Bauer seinen Grenzumgang, so hat der Bürger in Stadt und Markt seine Jahrtagsaufzüge, die aber neuerlich nicht nur das äußere Gepränge verloren haben, sondern großentheils selbst völlig abgekommen sind [1]). Die modernen Ansichten über Gebühr und Anstand machen sich in dem erbärmlichsten Reste breit, und überlassen es höchstens der Schuljugend, sich an einem öffentlichen Aufzuge mit wehenden Fahnen und buntem Aufputze zu erlustiren. In den meisten Städtchen sind noch die Maifeste — die Nachklänge der alten Gregorifeste — im Schwange. So hat Rothenburg seine Häfeleskirchweih, von der wir bereits erzählt, Ansbach seinen Fähnleinstag [2]), Dinkelsbühl seine Kinderzeche u. A. m. Aeltesten Ursprungs ist wohl die letztgenannte Kinderzeche, für welche sich schon in den Rathsrechnungen des 17. Jahrhunderts Ausgaben vorfinden und die sich an die Sage knüpft, daß zur Zeit der Schwedenkriege die Stadt auf Bitten der Kinder von Belagerung und Schatzung befreit worden sei. Seit etlichen Dezennien werden die theilnehmenden Schuljungen zur Erinnerung dessen sammt und sonders in Schwedentracht gesteckt, und müssen ihren Zug auf den Festplatz mit militärischem Anstand und unter Vortritt von Trommler und Fähnleinsträger vollführen. —

Es drängt uns hier zu einer Bemerkung, welche gerade an dieser Stelle unseres Buches eine Berechtigung haben dürfte. Nirgends fällt die schmucklose Nüchternheit des öffentlichen Lebens in dem Grade auf, als zu Nürnberg, wo allenthalben noch die Mahnungen an vergangene Jahrhunderte recht vernehmbar zu uns sprechen. Welche Fülle festlicher Bräuche, öffentlicher Spiele und Aufzüge führt uns die reichsstädtische Geschichte des 16. und 17. Jahrhunderts vor Augen, — Dokumente eines selbstbewußten stolzen Bürgerthums, das in anspruchsvoller Weise aufzutreten wagte, auf seine Rechte und Privilegien pochte, und diesem Selbstgefühle einen schmucken und prunkhaften Ausdruck verlieh! Wo noch — wie in den Jahrtagsaufzügen — ein Rest dessen übrig geblieben ist, verhält er sich zu dem festlichen Brauche jener Zeit, wie Frack und Langhose der Gegenwart zum malerischen Gewande der Renaissancezeit. Wir gemahnen an das Gesellenstechen (Krönlstechen, Kübelstechen, Plattnergestech), an den Schwertertanz der Messerschmiede, an den sogenannten Zämertanz und das Schönbartlaufen der Metzgergesellen, das schon im Jahre 1539 sein tragisches Ende erreichte, weil es sich die Schönbartleute beikommen ließen,

1) Noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts war es z. B. in Ansbach Sitte, daß die Metzger am Äschermittwoch einen Umgang in der Stadt hielten, mit Musik und dem unerläßlichen Hanswurst an der Spitze. Sie führten ein mit Blumen und Bändern geschmücktes Kalb, und die Meister trugen eine Wurst' „bis an 13 Ellen Länge".

2) Der Name rührt davon her, weil die Schüler bei ihrem festlichen Auszuge alle mit Fähnlein versehen sind. Bemerkt sei, daß aus dem Ansbacher Gymnasialfond noch heutzutage ein bestimmtes Gregorigeld an die deutsche Schulklasse bezahlt wird.

ein getreues Abbild ihres glaubenseifrigen Pastors Hosemann, mit einem Brettspiel statt der Bibel in der Hand und einem Narren an der Seite, als Mittelpunkt des „Höllenschiffes" figuriren zu lassen. Messerertanz und Schönbartlaufen waren gestiftet zum Gedächtnisse des Jahres 1349 und der Treue der Messerer- und Metzgerzunft, welche sich am Aufstand der Bürgerschaft gegen die Geschlechter und an der Vertreibung des Rathes nicht betheiligt hatten. In eigene Schönbartbücher ward die ausführliche Schilderung dieser Fastnachtsaufzüge niedergelegt. Eine von der deutschen Gesellschaft in Altdorf in Druck gegebene Schrift vom Jahre 1701 bemerkt: „die Messerer tanzten mit blossen Schwertern; die Metzger aber stellten einen sogenannten Zämertanz an, und hielten einander bei ledernen Ringen, die wie Leberwürste anzusehen waren. Nach vollbrachtem Tanze sind sie am Fastnachtstage, wie auch am Ascherwittwoche, mit des Rathes Stadtpfeifer zu den Stadtpfändern gegangen, woselbst ihnen ein Trunk aufgetragen wurde." Der Zug selbst, angeführt von etlichen Narren mit der Pritsche (Kolben), wird in folgenden Versen geschildert:

Ihre Kleidung erstlich leinen war
Darauf schlechtlich gemalet gar,
Darnach überlang trugen Barchant,
Hernach von guten Wüllen Gewand,
Endlich liesen's auch in Atlas,
Ihre Kleider wie länger, wie köstlicher was.
Auch liesen darunter alle Jahr
Viel Holzleut auch andere Paar an Paar,
Und sonst auch mancherlei Abenteuer,
Warfen auch viel fliegendes Feuer,
Verbrannten auch allemal eine Höl
Mit großer Kurzweil und Geschell ꝛc.[1])

Der Ausdruck „Schembert"[2]) für eine ungestalte Larve ist in Nürnberg jetzt noch geläufig, und die an der Altmühl gebrauchte Bezeichnung „Fastnachtscheber" ist wohl auch nur eine Corruption von Schönbart. — —

Wir beschließen diesen Abschnitt mit einer flüchtigen Umschau auf dem Gebiete der kirchlichen Feste. Im ehemaligen Hochstifte ist die Zahl der Kirchenfesttage namentlich auf dem platten Lande eine sehr erkleckliche. Der Bauer unterscheidet wirkliche und abgeschaffte Feiertage nur als Kategorieen; in der That feiert er beide oder vielmehr an beiden. Er bedarf der Fürbitte vieler Heiligen in seinen Angelegenheiten, und will ihnen in der gebührenden Verehrung keinen Abbruch thun. Namentlich steht ihm neben dem heil. Wilibald, dem Patrone des Bisthums, der heil. Florian ungemein hoch. Unter seinem besonderen Schutze steht das Vieh

1) Ausführliches hierüber s. Panzer l. c. II. 246.

2) Die Schem d. i. Larve oder Scheuche. Der Schembart, Schembert, Schömpart, Schönpart d. i. Gesichtsmaske, vergl. Schmeller Idiot III. S. 362.

im Stalle, und wo Viehseuchen so häufig sind, wie in den nassen Niederungen des Altmühlthales, ist dieses Patronat von wesentlicher Bedeutung. Auch auf den hl. Sebastian wird großes Vertrauen gesetzt in allen Gebresten, welche Pferd oder Rindvieh treffen. Die Bewohner der Beilngrieser Bucht und der Nachbarschaft rings umher veranstalten deshalb auch alljährlich je am ersten Mittwoch im Juni einen regelmäßigen Bittgang zum hl. Sebastian nach Breitenbrunn (Oberpfalz). Anderweite Wallfahrtsorte dieses Bezirkes sind die Kirche auf dem Eichelberg bei Hemau und die Mariahilfkapelle bei Berching. Die Bewohner der Eichstätter Alp verloben sich zur Mariahilfkapelle bei Eichstätt, und im südwestlichen Winkel der Gruppe richten sich die Wallfahrtszüge nach Wemding und insbesondere am Feste Mariä Heimsuchung nach der Kapelle bei Altendorf im Mörnsheimer Thälchen. Vor Allem aber genießt das „Wahr- und Gnadenzeichen" Eichstätts, die Gruft der hl. Walburgis, einer ungemeinen Verehrung. Die Gebeine der Heiligen ruhen auf einem Steine, dem sogenannten Gnadensteine, aus welchem eine geschmack- und geruchlose Feuchtigkeit, unter dem Namen St. Walburgisöl bekannt, hervorquillt. Die Gruft befindet sich in einer hinter dem Hochaltare der Hauptkirche angebauten Kapelle. Das Walburgisöl, welches nur vom Oktober bis Februar quillt, wird in zwei silberne Abzugsrinnen geleitet und in einer goldenen Schale aufgefangen, von wo aus durch die Klosterfrauen die Umleerung in kleine mit Wachs verschlossene Glasfläschchen erfolgt. Auf diese Weise gelangt das Oel in die Hände der Gläubigen und das Volk erzählt sich von einer Reihe Wunderthaten und heilsamer Wirkungen in allen Gefahren des Leibes und der Seele, wie sie noch heutiges Tages dem Walburgisöle zu danken sind. —

Auf dem katholischen Steigerwalde macht sich jene Vorliebe für pomphafte Wallfahrtszüge geltend, wie sie im Bambergischen (vgl. B. III. S. 360) und namentlich in Unterfranken im Schwange sind. Neben den auswärtigen bekannten Wallfahrtsorten, namentlich Dettelbach und Vierzehnheiligen, hat der Steigerwald auch sein eigenes Loretto, die Heiligenbluts-Kapelle (Gottesackerkirche) zu Burgwindheim, welche namentlich acht Tage nach dem Fronleichnamsfeste von einer bedeutenden Anzahl frommer Bittgänger heimgesucht wird. Es gibt Leute — wahrscheinlich aus der Klasse der „renommirenden Freigeister [1])" —, welche die sittlichen Folgen dieser Wallgänge eben so in Zweifel ziehen, wie die Wirkungen der Jungfrauen- und Tugendbündnisse, auf deren allgemeine Einführung in den Gemeinden des Steigerwaldes — trotz mancher merklichen Reaction — mit aller Energie und einem lobenswerthen Eifer hingearbeitet wird. — Die Feier des „Mariä Kräuterweihtages", des „Fronleichnamsfestes" u. A. in bekannter Weise. — Im protestantischen Mittelfranken tritt die kirchliche Feier nicht über die

1) Vergl. Sax l. c. pag. 45.

Mauern des Gotteshauses hinaus. Der einzigen ungewöhnlichen Erscheinung, der Wallfahrt nach Rennhofen, haben wir bereits Erwähnung gethan. Bei dieser Gelegenheit (am Margarethentag) hält gewöhnlich der Pfarrer von Emskirchen Gottesdienst und die reichlich fließenden Opfergelder sollen zur Erweiterung und zum Größerbaue der Kirche gesammelt werden. —

Sechstes Kapitel.

Rechtsverhältnisse, Gutsübergabe und Nachfolge.

Durchschnittlich schaltet und waltet der Bauer auf seinem Gute und der Bürger auf seinem Anwesen, so lange es seine Kräfte erlauben. Er fürchtet sich — nicht ohne Grund — vor dem Austrage wie vor einem Gnadenbrode, und das gemeinübliche Sprichwort lautet: „Uebergeben — Nimmerleben!" In dem Maaße, als die Uebergabe spät erfolgt, muß sich auch der Gutsübernehmer zu einer späten Heirath bequemen, denn die Uebertragung von Haus und Hof auf Eines der Kinder gegen Hinausbezahlung des Elternguts an die übrigen gilt beinahe allenthalben. Nur ausnahmsweise findet unter den Kindern eine vollständige, förmliche Gutstheilung im Erbgange, oder bei eintretendem Todesfall eines Ehegatten eine auf Anwesensabtheilung gerichtete Vertragung des Ueberlebenden mit den vorhandenen Kindern statt. Im letzteren Falle wie in jenem, wo der überlebende Ehetheil gegen bestimmte Abfindungen das Gesammtanwesen übernimmt, sind die geltenden Observanzen über den Güterstand maaßgebend. Nach Eichstättischem Gewohnheitsrechte, desgleichen nach Pappenheimer, Nürnberger, Rothenburger 2c. Observanz gilt eheliche Gütergemeinschaft (nicht im deutschrechtlichen Sinne, sondern als condominium pro indiviso), soferne nicht durch besondere Eheverträge ausdrücklich abweichende Bestimmungen getroffen sind. Eingegangene Ehen ohne Ehepakten oder Geding heißen im Eichstättischen „gereute", im Nürnbergischen „unverdingte" oder „versammte" Ehen, bei welchen gegenseitig das gesammte Vermögen angeheirathet wird. Beim Vorabsterben eines Ehetheils hat sich der Ueberlebende sonach blos bezüglich der Gutshälfte mit den Kindern abzufinden. — Im Ansbachischen hingegen gilt bei unverdingten Ehen nicht Gütergemeinschaft, sondern lediglich Gemeinschaft der Errungenschaft. —

Was die Berufung zur Gutsnachfolge betrifft, so fällt dieselbe im südlichen Mittelfranken observanzmäßig auf den ältesten Sohn, während im Nürnbergischen, an der Aisch und am Steigerwalde das jüngste der Kinder das Vorzugsrecht genießt. Am Hahnenkamme sieht der Bauer das letztere Verhältniß geradezu für ein widernatürliches an, und verwahrt sich dagegen mit dem Sprüchworte: „Den Holzstoß greift man nicht von hinten an". An der Pegnitz hinwider geht die Bevorzugung des jüngsten Kindes so weit,

daß ihm bei der Abtretung seines Vorrechtes (welches ihm auch bei der Wahl der Erbtheile zusteht) an eines seiner Geschwisterte eine bestimmte Entschädigung, der sog. Einsitz, bezahlt werden muß. Doch ist das bestehende Herkommen für den bisherigen Gutsmaier keineswegs absolut bindend, und läßt ihm immerhin noch die Wahl des Gutsnachfolgers frei. —

Hat der Bauer übergeben, so heißt er Altsitzer oder Winkelsitzer. „Er sitzt im Korbe", sagt man im Ansbachischen, und sein Austrag führt die Bezeichnung Altentheil. Dieser besteht — wie anderwärts — in Geld- und Naturalreichnissen, und ist großentheils so hoch bedungen, daß eine gewissenhafte Erfüllung der eingegangenen Verpflichtungen dem neuen Gutsmaier die junge Wirthschaft übermäßig belasten würde, da dieser auch die Auszahlung des Elternguts der Geschwisterte aufgebürdet ist. Um es aber endlich zum „Kindskaufe" — wie an der Aisch und Zenn die Gutsüberweisung genannt wird — zu bringen, läßt sich der angehende Bauer gar manchen Vertragspunkt gefallen, welchen er schon im vorhinein unter dem stillschweigenden Vorbehalt der Nichterfüllung unterzeichnet. Ein theilweise sehr unerquickliches Verhältniß zwischen dem Altsitzer und seinem Nachfolger bildet die natürliche Folge dessen.

Andererseits wird dem angehenden Gutsbesitzer, um ihn durch einen Uebernahmsvortheil zu entschädigen, das Anwesen zu einem möglichst geringen Preise gewerthet, und nach diesem richten sich dann die Erbtheile der Geschwisterte, welche sohin im gleichen Verhältnisse kärglich ausfallen. Ist das Besitzthum nicht sehr bedeutend, oder die Familienkopfzahl geringe, so ist für die übrigen Kinder, wenn sie nicht eine glückliche Heirath machen, die Aussicht auf Gründung eines eigenen Heerdes eine sehr ferngerückte oder gar eine völlig benommene, da sich die Bauernschaft gegen eine Mehrung der Kleingütler- oder sog. Tropfhäusler-Wirthschaften mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln, namentlich dem absolut hindernden Einspruchsrechte bei Ansäßigmachungen kräftigst wehrt. Darin findet sich die Ursache häufiger Auswanderungen der von der Gutsnachfolge ausgeschlossenen Kinder, wie sie jüngerer Zeit namentlich im Zenngrunde vorkamen.

Siebentes Kapitel.

Krankheit. Tod. Begräbniß.

Die Volksmedizin beruht auf einem sehr einfachen Prinzipe, dem sich zu nicht geringem Leidwesen der Apotheker auch die neuere Schule der medizinischen Wissenschaft augenfällig nähert. Man überläßt es der Natur des Patienten, sich selber wieder zurecht zu finden. Wenn aber einmal ausnahmsweise und im Drange der höchsten Noth der Bauer sich zum Doktor begibt, so wird er auch diesem Prinzipe in um so höherem Maaße

ungetreu. Der Arzt, welcher ihm nicht die Pulver pfund- und die Tränklein maaßweise verschreibt, hat im Voraus allen Credit bei ihm verloren. Ohnedieß schlägt er lieber den Weg zum Quacksalber, zum Schäfer und Schinder als zum Physikus ein, und auch in diesem Punkte gibt der Mittelfranke seinen schwäbischen, bayerischen und pfälzischen Nachbarn nichts vor. Zwischen der katholischen und protestantischen Bevölkerung der Provinz besteht in dieser Hinsicht nur der Unterschied, daß beim Katholiken neben dem Glauben an die Heilkraft profaner Sympathiemittel auch jener an die spezifische Hilfeleistung dieses oder jenes Heiligen bei einem bestimmten Gebreste wirksam ist. Wir haben bereits der wunderthätigen Kraft des heil. Walburgisöls Erwähnung gethan. Bei gewissen Krankheitserscheinungen bedarf es aber gar keines Specificums, sondern es genügen gewisse gebetähnliche und mit Gebeten verknüpfte Formeln vollständig, um die Genesung zu erzielen. Ich darf dem geneigten Leser zum Verständnisse dessen ein Paar Recepte nicht vorenthalten, die mir ein gewiegter und in solchen Dingen wohlerfahrener Kuhhirt auf der Eichstätter Alp in die Feder diktirte.

Wider das Rothlauf hilft unfehlbar: Sprich dreimal über den Kranken: „Ich treib dich von diesem Fleisch, so hilf mir Gott Vater, hilf mir Gott Sohn, hilf mir Gott heiliger Geist!“ Dann bete im süßen Namen Jesu und der allerheiligsten Dreifaltigkeit sechs Vaterunser und sechs Ave Maria, unvermeldet, unter freiem Himmel und mit ausgespreitzten Armen — für die armen Seelen in Altötting, die im Rothlauf ertrunken (?) sind. —

Wider den Wurm hilft, wenn man ihn also anspricht: „Der Herr fährt in's Feld und ackert drei Furchen. Die erste ist kohlschwarz, die zweite ist schneeweiß, die dritte ist blutroth. Fünf und siebzigerlei Würmer gibt's, die sollen sein steintodt.“ Bete fünf Vaterunser und fünf Ave Maria zu Ehren des heil. Magnus drei Tage lang. —

Den Friesel sprich also an: „Der Friesel ging über Land, da begegnete ihm Herr Jesus und fragte ihn: Friesel, wo willst du hingehen? Da sagte der Friesel: Ich will in die Menschen gehen! — Was willst du in dem Menschen? — Ich will sein Fleisch würgen und sein Blut schwächen. — Friesel, das sollst du nicht thun, das verbiete ich dir im Namen Jesu Christi. Du sollst gehen in den grünen Wald, und sollst dort würgen und schwächen bis an den jüngsten Tag!“ Darnach bete drei Vaterunser nebst englischem Gruß, unvermeldet, dem hl. Nicasius zu Ehren! [1]) —

Kann aber weder die Natur noch das Hausmittel, weder Doktor noch Quacksalber helfen, und merken die Hausgenossen, daß es mit dem Kranken zu Ende gehe, so wird mit einer, für den Sterbenden wohl kaum erquicklichen Unruhe und Hast Alles aufgeboten, um einerseits das „Ersterben“

---

1) Ein anderes probates Mittel gegen den Frieselausschlag wendet man an der Wörnitz an, das einfach aus Pferdeharn besteht. —

zu beschleunigen und zu erleichtern, andererseits den bösen Feind abzuwehren, daß er sich nicht der entfliehenden Seele bemächtige. Aehnlich wie im Frankenwalde [1]) wird auch im Eichstättischen die geweihte Wachskerze und das Weihwasser angewendet, und eine gemeingiltige Sitte ist das „Ueberlesen" des Sterbenden durch die Geistlichkeit. Zur Erleichterung und Abkürzung des Todeskampfes überliest der Pfarrer den Sterbenden mit Gebeten und räuchert ihn mit Weihrauch ein. Das protestantische Landvolk weiß zwar von derartigen kirchlich-ceremoniösen Handlungen am Sterbebette nichts; aber in seinem Glauben an todtverkündende Wahrzeichen, in der unerschütterlichen Ueberzeugung, daß es Sache der Lebenden sei, die in den Augenblicken der Todesangst mit dem bösen Feinde ringende Seele mit kräftigen Mitteln zu unterstützen, — in dem Reichthume symbolischer Handlungen während der letzten Züge des Sterbenden und unmittelbar nach seinem Tode wetteifert er mit seinem katholischen Landsmanne. Wir verweisen auf die Schilderung der oberpfälzischen Sterbegebräuche (B. II. S. 323), welche mit ganz geringfügigen Abänderungen auch für unsere Provinz vollkommen paßt, und fügen nur Einiges ergänzend bei.

Am fränkischen Landrücken bleibt — wie allenthalben am platten Lande — die Leiche bis zum Begräbnißtage im Sterbezimmer. Die nächsten Verwandten kommen und „putzen sie aus", legen ein Stückchen Brod und eine Talgkerze an ihre Seite, und decken sie dann mit dem Betttuche zu. Bei Katholiken wie Protestanten wird am Begräbnißtage die Leiche vor dem Hause erst ausgesegnet, dann von den Nachbarn auf den Kirchhof getragen. Die Leichengäste folgen der Bahre. Im Eichstättischen sind hiebei sämmtliche Leidtragende mit Wachsstöcken versehen, von denen aber der Sparsamkeit halber die wenigsten brennen. Die Zurückbleibenden schütten einen Krug Wasser mit Kleie an die Stelle, wo ausgesegnet ward, damit der Todte nicht zurückkehre und sich Einen aus der Familie hole. Auch keine Thräne darf auf den Leichnam fallen, weil das einen weiteren Sterbefall in der Freundschaft veranlaßt.

Dem Begräbnisse folgt der Gottesdienst. Bei den Katholiken gebühren auch dem ärmsten Tropfhäusler mindestens drei Seelenämter oder Messen, der Erste, Siebente und Dreißigste. Die Todtenkränze mit ihren langen, rothseidenen Bändern und Maschen, welche die Särge der ledigen Burschen und Jungfrauen schmücken, werden im Eichstättischen bei dieser Gelegenheit in den Gottesackerkirchen, oder — wo keine solchen bestehen — in der Pfarrkirche aufgehängt. Häufig besteht hiefür eine eigene Nische am Chore. Den Grabhügel kennzeichnet ein einfaches Kreuz von Holz oder Eisen mit kurzer Inschrift. Steinerne Grabdenkmäler finden sich regelmäßig nur in den Friedhöfen der Städte und Märkte. Innerhalb der Friedhofmauer ist

---

1) Vergl. B. III. S. 364.

häufig das Beinhaus angebracht, in welchem die ausgegrabenen Schädel früher Verstorbener untergebracht werden, seltener das sogenannte „unschuldige Kinderhäusl", dessen wir bereits Erwähnung gethan. In den katholischen Gegenden ist es Sitte, daß an den Sonn- und Feiertagen vor dem Beginne des Gottesdienstes an den Gräbern der Jüngstverstorbenen gebetet wird. Am Allerseelentage aber schmückt die Familie die Schlummerstätte ihrer vorangegangenen Lieben mit Astern, Dalien und Vogelbeeren. Im Nürnbergischen ist es der Johannistag, an der Aisch und am Landrücken der Tag Christi Himmelfahrt, an welchem zu den Gräbern gewallfahrtet und der Friedhof in einen Blumengarten verwandelt wird. —

Der Leichenschmaus, gewöhnlich nur in einem Imbisse von Weißbrod und Käse bestehend, und der Leichentrunk am Begräbnißtage gelten am platten Lande als unerläßlich, als eine Ehrenbezeugung, die dem Verlebten angethan werden muß. Dagegen wird das Trauergewand abgelegt, sobald die Beerdigung vorüber. Letzteres ist bürgerliche Sitte, und dauert die Verpflichtung hiezu beim Protestanten durchschnittlich länger als beim Katholiken. Das Ansbachische „Leichen- und Trauerreglement" (von Markgraf Carl Wilhelm Friedrich dto. 27. November 1733) bestimmt die desfallsigen Termine für alle Grade der Verwandtschaft, und ist nahebei zu einem Gewohnheitsrechte geworden. Nur eine Bestimmung desselben wird von den pietätlosen Epigonen weniger gewissenhaft beobachtet. Es heißt darinnen: „Wer von Jemand zum Universalerben oder Legatarium eingesetzt ist, hat die Freiheit, sechs Monate lang denselben zu betrauern." Ist es dem Erblasser unvorsichtiger Weise beigekommen, Einen außerhalb des Verwandtenkreises als Vollerben zu bestimmen, so muß er Gefahr laufen, daß dieser von der angedeuteten Freiheit schlechten Gebrauch macht.

Wir sind mit unserer Schilderung zu Ende. Die Bahn von der Wiege zum Sarge ward zwar nur mit flüchtigem Schritte durchmessen, und es läge noch manche Station zwischen diesen äußersten Marksteinen des Lebens, an der wir Halt machen und Etliches hätten aufzeichnen können, was der Erinnerung werth wäre. Aber — Vieles hat wohl der Schilderer bei seinen Wanderungen durch diese schönen Gauen des Vaterlandes selbst übersehen; Vieles mußte als unwesentlich übergangen werden, da sich in diesem Buche nicht für Alles Raum findet.

Fünfter Abschnitt.

Die mittelfränkische Volkstracht

von **Eduard Fentsch.**

Die nachfolgende Trachtenschilderung soll einigermassen Gewähr leisten, daß die in einem früheren Abschnitte versuchte Gruppirung des Landes nicht auf willkührlichen Voraussetzungen beruhe. Wir beginnen mit der Juragruppe.

Auf der Eichstätter Alp, insbesondere der Nordhälfte am linken Altmühlufer, begegnen wir durchweg einer augenfälligen Verwandtschaft des Volkscharakters mit jenem der benachbarten Oberpfälzer. Das drückt sich auch in der äußeren Erscheinung und in der Bauerntracht aus. In den Bezirken Beilngries, Greding und Kipfenberg finden sich bei Männern und Weibern nahezu dieselben Gewandstücke mit gleichem Zuschnitte wie im Heidecker Oberlande (vergl. B. II. S. 180) oder dem Untergäu um Hilpoltstein. Der Holz- und Gauländer auf der Hochplatte des rechten Flußufers bildet bereits den Uebergang zum oberbayerischen Bauern der Donauebene, gleich dem oberpfälzischen Schambachthaler (vergl. B. II. S. 183). Bei der weiblichen Tracht sind diese Analogieen durchgreifend, höchstens, daß sich einige Nüancirungen in der Bänder-, Bart- oder Backenhaube (Budhaube vergl. B. II. S. 181) vorfinden. Im Eichstätter Bezirke sitzt sie schier lothrecht über dem Wirbel, die steife, konisch zugespitzte Kappe von ziemlicher Höhe. Im Mörnsheimer Thälchen nähert sie sich bereits der schwäbischen Grundform, niedrig und dem Hinterhaupte platt anliegend. Dort gilt auch als Feiertagsstaat der ledigen Dirnen ein dunkles, eng und platt anliegendes Wämschen, bis an den Hals reichend und vorne an der Brust lappenförmig mit schwarzem Sammte besetzt, eine Modernisirung des älteren „Wamesle“, während im wohlhabenden Gäulande das schwarze gestickte Mieder mit Silbergeschnür und die silberne Halskette nicht selten an bayerische Nachbarschaft gemahnt.

Dem Mannsvolk hinwider ist ein charakterisches Trachtstück abhanden gekommen. An die Stelle des „Dreimasters“ trat der mäßig hohe Cylinderhut mit schmaler, ring's am Rande aufstehender Krempe. Dadurch unterscheidet sich der Bauer im Fürstbisthume wesentlich von seinem protestantischen Nachbar auf dem Westjura. Seit etlichen Jahrzehnten hat auch der dunkelblaue oder dunkelgrüne Tuchrock mit blanken Metallknöpfen den Barchentrock verdrängt, den wir auf dem Heidecker Oberlande (vergl. B. II. S. 181) kennen gelernt, und der noch beim lutherischen Bauern am Hahnenkamme seine Geltung als Feiertagsgewand hat. Damit ist bereits angedeutet, daß die alte Eichstätter Marke auch eine Trachtengrenze bilde.

An die Stelle der lebhaften, meist ungebrochenen Farben, wie sie die Weiber an Kittel und Fürtuch, die Männer am Leible vorzugsweise lieben, tritt im protestantischen Altmühlgebiete, am Hahnenkamm und Hesselberg, das dunkelfärbige Gewand. Der gerechte Bauer läßt sich noch den „Druispitz" am Kopfe gefallen, und unterscheidet sich dadurch nicht blos vom Katholiken im Bisthume, sondern auch von dem Leerhäusler und Hintersassen seines eigenen Ländchens, der sich — wie allenthalben so auch hier — mehr nach Willkühr, Bequemlichkeit und Wohlfeilheit gewandet. Die volksthümliche Tracht ist Bauernerbe. Vom Treuchtlinger Busen aber bis an die Wörnitz und nordwärts bis an den „Sand" (die Keuperebene gegen Ornbau) sitzt eine behäbige Bauernschaft mit erklecklichem Grundeigenthume, die in Bildung, Sitte und Tracht die Verwandtschaft mit dem Rieser Schwaben deutlich kund gibt. Der breitschauflige Rieser Bauernhut reicht ziemlich genau bis an die Südgrenze der mittelfränkischen Provinz von Gundelsheim bis an's Würtembergische. Eine Linie von der Altmühl unterhalb Gunzenhausen (die Ortschaft Aha liegt noch ausserhalb derselben) bis gen Dürrwangen bezeichnet das Uebergangsgebiet in die Zone des mittelfränkischen Dreimasters, dessen beide Spielarten, die „Finkenstecher" oder „Zaunschlupfer" und die „Wolkenz'reißer" oder „Siebenmorgenhüte" ihre ganz bestimmten Demarkationslinien haben. Das Pappenheimer Land und der ganze Südosttheil bis hinauf nach Pleinfeld und herüber an die Altmühl bis gen Aha dann von hier aus südwärts nahe dem linken Ufer des Rohrbachs bis an die Grenze ist die Zone des Finkenstechers, dessen breite Krempen auf zwei Seiten zu je mehr als einem Drittheil in langem spitzen Winkel aufgeschlagen sind, so daß ihre Ränder noch theilweise den runden Gupf bedecken. Die Spitze sieht nach hinten; vorne bildet die Krempe eine schmale Schaufel. Jenseits Pleinfeld, auf der Gunzenhauser Ebene und am Sande bis gegen die Wörnitz, wo der Dreispitz sich überhaupt verliert, ist das Terrain der Siebenmorgenhüte, deren breiter Rand nach hinten kaum zur Hälfte aufgekrempt ist, rückwärts einen stumpfen Winkel und vorne eine um so breitere Schaufel bildend. Der Unterasbacher (an der Altmühl bei Gunzenhausen) hält es gewissenhaft mit dem Finkenstecher, während sein Vetter in Oberasbach auf kaum eine halbe Wegesstunde sich mit aller Entschiedenheit auf die Seite des Wolkenz'reißers geschlagen hat. Diese auseinander gehenden Ansichten über Schicklichkeit und Würde beschränken sich aber lediglich auf die Kopfbedeckung. In allen übrigen Theilen der Mannskleidung herrscht auf diesem protestantischen Juragebiete und seinem Vorlande ziemliche Uebereinstimmung. Ein schwarzsammtenes Leibchen (Weste) mit Beinknöpfen, dunkler, langschößiger Barchentrock, dessen Taille nahe den Schulterblättern sitzt, mit stehendem Kragen ohne bunten Vorsprung und schweren, halbkugelförmigen Metallknöpfen, anschließende lederne

Kniehosen [1]), über den weißen Strümpfen gebunden, und geschmeidige Wadenstiefel bilden den Kirchenstaat. Werktags tritt der Schalk (Janker) an die Stelle des Rockes. Ab und zu bequemt sich noch ein „gestandenes" Bäuerlein der älteren Sitte, und trägt zu den schwarzen Wollstrümpfen hohe, bis an die Knöchel reichende sogenannte „Lappenschuhe".

Beim Weibervolke gilt durchweg noch die bekannte Backen-, Band- oder Barthaube, hier „Bödeleshaube" genannt, mit einer lokalen Nüancirung der Form, mehr dem schwäbischen als oberpfälzischen Typus sich zuneigend. Käppchen und Lappen liegen dem Haupte platt auf, und lassen vorne noch einen Theil des nach germanischer Sitte gegen den Wirbel zu gekämmten Haares sichtbar. Das gold- und perlengestickte Bödchen, das ihm den Namen gibt, fällt lothrecht ab; breite, schwarze Seidenbänder, in zwei Maschen und zwei längeren Enden, flattern von seinem Rande bis zur Hüfte nieder. An den Lappen befinden sich gleich breite seidene Bindbänder, die unter dem Kinne lose und in coquetter Weise zu einer Masche geschlungen werden.

Diese allgemeine Grundform erleidet manche unwesentliche, lokale Abweichung, wie zum z. B. im Weissenburgischen, wo der steife Cylinder des Käppchens etliche Fingerbreit über das tiefliegende Bödele hinausreicht, oder kündet durch besondere decorative Zuthaten (Chenillen und Seidenbandgarnirungen) die Wohlhabenheit der Besitzerin oder die Laune und den Geschmack der Näherin.

Neben dieser Kopfbedeckung, in welcher wir nur die Variation eines gemeinsamen, vom Lech bis an die Rhön und von der untern Donau [2]) bis an den Frankenwald reichenden Haubengenus von ähnlichen Bestandtheilen und gleicher Zusammensetzung zu erkennen haben, und welche sich hier als Frankenhaube, dort als Oberpfälzer- und Schwabenhäubchen eingebürgert hat, besitzt aber namentlich das Land am Hahnenkamm und Hesselberg noch ein Original-Trachtenstück in der festtägigen Florhaube der protestantischen Weiber und Mädchen, die aber bereits allgemach von der handsameren Bödeleshaube verdrängt wird. Von dem runden, handhohen, mit einem reichgefälteten Seidenbande überzogenen Käppchen laufen radienförmig feine übersponnene Drähte aus, an der Peripherie durch einen stärkeren Draht zusammengehalten. Darüber ist eine schwarze, steif gestärkte, gegen den Käppchenrand in Falten gezogene Florspitze gespannt, so daß das Ganze einem offenen Sonnenschirme von mindestens zwei Schuh im Durchmesser nicht unähnlich sieht. Der Gupf mit seinem kleinen goldgestickten

---

1) Schon Sidonius Apollinaris schildert die Franken: Enge angeschlossene Kleider umhüllen der Männer lange Gestalten. Das Knie ragt unter denselben hervor.

2) Selbst das oberbayerische sog. Dachauer Häubchen (vergl. B. I S. 432) und jenes der Weiber im Abensgebiete (vergl. B. I. S. 1011) gehören der gleichen Grundform an.

„Fleckle" sitzt über dem Haarneste, und die ganze Scheibe der Haube ist nach hinten geneigt, vorne aber etwas übergebogen, so daß Haupt und Obergesicht beschattet wird. Vom Flecke (Bödele) herab flattern nach hinten über den Rand der Haube zwei lange Maschen von breitem, schwarzem Florseidenbande. Dieser höchst eigenthümliche Kopfschmuck, zu welchem beim Kirchgange Spenser, Rock und Schürze von schwarzem Merino und ein weißlinnenes, über die Achseln reichendes Brusttuch getragen wird, verleiht den Weibern und Dirnen ein ernstes, nahezu quäckerhaftes Gepräge. Er entspricht in frappanter Weise der farblosen, protestantischen Nüchternheit und der Lasur von Pietismus, welcher wenigstens die äußere Erscheinung des sonst lebfrischen, geweckten und sinnlich anregbaren Bauerncharakters jener Gegend etwas abdämpft. Eine originelle Wirkung macht es auch, daß der schwarze Merinorock bis zur halben Höhe herab in enge Falten genäht ist. Auch die Spenserärmel sind eng schließend und das weiße Halstuch schlingt sich möglichst faltenlos um den Nacken und kreuzt sich über der Brust — Alles in ehrbarer Glätte und mit puritanischem Anstande, der wenigstens so lange nicht verletzt wird, als die Kirchenthüren offen stehen. Den profanen Staat bildet ein „Wamesle" von dunklem Tuch oder Wollzeug, glatt anliegend mit wattirten Aermeln und kurzen Schößchen, dann ein dem Brustfleck anzuhängender Wollrock von gebrochen blauem oder rothem Grunde mit schwarzen Blumen und abgepaßter Bordüre. —

Wir beschauen uns zunächst die Tracht auf der Frankenhöhe, im nachbarlichen oberen Altmühlthale und dem Taubergrunde. Um allen Vorwürfen zu begegnen, sei dieses Mal dem schönen Geschlechte der Vortritt gestattet. Dazu veranlaßt uns überdieß auch jenes weibliche Gewandstück, welches sich auf dem platten Lande, nicht nur die meiste Originalität gerettet hat, sondern auch — und zwar gerade aus diesem Grunde — ein Kennzeichen lokaler Volksthümlichkeit abgibt. Ich meine die Haube. In der vorbezeichneten Region gilt noch die unverkümmerte Herrschaft der schwarzen Bandhaube. Sie kömmt in drei Varianten vor: im südlichen Altmühl- und Wörnitzthale als kleines, am Hinterhaupte aufliegendes sog. Patschhäubchen mit rundem Köpfchen und kleinem, in der Form wechselnden Bödele. Sie kömmt der schwäbischen Haube am Schwarzwalde ganz nahe, und gibt der Volksverwandtschaft einen weiteren Ausdruck. An der oberen Altmühl und im Taubergrunde metamorphosirt sie sich in die sog. „Gahaube" (Gauhaube) oder „aufgestellte Haube", wie sie um Rothenburg bezeichnet wird. Sie hat ihr Prototyp im Uffenheimer Gau (daher auch ihr Name), und zeichnet sich durch ein steifes, cylinderförmiges Käppchen mit tiefliegendem Haubenfleckle aus. Diesen beiden Formen gegenüber erscheint als dritte, spezifisch katholische, die Haube, welche die Weiber in den ehemals eichstättischen Enclaven an der Altmühl und am Sande (Herrieden, Ornbau, Eschenbach 2c.) tragen. Sie ist ein wenig nüancirter Abklatsch der steilen, konischen Band-

haube auf der Eichstätter Alp, und hat nicht selten ein calicobraunes oder schwarz und weißes Stirntuch im Geleite, gleichfalls ein entschiedenes Kennzeichen katholischer Tracht. Wie das Idiom, so hat sich auch dieses und manches andere Gewandstück vom Mutterlande auf diese kleinen, weit abgelegenen Enclaven verpflanzt und auffallender Weise um so zäher erhalten, je schärfer der Gegensatz der Umgebung.

Neben dieser gemeingiltigen Kopfbedeckung kömmt beim protestantischen Weibervolke sporadisch auch die Drahthaube oder Florkappe vor, welche wir am Hahnenkamme trafen. Ihre Benützung beschränkt sich durchschnittlich nur auf die hohen Feste, die Communiontage und sonstige besondere Kirchenfeierlichkeiten. Sie erleidet — wie jeder volksthümliche Trachttheil — ihre örtlichen Modifikationen, deren eingehende Schilderung kaum dem Zwecke und Umfange dieses Buches entsprechen dürfte. So erscheint sie im Tauberthale bei Gelegenheit der höchsten Kirchweihfeste als weiße Florkappe, deren Köpfchen reich und bauschig mit weißen oder licht-meergrünen Seidenbandmaschen umsteckt ist. Zu dieser Festtracht gehört dann als unerläßlich das weiße, große, an den Rändern reichgestickte sog. Spitzentuch und das Paterle (Perlenhalsband) um den Hals mit dem eingeöhrten „Rößles-Neuner" vorne dran. Statt der weißen Haubenbänder gebühren den Müllersfrauen als besonderes Standeskennzeichen hellblaue. Die blaue oder blaugraue Farbe gilt überhaupt als Leibfarbe der Müller.

Ein schwarzer Rock, ein oder zwei Handbreit über dem Saume mit einem schwarzen Sammtbande eingefaßt, ein dunkelfarbiger, mit breitem Umschlagkragen versehener, geschlossener Wollspenser (Mutzen), der noch häufig nach älterem Schnitte kleine, hinten in zwei steife, spitze Lappen auslaufende Schößchen hat, ein schwarz und roth gestreiftes Halstuch, dunkles, an hohen Festtagen weißlinnenes Fürtuch und schwarze Strümpfe vollenden den Anzug des protestantischen Mädchens an der oberen Altmühl, Wörnitz und Tauber. Der schwarze Strumpf insbesondere gilt als Abzeichen gegenüber der katholischen Dirne, welche blaue Strümpfe trägt. Daher auch die zur Zeit noch üblichen gegenseitigen Spottnamen: Schwarz- und Blaustrümpfe, ohne daß gerade mit Letzterem auf weibliche Gelehrsamkeit angespielt werden wollte. Die Blaustrümpfe halten überhaupt mehr auf helle, bunte Farben, als die Schwarzstrümpfe, und der Zeugmacher zu Cronheim (bei Gunzenhausen), der ein ganz probates Mittel zum Rothfärben der Stoffe besitzt, zählt seine Kunden schier ausschließend unter dem katholischem Weibervolke, das keinen geschmackvolleren Sonntagsstaat kennt, als den hochrothen Wollrock, der zu Cronheim seine satte, recht in die Augen springende Farbe erhielt. Schließlich darf er wohl auch roth und braun gestreift sein, wenn er nur gelegte Falten hat, die ihn vor den Reihfalten, wie sie im protestantischen Lager gelten, kennzeichnet. Auch in der Form der Mützchen ist ein confessioneller Unterschied bemerklich. Die katholische Dirne vermeidet den Kragen, faßt

den Halsrand mit buntem Seidenbande ein, läßt auch die Flügel gern vorn an der Brust offen, und gestattet einen Blick in die Geheimnisse des Unterleibchens. Sie kleidet sich ohne Widerrede zierlicher und coquetter, als die Protestantin.

Diese feinen Differenzen kennt die Männertracht nicht. Der langschößige Rock, die kurztaillige Weste, die schwarzlederne Kniehose mit den Wadenstiefeln hat hüben wie drüben Berechtigung, und selbst der Dreimaster gilt noch in beiden Lagern ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntniß, obwohl er neuerer Zeit dem schmalkrempigen, nach oben ausgeschweiften Cylinderhute, manigfach das Feld räumen muß. Nur bevorzugt der katholische Bauer das rothlindische Leibchen mit blanken, halbkugelförmigen Metallknöpfen und den rothgefütterten Barchentrock, während der protestantische consequent bei der schwarzmanchesternen Weste bleibt, und für seinen Rock lieber dunkelfärbiges Tuch auswählt. — Dagegen fehlt es nicht an lokalen Nüancirungen — namentlich des Hutes. Die Siebenmorgenhüte reduziren stromaufwärts ihre Schaufelbreite einigermassen. Im Brünster-Thale [1]), wo ein körniges, solides und behäbiges Bauernthum der Vorväter Ueberkommniß ehrt, und auf vollkommen gerechte Bauerntracht sein Stück hält, hat sich auch eine originelle Hutform erhalten, die noch einigermaßen an Holzschnitte des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts gemahnt. Der sechs bis acht Zoll breite Rand ist lediglich rückseits aufgeschlagen; dieser aufgekrempte Theil legt sich knapp an den Gupf, und geht auf beiden Seiten verloren nieder, so daß der vordere flache Krempenrand kaum eines Spannes Breite hat. Zum Theile hat das Brünster Hüt'l auch noch im Hohenlohenschen (um Schillingsfürst) Geltung. —

Selbst in der Art, wie der Hut am Kopfe sitzt, kündet sich landesübliche Sitte. Beim Tauberthaler laufen die beiden aufgeschlagenen Krempen des Dreimasters gleichmäßig schief nach hinten, so daß die Spitze just über dem Nacken steht, während im oberen Altmühlthale die linke Seite des aufgekrempten Randes gerade von vorne nach hinten gerichtet ist, so daß die Schaufel sich regelmäßig nach rechts kehrt. Darin liegt etwas Entschiedenes und Herausforderndes, was zum Charakter des vermöglichen und etwas übermüthigen „Wäldlers" [2]) nicht übel paßt. Dagegen bequemt sich der gesetzte, ruhige Bauer des mittleren Wörnitz- und Sulzachgrundes in seinem Phlegma Allem was ihm der Hutmacher in die Hand schiebt. Er und seine Sippe hält überhaupt wenig auf Kleiderpracht und derartigen

1) Zur „Brunst" gehören die Gemarkungen der Dorfschaften Steinbühl, Sachsen, Schwand, Waizendorf, Steinberg, Erlach, Rothenbach, Eckardsweiler, Eierlohe u. Weissenkirchberg. —

2) Die Gegend westlich der obersten Altmühl führt noch heutzutage den Namen: der Wald, obwohl die früher bestandenen großen Forstungen durchgängig sehr gelichtet sind. Zum Walde gehören insbesondere die Dorfschaften: Dornhausen, Oberndorf, Geslau, Stettberg, Gunzendorf, Hürbel, Kreuth, Ratzwinden, Aidenau und Steichnach.

Tand, so daß sich der Städtebürger weidlich beklagt über die schlechte Kundschaft, welch er an solchen „Knausern“ habe. Nur einen Luxus treibt er, von dem er sich nicht abbringen läßt, — das sind die schwarzen, bocksledernen Handschuhe, die ihn auf allen Festgängen begleiten. Doch sorgt er dafür, daß ihm diese Hoffart nicht allzu theuer zu stehen komme. Fragliche Handschuhe zieht er niemals an, er läßt sich's genügen, sie in der Hand zu tragen, um sie seinerzeit ebenso unbeschädigt dem Sohne zu hinterlassen, wie er sie selbst als theuerwerthes Erbstück vom Vater überkommen. — Die Tracht um Uffenheim unterscheidet sich wenig von jener der südlichen Nachbarschaft, welche die Form ihrer tonangebenden weiblichen „Gahaube“ geradezu dem weißen Gau entlehnt hat.

An der Nordwestgrenze spielt die reiche Ochsenfurter Gautracht herüber, die einer späteren Schilderung vorbehalten bleibt. Somit wenden wir uns ohne weiteren Aufenthalt dem Aischgrunde zu, dessen oberer Theil (schwarzer Gau) sich gleichfalls der Trachtenzone des Tauber- und Gollachthales anschließt. Doch verliert sich allgemach ein ächt bäuerlicher Zuschnitt und gleichen Schrittes hiemit gewinnt der modernere Cylinderhut beim Mannsvolke den Vorrang vor dem gemüthlichen „Druispitz“. Eine sonderliche Erscheinung ist der nur nach vorne langschirmige, zu beiden Seiten über die Ohren herunter gebundene Strohhut, den die Mädchen und Frauen bei der Feldarbeit benützen, und der an die städtische Hutfaçon der dreißiger Jahre gemahnt. Um Windsheim erscheint er sporadisch, wahrscheinlich nur aus unterfränkischer Nachbarschaft importirt, wo er in den protestantischen Gaudörfern Sennfeld und Oberndorf nahezu ausschließend heimatsberechtigt ist.

Die Aisch abwärts treten je mehr und mehr alle Gattungen von Band-, Gau- und Spitzenhauben in den Hintergrund, und das Kopftuch, breit und massig umgeschlungen und über den Rücken hinabhängend, vertritt deren Stelle. Wir begegnen dem Kopftuche in Gegenden, wo ungemischt germanische Bevölkerung mit ziemlicher Verläßigkeit angenommen werden darf. Das Vorhandensein dieses Gewandtheiles berechtigt demnach keineswegs zu der Voraussetzung slavischer Geblütsmischung. Umgekehrt aber können wir füglich die Behauptung wagen, daß überall da, wo die Bevölkerung von slavischen Elementen stark imprägnirt ist, das Kopftuch bei der Tracht eine unerläßliche Rolle spiele. Wir haben in einem früheren Abschnitte auf die Colonisation des östlichen Aischgebietes durch wendische Stämme hingewiesen. In dieser Zone herrscht das slavische Kopftuch, und ihm zum Gegensatze wird gerade auf diesem Strich Landes die Bänder- oder Backenhaube jeder Gattung schlechtweg „Frankenhaube“ [1]) genannt. — Wir wagen uns an

1) Im engeren Sinne ist die Frankenhaube eine Abart der Uffenheimer Gauhaube, sitzt aber steiler am Kopfe und läuft konisch zu. Sie tritt namentlich in der Umgebung Fürth's auf.

eine Conjektur, indem wir den Unterschied zwischen germanischem und slavischem Kopftuche zu bestimmen versuchen. Die Tracht in den nordöstlichen Slavenländern — in der fränkischen Schweiz, am Fichtelgebirge und am Frankenwalde — hat uns hiezu bereits Belege gegeben. Das Bunte, Bauschige, Malerische, welches theilweise selbst in das Ungeheuerliche und Groteske überspringt, verräth wendischen Ursprung; das Steife, Glatte, Bescheidene, Ein- oder höchstens Zweifärbige mag germanische, oder wenigstens von Germanen rezipirte Tracht sein. Bei Letzterer verkümmert das Kopftuch gerne zu einem schmalen Stirntuche, welches blos einen ergänzenden Theil des Hauptschmuckes bildet, während das wendische Tuch den einzigen und ausschließenden Kopfputz ausmacht. —

Das bunte Kopftuch wird an Feiertagen mit einem weißen vertauscht. Bei hohen Kirchenfesten (Frohnleichnam) trägt die Jungfrau wie bei der Hochzeit das Haar aufgesteckt, ein breites rothes Band mit einem Flitterkranz um den Scheitel (sog. Halbhaube), um den Hals ein Gehänge von Bernstein. Der Rock ist reich gefältelt; nicht selten wird ein zweiter darunter angezogen, um Taille und Hüfte auszuzeichnen. Das abgestutzte Mützchen ist gewöhnlich von dunkler Farbe.

Was die Männertracht betrifft, so weicht sie nur unwesentlich von jener im sog. Knoblauchlande (Nürnberg) ab, deren Beschreibung wir im Folgenden nachtragen. Die noch vor etwa 40 Jahren übliche Sitte der weißgrauen oder hellblauen Röcke ist abgekommen.

Schließlich noch eine Bemerkung. Wie einerseits die Patschkappe, die Bödeles- und Gauhaube auch bei den älteren erbgesessenen Bürgerinen der betreffenden Märkte und Landstädtlein noch in Ehren gehalten und getragen wird, so hat sich andererseits in denselben Kreisen da und dort noch ein „altfränkisches“ Gewandstück im Gebrauche erhalten, dessen man — wenn auch vereinzelt — auf dem Kirchgange oder bei Kindtauf und Hochzeit kann gewahr werden. So weiß es die anständige Bürgersfrau älteren Schlages zu Neustadt an der Aisch nicht anders, als daß sich für den hohen Fest- und Communiontag die „eingekrauste Haube“ am Kopfe gezieme, die mit ihren langflügeligen, weit über die Stirne vorreichenden steifen Spitzen, welche knapp an die Wangen gebunden werden, recht nachdrücklich vor weltlicher Zerstreung hütet, da sie nach rechts und links alle Aussicht benimmt, und dem Prediger auf der Kanzel zu einem raschen Ueberblick über seine aufmerksamen und wirklich andächtigen Zuhörerinen verhilft. —

Die Originaltracht des Steigerwäldler Bauern besteht in einem doppelt aufgekrempten Hute mit ziemlich breiter Schaufel, schwarzseidener Halsbinde, kurzem, rothlindischem Leible, langschößigem Tuchrock, hirsch- oder rehlederner ungefärbter Kniehose und Wadenstiefeln. Sie ist neuerlich rar geworden. Die jüngere Generation fühlt sich zum großen Theile behaglicher in der Langhose und dem Cylinderhut. Man spottet altfränkischer

Tracht, findet zudem auch das Moderne praktischer und — billiger! Letzteres ist für den Steigerwäldler von sonderlicher Bedeutung, da weder sein Besitzthum groß, noch sein Verdienst sehr erklecklich, wie das eben beim Wagenschmier-Schwelen und Weinpfähle-Schneiden vorkömmt. Daher mag's wohl auch rühren, daß man im ganzen Frankenlande nicht so viel Leute barfuß laufen sieht, als just am Steigerwalde [1]). — In den eingestreuten protestantischen Gemeinden hat selbst der ältere und vermöglichere Bauer die gelbe Lederhose und den Dreispitz abgelegt. Statt des Letzteren trägt er ein kegelförmiges, ziemlich niederes Hütl mit handbreiter Krempe. So namentlich an der reichen Ebrach.

In der Weiberkleidung macht sich ein Unterschied bemerkbar. Westwärts gegen den Gerolzhofer Gau herrscht die Bandhaube und die Tracht dieses Gaulandes. Gegen Osten nimmt das große, bunte, slavische Kopftuch überhand, welches — im Dreieck zusammengelegt — vorne über der Stirne in loser, nicht unmalerischer Weise gebunden wird, während der mittlere Zipfel lang über den Rücken hinabhängt. Dazu gehört ein carmoisinrother, ziemlich kurz geschürzter Wollrock mit handbreitem, hellblauem Streifen etwa einen halben Schuh über dem Saume, weiße Strümpfe mit eingewirkter bunter (meist rother oder blauer) Verzierung an den Knöcheln, dann Leibchen und Mützchen wie im nachbarlichen Unterfranken, Alles von frischer, lebhafter Farbe. Die Frauen in den protestantischen Gemeinden tragen vorzugsweise die Frankenhaube. —

Wir steigen von den Waldhöhen südostwärts nieder in die Ebene und wenden uns zunächst an die Regnitz und Pegnitz, um unsere Trachtenstudien auf dem weiland Gebiete der Reichsstadt Nürnberg fortzusetzen. Eine allenthalben erprobte Thatsache tritt uns auch hier wieder entgegen. Volksthümliche Tracht verkommt auch auf dem platten Lande, sobald sich Armuth und Besitzlosigkeit breit machen. Wir geben zu, daß dieser Satz nur da Giltigkeit habe, wo das Volk im Großen und Ganzen hinter dem Fortschritte der modernen Cultur nicht zurückgeblieben ist. Völker zweiten und dritten Culturranges können auch in den tiefsten Schichten das Typische ihrer Nationaltracht nicht los werden, weil ihnen die modernen Vorbilder fehlen. Diese Vorbilder sind eine wesentliche Bedingung der Corruption des volksthümlichen Gewandes.

Wir müssen hier noch eine Bemerkung anreihen: Form und Zusammenhalt der einzelnen Trachtenstücke auf dem platten Lande ist nachweislich nicht Erzeugniß der Bauernphantasie, sondern blos die übertragene und

1) Der bei weitem ärmere Rhöner und Spessarter bedient sich mindestens der Holzschuhe, die er freilich auch selber fabrizirt, während sich die Holzschnitzereien des Steigerwäldlers beinahe ausschließend auf Landwirthsgeräthschaften beschränken. Ob aber gerade — nach C. J. Weber's Ansicht — der Keupersand, auf dem sich mit aller Gemüthsruhe barfüßig wandern lasse, die Ursache dieser Entsagung sei, mag unentschieden bleiben.

mit mehr Zähigkeit festgehaltene städtische Mode einer gewissen Culturepoche. Ebenso wenig können wir zugeben, daß selbst da, wo wir noch von bäuerlicher Originaltracht reden, diese völlig unberührt geblieben sei von den Wandelungen, welche der Anzug des Städtebürgers erfuhr. Dennoch ist die Einwirkung der bürgerlichen Mode — sonderlich in der nivellirenden Gegenwart — auf die Gewandung des besitzarmen, taglöhnernden Häuslerproletariats ihrem Wesen nach eine andere, als der blos umgestaltende Einfluß, welchen die Stadt und ihre Tracht auf das aristokratische Bauernthum äußert. Der Kleingütler recipirt schlechtweg, was er für bequem, handlich und wohlfeil erachtet. Standesvorrechte und Standesvorurtheile, welche bestimmte Formen und Verhältnisse bedingen, haben für ihn keine oder nur geringe Bedeutung. Schließlich setzt ihn der Bauer selbst außerhalb des Standes und erachtet ihn für unebenbürtig. Um so fester hält dieser an Stand und Gewand; Letzteres ist ihm Ausdruck des Ersteren. Er macht Fronte wider die Macht der Bürgermode, und bequemt sich ihr höchstens in kleinen, unwesentlichen Dingen. Die Summe dieser kleinen Dinge ändert mit der Zeit zuletzt wohl auch den Charakter seines Anzuges. Aber diese Aenderung geschah auf dem Wege eines langdauernden Prozesses, nicht durch Uebertragung ganzer, unbäuerlicher Gewandstücke von kurzer Hand. Aus diesem Grunde hat die Tracht des gerechten Bauern selbst da, wo sie modernisirt ist, immerhin noch eine gewisse Eigenthümlichkeit und Originalität sich gerettet.

Die kleine Gruppe, deren Marke wir soeben überschritten, liefert einige Beweisstücke für die Giltigkeit der voraufgestellten Behauptungen. Ein trefflich und sorgfältig angebauter Landstrich zieht sich im Nordwesten Nürnbergs vom rechten Pegnitzufer über Schnigling und Lohe bis an die Gräfenberger Landstraße, bekannt unter dem Namen „Knoblauchland". Da sitzt ein solider, wirthschaftlicher Bauer, der seine ziemlich magere Scholle durch Fleiß und rationelle Behandlung zu einem wahren Gartenlande umgeschaffen hat. Zwar ist Grund und Boden viel zersplittert, und die überwiegende Mehrheit der Colonen besteht aus Kleinbauern, die nicht just die Gutsherren spielen können, vielmehr selber — oder mindestens durch ihre Weiber und Töchter vertreten — den Kleinhandel mit ihren Bodenerzeugnissen betreiben. Aber es findet sich doch durchschnittlich ein anständiges Genüge und wohl auch etwas drüber hinaus, und vom Kleinbauern bis zum Häuslervolk ist noch ein gewaltiger Sprung. Im Knoblauchlande hat sich auch in der That noch etwas von eigentlicher Bauerntracht erhalten. Das Männervolk trägt einen nach oben und unten stark ausgeschweiften Cylinderhut mit etwa zwei Zoll breiter Krempe und überhangenden Quasten, ein Leibchen, Brust- und Rückentheile von Manchester mit eng aneinander gereihten, schwarz übersponnenen Knöpfen. Der dunkle, schwarzgefütterte Barchentrock mit einem kaum Daumen breiten, stehenden Krägelchen hat den schon früher

beschriebenen Schnitt. Schwarze Lederhose, weiße Strümpfe und Wadenstiefel wechseln mit der Langhose von Tuch und den sog. Halbstiefeln (hohen Schuhen).

Bei den Weibern ist die am Hinterhaupte mäßig steil aufsitzende Bänderhaube im Schwange. Das eigentliche Haubenband überragt das ziemlich tief liegende Bödele. Ein schmal zusammengelegtes rothgeblümtes Tuch ist über die Stirn um den Kopf gewunden, so daß die beiden Enden wieder nach vorne geschlungen und handbreit über der Stirne in einen Knoten gebunden werden. Dazwischen ist nur ein wenig von dem nach links und rechts gescheitelten Haare sichtbar, während vorne das Stirntuch den Haarwuchs bedeckt. Das ächt bäuerliche Röckle (Spenser) sammt dem schwarztuchenen, enggefälteten, ziemlich kurz geschürzten und unten am Rande mit eingewirkter Bordüre versehenen Rock ist seit etlichen Jahrzehenten durch eine Art persenen Ueberrockes verdrängt, welcher jedoch von einer kennzeichnenden Farbe und Form nicht läßt. Der Stoff ist durchgehends schwarzblauer Pers mit weißen Pünktchen oder Blümchen. Bis an die ziemlich kurze Taille reicht ein breiter, über die Achseln hängender, rund ausgeschnittener Ueberschlagkragen von gleichem Zeuge, mehrstreifig mit schmalen schwarzen Sammtbändern besetzt. Die Aermel sind faltig, der Rock reicht bis über die Knöchel. Eine bunte Schürze vollendet den Anzug, in welchem wir Frauen und Dirnen auf dem Nürnberger Markte mit ihren runden Rückenkörben und blechernen Milchnäpfen in geschwätziger Emsigkeit jeglichen Tages begegnen können.

Mit minderer Gewissenhaftigkeit wird in den westlichen Dorfschaften auf bäuerlichen Schnitt des Gewandes gesehen. Der Strich um Lay, Schweinau, Klein- und Großreuth bis an die Rednitz bildet in wirthschaftlicher Beziehung den Uebergang zur östlichen Nachbarschaft der Stadt gegen Mögling und aufwärts die Pegnitz, wo Armuth und Verkommenheit Gemeinderecht haben. Ist der Boden unfruchtbar und träge, sind es die Colonen noch viel mehr, so lange sie sich nicht ihrer Freiheit und Selbständigkeit begeben haben. Hier ist das Lager, daraus die Nürnberger Fabrikherren das Contingent ihrer Arbeiter rekrutiren. Hier findet sich auch von Bauerntracht kaum mehr eine Spur. Pantalon und Schirmmütze, bürgerliches Langkleid und städtische Muster für Haartour und Kopfschmuck haben das Ehrengewand des Landvolkes verdrängt.

Um Fürth ist nicht minder nationale Bauerntracht seltener geworden; sie tritt aber auf, wenn es sich darum handelt, den Bauern in seiner vollen Geltung und Berechtigung zu zeigen. Bei profanen Festlichkeiten, bei Aufzügen und Hochzeiten und wenn der Bursche zu Roß sitzt, da trägt er — seinen protestantischen Glaubensgenossen zum Trotz — das rothe Leibchen mit großen Knöpfen, den Schalk und die pelzverbrämte Sammtmütze.

Aehnlich der Tracht der Knoblauchbauern ist jene des Landvolkes in

der Niederung des linken Regnitz-Rednitzufers von der Aurach bis an die Schwabach. Doch nimmt auch hier der Geschmack an der Langhose überhand; nur der Cylinderhut behält die bäuerliche Form, und die über die Krempen herabbaumelnden schweren Seidenquasten gelten als unerläßlicher Schmuck. Dem Weibervolke ist noch die Bödeleshaube gerecht, und das seidene Stirntüchlein, nach dem Muster der Dirnen im Knoblauchlande umgeschlungen, gilt zugleich auch als confessionelles Unterscheidungsmerkmal. Die Katholikin zeichnet sich durch das rothe Kopftuch aus, während tiefer unten — um Erlangen und Baiersdorf — das rothbraune Kattuntuch beinahe ausschließend als Kopfschmuck im Schwange ist. — An hohen Festtagen aber wird zum Kirchgang ein großes, weißes Linnen- oder Baumwollentuch, dreieckig zusammengeschlagen, über den Kopf gelegt, die Seitenenden vom Genick wieder nach vorne geschlungen und am Vorderhaupte geknüpft, während der mittlere Zipfel breit und massig nach hinten hinabhängt und den Rücken bis an die Taille verdeckt. Reichere Stickerei längs des Saumes und in den Ecken verräth das „fürnehmere" Bauernweib. Wendische Sitte mag hier anregend gewesen sein. —

Einer vereinzelten Erscheinung muß hier noch Erwähnung geschehen. Eine eigenthümliche, von aller Nachbarschaft zu unterscheidende Weibertracht ist in dem Dörflein Spardorf (Bez. Erlangen) zur Zeit noch in Geltung. Feiertags erscheint die Spardörferin in weißer, großer Spitzenhaube, ähnlich jener, welche wir an der oberen Altmühl und Tauber kennen gelernt. Ein großes, gesticktes, weißes Flortuch hüllt die Schulter bis an die Hüfte ein und kreuzt sich vorne über der Brust. Dazu gehört ein faltiges Kleid von schwarzem Seidenzeuge. Dieses prunkende Gewand geht etwas über Bauerntracht hinaus. Man sagt auch den Spardorfer Weibern nach, daß sich der Ortsname ihrer Heimat nicht eben von ihrer Sparsamkeit ableite. —

Südlicher, gegen die fränkische und schwäbische Rezat zu, ist die bereits geschilderte Tracht des Juravorlandes in Geltung, durch lokale Sitte und Liebhaberei nur unwesentlich umgestaltet, während im Osttheil des Pegnitz-Stromgebietes, welches die Jurahöhen in weitem Kreise umbuchten, im Hersbruck-Laufer Gebiete und der Nürnberger Schweiz durchgreifende Analogieen mit dem Bauernhabit des benachbarten oberpfälzischen Landes gelten. —

Die bisherigen Beobachtungen erstreckten sich auf das Grenzland, welches gleich einem breiten Gurt das Binnenland Mittelfrankens (Gebiet der oberen fränkischen Rezat, der Bibert- und Zennquellen) rings umschließt. Sei uns noch ein flüchtiger Blick in das Herz der Provinz gestattet. Nicht ohne Grund haben wir bei unserer Schilderung diesen Weg eingeschlagen. Die mittelfränkischen Trachtenzonen schwächen sich von der Peripherie gegen das Centrum ab. Im Mittelpunkte sind die Farben sehr abgetont, und gehen ineinander über. Nordwestlich der Kreishauptstadt reicht noch die Rothen-

burger und Uffenheimer Gautracht herüber. Der schmalschauflige Dreimaster und das Gauhäubchen geben den Charakter, der sich gegen Nordosten und die Rezat abwärts gemach verliert. Jenseits Heilsbronn und Windsbach hat sich den Schwabach- und Aurachgrund herauf gleiche Art der Gewandung eingebürgert, wie an der Rednitz. Gegen Süden aber — von der Wasserscheide bis zu den Ebenen der Altmühl — macht sich Verwandtschaft geltend mit der Tracht am Hahnenkamme. Die Bandhaube der protestantischen Weiber ist eine Variante des Patschkäppchens, das wir dort kennen gelernt, hat auch diesen Namen überkommen, und ist nur etwas kleiner geworden. Er sitzt fast ganz im Nacken über dem tief hinten geflochtenen Zopfe. Die Haare sind zurückgekämmt, und lassen das ganze Oval des Gesichtes frei. Selbst die schmalen Bindbänder der Kappe laufen hinter den Ohren herab. Ueber dem geschnürten Leibchen sitzt ein dunkles Tuchmützchen mit breitem, umgeschlagenen Kragen, und gewöhnlich noch mit Schößchen versehen, welche hinten in zwei gesteiften, langen, spitzigen Lappen sich begegnen; ein dunkelblauer oder rothbrauner Wollrock mit eingedruckten schwarzen Blumen, nicht über die Knöchel fallend und handbreit über dem Saume mit einem blauen oder schwarzen Bande eingefaßt; weiße oder schwarze Strümpfe mit „Schleicherlen" (weitausgeschnittenen Schuhen) vollenden das profane Gewand, in welchem sich die Dirne zierlich anläßt, und das ihrer Erscheinung noch etwas altfränkischen Schnitt verleiht [1]). Für den Kirchenstaat gilt der schwarze Merinospenser und Rock mit weißem Halstuch und weißer Schürze und der dachförmigen weißen oder schwarzen Drahthaube, deren wir früher Erwähnung gethan.

Die katholischen Frauen und Mädchen in den ehedem eichstättischen

1) Im Wirthshaus zu Merkendorf war's, an einem Sonntag Nachmittag, da hat mir ein Bauernbursch ein feines Lied vorgesungen, das die Tracht der Dirnen poetisch also schildert:

Auf Trauern folgt bald Freud,
Das tröst' uns allezeit.
Weiß ich mir ein schönes Mägdelein
Mit zwei pechschwarzen Aeugelein,
Die mir das Herz erfreut.

Schönes Mützelein hat sie an,
Das steht ihr gar gut an.
Ihre Brüstelein die sein geschnüret,
Ihre Röckelein die sein gezieret,
Und alsdann — wie schaut's mich an!

Schöne Schleicherlein hat sie an,
Die stehn ihr gar gut an.
Geht sie des Morgens über die Gassen,
Schau ich ihr nach und kanns nicht lassen,
Dieweil sie mir's hat ange han.

Enclaven an der Rezat, Aurach und dem Eschenbach gewanden sich gleich ihren katholischen Landsmänninen am Sande und an der Altmühl. Das Häubchen hat ähnliche Form wie auf der Eichstätter Alp und das breite, die Ohren verhüllende Bindband mit der gewaltigen Masche vorne am Kinne läßt sie am ersten Blicke von der protestantischen Nachbarin unterscheiden. — Dieselben Analogieen gelten auch bezüglich der Männertracht. —

Wir beschließen diesen Abschnitt, indem wir noch dem Hochzeitsgewande eine kurze Schilderung angedeihen lassen. Auf der Eichstätter Alp hat sich in dieser Beziehung — je nach der Angrenzung — gleiche Sitte erhalten wie in der benachbarten oberpfälzischen Altmühlgruppe oder an der Roth und Schwarzach (vergl. B. II. S. 191) [1]. Eines eigenthümlichen Schönheitsmittels, das hierum im Gebrauche, müssen wir noch Erwähnung thun. Die Braut bestreicht sich die Stirne mit Eiweiß, um derselben Glanz zu verleihen. — Auf dem Hahnenkamme vertritt ein kleines Kränzchen von künstlichen Blumen, welches die über dem Scheitel zusammengebundenen Haare umschlingt, die Stelle des hohen, flitterreichen „Kranl's". Lange, buntseidene Bänder flattern von demselben über den Rücken hinab, so bei der Braut wie bei ihrem „Gspiel" (Kranzljungfer). Nordwärts in den protestantischen Gegenden von der fränkischen Rezat bis zur Aisch und auf dem fränkischen Landrücken verschwindet auch dieses, und die Braut läßt sich's am Kirchenanzuge und einem Sträußchen von Myrthen oder Rosmarin auf dem bloßen Haupte genügen. Ist sie nicht mehr Jungfrau, so trägt sie die Bödeles- oder Bandhaube auch bei der Trauung. Dagegen ist in den katholischen Bezirken namentlich an der fränkischen Rezat noch der Prangerkranz mit dem Bändl im Schwange, wie in der nachbarlichen Oberpfalz (vergl. B. II. S. 191). Die Braut erscheint im dunklen Gewande vor dem Altare; der Bräutigam hat den Flitterkranz um den Hut gewunden.

An der unteren Aisch gilt die vorbeschriebene Halbhaube als Brautschmuck. Am Steigerwalde gleicht das reich mit Flitter, Rauschgold und Blumen verzierte Krönchen der katholischen Braut dem „Schäpple", wie es in der fränkischen Schweiz (sieh dort) üblich ist. In Geiselwinden und anderen Steigerwalddörfern hat überdieß die Sitte Bestand, daß die beiden Brautführer je ein buntes Schnupftuch von der Braut zum Geschenke erhalten, welches sie beim hochzeitlichen Kirchgange an die Achsel anheften müssen, so daß es der Länge nach am Arme herabflattert. — —

Manche Einzelheit an der Tracht des mittelfränkischen Bauernvolkes

---

1) Im Bisthume Eichstätt — und wohl nicht hier allein — war es bis an das sechzehnte Jahrhundert Sitte, daß den Brautleuten während der Trauung vor dem Altare Meßgewänder umgethan wurden, vorbildlich an die Vermählung Christi mit seiner Braut gemahnend. Die Kirche selbst schaffte diesen Mißbrauch ab, und es trat nunmehr der „Brautrock" an dessen Stelle.

bliebe noch zur Besprechung übrig. Der gebotene Raum setzt uns eine Schranke, und dürfte da und dort eine Lücke entschuldbar machen. Soweit unsere gewissenhaften Forschungen reichen, glauben wir aber, dem geneigten Leser das Wesentlichste nicht vorenthalten zu haben. —

Sechster Abschnitt.

Nahrung

von **Eduard Fentsch.**

Auch in Betreff der Form und Fülle von Morgen-, Mittag- und Abendimbiß müssen wir jenen Gruppen nachgehen, in welche wir die Provinz abgliederten. Am Jura, namentlich im Osttheile desselben unterscheidet sich Inhalt und Zubereitung des Mahles wenig von der Küche des oberpfälzischen Bauern im Altmühl- und Schambachthale (vergl. B. II. S. 327). Die durchschnittliche Wohlhabenheit gestattet einen reichlicheren Fleischgenuß. Sauerkraut und Rauch- oder Schwarzfleisch (geräuchertes Schweinefleisch) ist vorzüglich im Winter das regelmäßige Gericht, welches an den Fasttagen durch sog. Hafenmänner, im Ganzen gebackene Kuchen, und Nudeln von Waizenmehl unterbrochen wird. Schmalzkücheln bringt blos der Kirchweih- und Johannistag, letzterer insbesondere auch die vielbeliebten Hollerstrauben. Im Allgemeinen sind fette Mehlspeisen selten, der Genuß frischer Butter kaum irgend wo üblich. Sie wird zu Schmalz ausgelassen, das — nach Abzug des verhältnißmäßig geringen Bedarfes für das Hauswesen — regelmäßig zu Verkauf gebracht wird. Ueberhaupt wird weniger der Milchgewinn als die Nachzucht und der Handel mit Jungvieh im Auge behalten. —

Die Tafelfreuden sind kurz abgethan. Unmäßigkeit gehört gerade nicht zu den Untugenden des Landvolkes, und nur etliche Mal des Jahres, wie zur Kirchweih oder beim Niederfall wird des Guten etwas mehr gethan. Daß bei außerordentlichen Gelegenheiten auch außerordentliche Anstrengungen gemacht werden, liegt in der Natur der Sache. Zur Bestätigung dessen sowohl, als auch um einen Beleg für die bäuerliche Geschmacksrichtung zu geben, möge es der Leser gestatten, hier das vollständige „Menus" bei einer Bauernhochzeit am Hahnenkamme einzuschalten. Die unverbrüchliche Reihenfolge der Gerichte beim ersten oder Mittagmahle besteht in Folgendem: Suppe mit Weckschnitt und Semmelklöschen oder „Knöpfle" nach schwäbischer Art; Rindfleisch — je ein Pfund für die Person — mit

Meerrettig, und unmittelbar hierauf ein gleiches Quantum Rindfleisch in saurer Sauce; eine „Füll", aus Eiern, Mehl und Semmel gleich der in Südbayern üblichen Bratenfülle; Blut- und Leberwürste, je eine halbe auf den Mann; Schweinebraten zu je einem Pfund; sodann ein Paar Bratwürste und ein Stück Buttertorte für jeden Gast. Das zweite Mahl vor dem Schenken beginnt mit Reissuppe und Rindfleisch, worauf wieder Rindfleisch mit saurer Sauce folgt. Dießmal treffen auf den Kopf nur ³/₄ Pfund. Hiernach große, gebackene Semmelklöse, sodann Schweinebraten je ein Pfund, Sulze je ein Teller und schließlich Speckkuchen. Wenn auch der Beistand leistende sog. Maurer einen ganz anständigen Theil der jedem Gaste treffendem Portion als Bescheidessen heimträgt, so bleibt diesem immerhin noch genug, um seinen Hunger für etliche Tage voraus zu stillen. Er muß auch dem Gastgeber zu Ehren sein Möglichstes thun, und Zimperlichkeit gilt für Beleidigung 1). —

Daß es gegenüber dieser überschwänglichen Fülle beim Söldner und Leerhäusler oft um so magerer hergeht, braucht wohl nicht erst bemerkt zu werden. Der größte Luxus ist hier der Cafe am Morgen, welcher die hausmännische Brodsuppe fast überall verdrängt hat. Diese graubraune, trübe Brühe — ein Conglomerat von Mandel-, gelbe Rüben- und Cichorien-Surrogat — hat namentlich in den unteren Schichten, wo auch der Mittagtisch wenig Nahrhaftes bietet und Kartoffeln an die Stelle des Fleisches treten, zuverläßig etwas Zehrendes und Entkräftendes.

Die Bierconsumtion erreicht im Allgemeinen kein unbescheidenes Quantum. Wenn in Mittelfranken nach statistischen Zusammenstellungen für die Periode 18⁴¹/₄₉ durchschnittlich im Jahre eine Maß Bier mehr auf die Person traf, als in Niederbayern (hier 2 Eimer 15 Maß, dort 2 Eimer 16 Maß), so dürfte sich dieses Verhältniß neuerlich wohl geändert haben, da der sehr bedeutende Verbrauch von süßen Weinen (Muskat Lünelle und Roussillon) in Niederbayern merklich abgenommen hat und natürliches Bier an die Stelle jener Kunstprodukte getreten ist. — In unserer Provinz liegt das Verderbliche nur darin, daß an den Sonn- und Feiertagen nachgeholt wird, was am nüchternen Werktage versäumt wurde. Statt eines regelmäßigen bescheidenen Genusses wechseln Entbehrung und Uebergenuß, und deshalb ist das Wirthshaus häufig genug Zeuge der widerlichen Folgen des Exzesses. —

1) Aus der fürstbischöflich eichstättischen Verordnung vom Jahre 1658 über Heirathstage, Hochzeiten und Kindstaufen läßt sich entnehmen, daß bereits vor zweihundert Jahren die berechtigten und polizeilich sanctionirten Ansprüche der Hochzeitgäste nicht bescheidener waren, als heutzutage. Bei der Weinhochzeit waren für das Mahl, das bereits ¹/₄ Stunde nach dem Kirchgang beginnen und 4 Stunden dauern durfte, acht Gerichte gestattet: Suppe, Vorbraten, Eingemachtes, Rindfleisch mit Henne, Fische, Nachbraten, Küchel und Krebse; bei der Bierhochzeit blieben Eingemachtes und Krebse weg.

Der Branntweinverbrauch ist beim Bauernvolke ein geringer, bedeutend dagegen an der mittleren Altmühl im Solnhofer Bezirke, wo die zahlreiche Bevölkerung der Steinbrecher bei der Höhe des Bierpreises zum wohlfeilerem Schnapse seine Zuflucht nehmen muß. — Die verbreitetste und vorwiegendste Liebhaberei aber bildet der Tabak. Der Bauer raucht, ob er arbeitet oder „Untern" hält, ob er dengelt oder pflügt. Er raucht daheim und am Feld, im Wirthshaus und auf der Schranne. Dabei verbrennt er ein Kraut, dessen Aroma selbst bei den bescheidensten Ansprüchen Einiges zu wünschen übrig läßt. Gegenüber dieser Anspruchlosigkeit in der Wahl des Materials muß aber der „Maserkopf" mit dem kurzen Beinrohre um so massiver mit Silber beschlagen sein, und die silbernen Ketten baumeln in zwei, beim stolzen Bauern selbst in vier Strängen lang und schwer vom Mundstücke nieder. Die nachwachsende Generation fängt an, von der Vätersitte abzugehen. Sie legt den ehrwürdigen Maserstummel bei Seite und raucht Cigarren. —

Im Ansbachischen und auf dem fränkischen Landrücken herrscht trotz der Behäbigkeit eine ungemeine Mäßigkeit und Nüchternheit — im Sulzach- und Wörnitzgrunde noch mehr als im Altmühl- und Tauberthale. Nur der Cafe, der unter Beigabe von gekochten Kartoffeln den Morgenimbiß bildet, ist unerläßlich. Während der Mahd wird den Knechten und Dirnen Cafe mit einem Butterleibe selbst Nachmittags auf das Feld hinaus geschickt. Wenigstens ist dieses im Tauberthale Sitte, wo überhaupt die Anforderungen nach dieser Richtung einigermaßen höher gespannt sind. — Der Mittagtisch bringt abwechselnd Fleisch und die vorbeschriebenen Mehlspeisen. Wir haben bereits bemerkt, daß namentlich der Großbauer sich von seinem Gesinde vieler Orten absondert, und seine eigene, wohlbestaltere Küche hat. Kartoffeln und Sauerkraut sind fast tägliche Erscheinungen; anderes Gemüse kömmt selten auf den Tisch, namentlich grünes, häufiger noch Erbsen, Bohnen und Linsen. — An schwäbische Sitte gemahnt insbesondere der im Wörnitzgrunde geltende Gebrauch, Mohn auf's Brod zu streuen.

Der Bierverbrauch ist im Allgemeinen noch geringer als in der vorigen Gruppe; Branntwein wird wenig getrunken. Dagegen läßt sich der Bauer an der oberen Altmühl, im Walde, im Ansbachischen rc. rc. wenn er zur Stadt kömmt, sein „Schöpple" vorsetzen, und das muß vom Besten sein. Die Wahl fällt gemeinhin auf Burgunder oder Bordeaux oder — was dafür gilt. — Im Tauberthale spielen bei allen festlichen Gelegenheiten der Lebkuchen und die „Dodlesnüsse" ihre Rolle. Rothenburg ist für den Westen, was Nürnberg mit seinen Pfefferkuchen und „Kerzendreiern" für den Osten. — Wesentlich das Gleiche findet sich im Aisch- und Zenngrunde, während der Gollachgau (Uffenheimer Bezirk) auch in der verwandten Küche seine Zugehörung zum unterfränkischen Ochsenfurter Gaue bekundet. Da-

gegen bildet der Steigerwald wohl die anspruchloseste Partie von ganz Mittelfranken. Die leiblichen Bedürfnisse des Steigerwäldlers sind sehr geringe, und es genügt ihm das Wenige, was er durchschnittlich hat. Kommen aber bessere Tage, so weiß er sie auch zu genießen und ist kein Freund von Ersparungen für kommende schlimmere Tage. Seine Genügsamkeit ist also eigentlich durch die vorhandenen Mittel bedingt; sie ist aber doch insoferne eine Tugend, als ihm die Noth an seiner Heiterkeit keinen Abbruch thut, ihn nicht so apathisch macht, wie etwa den Spessarter, und ihm auch noch Kraft genug läßt, auf künftige gesegnetere Zeiten hin zu arbeiten. —

Das Hauptnahrungsmittel am Steigerwalde bilden die Kartoffel. Der Morgenimbiß bringt sie fast regelmäßig in der Schale, dazu Topfen zur Anfeuchtung. Cafe ist beiweitem nicht so gang und gäbe als in der mittelfränkischen Nachbarschaft. Mittags erscheint gewöhnlich Kartoffel- oder Wassersuppe mit Schwarzbrod auf dem Tisch, dazu ein sogenannter Drentsch, ein Gebäcke von grobem Mehl, geriebenen, rohen Kartoffeln und Milch. Wir stehen auf der Uebergangszone von den oberfränkischen Zottelklösen [1]) zu den Erdäpfelknödeln des südlichen Bayerns, welche nur aus gekochten Kartoffeln bereitet werden. Der Drentsch ist das prädisponirende Mittel. — Rauchfleisch mit Kraut, Erbsen oder Linsen gehört am Steigerwalde nur zu den periodenweisen Erscheinungen; frisches Rind- und Schweinefleisch aber bringt lediglich der hohe Fest- und Feiertag, oder wann „gemetzelt" wird, was gewöhnlich im Spätherbste geschieht. Selbst im größeren Bauernhofe sind die Tafelfreuden auf ein höchst bescheidenes Maaß zurückgeführt. Der Bierverbrauch ist geringe; Schnaps wird verhältnißmäßig mehr consumirt. Gegen den Westrand des Waldes, wo noch ab und zu ein Stückchen Wingert die Spur früheren namhafteren Weinbaues verräth, vertritt auch noch theilweise der Frankenwein die Stelle des Bieres, und das Gesinde erhält bei der Erntearbeit wohl auch noch sein Quantum Trankwein (Aufgußwein). —

In der Umgebung von Erlangen, Fürth und Nürnberg ist die Bauernkost besser und giebiger, und dem Cafe wird wieder sein volles Recht gelassen. Am platten Lande halten sie dafür, daß die gebratenen Tauben und „Hühnla", denen zu Lieb der Nürnberger und Erlanger Bürger seine Ausflüge in die Dörfer der Umgebung macht, keineswegs städtisches Privilegium seien, und daß das treffliche Weißbier zu Farrnbach dem Brauherrn eben so viel eintrage, wann es vom Bauern oder Halbhöfler, oder schließlich selbst vom Köbler getrunken werde, soferne dieser nur die Zeche bezahlt. — Die Nürnberger selbst haben neben ihren Lebkuchen und Pfeffernüssen, die eine wahrhaft kosmopolitische Rolle spielen, auch noch ihr parti-

1) Vergl. B. III. S. 385.

kularistisches Lieblingsgericht, das ist Petersiliengemüs — Peterla nach dem Idiome — und Schwemmklöse. Die Vorliebe hiefür gehört mit zu den ergänzenden Zügen in der Charakteristik des Nürnberger Pfahlbürgers. Für die Fastnacht gehört sich Reis- oder Hirsebrei. Wir gemahnen an die auch in der Oberpfalz geltende Sitte, während der Faschingstage Hirsebrei zu essen und nichts zu verschütten, damit das Geld im Hause wachse. Ueberhaupt gilt auch betreffs der Kost Oberpfälzer Brauch in dem vom Jura umbuchten Pegnitzlande.

Siebenter Abschnitt.

Körperbeschaffenheit und Volkskrankheiten

von **Escherich.**

Der Boden und die Luft bestimmen wegen ihrer allgemeinen unmittelbaren und ununterbrochenen Einwirkung auf das organische Leben zunächst den physischen Charakter der Bevölkerung. Der Boden durch seine Erhebung über die Meeresfläche, seine Gestaltung, seine physikalische und chemische Beschaffenheit, seine Bebauung und Benutzung, seinen Wasserreichthum, wirkt zurück auf die physische Entwicklung der Bewohner, indem diese Besonderheiten die physiologische Thätigkeit eigenartig fixiren und andererseits die Richtungen der menschlichen Thätigkeit, die Art und das Maaß des Fleißes und der Anstrengungen naturnothwendig wenigstens in allgemeiner durchschnittlicher Betrachtung bestimmen.

Mittelfranken ist ein Hochland, welches in Betrachtung seines ganzen Gebietes gleichmäßiger elevirt ist, als alle anderen Regierungsbezirke des Königreichs. Der tiefste Wohnort Baiersdorf (900′ bayer.) ist von dem höchsten Wohnorte Schillingsfürst (1700′ bayer.) nur 800′ verschieden und 8/9 der Bevölkerung wohnen auf einer Höhe zwischen 1000′ und 1400′. Es hat keine hohen Berge, oder tiefe Thäler, kein namhaftes Gebirg und doch die entscheidendsten Merkmale und Bestimmungen der Gebirge als Wasserscheide am ausgesprochensten. Ein mäßiger, kaum 200′ sich sanft erhebender Hochrücken (die fränkische Höhe, oder hohe Leite) ziemlich im Centrum des Kreises etwas westlich, bildet theilweise die Quellstätte und Wasserscheide des Rhein- und Donaugebietes. Die Rezat, Aisch und Tauber für das Rheingebiet, die Altmühl, Wörnitz und Sulzach für das Donaugebiet, entquellen auf oder an diesem Höhenücken in einem Umfange von

kaum 2 □Meilen und theilen den Regierungsbezirk in zwei topographisch und ethnographisch sehr differente Stromgebiete des Rheins und der Donau.

Der Regierungsbezirk Mittelfranken ist als bewohntes Territorium der höchst gelegene nördlich der Donau, erhält mit Ausnahme der 2 Stunden von der Grenze entspringenden Pegnitz keine Wasserrinnen von außen, gibt aber nach Norden, Osten und Süden namhafte Flüsse ab und kennzeichnet sich dadurch als ein selbständiges Hochland, das in Terrassen langsam nach Norden, Osten und Süden abfällt.

In seiner geologischen Geschichte behauptete es seine unveränderte Existenz seit der Triasperiode, hat nur im Süden und Osten jurassische Bildungen aufgenommen, nirgends aber Spuren der Kreide oder späteren Formationen. Der Boden dieses Regierungsbezirks war trocken und fertig, als in allen andern Regierungsbezirken, noch Wasser-, Wechsel und Neubildungen stattfanden. In seiner Ganzheit ist Mittelfranken älter und unvermischter als jeder andere Regierungsbezirk. Es hat niemals von seinen Nachbarländern Lösliches oder Festes erhalten, befruchtet aber durch seine Wasser und seinen Fleiß weithin die anderen Länder und Völker. Die Erhebung des Bodens ist nicht Wirkung vulkanischer Hebung, vielmehr tragen die Felsen, die Lettenlager und Meeres-Sedimente die Merkmale ruhigen, gleichmäßigen Niederschlages aus dem Wasser. Die Bedingungen des organischen Lebens müssen bei der Trockenlegung des Territoriums sehr spärlich gewesen sein, oder ganz gefehlt haben, denn Kohlenlager und Fossilien fehlen fast gänzlich und sind selbst im Juragebiete relativ spärlich. Die geologisch frühe Entwicklung und Selbständigkeit des Bodens von Mittelfranken und der Umstand, daß er den vulkanischen Einflüssen entrückt ist, erklärt, daß Mittelfranken die Quellstätte und Wasserscheide des Rheines und der Donau wurde, ohne hohe Berge und Pässe, und daß von da ringsum die Wasser nur in epigone geologisch jüngere Gebiete strömen und dort erst Stauungen, Störungen und Krümmungen ihres ursprünglichen Laufes erleiden. Zwei Dritttheile des Bodens von Mittelfranken, der Norden und das Centrum bis zur östlichen Grenze, gehören dem Triasgebiete an und davon wieder ³/₄ der obern Keuperformation mit Keuperletten, Keuperfels und losem Keupersand. Die Bildungsgeschichte des Bodens, als mehr horizontale Ablagerung aus dem Meere der Trias- und Juraperiode, erklärt die relativ gleichmäßige Erhebung des Kreises, das schwache Gefäll der Flüsse und die häufigen Wassersammlungen in Mulden (Weiher) auf undurchlassendem Boden, daher ein relativ großes Ueberschwemmungsgebiet viele Altwasser, wenig Triebkraft der Flüsse, eine feuchte Atmosphäre, theilweise Malaria.

Das Rhein- und Donaugebiet Mittelfrankens gibt für die Natur- und Culturgeschichte des Kreises sehr bezeichnende Unterschiede. Die zur Donau abfließenden Wasser sind durch die hohe Lage der Donau und

das vorliegende Juragebirg gestaut, haben keine festen oder tiefen Rinnsale, schwaches Gefäll, geben keine Triebkraft für menschliche Unternehmungen, haben ein großes Ueberschwemmungsgebiet, viele Altwasser und dadurch häufig Malaria. Die Altmühl hat von ihrem Ursprunge im Burgbernheimer Walde (1532′ h.) bis nach Neunstetten in einer Stromentwicklung von 92,000′ oder 3 1/2 Meilen ein Gefäll von 111′ oder 382′ auf je 100,000′ von da bis zur Kreisgrenze bei 571,400′ Stromentwicklung oder 24 Meilen ein Gefäll von 306′, oder auf 100,000′ je 36,5′ Gefäll. Außer einem Eisenhammer bei Hagenacker und wenigen Mahlmühlen gibt sie keine Triebkraft für menschliche Unternehmungen ab; ihr Ueberschwemmungsgebiet ist von ihrem Ursprung bis Solnhofen bei einer Stromentwicklung von 363,000′ oder 17 Meilen, 14,000 Tagwerke. Die Wörnitz hat von ihrem Ursprunge bei Schillingsfürst bis zur Kreisgrenze eine Entwicklung von 192,400′ und dabei ein Gefäll von 110′, somit von 57,3′ auf 100,000′. Sie gibt nur Triebkraft für wenige Mahlmühlen. Die zum Rhein abfließenden Wasser haben feste Rinnsale, mehr Gefäll gegen den tieferliegenden Main und Rhein, geben Triebkraft für menschliche Unternehmungen, haben ein geringeres Ueberschwemmungsgebiet, eine bewegte reine Luft und günstigere Bedingungen menschlicher Thätigkeit, daher eine dichtere Bevölkerung. Die schwäbische Rezat entspringt bei Dettenheim, hat bis zum Zusammenflusse mit der fränkischen Rezat bei Georgensgmünd bei einer Stromentwicklung von 100,000′ ein Gefäll von 319′ und von da bis zur Kreisgrenze bei einer Stromentwicklung von 240,000′ ein Gefäll von 299′ oder auf 100,000′ je 124′ Gefäll. Das Gefäll veranlaßte und begründete viele industrielle Unternehmungen: Metallhämmer, Broncefabriken, leonische Drahtfabriken, Glasschleifen, Bleistiftfabriken. Ihr Ueberschwemmungsgebiet ist bei 16 Meilen Stromentwicklung in Mittelfranken 2,500 Tagwerke. Die Pegnitz tritt in den Kreis bei 1400′ Höhe und hat hier bis zur Vereinigung mit der Rednitz bei Fürth eine Stromentwicklung von 248,400′ und ein Gefäll von 299′ oder 124′ auf je 100,000′ Stromlänge. Die Aisch entspringt 1,169′ hoch und hat eine Stromentwicklung bis zur Kreisgrenze von 187,200′ sowie ein Gefäll von 269′ oder 143′ auf 100,000′. Die Tauber entspringt 1553′ hoch und hat bis zur Kreisgrenze eine Stromentwicklung von 108,200′ und ein Gefäll von 250′ oder 240′ auf 100,000′.

Das Rheingebiet Mittelfrankens umfaßt 82,355 □Meilen (oder 59,77 % von ganz Mittelfranken) mit 370,968 Bewohnern (oder 68,69 % der ganzen Bevölkerung) somit 4,502 Seelen auf die Quadratmeile. Das Donaugebiet umfaßt 55,437 □ oder 40,23 % mit 166,119 Bewohnern (31,31 %) somit 3126 Seelen auf die □Meile. Autochthon, selbständig hier entsprungen, ohne Vermittlung von Außen sind den Bewohnern Mittelfrankens ihr Wasser und ihr Boden, autochthon mehr als in andern Kreisen war und ist seine Bevölkerung. Ohne Küsten, oder schiffbare Flüsse, ohne

großartige Verkehrsstraßen über dieses Hochland war hier vom Anfange an keine Versuchung und kein Motiv zur Einwanderung. Die hohe Lage, die unebene Bodenbeschaffenheit, die vielen Weiher und Wälder, der größtentheils kalkarme Boden begünstigten nicht den Ackerbau. Wald, Weiher und Wiesen ermöglichten nur sehr vereinzelte Niederlassungen, (Einöden) zur Ausnutzung des Waldes, der Jagd, der Weiher, oder einzelner fruchtbarer Bodenflächen. Heute noch reflectirt dieser ursprüngliche Zustand in dem statistischen Ergebnisse, daß Mittelfranken unter den 3 fränkischen Regierungsbezirken die meisten zerstreuten Wohnplätze und Einöden hat und daß mit Ausschluß der Städte die Durchschnittsbevölkerung der einzelnen Wohnplätze die niederste ist. Wo sich die Gegend verflachte (Nürnberg, Fürth, Erlangen, Schwabach, Dinkelsbühl), wo Wasserkräfte disponibel wurden zum Reize und zur Unterstützung menschlicher Unternehmungen (Rothenburg, Lauf, Eichstätt) sammelten sich auch frühzeitig Menschen und bildeten Städte. Bei magerem Boden und theilweise angeregt durch die verfolgten Protestanten und Reformirten aus Frankreich und durch die aus Nürnberg vertriebenen Juden für Fürth wandte sich die menschliche Thätigkeit auf die Gewerbe.

Auch im Gesellschaftsleben, in der sozialen Entwicklung bildete Mittelfranken weit vor anderen Kreisen wie in der geologischen Periode eine Insel mit autochthoner Selbständigket des gewerblichen und industriellen Lebens. Die Industrie Mittelfrankens ist von Anfang an eine selbständige, autochthone, ohne fremde Kapitalien, ist bodenbeständig, produktiv nachhaltig, ohne Unterbrechung fortquellend, wie seine Wasser. Die Spiegel- und Brillenfabrikation, die kleinen Metallwaarenfabriken, die Roth- und Gelbgießereien, die Draht- und die leonischen Waaren, die Zinngießereien und Metallschlägereien, die Bleistift- und Nadelfabrikation, die Lebküchnerei, die Nürnberger Spielwaarenmanufaktur sind seit Jahrhunderten hier neu erstanden, unzerstörlich eigenthümlich auf diesem Territorium. Ihre Erzeugnisse fließen ab und befruchten weithin in alle Weltgegenden wie die Quellen Mittelfrankens und dienen wie letztere mehr dazu, andere zu bereichern und Auswärtigen Vortheile zu bieten, als den heimischen Boden und die eigene Bevölkerung zu kräftigen.

Der Boden mit seiner mageren sandigen Beschaffenheit in der Ebene von Nürnberg und dem Gefäll eines wasserreichen Flusses, der Pegnitz, ist der Krystallisationspunkt der mittelfränkischen Industrie und bildete die Städte Nürnberg, Fürth, Erlangen, Schwabach, Roth, Lauf. Sie wachsen unter den gegebenen günstigen Verhältnissen in ihrer Eigenartigkeit fort, wie Krystalle in der Mutterlauge.

Die Luft ist auf Hochebenen eine reine, gesunde und erleidet für Mittelfranken nur durch die vielen Weiher und Altwasser im Donaugebiete lokale Verschlechterung (Malaria) und einen höheren Feuchtigkeitsgrad, wo der oberflächlich gelagerte Keuperletten die meteorischen Niederschläge nicht

verdunsten läßt und Wälder nicht die Verdünstung begünstigen. In weiter Ferne sind keine stauenden Gebirge, oder die Wärme reflectirenden ausgedehnten Flächen, welche anomale Wärme oder Luftzüge, Stürme auf dieses Territorium brächten. Die vorherrschende Cultur des Hopfens in Mittelfranken verdankt diesem Umstande sein Gedeihen, denn auf windreichen Territorien gedeiht kein Hopfen. Entsprechend der Höhenlage, entfernt von hohen Gebirgen sind die meteorischen Niederschläge gering, Nebel selten und nur strichweise an den Flüssen, die Zahl der Gewitter niedrig, ihre Heftigkeit nicht hervorragend und deßhalb Hagelschläge, Platzregen, Stürme in Mittelfranken eine Seltenheit.

Ueber den physischen Charakter der Bevölkerung eines ganzen Kreises mit verschiedenen Elementen und Factoren ein summarisches Urtheil auszusprechen, ist schwierig und gewagt, wenn dem Kreise nicht besondere topographische oder ethnographische Besonderheiten angehören, welche durch ihre Allgemeinheit auch im physischen Charakter der Bevölkerung reflectiren. Die hohe Lage Mittelfrankens, die unebene Bodenbeschaffenheit, die durchschnittlich geringe Fruchtbarkeit und bei einem Drittel der Bevölkerung ausschließliche gewerbliche Beschäftigung sind Besonderheiten, welche im physischen Charakter sich spiegeln können. Sichere Anhaltspunkte und Objekte zur Beurtheilung und zum Vergleiche geben die Visitationsergebnisse bei den jährlichen Aushebungen zur Ergänzung des Heeres. Große Abweichungen von dem eingeborenen Typus sind auch hier nicht zu erwarten, aber auch kleine Schwankungen sind hier bezeichnend, wenn sie regelmäßig und bei großen Zahlen zur Erscheinung kommen, wo individuelle Ausnahmen und Besonderheiten schwinden.

Nach dem Heerergänzungsgesetz vom 15. August 1828 werden alle Jünglinge des Königreichs in dem Jahre militärpflichtig, in welchem sie mit dem Neujahr das 20. Lebensjahr vollendet haben und in dem 21. Lebensjahre sich befinden. Sie haben dann vor der Conscriptionsbehörde des Heimatsortes, welches bei $^8/_9$ der Militärpflichtigen auch der Geburtsort ist, zu erscheinen und sich dort messen zu lassen. Es wurden in dieser Absicht die sämmtlichen Militärpflichtigen aus den Altersklassen 1836, 1837 und 1838, 1839 und 1840, welche 1857, 1858 und 1859, 1860 und 1861 militärpflichtig und unter das Maaß gestellt wurden, einer speziellen Betrachtung unterzogen, mit Ausschluß aller, welche nicht dem Kreise angehörten, und welche wegen Zurückstellung oder andern Gründen im folgenden Jahre zum ersten oder wiederholtenmale gemessen wurden. In diesen 5 Jahren wurden bei den Conscriptionsbehörden 21,752 militärpflichtige Jünglinge, alle im 21. Lebensjahre, dem Maaße unterstellt und geben zusammen die Summe von 122,618′ somit eine Durchschnittsgröße von 5,636 (Centimeter 164 $^1/_2$). Davon waren 1124 (oder 5,16 %) 6′ und darüber groß und 1548 (oder 7,11 %) unter 5′ 4″. — Ein Vergleich dieser Verhält-

nisse mit den andern Regierungsbezirken kann nicht gemacht werden, weil auf den Grund der Messungen bei den äußern Conscriptionsbehörden, wo alle Conscribirte gemessen werden, eine Berechnung auch der Durchschnittsgröße nicht gemacht wurde. Im großen Ganzen erscheinen diese Verhältnisse nicht ungünstig, weil die Differenz in den einzelnen Jahrgängen für den ganzen Regierungsbezirk nur schwankt zwischen 5,62′ und 5,65′ und in den einzelnen Polizeidistrikten zwischen 5′58′ und 5,67′. — Unter den 40 Polizeidistrikten Mittelfrankens ergaben 26 eine Durchschnittsgröße über dem Mittel und 14 unter dem Mittel und nur 12,2 % überschreiten oder unterschreiten die Körperhöhe von 6′ und 5′ 4″. — Wie Mittelfranken gleichmäßiger elevirt ist, als die andern Regierungsbezirke, reflectirt dieses auch in der Körperentwicklung und repräsentirt wie in der Elevation wohl ziemlich den mittleren Durchschnitt des ganzen Königreichs. Von den 21,752 Gemessenen stammten 3,597 aus den 8 Städten und geben diese 20,239′ oder im Durchschnitte 5,626′ (= 164¼ Centimet.), wovon 5,5 % 6′ und darüber und 8,2 % unter 5′ 4″ groß waren. Die 18,155 Gemessenen aus den 32 Landgerichtsbezirken geben eine Durchschnittsgröße von 5,639′ (= 164½ Centimet.), und davon waren 5,1 % 6′ und darüber und 6,9 % weniger als 5′ 4″ groß.

Die sonst allgemeine Erfahrung, daß die Jünglinge aus den Städten einen höhern Wuchs haben, als auf dem Lande, findet hier keine Bestätigung und zeigt auf eine Besonderheit, die hier durch die überwiegende, fast ausschließliche gewerbliche Beschäftigung, durch den magern Sandboden und die geringe Fruchtbarkeit der Umgegend bei jenem größeren Städten angedeutet ist. Selbst Nürnberg mit dem größten Contingente der Gemessenen (1541) unter allen Polizeidistrikten übertraf mit 5,639′ kaum die durchschnittliche Körpergröße der Conscribirten des ganzen Regierungsbezirks 5,636. Das Contingent der Stadt Fürth hat den kleinsten Körperwuchs 5,596 neben Feuchtwangen mit 5,580 unter allen 40 Conscriptionsbezirken. Es zeigt sich hier das bedeutende Contingent der jüdischen Bevölkerung — 16 % der Gesammtbevölkerung — welche als Raçe-Eigenthümlichkeit einen kleinen Körperwuchs, (resp. langen Rumpf und kurze Extremitäten) haben.

Bezirksgerichtsarzt Dr. Mair in Fürth berechnete die Maaße der aus den 25 Altersklassen von 1815 — bis mit 1839 in Fürth militärpflichtig gewordenen Jünglinge in der Summe von 2,794, wovon 2,317 christliche und 477 israelitisch waren. Das durchschnittliche Größenverhältniß war für die christlichen Conscribirten 5,62′ und für die israelitischen 5,47′.

In noch ungünstigerem Verhältnisse war der Bruchtheil der Tauglichen, indem von 100 christlichen Conscribirten 41 und von 100 israelitischen Conscribirten nur 31 für militärdiensttauglich erkannt wurden. Hiezu kommt die frühzeitige gewerbliche Beschäftigung, der wenig fruchtbare Boden und dadurch mangelnde Ernährung in der Masse der Bevölkerung die zu 82 %

gewerbtreibend ist. Auch die Militärpflichtigen aus den Städten Erlangen und Schwabach, welche Städte vorherrschend gewerbtreibend sind und auf magerem Sandboden leben, bleiben unter dem Durchschnitte der Körpergröße für die Conscribirten des ganzen Regierungsbezirkes und jenem der Städte.

Das höchste Durchschnittsmaaß findet sich in den 5 Conscriptionsbezirken Uffenheim (5,677′), Pappenheim 5,664′, Kipfenberg 5,671′, Hersbruck 5,663′ und Weissenburg 5,650′, wo überall sehr kalkhaltiger Boden (Muschelkalk. Jura), während im Durchschnitt die kleinsten Leute in den 5 Conscriptionsbezirken (mit Ausschluß der Städte) Feuchtwangen 5,586, Schwabach 5,615, Herrieden 5,619, Erlbach 5,632 und Roth 5,634′ waren.

Die Aushebung und Einreihung geschieht durch den obersten Rekrutirungsrath bei den Kreisregierungen. Alle Militärpflichtige, soweit sie das Loos erreicht und nicht wegen Gebrechen oder Mindermaaß bei den Conscriptionsbehörden schon für untauglich erklärt wurden, werden hier wieder gemessen, und vollständig entkleidet der oberen Visitationscommission vorgestellt, und wurden hier die Militärpflichtigen aus den 3 Altersklassen 1836, 1837 und 1838 auch gewogen. Diese 3 Altersklassen ergaben 9,834 Gewogene mit der Summe von 1,152,518 Zollpfunden, oder im Durchschnitte 117,31 Pfd. für den Mann. Die 1516 aus den Städten ergaben 173,620 Pfd. oder im Durchschnitte 114,53 Pfd. und die 8,305 aus den Landgerichtsbezirken 978,898 Pfd. oder im Durchschnitt 117,82 Pfd. Die Unterschiede zwischen 121,71 Pfd. Durchschnittsgewicht der Conscribirten des Landgerichtsbezirks Uffenheim und 113,24 Pfd. Durchschnittsgewicht der Conscribirten der Stadt Fürth sind größer als bei den Maaßen.

Mit Ausschluß der Städte hatten die schwersten Leute die Landgerichtsbezirke Uffenheim (121,71 Pfd.), Heidenheim (120,26 Pfd.), Bibart (120,23 Pfd.), Beilngries (118,97 Pfd.), Windsheim (118,91 Pfd.) und Weissenburg (118,79 Pfd.) Die leichtesten Leute hatten die Landgerichtsbezirke Cadolzburg (115,61), Nürnberg (115,87), Altdorf (116,18), Lauf 116,47 und Feuchtwangen und Erlbach je 116,48. —

Durch Division der Maaße in die Gewichte der gleichzeitig Gemessenen und Gewogenen gibt der Quotient, wie viele Pfunde auf den laufenden Schuh Körpergröße kommen. Es ist dieses ein bestimmterer Ausdruck für Maaße und Gewichte, wo beide in ihrem gegenseitigen Verhältnisse gewürdigt werden und zeigt somit das spezifische Gewicht der Contingente. Die 9824 Gewogenen geben die Summe von 55,836′ und durch Division in die 1,152,518 Pfd. zeigt der Quotient 20,67 Pfd. auf den Schuh Körpergröße als spezifisches Gewicht. Für die Conscribirten aus den Städten war das spezifische Gewicht 20,20 Pfd. und für jene aus den Landgerichtsbezirken 20,74 Pfd. auf den Schuh Körpergröße.

Die Durchschnittsgröße und Durchschnittsgewichte sind nicht gleichwerthig. Die 5 Landgerichtsbezirke mit den schwersten Leuten nach dem spezifischen

Gewichte: Uffenheim 21,28 Pfd., Heidenheim 21,21 Pfd., Ellingen 21,05 Pfd., Beilngries 21,05 Pfd. und Eichstätt 20,97 Pfd. geben ein Contingent von 1,220 Mann, welche 6,914′ und 146,024 Pfd. darstellen, die 5 Landgerichtsbezirke mit dem leichtesten spezifischen Gewichte: Nürnberg 20,40 Pfd., Feuchtwangen 20,47, Cadolzburg 20,50, Lauf 20,50, Scheinfeld 20,56 gaben 1439 Mann mit 8,175′ und 168,010 Pfd. — Die erste Gruppe der schwersten Leute gab eine Durchschnittsgröße von 5,66′ und ein spezifisches Gewicht von 21,12 Pfd., die andere Gruppe der leichtesten eine durchschnittliche Größe von 5,68′ und ein spezifisches Gewicht von 20,55 Pfd. — Die leichtesten waren somit um 0,02′ größer als die schwersten, aber auf je 1 Schuh Körpergröße um 0,37 Pfd. leichter.

Die Contingente der schwersten Leute wohnen auf einem kalkreicheren fruchtbareren Boden und die Contingente der leichtesten Leute auf einem leichten weniger fruchtbaren Sandboden. Die städtische Bevölkerung ist hier ausgeschlossen, und andere mitwirkende Einflüsse des Wohlstandes haben für die Massenerfahrung noch weiten Spielraum innerhalb dieses Rahmens der Gruppirungen der 5 leichtesten und 5 schwersten Contingente. Raçeneigenthümlichkeiten sind bei der gegenwärtigen Mischung der Bevölkerung, und da in allen Richtungen zerstreut hier die größten und schwersten, wie die kleinsten und leichtesten Contingente sich zeigen, nicht angedeutet. Diese Ergebnisse der Zahlenstatistik deuten auf einen Zusammenhang mit den Bodenverhältnissen der wohl geahnt und im Allgemeinen zugestanden, aber noch nirgends in Ziffern dargestellt wurde. Der leichtere Sandboden begünstigt wie bei den Pflanzen die Entwicklung in die Höhe, aber in der kräftigeren dauerhaften Ausbildung stehen die Bewohner zurück gegen die kalkreichen Territorien. Auf der sandigen Niederung des nördlichen Deutschlands mag es durchschnittlich große Leute geben, aber gewichtige Körper werden zurückbleiben. Selbstverständlich gelten aber alle diese Beobachtungen und Erfahrungen nur für größere Massen und als Durchschnittserscheinungen.

Der Werth des spezifischen Gewichts zeigt sich auch in den Lebens-Energien der Bevölkerung, soferne in der Absterbeordnung dafür ein Maaßstab gegeben ist. Mit Ausschluß der Kindersterblichkeit und aller Sterbfälle unter 20 Jahren ist der Ablauf des Lebens in den 5 Landgerichtsbezirken mit dem größten spezifischen Gewichte der Conscribirten ein langsamerer und erreichen mehr Leute das Greisenalter über 60 Jahre (hier 58 %) als in den 5 Landgerichtsbezirken mit dem leichtesten spezifischen Gewichte der Conscribirten (nur 50 %).

In den 10 Jahren 18$^{51}/_{61}$ starben in den ersten 5 Landgerichtsbezirken 8792 Menschen über 20 Jahre alt und davon im Alter von 20 bis 39 Jahren 15,4 %, von 40 bis 59 Jahren 26,7 % und von 60 bis 79 Jahren 47,8 % und über 80 Jahre alt 10 %.

In den 5 Landgerichtsbezirken mit dem leichtesten spezifischen Gewichte

der Conscribirten starben im gleichen Zeitraume 9423 Personen über 20 Jahre alt und davon in obigen Altersstufen 18,0. 31,2. 44,5 und 6,1 %. In allen Landgerichtsbezirken starben in dieser Zeit 56,374 Personen über 20 Jahr alt und nach obigen Altersstufen 15,9. 29,7. 46,8 7,5 %; in den Städten 18,824 Personen über 20 Jahre alt und zwar nach obigen Altersstufen 26,1. 30,2. 36,9. 6,7 %. Im ganzen Regierungsbezirk waren die entsprechenden Ziffern: 75,205 Gestorbene und 18,4. 29,8. 44,3. 7,3 %. Der Ablauf des Lebens ist nach den Sterbelisten am schnellsten in den Städten, aber es wirken hier viele sociale Einflüsse und Gewohnheiten mit, daß die erwachsene Bevölkerung überhaupt hier überwiegt, indem Viele in die Städte ziehen, um dort abzusterben, weßhalb nur Landgerichtsbezirke zu vergleichen sind, wo die Bevölkerung und Altersverhältnisse weniger störende Momente haben. — Die Thesis des Einflusses eines kalkreichen Bodens auf die Körperentwicklung und die Lebensenergien der Bewohner, wozu die Wägungen und das spezifische Gewicht der Conscribirten nach ihrem heimathlichen Boden die erste Veranlassung und den Nachweis geben, bestätigt sich auch in größern Kreisen. Im Königreich Bayern hat der Kreis Schwaben durchgängig kalkreichen Boden und kalkreiches Wasser (Tertiär- und Quartärformationen) hingegen die Pfalz unter allen Kreisen des Königreichs einen Boden mit relativ wenig Kalk nach seiner geognostischen Bodenbildung (bunter Sandstein, Steinkohlengebilde und nur längs des Rheinufers Lös, Quartärgebilde). Es starben in den 10 Jahren 18⁴⁷/₅₇ in Schwaben 78,430 Personen 20 und mehr Jahre alt, und davon starben in den obigen Altersstufen 20 mit 39 Jahren, 40 mit 59 Jahren, 60 mit 79 und 80 Jahren und darüber alt (17,98. 26,96. 46,45. 8,54 %). — In gleichem Zeitraume starben in der bayerischen Pfalz 69,370 Personen 20 und mehr Jahre alt und davon in obigen Altersstufen 23,64. 32,14. 38,46. 4,80 %.

Von 100 Verstorbenen über 20 Jahren, waren über 60 Jahre alt in Schwaben 55,09, in der Pfalz 44,22. Nächst der Pfalz hatten nach derselben Berechnung den kleinsten Bruchtheil von Leichen im Alter über 60 Jahren Oberfranken mit 49,79 % und Unterfranken mit 50,11 %, welche beide Kreise nach ihrer geognostischen Bodenbildung auch den wenigst kalkreichen Boden haben.

Der Tod des Einzelnen und die Absterbeordnung einer Bevölkerung in einem politisch begrenzten Bezirke hat so viele und wechselnde Faktoren, ist eine so complizirte Erscheinung, die staatliche Begrenzung ist so zufällig für die hier gesuchte und vermuthete topographische Einwirkung, daß es schwer und gewagt erscheint, einen einzelnen Faktor als vorwiegenden Einfluß geltend zu machen. Wenn aber von einer exakten Beobachtung und Erfahrung aus (wie die Wägungen und das spezifische Gewicht der Conscribirten) eine Parallele mit dem Boden der Heimath und der Absterbe-

ordnung sich zeigt, und hiefür auch anderweitige landwirthschaftliche und physiologische Erfahrungsgründe sich geltend machen und diese Parallele auch in größeren Kreisen sich wiederfindet, so kann doch ihre Bedeutung nicht geläugnet werden. Auch nur relative Verhältnisse und Beziehungen in summarischer Auffassung werden hier angedeutet. Kalk fehlt keinem Boden wo Pflanzen wachsen, jedes Trinkwasser enthält Kalksalze und jede geologische Periode enthält auch Kalkgebilde, aber im Muschelkalke, den jurassischen Gebilden, der Kreide- und Tertiärformation erscheint er reichlicher, mehr aufgeschlossen und zugänglicher dem organischen Lebensprozesse als im Gebiete des bunten Sandsteines, des Keupers, oder dem Uebergangs- und Urgebirge.

In den 5 Jahren 18⁵⁶/₆₀ wurden die 5 Altersklassen 1835 bis 1839 militärpflichtig mit der Gesammtsumme von 23,078 im 21. Lebensjahr stehenden Jünglingen (4,184 in den Städten und 19,494 in den Landgerichtsbezirken). Davon wurden 20,886 (3,764 in den Städten, 17,122 auf dem Lande) der ärztlichen Visitation unterstellt, theils bei den Conscriptionsbehörden, theils bei dem Rekrutirungsrathe. Von je 1000 Visitirten waren definitiv untauglich 318 und wegen heilbarer Gebrechen oder Mindermaaß aufs nächste Jahr verwiesen, somit nur zeitlich untauglich 140, es blieben somit tauglich 540. — Diese Ziffern waren für die Städte auf je 1000 Visitirte 410, 102 und 436, für die Landgerichtsbezirke 300, 134, 563. — Die häufigsten Gebrechen waren auf je 1000 Visitirte: Augenkrankheiten mit je 48 (92 in den Städten, 38 auf dem Lande), Eingeweidebrüche 39 (43 und 38), Schwächlichkeit mit Mindermaaß 37 (43 und 35), verhärtete Halsdrüsen, Satthals und Kropf mit 21 (22 und 20), Ohrenkrankheiten 20 (17 und 21), Difformität des Rückens oder Brust 20 (24 und 19), difformer Fuß, Plattfüsse 18 (17 und 18), Verlust oder Gebrechen der Handtheile 17 (16 und 18), Krampfader 14 (13 und 14), Lungenleiden, Tuberkeln, Asthma, Bluthusten 12 (30 und 9), Nervenkrankheiten, (Epilepsie) 10 (8 und 11). Nicht mitgezählt sind dabei die 3,935 (oder 140 per Mille) untersuchte und für zeitlich untauglich Befundenen. Es bilden die angeführten Gebrechen der definitiven Untauglichkeit 80 % aller registrirten Gebrechen und vertheilen sich die restirenden 20 % in die weitern 43 Gebrechenkategorien der vorgeschriebenen Uebersicht, ohne jemals 1 % der Untauglichkeit für eine Kategorie zu erreichen. Was in Mittelfranken eigenthümlich erscheint, ist die große und zunehmende Zahl der Augenkranken (⁴/₅ Kurzsichtige im hohen Grade), welche unter den 58 aufgeführten Kategorien von Gebrechen zu definitiver Untauglichkeit absolut und relativ die größte Zahl bietet. Die Häufigkeit dieses Gebrechens hat die Prüfung verschärft und doch steigt alljährlich diese Zahl. Die Städter, die Handlungscommis, die Studirenden, die Buchdrucker, Kupferstecher, Drahtzieher, geben das Hauptcontingent und dreimal mehr als die

Landbewohner. Die häufigen Eingeweidebrüche und Verkrümmung des Rückgrats deuten auf die frühzeitigen übermäßigen Anstrengungen und in dem häufigen Gebrechen der Plattfüße und Krampfadern auch in den Städten, ist das große Contingent der Metallschläger, Schreiner und Drechsler angedeutet, welche nur stehend arbeiten. Die Lungenleiden sind gleichfalls in Zunahme und liefern hier die Städter ein vierfach größeres Contingent als die Landbewohner. Dagegen sind die Ohrenkrankheiten, Kropf und Nervenleiden in Abnahme. Nur 3 Conscriptionsbezirke: Windsheim, Bibart und Rothenburg, welche großentheils auf Gypslagern, liefern bis zu 6 % wegen Kropf Untaugliche, und nur im Landgerichtsbezirk Erlangen gibt Epilepsie ein häufiges Gebrechen der Untauglichkeit.

Eigenthümliche oder endemische Krankheiten bestehen nicht in Mittelfranken. Der Kropf kommt nur häufig vor auf den Territorien, wo Gyps die Unterlage bildet, welche Bezirke schon genannt wurden. Hier zeigte sich in früherer Zeit, namentlich in Iphofen und Eimersheim auch der Cretinismus häufig. In den letzten Jahrzehnten haben diese Erscheinungen aber so abgenommen, daß diese Gegend kaum eine Ausnahme bildet. Die Milderung der lokalen Schädlichkeiten, Entfernung der Stadtmauern und Gräben, Pflasterung der Straßen, besseres Trinkwasser in Iphofen, die allgemeinen Culturfortschritte, bessere Schulen und Erziehung, Ein- und Auswanderung, Popularität des Cafes haben daran wohl die meiste Ursache. Noch zählt die Stadt Iphofen mit 2000 Seelen nach einer Aufnahme vom Jahre 1860 46 blödsinnige und geisteskranke Personen, davon waren aber nur 2 bis 10 Jahre alt, 1 von 10—20 Jahre alt, und 2 von 20—30 Jahre alt, die weitern 41 Blödsinnigen und Geisteskranken waren älter als 30 Jahre und 14 davon im vorigen Jahrhundert geboren oder über 60 Jahre alt. Im gleichen Jahre hatte Iphofen 14 Taubstumme, davon waren die zwei jüngsten 1848 und 1831 geboren. Auch der Kropf hat nach allgemeinster Erfahrung und Zugeständniß extensiv und intensiv in dieser Gegend bedeutend abgenommen. Der Kropf und Blähhals, der früher bei der großen Mehrzahl der Bewohner in Iphofen zu finden war, wird bei der jüngeren Generation eine immer seltenere Erscheinung. So groß ist die Macht der fortschreitenden Cultur, welche in ihren Einzelnheiten und Modalitäten der Wirkung sich schwer weiter analysiren läßt. Die topographischen Verhältnisse, Boden und Situation als erster und mächtigster Grund dieser lokalen Erscheinung sind dieselben geblieben, nur die Fortschritte der Cultur, bessere Gemeindeverwaltung, Sanitätsfürsorge, Schulen und Verkehr haben eine bessere physische und geistige Atmosphäre in diesem vom Schwanberg beschatteten Winkel und damit Milderung der lokalen Schädlichkeit gebracht.

Nicht endemisch, aber ziemlich regelmäßig und alljährlich kommen vor die Wechselfieber im untern Aischgrunde an der Grenze Oberfrankens,

wo die vielen Fischweiher, und im untern Altmühlthale, wo bei schwachem Gefäll die vielen Altwasser und häufigen Ueberschwemmungen annähernd eine Malaria erzeugen. Die Fieber erscheinen hier nur zeitweise, sind nicht von großer Heftigkeit oder Gefährlichkeit, aber sie compliziren und reflektiren bei allen anderen Krankheitsformen. Gastrische Krankheiten, akute und chronische Leiden des Unterleibes bilden den stationären und vorherrschenden Krankheitscharakter im Altmühlthale und im ganzen Donaugebiete des Kreises. Der Typhus kommt in allen ärztlichen Berichten aus diesem Gebiete als ein gewöhnliches Ereigniß auch bei dieser fast ausschließlichen Landbevölkerung vor, ohne als Epidemie geschildert zu werden. Er tritt dort als autochthone Krankheit auf, während er im Rheingebiete mit Ausnahme der Städte nur als ephemere, epidemische und contagiöse Krankheit für einzelne Polizeidistrikte in mehrjährigen Perioden erscheint. Neubildungen, krebsartige, zeigen sich hier ungewöhnlich häufig. Die Lungenseuche beim Rindvieh und der Milzbrandrothlauf der Schweine kehren in diesen Gebieten alljährlich wieder. Dagegen sind im Rheingebiete bei raschem Abflusse des Wassers und reiner Luft, die akuten Krankheiten, Entzündungen, Brustkrankheiten und Lungensucht stationär und vorherrschend.

Mit dem Gefälle der Flüsse, dem durchgreifenden Unterschiede zwischen dem Rhein- und Donaugebiete Mittelfrankens, ändert sich nicht blos die Physiognomie der Landschaft, sondern auch die Qualität der Luft, die Anregung, Gestaltung, Manichfaltigkeit und Belebung des physischen und geistigen Menschen. Bei schwachem Gefälle, stagnirendem Altwasser und vielen Weihern ist weniger Luftbewegung, wenig Absorptionsvermögen des Wassers für unreine Gase, vielmehr Verschlechterung der Luft, größere Feuchtigkeit, Malaria, ein gemindertes Blutleben und Stoffwechsel beim Menschen. Es stagniren und stauen sich hier nicht blos die physischen Lebensprozesse, auch das geistige Leben und der soziale Fortschritt erleidet hier Hemmungen. Das Altwasser des Aberglaubens verdirbt auch hier die geistige Atmosphäre. Wie die Altmühl ob ihres schwachen Gefälls keine Triebkraft für menschliche Unternehmungen gibt, so auch fehlte in allen Jahrhunderten die innere Triebkraft zu sozialem Fortschritte. Es bildeten sich keine großen Städte und Unternehmungen und die Bevölkerung blieb ohnerachtet größerer Fruchtbarkeit des Bodens und des Menschengeschlechts spärlich und zerstreut lebend und nahm in den letzten Dezennien vielmehr ab.

Diese Bedingungen wirkten von Anfang und für alle Zeiten. Die vier großen Städte Mittelfrankens liegen im Rheingebiet, sind ausschließlich der Sitz großer und kleiner Industrie, zunächst durch das Gefäll der Flüsse veranlaßt, sind mit Auszeichnung der Schwerpunkt des bürgerlichen und sozialen Lebens des Kreises. An diesem kleinen Quellpunkte der beiden großen Stromgebiete des europäischen Continents ist die Geschichte der beiden Territorien angedeutet und hat hier wie dort dieselbe physikalische Ursache.

Der Ablauf und die Wechselfälle des Lebens auf diesen verschiedenen Flußgebieten sind in ihrem Gefälle angedeutet. Von je 1000 Gestorbenen im Alter über 14 Jahren, sind in den 6 Jahren $18^{52}/_{58}$ im Alter von 15 bis 29 Jahren und von 30 bis 59 Jahren und von 60 und mehr Jahren gestorben im Rheingebiete Mittelfrankens: 105, 385, 509, im Donaugebiete Mittelfrankens 88, 337 und 573.

Das Rheingebiet umfaßt 60 % des Areals, 69 % der Bevölkerung Mittelfrankens: die 447 Selbstmorde in den letzten 6 Jahren $18^{56}/_{61}$ bilden aber von allen Selbstmorden im Rheingebiete 86 % und im Donaugebiete 14 %. — Die menschliche Fruchtbarkeit erscheint größer im Donaugebiete als im Rheingebiete. Nach den Volkszählungen 1852—1855 und 1858 kommen auf je 1000 Einwohner jährliche Geburten im Donaugebiete Mittelfrankens 351 und im Rheingebiete nur 330, ferner auf je 1000 weibliche Personen im Alter über 14 Jahre im Donaugebiete jährlich 93 Geburten, im Rheingebiete 88.

Die Brustentzündungen und die Lungenschwindsucht dezimiren die Bevölkerung im Rheingebiete Mittelfrankens vorzugsweise und im mittleren Lebensalter, insbesondere in den Städten Nürnberg, Fürth und Erlangen. Im Rheingebiete starben in den 5 Jahren $18^{56}/_{61}$ 55,174 Menschen und davon nach den alljährlichen statistischen Erhebungen über die Bewegung resp. der Sterbfälle nach Alter, Geschlecht, Todesursachen und Jahreszeiten 4,550 oder 8,2 %, an Brust- und Halsentzündungen, während im gleichen Zeitraume im Donaugebiete Mittelfrankens 27,496 Menschen starben, und davon 1,631 oder 5,9 % an Brust- und Halsentzündung.

In derselben Zeitperiode und nach derselben Erhebungsweise starben an Zehrfieber, Tuberkeln und Vereiterung innerer Organe (welche Todesursachen die in der Tabelle nicht aufgeführte Lungenschwindsucht fast ausschließlich repräsentiren) im Rheingebiete Mittelfrankens 7,463 und im Donaugebiete 2,298. Da diese Todesursachen fast ausschließlich nur der erwachsenen Bevölkerung zugehören, die Gerichtsärzte Mittelfrankens auch angewiesen sind, Zehrfieber bei Kindern unter 3 Jahren besser unter Darrsucht zu registriren, die Kindersterblichkeit, in beiden Gebieten sehr verschieden ist, und das Resultat dieser Betrachtung sehr trüben würde, sind letztere Zahlen nur im Parallele mit der Zahl der Verstorbenen über 14 Jahre alt zu setzen. Hier ergibt sich, daß im Rheingebiete unter 26,683 Verstorbenen über 14 Jahre alt 28,0 % und im Donaugebiete unter 11,970 Verstorbenen über 14 Jahre alt 19,2 % an Lungenschwindsucht gestorben sind. In den 6 Städten des Rheingebietes waren unter 8,973 erwachsenen Verstorbenen 35 % und in den 19 Landgerichtsbezirken dieses Gebiets 24 % Opfer der Lungenschwindsucht.

Das Rheingebiet Mittelfrankens liegt mit wenigen Ausnahmen fast ausschließlich auf dem Keupergebiete und die Städte Nürnberg, Fürth, Er-

langen und Schwabach auf dem mageren trockenen Keupersand, während das Donaugebiet Mittelfrankens zu 2/3 fruchtbaren kalkreichen Boden hat.

Bei dieser summarischen Auffassung, die nach gleicher Erhebungsweise die Häufigkeit der Brustentzündungen und der Lungenschwindsucht, als Todesursache ermittelt, kann nicht ein einzelnes Moment als ursächliches angegeben werden. Diese nicht spezifischen Krankheiten haben keine spezifische Ursache, sondern erscheinen als letzte Wirkung vieler concurrirender Umstände, welche aber im Rheingebiete wirksamer sind, als im Donaugebiete. Die zu erforschenden Ursachen und Verhältnisse sind nicht blos sozialer Natur, sondern auch topographisch begründet. Die Landgerichtsbezirke beider Gebiete gehen in sozialer Beziehung nicht so weit auseinander, als die Unterschiede der Sterblichkeit durch diese Todesursache.

Dem Rheingebiete Mittelfrankens ist eigenthümlich: ein starkes Gefäll der Flüsse, ein trockener, leichter Boden, eine weniger feuchte Luft, daher auch mehr Bewegung, Wechsel der Temperatur, stärkere Insolation und in weiterer Folge rascheres Wachsthum und dabei mehr Unregelmäßigkeit in der Entwicklung des Körpers. Aus dem Rheingebiete wurden von den 5 Altersklassen 18³⁶/₄₀ 14,931 Conscribirte gemessen und gaben 84,223′, somit im Durchschnitte 5,65′, im Donaugebiete in derselben Zeit 6,821 Conscribirte mit 38,432′ oder im Durchschnitte 5,63′. Von den Gemessenen waren 6′ und mehr groß, im Rheingebiete 5,4 % und unter 5′ 4″ groß, 7,2 % im Donaugebiete aber 4,5 % und 6,8 %. Mit Ausschluß der Städte gaben die 5,282 Conscribirten aus den 19 Landgerichtsbezirken im Rheingebiete 65,829′ oder im Durchschnitte 5,65′ und davon waren über 6′ groß 5,5 % und unter 5′ 4″ groß 7,0 %, aus dem Donaugebiete gaben die 13 Landgerichtsbezirke 6,493 Conscribirte mit 36,583′ im Durchschnitte 5,64′ und davon waren über 6′ groß 4,5 % und unter 5′ 4″ groß 6,8 %.

Aus den 3 Altersklassen 18³⁶/₃₈ wurden vom Rheingebiete gewogen 6,697 Conscribirte mit einem Gewichte von 785,752 Pfd. oder 117 Pfd. für den Einzelnen, aus dem Donaugebiete gaben die 3,160 Gewogenen 373,568 Pfd. oder 118,2 Pfd. für den Einzelnen. Mit Ausschluß der Städte gaben die 5,282 aus den 19 Landgerichtsbezirken im Rheingebiete Gewogenen 622,026 Pfd. oder im Durchschnitte 117,7 Pfd. und waren davon 14,9 % über 130 Pfd. schwer und 5,2 % unter 100 Pfd. schwer, während die 3,026 aus den 13 Landgerichtsbezirken des Donaugebietes 357,154 Pfd. wogen, oder im Durchschnitt 118,0 Pfd., und davon waren 14,9 % über 130 Pfd. schwer und nur 4,2 je unter 100 Pfd.

Nur die Conscribirten der Landbevölkerung in beiden Stromgebieten verglichen, war der Körperwuchs der Conscribirten im Rheingebiete etwas größer, als jener im Donaugebiete, das durchschnittliche Körpergewicht aber kleiner und die Schwankungen im Maaß und Gewicht von mittlerem Maaße im Rheingebiet größer als im Donaugebiete Mittelfrankens.

Diese ziffermäßigen Thatsachen beweisen, daß auch bei der Landbevölkerung das Wachsthum und die Körperentwicklung im Durchschnitte auf dem Rheingebiete Mittelfrankens rascher und größer ist, aber auch die Schwankungen bedeutender sind, als im Donaugebiete. Diese Conscriptionsergebnisse können einigermaßen aufklären: das häufigere Vorkommen der Brustkrankheiten und Lungensucht im Rheingebiete Mittelfrankens verglichen mit dem Donaugebiet, indem rasches Wachsthum und ungleichmäßige Körperentwicklung Dispositionen zu Brustkrankheiten gaben. Im Rheingebiete Mittelfrankens ist eine mehr bewegte trockne Luft, geringe Bewaldung, stärkere Insolation, dichtere Bevölkerung, im Durchschnitte geringe Fruchtbarkeit des Bodens und dadurch weniger gesicherte Ernährung, mehr Schwankung in den Luftprozessen, den Bodenerträgnissen und dadurch auch in der körperlichen Entwicklung der Bewohner.

Dr. Küttlinger [1]) hat durch 37jährige fortgesetzte meteorologische und klinische Beobachtungen über das Vorkommen der Brustentzündungen in der Stadt und dem Landgerichtsbezirke Erlangen den Wechsel und relativen Mangel an Feuchtigkeit der Luft als den mächtigsten äußeren klimatischen Faktor für die dort häufigen Brusterkrankungen erkannt. Dieser Unterschied der Luftfeuchtigkeit ist auch der durchschlagende, alles beherrschende auf diesen beiden Stromgebieten Mittelfrankens.

Für die Städte Nürnberg, Fürth und Erlangen wirken noch städtische und gewerbliche Verhältnisse mit. Daß mehrere Patrizierfamilien der Stadt Nürnberg durch die Lungenschwindsucht aufgelöst wurden, daß heute noch diese Krankheit viele Familien decimirt, daß nach Dr. Fronmüller in Fürth [2]) von 10,746 in den 10 Jahren $18^{50}/_{60}$ im Fürther Krankenhause Behandelten 5 % tuberkulös waren und, bei Ausscheidung der Kranken nach ihrer Geburtsheimath, die in Fürth Geborenen verhältnißmäßig 6mal häufiger an Tuberkulose krank lagen, gibt Beweis, daß auch außer den städtischen und gewerblichen Verhältnissen dort die Lungenschwindsucht eine örtliche, von Wohlstand, Wohnung, Lebensweise und Beschäftigung nicht berührte Ursache hat. Nach Ausweis der jährlichen Tabelle III. über die Bewegung der Bevölkerung starben in den letzten 5 Jahren $18^{56}/_{61}$ unter je 100 Gestorbenen über 14 Jahre alt an Zehrfieber, Tuberkeln und Vereiterung innerer Organe, in Fürth 38, in Nürnberg 37 und in Erlangen 31. Es mag bei Einzelnheiten die Registrirung dieser Todesursachen unsicher sein, aber indem hier 5 Jahre summirt werden, diese Verhältnißzahlen immer aus mehr als 1000 Leichen über 14 Jahre alt bei jeder Stadt gewonnen wurden, und dieses Resultat auch mit der täglichen Erfahrung übereinstimmt und die

1) Ueber den Einfluß der Witterungsverhältnisse auf die allgemeine Mortalität und die Brustentzündungen. Erlangen 1858.

2) Aerztliches Intelligenzblatt 1861. p. 514.

Skala der Häufigkeit näher bezeichnet, kann doch diesem Ergebnisse Richtigkeit zugeschrieben werden.

Das Zusammenleben in überfüllten Wohnungen, Werkstätten, Schlafräumen, am meisten in den gewerbreichen Städten Fürth, Nürnberg und Erlangen steigert die örtliche Disposition zu Brustkrankheiten zu der gefährlichen Höhe der Lungenschwindsucht. Viele Arbeiter und Gewerbsleute leben Tag und Nacht so enge zusammen, wie in Gefängnissen und Kasernen, daß auch hier wie dort die Mehrzahl der Sterbfälle durch Lungenschwindsucht veranlaßt ist.

Dr. Mair in Fürth [1]) hat den Grad der Verschlechterung der Luft in den Werkstätten, Schlafräumen, Wohnungen, Schulen und Wirthshäusern für Fürth durch exakte Luftanalysen dieser Räume nachgewiesen. Hierzu kommt die spezifische Schädlichkeit einiger Gewerbe, wie der Nadelschleifer, Metalldreher, Spiegelbeleger.

Dieselbe Erfahrung und Statistik der verschiedenen Häufigkeit von Entzündungen und Zehrkrankheiten in Mittelfranken nach seinem Rhein- und Donaugebiete bietet das Königreich, welches sich nach seinen Regierungsbezirken in diese 2 Stromgebiete theilt. An Entzündungen jeglicher Art (wovon aber die Brust- und Halsentzündungen wohl 80 % ausmachen), starben nach den Erhebungen in den Beiträgen zur Statistik des Königreichs Bayern für die 6 Jahre $18^{51}/_{57}$ jährlich 13,242 Personen, das sind 10 % aller Sterbfälle. Die Regierungsbezirke Oberbayern, Niederbayern, Schwaben und Oberpfalz ausschließlich im Donaugebiete, stehen unter dem Durchschnitte des Königreich und haben nur 79 Sterbfälle durch Entzündungen unter je 1000 Sterbfällen. Oberfranken, Unterfranken und Pfalz stehen über dem Mittel und haben 136 Sterbfälle durch Entzündungen unter je 1000 Sterbfällen; Mittelfranken steht im Mittel des Königreichs und hat 100 auf 1000 Sterbfälle. Die Extreme bilden Oberbayern mit dem Minimum und Pfalz mit dem Maximum, und zwar im Verhältniß wie 100 : 300.

An Zehrfieber, Tuberkeln und Eiterungen innerer Organe starben im jährlichen Durchschnitte des gleichen Zeitraums 14,745 Personen, oder 11 % aller Sterbfälle. Die Regierungsbezirke im Donaugebiete sind unter dem Mittel, jene des Rheingebietes über dem Mittel. Das Minimum hat Oberbayern, das Maximum Oberfranken im Verhältnisse wie 100 : 230. So unabhängig und anscheinend unverlässig im Einzelnen diese Registrirungen im Königreiche gemacht werden, bestätigen sie doch hier die gleiche Beobachtung und Erfahrung in Mittelfranken.

Diese Unterschiede in der Dichtigkeit, Fruchtbarkeit und Absterbeordnung der Bevölkerung, Zahl der Selbstmorde in den beiden Stromgebieten Mittel-

1) Aerztliches Intelligenzblatt 1861 pag. 3.

frankens wiederholen sich auch im ganzen Königreiche. Nach den statistischen Erhebungen über den Stand und die Bewegung der Bevölkerung Bayerns für die Periode $18^{51}/_{57}$ kommen Einwohner auf die □ Meile im Rheingebiete Bayerns 4,255, im Donaugebiete 2,775. — Auf je 1000 Einwohner kommen jährliche Geburten im Rheingebiete 31, im Donaugebiete 34; von je 1000 Gestorbenen über 20 Jahre alt starben jenseits des 60. und 80. Lebensjahres im Rheingebiete 487 und 63, im Donaugebiete 548 und 89, auf je 1000 Sterbfälle kamen Selbstmorde im Rheingebiete 2,9 im Donaugebiete 1,3.

Unheilvoll und eigenthümlich ist in den Städten Nürnberg und Fürth die alljährlich im Sommer und Herbst wiederkehrende Brechruhr der Kinder (cholera infantum), welche mit der Hitze des Sommers steigt und fällt. Diese in den nordamerikanischen Städten mörderischste aller Kinderkrankheiten scheint neben den allgemeinen Temperaturverhältnissen noch eine lokale Ursache zu haben. Sie ist unter gleichen Voraussetzungen auf dem Lande nicht im zehnten Theile so häufig und auch in keiner andern Stadt Bayerns. In den 5 Jahren $18^{57}/_{62}$ starben in Mittelfranken 32,311 Kinder im ersten Lebensjahre ausschließlich der Todtgeborenen, davon an Brechruhr 1254 oder 3 %, dagegen in Nürnberg in gleichem Zeitraume und nach gleicher Erhebungsweise von 3,605 im ersten Lebensjahre gestorbenen Kindern 639 oder 17 % und in Fürth von 1,081 Kinder 255 oder 23 %. Mit Ausschluß dieser zwei Städte starben in diesen 5 Jahren von 27,625 Kindern im ersten Lebensjahre nur 360 Kinder an cholera infantum oder nur 1,3 %. Wie die Geschäfts- und Handelsverbindungen dieser Städte mit Nordamerika am innigsten sind, so äußert sich dieses auch durch diese beiden gemeinschaftliche Kinderkrankheit.

Einige Gewerbe und Fabriken geben noch spezifische Krankheiten und Todesursachen, welche aber statistisch nicht gemessen werden können. Bezüglich der Gefährlichkeit ist es der Schleiferstaub bei den Nadelschleifern bei seither unbeschützten Schleifapparaten, und bezüglich der Häufigkeit der Erkrankungen ist es die Quecksilbervergiftung in den Spiegelfabriken, welche Mittelfranken eigenthümlich sind. Durch den Umstand, daß die Arbeiter häufig wechseln, die Schleifarbeit in den Fabriken selten ausschließlich und ununterbrochen von einzelnen Arbeitern geübt wird, ebenso die Arbeiter beim Spiegelbelegen nicht anhaltend sondern nur unterbrochen in der gefährlichen Quecksilber-Atmosphäre arbeiten, kann die Wirkung dieser Schädlichkeiten nur schwer isolirt betrachtet werden. Aber die allgemeinen Erfahrungen die Gefahren des Schleiferstaubes für die Lungen und die lähmende Wirkung der Quecksilberdämpfe auf die Nerventhätigkeit, vom einfachen Nervenerethismus bis zum Muskelzittern haben sich auch hier bestätigt, und gar schwer ist es bei den Arbeitern Einsicht und Vorsicht gegenüber diesen Gefahren zu erwirken.

Das Quecksilbersiechthum als gewerblicher Mercurialismus hat in Mittelfranken die eingehendsten Studien und eine Monographie von Professor Dr. Kußmaul veranlaßt. Die Zahl der diesen Gefahren täglich unterworfenen Arbeiter ist in Fürth circa 200. — So entschieden auch diese Gefahren für die Arbeiter sind, so äußern sie sich doch nur in wechselnden Krankheitsbildern und in relativer Verkümmerung, finden aber gegenüber der ganzen städtischen Bevölkerung keinen statistischen Ausdruck.

Gefährliche Epidemien kommen in Mittelfranken nicht vor. Die cholera asiatica trat nur im Jahre 1854 epidemisch auf und verlangte 428 Opfer, wovon 347 auf den Stadt- und Landgerichtsbezirk Nürnberg und 44 auf den Landgerichtsbezirk Eichstätt kommen. Es scheint auf dem hochgelegenen Territorium Mittelfrankens ohne Alluvionen und mit wenigen älteren und neueren Wasserbecken kein begünstigender Boden für diese Krankheit zu sein.

Auch die Ruhr kommt bei diesen topographischen Verhältnissen selten als größere Epidemie vor. Unter 160,599 Leichen in den 10 Jahren $18^{51}/_{61}$ waren durch Ruhr veranlaßt 1057 oder 0,6 %, durch Blattern 249 oder 0,1 %, durch Masern 1,135 oder 0,7 %, durch Scharlach 2,382 oder 1,5 %, durch Keuchhusten 3,156 oder 1,9 %. In allen Jahren kamen Sterbfälle durch diese Krankheiten vor, die Blattern am häufigsten 1854 und 1861, die Masern am häufigsten 1853 und 1858, der Scharlach 1855 und 1860, der Keuchhusten 1854 und 1859. Die Blattern traten nur als kleine Haus- oder Ortsepidemien auf mit ephemeren Verlaufe; nur in volkreichen Städten wie 1860 in Nürnberg hält sich eine solche Epidemie 1 bis 2 Jahre. Die Masern haben einen beschränkten zeitlichen Verlauf und halten sich selbst in Städten als Epidemie nicht über ein halbes Jahr. Dagegen durchseucht der Scharlach in viel gedehnteren Zeiträumen Stadt und Land, ja es geht derselbe in größeren Städten nicht aus. Wenn in einem größeren Wohnorte der Scharlach epidemisch auftritt, sind wohl immer während 12 Monaten und länger noch Einzelfälle zu beobachten. Ein schnelles allgemeines Auftreten, Zunahme und Abnahme der Epidemie ist nicht wahrzunehmen, wie bei Masern, und im Rheingebiete Mittelfrankens erscheint der Scharlach häufiger und hartnäckiger als im Donaugebiete. Die meisten Sterbfälle unter diesen Kinderkrankheiten veranlaßt in Mittelfranken der Keuchhusten, welcher entschieden im Donaugebiete Mittelfrankens häufiger und allgemeiner ist, als im Rheingebiete. Er steht in Mittelfranken und im ganzen Königreiche im diametralen Gegensatze zu den Brustentzündungen. — Die Oberpfalz hat das Maximum der Sterbfälle an Keuchhusten und das Minimum der Brustentzündungen und die Rheinpfalz umgekehrt, wie auch im Rhein- und Donaugebiete Mittelfrankens dieselben Verhältnisse sich wiederholen. Im Donaugebiete ist der Keuchhusten fast permanent und

gegen die gewöhnliche Meinung in heißen Jahren und Jahreszeiten allgemeiner und heftiger.

Krankheiten aus physischer Noth, oder sozialen Mißständen hat Mittelfranken nicht. Wie sein Territorium ist auch Wohlstand und Bildung gleichmäßiger nivellirt als in den andern Kreisen. Der Boden ist überall durch den Fleiß fruchtbar gemacht und durch Gewerbe und Industrie werden hier Subsistenzmittel geschaffen, welche Erndtenausfall und Theuerung leichter ertragen lassen. Die Contingente der Militärpflichtigen aus dem Theuerungsjahre 1817 erlitten in Mittelfranken gegen das Maximum aus dem wohlfeilen Jahre 1819 nur eine Minderung von 19 %, während diese Minderung im ganzen Königreiche 30 % betrug und in der Oberpfalz 56 %, in Oberbayern und Schwaben 47 %, in Oberfranken 46 %, in Unterfranken 33 %, in Niederbayern 24 % und in der Pfalz 20 %[1]).

Bei der Landbevölkerung Mittelfrankens ist eine Sparsamkeit und Nüchternheit, welche jede Versuchung zu Excessen oder Leichtsinn ferne hält und oft bis zum Vergessen des Lebensgenusses, der Leibeswohlfahrt und der Hilfe in Krankheitsfällen mißbraucht wird. Kaum die Hälfte der Verstorbenen auf dem Lande haben vorher ärztliche Hilfe nachgesucht, dagegen ²/₃ Jener der in den Städten Verstorbenen. Die äußern physischen und sozialen Voraussetzungen zu einem gesunden Leben sind im großen Ganzen in Mittelfranken mehr gegeben als in den andern Kreisen.

Der Tod ist der Abschluß, der summarische Ausdruck der stattgehabten Einflüsse und Schädlichkeiten für den Fortbestand des Lebens ohne Ausscheidung ihrer Nothwendigkeit oder Zufälligkeit. Der Culturmensch hat den Regulator seines Lebens vorzugsweise in den Culturzuständen, das neugeborne Kind dagegen trägt seine Gefahren in der angeborenen Schwäche jedes keimenden Lebens und dem geringen Widerstandsvermögen gegen äußere Schädlichkeiten. Das erste Bedürfniß der Mutterliebe und Muttersorge wird im großen Ganzen und bei Betrachtung von vielen Tausenden und Millionen Neugebornen durch unveränderte Naturgesetze gesichert und ist bei summarischer Betrachtung für gleiche Culturstaaten und Zeiten eine gleichbleibende Größe. Verfehlungen gegen die Natur- und Sittengesetze bei der Pflege der Neugebornen kommen in manigfachster Form allerwärts vor, gleichen sich in der Masse für gleiche Culturstaaten und Zeiten aus und sind gegenüber den physikalischen Einflüssen für die Statistik der Kindersterblichkeit weit untergeordnet.

Ueberall und jederzeit ist die Sterblichkeit der Neugebornen die

---

1) Hygiänische Studien aus den Militärconscriptionslisten des Königreichs Bayern in der Verhandlung der phys. medicinischen Gesellschaft in Würzburg Bd. 3. (1852).

größte und hier je näher der Geburt desto größer. Aus der Gesammtsumme von 5,163,000 lebend gebornen Kindern in Belgien (in der Zeitperiode 1841—1850), in den Niederlanden (1848—1853), Oesterreich (1851), Sardinien (1828 — 1837) und in Frankreich (1853) starben in den ersten 12 Monaten 124,026 oder 19 %. Von der Summe der Gestorbenen erlagen aber 435,356 oder 43 % im ersten Monate und 189,876 oder weitere 20 % im 2. und 3. Monate, so daß 63 % in den ersten 3 Monaten abstarben [1]). Cultureinflüsse konnten sich in dieser Zeit auf die Neugebornen noch nicht und nur wenig geltend machen und ist dieses vielmehr der Ausdruck die naturnothwendige Folge der angebornen Schwäche, der geringeren Widerstandsfähigkeit gegen äußere Schädlichkeiten. Allerwärts in allen Ständen unter allen Verhältnissen findet sich das Ergebniß, daß nahezu die Hälfte aller im ersten Lebensjahre gestorbenen Kinder schon im ersten Lebensmonate erlagen.

In Mittelfranken und Bayern werden die Sterbfälle der Kinder im ersten Lebensjahre nicht nach dem Monatsalter registrirt, aber jene allgemeine Erfahrung muß auch für Mittelfranken und Bayern angenommen werden und wenn größere Sterblichkeit, beziehungsweise Gefahren hier zur Erscheinung kommen, auch in erhöhtem Grade. In Mittelfranken wurden in den letzten 25 Jahren $18^{35}/_{60}$ 436,137 Kinder lebend geboren, davon starben im ersten Lebensjahre 133,533 oder $30,_{6}$ %.

Die Ursache, wie die Wirkung der erhöhten Kindersterblichkeit, ist eine allgemeine und kann nur in der Allgemeinheit als Durchschnittserfahrung aus einer großen Zahl von Beobachtungen zur Erscheinung kommen. In dem Gesetze der Mehrgeburten von Knaben auf je 100,000 Geburten in bestimmten Verhältnissen ist der Unterschied zwischen den Erscheinungen und Erfahrungen in großen und kleinen Zahlen deutlich gemacht, sowie, daß es in der Naturgeschichte des Menschengeschlechts Regeln und Gesetze gibt, welche bei kleinen Zahlen niemals, bei großen Zahlen dagegen immer zur Erscheinung kommen. Nach einzelnen Polizeidistrikten schwankt dieses Sterblichkeitsverhältniß zwischen 50 % und 23 % für das letzte Jahrzehnt, soferne nur Polizeidistrikte mit wenigstens 1000 Kinderleichen in dieser Zeit zur Betrachtung kommen. Es zeigten sich diese Unterschiede und diese Skala der Häufigkeit in den 10 Einzeljahren regelmäßig. Die größte Kindersterblichkeit ist auf dem Hochplateau des Juras im Süden und Osten des Kreises und nimmt allmählig ab wie die Senkung des Bodens von Westen und Süden nach Osten und Norden. — Die Landgerichte Eichstätt, Kipfenberg und Beilngries haben die größte Kindersterblichkeit, und die nördliche tiefste Senkung in den Landgerichtsbezirken Bibart, Neustadt und Erlangen die geringste Kindersterblichkeit, aber immer noch eine höhere als in den

1) Wappäus Bevölkerungsstatistik 1859 p. 307.

tiefer gelegenen Nachbarkreisen. Die hohe Lage Mittelfrankens und hier wiederum einzelner Distrikte veranlaßt die große Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre, und dieses hat seine Begründung in den klimatischen und physikalischen Besonderheiten auf den Hochebenen und Plateau's. Die zarten Keime des organischen Lebens unterliegen hier leichter dem raschen Temperaturwechsel und der stärkeren Wärmeausstrahlung, da das neugeborne Kind am wenigsten das Vermögen hat, seine eigene Wärme zu bilden und der Athmungsvorgang durch den Wechsel des Luftdruckes und der Temperatur wesentliche Schwankungen erleidet, von welchen die Neugebornen der Tiefländer verschont bleiben.

Im Königreiche Bayern zeigen sich dieselben constanten Unterschiede der Kindersterblichkeit im ersten Lebensjahre nach Regierungsbezirken, welchem Verhältnisse nur die durchschnittliche Elevationshöhe der Kreise parallel geht. In den 22 Jahren $18^{35}/_{57}$ wurden im Königreiche Bayern 3,310,278 Kinder lebend geboren und starben davon im ersten Lebensjahre 30,0 %, im höchst gelegenen Schwaben (geschätzte durschnittliche Höhe 1600′) 40,2 %, in Oberbayern (1500′) 39,5 %, in Niederbayern (1400′) 34,0 %, in Oberpfalz (1300′) 31,6 %, in Mittelfranken (1100′) 31,1 %, in Oberfranken (900′) 21,0 %, in Unterfranken (800′) 23,5 % und in der Pfalz (500′) 18,4 % [1]).

In keinem der 22 Einzeljahre hat sich dieses gegenseitige relative Verhältniß geändert. Es erscheint diese regelmäßige Erfahrung wie ein Naturgesetz, an welches menschliche Macht nicht reicht, so groß auch innerhalb dieses allgemeinen Rahmens der Einfluß und das Vermögen der Menschen ist, hier Aenderung zu bewirken.

Im Donaugebiete Bayerns ist eine regelmäßige Senkung und Terrassenbildung von Schwaben nach Oberbayern, Niederbayern und Oberpfalz. Im Rheingebiete fehlt diese Terrassenbildung und es bleibt zweifelhaft, ob nicht im Durchschnitte das sehr bevölkerte Territorium nördlich des Maines in Unterfranken höher gelegen ist, als die breiten offenen Thäler des Mains in Oberfranken, in welchen die größere Hälfte der Bevölkerung des Kreises wohnt, während in dem tiefeingeschnittenen Mainthale Unterfrankens wohl die Städte liegen, aber kaum die Hälfte der Kreisbevölkerung siedelt. Nicht die Höhe der Berge, sondern die Höhe und Bevölkerung der Wohnorte sind hier entscheidend.

Das Königreich Württemberg zeigt in seinen südlichen Höhenabstufungen vom Juraplateau und dem Schwarzwald gegen die nördliche Abdachung dieselben Unterschiede, und die geringere Kindersterblichkeit in Preußen, Belgien, Niederland und Frankreich verdanken diese Länder ihrer geringen Elevation wie auch die bayerische Pfalz, nicht andern menschlichen Einflüssen.

---

1) Aerztliches Intelligenzblatt 1860 pag. 733.

Die exceptionell hohe Kindersterblichkeit in dem höher gelegenen Donaugebiete Bayerns erscheint aufgeklärt durch die südbayerische Hochebene die höchstgelegene des europäischen Continents mit Ausnahme der castilischen Hochebene in Spanien.

Einen zeitlichen regelmäßigen Einfluß auf die Sterblichkeit der Neugeborenen im ersten Lebensjahre in Mittelfranken übt die Sommerhitze, die durchschnittliche Temperatur in den 3 Sommermonaten Juni, Juli und August. In dem 25jährigen Zeitraume war nach den gleichmäßigen Beobachtungen von Dr. Kayser diese Sommertemperatur in Ansbach 14,63 ⁰ R. und schwankte dieselbe zwischen 12,75 ⁰ im Sommer 1838 und 17,09 ⁰ im Sommer 1859. Parallel mit diesen Schwankungen zeigte sich auch die Schwankung der Kindersterblichkeit. Im heißesten Sommer 1859 (bei 17,09 ⁰) war auch die größte Kindersterblichkeit in Mittelfranken, es starben von 100 lebend geborenen Kindern 37 im ersten Lebensjahre; dagegen im kühlen Sommer 1860 (13,89 ⁰ R.) starben nur 27 von 100. Gleiche Parallele der Sterblichkeit der Neugeborenen mit der Sommertemperatur zeigte sich in dem 24jährigen Zeitraume von $18^{35}/_{59}$ auch im ganzen Königreiche. Wenn die Sommertemperatur um Einen Grad über den mehrjährigen Durchschnitt gestiegen ist (1852) so ist die Kindersterblichkeit um 1,3 % gestiegen, wenn die Temperatur um 1½ ⁰ gestiegen ist (1857) steigerte sich die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre um 2,8 % und wenn die Sommerhitze um 2½ ⁰ den mehrjährigen Durchschnitt überschritt (1859), überschritt die Sterblichkeit der Kinder im ersten Lebensjahre 5½ % des mehrjährigen Durchschnitts.

Diese Wirkung der Sommerhitze auf das Leben der Neugebornen erscheint hier wie eine Funktion derselben feststehend. In dem zarten Organismus, dem gestörten Blutleben durch die Sommerhitze, der Minderung des Athmungsvorgangs und der Kohlensäureausathmung, der nothwendigen Ausgleichung durch Leber- und Hautthätigkeit findet diese Wirkung ihre Erklärung. Schutzmittel gegen excessive Sommerhitze gibt es nicht und aus allen Ständen bei jeglicher Pflege unterliegen viele Kinder durch Diarrhoe, Ruhr und Brechruhr.

Diese unbesieglichen, räumlichen und zeitlichen Einflüsse auf die Kindersterblichkeit machen die allgemeine Sterblichkeitsziffer ohne Ausscheidung der Kindersterblichkeit unbrauchbar als Gradmesser der Salubrität, des Wohlstandes und der Bildung eines Landes und Volkes. Erst nach Ausscheidung der Kindersterblichkeit kann die Absterbeordnung in den spätern Altersklassen einen Vergleichsmoment bieten bei Individuen, wo die Cultur Zeit und Macht hatte, ihren Einfluß zu üben.

Aber dieses Ereigniß der werdenden Generation wirkt zurück auf die ganze Generation. Bei großer Kindersterblichkeit wird der Bruchtheil der Kinder in der Bevölkerung geringer und mehr noch wird das Geschlechtsverhältniß wegen der größeren Sterblichkeit der Knaben gestört. In den

13 Jahren $18^{44}/_{57}$ wurden in Bayern auf je 1000 lebend geborene Mädchen 1056 Knaben geboren. In demselben Zeitraume starben aber auf je 1000 Mädchen 1197 Knaben, und es traten in das 2. Lebensjahr auf je 1000 Mädchen nur 987 Knaben. Diese erste anomale Bewegung in der Bevölkerung muß nachwirken auf alle spätern Altersklassen und ein Ueberwiegen der weiblichen Bevölkerung veranlassen, welches noch dadurch gesteigert wird, daß bis zum 27. Lebensjahre nach allgemeiner Erfahrung und dem ziffermäßigen Nachweis in den Mortalitätstabellen vom Staatsrathe v. Herrmann für Bayern die Absterbeordnung beim männlichen Geschlechte rascher ist als beim weiblichen. Bayern hat unter den größeren Zollvereinsstaaten (nach der Zählung 1858) den kleinsten Bruchtheil von Einwohnern unter 14 Jahre alt = 28 % und den größten Ueberschuß der weiblichen Bevölkerung, oder 1037 weibliche auf 1000 männliche, während Preußen 34 % Einwohner unter 14 Jahre zählt und auf je 1000 männliche nur 1008 weibliche. Mittelfranken hat 27 % im Alter unter 14 Jahren; auf je 1000 männliche 1030 weibliche Personen.

Die Sterblichkeit im ersten Lebensjahre wirkt auf alle späteren Altersklassen. Im Königreiche Bayern starben im Alter von 1—5 Jahren in den 13 Jahren $18^{44}/_{57}$ = $8{,}_{75}$ % (in Schwaben $6{,}_{59}$ %, in der Pfalz $14{,}_{21}$ %), im Königreiche Preußen $15{,}_{20}$ %. Bis in die spätesten Altersklassen zeigt sich die Rückwirkung der erhöhten Kindersterblichkeit selbst nach Ausscheidung aller Kinderleichen. Bayern hat die langsamste Absterbeordnung der erwachsenen Bevölkerung. Marc d'Espine hat im Echo medicale 1857 das Prozentverhältniß der Altersstufen der Verstorbenen in Bayern (Jahrgang 1850), England (1841), Belgien (1841—50), Sardinien (1828—37), Holland (1840—52) und Preußen (1852) berechnet und waren von je 100 Leichen, sämmtlich über 20 Jahre alt, im Alter über 60 Jahren nach der gleichen Reihenfolge $52{,}_{86}$. $49{,}_{02}$. $48{,}_{81}$. $46{,}_{72}$. $46{,}_{15}$. und $42{,}_{04}$ %.

Die Kindersterblichkeit in diesen Ländern steht im Verhältnisse mit diesem Ergebnisse. Wo die Kindersterblichkeit groß, dort erreichen auch relativ mehr Menschen ein höheres Lebensalter, wie es auch eine Erfahrung ist, daß in heißen Sommern, wo die Kindersterblichkeit am größten ist, die Conceptionen am häufigsten sind. Die physikalischen Einflüsse auf Hochebenen und hochgelegenen Territorien, welcher eine große Zahl Neugeborner unterliegen, kräftigen und qualifiziren die Ueberlebenden zu einem gesunden und längern Leben, wie die Sommerhitze, welcher viele Kinder unterliegen, die Geschlechtsthätigkeit erhöht, nicht als Ausgleichung, sondern als gleichzeitige Wirkung derselben Ursache in verschiedenen Richtungen. Es ist nothwendig gegenüber den Aussprüchen der modernen Volkswirthschaftslehre, daß man die physikalischen und physiologischen Einflüsse auf die Sterblichkeit mit größerem Nachdruck betone.

Die berührten Verhältnisse gelten auch für Mittelfranken, welches in seiner Elevation, seinen Stromgebieten und der Dichtigkeit der Bevölkerung die durchschnittliches Mittelmaaß für das Königreich darstellt. Nur in Beziehung der Vertheilung der Bevölkerung nach Stadt und Land bildet Mittelfranken eine Ausnahme. Es hat bei weitem die größte städtische Bevölkerung nämlich 23 % der Gesammtbevölkerung, während Oberbayern mit der Hauptstadt München nur 19 %, Schwaben 13 %, Niederbayern 3 %, Oberpfalz 7 %, Oberfranken 8 %, Unterfranken 7 % städtische Bevölkerung hat. Ebenso hat Mittelfranken die größte gewerbliche und industrielle Bevölkerung.

Es ändert dieses die Zusammensetzung der Bevölkerung und damit auch die Absterbeordnung. In den Städten Mittelfrankens leben nur 24 % der Bevölkerung im Alter unter 14 Jahren, auf dem Lande 29 %, und im Alter über 14 Jahren kommen auf 1000 weibliche Personen in den Städten 974 männliche, auf dem Lande nur 892. Da in den Städten die arbeitende Bevölkerung den größten Bruchtheil der erwachsenen männlichen Bevölkerung ausmacht, muß auch die absolute Zahl der Sterbfälle in den Altersklassen von 15 mit 55 Jahren am größten in den Städten sein. Auf je 1000 weibliche Leichen im Alter von 15 bis 55 Jahren kamen in den Städten pro $18^{51}/_{58}$ je 1059 männliche Leichen, auf dem Lande 990. — Von allen männlichen Leichen über 20 Jahre alt, gehören dem Alter von 20 bis 60 Jahren an, in den Städten 58 %, auf dem Lande 49 %, welcher Unterschied die größere Lebensgefahr der männlichen Bevölkerung in den Städten andeutet.

Im Ganzen gibt Mittelfranken mehr als alle andern Kreise den Durchschnitt der Sterblichkeit und Fruchtbarkeit des ganzen Königreichs. Nach den Ergebnissen der Volkszählungen, der Geburts- und Sterblichkeitsziffern in dem 13jährigen Zeitraume von $18^{44}/_{57}$ wurden in Mittelfranken auf je 1000 Einwohner jährlich geboren: 34,44 und starben jährlich 29,17, im Königreiche 34,51 und 28,72.

Achter Abschnitt.

Betriebsamkeit.

I. Landwirthschaft

von **Eduard Fentsch.**

Literatur.

Neben den früher (B. III. S. 409) aufgeführten Werken allgemein land- und forstwirthschaftlichen Inhaltes wurden benützt: Dr. J. Rudhart, Zustand des Kgr. Bayern, Stuttgart 1825. Th. I. S. 108 bis 164. — Dr. K. W. Bensen, Untersuchungen über die Stadt Rothenburg, Nürnberg 1837 p. 11 bis 16. — Dr. Zierl, über Bayerns landwirthschaftliche Zustände, München 1844. — Die Zeitschrift des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, insbesondere die Jahrgänge 1862, 1863, 1864; — von älteren Schriften: J. B. Fischer, statistisch topographische Beschreibung des Fürstenthums Brandenburg-Anspach, Anspach 1787. — Das Juni- u. Juliheft der Ansbachischen Monatsschrift 1794. — G. A. Will, Geschichte Altdorfs, Altdorf 1796 S. 147 et al. — M. Bundschuh, geograph., statist., topograph. Lexikon von Franken, Ulm 1801 bis 1804. — Göß, Statistik des Fürstenthums Ansbach, Ansbach 1805 u. A. m.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Bemerkungen.

Ehe wir an die Detailschilderung gehen, bei welcher wir uns an die bisher beachtete Gruppirung gleichfalls zu halten haben, ziemt sich als Einleitung eine allgemeine Umschau.

Der mittelfränkische Kreis umfaßt ein Gesammtareale von 2,222,283,95 bayerischen Tagwerken (vergl. die Statistik S. 857 und die beigegebenen Haupttafeln). Hievon sind nahezu 64 % Agriculturland, 32 % Waldungen und 4 % unproduktiv. Vom Agriculturland treffen circa 94,4 % auf Aecker, Gärten und Wiesen und 5,6 % auf Viehweiden, während von der Waldfläche gegen 95,4 % bestockt, 3 % produktionsfähig aber unbestockt und 1,6 % unproduktiv sind [1]). Die culturunfähige Fläche (Haus- und Hofräume, Straßen, Gewässer, Oedungen) verhält sich zum Gesammtareale des Agriculturlandes wie 1 : 15, nächst der Rheinpfalz das günstigste Verhältniß im ganzen Königreiche. Die Verwendung der landwirthschaftlich benützten Area weist die Tabelle C. Seite 858 nach. — Was die Vertheilung des Grundbesitzes betrifft, so berechnet sich für die Familie ein solcher von circa 17 bayerischen Tagwerken, oder — nach dem in Mittelfranken sich ergebenden Verhältniß von 4,10 Seelen auf die Familie —

1) Nach dem vom k. b. Ministerial-Forstbureau herausgegebenen Beschrieb der Forstverwaltung Bayerns (München 1861) beträgt die Gesammtwaldfläche Mittelfrankens 698,991 Tgw., wovon 239,376 Tgw. dem Staate, 114,577 Tgw. den Gemeinden und Corporationen, 12,928 Tgw. den Stiftungen und 332,110 Tgw. den Privaten zugehören.

4,16 Tagw.[1]) per Kopf. Die Zunahme der Grundzersplitterung — vorwiegend im Interesse der Cultur — läßt sich aus dem Umstande ermessen, daß im Jahre 1821 etwa 5,8 Tgw. auf den Kopf trafen. Wir sprechen dem auch in Mittelfranken eingerissenen Zertrümmerungswesen und seinen selbstsüchtigen Motiven die Schattenseite nicht ab; aber manigfach hat es die Grundlage günstiger Arrondirungen und Zusammenschlagungen gebildet. — Der unvertheilte gemeindliche Grundbesitz ist sehr verschieden; im speziellen Theile werden hierüber etliche Aufschlüsse gegeben werden. — Die Produktivität bemißt sich nach den bereits geschilderten geognostischen Verhältnissen und der Beschaffenheit des Bodens. Für das Juraland findet Anwendung, was nach dieser Richtung von dem oberfränkischen Antheil des Jura's erwähnt wurde (vergl. B. III. S. 411). Die Region des Keupergebildes entwickelt da, wo sich Quarzsandboden findet, am wenigsten Fruchtbarkeit; mehr auf thonig-mergeligem Sandboden oder sandigem Mergelboden. Am günstigsten für die Vegetation erweist sich der thonige Kalk- und Mergelboden auf dem Muschelkalke des Uffenheimer Gaues und seiner Umgebung. — Im Ganzen steht die Fruchtbarkeit des Erdreichs hinter jener des niederbayerischen Kornbodens, des Rieses und der unterfränkischen Maingaue zurück. Es ist vorzugsweise der Fleiß und die verständige Bewirthschaftung des Colonen, welche zu achtungswerthen Resultaten führte. Das gilt sonderlich vom Ansbacher Lande, wo sich fast durchweg ein erhebliches Fortschreiten in der rationellen Agricultur findet. Der Bauer ist thätig, handsam, Neuerungen nicht abhold und Belehrungen zugänglich, wenn es auch mit dem Verständnisse der jüngeren Theorieen der Agriculturchemie und des Kraftersatzes nur langsam vorwärts geht. Entwässerungen, Arrondirungen, Anwendung künstlicher — auch mineralischer Düngstoffe und landwirthschaftlicher Maschinen gehören nicht zu den seltenen Erscheinungen. In anerkannter Weise wirken die mittelfränkischen Elementarschullehrer durch Unterricht und Anregung. Energischer würde noch das Beispiel aneifern, an welchem es auf maaßgebender Seite wohl noch manigfach gebricht. Der landwirthschaftliche Verein arbeitet nach seiner Weise für Verbreitung rationeller Grundsätze — keineswegs ohne Erfolg; für Heranbildung der Landwirthe sorgt das landwirthschaftliche Kreis-Erziehungs-Institut in Nürnberg und namentlich die Kreisackerbauschule in Triesdorf, welche, von vier Lehrern versehen, im Jahre 1863 vier und zwanzig Zöglinge zählte. —

Nicht auf gleicher Höhe steht die Agricultur im Eichstätter Gebiete, wo die Bauernschaft — gleich jener der oberbayerischen und oberpfälzischen Nachbarschaft — im Festhalten althergebrachter Sitte oder Unsitte ihren Conservatismus bewährt. Doch beginnt auch hier die zunehmende Schulbildung

1) Dieser Kopftheil repartirt sich in folgender Weise: 2,54 Tgw. Agriculturland, 0,14 Tgw. Wiese, 1,30 Tgw. Waldung, 0,18 Tgw. culturunfähige Fläche.

die Dämme des Vorurtheils allgemach zu durchbrechen. Auch die mittelfränkische Partie des Steigerwaldes trägt keinen musterwirthschaftlichen Charakter.

Gleiches Verhältniß waltet auch bezüglich der Viehwirthschaft ob. Auf diesem Gebiete hat insbesondere Triesdorf bewährt, von welch' weittragender Bedeutung Beispiel und Vorbild sei. Der Rindviehstand hat sich seit vierzig Jahren um etwa 28 %, seit zehn Jahren nahezu um 15 % vermehrt, und der Veredlung und Züchtung wird ein entsprechendes Augenmerk zugewendet. Die Schafzucht ist namentlich im Uffenheimer Gau von Bedeutung. Die Zahl der Schafe stieg seit dem Jahre 1821 von in runder Summe 180,000 auf 361,000 Stück im Jahre 1863, was freilich bei den namhaften alljährlichen Schwankungen des Heerdenstandes nicht völlig maaßgebend ist. Die verhältnißmäßig geringste Schwankung erlitt seit einem halben Jahrhundert der Pferdestand.

Was die mittelfränkischen Waldbestände betrifft, so ist am Jura die Fichte die verbreitetste Holzart, ihr zunächst die Föhre. Rothbuchen und Eichen bilden das Oberholz in den Mittelwaldungen der Forstamtsbezirke Greding, Eichstätt und Gunzenhausen (Auernheim und Heidenheim). Selten ist die Tanne, Esche und Ulme. — Das Rednitz- und Pegnitzthal hat vorherrschend mit Föhren bestockte Bestände. Auf dem wellenförmigen Hügellande an der oberen fränkischen Rezat und dem Onolzbache ist der reiche Thongehalt des Bodens dem Fichtenwuchse sehr günstig. Schöne Buchenbestände beschatten die Höhen des Steigerwaldes. — Die größte zusammenhängende Waldmasse bildet der Nürnberger Reichsforst; zunächst sind namhaftere Complexe der Raitenbucher und Schernfelder Forst bei Eichstätt und der Lindenbühlerwald nördlich von Gunzenhausen. Theile des Oettinger und Köschinger Forstes reichen von Schwaben und Oberbayern herüber. — Der jährliche Durchschnittsertrag von den mittelfränkischen Staatswaldungen beträgt circa 94,000 Klafter Stammholz, 30,000 Klftr. Stockholz und 2,300,000 Wellen; von den Gemeinde-, Stiftungs- und Privatwaldungen 121,000 Klftr. Stammholz, 33,000 Klftr. Stockholz und 3,400,000 Wellen. —

An Brennholzsurrogaten besitzt Mittelfranken kaum Erwähnenswerthes. Stein- und Braunkohle kommt nicht vor, obwohl schon zu Anfang des vorigen Jahrhunderts um Altdorf darnach geschürft wurde. Die Torflager zur Ausbeute betragen kaum 700 Tagwerk, deren durchschnittliche Mächtigkeit nur etwa 1—5 Fuß erreicht. —

Was endlich den Umsatz der Landesprodukte betrifft, so spricht für die Bedeutung des mittelfränkischen Fruchthandels, daß nicht weniger als 20 Städte und Märkte [1]) schrannenberechtigt sind. Den bedeutendsten

1) Altdorf, Ansbach, Beilngries, Berching, Dinkelsbühl, Eichstätt, Erlangen, Feuchtwangen, Fürth, Gunzenhausen, Hersbruck, Nürnberg, Pappenheim, Roth, Rothenburg, Schwabach, Thalmässing, Uffenheim, Wassertrüdingen und Weissenburg.

Fruchtmarkt hat Nürnberg. Die Nürnberger Schranne nimmt bezüglich des Umsatzes an Roggen und Haber die dritte, bezüglich des Weizens die fünfte Stelle unter den bayerischen Schrannen ein; der Gesammtjahresabsatz an Körnerfrucht wird neuerlich nahe an 90,000 Schäffel reichen, die Zufuhr 100,000 Schäffel übersteigen. Nach einem 40jährigen Durchschnitte [1]) stellte sich der Preis gegenüber der Münchener Schranne bei Weizen und Roggen in Nürnberg um 1 fl. 19 kr. und resp. — fl. 26 kr. niedriger dar, während für Gerste und Haber auf beiden Fruchtmärkten die Kaufswerthe beinahe gleich blieben. Nächst der Nürnberger sind die Schrannen von Ansbach und Fürth, dann jene von Eichstätt, Erlangen, auch Gunzenhausen und Schwabach für den Binnenverkehr, jene von Dinkelsbühl, Rothenburg und Uffenheim für die Ausfuhr nach Württemberg von Bedeutung.

Von maaßgebendem Belange ist der Hopfenhandel. Nürnberg und Fürth sind zur Zeit noch die vorzüglichsten Vermittler wie des mittelfränkischen, so des ganzen bayerischen Hopfenexportgeschäftes und dürfen als Centralpunkte des Hopfenhandels betrachtet werden. Die Ausfuhr nach Dänemark, Schweden, Norwegen und Rußland betrug 1862 gegen 20,000 Zentner, 1863 gegen 24,000 Zentner. England ist der comptanteste Nehmer. Auch der Tabakhandel gewinnt Ausdehnung. Von den beiden Sorten, dem deutschen Landtabak und dem deutsch asiatischen (Virginia) stunden 1863 die Preise auf 11 bis 14 fl. und resp. 10 bis 12 fl.

Was den Um- und Absatz der Forstprodukte betrifft, so steht nach dieser Richtung Mittelfranken hinter allen übrigen bayerischen Provinzen mit Ausnahme der Oberpfalz zurück. Der Betrieb des Bauholz- und Bretterhandels ist theils in Folge der gesunkenen Ertragsverhältnisse theils in Folge der — wenigstens bis in die jüngste Zeit — mangelhaften Transportmittel von geringem Umfange. Doch geht namentlich vom Köschingerforste — begünstigt durch den nahen Donau-Mainkanal — ein nicht unbedeutendes Quantum von Schnittbrettern und Blöchen nach Frankfurt, Manheim 2c. Von dem Kanalhafen zu Beilngries werden alljährlich über 7000 Klafter Brennholz und 2000 Klafter Nutzholz aus dem Köschinger Forste und den Eichstätter Waldungen nach Nürnberg, Bamberg und weiter verschifft, so daß die früheren geringeren Klafterpreise von 2 bis 3 fl. um mehr als das Doppelte gestiegen sind. —

Zweites Kapitel.

Feldwirthschaft.

Unsere erste Wanderung sei durch die Fluren des weiland Hochstiftsgebietes. Wir beginnen sie da, wo die Altmühl aus dem oberpfälzischen

1) Von 1815 bis 1855. Vergl. Dr. Seuffert l. c. S. 193.

in das mittelfränkische Land übertritt, und verfolgen vorerst den freundlichen, nicht selten malerischen Thalgrund, welcher den mäandrischen Krümmungen des Flusses nachgeht. — Zunächst dem Städtchen Beilngries bilden die steilen, waldbewachsenen Jurahöhen eine schöne Bucht. Die freistehende Schanze des Atzberges und der Hirschberg sind die Pfeiler des Thores für den Donau-Mainkanal, der sich bei Dietfurt mit der Altmühl verbindet. Treffliche Wiesgründe dehnen sich längs des Flusses aus, von welchen nur die dem Ufer zunächst liegenden sog. Seewiesen minderen Ertrag liefern, da sie den häufigen und wegen der mangelnden Correktion der Altmühl nur langsam sich verlaufenden Ueberschwemmungen ausgesetzt sind. Es sei — meinen die Bauern — eine ungleiche Vertheilung des Wieslandes, dessen schönster Theil zu den Pfarrwiddumsgründen gehört, während ihnen zumeist nur die Seewiesen geblieben sind, die ihnen nicht einmal den benöthigten Heubedarf liefern. Der Ackerbau, in den engeren Thalsohlen unbedeutend, hat sich näher an das Gelände gedrängt. Der schwerere Boden eignet sich insbesondere für Korn, welches vorwiegt. — Zu weiteren Buchten erbreitet sich das Thal bei Kinding und — jenseits des Engpasses von Kipfenberg mit seinen steilen Felsgeländen — von Pfahlspoint bis Eichstätt. In der Kindinger Bucht gedeiht guter Hopfen und das Gewächs auf der Marktsflur Kinding selbst erfreut sich besonderen Rufes. Wir bemerken hier sogleich, daß auch in der Umgegend von Beilngries, Berching, Haunstetten u. a. etwelcher Hopfen gebaut wird.

Jenseits der Altmühlkrümmung bei Pfahlspoint betreten wir das Gebiet der „Kübelfranken", wie sich die Bewohner des alten Bischofsitzes und ihre Nachbarn vom Volksmunde müssen schelten lassen, und erfreuen uns an herrlichem Wieswachse. Nicht selten sind die Wiesen dreimädig, und würden noch höheren Ertrag liefern, wenn es nicht an Düngung fehlte. Der Flachsbau, bishin nur auf den Hausbedarf berechnet, gewinnt etwas mehr Ausdehnung. Bei Obereichstätt und Breitenfurt sind auch die Uferhöhen mit schattigem Laubholze bestanden, und nächst Dollnstein thürmen sich wieder jene launig geformten Felsblöcke neben zerklüfteten Steilwänden und Höhlungen auf (die hölzerne Klinge, der schlechte Stein u. a. m.), welche das Altmühlthal, soweit es zum Juragebiete gehört, charakterisiren. — Wir stehen hier an der Grenze unserer Gruppe, und müssen noch einmal Umkehr halten, um auch die Seitenthäler und Höhen heimzusuchen. — Die agricolen Verhältnisse des breitsöhligen, von feiner gewölbten Höhen begleiteten Sulzthales gleichen jenen an der Altmühl. Auch die trägfließende Sulz tritt in Folge ihrer Krümmungen bei geringem Gefälle häufig über das seichte Ufer; aber ihre Ueberschwemmungen verlaufen sich eben so rasch wieder als sie plötzlich eintreten, und der Schaden für die längs dem Gestade sich hinziehenden Wiesgründe ist ein minderer, als an der Altmühl. — Weniger lieblich und fruchtbar ist der Schwarzach-

grund. Das manigfach zerrissene, zum Theile waldbestandene Höhengelände wechselt mit isolirten, kahlen, steinigen Kogeln und größeren Strecken unproduktiven Hügellandes. Das Klima ist rauher, als in den benachbarten Thalungen, der Getreidebau vorzugsweise auf Haber und Gerste beschränkt, Korn nur zum Speisegebrauche. Aehnliches gilt vom Flußgebiete der Anlauter, namentlich dem südlichen Theile, trotz seiner malerischen Partieen, der heimlichen Dörflein in den kleinen Wiesbuchten, dem Buchen- und Tannengrün der Abhänge, das mit Haide und Felsgruppen abwechselt. Zwischen Altmühl und Anlauter ist das Hochland der Eichstätter Alp. Die Luft weht schärfer und der ausgedehnte Raitenbucher Forst drängt den Acker auf ein verhältnißmäßig kleines Gebiet. Der Bau beschränkt sich vorzugsweise auf die derberen Fruchtgattungen, auf Kartoffel und Futterkräuter. —

Gegenüber dem Wasserreichthum des Nordtheils ist die Hochplatte im Süden der Altmühl beinahe völlig wasserarm. Nur an der äußersten Grenze gegen Schwaben läuft die Schutter durch eine vielfach versumpfte Niederung, in welcher Fieber endemisch sind. Doch ist seit einem Dezennium an der Correktion des Flüßchens, der Trockenlegung der Moorgründe und deren Umwandlung zu Wiesen Vieles — wenn auch nach heftigem Widerstreite — geschehen. — Wie auf allen Juraplateaux, so ist auch hier der Bauer auf das in „Hüllen" gesammelte Regenwasser verwiesen, und das Vieh erhält zur Tränke nicht selten Jauche Die bereits geschilderten „Raundln" sind eine häufige Erscheinung. — Die von den Autochthonen gebrauchte Bezeichnung der einzelnen Theile dieser Hochplatte charakterisirt diese nach ihrer Cultur. Im Nordosten ist das vom Hofstetter und einem Theile des Köschinger Forstes überzogene „Holzland", für große Fluren Ackerlandes nicht Raum bietend. Im Westen, namentlich wo es zum lieblichen Mörnsheimer Thal niedergeht, heißt es „Geisland", die gering begüterte Bauernschaft andeutend, welche das wenig fruchtbare Gebiet bevölkert, und statt einer Kuh an einem Geislein muß vorlieb nehmen. Zwischen beiden aber liegt das flache, für den Bau aller Fruchtgattungen wohl geeignete „Gäuland". Geräth überhaupt auf dem Kalkgerölle der Höhenäcker der Weizen besser als im Thale, so liefert insbesondere das Gäuland von dieser Getreidsorte vortreffliches Gewächs in ergiebiger Quantität. Der Weizen ist so kräftig, daß die junge Saat im Frühlinge regelmäßig geschnitten wird. Das nennen sie „serben", und die „Serb" gilt als das beste Viehfutter. Zunächst hieran reiht sich der Kartoffelbau, in geringerer Ausdehnung Gerste, Haber und Schmalsaatfrucht. Flachs wird kaum mehr erzeugt, als zum Hausbedarf nothwendig ist.

Was im Allgemeinen den Betrieb der Landwirthschaft in dieser Gruppe betrifft, so bleibt noch mancher Wunsch offen. Versuche, vom Althergebrachten abzugehen, sind selten und theilweise selbst gefährlich; sie haben

den Hohn der Nachbarn im Gefolge. Dreifelderwirthschaft, nicht überbaute Brache, überhaupt geringer Futterbau, dürftige Begailung, da die Stallfütterung wenig Anklang findet und der Einzelweidetrieb noch im Schwange ist, Mangel an Musterwirthschaften und Mißtrauen gegen alle Neuerungen sind noch immer Grundübel, obwohl diesen in neuerer Zeit vielfach entgegen gearbeitet wird. —

Der Besitzstand großer wohlhabender Bauern, wie jener im Gäulande oder im äußersten Ostwinkel, den noch die Laber durchspühlt, theilweise auch an der Anlauter (Großnottersdorf, Petersbuch 2c.) reicht an und über 100 Jauchert, bisweilen noch gebundener Besitz. In den schlechteren Gemeinden sinkt der Umfang eines Hofcomplexes bis auf 40 und 30 Tagwerk herab, der häufig auch so zersplittert ist, daß ein Bauer seine Grundstücke in sechs und sieben Gemeinden zerstreut hat. Der Privatwaldbesitz ist durchschnittlich nicht bedeutend, daher auch die allgemeine Klage über Streumangel. Eine Ausnahme hievon macht das Holzland auf der Hochplatte mit seinen ansehnlichen Bauernwaldungen, wohl auch das Schutterthal, wo nach Vertheilung des Gemeindeholzes den Bauern 44, den Halbbauern 22 Tagwerke Waldfläche trafen. —

Wir gehen auf die nächste Gruppe über. Ein Reichthum landschaftlicher Schönheit grüßt uns auf Pappenheimer Gebiete, einem Bergländchen, dessen Höhen mit Buchen und Birken oder mit seltsam geformten Dolomitgruppen gekrönt sind, das häufig steilabfallende Gehänge vielfach durchbrechend, freundliche Buchten und Thäler bildend. Nordwestwärts setzen sich von der Altmühl mittagswärts die Hügel fort gegen die Wörnitz bis zum Hahnenkamm und dem waldreichen Spielberge, den Ausläufern des mittelfränkischen Juras. Wenden wir uns von Pappenheim gegen Norden, so geleitet uns ein wechselreiches, schattiges, manigfach coupirtes Terrain an den mitternächtigen Jurarand, welcher die flache Weissenburger Bucht umschließt, die wir mit dem niederwelligen Gebiete an der schwäbischen Rezat bis über Ellingen hinaus als Vorland zur Gruppe ziehen. Nicht minder dehnt sich nördlich von Treuchtlingen eine monotone Fläche — die Propyläen der Keuperebene — bis Gunzenhausen aus. Als abendliches Vorland bezeichnen wir das vom Hesselberg, dem äußersten vorgeschobenen Posten des Juras, beherrschte Gebiet über die Sulzach hinaus bis zum Virngrunde. Grund und Boden im Altmühl- wie Wörnitzthale ist durchschnittlich dem Getreidbau sehr günstig, dort noch mehr als hier, wo er gerne schwarz und speckig ist. Obwohl er sich im Allgemeinen schwer und lehmig erweist, eignet er sich doch für Weizenbau mehr als in den tieferen Altmühlgründen des Eichstätter Gebietes. Er behält diese Qualität nicht nur in den Flußthalungen, sondern auch zwischen Hahnenkamm und Hesselberg, selbst gegen die oberpfälzische Grenze, weshalb er auch in breiten Beeten bebaut wird. Trockene Jahrgänge sind zum Wachsthume erforderlich.

Im Altmühlthale ist der Weizenbau theilweise so überwiegend, daß der Bauer kaum so viel Korn ärntet, als er in's Hauswesen braucht. Dagegen nimmt im Wassertrüdinger Bezirke, wo es gegen den sog. Sand (Keuperebene) zugeht, das Korn zu, namentlich aber genießt diese Gegend einen Ruf wegen ihrer vorzüglichen Kartoffel. Der Ausbau an Gerste, Dinkel und Haber steht nach, Flachs nur wenig über den Eigenbedarf, am meisten um Dinkelsbühl und gegen Schopfloch. Hopfenbau ist von mäßiger Bedeutung in der Umgebung von Weissenburg, im westlichen Vorlande des Hahnenkamms und im Rohrachthale. Die Brache wird zumeist mit Klee, Kraut, Rüben und sonstigen Futterkräutern überbaut; nur in der Gunzenhauser Altmühlebene steht kaum ein Krautstrunk auf den Feldern. Die Bauern holen sich ihren Bedarf auf den Gunzenhauser Märkten, die vom Sande her mit reicher Zufuhr versehen werden. Krapp-, Hanf-, Reps- und selbst Tabakfelder kommen sporadisch vor. — Namentlich aber ist für den Landwirthschaftsbetrieb des Altmühlgrundes der Wiesbau von maaßgebender Bedeutung. Heu und Grummet bilden den bäuerlichen Reichthum. Die Wiesen sind von ausgezeichneter Qualität und gestatten häufig eine dritte Mahd. Nur treten öftere Ueberschwemmungen ein, welche zwar theilweise mit zur Düngung des Bodens beitragen, aber auch schon manche Ernte mitgenommen haben. Die Altmühl hat von Gunzenhausen bis Treuchtlingen kaum etliche Fuß Gefäll, und bei ihren Schlangenwindungen bedarf es nur geringfügiger Ursache, um sie aus ihrem Bette zu drängen. Breite, grasreiche Wiesen hat auch der Wörnitz- und Sulzachgrund aufzuweisen. Die Auen in den Thalungen, die sog. Grund- oder Bachwiesen stehen im Allgemeinen den Hochwiesen bedeutend vor. —

In der Gruppe ist der mittlere Besitz, 30 bis 40 Jauchert, vorzugsweise repräsentirt. Starke Bauern hat sonderlich die Treuchtlinger Bucht, das Vorland am Hesselberg, auch die Pappenheimer Umgebung. Gegenüber den Ganz- und Halbhöflern, den Köblern und Seldengütlern mit einem Eigenland von 8 bis 12 Tagwerk Acker und Wiese tritt der Leer- oder, wie er hier heißt, der Tropfhäusler und der besitzlose Taglöhner bescheiden in den Hintergrund. Der Privatwaldbesitz ist in den Gemeinden am Hahnenkamm am umfangreichsten, sonst sehr mäßig. Der Betrieb der Landwirthschaft steht jenem an der unteren Altmühl um ein Kennliches vor. Die überbaute Brache gilt als Regel; zum Theile und wenigstens so lange, als das Getreid am Felde steht, ist Stallfütterung eingeführt und der Mehrgewinn an Dünger kömmt der Bodencultur zu gute; der Bauer schreckt vor Experimenten nicht zurück und ein Fortschritt zum Bessern ist fühlbar. —

Wir wandern dem fränkischen Landrücken entgegen, die Wörnitz, Sulzach und obere Altmühl entlang. Die breiten, wiesreichen Thalungen der Wörnitz und Sulzach, durch ein sanftes, breitrückiges, theilweise bewal-

detes Höhengelände geschieden, tragen in Cultur wie in landschaftlicher Beziehung gleichen Charakter. Im südlichen Theile reihen sich Weiher an Weiher, welche in Verbindung mit dem geringen Flußgefälle die Gegend vieler Orten feucht und ungesund machen. Neuerer Zeit wird an deren Trockenlegung ernstlich gearbeitet, trotz des Widerspruches und der hartnäckigen Prozesse, in welchem die Cultivirer mit ihren Gegnern liegen, die sich auf eine markgräfliche Polizeiordnung vom 19. August 1768 stützen. — Das Sulzachthal ist von jenem der Altmühl und Wieseth durch ähnliche Hügelrücken geschieden, welche sich bei Ornbau zur Ebene verflachen. Der weitschichtige Grund der Altmühl verengt sich gegen Herrieden; wo aber die Aurach in den Fluß sich mündet, beugen die rechtseitigen Uferhöhen westwärts aus und umgürten das fruchtbare, freundliche Brünster Thal, dessen Ortschaften bereits früher (S. 990) aufgeführt wurden. — Wir versuchen eine eingehendere Schilderung der agricolen Verhältnisse dieser Thalzüge. An der oberen Wörnitz und Sulzach ist Dinkel- und Weizenbau vorwiegend, an der mittleren, insbesondere um Feuchtwangen, hingegen ist die Aussaat von Korn und sog. Gemang (Gemisch von Korn und Dinkel) stärker. Der Dinkel des schweren Bodens ist sehr ergiebig und gibt ein Mehl, das dem Weizenmehl an Weiße kaum nachsteht. Die südliche Partie der Wörnitz gegen Schopfloch hat nicht unbedeutenden Flachsbau, während er im Uebrigen den Hausbedarf wenig überschreitet. Das Kartoffelland ist von beträchtlichem Umfange, während Hopfengärten nur sporadisch vorkommen. Die Brache wird theilweise überbaut, doch ist Dreifelderwirthschaft vorwaltend. Im Allgemeinen kann die Qualität des Bodens als jener des Altmühlthales nachstehend bezeichnet werden. Doch herrscht durchschnittlich eine anständige Wohlhabenheit am platten Lande, namentlich um Feuchtwangen und gegen Dinkelsbühl zu, wo nicht wenig Halbhöfe mit 90 und mehr Tagwerk Acker- und Wieslandes vorkommen, welche fleißig, wenn auch nicht gerade in besonders rationeller Weise bebaut werden. Schadhafter ist die Partie um Frankenheim, Bellershausen, Schillingsfürst ꝛc. ꝛc. Ein kleiner und sehr zerstückelter Grundbesitz muß eine Menge taglöhnernder Familien ernähren, deren oft mehrere in einem kleinen Häuslein zusammengepfercht sind. Den früheren Grund- und Gerichtsherren war das Schutzgeld ihrer Gerichtsholden eine erkleckliche Finanzquelle, und so ward die Ansässigmachung ohne Rücksicht auf Nachhaltigkeit des Nahrungsstandes gefördert. Es finden sich deshalb auch alle Nationalitäten auf dem kleinen Gebiete vertreten, und die Nachkömmlinge von Böhmen, Croaten, Salzburgern, von Protestanten, Katholiken und Juden leben hier einig und — trotz manigfacher Noth — nach Kräften vergnügt beisammen. —

Das Thal der Altmühl längs des fränkischen Landrückens hat guten, schweren Boden, mehr geeignet für Dinkel und Weizen als für Korn, wofür er, wie der Bauer sagt, zu streng ist. Einer fortschreitenden Cultur

begegnen wir namentlich in dem mehrerwähnten Brünster Thale. Ein behäbiger Bauernstand, große, geschlossene, arrondirte Höfe, Besitzcomplexe von 150 und mehr Jauchert, mit Sorgfalt bebaut, finden sich allenthalben. Der größere Theil der Area ist für Wiesbau und Haberland zugerichtet, außerdem gedeiht guter Weizen und Dinkel. Vom System der Dreifelderwirthschaft ist abgegangen; das Brachfeld wird mit Klee und Schmalsaatfrüchten überbaut; die Einzelhut ist aufgehoben; Dresch-, Gesodschneid- und andere landwirthschaftliche Maschinen sind vielfach im Gebrauche, Genossenschaften bilden sich zu Ankauf und Verwendung und das natürliche Erträgniß seiner Flur ergänzt der Bauer mit seinem Fleiße. Von gleicher Güte ist die Partie des sog. Waldes (S. 990 Anm. 2); ausgezeichnetes Wiesland findet sich namentlich um Bieg, Frometsfelden und gegen die Altmühlquelle. Die wohlhabende Bauernschaft befleißigt sich eines vernünftigen Landwirthschaftsbetriebes. Doch hat der Wald mehr herabgekommene Stellen als die Brunst, wie Buch, Hornau u. a. Die Hornauer befanden sich vordem jahraus jahrein auswärts auf dem Bettel, und noch heutiges Tages ist es alldort nicht rathsam zu fragen, „ob die Hornauer alle daheim seien?" soferne nicht etwa Einer ein Freund handfälliger Antworten sein sollte. — Im Durchschnitte weniger günstig sind die ökonomischen Verhältnisse im Leutershauser Bezirke am linken Flußufer, dann südlicher in den ehemals Eichstättischen Enclaven um Herrieden. Der Besitz ist ziemlich zersplittert, namentlich in den Gemeinden Arberg, Burgoberbach, Mörsach, Sachsbach &c. &c. Doch hat der Grund — schwerer, bläulicher Lettenboden und röthlicher Lehm („Leimen" nach volksüblicher Bezeichnung) — noch immer treffliche Qualität, und eignet sich vorzugsweise für Weizen, der namentlich um Herrieden am meisten ausgebaut wird. Durch Cultivirungen und Entwässerungen (Großenried, Mörlach s. a.) werden neuerlich nicht unbedeutende Resultate erzielt. Noch südlicher gegen Ornbau wird der Boden leichter und sandiger, der Kornfrucht günstiger. Das Kartoffelland gewinnt an Ausdehnung, gibt reiche Ernte und sehr schöne Frucht; Kraut, Wicken und Bohnen reihen sich unmittelbar an. Die Gerste, welche bishin auch vorkam, wird neuerlich durch Sommerweizen verdrängt. — Was den Flachsbau im Altmühlthale überhaupt betrifft, so übersteigt er den Hausbedarf nur um ein Geringes. Schon ein Leutershausener Rathsbeschluß vom Jahre 1672 bestimmt, daß die Brachfelder sollten blos mit Lein überbaut werden; — die Epigonen wissen wenig mehr davon.

Im Seitenthälchen der Wieseth sind die Verhältnisse ganz analoger Art, wie im angrenzenden Altmühlgrunde.

Wir übersteigen die wasserscheidende Höhe bei Schillingsfürst und gelangen in's Tauberthal. Die Tauber bildet die Scheidelinie zwischen Muschelkalk und Keuper. Links derselben ist der vom Volke als weiße oder kalte (Muschelkalk-) Boden, rechts die Keuperformation des fränkischen

Landrückens, ein reiches, vor den Wechselfällen der Witterung durch die sanften umschließenden Höhen geschütztes Ackerland, das schon Martin Zeiler in seinem „Reißbuch" (S. 646) also schildert: „der Boden ist von Gottes Gnaden ganz fruchtbar, der Wein, Getreid, Obst und dergleichen gibt, daß man selten der Stadt (Rothenburg) [1]) Getreid zuführen dörfen, sondern sie noch andern hat mittheilen können, wie sie denn auch der Nürnberger Kornboden genennet wird." Der Bau von Korn, Dinkel und Spelt überwiegt jenen des Weizens. Er ist stark genug, um einen beträchtlichen Export der Frucht nach Württemberg zu ertragen. Der Boden wird fleißig cultivirt, wirthschaftlicher Fortschritt ist fühlbar. Flachs gedeiht auf dem Keuper ganz vorzüglich, nimmt aber im Ausbau wenig zu. Wein erzeugt das rechte Ufergelände des tiefeingerissenen [2]) Tauberthales, während am linken sich Artland hinzieht. Um Rothenburg hat der Kartoffelbau die Rebe großentheils verdrängt, und erst unterhalb Tauberscheckenbach gewinnt der Weinbau Bedeutung, obwohl auch hier die Wingerte abnehmen. Das Gewächs gibt einen gelblichröthlichen, wohlmundenden und erfrischenden Landwein, der sich aber nicht lange hält, und darum auch keinen namhaften Markt hat, keinenfalls aber mit dem edleren Rebensaft des württembergischen Taubergrundes concurriren kann.

Von Altmühl und Tauber gen Südosten fällt das wellige Herzland Mittelfrankens gegen die Rednitz ab, fächerartig von einer großen Anzahl Bäche und Flüßchen im Westostlaufe durchschnitten. Bewegter ist das Terrain noch um Ansbach, das in einer höhenumgürteten Mulde liegt; die Gründe des Onolzbaches und der obersten fränkischen Rezat, durch die Steinersdorfer Hochebene getrennt, haben freundliche Punkte, und das Thälchen vom Struther Berge bis zur Zeilach ist äußerst lieblich. Gegen die Rednitz aber verflacht sich das Land, und südwestlich der Rezat zieht sich herab gen Gunzenhausen, Ornbau und bis an den Hesselberg eine monotone, reizlose Ebene — der sogen. Sand, dessen Langeweile nur das mühlen- und wiesenreiche Gründchen des Eschenbaches einigermaßen unterbricht. Aber in wirthschaftlicher Beziehung gewährt eine Wanderung durch diesen Theil des mittelfränkischen Gebietes ein um so erfreulicheres Bild. Es findet sich beinahe durchweg ein Mittelmaaß des Wohlstandes, und kaum irgendwo sitzen sich hier die Extreme in größeren Partieen so auf dem Nacken,

---

1) Um die Stadt Rothenburg selbst dehnt sich eine weite, wohlbebaute, nicht holzarme Ebene aus, in welche vom Rücken des Frankenwaldes, namentlich von Steinach aus eine reizende Niedersicht gewährt ist. Die berühmten Eichenforstungen um Rothenburg sind dermal sehr gelichtet, und nur die Ortschaftsnamen künden noch den früheren Waldreichthum, so Reichardsrode, Reutsassen, Ober- und Untereichenrode u. A. Selbst Rothenburg soll nach Einigen seinen Namen von den Wald-Rodungen erhalten haben.

2) Eine Masse enger Seitenthalschluchten mit steilabfallenden Höhenrändern mündet in das Hauptthal. Sie heißen im Volksmunde „Klingen".

wie etwa drüben am Landrücken der Schillingsfürster Bezirk dem Brünster Thale. Der Grund dessen liegt nicht blos im genugsamen Besitze, sondern vorzugsweise in der vorwaltenden Solidität der Haushaltungen, im Fleiße und der Sparsamkeit des Bauern und in seiner rationellen Gutsbewirthschaftung, die wohl kaum irgend anderswo auf dem Plattlande des dießrheinischen Bayern überboten wird. Der Besitz des mittelfränkischen Bauern reicht weder in Absicht auf den Umfang noch auf die Bodenbeschaffenheit an jenen des niederbayerischen oder des Gaubauern um Ochsenfurt und Schweinfurt, aber er ist durchschnittlich zu sehr hohem Erträgnisse gebracht. Kaum findet sich sonst irgendwo im Allgemeinen ein so vernünftiger Betrieb der Ackerwirthschaft, so wenig Schlendrian und Faulheit, und eine so verständige Anwendung von landwirthschaftlichen Maschinen aller Art, als in dieser unserer Gruppe. Es wird auf Fruchtwechsel wie auf künstliche Düngung gesehen; die Drainage ist eingeführt (Heilsbronn), die Brache überbaut; das Kraut der Bauern am Sande wird weit auf den Märkten verführt, und neben der Kornfrucht ist auch der Bau von Lein, Oelsamen und anderen Handelsgewächsen, namentlich aber von Tabak nicht geringe. Das eigentliche Tabakland beginnt im Aurachgrund auf Frauenauracher Markung, geht die Aurach niederwärts in die breite Regnitzebene, und ist auch an der Rednitz und unteren Schwabach von Belang. Das Gewächs kann mit Rheinpfälzer Blättern concurriren. — Was insbesondere die Qualität des Erdreiches betrifft, so ist dieses auf den höheren Platten der Terrasse sandiger, leichter, des Regens bedürftiger als in den Niederungen und Mulden, und in den Thälern der fränkischen Rezat, des Onolzbaches, der Aurach, Schwabach und Bibert. Auf der Platte beschränkt sich der Bau vorzugsweise auf Korn, Kartoffel, dann viel Kraut, Rüben, Erbsen und Linsen, insbesondere Klee auf der Brache; in den Thälern auf Weizen und Gerste; Haber wenig über den Bedarf; für Dinkel ist der Boden durchweg zu leicht. Ueberhaupt gehört dieser, wie bereits angedeutet, keineswegs zu den von der Natur vorzugsweise begünstigten. Die mittlere Ernte gewährt kaum mehr als 4 bis 5 Samen. Das durchschnittliche Erträgniß eines Tagwerk Ackers beläuft sich bei 3 bis 4 Metzen Aussaat auf etwa 80 bis 90 Garben oder 1 1/2 Schober, den Schober zu 12 bis 14 Metzen gerechnet. Der Wiesbau dagegen ist vorzüglich, die Rezatwiesen sind noch besser als jene in der Altmühl; sie liefern treffliches Kuhfutter, während diese viel rauhes Pferdeheu. Im Ansbacher Bezirke nimmt das Areale des Wiesland ungefähr den vierten Theil der ganzen mit Getreide überbauten Fläche ein. Das Tagwerk schönen Wieslandes kostet 8 bis 1200 fl., Acker 150 bis 200 Thaler. Bei mäßig guter Ernte rechnet man auf einen Heu- und Grummetertrag von 50—60 Ztr. per Tgw. — Sehr gute Wiesen hat auch das Schwabachthälchen. — Reicher Hopfenbau findet sich im mittleren Aurachgrunde, an der Rednitz um Schwabach und Roth und vor Allem um

Spalt. Das Spalter Gut steht dem böhmischen Satzergute beinahe ebenbürtig an der Seite. Aber die Cultur des Hopfens hat in dem Umfange, wie er auf dieser Stelle Mittelfrankens Platz greift, auch ihre großen Schattenseiten. Ueber das Ernteergebniß läßt sich, wie die Leute sagen, erst urtheilen, „wenn der Hopfen im Sacke ist". Er ist ebenso empfindlich für den leisesten Witterungswechsel, als sein Preis von Handelscunjunkturen abhängt. Kaum irgendwo fluctuirt Mangel und Ueberfluß so wie in Spalt. Dieses Schwankende und Weitauseinandergehende in Ernte und Ertrag lassen den Hopfenbau im Auge des besonnenen Bauern als keinen soliden Bau erkennen. Eigentliche Hopfenbauern finden sich selbst im renommirtesten Hopfenlande wenige. Der Hopfenbau geht nebenher, ward sogar zu Ende der 50 Jahre theilweise vom Ackerbau wieder verdrängt. Nur der Stadtbürger betreibt ihn ausschließend und mit besonderer Sorgfalt, weshalb auch das Spalter Stadtgut namhaft höher im Preise steht als Landgut. Darum hat aber auch just der Stadtbürger unter den angedeuteten Nachtheilen zu leiden. —

Den Nordtheil der mittelfränkischen Provinz, jenseits der Bibert bis zum Steigerwalde, charakterisiren vorzugsweise die nahezu parallelen Thalungen der Zenn, Aurach und Aisch. Der Grund der karpfen- und aalreichen Aisch gehört zu den schönsten und fruchtbarsten Landstrichen der ehemaligen Markgrafschaft Culmbach-Bayreuth, und hieß schon vor Alters eine „Schmalzgrube". Im oberen Theile bildet er ein mächtiges Becken, von leichten Höhen gegürtet, mit seinen Feldern und Wiesen einigermaßen an das schwäbische Ries gemahnend. Er führt den Namen „schwarzer Gau" wegen des schwarzen, schweren, theilweise moorigen Marschbodens im Gegenhalte zum „weißen Gau" um Uffenheim, der nordwestlichsten Ecke der Provinz. Leichterer, sandiger Thonboden findet sich auf den waldbewachsenen Höhen. Bei Lenkersheim fängt das Thal an sich zu verengen. Das Städtchen Neustadt liegt nahebei im Centrum der mittleren Region, die bis gen Dachsbach und an die Grenzen des Nürnberger Sandflötzes reicht. Der leichtere, in's Röthliche fallende Grund bildet noch immer eine sehr fruchtbare Ackerkrumme. Das flache Hochland gegen Emskirchen ist ein gauähnliches, äußerst fruchtbares Getreidland. Oestlicher ist der überwiegende Sandboden nur noch dem Hopfenbau sonderlich günstig. Das geringe Gefäll des Flusses veranlaßt manigfache Ueberschwemmungen, die aber, wenn sie schnell verlaufen, nur wohlthätig wirken. Denn der schwere Boden verlangt Nässe, namentlich wo er mächtige Gypsunterlagen hat. Ebenso bedarf er erklecklicher Düngung, läßt sich mit Sand nicht vermischen, und will seine Brache haben [1]). Im Gaulande wird vorwaltend Dinkel, Gerste und Haber,

1) Beim Pflügen bildet der feste schwarze Boden große, lange Schleissen, die aber nach wenig Tagen zerfallen, und ohne Beihilfe der Egge den lockersten Boden für die

im Westbezirke Weizen und Korn gebaut. Neuerer Zeit verdrängt überhaupt der Weizen den Dinkel, dessen Bau vor der Grundentlastung eine Nothwendigkeit war, da der Dinkel das hauptsächlichste grundherrliche Gefäll bildete. Hopfengärten nehmen Aisch abwärts zu, und sind insbesondere um Höchstädt an der Provinzgrenze vorwiegenden Belangs. Höchstädter Hopfen ist sehr gesuchte Waare. Ein Tagwerk Hopfengarten steht im Preise bis zu 1200 fl. und mehr. — Die Wiesen des Aischgrundes reihen sich an jene des Rezatthales, sind besser als die Altmühlwiesen und liefern feines Kuhfutter. Eines beträchtlichen Holzreichthums (meist schlagbaren Mittelwaldes) erfreuen sich die Gemeinden Dottenheim, Ipsheim, Kaubenheim, Lenkersheim, Meilheim, Westheim u. a. Markt Bürgel besitzt an 1500, Burgbernheim an 2800 Tagwerk Laub- und Nadelholz. — Was den Betrieb der Landwirthschaft betrifft, so steht er wohl hinter jenem des fränkischen Herzlandes; doch hängt der Bauer nicht halsstörrig an alter Ueberkommniß und Vorurtheil. Der Acker wird mit Fleiß und Sauberkeit versehen; der vorhandene Reichthum an Gyps zur Düngung verwendet; Abzugsgräben entwässern das Moorland — doch bleiben noch manche Wünsche offen. Der Obstbau wird geringe geachtet, obwohl viel und gutes Obst gewonnen wird, und selbst noch Reste von Weingärten am nördlichen Gelände stehen; es fehlt an rationeller Verwendung der Brache. Jene gleichmäßige mittlere Wohlhabenheit wie an Rezat und Onolzbach findet sich nicht; der Umfang des Besitzes ist allein maaßgebend und in dieser Thatsache findet der Mangel allgemein verbreiteter vernünftiger und dem Fortschritte huldigender Wirthschaftsgrundsätze seinen Ausdruck. —

Nur wenig südlicher senkt sich der Lauf von Aurach und Zenn. Das schmalsöhlige Wiesenthal der obern Aurach ist von sanften Hügeln geleitet, erweitert sich bereits bei Herzogenaurach, und geht bei Frauenaurach in die weitausgedehnte Erlanger-Nürnberger Ebene über. Ackerbau und Fruchtgewinn stehen jenen des Aischgrundes nahe. Die mäßige Thalweite des Zenngrundes bei Oberzenn, deren Uferhöhen mit schönen Waldungen, theils mit Eichen gekrönt sind, verengt sich von Neuhof ostwärts, um dann gleichfalls gegen die Regnitz zu verflachen. Die agricolen Verhältnisse sind hier weniger erfreulich, die Bodenzerspitterung sehr bedeutend und ohne Einfluß auf die Cultur. Die Nachwehen grundherrlicher Ueberlastungen und Eigenthumsbeschränkungen sind noch fühlbar. Im oberen Zenngrund ist der Bau von Körnerfrüchten, namentlich Weizen und weniger Korn, im untern der Hopfenbau vorwiegend. Von Bedeutung ist der Kartoffelbau. Die „Zenner Grundbirnen" haben weitverbreiteten Ruf. Das höher gelegene

Saat gewähren. Bis gen Dietersheim wird in sehr breiten, von hier abwärts in schmalen Beeten gebaut.

Mittelland zwischen Aisch, Aurach und Zenn ist landschaftlich ohne Reiz, vorwiegend Artland. —

Wir werfen noch einen flüchtigen Blick auf die nordwestliche und nördliche Angrenzung des Aischgrundes, die kleinen Partieen des Gollachgaues und Steigerwaldes. Das Land an der Gollach — der Uffenheimer Bezirk — ist ein fruchtbares Getreideland, das sich dem unterfränkischen Ochsenfurter Gau ziemlich nahe anschließt. Den Hauptbau bildet der Weizen, daneben auch Gerste und die übrigen Fruchtgattungen. Ist auch von einer rationellen Obstbaumzucht nicht die Rede, so erzeugt der Bezirk doch viel Obst, selbst Wein und Hopfen. Der Getreidehandel, welcher in Ochsenfurt seinen Stappelplatz hat, ist bei der ansehnlichen Zahl starkbegüterter Bauern, wie sie namentlich zu Martinsheim, Auernhofen, Equarhofen ꝛc. sitzen, von ziemlicher Bedeutung, die ökonomischen Verhältnisse sind durchschnittlich sehr günstig, und durch einzelne Musterökonomieen, wie jene zu Frankenberg, Walkershofen und Gollach, wird dem wirthschaftlichen Fortschritte Vorschub geleistet. — Was den Steigerwald betrifft, so weit er zu Mittelfranken geschlagen ist, so gehört das südliche Vorland um Marktbibart und Scheinfeld zu den mittelguten Partieen desselben. Der schwere, fette Boden ist namentlich für Weizenbau wohl geeignet, wie denn überhaupt die Ertragsfähigkeit des Grundes am ganzen Steigerwalde keineswegs eine niedrige ist, für alle Fruchtgattungen taugt, und bei der geringen Erhebung des Waldgebirges auch durch die Witterungsverhältnisse nicht sonderlich beeinträchtigt wird, obwohl die Ernte etwa 14 Tage später fällt als unten im Gaue. Der eigentliche Bergwaldcharakter beginnt erst jenseits Oberscheinfeld, und ist am ausgeprägtesten gegen den Ursprung der mittleren und rauhen Ebrach. Hier ist noch tiefes, einsames, melancholisches Waldesdunkel, das den Namen silva stygia, wie das Mittelalter den Steigerwald nennt, rechtfertigt. Der Ackerbau ist auf ein sehr kleines Terrain gedrängt; mit der Armuth geht die Fortschrittlosigkeit Hand in Hand. Zudem entzieht der Verdienst im Walde der Feldwirthschaft die Arbeitskräfte und an die Stelle einer selbständigen Bauernschaft treten taglöhnernde Seldner. Dieß ist namentlich im Westtheile des Steigerwaldes — mehr noch auf unterfränkischem als mittelfränkischem Gebiete der Fall. —

Wir beschließen unsere Wanderung mit der letzten Gruppe, der Nürnberg-Erlanger Ebene und der Hersbruck-Altdorfer Jurabucht. Von der Mündung des Finsterbaches unterhalb des Städtchens Roth bis nach Erlangen bildet die Rednitz-Regnitz die Sehne eines weiten, mächtigen Bogens, womit die östlichen Jurahöhen die Bucht von Altdorf, Hersbruck und Lauf umfassen. Der Westtheil dieses Amphitheaters bis an das Gestadland der Rednitz-Regnitz ist vom Nürnberger Reichswald dießseits und jenseits der Pegnitz, dem Lorenzer und Sebalder Forste, großentheils bedeckt. Der mit wenigen thonigen Bestandtheilen gemischte Boden begünstigt nur

die Föhre. Diese Bodenqualität und die übermäßige Streuabgabe, deren Folge große Strecken von Krüppelbeständen sind, mindern den Holzgewinn bis auf 0,10 und 0,15 Klafter per Tagwerk. Bessere Complexe, denen mehr Nadelabfall verbleibt, haben bis an 0,70 Klafter per Tagwerk Zuwachs. — Die sandige Ebene setzt sich jenseits der Rednitz-Regnitz noch einen Theil aufwärts der Zenn, des Farrnbaches, der Bibert und Schwabach fort. Ihre Cultur ist Errungenschaft des Fleißes. — Reicher an landschaftlicher Schönheit ist der Osttheil der Gruppe um Altdorf, Lauf, Hersbruck, Velden und gegen Gräfenberg, ein freundliches Bergland, in dessen Schooß viel fruchtbare, dorfreiche Thalungen, von Quellen und Forellenbächen triefend, dem Feld- wie Hopfenbau gleich günstig, eingelagert sind. Einheimische Topographen nennen es die „Nürnberger Schweiz", und schildern es als ein „kleines Holland". Dazu bedarf es wohl einiger Phantasie; wer aber von der Nürnberger Sandebene herübergewandert kömmt, mag diese emphatische Bezeichnung doch einigermaßen gerechtfertigt finden. —

Sei es gestattet, diesen Umrissen noch einige Detailzeichnungen beizufügen. Das Plattland um Nürnberg läßt sich ökonomisch und landwirthschaftlich in drei Gruppen scheiden. Trefflich angebaut ist die Strecke am rechten Pegnitzufer, die sich wie eine halbe Sphäre nördlich um Nürnberg legt (Schniegling, Wezendorf, Thon, Lohe rc. rc.). Es ist das sogenannte Knoblauchland, das seinen Namen von der ausgedehnten Cultur dieser und ähnlicher Pflanzen hat, der sich aber ein noch umfangreicherer Bau feinerer Gemüse, offizineller und anderer Handelsgewächse anreiht. Der Boden, an sich nicht fruchtbar, mußte erst durch alle möglichen Begailungsmittel zur Ertragsfähigkeit gebracht werden. Fleiß und rationelle Bewirthschaftung hatten Hand in Hand zu gehen, bis das gartenähnliche Land geschaffen wurde, wie es sich jetzt zeigt. Es gemahnt an die Gegend der südlichen Mainbucht um Sennfeld und Gochsheim; hier aber arbeitete die Fruchtbarkeit des Erdreichs dem Fleiße des Siedlers unverhältnißmäßig mehr in die Hände, als auf dem staubigen Keupersande der Nürnberger Ebene. Ein thätiges und mit Verständniß arbeitendes Völkchen sitzt im Knoblauchlande. Starke Bauern mit ausgedehntem Arealbesitze und bedeutendem Fruchtbaue sind selten; vorwaltend ist der mittlere und kleine Besitz, der sich vornehmlich zu jener gartenähnlichen Cultur eignet. Von hervorragender Bedeutung sind namentlich auch der Tabakbau und die Meerrettigpflanzungen. Mit Meerrettig wird ein weitausgedehnter Handel getrieben, welcher donauabwärts bis nach Wien und Ungarn geht. Vor dem Bestande der Eisenbahnen hat der Bauer den Verschleuß dieser Produkte bis in die entferntesten Gegenden mit seinem eigenen Fuhrwerk betrieben. Der Bau des Tabakes in den beiden Sorten des deutschen Landtabakes und des deutsch asiatischen (Virginia) hat in Folge der hohen Preise für amerikanischen Tabak seit dem Jahre 1861 wohl um ein Viertheil zugenommen.

Die zweite Gruppe bildet das Land ostwärts von Nürnberg zu beiden Seiten der Pegnitz gen Mögelndorf und drüber hinaus. Hier findet sich das Gegentheil der vorbeschriebenen. Weder Fleiß noch Fortschritt fördert die geringe Fruchtbarkeit des Bodens. Der Grundbesitz ist mit wenig Ausnahmen sehr zersplittert, die ökonomischen Verhältnisse sind herabgekommen wie der Landwirthschaftsbetrieb. — Zwischen den Beiden steht die Ebene im Südwesten der weiland Reichsstadt gegen Rednitz und Bibert (Lay, Klein- und Großreut, Schweinau, Zirndorf 2c. 2c.), wohl auch die Rednitz aufwärts gegen Schwabach. Viel Großbesitz und anständige Behäbigkeit, ein sorglicher Ackerbau und eine verständige Bewirthschaftung kennzeichnen das Land. Wie der bäuerliche Charakter bei dem Colonen entschiedener zu Tage tritt, als bei dem cultivirten Knoblauchländer, so gilt auch noch der Feldbau mehr als jene rationelle Gartenwirthschaft. Das Korn-, Weizen- und Kartoffelfeld hat den meisten Umfang, weniger das Gerstenland. Die Cultur der Tabakspflanze ist insbesondere um Schwabach im zunehmenden Aufschwunge, und findet namentlich die derbere deutsch-asiatische Sorte rasche Abnehmer. Die Rednitzwiesen sind vortrefflich; für ihre Bewässerung ist Sorge getragen. An der Bibert ist der Boden ungleich geringer als an der Rednitz. — Aehnliches gilt vom Lande zwischen Fürth und Erlangen. In den Höhendörfern, die dem Rücken des längs der untern oder Erlanger Schwabach hinlaufenden Jurahöhenzuges aufgebaut sind, ist die Obst- und namentlich Kirschbaumzucht von nicht geringer Bedeutung, desgleichen sind die dort gebauten Kartoffel als trefflich weitberühmt.

Das Gebiet an der obern Pegnitz trägt an Land und Leuten die Kennzeichen oberpfälzischer Verwandtschaft. Der Boden ist durchschnittlich fruchtbarer, als in der Nürnberger Umgebung, aber die unproduktive und uncultivirte Area ist von beträchtlichem Umfange, namentlich an den steinigen Gehängen des östlichen Hochlandes. — Neuere Bestrebungen haben aber gezeigt, daß sie nicht uncultivirbar sei. Dazu gebricht es nicht sowohl an Fleiß, dessen das coupirte, theilweise mühselig zu bebauende Terrain überhaupt bedarf, als an Unternehmungssinn und Benützung wirthschaftlicher Erfahrungen. Der Bau erstreckt sich auf Roggen, Dinkel, etwas Gerste, viel Kartoffel, um Lauf insbesondere auch Safran. Von sonderlicher Bedeutung ist der Hopfenbau. Der Altdorfer [1]), Laufer und Hersbrucker Hopfen sind mehr als Mittelgut und gesuchte Waare, der Handel

1) Altdorf rühmt sich unter den Nürnbergischen Städtchen als das Erste, welches Hopfengärten angelegt, und dazu böhmische und namentlich Spalter Fechser verwendet hat. Schon im Jahre 1397 am Freitag nach Lichtmeß ward der Stadt durch „Ruepprecht dem Jüngern, Pfaltzgrau bei Rhein vnnd Hertzog In Bayern" Umgeldrecht verliehen. Zunächst kam Lauf. Die Laufer Spitalrechnungen weisen die Hopfenpreise bis 1601 zurück nach. Hersbruck folgte dem Beispiele erst Anfang des 18. Jahrhunderts, später noch Gräfenberg und Hilpoltstein.

damit eine erkleckliche Erwerbsquelle. In der Umgebung von Hersbruck überhaupt regt sich ein Geist des Fortschrittes. Die Stauvorrichtungen zwischen Happurg und Hohenstadt zu ausgedehnter Wiesenbewässerung sind belangreich. Zur Correktur des Sittenbaches hat sich eine eigene Genossenschaft gebildet u. a. m.

Drittes Kapitel.

Viehwirthschaft.

Die Pferdezucht ist in Mittelfranken von geringer Bedeutung. Die Summe aller Pferde in der Provinz erreicht nicht den vierten Theil jener in Oberbayern. In den Bergdistrikten — auf der Eichstätter Alp, am Hahnenkamm, am Steigerwald, wohl auch am Landrücken — ist der Stand ein sehr geringer, hier insbesondere auch wegen des Mangels an Hutängern, während die Eichstättischen Thalbauern, dann die Bauern des Ansbacher Bezirks und des Landes an der Rezat und Rednitz, wo theilweise große, unvertheilte Gemeindegründe als Weidehuten verwendet werden können, einen reicheren Pferdestand — nicht selten deren 4 und mehr besitzen, brauchbare, kräftige Thiere, bei denen da und dort die Beimischung edleren Blutes wahrzunehmen ist. Die Beschälstationen zu Beilngries, Heidenheim und im Ansbachischen haben bereits nach dieser Richtung gewirkt. Um Thalmässing insbesondere finden sich viel schöne, mittelgroße Pferde mit ausgiebigem Gange. Auch an der Wörnitz nimmt die Pferdezucht Aufschwung. Im Allgemeinen aber liebt der Bauer starke, grobgliederige, für die Feldarbeit diensame Pferde, und trägt für die Nachzucht geringe Sorge. Die Fohlen erhalten weder die ausreichende Ration an Haber, noch werden sie lange genug geschont, sondern meist schon vor der Zeit zum Spanndienste verwendet. — In neuerer Zeit richtet das Kreiscomité des landwirthschaftlichen Vereines für Mittelfranken auf die Pferdezucht sein besonderes Augenmerk, gründete bereits drei Vereinsbeschälstationen mit je einem Hengste edler Raçe, und wurde zu diesem Zwecke auch mit Staatsmitteln unterstützt. Die Wirkungen der allerhöchsten Verordnung vom 10. September 1863 über die Landgestütsverwaltungen sind noch abzuwarten.

Von ungleich höherem Belange ist die Rindviehzucht, namentlich im Ansbachischen. Den erfolgreichsten Impuls hiezu gab Markgraf Alexander durch die Errichtung einer vortrefflichen Schweizer-Maierei zu Triesdorf und die hieraus entsprungenen starken Heerdochsen. Vorzugsweise war es Schweizer Raçe, welche nach Triesdorf verpflanzt wurde und durch Kreuzung mit einheimischem Vieh einen eigenen Schlag bildete, scheckig oder rothbraun, mit ziemlich breitem Kopf, Bug und Rücken, stark und dauerhaft, und von erklecklicher Milchnutzung. Das Ansbacher und Heilsbronner Vieh ist Triesdorfer Abstammung; des schönsten Schlages rühmt sich insbesondere das

Rezatthal von Lichtenau bis Ansbach. Das Ansbacher Faselvieh wird nicht nur fast in ganz Mittelfranken, sondern auch in Schwaben und der Oberpfalz zur Nachzucht verwendet. Es wird trefflich gepflegt und die Stallfütterung gilt vorwiegend. Nur das Galt- und Jungvieh kömmt auf den Trieb, oder es beschränkt sich — wie im Schwabachgrunde — die Weide auf die Mittagszeit. — Im Altmühlgrunde wie am Hahnenkamme, im Uffenheimer Gau, an der Aisch und Rednitz findet sich überall Vieh Ansbacher oder Heilsbronner Schlages von größerer oder geringerer Schönheit und Tüchtigkeit. Schönes, wohlgenährtes Vieh hat insbesondere der obere Altmühlgrund namentlich von Herrieden bis zum Walde, ungleich höher und stämmiger als jenes im Sulzach- und Wörnitzthale, obwohl es sich gleicher Abstammung rühmt. Auch hier ist Stallfütterung eingeführt und Mastung namentlich bei größeren Bauern nicht selten. Sowohl mit Mast- als mit leerem Gangvieh wird lebhafter Handel getrieben, und die Aufkäufer kommen aus weiter Ferne bis vom Maine her und selbst aus Frankreich. Von Feuchtwangen aus wird eine ansehnliche Zahl von Mastochsen nach dem Süden und insbesondere nach München verführt. Zumeist werden die Ochsen vierjährig verkauft mit ihnen ein Theil des Jungviehs, während der andere Theil zur Nachzucht verwendet wird. Die Thätigkeit des landwirthschaftlichen Kreiscomités hat es dahin gebracht, daß zur Hebung der Inzucht gegenwärtig vier Zuchtbullenmärkte im Kreise bestehen, welche fleißig besucht werden. —

Gegenüber dem trefflichen Viehstande im Ansbachischen lassen sich im Eichstättischen nur erst die Anfänge einer rationellen Viehwirthschaft verspüren. Von Weidetrieb und Einzelhut steht der Bauer nicht ab; auf luftige, reinliche Stallungen wird wenig gesehen, und zudem herrschen in den feuchten, den Ueberschwemmungen ausgesetzten Niederungen gerne Seuchen. Im Durchschnitte ist das Rindvieh von geringer Qualität, auf den südlichen Hochflächen ähnlich dem Landvieh des Donauflachlandes um Ingolstadt, mit langem Kopf, magern Hals und schwachem Triel, Brust und Bauch ziemlich schmal; im Altmühlthale und nordwärts hinwider trifft man häufig den dunkelbraunen Kelheimer Schlag. Das sonderliche Augenmerk ist nicht sowohl auf Milchgewinnung als auf die Nachzucht gerichtet. Das Jungvieh wird bis zum dritten oder vierten Jahre herangezogen und dann verkauft. — Auch am Steigerwalde, wo die Einzelhut noch vorzugsweise im Schwange, findet sich durchschnittlich minder schönes und kräftiges Vieh als im nachbarlichen Aischgrunde, und für Züchtung wird wenig Sorge getragen.

Der Vermehrung der Schafheerden und ihrer Veredlung widmete zu Ende des vorigen Jahrhunderts namentlich Markgraf Alexander eine besondere Sorgfalt. Im Jahre 1789 ließ derselbe eine Anzahl ächter Merinowidder und Mutterschafe unmittelbar aus Spanien kommen, welchen unterwegs noch eine Anzahl Roussillon'scher Mutterschafe beigesellt wurde. Den

ansbachischen Unterthanen wurden die Widder zur Belegung ihrer grobwolligen deutschen Schafe geliehen, und bereits nach wenigen Jahren fand sich viel veredeltes Schafvieh im Markgrafthum. Schäfereien wurden auf Staatskosten errichtet; zu Neusees bei Ansbach stund eine ächt spanische Merino-Mutterheerde, auf dem Rothhof (im Bayreuthischen) eine Merino-Mutter- und Lämmerheerde; die nach der Zählung vom Jahre 1759 auf circa 53,500 Stück sich belaufenden Schafe, Hämmel und Lämmer mehrten sich nahezu um die Hälfte. — Die nächstfolgende Zeit wendete ihr Augenmerk von der Züchtung ab. Neuerlich aber hat der Schafstand wieder eine beträchtliche Höhe erreicht. Von den 305,428 Stück Schafen nach der Aufnahme vom Jahre 1863 trifft der vorwiegend größte Theil auf das Ansbacher Gebiet, da im Eichstättischen der Stand ein sehr geringer ist. Die halbveredelten fein- und langwolligen Schafe gewinnen auch nach der Zahl den Vorrang und liefern ein erhebliches Schurgewicht. Von besonderer Bedeutung ist die Frankenberger Stammschäferei, wovon Southdownböcke — im Preise von 80 und mehr Gulden — an Züchter abgegeben werden. —

Was die Schweinezucht betrifft, so wird sie allenthalben auf dem platten Lande wie in den Märkten und Städtchen getrieben. Sie beschränkt sich zwar vorzugsweise auf den Hausbedarf, doch übersteigt die Anzahl der Schweine in Mittelfranken nach den Erhebungen vom Jahre 1863 jene in Oberfranken um mehr als das Doppelte. Hier treffen auf je 100 Tagwerk 3,2, dort 6,2 Schweine. Auch die Mastung geschieht vorwaltend im Interesse der eigenen Hauswirthschaft. —

An Ziegen ist namentlich das Mörnsheimer Thal im Eichstättischen und der Steigerwald reich. Zunächst hieran reiht sich die Partie an der oberen Wörnitz. Es sind die weniger behäbigen Landstriche, welche auch in Mittelfranken durch dieses Hausthier der Armuth gekennzeichnet werden. —

Wir erwähnen schließlich noch der Bienenzucht, die im Ganzen nicht völlig unbedeutend aber doch seit Jahren im Abnehmen ist (neuerlich haben sich Bienenzuchtvereine in Nürnberg und Schwabach gebildet), endlich der Gänsezucht, welche um Gunzenhausen, Wassertrüdingen und am Hahnenkamme eine namhafte Ausdehnung gewonnen hat. Aus dem Landgerichtsbezirke Heidenheim allein werden jährlich an 6000 Gänse nach München verführt. —

II. Gewerbliche Betriebsamkeit

von **Eduard Fentsch.**

Quellen und Literatur.

Den gegenwärtigen Stand des Gewerbewesens und der Industrie Mittelfrankens im Allgemeinen schildert der Jahresbericht der mittelfränkischen Kreis-Gewerbe- und Handelskammer für 1863 (Ansbach 1863); das statistische Material bieten die Tabellen über „die Bevölkerung und die Gewerbe des Königreichs Bayern" nach der Aufnahme v. J. 1861, herausgegeben vom kgl. statistischen Bureau,

München 1862. An die Benützung dieser Quellen reihte sich der vom Verfasser unmittelbar gesammelte Stoff nebst den von vielen Seiten her ihm zugegangenen, dankbar benützten Mittheilungen. Anhaltspunkte zum Vergleiche mit einer jüngeren Vergangenheit boten: Fr. Dr. Göß, Statistik des Fürstenthums Ansbach, Ansbach 1805; Lang, Büttner und Schulz, histor. statist. Beschreibung des Rezatkreises, Nürnberg 1809 u. 1810, und insbesondere Dr. J. Rudhart über die Gewerbe &c. des Königr. Bayern, Erlangen 1827. Materialien für die ältere und neuere Geschichte des mittelfränkischen Gewerbewesens finden sich in Gottfr. Stieber histor. topogr. Nachrichten von dem Fürstenth. Brandenburg-Onolzbach, Schwabach 1761; Ch. G. v. Murr, Beschreibung der Merkwürdigkeiten von Nürnberg und Altdorf, Nürnberg 1778; J. B. Fischer, Geschichte u. ausführl. Beschrbg. v. Anspach, Anspach 1786; G. A. Will, Geschichte und Beschrbg. von Altdorf, Altdorf 1796; J. Dr. W. v. Wintersbach, Geschichte der Stadt Rothenburg a/T., Rothenburg 1826 und 1827; G. W. K. Lochner, Nürnbergs Vorzeit u. Gegenwart, Nürnberg 1845; Rector Dr. Beeg, die Fürther Spiegelmanufaktur (Programm zum Jahresbericht der k. Gewerb- u. Handelsschule zu Fürth für 1856/57); J. Sax, Geschichte des Hochstifts und der Stadt Eichstätt, Nürnberg 1857; zerstreute Aufsätze in den „Uffenheimer Nebenstunden", der „Ansbachischen Monatsschrift" vom J. 1793 und 1794, und in den Jahresberichten d. histor. Vereins für Mittelfranken, dann in einer weiteren, äußerst reichhaltigen Zahl von Monographieen. Einen culturgeschichtlichen Werth nach dieser Richtung haben insbesondere die reichsstädtischen Rathsprotokolle u. Rathsordnungen, das „Expeditionsbuch" des Bürgermeisteramtes zu Neustadt a/Aisch, die zum Theile noch in den magistratischen Archiven verwahrten Zunftsatzungen und Handwerksartikel und Aehnliches, für dessen Conservirung eine erhöhte Rücksicht äußerst wünschenswerth wäre.

Erstes Kapitel.

Allgemeine Gewerbestatistik.

Die höchste Summe des Handwerkerfleißes, der Fabrikthätigkeit und der Industrie unserer Provinz überhaupt concentrirt sich in den Städten Nürnberg und Fürth. In ihrem Weichbilde haben Unternehmungsgeist und gewerbliche Betriebsamkeit bevorzugtes Bürgerrecht. Nürnberg zehrt nicht nur an der Erinnerung jener glänzenden Epoche, da das Steuer des Welthandels in seinen Händen lag; noch immer — und neuerlich mehr als in der jüngeren Vergangenheit — bewährt es seinen Ruf als Emporium des Handels und der Fabrikindustrie. Was es auf der einen Seite an diesem Gebiete während der letzten Jahrhunderte verloren, weiß es sich allgemach auf der anderen Seite zu erobern, und vor Allem pulsirt in seinen Mauern das industrielle Leben des dießrheinischen Bayerns am mächtigsten. — Fürth, dessen Bedeutung als Fabrik- und Handelsplatz im Laufe weniger Jahrzehente zu einer erstaunlichen Höhe gedieh, wetteifert mit der nachbarlichen weiland Reichsstadt, welche von der jungen Nebenbuhlerin in einzelnen Zweigen der Industrie nahebei überflügelt ward. — Im Verhältnisse zu dem, was Nürnberg und Fürth auf diesem Felde menschlicher Thätigkeit und Strebsamkeit leisten, ist die an sich sehr achtbare Summe aller übrigen industriellen Errungenschaften der Provinz von minderem Belange. Unter solchen Voraussetzungen mag es sich ziemen, den Städten Nürnberg und Fürth und dem, was zu ihrem Industriebezirk wie ein organisch angewachsener Theil gehört, eine eigene Stelle in der Reihe dieser Schilderungen anzuweisen. Nach dem gleichen Verhältnisse können wir uns aber auch in dem allgemeinen Theile kürzer fassen. An die Spitze dieses Letzteren stellen wir eine statistische Uebersicht. Die nachfolgenden,

durch Herrn M. Siebert zusammengestellten Tabellen weisen den Stand vom Jahre 1861 aus:

A. Handwerker und vorherrschend für den örtlichen Bedarf beschäftigte Gewerbtreibende.

	Meister und für eigene Rechnung arbeitende Personen.	Gehilfen und Lehrlinge.
Unterabtheilungen nach Art der Beschäftigung:		
I. Bereitung von Nahrungsmitteln . . .	3811	2298
II. Persönliche Dienstleistungen . . .	473	277
III. Bereit. v. Stoffen f. gewerbl. u. häusl. Zwecke	478	268
IV. Verfertigung von Stein-, irdenen und Glaswaaren	646	610
V. Bauhandwerker	1104	6413
VI. Maschinen-, Mühlen-, Wagen- u. Schiffbau	761	433
VII. Metallarbeiter	3305	3690
VIII. Instrumentenmacher	284	236
IX. Bereitung von Gespinsten und Geflechten	303	253
X. Zurichtung von Geweben	228	121
XI. Bereitung von Lederwaaren	2827	3462
XII. Bereitung fertiger Kleidungsstücke . .	3109	2036
XIII. Verfertigung von Holzwaaren	2468	2339
XIV. Verfertigung kurzer Waaren von Holz, Horn, Bein, Metall, Bernstein . . .	1562	1487
XV. Gewerbzweige für Kunstdarstellungen und Ausschmückungsgegenstände	817	353
Summe	22176	24276

B. Gehende Webstühle.

	Stühle.	Meister.	Gehilfen und Lehrlinge.
a) in Seide und Halbseide	26	10	27
b) in Baumwolle und Halbbaumwolle . .	822	587	300
c) in Leinen	3210	2416	973
d) in Wolle und Halbwolle	265	195	115
e) für Strumpfweberei und Wirkerei . .	995	633	327
f) für Bandweberei	13	11	2
g) zu sonstigen Geweben	61	42	29
h) als Nebenbeschäftigung	273	—	—
Summe	5665	3894	1773

C. Fabriken.

	Anstalten.	Direktions-Personal.	Arbeiter.
I. Zubereitung von Spinnstoffen, Maschinen-Spinnereien und Zwirnereien:			
a) in Wolle	10	12	266
b) in Baumwolle	2	3	35
c) in Flachs, Hanf und Werg	1	1	4
d) Garnfabriken	10	14	130
II. Zeug- und Bandwaaren-Manufaktur:			
a) Tuchfabriken	7	13	43
b) Fabriken für andere wollene Zeuge . .	1	1	17
c) „ für baumwollene Zeuge	5	5	37
d) „ für leinene Zeuge	4	4	5
e) „ für Bänder- und Posamentierwaaren 2c. 2c.	5	21	165
f) „ für Teppiche	2	2	2
g) „ für Strumpfwaaren	7	7	91
h) „ Garn- und Stückbleichen	12	9	11
i) „ Färbereien und Zeugdruckereien	18	9	32
k) Wachstuch- und Wachstafftfabriken . .	1	1	8
III. Metallproduktion:			
a) Eisenwerke	5	10	67
b) Stahlwerke	1	1	12
c) Blei- und Silberwerke	2	2	23
d) Zinkwerke	2	3	21
e) Kupferwerke	9	6	65
f) Messingwerke	8	6	135
g) Zinnwerke 2c. 2c.	2	3	13
IV. Fabriken für Metallwaaren:			
a) Maschinenfabriken	3	44	573
b) Hecheln-, Kämme-, Webstühle- u. Webergeschirrfabriken	2	2	5
c) Eisenbahnwagen- u. andere Wagenfabriken	1	1	1022
d) Eisen- und Blechwaarenfabriken . . .	13	11	132
e) Stahlwaarenfabriken	1	1	7
f) Eisengießereien	5	12	302
g) Pulvermühlen, Schrot- und Zündhütchenfabriken	2	2	25
h) Nadelfabriken	29	29	157
i) Gold-, Silber- und leonische Waaren-Manufakturen	13	19	739
k) Neugold-, Neusilber- und Plaquéwaarenfabriken	2	2	23
l) Kupfer-, Bronze- und Messingwaarenfabriken	12	14	59
Seite	197	270	4226

Fabriken.	Anstalten.	Direktions-Personal.	Arbeiter.
Uebertrag	197	270	4226
V. Bereitung von mineralischen u. gemischten Stoffen für gewerbliche, officinelle u. häusliche Zwecke[1]:			
a) Kalkbrennereien	119	47	119
b) Ziegeleien	238	180	711
c) Cokes- und Gasbereitungs-Anstalten	5	12	43
d) Chemikalien- und Farbenfabriken	30	39	384
e) Zündwaarenfabriken	6	4	49
f) Parfümeriefabriken	2	1	6
g) Glashütten	2	2	43
h) Glasschleifereien und Polirwerke	28	24	362
i) Spiegelglasfabriken	6	13	187
k) Steingut- und andere Irdwaarenfabriken	1	1	2
VI. Zubereitung von Pflanzen- und Thierstoffen für den gewerblichen und häuslichen Bedarf:			
a) Pott- und Waidaschsiedereien	26	27	10
b) Theeröfen und Pechsiedereien	2	2	1
c) Leimsiedereien und Gelatinfabriken	7	7	8
d) Wachsbleichen und Wachswaarenfabriken	7	6	8
e) Stearinlicht- und Seifenfabriken	8	9	30
f) Knochenmühlen, Beinschwarz- und Kunstdüngerfabriken	3	2	5
VII. Holzwaaren, Papier und kurze Waaren:			
a) Sonnen- und Regenschirmfabriken	17	16	6
b) Knopffabriken	7	7	30
c) Möbelfabriken	3	2	17
d) Spielwaarenfabriken	15	9	61
e) Bein- und Hornwaarenfabriken	6	9	149
f) Gummi- und Guttaperchawaarenfabriken	2	2	1
g) Papier- und Pappefabriken	22	20	225
h) Tapeten- und Buntpapierfabriken	22	24	113
i) Bleistift- und Stahlfedernfabriken	21	32	898
k) Lederwaaren und Kartonnagefabriken	8	8	117
l) Spielkartenfabriken	2	2	27
m) Papiermachéwaarenfabriken	3	4	19
n) Fabriken für lakirte Waaren und Lampen	2	2	12
o) Strohwaarenfabriken	6	8	43
VIII. Mühlen:			
a) Walkmühlen	19	16	5
b) Gypsmühlen	61	24	51
c) Oelmühlen und Raffinerien	161	74	90
d) Lohmühlen	48	23	74
e) Säg- und Fourniermühlen	378	84	255
f) Getreidemühlen	1128	1118	1202
Seite	2618	2130	9589

1) Apotheken sind in der Gewerbestatistik des Zollvereins für 1861 nicht aufgeführt.

Fabriken.	Anstalten.	Direktions-Personal.	Arbeiter.
Uebertrag	2618	2130	9589
IX. Verzehrungsgegenstände:			
a) Stärke-, Kraftmehl-, Nudel- u. Sagofabr.	5	6	15
b) Chocolade-, Kaffeesurrogat- u. Senffabr.	63	45	71
c) Tabak- und Cigarrenfabriken	63	67	613
d) Essigfabriken	43	41	28
e) Bierbrauereien	980	785	1278
f) Branntweinbrennereien	749	283	242
g) Schaumweinfabriken	1	1	2
X. Andere Fabrikzweige:			
a) Steinbrüche für Lithographiesteine und Dachplatten	75	67	286
Summe	4597	3425	12124

Anmerkung. Die auffallend geringen Zahlen bei einzelnen Anstalten bezüglich des Direktionspersonals und der Arbeiter sind dadurch zu erklären, daß jene meist mit andern schon benannten Anstalten verbunden und das Personal, als in beiden beschäftigt, nur einmal aufgeführt ist.

D. Dampfmaschinen.

	Zahl.	Pferdekräfte.
a) für Schneidemühlen	2	12
b) für Getreidemühlen	2	36
c) für Spinnerei, Weberei und Walkerei .	9	86
d) für Maschinenfabriken	13	290
e) für sonstige metallische Fabriken . . .	6	77
f) für andere Fabrikzweige	28	193
g) für Transport- und Handelsgewerbe . .	5	69
Summe	65	763

Anmerkung. Da die Eisenbahnen nicht den einzelnen Kreisen, sondern dem ganzen Königreiche angehören, so können die Lokomotive nur in den Haupttafeln für das Königreich aufgeführt werden.

E. Handel und Handels-Vermittelung.

	Geschäftsinhaber.	Gehilfen.
a) Kaufleute u. Commissionäre ohne off. Läden	678	636
b) Kaufleute mit offenen Verkaufsstellen	2005	810
c) Herumziehende Händler u. Lumpensammler	2733	—
d) Banquiers, Geld- und Wechselhandlungen	17	54
e) Geld-, Waaren- u. Schiffsmäkl. im Großhdl.	4	—
f) Mäkler im Kleinhandel u. Spediteure .	423	27
g) Auktionator., Agent., Commission, Pfandl.	162	4
Summe	6022	1531

F. Schifffahrt.

Segel- und Ruderschiffe auf Flüssen 13 mit 23,313 Ctr. Tragfähigkeit,
Zahl der Schiffseigenthümer 11
Zahl der Schiffsmannschaft 30

G. Landtransport.

a) Die Eisenbahnen finden ihre Aufnahme in der Gewerbetafel für das Königreich.
b) Fracht-, Stadt- und Reisefuhrwerk:
Länge der Chausseen in Meilen . . . . 441,56.
Zahl der Fuhrleute . . . . 255.
Zahl der Knechte . . . . 204.
Zahl der Pferde . . . . 714.

H. Gast- und Schankwirthschaft.

	Geschäftsinhaber.	Diener.
a) Gasthöfe, Krüge und Ausspannungen . .	1640	971
b) Speisewirthe und Garköche . . .	203	113
c) Schankwirthe, Tabagisten, Billardhalter .	1579	385
Summe	3422	1469

I. Anstalten und Unternehmungen zum literarischen Verkehr.

	Anstalten.	Direktions-Personal.	Gehilfen und Arbeiter.
a) Schriftgießereien	2	2	9
b) Buch- und Notendruckereien	24	23	184
c) Kupfer- und Stahlstich-, Holzschnittdruckereien und lithographische Anstalten . .	57	24	159
d) Buch-, Kunst- und Musikalienhandlungen	34	34	40
e) Antiquare und Antiquitätenhändler . .	14	14	2
f) Leihbibliotheken	9	9	4
Summe	140	106	398

Wir begleiten diese Statistik mit folgenden allgemeinen Bemerkungen: Nach der Zählung vom Jahre 1861 betrug die Civilbevölkerung Mittelfrankens 133,096 Familien oder 537,087 Seelen (vergl. S. 850). Gegenüber dieser letzteren Seelenzahl beträgt die Gesammtsumme der Handwerker, Fabrikanten und sonstigen Geschäftsinhaber zu 80,681 = 15,1 Prozent. Die industrielle Bevölkerung ist demgemäß noch stärker vertreten, als in dem gewerbthätigen Oberfranken, wo sie etwa 13,8 Prozent der Gesammt-

einwohnerschaft erreicht [1]). Hiebei kömmt noch zu berücksichtigen, daß seit dem Jahre 1861 der Fabrikbetrieb sich erhöhte, und daß insbesondere durch die im Jahre 1862 vor sich gegangene Erweiterung der Categorie der sog. freien Erwerbsarten und der Freigebung des Handels mit Landesprodukten s. a. das Contingent der Industriellen einen namhaften Zuwachs erhielt. — Bemerkenswerth für die Bewegung des industriellen Lebens ist, daß nach der statistischen Uebersicht in Dr. J. Rudhart „Zustand des Königreichs Bayern" v. J. 1827 (B. II. Tab. 43) nach einer Anzahl von 41,536 Gewerben etwa 2,8 Familien auf je ein Gewerbe trafen, während die Gesammtsumme der Gewerksleute und Handarbeiter nur 5,06 Prozent der Familienzahl betrug. Bis zum Jahre 1861 hat sich das Verhältniß in der Weise geändert, daß auf ein Gewerbe circa 3,04 Familien treffen, während hinwider die Summe aller Gewerbsmeister und Arbeiter etwa 6,05 Prozent der Familienzahl repräsentirt. Das selbständige Gewerbe concentrirte sich demgemäß, während die Arbeiterzahl an Ausdehnung gewann. Selbstverständlich müssen wir die angegebenen statistischen Momente bei dieser Folgerung als richtig voraussetzen. —

Zweites Kapitel.

Die Hauptzweige der Industrie, des Gewerbes und Handels der oberfränkischen Provinz — mit Ausnahme von Nürnberg und Fürth.

Im Eichstättischen wie auf dem ganzen Juragebiet und seinen Vorlanden ist die Industrie ziemlich bedeutungslos. Das technische Gewerbe ist auf Stadt und Markt verwiesen; jenseits ihrer Mauern sitzt eine Bauernschaft gerechten Schlages, die dem Handwerke ferne steht. Gewerkschaften, welche es zu sonderlicher technischer Vollendung oder zu einem über das Lokalbedürfniß namhaft hinausreichenden Markt für ihre Produkte gebracht haben, mögen sich wenige finden. Das gilt mit gewisser Beschränkung selbst von Eichstätt, dem gewerblichen Hauptsitze dieser Gruppe. Allgemein ist die Hoffnung, daß die Vollendung des Eisenbahnnetzes regeren Verkehr und besseren Absatz hervorrufe. Hinwider bietet der Jura montane Schätze, die gewerbsmäßig ausgebeutet werden, in großer Masse. Dolomit- und Jurakalksteinbrüche besitzt das Altmühlthal, insbesondere die Umgebung von Beilngries, in nicht geringer Zahl. Erstere liefern geschätztes Baumaterial, während der Jurakalkstein zu Barren, Pfeilern ꝛc. ꝛc. verwendet wird. Auf der Hochebene an beiden Ufern der Altmühl, namentlich auf dem Gaberberg

---

1) Vergl. B. III. S. 450. Hiebei ist freilich das sehr belangreiche Moment in Zurechnung zu bringen, daß in Oberfranken die industrielle Bevölkerung auf einen verhältnißmäßig kleinen Gebietstheil zusammengedrängt ist.

und den nördlichen Höhen Eichstätts sind reichhaltige Schieferplattenbrüche, welche treffliches Deckmaterial sowohl als unregelmäßige Platten für ländliche Bauten, als auch in zugerichteter Form als sog. Zwickplatten liefern. Die Ausnutzung geschieht nicht sehr planmäßig, und nähert sich vielfach dem Raubbaue; die Nachfrage ist jedoch eine wachsende, insbesondere zufolge der erleichterten Verführung auf dem Donaumainkanale. So wird der Bevölkerung manigfacher Verdienst geboten, denn ein geschickter Arbeiter zwickt des Tages 5 bis 600 Platten ohne übermäßige Anstrengung, und erhält für das Hundert 12 kr. und mehr. — Um Mörnsheim aber wird bereits der kostbarere lithographische Stein gebrochen, dessen Gewinnung und Verarbeitung noch immer reichen Verdienst gewährt, obwohl die Erfindung der Photographie der Nachfrage Abbruch gethan hat. — Das Schutterthal hat mehrere Glasschleifen von mittlerem Betriebe aufzuweisen. Erwähnenswerth ist die seit dem Jahre 1852 zunächst Denkendorf an der bayerischen Grenze bestehende Dampfschneidsäge von Baumeister Prinzner in Beilngries. Schon zu Ende des vorigen Dezenniums wurden durch 13 Sägen gegen 3000 Klafter Werkholz zu Plochhölzern verarbeitet, die nach sog. Riegen (je 250 Stücke 8, 10 oder 12″ breite, ³/₄″ dicke und 10¹/₂′ lange Bretter) ausschließend als Handelsartikel auf den Ludwigkanal gingen. Neuerlich hat sich die Produktion, zu welcher der Köschinger Forst seinen Holzreichthum bietet, vermehrt. — Einen weiteren nicht unwesentlichen Handelsartikel bilden die Faßreife, die namentlich aus dem Holzlande in beträchtlicher Quantität kommen und in Nürnberg Stappelplatz finden. Auch der Handel mit Hopfenstangen aus den Bauernwaldungen am Hahnenkamm und Umgebung ist von einigem Belange. — Eine nicht unerhebliche Ausbeute gewährt die Thongrube bei Dietfurt in der Nähe Treuchtlingens, von der Gemeinde zu Eigen besessen. Sie liefert das Material zu dem bekannten „Treuchtlinger Geschirr“, dessen Absatz ein ziemlich großer und ausgedehnter ist. Die Grube liefert jährlich an 1400 Maaß zu 20 Kubikfuß im Preise von ungefähr 1 fl. 18 kr. — Eine ganz sonderliche industrielle Thätigkeit entwickelt der nordwestliche Theil der Wassertrüdinger Umgebung. Da findet sich eine ziemliche Anzahl von Tropfhäuslern, welche den ganzen Sommer hindurch sich auf Wanderschaft befinden, anständig zu betteln verstehen, und mit der Errungenschaft sich Werch einkaufen, welches im Winter zu Hopfensäcken verarbeitet wird. —

Ungleich bedeutender als in Eichstätt ist die gewerbliche Regsamkeit in Dinkelsbühl. Hier hat die Wollwaarenfabrikation des Kreises ihren Sitz. Dieser Industriezweig wird schwunghaft betrieben, beschäftigte im Jahre 1863 gegen 1000 Menschen und hatte lebhaften Absatz nach den Zollvereinsstaaten, nach Holland, Tyrol und der Schweiz, wogegen der frühere namhafte Export nach Amerika in Folge der kriegerischen Wirren sehr beschränkt wurde. Die hiemit in Verbindung stehende, vor einigen

Jahren gegründete mechanische Streichgarnspinnerei mußte bei diesem lebhaften Aufschwunge der Fabrikation erst jüngst die Zahl ihrer Spindeln wieder vermehren. — Unter den Gewerben sind es namentlich die Lebküchnereien, dann die Gerbereien, Färbereien, Bürsten- und Pinselfabriken, welche sich eines lebhaften Geschäftsverkehrs erfreuen. Zur weiteren gedeihlichen Entwickelung ihrer gewerblichen Zustände bedürfte die Stadt nur noch des Hereinziehens in das Verkehrsnetz der Eisenbahnen. —

Der Landrücken ist nicht arm an Steinbrüchen, ergiebigen Sand- und Lehmgruben. An der Wieseth bildet der Calmus, der dort in reicher Flora gedeiht, einen Handelsartikel, welcher seinen Markt in Nürnberg findet. Im Allgemeinen ist aber selbst in den Städtchen und Märkten der Frankenhöhe der Gewerbebetrieb ein äußerst anspruchloser. Aehnliches gilt vom Tauberthale, dem Uffenheimer Gau und dem Aischgrunde. Rothenburg, die Stadt, versieht den Taubergrund und die weitere Umgebung mit den Erzeugnissen seiner Lokalgewerbe, deren Absatz aber durch den württembergischen Hausirhandel einigermaßen beeinträchtigt wird. Von Belang ist die Fabrikation der Lebkuchen. Einzelne Fabrikanten, wie die Firma „Heller" produzirten Ende der 50er Jahre über 15,000 Pfd. Lebkuchen. Auch der Handel mit Landesprodukten nach auswärts wird lebhaft betrieben, und die Eröffnung der Ansbach-Würzburger Bahnstrecke wird eine günstige Wirkung nach dieser Richtung nicht verfehlen. Die Taubermühlen verarbeiten bedeutende Fruchtquantitäten. Ihnen und der Sitte, daß ehedem der Mehlbedarf der Stadt durch Esel beigeschafft wurde, verdanken die Rothenburger ihren indiskreten Spitznamen „Tauberesel". Vordem war aber das Mühl- und Bäckengewerk der Reichsstadt gleich berühmt, und noch ist das Sprüchlein übrig:

Zu Rothenburg an der Tauber
Ist das Mühl- und Bäckenwerk sauber!

Der weiße Gau befriedigt seine gewerblichen Bedürfnisse in Uffenheim. Das commerzielle Gewerbe des Städtchens ist ohne Bedeutung, etwa mit Ausnahme der Rothgerberei, die selbst unmittelbare Geschäfte in Leipzig abmacht. Auch Neustadt an der Aisch hat tüchtige Gerber und Färber. Sonst besitzt der obere Aischgrund nur seine Gypsbrüche, der untere seinen Hopfenhandel; im Uebrigen gilt der Bauer. Dagegen weiß der Steigerwäldler, dem es an genügendem Grundbesitze fehlt, durch allerlei kleine Unternehmungen und Handelsgeschäfte den Unterhaltsbedarf zu ergänzen, und erweist sich hierin unvergleichlich fleißiger und rühriger als der Spessarter oder Rhöner. Zu dieser industriellen Thätigkeit im Kleinen muß ihm vorzugsweise der Wald das Material liefern. Er kocht Wachholderbeerlatwerge, brennt Kohlen, schwehlt Wagenschmiere in eigenen, nicht sonderlich anmuthigen sogenannten Schmierhütten, treibt Holzhandel und verfertigt selbst Schnitzwaaren. Reicht auch seine Kunstfertigkeit nicht weiter als bis zur

Herstellung von Schaufeln, Flachsbrechen, Muldern und Metzen, so weiß er sie doch weit und breit zu verwerthen, und im ganzen Frankenlande begegnet man Steigerwäldler Kärrnern, welche ihren bescheidenen Vorrath von derlei Artikeln an Mann zu bringen suchen. Bei ihrer staunenswerthen Genügsamkeit wissen sie trotz des geringen Arbeitslohnes doch ein kleines Sümmchen als Ersparniß mit heim zu bringen. Den erklecklichsten Gewinn bringt der Daubholzhandel, der namentlich an der Mittelebrach von Bedeutung ist, und der Handel mit Weinpfählen. Die Resultate beider sind von der Güte der Weinjahre abhängig. Gedeiht die Rebe, so steigt auch diese Waare im Werthe. Markt Einersheim bildet insbesondere den Stappelplatz für den Weinpfahlhandel, und die Firmen „Klaftinger" und „Knorr" haben Credit und guten Klang. Der Verschleiß der Pfähle geschieht nach sog. Bürden, d. h. je 100 Stücke, welche im Preise von 30 kr. und 1 fl. schwanken. — Auf dem platten Lande war ehedem die Glasfabrik zu Fabrik Schleichach von besonderem Belange. In Reichmannsdorf bei Schlüsselfeld ist eine Steingutfabrik etablirt. —

Wir wenden unsere Blicke gegen das mittelfränkische Binnenland, dessen Gewerbsthätigkeit in der Provinzhauptstadt Ansbach ihren Mittelpunkt hat. Die Lokalgewerbe stehen auf einer anständigen Stufe technischer Geschicklichkeit. Der Handel beschränkt sich in größerer Ausdehnung nur auf Landesprodukte und Vieh; die drei Ansbacher Roßmärkte und die Rindviehmärkte nehmen an Frequenz und Absatz zu. Doch hat Ansbach auch einen nicht unerheblichen Fabrikbetrieb. Eine auf Aktien gegründete Cigarrenfabrik ist in stätiger Zunahme begriffen, beschäftigt bereits über 100 Arbeiter, und prosperirt so gut, daß das Aktienkapital namhaft vermehrt werden mußte. Vor kurzer Zeit wurde eine Wollenspinnerei errichtet, welche Erfolg hoffen läßt. Für Preßhefenfabrikation in Verbindung mit Spiritusfabrikation besteht ein großes Etablissement, welches bedeutende Versendungen in die Zollvereinsstaaten macht und für sein vorzügliches Fabrikat guten Absatz findet. Eine größere Ziegelei, eine Kunstmühle und eine Strohmosaikfabrik stehen in gutem Betriebe und nehmen gedeihlichen Fortgang.

Indem wir bezüglich Nürnbergs und Fürths auf die aus kundiger Feder geflossene Abhandlung des nächsten Kapitels verweisen, haben wir im Osttheile der Provinz noch der gewerbsamen Städte Erlangen und Schwabach zu erwähnen, obwohl letzteres den entschiedenen Charakter eines Fabrikstädtchens, den es früher hatte, neuerlich verlor, da die größeren Fabrikanten nach Nürnberg übersiedelten und der Bürger sich am Grundbesitz entschädigt. Unter den commerziellen Gewerben Erlangens behauptet die Kamm-, Handschuh-, Bürsten- und Spiegelfabrikation einen ehrenvollen Rang. Elfenbein- und Hornkämme erzeugt der größere Fabrikbetrieb schön und concurrenzfähig, ordinäre Klauenkämme die Handarbeit. Der Fabrikbetrieb geschieht zum Theile unter Anwendung von Dampfkraft. —

Die Handschuhfabrikation nimmt an Bedeutung zu. An 400,000 Paar Handschuhe werden in Nürnberg und Erlangen gefertigt, für welche geregelter Absatz vorhanden ist. Die größeren Fabrikanten besorgen auch die Gerberei und das Färben des Leders. — Die Veredlung, Belegung und Versilberung des halb- und dreiviertel weißen Spiegelglases geht — nach Nürnberg und Fürth — fast ausschließlich von Erlanger Häusern aus. Aus den kleineren und geringeren Sorten wird eine überraschende Manigfaltigkeit an Spiegeln erzeugt, welche nach allen Welttheilen hin Absatz finden. Der zunehmende Luxus an Schaufenstern und das Bedürfniß der Photographie stellt das Gleichgewicht zwischen Produktion und Verbrauch her. — Die Rogler'sche Bürstenfabrik, welche fast ausschließend für den Export arbeitet, beschäftigt an 100 Arbeiter. — Eines der bedeutendsten Etablissements ist die in Erlangen gegründete Aktienziegelei, welche im Jahre 1862 gegen 3 Millionen Backsteine produzirte und circa 17,000 Ztr. Kalk brannte. Für beide Artikel fanden sich gute Absatzquellen. Die gleichfalls auf Aktien erbaute, vorläufig auf einen Betrieb von 30,000 Spindeln eingerichtete Spinnerei hat erst Anfang 1864 die Aufstellung ihrer Maschinen vorgenommen. — Die belangreichste Industrie Schwabachs ist in leonischem, Messing- und Stahldraht. Die Einrichtung der Fabriken schreitet mit den neuen Erfindungen vorwärts, und das Fabrikat hat auch auswärtigen Markt [1]). Sie beschäftigen, gleich den nicht minder bedeutenden Nähnadelfabriken, eine große Anzahl Hände, namentlich auch viele sogen. Heimarbeiter, welche sich des Meistertitels rühmen, von dem eigentlichen Fabrikarbeiter aber nur dadurch sich unterscheiden, daß sie für den Fabrikanten im Stücklohne zu Hause arbeiten. Die Fabrikation der Nähnadeln nimmt zwar neuerer Zeit auch in technischer Beziehung einen Aufschwung, aber der frühere weitverbreitete Ruf der Schwabacher Nadeln hat manchen Abbruch erlitten; sie ließen sich insbesondere von den Niederländern überflügeln. — Neu entstanden und in guter Prosperität sind eine Cichorienfabrik und eine Dampfschneidsäge. — Die zahlreichen Baumwollenweber der Stadt leiden unter der gegenwärtigen Baumwollenkrisis. Arbeit und Absatz wird nur einigermaßen dadurch wieder erhöht, daß sie sich auf die Leinenweberei verlegen. Das letztere Hilfsmittel können aber die gleichfalls sehr zahl-

---

1) Auch Roth hat eine leonische Drahtfabrik, dann etliche Nadler und Metallschläger, betreibt jedoch sein Gewerbe ohne sonderlichen Schwung. Insbesondere aber ist das Nadlergewerbe seinem Umfange nach für das Städtchen Pappenheim von Belang. In technischer Beziehung ist das weniger der Fall, obwohl früher der Export in die Levante ein sehr bedeutender war. Welche Verwendung dort das mittelmäßige Fabrikat fand, konnte ich nicht ermitteln. Der Ausbruch des Krimkrieges wirkte in hohem Maaße störend auf den Absatz. Aber die Pappenheimer Nadler zogen es vor, wenn das Geld reichte, auf Lager zu arbeiten, oder wenn nicht — in den Steinbrüchen Verdienst zu suchen, ehe sie vom alten Verfahren abließen und feinere brauchbarere Waare lieferten. —

reichen Strumpfwirker nicht ausbeuten. Ihre Geschäftsstockung erhöht sich noch dadurch, daß in Folge der hohen Baumwollenpreise nun auch die mitbenützte Schafwolle theurer geworden ist. Gleiches ist der Fall bei den Erlanger Strumpfwirkern, deren Anzahl an 200 streift. Auch die Strumpfwirker sind meist Heimarbeiter, welche von den großen Fabrikanten — wie Fischer und Eiffländer in Erlangen — das Material empfangen, und gegen Gesellenlohn daheim verarbeiten. Uebrigens war die Erlanger wie die Schwabacher Strumpfwirkerei von der sächsischen jeweils überflügelt.

Schließlich gönnen wir noch einen gemeinsamen Ueberblick jenem Gewerbsbetriebe, der für ganz Bayern von hervorragender Bedeutung ist, — der Bierbrauerei. In erster Linie steht in dieser Beziehung Erlangen, dessen Produkt — von bewährter Güte — weit über den Lokalbedarf und jenem der näheren Umgebung reicht. Im Jahre 1863 steigerte sich der Verschleiß von Erlanger Versandtbier namentlich nach Mittel- und Norddeutschland auf 109,091 Eimer und überstieg jenen Nürnbergs um circa 28,000 Eimer.— Nächst Nürnberg und Fürth ist auch in Ansbach und Eichstätt der Betrieb der Bierbrauereien schwunghaft. In Ansbach wurde erst vor kürzerer Zeit eine größere Brauerei mit Dampf eingerichtet. Selbst in den kleineren Städtchen des östlichen Mittelfrankens, namentlich wo sich Hopfenbau findet, wie in Hersbruck, Altdorf, Schwabach, Gunzenhausen &c. &c. wird gutes Gebräu fabrizirt, durchweg besser als im Westtheile. Führt doch Schwabach einen „Bierschüpfen" selbst im Wappen. Das „Farrnbacher Weißbier" steht wegen seiner Güte in hohem Rufe, und wird lebhaft exportirt. Anderwärts muß die Zahl der Bräuereien die Qualität des Fabrikates ersetzen. So hat das kleine Windsheim nicht weniger als 19 Bräuereien. In der Altdorf-Hersbrucker Jurabucht gilt noch zum Theile allgemeines Brau- und Schenkrecht wie in der Oberpfalz [1]). — —

Wie im Landwirthschaftsbetriebe, so kündet sich auch im Gewerke Mittelfrankens, in seiner Industrie und seinem Fabrikwesen eine anerkennenswerthe Strebsamkeit und ein Verständniß jener progressiven Anforderungen,

---

1) In Altdorf z. B. haftet die Bräugerechtigkeit auf etwa 90 Bürgershäusern. Wer Bier braut, kann es auch über die Gasse schenken, und in seinem Hause Gäste setzen; das heißt der Flinter. In Lauf geht der Flinter herum und wird durch einen ausgehängten grünen Buschen bezeichnet. Ueberhaupt galt und gilt zum Theile noch der Wechsel des Schenkrechtes. In Eichstätt z. B. durften die Bräuer nach dem Loose je zu dritt ihr Sommerbier immer nur 4 Tage lang auf ihren Sommerkellern verzapfen. Der „Schrötter-Obmann", auch „Pamphili" genannt, zog dann durch die Straßen, und verkündete durch Ausruf: „Ho — ho — braun's Bier! d'Maaß Bier um . . . . Pfenning, beim . . . . .' a' frisch Foos!" Für die Schenktage kennzeichnete der Bräuer Haus und Keller mit einem Fichtenbaum. — In Schwabach, Altdorf &c. war für Braunbier auch der Ausdruck „Rothbier" geläufig. Die technischen Bezeichnungen des Bräupersonals waren: Mulzer, Poßler oder Abrührer und Bräupagen (Lehrjungen).

welche die Gegenwart an den Fleiß, den Unternehmungsgeist und die Energie des Bürgers stellt. In höherem oder geringerem Maaße — denn auch hier wirkt die Nähe oder Entfernung von den Mittelpunkten der Intelligenz und des wissenschaftlichen Verkehrs — trägt man fast allerwärts der völlig geänderten Struktur unserer Zeit Rechnung, überwindet Vorurtheile, bahnt sich neue Wege und baut ein neues Feld an, wenn die Strömungen der Gegenwart das alte versandeten. Wir sprechen von der Erscheinung im Allgemeinen, und lassen dabei wohl die Ausnahmen gelten. Mit der vorstehenden Schilderung waren wir bemüht, für diese Behauptung einzelne Beweisstücke zu liefern; auf eine Vollständigkeit derselben müssen wir verzichten. Aber eines Momentes sei noch Erwähnung gethan, in welchem unsere Ansicht über die mittelfränkische Industrie entscheidende Gewähr findet. Nirgends in Bayern fand das Streben nach einer freien, ungehemmten Entwickelung des Gewerkes einen so ungescheuten und energischen Ausdruck, als in Mittelfranken. —

Drittes Kapitel.

Der Nürnberg-Fürther Industriedistrikt

von Dr. Beeg.

Schon die Bezeichnung „Nürnberger Waare“, die seit Jahrhunderten in der Handelswelt gebräuchlich ist, würde allein es rechtfertigen, daß der Besprechung der Nürnberger Industrie ein besonderer Abschnitt gewidmet ist. Bei der Eigenthümlichkeit einzelner Zweige derselben und der selbständigen historischen Entwickelung, welche ihr ganzer Organismus im Lauf der Jahrhunderte gewonnen, sind indessen noch andere Gründe zu deren spezieller Besprechung gegeben. Es ist dabei nicht nur die gewerbliche Thätigkeit zu betrachten, welche im Weichbilde der Stadt selbst ihren Sitz hat, sondern auch die der benachbarten Orte, vornehmlich der Stadt Fürth, dann der größeren und kleineren Orte: Schweinau, Sündersbühl, Stein, Schniegling, Doos, Farrnbach, Zirndorf, Kadolzburg, Lauf u. s. w., demnach ein größerer Distrikt, den wir als Nürnberg-Fürther Industriebezirk bezeichnen wollen. Derselbe kann jedoch unmöglich scharf begrenzt werden; er erstreckt sich in tausend Verzweigungen, die kaum zu verfolgen sind, in weitere Ferne. — Es gleicht die Industrie dieses Bezirkes in der That einem lebenskräftigen Baume, welcher seine absterbenden Zweige immer wieder durch neue Schößlinge ersetzt, während die alten Hauptäste sich mehr oder minder unverändert halten. Die Wurzeln dieser Industrie greifen in ferne Jahrhunderte zurück und sind mit der Geschichte der Stadt selbst innig verwachsen. Die äußeren Verhältnisse sind im Ganzen der Entfaltung wenig günstig gewesen. Auf einem ziemlich sterilen Boden, der in seinem Schooße

keine Schätze nützlicher Metalle und Kohlen birgt, entfernt von starken Strömen, welche dem Handel eine leichtbenützbare Wasserstraße oder den Gewerben eine ausgiebige mechanische Kraft für den Maschinenbetrieb geboten hätten, überhaupt durch keinen besonderen Vortheil der Lage begünstigt, hat die Einwohnerschaft der alten Stadt Nürnberg es blos dem energischen Unternehmungsgeist und der Intelligenz ihrer Bürger zu danken gehabt, daß Gewerbe und Handel zu hoher Blüthe gelangt sind. Das Zunftwesen hat durch allerlei verständige Ordnungen und Einrichtungen hiezu in entschiedenster Weise beigetragen, und den Gemeinsinn und die Strebsamkeit des Handwerkerstandes gekräftigt, der durch die Betheiligung am politischen Regimente der freien Reichsstadt, welche einzelnen Zünften schon sehr frühzeitig (1370) zugestanden worden war, ein erhebendes Gefühl selbständiger Würde in sich ausbildete. Die Zunfteinrichtungen Nürnbergs wurden in anderen Städten vielfach als Muster genommen; so sandte Augsburg 1548 den Heinrich Rehlinger und Max Pfister, sich nach den Nürnberger Handwerkerordnungen zu erkundigen, und noch im vorigen Jahrhunderte wurden zahlreiche Anfragen in dieser Beziehung von fränkischen, bayerischen, schwäbischen und reichsfreien Städten gestellt. Wie lebendig aber auch der Zunftgeist geworden war, so dürfte es in Bayern doch wohl kaum eine industrielle Stadt geben, wo die Einführung einer freieren Bewegung auf dem gewerblichen Gebiete geringeren Widerstand finden wird, als Nürnberg, da man verständiger Weise die völlig anders gewordenen Zeit- und Industrieverhältnisse erkennt und würdigt. — Nürnberg und Augsburg sind im Mittelalter die Hauptorte der deutschen Industrie gewesen, ja in manchen Zweigen die wichtigsten Städte des Continentes. Der Nürnberger Erfindungsgeist hat das Gewerbe mit zahlreichen werthvollen Erfindungen in Werkzeugen, Verfahrungsweisen und Waaren bereichert, und wie lebendig der Kunstsinn entwickelt war, davon geben unzählige Erzeugnisse des Gewerbfleißes heute noch Zeugniß, die sich bis in unsere Zeiten erhalten haben. Freilich hat die moderne Gestaltung des Gewerbsbetriebes, das Fabrik- und Maschinenwesen, welches durch die Macht des Kapitales wirkt, der selbständigen Erfindsamkeit des minderbemittelten Gewerbtreibenden engere Schranken gesetzt; aber man kann demungeachtet nicht sagen, daß der wackere Geist der Väter erloschen sei; denn an Intelligenz, Strebsamkeit und rührigem Fleiß wird im Ganzen der Gewerbstand des Nürnberg-Fürther Industriedistriktes wohl kaum von einem anderen übertroffen. —

Der Gewerbsflor der Stadt Fürth ist weit jüngeren Datums. Obwohl Fürth als Hofmark schon im XI. Jahrhundert bekannt ist, so sind Gewerbe und Handel doch erst nach den Zeiten des 30jährigen Krieges dort zu einiger Bedeutsamkeit gelangt, welche aber rasch zugenommen und besonders in diesem Jahrhunderte beträchtliche Ausdehnung gewonnen hat. Einzelne Industriezweige können zwar als Fürth vorzugsweise angehörig bezeichnet

werden; indessen fallen der Hauptsache nach die Nürnberger und Fürther Gewerbserzeugnisse doch zusammen und man kann füglich sagen, daß sich beide Städte in ihrer Produktion gegenseitig ergänzen. Ein Blick auf die Frequenz der Eisenbahn und der Straße, welche beide Städte verbindet, zeigt, daß die Masse der Manufakturwaaren, welche Fürther Werkstätten für Nürnberger Kaufleute liefern, vielleicht derjenigen gleichkommt, welche von Nürnbergern auf Fürther Bestellung gemacht wird. Der Nürnberger Gewerbstand pflegte den Fürther früher nicht mit günstigem Auge anzusehen. Die Zunftverhältnisse waren in Fürth viel weniger streng; es herrschte eine Art Gewerbfreiheit, die dem strengzünftigen Handwerker als Zügellosigkeit erscheinen mußte; Lebensweise und Besteuerung waren billiger; die markgräflich ansbachische, später die preußische Regierung unterstützte den Gewerbe- und Handelstand in möglichster Weise und so erwuchs denn zu Fürth in der That der alten Reichsstadt eine bedeutende Concurrenz, die um so gefährlicher wurde, als man — wie wir leider nicht verhehlen können — nicht selten besonders durch Herabsetzung der Preise den Vorrang zu gewinnen suchte. In den kleineren obenerwähnten Ortschaften siedelten sich manche Handwerker an, denen die Niederlassung in der Stadt aus irgend einer Ursache erschwert war, und die ebenfalls als Rivalen ihrer städtischen Gewerbsgenossen anzusehen waren. Im Laufe der Zeit haben sich jedoch die zwischen beiden Städten und den Landorten bestehenden Differenzen und Mißhelligkeiten allmälig ausgeglichen und es hat sich ein harmonischer Organismus ausgebildet, dessen Erzeugnisse durch einen rührigen Handel über die ganze Erde verbreitet werden. —

Man glaubt im Allgemeinen, daß der Hauptheil der Industriethätigkeit des Nürnberg-Fürther Distriktes die Spielwaarenfabrikation sei. Dies ist keineswegs richtig; dieselbe ist verhältnißmäßig von nur geringer Wichtigkeit anderen Zweigen gegenüber, obwohl sie immerhin nicht unbedeutend ist. Unter Nürnberger Kurzwaaren haben wir eine große Reihe wenig umfänglicher, mehr oder minder wohlfeiler Artikel für Haus- und Arbeitsbedarf, Schmuck, Spiel u. s. w. zu verstehen, welche von den verschiedensten Gewerben dargestellt werden. Eine Nürnberger Handelsgeschichte von J. F. Roth aus dem Anfang dieses Jahrhunderts führt nicht weniger als 380 Hauptartikel an, ohne daß das Verzeichniß als ein erschöpfendes gelten könnte und ein wohlassortirtes Manufakturwaarenlager unserer Zeit zählt wohl über 14000 Nummern, wobei die Größenverschiedenheiten noch ungerechnet sind. Die Erzeugung eines großen Theiles derselben geschieht in der Regel zwar fabrikartig, aber doch zugleich auch handwerksmäßig, indem sich das Handwerk ebensowohl für die einzelnen Artikel, als sogar für manche Manipulationen in vielfacher Weise zergliedert hat. Die Werkstätten sind daher seltener in großen Fabrikpalästen, sondern meistens in den kleinen Wohnungen der arbeitsamen Gewerbtreibenden zu suchen. Für viele Hand-

werksartikel hat sich dabei ein eigenthümliches Absatzverhältniß ergeben, wie es in ähnlicher Weise aus gleichen Ursachen auch in anderen Industriestädten, namentlich Paris, Birmingham, Berlin ꝛc. ꝛc. sich ausgebildet hat. Der kleine Gewerbsmann kann nämlich den mercantilen Vertrieb seiner Produkte aus mancherlei Gründen nicht wohl selbst besorgen; auf der anderen Seite fällt es auch dem auswärtigen Kaufmann schwer, der sich mit Nürnberger Kurzwaaren versorgen will, seine reiche Musterkarte bei den einzelnen Meistern zu assortiren. Hier tritt nun der Kaufmann des Ortes vermittelnd ein; er empfängt die auswärtigen Aufträge und bestellt nach denselben die manigfachen Artikel bei den verschiedenen Werkstätten gewöhnlich vermittelst Zetteln mit bestimmter Lieferzeit. Dabei ist derselbe aber keineswegs blos Commissionär; er versorgt die Gewerbsleute gelegentlich mit neuen Mustern, hält häufig Lager, läßt Vieles auf Spekulation arbeiten, sendet Reisende aus, und ist gewissermaßen als Fabrikherr anzusehen, obwohl die Personen, welche für ihn arbeiten, unabhängige Leute sind und seine Aufträge annehmen oder ablehnen können. Solche Verleger gibt es sowohl in Nürnberg als Fürth, und die Gewerbtreibenden beider Städte stehen in Verhältniß zu denselben. Manche Produzenten befassen sich indessen auch mit dem direkten Versandt ihrer Waare ohne andere commerzielle Vermittlung und besuchen Messen, namentlich Leipzig, Frankfurt a/M., München ꝛc. ꝛc. wie es der Manufakturkaufmann häufig zu thun pflegt. Außerdem aber gibt es eine beträchtliche Zahl eigentlicher Fabriken verschiedener Art, und neben den Artikeln, welche speziell als „Nürnberger Kurzwaaren" gelten, werden auch noch viele andere Gegenstände von Wichtigkeit erzeugt, welche nicht eigentlich zu diesen gerechnet werden dürfen.

Es macht einen eigenthümlichen Eindruck, wenn man das Packlokal eines bedeutenderen Nürnberger oder Fürther Manufakturwaarenkaufmannes betritt und hier die manigfaltigsten Gegenstände nebeneinander liegen sieht, welche wenige Monate später in allen fünf Welttheilen zerstreut sind. Da stehen Kisten, welche nach Madras oder Hongkong bestimmt sind, neben solchen, die nach Neuyork, Mexiko oder Südamerika gehen werden. Der Kundige erkennt häufig schon an Art und Charakter der Waare und an der Verpackungsweise den Bestimmungsort, und es gewährt wirklich ein interessantes Studium, diese kleinen aber immerhin charakteristischen Verschiedenheiten wahrzunehmen. Der mit gewissen einfachen Verzierungen versehene Hornkamm, welcher für Texas gehört, die schlanken Haken und Oesen aus dünnem Draht für Südamerika u. dgl. m. finden eben nur in diesen Ländern Käufer und sonst nirgends. Es ergibt sich schon aus dieser flüchtigen Andeutung, daß der Nürnberger und Fürther Handel in den einschlägigen Artikeln ein unbeschränktes Absatzgebiet vor sich hat und auf demselben mit dem Gewerbe- und Handelsstand aller Industrieländer concurrirt. Wenn wir nun auf eine nähere Betrachtung der Nürnberg-

Fürther Industrie eingehen, so lassen wir die wohlentwickelten Gewerbe, welche für den Lokalbedarf arbeiten, ganz unbeachtet, und haben blos diejenigen im Auge, welche für den Großhandel produziren.

Nach dem Werthe der Gegenstände, der großen Zahl der beschäftigten Werkstätten und der Manigfaltigkeit der Artikel ist in erster Reihe die Fabrikation von Metallwaaren und unter diesen wieder die Messingwaarenindustrie namhaft zu machen. Die Messingfabrikation selbst hat in Nürnberg eine nicht unbedeutende Vertretung; es ist ein Nürnberger gewesen, der Bürger Erasmus Ebner, welcher 1553 eine so wesentliche Verbesserung des Verfahrens angegeben hat, daß man ihn oft als Erfinder des Messings bezeichnen hört. Dies ist jedoch irrig, denn die Nürnberger Gelbgießer verarbeiteten schon im XIV. Jahrhundert diese schätzbare Legirung, welche aus den Niederlanden von ihnen bezogen wurde. Die Nürnberger Messingfabriken, welche sich in der Nähe der Stadt befanden, lieferten das Material in den verschiedenen Formen, wie solche die einschlägigen Gewerbe zu weiterer Verarbeitung bedurften, als Stückmessing, in Blechen von verschiedenen Dicken, in Drahten, in Becken und Schaalen. Dies geschieht zum Theil noch gegenwärtig. Es sind besonders 3 bedeutende Fabriken in Nürnberg, welche das lokale Bedürfniß befriedigen und auch für den auswärtigen Absatz produziren. Ein eigenthümliches Fabrikat derselben ist das Rausch- oder Lahngold, ein papierdünnes, glänzendes, knitterndes Messingblech, welches durch Walzen und Hämmern hergestellt wird, zu mancherlei Schmuckzwecken verwendet wird, aber auch als Halbfabrikat der Metallschlägerei dient.

Das bedeutendste Handwerk, welches sich mit der Fabrikation von Waaren aus Messing befaßt, sind von jeher die Roth- und Gelbgießer gewesen. Die größeren Meister, welche das Geschäft fabrikmäßig betreiben, heißen Verleger. Außerdem gliedert sich das Gewerbe seit uralter Zeit in Former, welche die Gußformen aus Lehm bereiten, Gießer und Drechsler. Diesen reihen sich an: Waagmacher, Gewichtmacher, Schellen- und Rollenmacher, Hahn- und Zapfenmacher u. s. w. Es ist unmöglich, alle die manigfaltigen Messingwaaren namentlich anzuführen, welche von diesem Gewerbe geliefert werden; dieselben begreifen sowohl die feinsten als die einfachsten und billigsten Gegenstände in sich: Einrichtungen für Branntweinbrennereien, Feuerspritzen, physikalische Apparate, Apotheker- und Goldwaagen, Kirchenglocken 2c. 2c., wie Hausrath, Schellen, Kinderkanonen u. s. w. Da die Rothschmiedsdrechsler zu ihrer schweren Arbeit einer mechanischen Kraft benöthigt sind, so wurde schon vor 300 Jahren eine an der Pegnitz belegene Mühle für dieselben eingerichtet, wozu später noch eine zweite, die sog. Nägeleinsmühle (besonders für Ahlenschmiede bestimmt) kam. Beide werden noch benützt. Eine in neuerer Zeit eingerichtete dritte Mühle, die Schwabenmühle, worin Lokale und Kraftbenützung an Gewerbtreibende ver-

miethet werden, hat ebenfalls einige Rothschmiedsdrechslerwerkstätten. Es ist bekannt, daß dieses Gewerbe einen hohen Kunstsinn bethätigt hat, und nicht nur der geniale Meister des Sebaldusgrabes, Peter Vischer, sondern auch eine Reihe anderer kunstreicher Former und Gießer können als Angehörige desselben genannt werden. Wer sich an den schönen Leistungen dieses Gewerbes erfreuen will, der besuche die Kirchhöfe (St. Johannes und St. Rochus u. s. w.), auf deren flachen liegenden Grabsteinen die geschmackvollsten und zierlichsten Epitaphien aus Bronze oder Messing angebracht sind. — Da wir hier der von Gewerbtreibenden benützten Wasserkräfte gedacht haben, so sei bei dieser Gelegenheit der bereits genannten Schwabenmühle mit einigen Worten noch näher erwähnt. Dieselbe wurde, durch die Nothwendigkeit einer Flußcorrection veranlaßt von dem Magistrat 1854 angekauft, umgebaut, und die Wasserkraft theils zum Betriebe eines Pumpwerkes verwendet, welches der Stadt reiche Wasservorräthe zuführt, theils zu gewerblichen Zwecken. Zu letzterem Behufe wurden in dem stattlichen hohen Gebäude 48 Werkstätten eingerichtet, welche an Gewerbtreibende vermiethet werden. Man zahlt für 1 □ Fuß Bodenraum des Lokales 9 kr., für die Benützung einer ganzen Pferdekraft 300 fl., einer halben 160 fl., einer viertels 90 fl. jährlich. Es haben sich die verschiedenartigsten Gewerbe darin angesiedelt: Fournierschneider, Brillenglasschleifer, Brokat- und Bronzefarbenmacher, Ruthenschneider, Kammmacher, Rothschmiedsdrechsler, Mechaniker u. s. w. Leider ist die Pegnitz ein so armes, träges und in seinem Stande wechselndes Gewässer, daß man auch die Nächte zu Hilfe nehmen muß, um die spärliche Kraft ganz auszunützen. Neuerdings bieten einige größere Fabrikbesitzer ihre überschüssige Dampfkraft den Gewerbtreibenden in ähnlicher Weise zur Benützung dar, und es wird hiemit der Industrie eine wesentliche Unterstützung geschaffen. — Der eigentliche Kunsterzguß ist gegenwärtig durch die Erzgießerei von Lenz und Herold (errichtet von Burgschmiet † 1858) würdig vertreten. Aus diesem Etablissement sind schon zahlreiche Kunstwerke hervorgegangen, wovon wir nur die Colossalstatuen von Albrecht Dürer (in Nürnberg), Radetzky (in Prag), König Johann von Sachsen (für Dresden), Heinrich Posthumus (für Gera), Prinz Albert (für Coburg und Melbourne in Australien), Keppler (für Weil die Stadt) u. s. w. namhaft machen. Nicht besondere Begünstigungen, und wäre es auch nur durch größere Aufträge aus der Heimath selbst, sondern blos die Gediegenheit der Leistungen haben dieser Gießerei ihren stets wachsenden Ruf verschafft. —

Ein anderes bedeutendes Gewerbe, welches nebst Messing jedoch auch andere Metalle verarbeitet, ist das Gürtlerhandwerk. Dasselbe ist in Nürnberg und Fürth, und zwar besonders in letzterer Stadt, zahlreich vertreten, wo sich gegen 80 Werkstätten befinden. Von den zahlreichen und manigfaltigen Artikeln, welche dieses Gewerbe produzirt, erwähnen wir nur

der kleinen Schmuckgegenstände, als: Ringe, Brochen, Haken, Schnallen ꝛc. und der Brillenfassungen in Messing, Neusilber, Eisen und Stahl. Vom Ende des vorigen Jahrhunderts an gewann die Brillengürtlerei immer größere Ausdehnung, so daß zu einer Zeit etwa 60 Fürther Werkstätten hierauf arbeiteten. Die von Frankreich ausgegangene Einführung der Stahlbrille und die durch unbedachtsame Concurrenz bewirkte Preisermäßigung der Messingbrille brachte jedoch große Beeinträchtigung und man versuchte deshalb mit besonderer Begünstigung von Seite der Staatsregierung die französische Fabrikationsweise von Paris und Morez nach Fürth zu verpflanzen. Diese Bestrebungen blieben nicht ohne günstigsten Erfolg. Fürth kann mit Frankreich und Rathenow in Qualität und Preis vollkommen concurriren, und obwohl die erste und größte Fabrik (A. Schweizer) wöchentlich über 1000 Dutzend Brillengestelle fertigt und eine Anzahl von Meisterwerkstätten ebenfalls tüchtige preiswürdige Waare in beträchtlicher Quantität liefert, so kann doch das Bedürfniß des Manufakturhandels noch immer nicht vollständig befriedigt werden. Die Preise sind übrigens ausnehmend billig; man gibt z. B. 1 Dutzend ordinärer einschraubiger Brillengestelle zu 34 kr. en gros, was ganz unmöglich wäre, wenn man nicht die verständigste Arbeitstheilung und ausgedehnte Anwendung von Maschinenhilfe eingeführt hätte. Außerdem werden übrigens auch noch viele Messingbrillen verfertigt.

Als ein Fabrikgeschäft von großer Bedeutung hat die Nürnberger Drahtzieherei zu gelten, welche seit mehr als 500 Jahren in Nürnberg heimisch ist. Das Verfahren, den Draht mit Zieheisen und Scheiben zu ziehen, statt denselben mühsam zu schmieden, soll 1360 in Nürnberg von Rudolph erfunden worden sein. Man fertigt Drähte aus Kupfer, Messing, Eisen, Stahl für alle möglichen Zwecke, unter andern auch für die Siebfabrikation und für musikalische Instrumente. Der Nürnberger Klaviersaitendraht hatte sehr guten Ruf; nachdem in diesem Jahrhundert von England und Wien Stahlsaiten vorzüglicher Qualität in den Handel gebracht worden sind, hat diese Branche Noth gelitten. In neuerer Zeit ist jedoch Nürnberg ebenfalls im Stande, die Concurrenz mit Glück aufzunehmen und sein Stahlsaitendraht stellt sich dem ausländischen würdig zur Seite. Für die Drahtzieherei hat sich ebenfalls das Verlegerverhältniß gebildet und außer den großen Fabriken mit Wasser- oder Dampfkraftdrahtzug besteht eine große Zahl von Scheibenziehern, die von Hand arbeiten. — Als ein spezifisch Nürnberger Zweig der Drahtfabrikation ist die Erzeugung leonischer Drähte und leonischer Waaren zu nennen, welche in größerer Ausdehnung nur noch in Lyon und auch in Wien betrieben wird. Die Verfertigung von versilbertem, vergoldetem oder cementirtem Draht, als Runddraht (Canatiglio, Canetillen) oder geplättet (Plätt, Lametta) hatte zuerst in Italien und Frankreich ihren Sitz und ist von dort nach Nürnberg gebracht worden. Sie

wurde hier zuerst von dem Franzosen Antoine Fournier, etwa 1570 betrieben, und als derselbe wenig Glück hatte, dann von dem Nürnberger Bürger, Andreas Hegelsheimer, genannt Held, 1592 zu Flor gebracht. Derselbe erhielt kaiserliche Privilegien, welche oftmals (bis 1699) erneuert wurden. Gegenwärtig bestehen in Nürnberg etwa 12 Fabriken, darunter 3 bedeutende, welche ihre zum Theil sehr großartigen Werke größtentheils in der Stadt, theils aber auch in deren Nähe (Mühlhof, Roth) besitzen. In dem nicht weit von Nürnberg belegenen Allersberg befinden sich ebenfalls 2 wohlrenommirte leonische Drahtfabriken, deren eine ungefähr zu gleicher Zeit mit der Held'schen im XVI. Jahrhundert ihren Ursprung genommen hat; die andere zweigte sich bald aus der ersten ab. — Außerdem wird in Nürnberg auch echter Gold- und Silberdraht gezogen. Alle diese Drahtsorten werden nun entweder als Drahte oder bereits zu anderen Artikeln verarbeitet in den Handel gebracht; Eisen- und Messingdraht für Siebmacherarbeiten, Nadlerwaaren, besonders Haken und Oesen, Kratzbürsten u. dgl. m. verwendet; leonischer Draht in Posamentirwaaren, Spitzen u. s. w. Bezüglich der Haken und Oesen ist zu erwähnen, daß deren Darstellung von einigen Nürnberger Firmen sehr schwunghaft unter Maschinenanwendung betrieben wird und die Concurrenz besteht. Der Handel mit allen diesen Erzeugnissen geht in alle Welttheile, die leonischen Waaren besonders nach dem Orient. Diesen Industriezweigen nahe stehend ist die Fabrikation von Flittern oder Flinderlein und Plättlein aus echt Gold und Silber oder vergoldetem und versilbertem Kupfer, auch blos aus Messing, welche zu Stickereien, Theaterputz, Kinderspiel u. s. w. verwendet und in Nürnberg ebenfalls besonders für den orientalischen Handel produzirt werden. Rechenpfennige, Spielmarken, Medaillen, Kreuze u. dgl. liefern Nürnberg, in kleineren Quantitäten auch Fürth.

Als ein Handelsgewerbe von größter Bedeutsamkeit ist die Metallschlägerei zu erwähnen. Dieselbe hat ihren Ursprung in Fürth im vorigen Jahrhundert gewonnen und sich dort zu großer Vollkommenheit ausgebildet. Bis vor wenigen Jahrzehnten ist Fürth fast der einzige Ort gewesen, welcher Blattmetall in den Handel lieferte; denn das Wenige, was Lechhausen bei Augsburg meist als sog. Brettleinformen produzirte, ist kaum in Anschlag zu bringen. Seit dieser Zeit aber sind auch in Nürnberg, München u. a. O. Metallschlägerwerkstätten entstanden. Die Fabrikation selbst hat große Verbesserung erhalten, indem ein Theil der Handarbeit, das Zurichten bis zum Schlagen in der Pergamentform, durch Maschinenarbeit ersetzt und nur noch das Dünnschlagen in der Hautform aus der Hand betrieben wird. Verschiedene Hämmer, zu Fürth und Nürnberg gehörig, besorgen das Vorrichtungsgeschäft. Fürth hat circa 136 Metallschlägerwerkstätten, Nürnberg circa 40. — Vor etwa 50 Jahren hat man in Fürth angefangen, die Abfälle von Metallblättern, Schawin genannt, welche sich in der Metall-

schlägerei ergeben, durch Mahlen und Abreiben in ein feines Metallpulver zu verwandeln, das durch Anwendung von Wärme verschiedene Nuancen des Colorites erhält und als Bronzefarbe in den Handel gebracht wird. Man fertigt aber auch echte Gold- und Silberbronzefarbe. Allmälig hat sich hieraus ein höchst beträchtlicher Industriezweig entwickelt, welcher nirgends in der Welt in gleicher Ausdehnung und Vollkommenheit besteht. Die englische Bronzefarbenfabrikation, welche in anderer Methode als die Fürther arbeitet und das Pulver aus dem Block statt aus Schawin darstellt, hat seit etwa 25 Jahren vergeblich versucht, unsere heimische empfindlich zu beeinträchtigen, obwohl sie wohlfeiler produzirt. Unsere Produkte sind in ihrer Farbenscala immer reicher und schöner geworden und die Fabrikationsweise hat durch Einführung von Maschinenbenützung die wesentlichsten Verbesserungen erhalten. In neuerer Zeit hat sich die Nürnberg-Fürther Industrie selbst einen Concurrenten für die weiche, sanft schimmernde Bronzefarbe in dem Brokat geschaffen, welcher glänzender und billiger die erstere und das Blattmetall in der Tapetenfabrikation immer umfangreicher verdrängt und in England, Frankreich, Deutschland viel gebraucht wird. Brokat wird nicht aus Schawin, sondern in anderer Art erzeugt. Glücklicherweise hat seine Darstellung ihren Ursprung und Hauptsitz in Fürth und demnächst in Nürnberg. Einige große Fabriken in Nürnberg, etwa 10 in Fürth und eine Anzahl kleinerer Firmen liefern Bronze, Brokat und meistens auch Blattmetall für den Welthandel.

Auch die Feingoldschlägerei wird umfangreich betrieben und es findet hier das umgekehrte Verhältniß zur Metallschlägerei statt, indem erstere in Nürnberg stärker vertreten ist (circa 38 Werkstätten) als in Fürth (17 Werkstätten).

Gehen wir zu anderen Metallarbeitern über, so ist der Zeug- und Zirkelschmiede, der Feilenhauer, Ahlenschmiede, Flaschner, Zinngießer und Compaßmacher als solcher Handwerke zu gedenken, deren Produkte im Großhandel Absatz finden. — Nürnberg hatte von jeher wegen vorzüglicher mathematischer und physikalischer Instrumente und Apparate guten Ruf und der berühmte Astronom Regiomontanus wählte 1471 zum Theil deshalb diese Stadt als bleibenden Wohnsitz, weil er sich hier am besten mit den benöthigten wissenschaftlichen Apparaten versehen konnte. Einige geschickte Mechaniker liefern heute noch recht Anerkennenswerthes in diesem Fache; die Reißzeug- und Zirkelfabrikation aber ist Gegenstand eines besonderen Handwerkes geworden. Man fertigt die wohlfeilste und ordinärste Waare, wie die feinste, die verhältnißmäßig ebenfalls sehr billig ist; machen auch Aarau u. a. O. empfindliche Concurrenz, so behauptet doch die Nürnberger Waare ihren Platz und hat besonders Amerika als guten Abnehmer. — Feilen und Ahlen wurden früher in größerem Umfange er-

zeugt, als gegenwärtig; die letzte Zeit hat den betreffenden Gewerben wieder einigen Aufschwung gebracht.

Die Flaschnerei liefert besonders Blechspielwaaren aller Art: Trompeten, Säbel, Gewehre, mechanische Spiele mit Wasserwerk, Eisenbahn- und andere Wagen, Schlottern, magnetisches Spielwerk, Hausrath, Harmonika u. dgl. m. — Nürnberg ist der Hauptort. Einige Werkstätten und eine größere Fabrik befassen sich mit der Verfertigung von Zauberlaternen (laterna magica), welche in ihren besten Sorten (mit dissolving views) auch höhere Ansprüche befriedigen.

Die Zinngießerei, insoweit sie Spielwerk für den Handel liefert, namentlich Figuren aus Zinn und Compositionsmetall, Hausrath rc. wird in beiden Städten betrieben, in Fürth etwas umfangreicher; eine Nürnberger Firma hat sich in Geschmack und künstlerischer Vollendung des Fabrikates an die Spitze gestellt. Es ist fast unglaublich, welche enorme Quantitäten von solchen Zinnspielwaaren, in Schachteln oder mehr oder minder reich ausstaffirten Kästen verpackt, in den Handel gebracht werden. Eine einzige Firma in Fürth verbraucht jährlich circa 550 Zentner Metall und versendet ungefähr 200,000 Schachteln.

Zwei bedeutende Nürnberger Fabriken fertigen silberplattirte Waaren: Haus-, Tisch-, Kirchengeräthe, Schmuckgegenstände rc. und haben darin auch überseeischen Absatz. Ihre Erzeugnisse sind durch Geschmack und Solidität ausgezeichnet. Nachdem hier zunächst die für den mercantilen Absatz produzirende Industrie betrachtet werden soll, so sei der großartigen Maschinenfabrikation später gedacht.

Wir wenden uns nun, nachdem wir in Kürze der Metallwaarenindustrie Erwähnung gemacht, zu denjenigen Gewerben, welche andere Rohstoffe verarbeiten und haben hier vor Allen der Bleistiftfabrikation zu gedenken. Nürnberg ist hierin unbestreitbar der erste Ort der Welt und ist es in den letzten drei Jahrzehnten durch das Geschick, den Unternehmungsgeist und die Energie vorzugsweise eines einzigen Mannes geworden, dessen Bestrebungen sich Andere mit Eifer und Umsicht glücklich angeschlossen haben. Zwar hat man schon seit Jahrhunderten Bleistifte in Nürnberg gefertigt, welche gut, aber nicht vorzüglich waren. Das englische Produkt (in Folge des vortrefflichen Materials, welches die Borrow-dale-Gruben in Cumberland lieferten), dann das französische (durch die Fabrikationsverbesserungen, welche Conté erfand), das Wiener und endlich das Regensburger standen dem Nürnberger entschieden voran. Da übernahm vor etwa 30 Jahren Lothar v. Faber das väterliche Geschäft mit geringen Mitteln in dem kleinen bei Nürnberg belegenen Orte Stein, wo man schon seit langer Zeit Bleistifte gemacht hatte. Von jenem Momente an war fast jedes Jahr durch einen neuen erfreulichen Fortschritt in der Verbesserung der Fabrikation der Vergrößerung der Einrichtung, der Erweiterung des Absatzes und der Prosperität des

Unternehmers und der Arbeiter bezeichnet. Es wurden ein Haus in Paris, ein anderes in Neuyork, und zahlreiche Agenturen in den bedeutendsten Städten Europa's errichtet, die Faberstifte verschafften sich in der ganzen Welt Eingang und Geltung, und das Geschäft erfreut sich einer wohlbegründeten Sicherheit. Wie großartig seine Produktionskraft ist, mag daraus geschlossen werden, daß es die ganze Ausbeute eines sibirischen Graphitbergwerkes contraktlich übernommen hat und auf dem weiten Wege vom Sayangebirge (400 Werste von Irkutsk) auf dem Amur über das stille, indische und atlantische Meer, nach Hamburg zugeführt erhält. Das Erzeugniß dieser sibirischen Gruben, welche der Franzose Alibert vor etwa 10 Jahren eröffnete, gleicht dem besten Borrow-dale-Graphit, und wird nur für ganz feine Stifte seiner Kostbarkeit wegen verwendet. Bereits sind Tausende von Zentnern in Stein gelagert. Außer diesem reichen Vorrath werden noch außerordentliche Quantitäten Graphit von anderen Bezugsorten verarbeitet. Nächst Bleistiften werden auch Farben- und Pastellstifte von vorzüglicher Güte fabrizirt. Der rege Unternehmungsgeist des Fabrikbesitzers hat übrigens auch noch andere industrielle Anlagen in das Leben gerufen, so eine großartige Schiefertafelfabrik bei Geroldsgrün in Oberfranken, eine ausgedehnte Ziegelei u. s. w.

Die Steiner Bleistiftfabrik ist nicht ohne Concurrenz in Nürnberg und Fürth geblieben; in rascher Folge entfalteten sich in den letzten 20 Jahren mehrere bedeutende Fabriken, welche sich in vortrefflicher Weise einrichteten und ebenfalls guten Ruf und ausgedehnten Absatz in Graphit-, Pastell- und Farbenstiften erwarben. Großberger und Kurz, Städtler, Fröscheis in Nürnberg, Berolzheimer und Illfelder in Fürth und eine Zahl minder großer Etablissements bilden im Verein mit der v. Faber'schen Fabrik in Stein ein Ensemble, welches der auswärtigen Industrie weit überlegen ist.

Kaum weniger bedeutend als die Bleistiftfabrikation ist die **Glasindustrie**, welche ihren Schwerpunkt in Fürth hat. Ihre Hauptzweige sind die Darstellung von Spiegelglas und Spiegeln aller Art, und von optischen Gläsern, namentlich Brillen. Das Rohglas, dessen man hiezu bedarf, wird nicht in unmittelbarer Nähe erzielt. Obwohl ganz vortrefflicher Quarzsand im Ueberfluß vorhanden ist und auch sonst manche günstige Verhältnisse bestehen, so ist doch ein Haupterforderniß, billiges gutes Brennmaterial, bisher nicht in solcher Weise geboten gewesen, daß sich die Rohglaserzeugung rentirlich hätte betreiben lassen. Allerdings wurden nach der Zeit des dreißigjährigen Krieges, als die Gegend waldreicher und menschenärmer war, einige Glashütten in der Nähe errichtet; sie sind aber bald wieder eingegangen; die Schleif- und Polirwerke jedoch, zu deren Entstehung sie die Veranlassung gegeben, blieben bestehen und erhielten im Laufe der Zeit höchst beträchtlichen Zuwachs. Man bezieht das Rohglas größtentheils aus bayerischen (Oberpfalz, Niederbayern, Oberfranken) und

böhmischen Glashütten; Gußglas für große feine Spiegel aus Belgien (früher aus Frankreich), Glas für Brillen auch aus norddeutschen Hütten (früher viel Schleichacher Mondglas). Die Fürther und Nürnberger Spiegelglasfabriken befassen sich mit der Affinirung und Belegung der Gläser. Für ersteren Zweck bestehen zahlreiche Schleif- und Polirwerke, von denen einige in der Stadt und deren Nähe, die meisten aber an fränkischen und Oberpfälzer Flüssen und Bächen belegen sind, wo günstige Wasserkraft und billige Arbeitslöhne besonderen Vortheil bieten. Nach Fürth allein gehören über 40 solcher Werke mit mehr als 360 Schleifständen und 2700 Polirpflöcken und die jährliche Produktionsfähigkeit derselben kann (bei unausgesetztem Gang) auf anderthalb Millionen Quadratfuß Glas angeschlagen werden. Außer dem Glase, welches auf eigenen oder gepachteten Werken affinirt wird, bezieht aber die Spiegelmanufaktur noch beträchtliche Quantitäten affinirter Gläser besonders eines gewissen kleineren Formates (einfach und Doppelt-Judenmaß), dann auch sogen. Schockglas, welches nicht affinirt belegt wird, aus Oberpfalz, Niederbayern und Böhmen. Der größte Theil des affinirten Glases wird zu Spiegeln verwendet und demgemäß mit Quecksilber belegt. Das Belegen selbst geschieht theils in Fabriken, theils durch sogen. Lohnbeleger in deren Wohnungen. In Fürth stehen etwa 110 Belegtische und die Quantität des jährlich dort verbrauchten Materials darf auf 12—1400 Zentner Quecksilber und 2500—2800 Ztr. Zinnfolie angeschlagen werden. Da die Firmen, welche sich mit Fabrikation und Verschleiß von Spiegeln befassen, theils als Fabriken, theils als Spiegelglasgroßhandlungen oder Spiegelglashandlungen katastrirt, außerdem aber noch in lizenzirter Hausindustrie, Glasfacettirer und Glasbeleger in ziemlicher Zahl beschäftigt sind, so ist es schwierig, die Zahl der Produzenten genau zu bezeichnen; in Fürth wären etwa 40 Firmen, darunter 12, welche Schleifen und Belegen besitzen, in Nürnberg 6, in Erlangen 1 (eine der ältesten, welche in den letzten Jahren in den Besitz einer Aktiengesellschaft übergegangen) namhaft zu machen. Mit dem Spiegelglasverschleiß befassen sich übrigens auch manche Manufakturisten. — Seit etwa 8 Jahren hat man sich bestrebt, statt der Quecksilberbelegung die Glasversilberung einzuführen und es sind bereits erhebliche Fortschritte gemacht worden. Ein Spiegelfabrikant in Fürth versilbert gegenwärtig wöchentlich durchschnittlich 7000 □′, und seine Spiegel sind vorzüglich schön und dauerhaft. Die Spiegelfabrik in Erlangen versilbert nach einem anderen Verfahren vorzugsweise größere Glase, welche gleichfalls sehr zu loben sind. Einige andere Häuser, welche sich damit befaßt hatten, haben wieder aufgehört, weil das sehr difficile Verfahren nicht immer die gewünschten Erfolge ergab. Die angedeuteten Fabriken scheinen aber über die Schwierigkeiten hinaus zu sein und eine entschiedene Sicherheit gewonnen zu haben.

Die erzeugten Spiegelgläser werden theils ungerahmt, theils aber auch

in den manigfaltigsten Fassungen, als vergoldete, furnirte, polirte, lackirte, mit Steinpappe verzierte Rahmspiegel, als Schubladen-, Feld-, und Taschenspiegel in Fassung von Carton und Papier, als Schwung-, Rasir- und Toilettenspiegel, als Zink- und Blechspiegel u. s. w. in den Handel gebracht. Für diese manigfaltige Einrahmung und Verpackung sind zahlreiche Werkstätten, theils concessionirt, theils lizenzirt thätig, und namentlich ist das Schreinergewerbe hiefür vielfältig gegliedert. Die Industrie in Schubladen- Feld- und Taschenspiegeln gibt vielen Familien häuslichen Erwerb, da Frauen und Kinder dabei beschäftigt werden können. Außerdem arbeiten auch Papierfärber, Goldpapiermacher, Lahnbortenmacher, Spiegelroller für diesen Zweig. — Der Handelswerth der unbelegt, belegt, ungerahmt und gerahmt jährlich versendeten Spiegelgläser dürfte bei gewöhnlichem Geschäftsgange die Summe von drei Millionen Gulden weit übersteigen.

Mit der Spiegelfabrikation in direkter Verbindung stehend sind die Folienwerke, welche die zum Belegen erforderliche Zinnfolie in vortrefflicher Güte erzeugen. 2 Firmen in Nürnberg, 1 in Fürth, 1 in Erlangen haben solche Folienhämmer in Besitz, welche sämmtlich in der Nachbarschaft liegen. Eine Nürnberger Firma fertigt seit einer Reihe von Jahren auch Flaschenkapseln aus Zinnfolie. Es wird die Zinnfolie übrigens auch für mancherlei andere Zwecke verwendet, und häufig hiefür hübsch gefärbt. Auch echte Silberfolie wird produzirt. Eigentlich hätte dieser Folienhämmer schon bei der Metallindustrie Erwähnung gemacht werden sollen; doch ist auch an diesem Platz passende Gelegenheit hiezu gegeben.

Die Brillenglasfabrikation hat ganz in der Stille allmählig eine Ausdehnung gewonnen, welche überraschend groß ist. Man weiß und spricht wenig davon, und doch ist vielleicht der größte Theil von Brillen, welche in der Welt getragen werden, von Fürth und Nürnberg aus in den Handel gebracht worden. Brillen wurden in Nürnberg schon vor Jahrhunderten gefertigt, Fürth begann später, etwa vor 160 Jahren damit. Lange schliff man die Gläser blos aus der Hand, als Hausbeschäftigung, dann in Strafarbeitshäusern und auf dem Lande (namentlich in Oberfranken) bis der von Bach bei Fürth gebürtige, später in Nürnberg etablirte Optiker Paul Kalb († 1843) eine Schleif- und Poliermaschine construirte, welche die eigentliche Fabrikproduktion möglich machte. Nach Fürth gehören 4 Brillenschleifwerke mit circa 110 Schleifspindeln, Nürnberg hat etwa 10 mit circa 95 Spindeln. Das Produktionsquantum derselben kann auf jährlich 400,000, mit Einrechnung der in Abnahme begriffenen ländlichen Handschleiferei auf nahezu eine halbe Million Dutzend Paar Brillengläser angeschlagen werden. Außerdem werden noch andere optische Artikel: Gläser für Fernrohre, Mikroscope, Stereoscope, Lupen, Lese-, Brenngläser u. s. w. geschliffen und gefaßt oder ungefaßt in den Handel gebracht. — Mit der Fassung dieser optischen Artikel, namentlich der Brillen

beschäftigen sich Messing- und Stahlbrillengürtler, Drechsler (in Horn und Schildkrot) Lorgnettenmacher, Optiker und Mechaniker in Fürth und Nürnberg, und es findet auch hier wieder die manigfaltigste Geschäftsgliederung statt.

Die vorerwähnten höchst bedeutenden Industriezweige der Bleistiftfabrikation und der Glasmanufaktur sind so eigenthümlich organisirt, Fabrik- und Maschinenwesen, Handwerk und freie Erwerbsart sind darin so enge mit einander verknüpft, daß eine Zerlegung in Fabrik- und Handwerksindustrie unmöglich ist. In dieser durch die Entstehungsweise bedingten zweckmäßigen Gliederung, die als festgewurzelt zu betrachten ist und alle nöthigen Hilfsmittel sich selbst geschaffen und einverleibt hat, liegt gewiß eine Bürgschaft für weiteren gedeihlichen Bestand.

Wir wenden uns nun wieder zu einigen Zweigen der eigentlichen Handwerksindustrie und nennen zunächst das Schreiner- und Drechslergewerbe. Die Schreinerei ist besonders in Fürth zahlreich vertreten, wo etwa 240 Werkstätten bestehen, Nürnberg hat ungefähr halb so viel; rechnet man indessen die circa 180 Holzgalanteriewaaren- und Spielsachenverfertiger dazu, welche Nürnberg zählt, so hat letztere Stadt das Uebergewicht. Es ist kaum möglich, die Arbeitsgliederung mehr in das Einzelne durchzuführen, als es bei dem Schreinergewerbe hier geschehen; denn nicht nur hat fast jeder Artikel seine besonderen Werkstätten, sondern es sind in denselben auch die Manipulationen wieder zweckmäßigst vertheilt. Von den Nürnberger Bau- und Möbelschreinern liefern einige schöne Kunstmöbeln auf auswärtige Bestellung und die Einrichtung manches fürstlichen Zimmers, besonders im gothischen Styl, ist aus Nürnberger Werkstätten hervorgegangen. Die für den Handel produzirenden Schreiner — und wir wollen hier auch die Holzgalanteriewaarenverfertiger sogleich dazu rechnen — liefern Schatullen aller Art, Rasir-, Handschuh-, Näh-, Toilette-, Spiel-, Zucker-, Thee-, Tabak-, Cigarrenkästen, polirt, lackirt, gemalt, eingelegt, beschlagen, Rahmen für Spiegel und Bilder, roh für den Vergolder, oder fertig polirt, lackirt, mit Schnitzwerk verziert; die kleinen Rahmen für die Feld- und Taschenspiegelindustrie, Damenbrette, Domino's, tausenderlei unnennbare kleine Geräthe als Rauchutensilien, Nippsachen 2c. dann Kisten und Kasten zu Verpackungen u. dgl. m. In den Holzgalanteriewaaren wird besonders von Paris und Wien Muster gegeben und die einschlägige Industrie steht mit diesen Städten in heißer Concurrenz; sie besteht solche aber tapfer, obwohl sie sich noch nicht in gleichem Maße des Vortheils erfreut, welchen besonders Paris darin genießt, daß alle zu Schmuck und Ausstattung gehörigen Gegenstände: Bronzeverzierungen, Krystallgefäße, Passemente u. s. w. dort in reichster Auswahl zu Gebote stehen. In Schatullen 2c. 2c. liefern besonders mehrere Nürnberger Werkstätten das Feinste.

Die Drechslerei gliedert sich in Metalldrechsler, Metalldrücker, Holz-,

Horn- und Beindrechsler und produzirt die manigfaltigsten Gegenstände. Nürnberg hat etwa 150, Fürth 180 Drechslerwerkstätten. Einen Haupttheil der Fabrikation bilden Pfeifen- und Cigarrenspitzen, worin besonders mit Wien und Ruhla zu concurriren ist; seit einigen Jahrzehnten wird auch viel zierliche Schnitzerei in Elfenbein, Bein, jetzt auch in Holz gefertigt: Brochen, Nadeln, Armreife, Nippsachen ꝛc. Nächstdem werden Hausgeräthe, Kinderspielzeug, Knöpfe, Schachfiguren, Billard- und Kegelkugeln, Wildrufe, Würfel, Spritzen, Rockknöpfe, Ringe u. dgl. m. für den Handel geliefert. Zu den Geschäften größeren Umfanges gehört auch die Kammmacherei, welche in Nürnberg durch 125, in Fürth durch 15 Werkstätten vertreten ist. Einige derselben, besonders die für Elfenbeinkämme, sind als eigentliche Fabriken zu betrachten, die auf das beste mit Maschineneinrichtung versehen sind. Ein besonderer Zweig dieses Gewerbes ist die Fabrikation von Horn- und Klauenkämmen, welche wohl nirgends in Deutschland in größerem Umfange betrieben wird. Die Horn- und Klauenpressen, welche das Material zurichten, haben sich mit ihrem mühsamen und übelduftenden Gewerbe in kleinen Hütten angesiedelt, die in Nischen der dicken Nürnberger Stadtmauer eingebaut sind.

In Portefeuillerie- und Buchbinderwaaren und Papparbeiten aller Art liefert besonders Nürnberg viel und theilweise Ausgezeichnetes. Die große Portefeuilleriewaarenfabrik von J. G. Kugler in Nürnberg ist wohl die bedeutendste in Bayern und stellt sich den besten auswärtigen würdig zur Seite. Ihre Hauptproduktion besteht in Ledergalanteriewaaren, Photographiealbums u. dgl. und sie fertigt sich die hiezu benöthigten Metallausstattungen: Schließen, Beschläge, Ornamentirungen, Portemonaieschlösser ꝛc. zum großen Theile selbst. — In weniger feinen Portefeuilleriewaaren produzirt auch Fürth nicht unbedeutend, doch hat Nürnberg bei Weitem das Uebergewicht.

Für den Bedarf dieser und anderer Gewerbe sowie für den Versandt liefern einige Buntpapierfabriken in Nürnberg und Fürth Buntpapier aller Art, Gold- und Silberpapier, gepreßte Borten, Spitzen, Ornamente aus vergoldetem und versilbertem Papier. — Ein neuer Geschäftszweig, welcher in dieses Fach einschlägt, ist die Verfertigung von Metachromatypiebildern, welche in Nürnberg besonders schwunghaft betrieben wird. Die hübschen Farbenbilder, welche man zum leichten Ueberdruck auf beliebige Gegenstände erzeugt, werden in manigfaltigster Weise benützt. Nürnberg hat wohl zuerst in der Verfertigung von Bilderbögen und Bilderbüchern für Kinder bei Beginn dieses Jahrhunderts eine größere Industrie geschaffen. Dieselbe besteht heute noch und beschäftigt zahlreiche lithographische Anstalten. Das Illuminiren der Bilder bildet einen häuslichen Erwerbszweig für Frauenzimmer und Kinder.

Einige gute Spielkartenfabriken arbeiten für den Bedarf des Inlandes und auch für den Export.

In Papiermachéwaaren fertigt eine größere Nürnberger Fabrik recht Preiswürdiges. Dieselbe fabrizirte unter andern an Puppenköpfen früher wohl mehr als 15000 Dutzend jährlich, hat sich nun aber vorzugsweise auf feinere Gegenstände verlegt und macht Zierfiguren aller Art, Nachbildungen anatomischer Gegenstände, der Theile des menschlichen Körpers für Lehrzwecke u. dgl. m., welche im In- und Auslande Absatz finden. Neuerlich werden daselbst auch Imitationen von Majoliken, antiken Geschirren 2c. in feinem Thon ausgeführt. — Neben diesem Industriezweig ist auch der Fabrikation von Dosen aus sogen. Papiermaché und anderen Massen Erwähnung zu machen, welche bemalt und lackirt in den Handel gebracht werden.

Die Spielwaarenfabrikation tritt als ein besonderer Erwerbszweig keineswegs in so bedeutender Größe auf, als sie in der That wirklich ist. Wie sich aus den vorstehenden Anführungen entnehmen läßt, fertigen Rothschmiede, Flaschner, Zinngießer, Schreiner, Drechsler und andere Gewerbe, vornehmlich aber die sogen. Papparbeiter die manigfaltigsten Spielzeuge. Außerdem gibt es aber auch noch besondere Spielwaarenverfertiger. Spielzeug aus Holz und Papiermaché wird jetzt weniger hier gemacht, als früher geschah, da die auswärtige Industrie in Folge günstigerer Holz- und Arbeiterpreise billiger zu produziren vermag; in allen anderen Artikeln ist aber Nürnberg der Hauptort geblieben. Die Erfindung ist in der That unerschöpflich und jedes Jahr bringt neue Gegenstände. Man benützt Physik, Naturgeschichte, Geschichte, Länder- und Völkerkunde, Rechnenkunst, um sinnreiche und belehrende Spiele herzustellen; Kindertheater, Guckkästen, Kaleïdoscop, Debuscop, Puppen, Puppenküchen, kurz Alles, was dem kindlichen Alter Freude macht, wird in unbeschreiblicher, stets wechselnder Manigfaltigkeit für den Handel geliefert, und zwar zu Preisen, welche der auswärtigen Concurrenz eine ziemlich schwierige Aufgabe stellen. Nürnberg produzirt den beiweitem größten Theil; Fürth nicht unbeträchtlich.

Wie auch kleine unscheinbare Gegenstände einen bedeutsamen Industriezweig zu bilden vermögen, beweist die Nachtlichterfabrikation, wofür in Nürnberg etwa 38, in Fürth 3 Geschäfte bestehen, welche insgesammt jährlich für 2000 Millionen Nächte Nachtlichte liefern. Die Fabrikzeichen der bedeutendsten Geschäfte werden in Straßburg und Paris fälschlich nachgeahmt, um das dortige Fabrikat mit Credit in den Handel zu bringen.

Für Verarbeitung von Faserstoffen bestehen eine auf Aktien betriebene Kammgarnspinnerei in der Vorstadt Wöhrd mit 6000 Spindeln, eine Baumwollenspinnerei und Zwirnerei zu Fürth, welche vorzugsweise Dochtgarne produzirt, einige Baumwollen- und Strumpfwaarenfabriken, dann eine nicht unbedeutende Zahl von Webern (94 in Nürn-

berg, 54 in Fürth). Außerdem aber beschäftigen Fürther und Nürnberger Kaufleute viele Weber in der Umgegend und im Voigtlande als Lohnarbeiter mit der Verfertigung von Baumwoll- und Wollenwaaren.

Die Tabakskultur, welche in der Umgegend ausgedehnt betrieben wird, hat Veranlassung zur Entstehung von Tabakfabriken gegeben, deren erste zu Nürnberg schon 1642 errichtet wurde. Gegenwärtig bestehen in Nürnberg 28, in Fürth 2, welche Rauch- und Schnupftabak und Cigarren aus einheimischem und importirtem Tabak fabriziren.

Von besonderer Wichtigkeit sind die chemischen Fabriken geworden, worunter die Farbenfabriken als die bedeutendsten zu nennen sind. Die 1839 errichtete Nürnberger Ultramarinfabrik von Zeltner und Comp. ist das größte Etablissement dieses Faches in Europa und erzeugt jährlich mindestens 15000 Zentner dieser herrlichen Farbe. Außerdem wird Ultramarin noch von einer Fürther Fabrik und von einigen Nürnberger Farbenfabriken erzielt. Anstreich- und Malerfarben aller Art erzeugt in großer Menge die Fabrik von Papst und Lambrecht in Nürnberg. Die 1843 von Giulini gegründete Schwefelsäurefabrik (jetzt A. J. Barthel) kann jährlich 10,000 Zentner Schwefelsäure, 2—3000 Zentner Salpetersäure, 2—3000 Zentner Alaun, 400 Zentner schwefelsaures Ammoniak produziren, Alles für den inländischen Verbrauch. — 2 Fabriken liefern Benzoësäure, eine Fabrik chemisch-pharmazeutische Präparate, eine andere blausaures Kali, Salzsäure und andere Chemikalien, eine in großem Maßstabe angelegte Fabrik für Gastheerprodukte produzirt unter andern auch Anilinfarben.

Hiemit ist die Aufzählung der Fabriken noch keineswegs erschöpft. Man erzeugt ferner noch theils in größeren Etablissements, theils in kleineren Geschäften: Siegellack, Oblaten, Lebkuchen, Tüncher- und Malerpinsel — sehr bedeutend und von ausgezeichneter Güte in einigen großen Nürnberger Fabriken —, Papier, Tapeten, Handschuhe, Nadeln und Fischangeln (Nürnberg große Fabrik), musikalische Instrumente, Korbwaaren, Tusch- und Malerfarben, Zündhütchen (Nürnberg wohlrenommirte Fabrik), Zündhölzchen, Messerschmiedwaaren und chirurgische Instrumente (einige sehr schätzenswerthe Firmen namentlich N. Hofmann, j.), Bürstenwaaren, Cichorien- und Kaffeesurrogate, welche in Nürnberg von 52, in Fürth von 25 Geschäften, worunter einige sehr bedeutende Fabriken, erzeugt werden; ferner Bier für den Export, Rosoli, Conditoreiwaaren, cosmetische Fabrikate, Guttapercha- und Kautschukwaaren (Nürnberg), gefärbte Hölzer (Fürther Kreuzung), gepreßte Ledergegenstände (Fürth) u. s. w. — Es würde zu weit führen, wollten wir alle diese manigfachen Industriezweige eingänglicher besprechen; wir müssen uns darauf beschränken, schließlich nur noch der Maschinenfabrikation etwas ausführlicher zu gedenken, weil dieselbe in der That eine ganz ungewöhnliche Bedeutsamkeit und Ausdehnung gewonnen hat. Das größte Etablissement für

Maschinenproduktion in Nürnberg und zugleich eines der bedeutendsten auf dem Continent ist die Fabrik von Klett und Comp., welche aus verhältnißmäßig kleinen Anfängen sich herausgebildet und seit 1851 durch den energischen Unternehmungsgeist ihres Besitzers, des Hrn. Th. v. Cramer-Klett, und unter der Leitung des genialen technischen Direktors, Hrn. L. Werder, eine ungeheure Ausdehnung gewonnen hat. Die Fabrikgebäude liegen östlich zwischen Nürnberg und der Vorstadt Wöhrd und bilden für sich eine kleine Stadt, deren successive Entstehung aus der Art ihrer Anlage sich wohl erkennen läßt. Die Fabrik gliedert sich in 5 Abtheilungen: 1. für Maschinenbau; 2. für Eisenbahnbedarf, wo alle für den Bahnbetrieb erforderlichen Gegenstände (mit alleiniger Ausnahme von Lokomotiven) gefertigt werden, als: Drehscheiben, Brücken- und Grubenwaagen, Wasserkrahnen 2c. vornehmlich aber Eisenbahnwagen aller Art; die Produktionsfähigkeit ist so beträchtlich, daß täglich 6—8 Lastwagen (je nach der Construktion) und 1 Personenwagen vollständig fertig geliefert werden können; 3. für Brückenbauten und Eisenbauten überhaupt; 4. für Eisengießerei; 5. für Fabrikation von Schrauben und Muttern und für Drahtstiftfabrikation, welche letztere eigentlich wieder als gesonderte Branche zu betrachten ist. Es sind in diesen verschiedenen Abtheilungen etwa 300 Betriebsmaschinen in Thätigkeit, welche durch eine Anzahl von Dampfmaschinen mit mehr als 300 Pferdekraft in Bewegung gesetzt werden, und in Folge ihrer sinnreichen Construktion die Bearbeitung von Metall und Holz in Schmieden, Hobeln, Fräsen, Bohren, Stanzen so rasch und genau vornehmen, daß die Menschenhand allein nie im Stande wäre, auch nur Annäherndes zu leisten. Die Zahl der Arbeiter beträgt in der Regel über 2000, und ist zu Zeiten schon auf 2600 gestiegen. Von den großartigen Werken, welche aus dieser riesigen Anstalt hervorgegangen sind, nennen wir nur den in 100 Tagen aufgestellten Glaspallast für die Zollvereinsausstellung zu München von 1854, die große Schrannenhalle und den königlichen Wintergarten, beide zu München, Eisenbauten auf dem Schlosse Kallenberg bei Coburg, viele eiserne Brücken, worunter als die größten die nach Paulischem System construirte, in der Filialanstalt zu Gustavsburg gefertigte Eisenbahnbrücke über den Rhein bei Mainz, die Eisenbahnbrücke über die Isar bei Großhesselohe, die letztvollendete große Bahnbrücke bei Emskirchen namhaft zu machen sind; dann endlich die Tausende von Eisenbahnwagen, womit die bayerische Staatseisenbahn, die Ostbahn, verschiedene zollvereinsländische, österreichische und außerdeutsche Bahnen versehen wurden. Bringt man in Erwägung, daß in dieser Anstalt jährlich circa 5 Millionen Pfund Gußeisen, 6 Millionen Pfund Schmiedeisen, 600,000 Pfund Stahl, 3 Millionen Pfund Draht (für die Drahtstiftfabrikation), 6 Millionen Pfund Rädermaterial, 950,000 Kubikfuß Holz verarbeitet, 12 Millionen Pfund Kohlen verbraucht, 700,000—900,000 Gulden Arbeitslohn ausgegeben werden und überhaupt 5—6 Millionen Gulden in Umsatz kommen, so gibt

dies wohl einen Begriff von der Größe dieser Fabrik und von ihrer Bedeutsamkeit für Stadt und Land.

Neben dieser kolossalen Anstalt erscheinen die übrigen bestehenden Maschinenfabriken freilich klein; sie sind aber keineswegs unbedeutend und gleichfalls wohl eingerichtet. Die Fabrik von Earnshaw und Comp. bei Wöhrd fertigt Maschinen aller Art, insbesondere Dampfmaschinen, ganze Fabrikeinrichtungen (z. B. für Drahtwerke), Mühleneinrichtungen ꝛc. ꝛc.; die Späth'sche Fabrik auf dem Dutzendteich (Besitzer Herr Falk) desgleichen, besonders Eisenbahnbedarf, auch landwirthschaftliche Maschinen und Eisenguß; die Fabrik von J. Engelhard und Comp. zu Fürth Feuerspritzen, Brauereieinrichtungen und Eisenguß. Außer diesen Fabriken gibt es aber in Nürnberg noch 40 mehr oder minder große Werkstätten von Maschinenbauern und Mechanikern und mehrere derselben sind mit Metallgießereien versehen.

Wir sind hiemit zum Schlusse unserer Beschreibung des Nürnberg-Fürther Industriedistriktes gelangt. Der enge Rahmen, in welche wir die Darstellung dieses regsamen Bienenstockes drängen mußten, läßt das Bild allerdings nur chaotisch erscheinen. Um einen klaren Ueberblick zu gewinnen, wäre ein tieferes Eingehen mit systematischer Gliederung und genauen statistischen Nachweisen nöthig gewesen. Immerhin wird sich aber selbst aus diesen skizzenhaften Angaben eine Vorstellung von der Vielseitigkeit und der Bedeutsamkeit des Gewerbfleißes gewinnen lassen, welcher sich auf dem Raume weniger Quadratmeilen entfaltet. Es kann bei einer genaueren Betrachtung die glückliche Organisation dieser Industrie nicht übersehen werden, welche den unabhängigen bürgerlichen Handwerksstand zur Produktion für den großen Welthandel herangebildet und die Gefahren des Entstehens eines Proletariates auf ein Kleinstes ermäßigt hat.

Um einen Beleg zu geben, wie umfangreich das gewerblich produzirende und merkantile Element in der städtischen Bevölkerung des Nürnberg-Fürther Industriebezirkes entwickelt ist, lassen wir eine tabellarische Zusammenstellung der Gewerbsberechtigungen folgen, welche in Nürnberg und Fürth katastrirt sind. Die Angaben über Nürnberg sind von 1863, über Fürth von 1860, gegenwärtig stellen sich die meisten der einzelnen Ziffern in Folge der seit 1862 üblichen liberaleren Behandlung der gewerblichen Fragen etwas höher.

Gewerbe.	Nürnberg Arten.	Nürnberg Berechtigungen.	Fürth Arten.	Fürth Berechtigungen.
A. Produzirende Gewerbe:				
a realberechtigte	20	271	11	64
b. concessionirte:				
1. sog. zünftige	74	2359	68	1230
2. nicht zünftige				
α. Fabriken	36	90	24	36
β. andere	13	69	1	2
c. lizenzirte	176	1417	89	525
		4206		1857
B. Handelsgewerbe:				
a. realberechtigte	12	266	2	5
b. concessionirte	53	394	40	508
c. lizenzirte	47	862	23	440
		1522		953
C. Gewerbe anderer Art, auf Unterricht, Verkehr, Dienstleistung 2c. einschließlich der Wirthschaften aller Art bezüglich:				
a. realberechtigte	3	471	3	64
b. c. concessionirte resp. lizenzirte	ca. 36	171	ca. 13	194
		642		258

Es ergibt sich aus vorstehender summarischer Zusammenstellung, daß in Nürnberg 6370, in Fürth 3068 gewerbliche Berechtigungen bestehen, wobei selbstverständlich auch alle Lokalgewerbe inbegriffen sind. Eine große Anzahl gewerblicher Beschäftigungen von Heimarbeitern, z. B. Bilderbögenilluminiren, Zinnfigurenmalen, Feldspiegelmachen, Brillenwickeln, Brillenpoliren u. s. w. bedarf keiner besondern Lizenz und entgeht deshalb der Berechnung. Verschiedene der aufgezählten Berechtigungen sind allerdings ruhend, auch befinden sich mehrere der lizenzirten zuweilen in einer Hand; einige Lizenzen werden in so großartiger Ausdehnung benützt, daß sie als Fabriken gelten könnten, und die außerhalb der beiden Städte liegenden obwohl zu denselben gehörigen Fabriken sind gar nicht angesetzt. Die ohnehin einer beständigen Schwankung unterworfenen Zahlenverhältnisse sind daher nicht absolut genau zu nehmen; im Allgemeinen aber ist mit Bestimmtheit anzunehmen, daß in Nürnberg etwa der elfte, in Fürth der siebente Einwohner selbständig ein Gewerbe betreibt und mit Einrechnung der männlichen und weiblichen Hilfsarbeiter in Nürnberg annähernd der vierte, in Fürth der dritte Theil der ganzen Einwohnerschaft in Gewerb und Handel beschäftigt ist.

Es ist in dieser zahlreichen gewerblichen Bevölkerung unverkennbar ein lebendiges Streben nach Aus- und Fortbildung bemerklich und glücklicherweise bieten gute Gewerb- und Handelsschulen, Fortbildungsanstalten für

Lehrlinge und Gesellen, Gewerb- und Arbeitervereine in beiden Städten günstige Gelegenheit hiezu. Einen besonders erfreulichen Einfluß auf Vervollkommung der künstlerischen Fertigkeit und des Geschmacks in den gewerblichen Erzeugnissen äußert in zunehmendem Maße die unter **Krelings** trefflicher Leitung stehende Nürnberger Kunstgewerbschule. Wie sehr den städtischen Behörden die Sorge für Förderung des Fortschrittes am Herzen liegt, beweist die 1864 erfolgte Errichtung eines Gewerbskommissariates zu Nürnberg, welches hiefür Bestrebungen äußern soll. —

Die Folgen des gewerblichen Fleißes treten in vielen Anzeichen zu Tage. Es herrscht in den industriellen Kreisen ein gewisser Wohlstand, nicht selten zu Reichthum gesteigert; die Städte und Ortschaften tragen das Gepräge der Behäbigkeit, Ordnung und Sauberkeit; die Bevölkerung nimmt rasch zu; die Wohnungspreise steigen; nach allen Richtungen hin entstehen in Nürnberg und Fürth und in der Umgegend zahlreiche neue stattliche Gebäude; Nürnberg hat seine altersgrauen Stadtmauern an 5 Stellen durchbrochen und die Graben überbrückt, um dem Verkehr zu den neuentstandenen äußeren Stadttheilen neben den alten noch neue Wege zu eröffnen, und die ganze Gegend hat mit ihren Eisenbahnen, Kanälen, Landstraßen dem lebendigen Verkehr auf diesen und in den Stadtstraßen und Gassen den Charakter der Prosperität. Das ist der erfreuliche Stand der Gegenwart. Die Zukunft wird hoffentlich zeigen, daß die Grundlagen des Wohlstandes fest und sicher, und mit Gottes Hilfe einer weiteren glücklichen Entfaltung fähig sind. —

Neunter Abschnitt.

Zur Geschichte der Volksbildung und des Volksunterrichts

von **Eduard Fentsch.**

Literatur.

Als vorzugsweise benützte Quellen bezeichnen wir: Oeder, kurze Nachrichten von Stiftung des hochfürstl. gymnasii Carolini illustris zu Onolzbach, Anspach 1738. — J. Bernh. Fischer, Geschichte ꝛc. der Residenzstadt Anspach, Anspach 1786. — J. A. Will, Geschichte ꝛc. der Nürnberger Universität. Altdorf, Altdorf 1795. — M Dr. Goeß, Statist. des Fürstenth. Ansbach, Ansbach 1805. — J. G. Nehr, Beitrag z. Geschichte d. Schulen in Windsheim (Einladungsschrift), Windsheim 1805. — S. Wernlein, Geschichte der latein. Stadtschule zu Wunsiedel bis 1633. — J. W. Holle, alte Geschichte der Stadt Bayreuth, Bayreuth 1833. — A. W. Heckel, Chronik der Stadt Culmbach, Bayreuth 1839. — Dr. Ruckdeschel, Geschichte der Stadt Wunsiedel, Wunsiedel 1855. — Das Gymnasium zu Rotenburg ob der Tauber von Dr. H. W. Bensen, Jahresbericht des histor. Vereins v. Mittelfranken, B. XVIII. S. 1 ff., u. eine größere Zahl anderweiter Monographieen. Die am Schlusse aufgeführten statist. Notizen sind den Beiträgen zur Statistik des Kgr. Bayern von Dr. F. B. W. v. Hermann, H. V. München 1855, entnommen. —

Erstes Kapitel.

Einleitung.

Die Geschichte des Schulwesens im Fürstenthume Ansbach ist von jener des „obergebürgischen“ Fürstenthums Bayreuth untrennbar. Wir entsprechen einer früher gegebenen Zusicherung (B. III. S. 475), indem wir der gemeinsamen Darstellung beider ein eigenes Kapitel widmen. Hiebei sei jedoch folgende Vorbemerkung gestattet. Vor der Reformation lag der Schwerpunkt aller Schulbildung in den Klöstern; in zweiter Linie wirkten die Dom- und Stiftsschulen. Das Gebiet, auf welchem wir gegenwärtig Umschau halten, theilte nach dieser Richtung seine Schicksale mit dem übrigen Frankenlande, zu welchem es nach der Gaueintheilung und der Umgrenzung der Bisthumsprengel gehörte. Mit Ausnahme des Wunsiedlerkreises, welcher zur Zeit der Gaueinrichtung der Verwaltung und apostolischen Mission des Bisthums Regensburg unterstellt war, umfaßten die Archidiakonate Kronach und Holfeld auch Bayreuther Gebiet. Der Rednitzgau gehörte zum Bisthume Bamberg, während das Bayreuther Unterland an der Aisch und Ehe als eine Eingehörung des Rangaues dem Würzburger Bisthumsprengel zugetheilt war. Dieser umfaßte nicht minder das Archidiakonat Ansbach mit den Capiteln Windsheim und Langenzenn, das Land westlich der Rezat bis an die Brunst und gegen Rothenburg. Auch der West- und Nordwesttheil der späteren Markgrafschaft Ansbach, der Iffigau mit den Capiteln Ipphofen, Schlüsselfeld und Uffenheim, und der Mulachgau am Landrücken vom Hohenlohen'schen bis herab zum Birngrunde war dem Bisthume Würzburg zugeschlagen, während das Sualafeld, welches die „Pappenheimer Mark“ und neben andern auch die Ruralcapitel Wassertrüdingen und Gunzenhausen inbegriff, dem Sprengel des Hochstiftes Eichstätt zugeschlagen waren. —

Dieser kirchliche Nexus der ansbach-bayreuthischen Gebietstheile zur Zeit der Gauverfassung wurde im 11. und 12. Jahrhundert noch maaßgebender, als sich der Kreis der Immunitäten und Lehensrechte der Bischöfe erweiterte. Bis zum Beginne der Reformationsepoche war der Einfluß, welchen die Territorialherren auf die Schul- und wissenschaftliche Bildung ausübten, ein sehr untergeordneter und bescheidener. Mit unbedingtem Vertrauen ruhte die ganze Erziehung des Volkes in der Hand der geistlichen Fürsten, und war eifersuchtslos den Klöstern und den dem Dome angehängten Unterrichtsanstalten überlassen. Also können wir füglich mit der Geschichte des Unterrichtswesens in unserer Gruppe erst da beginnen, wo Macht und Einfluß des Bischofes durch den Wellenschlag einer verhängnißvollen Revolution auf dem Kirchengebiete aus dem Lande verdrängt und auf den weltlichen Fürsten übertragen wurde. In Absicht auf die vorrefor-

matorische Periode aber verweisen wir auf die historischen Entwickelungen dieses Inhaltes, welche wir für das Bisthum Bamberg bereits gegeben haben (vgl. B. III. S. 175), für Eichstätt und Würzburg aber gemeinschaftlich im nächsten Bande nachtragen werden. Unsere gegenwärtige Schilderung beschränkt sich demnach auf die Geschichte der Volksbildung und des Unterrichtes in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth einerseits, und in den mittelfränkischen Reichsstädten andererseits, und umfaßt nur die Periode vom Anfange des 16. Jahrhunderts bis zur Gegenwart. Eine den ganzen Kreis umfassende Schulstatistik soll diese Abhandlung schließen.

Zweites Kapitel.

Ansbach-Bayreuth.

Der Landtag zu Ansbach (1528) und die auf dem Convente von Schwabach (15. Juni 1528) entworfenen 23 Artikel festeten in den Fürstenthümern Ansbach und Bayreuth den Protestantismus. Eine der nächsten Wirkungen von der dieser Katastrophe folgenden Verödung der Klöster und Verdrängung der bisherigen Seelsorger war die Emanzipation der Schule von der Kirche. Trotz der noch von Markgraf Georg dem Frommen angeordneten Kirchenvisitation und Prüfung der Geistlichen waren jedoch die Verhältnisse des Clerus in dieser Epoche des Uebergangs zu einem neuen kirchlichen Organismus so verwickelt und unklar, und die Gemüther von den religiösen Conflicten so beansprucht, daß man der Schule nicht achtete. Bürgermeister und Rath der Städte benützten diese Wirrniß, vindizirten sich das Recht der Berufung und Bestalung der Schulmeister, und verwendeten die Renten erledigter Pfründen zu den bescheidenen Löhnungen derselben. So verfuhr Culmbach 1540, indem es seinen drei Lehrern aus freigewordenen geistlichen Pfründen selbständigen Gehalt anwies [1]), und sie dadurch von der Kost des Pfarrers unabhängig machte; so Hof, das seinen Schulmeister mit 60 fl., ungerechnet das Quatembergeld der Schüler, besoldete, wovon dieser aber dem Baccalaureus 24 fl. zu reichen hatte. Aehnliches geschah in Gefrees, Wunsiedel und in den ansbachischen Landstädten, und diese Rechte des Rathes erhielten auch später ihre verbriefte Bestätigung. Eine Folge dieser engeren Beziehung der Schullehrer zum Magistrate war, daß Erstere häufig zugleich die Stadtschreiberei zu besorgen hatten. So war in Gefrees noch zu Ende des 17. Jahrhunderts der Schulmeister zu-

1) Der Schulmeister oder Rektor erhielt 54 fl., 3 fl. für ein Salve im Spital oder in der Pfarrkirche zu singen, 7 Pfennige von einer Hochzeit, 12 Pfennige von einem Leichencondukte, 10 Pfennige Quatemberschulgeld von jedem Knaben; der zweite Lehrer oder Cantor stund sich auf 40 fl., der dritte oder Locat auf 30 fl.

gleich Stadtschreiber. Die Wunsiedler begannen ihre Schulreformation damit, daß sie im Jahre 1533 auf Anregung des Kreishauptmannes die Schulmeisterstelle von der Stadtschreiberei trennten.

Erst unter Markgraf Georg Friedrich, welcher das ober- und untergebürgische Fürstenthum (Bayreuth und Ansbach) unter seinem Scepter vereinte, begann allgemach eine Regelung der wirren Schulzustände, und eine Klärung des Verhältnisses zwischen Schule und Kirche. Nicht nur daß die vom Jahre 1561—1564 in's Werk gesetzte allgemeine Kirchenvisitation sich die Einrichtung des Kirchenwesens zum Ziele setzte; es knüpfte sich an diese auch eine Generalschulvisitation, als deren Folge insbesondere die Trennung der deutschen Elementarschulen von den höheren Unterrichtsanstalten zu betrachten ist. Die Beaufsichtigung des niederen Schulwesens wurde den Superintendenten übertragen, wobei es jedoch bezeichnend bleibt, daß diese als Schulinspektoren dem Bürgermeister und Rathe zugeordnet waren. — Immerhin aber bildete die Volksschule nur ein sehr entferntes Augenmerk der Regierungsorgane. Eine wesentliche Fürsorge ward nur jenen höheren Unterrichtsanstalten gewidmet, welche Klöstern, Stiftern und Conventen beigegeben waren. So schenkte Georg Friedrich der Stiftsschule, welche bei St. Gumpert in Ansbach wahrscheinlich alsbald nach der Umwandlung des Klosters in ein weltliches Collegiatstift (1050) gegründet ward, eine besondere Aufmerksamkeit. Schon sein Vorgänger, Markgraf Georg der Fromme, hatte diese Stiftsschule in der Art eingerichtet, daß neben der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache auch die theologischen Wissenschaften betrieben wurden, nicht nur für die Kanoniker selbst, sondern für die lernbegierige Jugend überhaupt, obwohl der Fürst in erster Linie den gemessensten Befehl gab, „daß die trägen Canonici und Vikarien die angeordneten Lektionen fleißig hören und nicht also müssig herumgehen und ihre Tage verzehren sollten". Die frühere Todtenkapelle bei der Johanniskirche, welche seit der Verlegung der Kirchhöfe außerhalb die Stadt leer stund, wurde zu diesem Zwecke adaptirt (1530). Unter Georg Friedrich wurde dieselbe in eine ordentliche öffentliche, aus sechs Klassen bestehende Schule umgewandelt. Im Jahre 1552 wurde hiezu noch ein contubernium pauperum gestiftet, dessen Dotation aus den beiden Stiftern Ansbach und Feuchtwangen und später noch aus einigen säcularisirten Klöstern gezogen ward.

Unter die ersten Lehrer dieser neuorganisirten Stiftsschule [1]) zählt der Canonikus Bernhard Ziegler, der Freund Luthers und Melanchthons, welcher später eine Professur der hebräischen Sprache in Leipzig versah, und der bekannte Humanist Vincentius Obsopoeus (Koch). Das Schol-

---

1) Höchst wahrscheinlich war Wolfram von Eschenbach Zögling dieser Stiftsschule, wenn nicht der Klosterschule zu Heilsbronn

archat gehörte zur Geschäftssphäre der obersten geistlichen Behörde — des Consistoriums [1]). Es wurde dem Pfarrer und Stiftsprediger (den Consistorialen) übertragen, und auch hier war dem Bürgermeister und Rathe eine Stimme zugestanden. Zur Abhörung der Schulökonomierechnungen, welche der Rektor oder Cantor als oeconomus zu stellen hatte, sendete der Magistrat zwei Rathsdeputirte in's Consistorium. — Das waren die ersten Anfänge des „gymnasium illustre" zu Ansbach. — Im Jahre 1609 machte sich bereits das Bedürfniß weiterer Räumlichkeiten geltend, und wurde sonach ein benachbartes Privathaus zugekauft, in welches das Cantorat nebst der Schulökonomie und die Wohnung der Präzeptoren verlegt wurde. Ein Stüblein blieb noch übrig, das im J. 1623 dem deutschen Schul-, Schreib- und Rechenmeister Stuz zur Haltung seiner Lehrstunden eingewiesen wurde. Das figurirte bis zum Jahre 1656 als deutsche Schule, ein sprechender Beleg für die mangelhafte Sorge, welche man der eigentlichen Volksbildung trug.

In ähnlicher Weise, wie die Stiftsschule zu Ansbach, organisirte Markgraf Georg Friedrich die Klosterschule in Heilsbronn, an deren Reformirung gleichfalls sein Vorgänger bereits Hand angelegt hatte. Sie führte den Namen „Fürstenschule", und dem Scholarchen wurde bis gegen Mitte des 17. Jahrhunderts der Abtstitel belassen. Vorgriffsweise sei bemerkt, daß die Heilsbronner Fürstenschule im J. 1736 nach Ansbach verlegt wurde. — Auch zu Neustadt an der Aisch, der zeitweiligen Residenz der Markgrafen, wurde eine Lateinschule eingerichtet, und als bereits unter Georg dem Frommen der Gedanke der Gründung einer Universität auftauchte, war es insbesondere Feuchtwangen, dessen Vogt und Rath sich um diese Ehre eindringlich bewarben. Die bei dem dortigen Collegiatstifte — dem „unruhigsten im ganzen Schwabenlande" — bestandene Stiftsschule befand sich in einem höchst verwahrlosten Zustande. Um nun der Erfüllung jenes Wunsches vorzuarbeiten, geschah das Möglichste zur Verbesserung der Anstalt. Tüchtige und bewährte Lehrer wurden einberufen und präbendirt; die Vorlesungen erstreckten sich auf humaniora, auf Erklärung des Terentius und Virgilius, Melanchthons Dialektik und selbst juridische Gegenstände. Ein gewisser Dr. Johann Curio, welcher auf Empfehlung Luthers die Einkünfte einer Präbende zu einer Studienreise nach Italien erhalten hatte, war eben zurückgekehrt und begann ein medizinisches Collegium. Damit hoben sich zwar Ruf und Wirkung der Stiftsschule; aber die Hoffnung Feuchtwangens, auf diesem wohlgelegten Grunde eine Universität aufgebaut zu sehen, er-

---

1) Markgraf Georg Friedrich errichtete zwei Consistorien, zu Ansbach und Bayreuth, und sanktionirte die anno 1588 verabfaßte Consistorialordnung, indem er insbesondere den Artikel, in welchem der Geistlichkeit die Gewalt des Kirchenbannes eingeräumt war, mit dem Bemerken strich: „dann sich dieselben (Geistlichen) solchs gewalts wegen Ihrer sondern Privataffekten mißbrauchen möchten".

füllte sich nicht. „Der Feuchtwanger Boden ist zu ungeschlacht für gelehrte Leute" bemerkt klagend ein späterer Dekan. Als im Jahre 1563 das Stift aufgelöst wurde, wurden den Vicarien die Lehrstellen der Schule übertragen, und diese aus dem Stiftsvermögen präbendirt.

Während Solches im Onolzbachischen vor sich ging, concentrirten sich im obergebürgischen Fürstenthume die höheren Unterrichtsanstalten allgemach in Bayreuth und Hof. Bayreuth hatte schon im 15. Jahrhunderte eine städtische Lateinschule, welche unter der Leitung des Magistrates stund, und das Bayreuther Stadtbuch weist bereits eine Schulordnung vom J. 1464 nach. Hiernach stund dem Schulmeister (magister) ein „succinctor" (Junkmeister) und „locatus" zur Seite, denen es insbesondere aufgetragen war, „das ir keyner kein dewtsch wort" mit den Zöglingen rede. Den Dienst des Pedells versah der „calefactor", dem jeder der Schüler drei Pfennige, je einen zu Weihnachten, Fastnacht und Ostern zu bezahlen hatte. Die Schule selbst bestund aus vier Klassen (casuales, temporales, secunda und prima). In Folge der vorerwähnten Kirchen- und Schulvisitation ward den vorhandenen Lehrern, welche dazumal ihre alten Bezeichnungen in Rector, Cantor und Baccalaureus umgewandelt hatten, noch ein vierter unter dem Titel „Collaborator" beigesellt, und wurden denselben ehemalige Pfründehäuser zu Wohnungen angewiesen und umgebaut. Ein eigenes Häuschen ward dem deutschen Schulmeister überwiesen (1561), um darin in 2 Zimmern die Knaben und Mädchen im Lesen und Schreiben zu unterrichten. Ein neues Lateinschulgebäude ward 1570 errichtet, die unmittelbare Beaufsichtigung der Anstalt dem städtischen Rathe und dem Superintendenten übertragen, vom Markgrafen aber das Recht der Lehrstellenbesetzung vorbehalten, wobei insbesondere — der bisher üblichen Berufung von Ausländern gegenüber — den inländischen Lehrcandidaten Rücksicht zugewendet wurde. Nach den bedeutenden Brandschäden, welche die Stadt in den Jahren 1605 und 1621 und mit ihr auch die Schule erlitten hatte, ward für letztere (1625—1627) ein neues Gebäude errichtet. Drei Jahre später aber gründete Markgraf Christian Ernst das Gymnasium in seiner Residenzstadt, zu welchem sein Freund und Lehrer, der Generalsuperintendent Dr. Caspar v. Lilien, der sich auf seinen Reisen reiche Erfahrungen auf diesem Gebiete gesammelt hatte, den Plan entwarf. Vier Professoren und mehrere Nebenlehrer leiteten den Unterricht dieser Anstalt, neben welcher die Lateinschule mit der Bezeichnung „Seminarium" unter einem Cantor, Organisten und dem sogen. Tertius (Vorstand oder Rektor) als vorbereitende Schule noch fortbestund. Auf dem Gymnasium wurde neben den linguistischen Studien (Lateinisch, Griechisch und Hebräisch) auch Geschichte und Philosophie docirt, letztere durch den ersten Professor des Collegiums, M. Johann Wolfgang Rentsch, den Verfasser des brandenburgischen Cedernhaines. —

Von nicht geringerer Bedeutung war die Schule in Hof, welche die

Grundlage des späteren Gymnasiums bildete. Schon im Jahre 1544 schenkte Markgraf Albrecht Alcibiades das alte öde Klostergebäude der Barfüßer an Bürgermeister und Rath zur Einrichtung einer höheren Lehranstalt, die auch wirklich im Jahre 1548 eingeweiht wurde. An derselben lehrten ein Rektor und Conrektor, ein Tertius, Quartus und Cantor, und für die Bedeutung der Schule, von welcher aus der Uebertritt auf eine Universität zulässig war, möge neben dem Umstande, daß sie im Jahre 1548 nicht weniger als 334 Schüler zählte, auch das Programm der Lehrgegenstände sprechen. Es umfaßte Grammatik, Dialektik und Rhetorik, Arithmetik und Astronomie. Die alten Autoren „in liga et soluta oratione", insbesondere Demosthenes und Plautus, wurden erklärt, und der erste Rektor Johannes Streitberger hielt menstruas disputationes theologicas. Ein besonderes Augenmerk wurde auf Musik und Deklamationsübungen gerichtet, und ein nicht unbeträchtlicher Theil der Schüler rechnete zu den sogenannten Currentsängern, welche bei allen gottesdienstlichen Verrichtungen zu fungiren hatten (vrgl. B. III. S. 576). —

Neben Bayreuth und Hof waren es insbesondere noch die Städte Culmbach und Wunsiedel, welche der Organisation des Schulwesens ihre Thätigkeit zuwendeten. Culmbach besaß eine Lateinschule mit 4 Lehrern, und schon zu Ende des 16. Jahrhunderts zwei deutsche Schulen für Knaben und Mädchen, für welche der Magistrat am 18. September 1600 eine eigene Schulordnung erließ. — Wunsiedel gewann mit dem verständigen und gebildeten Rektor Matthesius aus Freising (1540) eine tüchtige organisatorische Kraft für seine Lateinschule, welche sich nachgerade auch die Bezeichnung „Lyceum" aneignete; in die Lehrgegenstände der fünf Klassen theilten sich der Rektor (prima), der Cantor (secunda und tertia) und der Organist (quarta und quinta), und die Vorbildung der Schüler gedieh zumeist so weit, daß sie in die oberste Klasse eines Gymnasiums aufgenommen werden konnten. Schüler Melanchthons und Männer, welche von seinem Geiste beseelt waren, saßen am Katheder, und je stiefmütterlicher das Landescollegium die Schule der Stadt, welcher es an eingezogenen Klosterpfründen mangelte, bedachte, desto eifriger lenkten Bürgermeister und Rath ihr Augenmerk auf deren Wohl und Einrichtung. Außer dem Lateinischen, den Fundamenten der griechischen Sprache, der Logik, Ethik und Rhetorik wurde selbst in der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen Sprache Unterricht ertheilt, und in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, nachdem noch eine 4. Lehrstelle war errichtet worden, gewann die Anstalt so an Ruf und Tüchtigkeit, daß sie selbst von Auswärtigen besucht wurde, und ihre Zöglinge sich zum unmittelbaren Uebertritt auf eine Universität befähigten. Gegen Ende des 16. Jahrhunderts war auch bereits ein eigener deutscher Schullehrer angestellt, welcher neben den Mädchen die Knaben so lange unterrichtete, bis sie in die unterste Klasse des Lyceums aufgenommen

werden konnten. Im Jahre 1607 wurde diesem Lehrer eine Wohnung im Rathhause eingerichtet. —

Ehe wir auf einen neuen Abschnitt in der Geschichte der Bildungsanstalten übergehen, welcher füglich mit dem Abschlusse der confessionellen Wirren und der dadurch hervorgerufenen Kriegsläufte des 17. Jahrhunderts begonnen werden kann, sei uns noch ein flüchtiger Rückblick auf dasjenige gestattet, was in der vorgeschilderten Periode neben der Schule auf die Volksbildung abzielte. Eine nicht unbeträchtliche Zahl von Bibliotheken ging von den aufgehobenen Klöstern als Erbschaft in den säkularen Besitz über. Bei Aufhebung des Klosters Heilsbronn fand sich eine Liberey von 768 Bänden, an Ketten liegend, und von 788 auf den Boden relegirten Büchern vor. Das Barfüßer Kloster zu Hof besaß ein Herbarium und eine 466 Bände starke Bibliothek. Als im Jahre 1521 der sogen. Oelberg an der Stadtkirche zu Wunsiedel der Schule eingeräumt und erweitert wurde, ward in demselben die beträchtliche Bibliothek aufgestellt, welche Prediger Aeg. Friesner von seinem berühmten Oheim Andreas Friesner, dem ausgezeichneten Buchdrucker, Professor der Theologie in Leipzig und späteren primarius ordinarius des römischen Stuhls, ererbt und seiner Vaterstadt vermacht hatte. Namentlich war es Markgraf Joachim Ernst (gest. 1625), welcher — ein eifriger Verehrer der Wissenschaft — den ersten Grund zu einer Hofbibliothek in Ansbach legte. Er errichtete die sogen. Consistorialbibliothek, und sammelte zu seinem eigenen und der Prinzen Gebrauch eine beträchtliche Anzahl von Büchern, die unter seinem Regierungsnachfolger, Markgraf Albrecht, noch vermehrt wurde. Auch dem Landesarchive ward schon frühzeitig die fürstliche Fürsorge zugewendet. Johann Moninger, der erste graduirte Arzt und zugleich Apotheker in Culmbach, versah bereits 1569 das Amt eines Archivars auf der Plassenburg. —

Die erste Buchdruckerei im obergebirgischen Fürstenthume ward 1552[1]) durch einen gewissen Thomas Retsch und Willibald Haberklee zu Culmbach errichtet. Am 15. April 1559 ertheilte Markgraf Georg Friedrich an Mathias Pfeilschmidt aus Wunsiedel, einen weitgereisten und gebildeten Mann, das Privilegium zur Errichtung einer weiteren Buchdruckerei in Hof, und gewährte ihm eine Art Bannrecht, wonach keine andere Druckerei im Lande zugelassen wurde. Gleichzeitig begegnen wir aber bereits den ersten Anfängen einer Censur, indem der Hauptmann auf dem Gebirge Befehl erhielt, fleißiges Aufsehen auf den Inhalt der Druckschriften zu haben. Zu den bedeutendsten Verlagswerken dieser Anstalt gehört die brandenburgische peinliche Halsordnung von 1582 in Folio. — Im untergebirgischen

1) Markgraf Albrecht von Bayreuth hatte zu jener Zeit bereits eine eigene geheime Druckerei auf Hohenlandsberg, aus welcher die Pamphlete gegen den Bischof von Bamberg hervorgingen, für deren Verbreitung sein berüchtigter Freund Wilhelm von Grumbach Sorge trug.

Fürstenthume besaß aller Annahme gemäß Schwabach die älteste Buchdruckerei. Das Chronicon Svabacense führt ein Gedicht an Bürgermeister und Rath auf, welches bereits im J. 1524 dortselbst soll gedruckt worden sein, und die „Schwabacher Lettern" rühmen sich eben so häufig des Ursprunges ihres Namens von der Stadt als von einem Buchdrucker und Schriftgießer Schwabach. Im Jahre 1603 legte ein gewisser Paul Böheim von Hof eine Buchdruckerei in Schwabach an, übersiedelte aber bereits im Jahre 1604 mit derselben nach Ansbach [1]). —

Gegenüber dem, was während dieser Epoche für die höhere wissenschaftliche Ausbildung der Jugend geschah, blieb die Erziehung des Volkes namentlich auf dem platten Lande eine höchst vernachläßigte. Wurde schon in den Städten, wie wir erfahren, dem Elementarunterricht nur eine stiefmütterliche Bedachtnahme zugewendet, so erachtete sich die Regierung der Sorge um die Belehrung des Bauernvolkes für völlig überhoben. Die Elementarschule galt nicht sowohl als eine Volksunterrichtsanstalt, denn als die Prämisse zur Aufnahme in ein höheres Lehrinstitut, und so ward die Bildung selbst das Privilegium eines auserwählten Gelehrtenstandes, welcher der profanen Menge ferne stund, obwohl er sich aus ihr rekrutirte [2]). Die Landparochialschulen waren bedeutungslos; die in einzelnen Klöstern bestandenen Erziehungsanstalten überdauerten die Katastrophe der Einführung des Protestantismus nur kurze Zeit. So ging die Schule für Waisenknaben und Mädchen im Cisterzienser Fräuleinkloster zu Himmelkron Ende des 16. Jahrhunderts ein; die Mädchenschule im St. Clara Frauenkloster zu Hof hörte 1574 auf, als die Klosterbaugüter an die fürstlichen Unterthanen vererbt wurden. Schließlich zerstörten die Gräuel und Drängnisse des dreißigjährigen Krieges auch das Wenige, was in dieser Richtung aufgebaut ward, und unterwühlten selbst die Fundamente der höheren Bildungsanstalten. —

Erst mit dem Ende des 17. Jahrhunderts trat nach dieser Richtung eine bedeutungsvolle Wandelung ein. Der Saame der Reformation, blutig genug gedüngt, sproßte nach oben und unten. Man fühlte das Bedürfniß höherer Bildung im Volke, wie auf dem Throne. So hatte Markgraf Johann Friedrich von Ansbach, der Gründer des ersten Kunstkabinets in

---

1) Uebrigens hatte M. Karg schon im Jahre 1564 zu Ansbach einen Katechismus herausgegeben, welcher weitverbreitete Aufnahme in den Schulen fand und mehrere Auflagen erlebte. 1610 erschien gleichfalls zu Ansbach eine deutsche Uebersetzung der ersten 6 Bücher elementorum Euclidis durch Simonem Marium (Mayer) Gunzenhusum.

2) So war, um nur eines Beispiels Erwähnung zu thun, Friedrich Taubmann, der Zögling der Culmbacher Lateinschule, der bekannte Satyriker, Poet und Philolog, eines armen Schuhmachers Sohn aus Wonsees (geb. 1565, gest. als Professor der Dichtkunst und schönen Wissenschaften zu Wittenberg 1613).

Ansbach (1679) die Hochschulen zu Straßburg und Genf besucht, und seine Weltkenntniß durch eine Reise nach Frankreich, Italien und die Niederlande vermehrt. Ein vorzüglicher Förderer der Künste und Wissenschaften war Markgraf Wilhelm Friedrich. Auf seinen Befehl ward das Fürstenthum Ansbach (1710) durch den Ingenieurhauptmann Vetter vermessen, eine Landkarte und eine Topographie hergestellt. Die Abfassung einer beträchtlichen Zahl historischer, chronistischer, genealogischer und topographischer Werke fiel in die Zeit vom Uebergange des 17. in das 18. Jahrhundert [1]), das allgemeine Interesse kündend, mit den Errungenschaften der Wissenschaft vor das Forum des Volkes zu treten und insbesondere demselben die vaterländische Geschichte mundgerecht zu machen. Unter Karl Wilhelm Friedrich erschien (3. August 1736) eine neue Ordnung zur Regelung der lange vernachläßigten Schulverhältnisse, und unter seinen Auspizien entstund das wohleingerichtete „Gymnasium illustre carolinum" zu Ansbach, wogegen das 1655 vom Markgrafen Albrecht reorganisirte Gymnasium zu Heilsbronn aufgehoben und damit vereint wurde. Unter der vormundschaftlichen Regierung seiner Mutter Christiane Charlotte ward am westlichen Ende der Stadt ein Zuchthaus angefangen zu bauen, als der Fürst dasselbe — noch unvollendet — wissenschaftlichen Zwecken zu widmen beschloß, aus der bisherigen Lateinschule jene höhere Lehranstalt schuf und sie in das ansehnliche Gebäude verlegte. Am 12. Juni 1737 geschah dessen feierliche Einweihung. Nach einem verbesserten Lehrplane ward das Gymnasium durch Generalsuperintendent Junkheim im Jahre 1770 reformirt, und im folgenden Jahre ein Scholarchat geschaffen, von dessen 5 Mitgliedern lediglich der Ephorus dem geistlichen Stande angehörte, während die übrigen aus dem höheren Beamtenstande gewählt wurden. Zu den letzteren rechnete auch Johann Peter Uz, der feine Lyriker und Dichter der unsterblichen Theodicee, welchen seine Vaterstadt Ansbach den Horaz der Deutschen nennt. Mit diesem weltlichen Regimente stund die freiere Geistesregung innerhalb der Schule in einer Wechselwirkung. Humanistische und reale Ziele wurden nun in Aussicht genommen, und damit jener bedeutende Vorsprung vor den jesuitischen Schulinstitutionen der benachbarten katholischen Länder gewonnen, welcher auch in einem höheren Grade der Volksbildung zur Erscheinung trat. Im Jahre 1773 nahm die ansbachische Fürstenschule zu Ehren des Markgrafen Karl Alexander die Bezeichnung „gymnasium illustre Carolo-Alexandrinum" an, erhielt einen Rektor nebst Conrektor und 4 Präzeptoren,

---

1) So Wildeisens hochfürstl. Brandenburg-Onolzbach. Lustwald, Onolzbach 1680; Rentsch's Brandenburg. Cedernhain, Bayreuth 1682; Layritz's, histor. geneal. Palmenwald, Nürnberg 1686; Pachelbel's histor. Nachrichten vom Ursprung der Stadt Onolzbach, 1706; Schulin's Gesch. Mrkgrf Georg des Frommen, Frankfurt 1729; Hockers hailsbronnischer Antiquitätenschatz mit seinen werthvollen Kupfertafeln, Onolzbach 1731; Schulin's fränkische Reformationsgeschichte, Nürnberg 1731 u. a. m.

einen Schreib- und Rechenlehrmeister, einen französischen und englischen Sprachlehrer, einen Tanz- und Zeichnenmeister, und ward mit einer Bibliothek und einem Naturalienkabinet versehen. Karl Alexander, welcher selbst seine Studien auf der Universität Utrecht gemacht hatte, vermehrte jene Bibliothek durch die aus dem Rücklaß des Prof. Schwebel erkaufte Büchersammlung, gründete mit 10,000 fl. einen Stipendienfond für junge wissenschaftliche Talente, und dotirte ein neugegründetes ansbachisches Kindererziehungs- und Spinnhaus aus eigenen Mitteln. —

Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts besaß das Fürstenthum neben dem Gymnasium zu Ansbach noch 10 Lateinschulen zu Crailsheim (nun württembergisch), Feuchtwangen, Gunzenhausen, Fürth, Schwabach, Roth, Windsbach, Uffenheim, Steft und Wassertrüdingen, und mit dem erwachten allgemeinen Lerntrieb kündete sich auch das Bedürfniß zur Gründung von Privatlehranstalten. So errichtete ein gewisser Dr. Reuter im Jahre 1795 eine höhere Knaben- und Töchterschule in Ansbach. — Weniger günstig stund es um die eigentlichen Volksschulen. Noch im Jahre 1794 beklagt sich ein „Menschenfreund" in der Ansbachischen Monatsschrift (Bd. II. S. 216), daß der größte Theil der Schullehrer untauglich und ungeschickt sei, daß sie vorzüglich aus ehemaligen Soldaten rekrutirt würden, und über ihre Profession als Schuster, Schneider oder Weber, als Unterhändler und Bauernkönige ihren Schulunterricht versäumten. Vergeblich wartete man auf Erfüllung einer längst gemachten Zusicherung — der Gründung eines Schullehrerseminars. Dennoch ist anzunehmen, daß im Allgemeinen die Zustände sich damals bereits namhaft gebessert hatten. Denn Karl Alexander übertrug seine Sorge auch auf die Schulen des platten Landes, ordnete ihren Besuch für wenigstens etliche Sommerwochen an, und machte es der Schuldeputation, zu welcher der vortreffliche und unermüdliche Uz gehörte, zur besonderen Pflicht, daß alle erledigten Schuldienste mit braven und tauglichen Subjekten besetzt würden. —

Auch außerhalb des Wirkungskreises der Schule regte sich ein Fortschrittstrieb, der manches mehr oder minder gemeinnützige Institut in's Leben rief. Markgraf Karl Friedrich Wilhelm bildete aus dem bereits Vorhandenen und neuerlich Erworbenen die Schloßbibliothek, versah sie mit einem eigenen Bibliothekar (1738) und gründete ein Münzkabinet. Im Jahre 1740 erschien das erste ansbachische periodische Journal unter dem Titel „wöchentliche onolzbachische Nachrichten". Buchhandel und Buchdruckerei gewannen an Bedeutung. Populäre Schriften verbreiteten Kenntniß und Aufklärung. Die im Laufe des 18. Jahrhunderts periodisch erscheinenden „Uffenheimer Nebenstunden" von Georgii (Schwabach 1754) und die spätere „Ansbachische Monatsschrift" von Büttner und Keerl (Ansbach 1793 und 1794) fanden allgemeine günstige Aufnahme, besprachen alle auffallenden politischen, profanen und kirchlichen Erscheinungen, und trugen

viel zur Verbreitung der Vaterlandskunde bei. Mit dem wissenschaftlichen Geiste ging der Geist der confessionellen Duldung Hand in Hand. So ward 1744 die erste Judenschule in Ansbach gegründet, und Karl Alexander gab 1775 die Erlaubniß zur Erbauung eines katholischen Bethauses. An seinem Hofe waren die Maler Naumann und Schwabeda angestellt, wirkten die Architekten Steingruber, Bruckner und Mayer in Schrift und Werk, und hatte sich eine treffliche Kammermusik gebildet.

Während dessen blieb auch das obergebirgische Fürstenthum nicht zurück. Sein leutseliger Fürst Friedrich (1711—1763) nahm gleich beim Antritt seiner Regierung auf das Schulwesen Bedacht, richtete das Bayreuther Gymnasium unter Beirath des damals berühmten Dr. Cyprian in Gotha nach verbessertem Plane ein, vermehrte Zahl und Gehalt der Professoren (1738), stiftete Stipendien und ordnete das Elementarschulwesen im ganzen Lande. Das neu errichtete Bergwerksdirektorium legte ein Naturalienkabinet an (1740), welches im nächsten Jahre durch Ankauf des sogenannten Klein'schen Kabinets von Natur- und Kunstsachen aus Danzig namhaft vermehrt wurde. Angespornt von seiner eigenen, für schöne Künste und Wissenschaften eingenommenen Gemahlin stiftete er eine Akademie der höheren Wissenschaften in Bayreuth, welche am 21. März 1742 mit großem Gepränge eingeweiht wurde. Sie stund unter einem Direktorium, einem Rektor und 8 Professoren für die vier Fakultäten. Aber die Anstalt wollte in der Hauptstadt nicht sonderlich gedeihen. Ungerechnet den Umstand, daß der Bestand des Gymnasiums darunter litt, so konnten sich Soldaten, Studenten und Handwerksburschen, denen damals noch der Degen an der Seite unverwehrt war, nicht vertragen. Der Gedanke, die Akademie nach Erlangen zu versetzen und sie in eine ordentliche Universität umzuwandeln, tauchte auf, und ward auch alsbald in Vollzug gesetzt. Am 13. April 1743 ertheilte der Markgraf den Stiftungsbrief, am 27. Septemter begnadete er sie mit besonderen Vorrechten und am 4. November fand die feierliche Einweihung statt, welcher anderen Tages die Creirung mehrerer Doktoren und die Krönung eines Dichters folgte. Der Fürst ließ nichts unversäumt, seiner neuen Schöpfung auch äußerlich Leben zu geben. Er verlegte seine Carnavalsunterhaltungen nach Erlangen und spendete reiche Gnadenbezeugungen denen, welche sich zu Neubauten in der etwas verödeten Provinzstadt verlocken ließen. — Die Schilderung, welche ein späterer Schriftsteller [1]) über das Treiben auf der Universität Erlangen, die Kabalen ihrer Professoren, denen ein Rosenmiller und Gmelin zum Opfer fiel, und die Zuchtlosigkeit der Studenten fällte, ist zwar gerade keine anmuthige, und in der That wollte die Anstalt unter markgräflicher Regierung nicht sonderlich ge-

1) Vertraute Briefe über das Fürstenthum Bayreuth vor und nach dem preußischen Regierungsantritt, Berlin und Bayreuth 1794, von einem Ungenannten.

deihen, trotz der Errichtung eines Predigerseminariums (1773), eines philologischen Seminariums (1777), eines klinischen Instituts, der Anlage und Cultur eines botanischen Gartens u. a. m. Als aber unter preußischer Regierung ein neues Krankenhaus erbaut, im Jahre 1804 ein jährlicher Zuschuß von 26,000 fl. gewährt wurde, Bibliothek, Naturalienkabinet und die übrigen Aggregate der Universität ansehnliche Bereicherungen erhielten, stieg auch der Ruf und die Frequenz der letzteren, und sie bildet jetzt, nachdem ihr im Jahre 1826 das frühere markgräfliche Schloß [1]) und eine Reihe weiterer Bauten zugewiesen und ihre Lehrkräfte sowohl als sonstigen Hilfsmittel bis zum Bedarfe ergänzt wurden, eine Hochwarte der Wissenschaft in Bayern.

Neben Bayreuth bestunden im Laufe des 18. Jahrhunderts die Gymnasien zu Hof und Erlangen, deren niedere Disziplin dem Rektor, das Scholarchat dem Consistorium unter Mitwirkung von Bürgermeister und Rath übertragen war. Sogenannte Mittelschulen, welche unter Aufsicht des Dechants oder Superintendenten des betreffenden Sprengels stunden, waren zu Culmbach, Neustadt an der Aisch und Wunsiedel. Jene zu Wunsiedel, welche in ihrer früheren Eigenschaft als Lyceum noch im J. 1770 Zöglinge unmittelbar an die Universität entließ, wurde erst 1778 in ein Trivium reduzirt, und seine Lehrgegenstände blos auf Sprache (Grammatik, Rhetorik und Dialektik) beschränkt. Im Jahre 1812 schrumpfte sie in eine lateinische Vorbereitungsklasse zusammen, aus welcher 1830 wieder eine vollständige Lateinschule gebildet wurde. —

An deutschen Schulen zählte die Provinz Bayreuth zu Ende des 18. Jahrhunderts etwa 270. Umfang der Lehre und Einrichtung ließen manche Wünsche unerfüllt und erst unter preußischem Scepter gewannen durchgreifende Reformen Platz, zu denen insbesondere der einsichtsvolle Minister von Massow Anregung gab.

Wir werfen schließlich noch einen flüchtigen Blick auf das, was neben der Schule im Interesse der öffentlichen Bildung geschah. Bereits im Jahre 1745 ward die erste Landkarte des Fürstenthums Bayreuth gestochen, zwei Jahre darnach eine periodische Wochenschrift „jährliche Nachrichten aus dem Reiche der Wissenschaft" gegründet, der im Jahre 1750 noch eine „Intelligenzzeitung" nachfolgte. Schon Markgraf Georg Wilhelm hatte den Gedanken gefaßt, „zum allgemeinen Besten, sonderlich zu Beförderung guter „Künste und Wissenschaften, auch mehrer Aufnahme der Studien" eine öffentliche Bibliothek in Bayreuth zu gründen. Der Tod übereilte ihn in der Ausführung, und sein Sohn Georg Friedrich nahm den Plan als väterliches Erbe wieder auf. Seine gesammte Dienerschaft mußte zu diesem Zwecke

1) Dasselbe, seit 1763 von der Wittwe des Markgrafen Friedrich bewohnt, brannte 1814 ab, ward von 1818—1825 wieder aufgebaut, und sofort der Universität eingeräumt.

besteuern. Die beste Schulbibliothek des obergebirgischen Fürstenthums aber besaß das Gymnasium zu Hof. — Im Jahre 1794 waren bereits 4 Buchhandlungen im Lande, und Anfang des 19. Jahrhunderts hatte sich die Zahl der Buchdruckereien in Ansbach und Bayreuth bereits auf 10 vermehrt. Eine achtbare Reihe gelehrter Männer bedient sich ihrer, und auch das Land ob dem Gebirge hatte seine Schriftsteller, welche Vaterlandskunde und damit Vaterlandsliebe zu einem Gemeingut des Volkes machten, so Wolfg. Aug. Fikenscher, Wilhelm Layriz, Benjamin Helfrecht, Heinrich Scherber und der unvergleichliche C. Heinr. Ritter v. Lang. Unter den schönen Künsten blühte namentlich die darstellende am Bayreuther Hofe. Vieles verwendeten insbesondere Markgraf Georg Friedrich und seine geistreiche Gemahlin auf Schauspiel und Oper, und selbst Voltaire mußte bei Gelegenheit eines Besuches, welchen er mit K. Friedrich II. in Bayreuth machte, Zeuge einer solchen sein. —

Wir beschließen hier diesen Abschnitt, indem wir bezüglich der Organisation des Schulwesens von dem Zeitpunkte an, wo die Provinzen Ansbach und Bayreuth an die Krone Bayern übergingen, auf frühere Darstellungen (B. I. S. 572) Bezug nehmen, eine Schulstatistik der Gegenwart aber im vierten Kapitel nachtragen werden.

Drittes Kapitel.

Die mittelfränkischen Reichsstädte.

Mit der allgemeinen Selbständigkeit des reichsstädtischen Gemeinwesens hing auch die selbständige Entwickelung ihrer Schulen zusammen. So hatten Bürgerschaft und Rath von Dinkelsbühl und Weissenburg für ihre nachwachsende Jugend bereits eine eigene deutsche und eine Lateinschule gegründet, als die Reformationsepoche eintrat. In Dinkelsbühl insbesondere, in dessen Mitte die confessionellen Reibungen einen unerhörten Grad erreichten, sonderte sich die protestantische Gemeinde aus, und forderte (1574) für sich eine eigene deutsche und lateinische Schule. In ersterer Beziehung gab ihr der katholische Rath nach; die zweite Forderung wurde aber zurückgewiesen und bedeutet, man wolle ferner die Knaben der evangelischen Bürger, wenn sie die Lateinschule besuchten, nicht zwingen dem katholischen Religionsunterrichte beizuwohnen. Der westphälische Friede brachte zwar Regelung der Verhältnisse und äußere Ruhe; aber der innere Zwiespalt dauerte fort, und selbst innerhalb des protestantischen Lagers entspannen sich Conflikte über die Competenz in Schulangelegenheiten. Das Collegium der Kirchenpfleger vindizirte sich die Rechte des Scholarchats, die ihm vom protestantischen Rathe widerstritten wurden. Erst der sog. ötting'sche Rezeß vom Jahre 1690 vermittelte und bestimmte, daß das Schulwesen beiden

Collegien — Rath und Kirchenpflege — gemeinsam sei. Der Wunsch, eine protestantische Lateinschule zu erhalten, ging jedoch den Dinkelsbühlern erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Erfüllung.

Windsheim, dessen handschriftliche Stadtchronik bemerkt, daß man schon anno 1287 angefangen habe, die Kinder in die Schule zu schicken, hatte ziemlich sicher schon zu Anfang des 15. Jahrhunderts eine Trivialschule, deren Lehrer vom Magistrate berufen, theilweise von Universitäten empfohlen wurden. Die zweite Lehrstelle — das Cantorat — hatte zugleich den Singunterricht der Alumnen oder Alumseren, wie sie in einer Vermächtnißurkunde von 1442 genannt werden. Auch eine deutsche oder Mädchenschule scheint bereits zu jener Zeit bestanden zu haben, wenigstens wird zweier Lehrer einer solchen Schule — Nikolaus Werner und Sebastian Kurz — Erwähnung gethan, welche das karge Einkommen in Windsheim mit einer besseren Versorgung in Nürnberg vertauschten. — In Mitte des 16. Jahrhunderts war die Lateinschule mit einem Magister, Cantor und Collaborator besetzt, Magister und Stadtpfarrer hatten die Inspektion, das Scholarchat war einem sogen. Superintendenten übertragen. Der Magistrat ließ bald hierauf (1573) ein neues Schulgebäude errichten, vermehrte die Klassen auf vier, legte den ersten Grund einer Schulbibliothek [1]), indem er die Liberey des im Jahre 1525 aufgehobenen Augustinerklosters hiezu benützte, und publizirte 1595 die erste Schulordnung, in welcher unter Anderem dem Schüler aufgetragen ward, wo er auch sei, sich gänzlich der Muttersprache zu enthalten. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts stieg die Klassenzahl der Anstalt auf sechs, und der Magistrat richtete dem Rektor eine eigene Amtswohnung zurecht. — Die Wirkungen der Reformationskriege machten sich auch in der kleinen Reichsstadt geltend. Unter Schülern und Lehrern verfiel die Zucht, die Mittel zur entsprechenden Besoldung der Letzteren fehlten, und die Klassen mußten wieder auf fünf reduzirt werden. Noch tief in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde an diesen Mängeln, welche zum Theile eine Folge der Duodezstaaterei waren, vergeblich curirt, und es mochte vielleicht im Interesse der Volksbildung gelegen gewesen sein, daß da und dort Winkelschulen entstunden, über welche sich selbstverständlich das privilegirte Magisterthum bitter beklagte. In den Jahren 1667 und 1691 erneuerte und verbesserte der Magistrat die Schulordnung. Es dürfte von einigem Interesse sein, hier etliche Auszüge des Statuts zu geben, wonach die „lectiones Gymnasii Windsheimensis in Senatu approbatae 1691“ geregelt wurden. Die wieder errichtete 6. Klasse behandelte den Elementarunterricht. Das Lernmaterial bestund im Abc-Buch, dem kleinen Katechismus Lutheri, dem hortulus biblicus Seberj

1) Aus dieser Schulbibliothek entstund nachgerade die städtische, welche — durch bedeutende Schankungen vermehrt — 1623 im Saale der Klosterkirche aufgestellt wurde.

und einem Schreibbüchlein. In der 5. Klasse wurde gleichfalls der kleine Katechismus „traktirt", biblische Sprüche ex hortulo, die Psalmen und lateinische Vocabeln ex Donato gelernt, die lateinischen Deklinationen und Conjugationen nebst Exercitien hierüber vorgenommen, und insbesondere dem Schreiben Aufmerksamkeit zugewendet. Neben dem Katechismus und neuen Testamente bedurfte der Schüler den Donatus Seuboldi, David's Psalter und ein Schreibbüchlein. Die 4. Klasse behandelte neben dem Religionsunterricht (Katechismus, testam. nov. latin. germ., liber psalmorum, proverbia Salom., hortus bibl. Seberj) die Grammatik und die ersten Regeln der Syntax, Uebersetzungen aus den colloquiis latin. germ. Seuboldi und den Schreibunterricht. Vorzügliches Gewicht wurde auf das Memoriren gelegt. In der 3. Klasse begann der Musikunterricht, die lateinische Bibel wurde gelesen und explizirt, das evangelium dominicale auswendig gelernt, der eigentliche Religionsunterricht nach dem großen lutherischen Katechismus ertheilt. Im Latein wurde Grammatik und Syntax absolvirt, das Griechische nach der grammatica graeca Reyheri begonnen, dazu lateinische Exerzitien und Extemporalien. In der 2. Klasse begann das studium theologicum ex compendio Husseri, die Bibel wurde im griechischen Texte gelesen, Cornelius Nepos und Ciceronis epistolae familiares exponirt „ad usum et imitationem phrasium", die griechische Grammatik vollendet, und Rhetorik nach Rethorica Dieterici gelehrt. In der 1. Klasse endlich erhielt der Zögling Unterricht in der Rhetorik und Logik (nach Mitternachti Rhetorica und den praeceptis ex logica Bechmanni) hatte epistolas, orationes und carmina zu componiren und las den Justinus und die Metamorphosen des Ovidius. Die griechische Syntax wurde vollendet, und allwöchentlich eine Lektion in der Physik (physica Sperlingii) ertheilt, „cum Aristotele conferirt und pro captu auditorum explizirt". Die Musikübungen wurden während der beiden letzten Jahre mit Eifer fortbetrieben, und den Schülern auch Gelegenheit geboten, ihr rezitirendes und darstellendes Talent zu üben. Schon im Jahre 1619 wurden von den Gymnasiasten zwei Schauspiele öffentlich aufgeführt, ein lateinisches: „triumphus redemptoris" und ein deutsches: „vom alten und jungen Tobias", welche nicht weniger als an 10 fl. ertrugen [1]).

---

1) Die Windsheimer scheinen überhaupt jeweils große Vorliebe für die dramatische Kunst besessen zu haben. Die Windsheimer Chronik verzeichnet die Jahre 1561, 1569, 1570, 1608, 1617 ꝛc., in welchen Comödie gespielt wurde. Insbesondere heißt es ad ann. 1607: „H. Cantor Georgius Oesterreicher hat uns in diesem Monat Julio die comoediam von der Dorethea gegeben, dabei sich einige Bürger gebrauchen lassen. Insonderst hat H. Valentin Zink, des Cantors Kostgänger, so noch diß Jahr gen Wittenberg zog, die Dorotheam so wohl repräsentirt, daß ihm ein ehrbarer Rath einen Zehrpfennig verehren ließ". Unterm 9. März 1656 heißt es: „Anheute ist allhier

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts wurde die 6. Klasse für immer mit der 5. vereint, 1757 ein französischer Lehrer angestellt, 1765 das Verbot erlassen, daß vor dem 13. Jahre kein Kind dem Schulunterrichte solle entzogen werden, 1782 endlich vom Magistrate eine Schuldeputation erwählt, um das Gymnasium nach den Zeitbedürfnissen zu reformiren, damit seine Zöglinge wohlvorbereitet an die Universität übertreten könnten. — Folgendes sei noch nachtragsweise erwähnt: Wie fast allenthalben, so war auch in Windsheim ein Alumneum mit der Hauptschule verbunden. Für diese „arme Schüler", welche im Spitale beköstigt, auf öffentliche Kosten bekleidet, in einem gemeinsamen Convicte behaust und unentgeltlich unterrichtet wurden und der Kirchenmusik ihre Dienste zu opfern hatten, gab der Magistrat schon im Jahre 1195 eine eigene Ordnung. Der „Alumnenfiskus" wurde gesondert verwaltet, und auch hiefür wurde besondere Verordnung (wie hinkünfftig der Schueller-Beutel solle verwaltet werden) im J. 1691 gegeben. Unter den gleichzeitigen „leges alumnorum" kommen folgende kennzeichnende Bestimmungen vor: „die Ersteren 4 Jahre, oder so lange sie vor denen Thüren singen, sollen Sye in schwarz Leder, leinene strümpf vnd Schuhe ohne grosse Absätz oder Ramschuhe gekleidet werden. — Wann sie sodann in primam Classem versetzt werden und nicht mehr ostiatiam singen, soll mann ihnen die Kleider von gemeinem schwarzen hieländischen Tuche ohne alle Bänderstafierung verferttigen lassen. — Sie sollen keine handdätzlein umb die Hände, auch keine weite gestarckte Ermel noch halstüchlein tragen. — Keiner solle sein Haar aufkräuseln, noch in stolzen Geberden hereintretten. — Das Kugelspielen vnter den Linden, wie auch das herumbstreichen in denen scheuern und ställen solle gäntzlich verboten sein 2c. 2c. [1])." Diese und viele andere Vorschriften waren wohl geeignet, den Hochmuth der „armen Schüler" nicht aufkommen zu lassen, und bilden einen Charakterzug der „guten alten Zeit", welche die Summe der Rechte gegen die Summe der Ahnen oder der irdischen Glücksgüter gewissenhafter abwog als unsere verderbte Gegenwart!

Wir haben dem formellen Unterrichtswesen der weiland freien Reichsstadt Windsheim eine einläßlichere Schilderung zu Theil werden lassen, weil es insbesondere bis zum Schluß des 17. Jahrhunderts mit den Schulzuständen der übrigen reichsfreien Schwesterstädte das Meiste und Entscheidenste gemeinsam hat. Können wir uns also nach dieser Richtung bezüglich Rothenburgs an der Tauber füglich kürzer fassen, so haben wir

---

von fremden Comödianten die Tragödie von Carolo Stuarto, dem Engelländischen Könige, wie er von seinem Parliament gefangen, verurtheilt und endlich mit dem Beil decolliret worden, agiret worden."

1) Noch heuzutage singen die armen Alumnen zu Windsheim, Neustadt a/A. s. a. Mittwochs und Samstags Nachmittags zur Winter- wie Sommerzeit in ihren kurzen schwarzen Radmäntelchen und den schirmlosen Kappen vor den Häusern ihrer Wohlthäter.

hier Anderes hinwider zu betonen und hervorzuheben. Auch Rothenburg besaß bereits zur Zeit der Reformation ein Gymnasium. Nach der Säkularisation des dortigen, im Jahre 1281 gestifteten Franziskaner-Klosters wurde es (1559) in dasselbe verlegt. Im Jahre 1589 beschloß der Magistrat ein neues Gymnasialgebäude zu errichten. Der Bau wurde sofort an derselben Stelle begonnen, wo bishin das von 12 Alumnen bewohnte Schul- dann das Meßnerhaus zu St. Jakob stund, und in stattlicher, den Reichthum der kleinen Republik verkündender Weise ausgeführt. Für die Präzeptoren und den französischen Sprachmeister wurde das untere Geschoß eingeräumt, die Gelasse des Rektors und der Alumnen in den mittleren Stock verlegt, eine eigene „Consistorialstube" für das Scholarchat hergerichtet. Neben dem Rektor dozirten ein Conrektor, 4 Präzeptoren und ein Collaborator in den 6 Klassen, deren erste drei den vorbereitenden Studien gewidmet waren. Gehalt und Methode des Unterrichts mochten wohl ursprünglich den vorerörterten gleichen; doch waren größere Verhältnisse maaßgebend als in dem kleinlichen Windsheim, ergiebigere Mittel boten auch erweiterte Aussichten, und ein bedeutsamer Aufschwung der Cultur, die Möglichkeit, durch Bildung und insbesondere Rechtskenntniß sich die Rathsfähigkeit zu erwerben, die Vorrechte, welche dem kenntnißreichen und geschäftsgewandten Manne zuerkannt wurden, schufen dem Stande der Literaten eine geachtete soziale Stellung schon zu Ende des 17. Jahrhunderts. In gleichem Schritte erhöhten sich die Forderungen an die Bildungsmittel. Gegen Mitte des 18. Jahrhunderts stunden bereits die Realien im Lehrplane des Gymnasiums, deutsche Stylübungen setzten die Muttersprache wieder in ihr Recht ein, und selbst dem Hebräischen wurden in den höchsten Klassen einige Lektionen gewidmet. Das Interesse der Bürgerschaft, ihren Söhnen das Studium zu ermöglichen und zu erleichtern, gewann Ausdruck in einer reichen Zahl von Stipendienstiftungen. Auch für die Land- oder Sommerschulen in den beiden Landvogteien, dann für die deutschen Schulen in der Stadt selbst trug der „ehrbare" Rath der Stadt Sorge und regelte Lehrplan und Personalverhältnisse der Schulmeister namentlich durch die Edikte von 1775, 1777 und 1787. Es ist von Bedeutung, daß schon im Jahre 1695 der Rath sich nach zwei Rangklassen, jedoch nicht ohne vermittelnde Zwischenstufen, nach dem Amte schied, welches die „Erbaren" bekleideten, und daß kein Amt und keine Würde irgend einem Bürger unerreichbar war. So war allgemach an die Stelle einer ritterbürtigen Aristokratie und neben die Aristokratie des unabhängigen Vermögens eine Aristokratie der wissenschaftlichen Bildung und der Geschäftskenntniß getreten. Dieß kündete sich eben in jener Rangordnung, nach welcher der Superintendent unmittelbar den 5 Bürgermeistern nachtrat, die Doktores und Graduirten noch zur ersten Klasse gehörten, in der zweiten Klasse der Rektor des Gymnasiums nahezu obenan stund, und zu dieser auch noch

der Conrektor und die Präzeptoren zählten. Diese soziale Ranggiltigkeit der Männer der Wissenschaft förderte auch die Achtung vor der Wissenschaft selbst [1]). Mit dem Verfalle des Gemeinwesens am Ende des vorigen Jahrhunderts, hervorgerufen durch die überwuchernde Macht des inneren Rathes, die Geltung von Familienrücksichten, die Uebertragung der Rathsfähigkeit auf die Erstgeborenen ohne Rücksicht auf Bildung und Kenntnisse, durch den Ausschluß fremder Talente aus den Collegien, die Willkühr und Untreue in der Verwaltung des öffentlichen Gutes — mit dieser politischen Verschlimmerung sank auch das Studienwesen jener Zeit, von dem ein freimüthiger Rothenburger Präzeptor offen erklärte: Ceterum vera corruptae adolescentiae causa non alibi quaerenda fuisse videtur, quam in publica illa vitae morumque depravatione, quae tum omnes pene ordines pervaserat. —

Den Schluß dieses Kapitels bilde Nürnberg, das bis zum Ausgange des 17. Jahrhunderts durch Kunst und Wissenschaft wie durch Macht und Ansehen, durch Welthandel und blühendes Gewerbe allen Städten Deutschlands vorleuchtete. Die Geschichte der Reichsstadt bietet auch nach der Richtung, welche wir hier in's Auge zu fassen haben, so überreichen Stoff, daß eine gewandtere Feder als die des Verfassers dazu gehört, um in einem kleinen Rahmen ein getreues und lebensvolles Bild zu geben. Wir müssen uns auf Aphorismen beschränken. —

Das Bedürfniß weckt die Kunstfertigkeit. Es ist bezeichnend, daß Nürnberg schon im Jahre 1390 die erste Papierfabrik (auf der Weidenmühle) besaß, als in Deutschland der Bedarf an Schreibmaterial noch ein sehr bescheidener war. Aber Ullmann Stromer, der Gründer derselben, hatte nicht nur selber seines Geschlechtes Geschichte zu schreiben, sondern die Nürnberger Bürger strebten insgesammt bis in die späte Zeit diesem Beispiele nach. Kaum mag wohl irgend eine Stadt einen solchen Reichthum handschriftlicher Chroniken besitzen, als Nürnberg. Wie die Fähigkeit der Schilderung auf den allgemeinen Bildungsgrad schließen läßt, so konnte eine solche besondere Vorliebe für die Geschichte der Vaterstadt nicht ohne tiefgreifende Wirkung auf Bürgertugend und Gesittung bleiben. Nürnberg hatte schon im 15. Jahrhundert seinen Tyrtäus, Hanns Rosenplüt, genannt der Schnepperer, welcher den Kampf bei Pillenreuth (11. März 1450) gegen den Markgrafen Albrecht Alcibiades mitmachte und darnach besang. Im Jahre 1471 arbeitete bereits die Druckerei des Anton Koburger mit

1) Schon Georg Christoph Walther, 1633 Syndicus zu Rothenburg, bemerkte in einem trefflichen Aufsatze über die Verfassung Rotenburgs in Limnaei jus public. tom. IV. p. 303: in hac etiam republica in electione Senatorum vel maxime eorum habetur ratio, qui eruditionis laude, experientia, sapientia et aliis animi dotibus alios antecedunt, quodsi interdum unus vel alter idiota et plebejus caeteris adjungitur, hoc tamen aristocratiam non obscuriorem efficit.

24 Pressen, verfaßte Sigmund Meisterlein, Pfarrer zu Gründlach, die erste Geschichte der Stadt, schlug Johannes Regiomantanus seinen Wohnsitz in Nürnberg auf, und schrieb seine berühmten Ephemeriden. Dreizehn Jahre darnach erschien das unter dem Namen der „Nürnbergischen Reformation“ bekannte Civilgesetzbuch der Republik zum ersten Male im Drucke. Gleichermaßen hatte die Kunst ihre Stätte im Weichbilde Nürnbergs gegründet; Michael Wolgemut, Adam Kraft, Sebastian Lindenast, Peter Vischer, Veit Stoß u. A. entfalteten ihre Meisterschaft, und gaben durch ihre Schöpfungen Zeugschaft, von welch' künstlerischem Bewußtsein die Gewerkschaft erfüllt war. Im gleichen Jahre 1471 aber ward Albrecht Dürer geboren, ein wahrer Künstlerfürst.

Als im Jahre 1487 Kaiser Friedrich nahezu ein Jahr lang auf dem Schlosse zu Nürnberg sein Losament nahm, besaß die Stadt bereits vier Lateinschulen, und die Zahl der Kinder, welche bei Schreibern und Schulmeistern Unterricht nahm und vom Kaiser bisweilen im Graben hinter der Veste mit Lebküchlein traktirt wurde, war keine geringe. Der Hauch klassischer Bildung, welcher in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts die Nebel der Scholastik in Deutschland zu zerstreuen begann, durchwehte auch das reiche, freie Gebiet Nürnbergs, und Wilibald Pirkheimer hatte sein Losament in der freien Reichsstadt. Für diese Culturregungeu bedurfte es eines geistigen Uebungsplatzes, umfassender als die damaligen engen Schranken der trivia und quadrivia, und so dachte die Stadt daran eine gelehrte Schule zu gründen. Als sie sich dem lutherischen Glaubensbekenntnisse zugewendet und in den Besitz der Klöster gelangt war, erhielt das Aegidienkloster die Bestimmung eines Gymnasiums. Melanchthon bot bei der Einrichtung des Institutes seinen Rath, und hielt bei dessen Eröffnung (1526) die Einweihungsrede. Männer wie Joachim Camerarius, Michael Roting, Johannes Schoner, welcher von seinem Exile zu Kirchehrenbach hieher gerufen wurde, wirkten an demselben, und förderten die humanistischen Studien. Die nicht unbeträchtliche Stadtbibliothek wurde vermehrt und im Predigerkloster untergebracht. — Wie aber manches trefflich angelegte und weit berechnete Unternehmen trotz der Gunst der Verhältnisse siecht, wenn nicht Geist und Wille des Gründers sich forterbt auf die nachkommenden, leitenden Organe, so erging es auch dem Gymnasium zu Nürnberg, als seine ersten trefflichen Lehrer theils weggezogen, theils zu den Vätern versammelt waren. Die Anstalt gerieth in Abnahme. Camerarius, damals in Leipzig, konnte sich der Kümmerniß über diesen Verfall nicht erwehren, schrieb an Haller von Hallerstein, den damaligen Ephorus der Nürnberger Kirchen und Schulen, und ertheilte den Rath, in einem der Nürnbergischen Flecken oder Städtlein eine Schule zu errichten, auf welcher die Knaben mit geringen Kosten für die Universitätsstudien vorbereitet werden könnten. Der Vorschlag fand Anklang; Hersbruck,

Kloster Engelthal und Altdorf wurden für das zu gründende Institut in Rücksicht genommen, und letzteres endlich für das neue Gymnasium ausewählt. Im Jahre 1571 wurde der Bau des Collegiums begonnen, und vier Jahre darnach am Peter und Paulstage die Einweihung vorgenommen. Als erster Rektor wurde Valentin Erythraeus von Straßburg berufen, welcher das Gymnasium mit einer Rede „de fine studiorum" inaugurirte. Die Altdorf'sche Schule gewann bald an Ruf und Frequenz, und förderte den Wunsch, dieselbe zur Akademie zu erheben, mit dem Rechte Baccalaureos und magistros der Philosophie und freien Künste zu creiren. Kaiser Rudolph II. entsprach diesem durch das Privilegium vom 6. Nov. 1578. Philipp Camerarius, der Sohn Joachims, wurde zum ersten Prokanzler ernannt, und bereits im Jahre 1581 wurde dreien Professoren und dem Notarius der Akademie die höchste Würde in der Philosophie ertheilt. Das Gymnasium mit seinen 4 Klassen wurde als ein Seminarium, in welchem die Knaben humaniora lernten, der Akademie untergeordnet und dem Rektor die Disciplin übertragen.

Obwohl der Rudolphische Stiftungsbrief die spezielle Bestimmung enthielt, daß die Akademie nicht „ad usurpationem privilegiorum et jurium universalis academiae" fortschreiten solle, so strebten doch Bürgermeister und Rath zu Nürnberg über die gezogene Schranke hinaus, und erhielten auch endlich unterm 3. Oktober 1622 von Kaiser Ferdinand II. das Privilegium der Erhebung der Akademie zu einer Universität, mit gleichen Rechten wie jene zu Wien, Tübingen, Freiburg ꝛc. Die feierliche Promulgation und Einführung der Universitätsprivilegien geschah am 29. Juni 1623, wogegen das Gymnasium wieder nach Nürnberg versetzt wurde. Es fehlte nur noch die Berechtigung zur Vornahme theologischer Promotionen, und auch diese wurde am 10. Dezember 1696 ertheilt. Was Verwaltung und Organisation der Universität betrifft, so war das oberste Cancellariat mit dem Ephorus an der Spitze dem Magistrate Nürnberg vorbehalten. Rektor und Senat bildeten die nächst untere Instanz. Der Senat hatte das Recht der Wahl des Rektors. Die akademische Jurisdiktion erstreckte sich auf Disciplin-, Civil-, Matrimonial- und Criminalsachen der akademischen Bürger. Jede der vier Fakultäten [1]) hatte ihren Dekan. Die Sekretariats-, Registraturs- und Archivsgeschäfte stunden dem Notarius, später Universitätssekretär zu. — Läßt der ansehnliche Besuch der Akademie und Universität Altdorf gleich in den ersten Jahren ihres Bestandes [2]) einen günstigen Rückschluß auf die Trefflichkeit der Anstalt selbst zu, so kündet andererseits eine Reihe von Stiftungen das Interesse der Nürnberger an ihrer neuen Schöpfung und

1) Die theologische Fakultät hieß ordo venerandus, die juristische ordo magnificus, die medizinische ordo graciosus und die philosophische ordo amplissimus.

2) Nach Will l. c. betrug die Zahl der Akademiker und Gymnasiasten anno 1622 an 600.

an der Wissenschaft überhaupt. Die Universitätsbibliothek wuchs durch reiche Legate zu einer beträchtlichen Bändezahl an; insbesondere war die eigens gehaltene philosophische Bibliothek ein Vermächtniß des Apothekers Stöberlein von Nürnberg. Im Jahre 1640 schenkte der Nürnberger Patrizier Jobst Schmidmaier von Schwarzenbruck der Universität eine Druckerei für arabische, syrische und hebräische Werke; eine Sternwarte wurde auf einem Thurm der Stadtmauer errichtet (1647), ein botanischer Garten schon im Jahre 1626 angelegt. — Wie jedoch fast auf allen protestantischen Universitäten, so machten sich auch auf jener zu Altdorf im Laufe des 17. und noch zu Anfang des 18. Jahrhunderts zwei Erscheinungen geltend, welche einen Schatten auf den Ruf derselben warfen, das sind der „Pennalismus" und das pietistische Sektenwesen. Der Pennalismus [1]) bildet ein Stück Culturgeschichte des deutschen Studentenlebens. Er ist der rüde, durch die exzessivsten Gebräuche colorirte Anfang des „Studentencomments", wie er zum Theile jetzt noch, wenn auch in höchst gemäßigter Weise besteht, das Fegfeuer, welches die jungen Ankömmlinge auf der Hochschule — die sog. Pennäle — durchzumachen hatten, und dessen Quälereien sie theilweise selbst körperlich erlagen. Ein Mandat des Nürnberger Magistrats vom Jahre 1661, welches auf dessen Ausrottung abzielte, entwirft folgendes Bild desselben: „An verschiedenen Orten ist der Pennalismus in eine solche ruchlose und verstockte Gewohnheit und unbändiges, tolles, bestialisches Unwesen gerathen, daß nicht allein die aus Trivialschulen, Pädagogien oder Gymnasien herkommende, sondern auch die auf anderen sich von dergleichen pestilentissimis maculis noch rein und unbefleckt erhaltenen Universitäten eine Zeit lang befundene Studiosi entweder dergleichen infizirte, sonst quoad commoditatem studiorum sehr wohl bestellte und berühmte hohe Schulen gänzlich meiden, oder aber als Novitii und sogenannte Pennäle ohne allen Unterschied der Personen und Qualitäten selbiger Orten ein ganzes Jahr etlicher sich daselbst sub nomine studiosorum aufhaltenden gottlosen und verwegenen Gesellen, leichtfertigem Muthwillen, schimpflich und zum Theil unflätigen, auch dabei kostbaren Exagitationen und Tribulationen mit höchst sträflichen Eingriffen und Unordnungen zu ihrer der Novitien verderblichen Verführungen, oder doch Verhinderung und Abhaltung von ihren Studien, neben Entziehung und Verschwendung der Eltern Gelder, unterworfen sein müssen." Die Sittenlosigkeit und Rauflust zur Zeit des dreißigjährigen Krieges reflektirte auf diese Weise im Studententhume. — Das zweite Uebel, dessen wir oben erwähnten, warf seinen Schatten auch in die höheren Regionen des Professorenthums. Sozinianer, Cryptosozinianer, Photinisten und andere Sektirer fanden zeitweise Gehör und Anklang, pietistische Schwärmer

---

1) Vergl. J. Scherr, deutsche Cultur- und Sittengeschichte, Leipzig 1858 S. 320

wie der Sporergeselle Rosenbach und Dr. Petersen stifteten Conventikel und galten als die rechten Nathanaele. —

Mit der Gründung der Hochschule Altdorf dokumentirte Nürnberg gewissermaßen den Uebergang in die reiferen Mannesjahre, wie das Verklingen der Meistergesänge, die nirgends so reich und poetisch wucherten als auf Nürnberger Boden, die abfallende Blüthe kraftvoller strotzender Jugend kündete. Mit dem Tode von Hans Sachs (1576) war die Zunftlade der Meistersänger erschöpft. In dieser Periode hatte Nürnberg auch den Gipfel der äußeren Pracht erreicht. Es ist bedeutsam, daß fast zu gleicher Zeit in der Architektur der Stadt eine Wandelung vor sich ging und der deutsche Renaissancestyl vom italienischen verdrängt ward. Im Jahre 1616 begann der Bau des neuen Rathhauses.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts konnten die Wirkungen einer allen Bildungsfortschritt aufhaltenden, ganz Deutschland erschütternden Katastrophe nicht ausbleiben. Auch Nürnberg vermochte es nicht, sich gegen die hemmenden und zerstörenden Folgen der Reformationskriege ein kaiserliches Privilegium zu erwirken. Und dennoch traten selbst inmitten dieser stürmischen Epoche Erscheinungen auf, welche für die Culturmission der Reichsstadt bezeichnend sind, wenn ihnen auch das gesunde, kraftverkündende Ansehen früherer ähnlicher Institute mangelte. So gründeten 1644 Georg Philipp Harsdörfer und Johann Klai die Gesellschaft der Pegnitzhirten, den pegnesischen Blumenorden, zur Wiedererweckung deutscher Dichtkunst und Hebung der deutschen Sprache, und als sich die Tage wieder lichteten, baute auch Friedrich Volckamer auf dem alten Stadtgraben ein Theater [1]), und die Journalistik (Felseckerische Zeitung, Nürnberger Friedens- und Kriegskurier, gegr. 1670) rüttelte den Bürger aus seiner Theilnahmlosigkeit an allen Dingen der Politik, der Staatsverwaltung und des wissenschaftlichen Fortschrittes wieder auf. Elias Godeler und Jakob Sandrart, der berühmte Mahler des Friedensfestmahles auf dem Rathhause, gründeten 1662 eine Malerakademie; 1677 ward ein anatomisches Theater im Katharinenkloster und eine Sternwarte auf der Schloßbastei aufgerichtet; die ältere Stadtbibliothek mehrte sich bis zu circa 2400 Bände; eine Armenschule wurde 1699 durch eine Lotterie fundirt. Von Bedeutung waren auch die hortikulturistischen Bestrebungen in Nürnberg. Der Kaufmann Joh. Christ. Volkamer gab 1708 und 1714 die „Norimbergenses Hesperides“, ein die Ansichten seines meisterlich angelegten und anderer Nürnberger Gärten enthaltendes Prachtwerk, der Arzt Georg Volkamer der Jüngere 1700 eine „flora Norimbergensis“ heraus. In Altdorf hatte sich schon 1657 eine medizinische Gesellschaft (societas Philiatrorum) gegründet; im Laufe des 18. Jahrhunderts folgten ihr eine deutsche und

---

1) I. J. 1667. Es war das erste Theater Nürnbergs, das sog. Nachtkomödienhaus.

lateinische und die sog. Tresenreuterische (philologische). — Den Verfall der reichsstädtischen Herrlichkeit Nürnbergs und seiner Bedeutung in künstlerischer und wissenschaftlicher wie in industrieller Beziehung während der 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts läßt uns die wieder erwachte geistige Frische und Regsamkeit der Stadt mit Freuden vergessen.

Am Ende des 18. Jahrhunderts besaß Nürnberg die nachverzeichneten Bildungs- und Erziehungsanstalten: das Gymnasium Aegidianum mit 5 Klassen, einem Rektor und 4 Professoren und einem eigenen Auditorium, an welchem gewöhnlich 6 Professoren die jungen Leute zum Uebertritt auf eine Hochschule vorbereiteten; 4 Lateinschulen zu St. Sebald, St. Lorenz, St. Jakob und zum heiligen Geist; 17 deutsche Schulen mit Schreib- und Rechenmeistern, welche unter einer eigenen aus 2 Rathsgliedern angeordneten Deputation stunden, jedoch von dem neuerlichen Zunftgeiste Nürnbergs angesteckt waren; 5 Freischulen, in welchen die Kinder nicht nur unentgeltlich unterrichtet, sondern auch mit Kleidung, Lernbedürfnissen und wöchentlich einem Laib Brod versehen wurden; eine Bürgerschule und je eine Schule im Waisen- und Armenhause. An Privatanstalten bestund das sog. Büchnerische Erziehungsinstitut. Für die Kunst und das Kunstgewerke wirkten die Malerakademie (Kunstschule), die im J. 1718 im Katharinenkloster errichtete Zeichnungsschule und die von dem Consulenten Isak Peyer von Ilaach gestiftete Zeichnungsschule für Handwerkerlehrlinge.

Durch die Rheinbundsakte vom 12. Juli 1806 kam Nürnberg an Bayern und theilt mit diesem die Organisationen seines Unterrichtswesens. Die Universität Altdorf ward im Jahre 1809 aufgehoben, beziehungsweise mit der Erlanger Hochschule vereinigt, und das Gebäude dem protestantischen Schullehrerseminare eingeräumt. — Dagegen bot Nürnberg einem Institute von hoher wissenschaftlicher, cultur- und kunsthistorischer Bedeutung ein Asyl in den Räumen seines Karthäuser Klosters, einer allgemein deutschen und zu Deutschlands Ehre gegründeten Anstalt — dem germanischen Museum. Seinem Fundator gebührt der Nationaldank. Es ist Hanns Freiherr v. Aufseß.

Viertes Kapitel.

Statistik der Gegenwart.

Nach den neueren statistischen Erhebungen bestunden zu Anfang des verwichenen Jahrzehents im Umkreise der mittelfränkischen Provinz folgende höhere und niedere Lehranstalten, bezüglich deren sich in jüngster Zeit nur unwesentliche Aenderungen ergeben haben.

1. Die Universität Erlangen, die einzige bayerische Hochschule für protestantische Theologen. Die katholisch-theologische und staatswirthschaft-

liche Fakultät fehlen. Seit etwa 30 Jahren schwankt die Zahl der Studenten zwischen 300 und 400. Am meisten zählte das Jahr $18^{27}/_{28}$ (457), am wenigsten das Jahr $18^{34}/_{35}$ (246). $18^{63}/_{64}$ hatte Erlangen 501, $18^{64}/_{65}$ 478 Studenten. Der Professorenstand war im Jahre 1852 = 50, darunter 10 außerordentliche und 12 Privatdozenten, 10 gehörten der theologischen, 6 der juristischen, 12 der medizinischen und 22 der philosophischen Fakultät an.

2. Das Lyceum zu Eichstätt, spezifisch katholisch. Die Zahl der Lyceisten betrug Ende $18^{51}/_{52}$ = 95.

3. Die Gymnasien zu Ansbach, Eichstätt, Erlangen und Nürnberg. Die besuchtesten sind jene zu Nürnberg und Ansbach, ersteres mit einem sehr bedeutenden, auf nahezu 7000 fl. rentirenden Stiftungsvermögen. Die Zahl der Professoren betrug 39.

4. Lateinschulen. Außer den mit den vorausgeführten verbundenen bestehen noch 14 isolirte Lateinschulen in Mittelfranken, nemlich zu Dinkelsbühl, Ellingen, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Hersbruck, Neustadt a/A., Pappenheim, Roth, Rothenburg, Schwabach, Uffenheim, Weissenburg, Windsbach und Windsheim, letztere durch 44 Studienlehrer versehen. Die meiste Frequenz haben Rothenburg, Weissenburg, Dinkelsbühl, Schwabach und Neustadt. Mittelfranken besitzt die größte Summe derartiger Anstalten unter allen Provinzen des Königreichs, und die Gesammtschülerzahl derselben reichte im Jahre 1852 bis auf wenige an jene Oberbayerns mit Einschluß der Hauptstadt.

5. Die Ackerbauschule in Triesdorf, seit $18^{51}/_{52}$ mit der Verwaltung des dortigen Staatsgutes vereint, und lediglich aus Staats- und Kreisfonds unterhalten.

6. Landwirthschafts- und Gewerbschulen befinden sich in Ansbach, Erlangen, Fürth und Nürnberg mit der größten Lehrer- und Schülerzahl unter allen Kreisen des Königreichs. Die Schule zu Fürth ist seit 9. Mai 1849 Gewerbe- und Handelsschule, wovon jede Abtheilung seit $18^{51}/_{52}$ aus 3 Kursen besteht. Eine weitere Handelsschule mit 8 Klassen (darunter 4 vorbereitende), an welcher 9 Klassen- und 8 Fachlehrer doziren, besteht in Nürnberg. Zur Kreislandwirthschafts- und Gewerbeschule in Nürnberg gehört auch das landwirthschaftliche Maximiliansinstitut auf dem Lichtenhof bei Nürnberg, ein Pensionat für Zöglinge jener Schule zur Ausbildung als Landwirthe oder Vorbereitung für eine technische Hochschule.

7. Die polytechnische Schule zu Nürnberg, im Jahre $18^{51}/_{52}$ durch 56 Schüler und 19 Hospitanten besucht.

8. Schullehrerseminarien sind zu Eichstätt, Schwabach und Altdorf, ersteres katholisch, letztere beide protestantisch, zusammen mit 3 Vorständen und 21 Lehrern.

9. Die Zahl der deutschen Schulen im Kreise und zwar jene der katholischen beläuft sich auf 170, der protestantischen auf 550 mit 1023 Lehrern und 18 Lehrerinnen. Sie waren im Jahre 18$^{51}/_{52}$ von 88,902 (33,649 männlichen und 35,253 weiblichen) Werktagsschülern und von 35,813 (17,151 männlichen und 18,662 weiblichen) Feiertagsschülern besucht.

10. An Industrieschulen besitzt Mittelfranken im Ganzen 30, nemlich 24 öffentliche und 6 private, wovon jedoch blos 11 selbständig sind. Die meisten derselben befinden sich in Nürnberg, dann in Markt Bibart, Pleinfeld und Neustadt a/A. Sie werden ausschließend aus Stiftungs- und Privatmitteln unterhalten.

11. Neben der Kunstschule in Nürnberg, welche — unter anerkannt trefflicher Leitung — insbesondere auch die Ausbildung zum Kunstgewerke im Auge hat, bestehen noch 15 Zeichnungsschulen im Kreise, wovon sechs mit anderen Lehranstalten verbunden sind, und eine (in Nürnberg) Privatinstitut ist.

12. Auch an Kleinkinderbewahranstalten besitzt Mittelfranken die größte Zahl unter allen Kreisen. Es bestehen deren 21; 16 derselben sind lediglich Bewahranstalten, 8 öffentliche und 13 Privatinstitute, 5 mit anderen Schulen verbunden.

13. An Privaterziehungsanstalten wären noch zu nennen: jene des Dr. Leutbecher und die höhere Töchterschule der Johanna Rau in Erlangen, die Privatlehrinstitute von Wild und Bomhard in Ansbach, Lochner und Port in Nürnberg, Dr. Brentano, Schwabacher, Griershöfer, Oberndorfer und Häberlein in Fürth u. a. m. Fürth besitzt auch eine städtische Lateinschule, Schwabach eine Judenschule, Berching und Spalt von den armen Schulschwestern geleitete Mädchenschulen mit Pensionat, Windsbach eine Lehr- und Pensionsanstalt für verwaiste Pfarrerssöhne. —

II.

Abriß der Ortsgeschichte

von Eduard Fentsch.

Erster Abschnitt.

Des Landes Einwohner und Territorialverhältnisse vom Beginne christlicher Zeitrechnung bis zum 19. Jahrhundert.

Literatur.

Die bei der oberfränkischen Ortsgeschichte (B. III. S. 506 ff.) aufgeführten Werke von J. G. Hentze, H. v. Lang, Dr. Rudhart, v. Sprunner, v. Schultes, Schaffarik, Schannat u. A. boten in gleichem Maaße Hilfsmittel für die vorliegende Abhandlung. Außerdem wurden als Quellen benützt, neben dem Cod. diplom. zu Falkensteins antiqu. Nordgav., v. Lang's regest. boic., Oefeles scriptor. rer. boic., die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit v. G. H. Pertz, J. Grimm u. A. Berlin 1849—1863, dann die Quellen und Erörterungen zur bayer. u. deutschen Gesch., München 1860—1863. — Der Verfasser bescheidet sich übrigens, daß er nach dem Zwecke und der Aufgabe der „Bavaria" und nach der Zeit, welche ihm zur Verabfassung gegenwärtiger Abhandlung gewährt wurde, vorzugsweise verarbeitetes Material verwendete, wie sich solches — neben einer sonstigen reichen Literatur — namentlich in folgenden Schriften vorfindet:

Zu Cap. I. J. G. Nehr, zur älteren Gesch. des fränk. Kreises, Einladungsschriften des Windsheimer Gymnasiums, Nürnberg 1794—1798. — Dr. Rudhart, älteste Gesch. Bayerns, Hamburg 1807. — Chr. K. Barth, Teutschlands Urgesch., Bayreuth 1817. — M. Wörlein, die Houbirg, Nürnberg 1838. — C. Siegert, Grundlagen zur ältesten Gesch. d. bayer. Volksstammes, München 1854. —

Zu Cap. II. u. III.: Hocker, Heilsbronnischer Antiquitätenschatz, Onolzbach 1731. — v. Schütz, corpus hist. Brandenburg. diplom., Schwabach 1755. — Oetter, Versuch einer Gesch. d. Burggr. zu Nürnberg 1751—1758. — Lochner, Nürnberger Jahrbücher 1832. — Hansselmann, Beweis der hohenlohischen Landeshoheit. — Holzschuher, Gesch. d. ehemal. Herrschaft Lichtenau 1837. — Die trefflichen Schriften von Dr. H. W. Bensen (hist. Unters. über die Reichsstadt Rotenburg, Nürnberg 1837; Alterthümer und Inschriften rc. der Stadt Rotenburg, Ansbach 1841; kurze Beschreibung der Stadt Rotenburg, Erlangen 1856 u. A.) — Lehnes, Gesch. d. Aurach-, Fembach-, Seebach- und Zenngrundes, Neustadt 1841; das Einschläg. in Grimm's Rechtsalterthümern S. 496 ff., 753 et al. u. Eichhorns deutscher Staats- u. Rechtsgeschichte; dann vor Allem: H. Haas, der Rangau u. seine Grafen, Erlangen 1853. — Von periodischen Schriften wurden benützt: Georgii, Uffenh. Nebenstund., Schwab. 1754; die Ansbacher Monatsschrift, Ansbach 1793 und 1794 und von den Jahresberichten des histor. Vereins von Mittelfranken (des Rezatkreises) insbesondere die Bände I. II. III. IV. VIII. IX. X XII. XVIII. und XIX. —

Zu Cap. IV.: Seidel, Versuch einer Abhandlung. v. d. Burggr. zu Nürnberg 1751. — G. Stieber,

histor. topogr. Nachrichten v. d. Frstth. Brandenburg-Onolzpach, Schwabach 1761. — J. B. Fischer, Gesch. u. Beschreibung von Anspach, Anspach 1786, dann dessen Beschreibung des Burggrfth. Nürnberg Anspach 1787. — J. G. Kerner, Staatsgenossenschaftsrechte der unmittelb. fr. Reichsritterschaft in Schwaben, Franken u. am Rhein, 1788. — Journal von Franken, Nürnberg 1790 bis 1793. — Rechtsgründe über die Verhältnisse der Vogtei- u. Centherren bez. d. Ritterortes Altmühl 1794. — M. Röder, geogr. statist. topogr. Lexikon v. Schwaben, Ulm 1801. — Bundschuh, geogr. stat. top. Lexikon von Franken, Ulm 1801; dann dessen hist. stat. topogr Beschreibung der Reichsritterschaft in Franken, Ulm 1801. — Bayer. Annalen, Jahrgg. 1833 und 1835. — Frhr. Roth v. Schreckenstein, das Patriziat in den deutschen Städten, Tübingen 1856. — J. Sax, Gesch. des Hochstifts u. d. Stadt Eichstätt, Nürnberg 1857, u. a. m.

Erstes Kapitel.

Altgermanische Bevölkerung.

Strabo erwähnt des Völkerbundes der Sueven in der östlichen Nachbarschaft der an dem Rhein hin wohnenden Sigambrer. Das suevische Volk, bemerkt er, sei das zahlreichste in Germanien, hause vom Rhein bis an die Elbe, und ein Theil desselben, die Hermondorer, reiche bis über die Elbe hinaus. In den letzten Jahren vorchristlicher Zeitrechnung lockerte sich dieser Bund. Suevische Stammreste mit anderen germanischen Volkstheilen vereinigten sich unter Marabod zu einem neuen Bündnisse, warfen sich nach Böhmen und nannten sich Markomanen. Von hier aus drangen sie an Main, Donau und Saale vor. — Cassius Dio erzählt weiter, daß Domitius den Hermunduren, welche aus unbekannter Ursache ihre Elbheimat verließen, neue Wohnsitze im Markomanenlande angewiesen habe. Von zwei Conjekturen verlegt nun die eine die neuen Hermundurensitze zwischen Donau und Main vom Fichtelgebirg bis an die fränkische Saale, wo sie nach den Annalen des Tacitus (XIII. 57) um die Mitte des ersten Jahrhunderts christlicher Aera mit den Chatten um die heiligen Salzquellen am letztgenannten Flusse kämpften und Sieger blieben. Andere (so C. Siegert a. a. O. S. 72 ff.) deuten den „flumen gignendo sale fecundum" als thüringische Saale, und lassen die Hermunduren ostwärts die Donau entlang den Karpathen entgegen ziehen. Wir glauben der ersteren Ansicht folgen zu sollen. Dafür dürfte nicht nur die oben erwähnte Angabe des Cassius Dio sprechen, sondern es kann wohl auch nach der Lage des Chattenlandes der kritische Fluß wohl schwerlich ein anderer gewesen sein, als die fränkische Saale. Im Westen wird zwischen Hermunduren und ihren suevischen Stammgenossen, dann dem Mittelrheine (agri decumates) kein anderer Volksstamm mehr genannt. Hiebei mag eine Berufung auf die Germania des Tacitus erlaubt sein. Dem Laufe der Donau folgend bezeichnet er als Nachbarn der Sueven, welche zwischen dem Rhein und den Isterquellen seßhaft waren, zunächst die Hermunduren, den Römern befreundet, im friedlichen Verkehre mit der vindelicischen Colonie Augusta. Zwar bemerkt Tacitus, daß im Hermundurenlande die Elbe entspringe und regt damit das Bedenken an, ob die Grenze hermundurischer Siedelung ein so weit-

gestrecktes Gebiet umschlossen habe. Wir vermitteln dieses durch die Annahme, daß dem römischen Schriftsteller, welcher sich an die früheren Nachrichten des Strabo und Vellejus Paterculus hielt, die Topographie Germaniens und das Maaß der Entfernungen nicht so streng geläufig gewesen sein mochte, und daß es bei der beständigen Fluctuation des deutschen Völkerlebens jener Zeit nur zu leicht möglich war, frühere und spätere Wohnsitze zu verwechseln. —

Der Leser, welchen wir nicht auf das Feld historischer Forschungen versetzen wollen, möge uns also die Vermuthung zu gute halten, daß in Mitte des ersten Jahrhunderts nach Christo die suevischen Hermunduren das mittelfränkische Flach- und Hügelland bewohnt haben. Sicherer ist, daß sie im 3. Jahrhunderte — wenigstens unter ihrem Besondernamen — wieder verschwunden waren. Vielleicht sind sie in derselben Weise unter den in die westlichen Donauprovinzen vordringenden Alamanen aufgegangen, wie die Chatten unter den Franken, welche sich zu jener Zeit am Unterrhein und der batavischen Halbinsel ausgebreitet hatten.

Erst mit dem Beginne des fünften Jahrhunderts hat die fluthende Völkerbewegung in Deutschland Halt gemacht, und lichtet sich die Geschichte. Ein großes Thüringerreich[1]) dehnt sich südwärts bis an die Donau aus, ostwärts bis an den Böhmerwald reichend, westwärts durch Tauber und Frankenhöhe von den Alamanen geschieden. Die mitternächtige Grenze bildete die Unstrut, bis zu welcher die vom Rheine herüber streichenden Sachsen vorgedrungen waren. Es läßt sich annehmen, daß dasselbe vordem seine Marken höher im Norden hatte. Adam von Bremen erzählt in seiner Hamburgischen Kirchengeschichte (Bd. I. Abs. 4), daß der Frankenkönig Theoderich das Thüringerland bereits theilweise mit Feuer und Schwert verwüstet hatte, als sich das Kriegsglück gegen ihn wendete. Da rief er die Sachsen unter ihrem Herzoge Hadugato zu Hilfe, und mit ihrem Beistande erfocht er den Sieg über die Thüringer, und wies den Sachsen deß zum Danke Wohnsitze an im Lande der Unterjochten. Im Jahre 491 aber gelang es dem Frankenkönige Chlodowig, sich die Thüringer zinsbar zu machen, und im Laufe des sechsten Jahrhunderts gab dieses große Reich seine Selbständigkeit vollends auf. Der nördliche Theil fiel den Sachsen zu, der südliche bis an die Donau, also das gegenwärtige Gebiet Mittelfrankens, ward dem Frankenreiche einverleibt und von fränkischen Grafen verwaltet. — Als zu Anfang des siebenten Jahrhunderts wendische Völkerschaften von Osten her drängten, hielten die Frankenkönige dafür, dem Drucke derselben durch Wiederherstellung thüringischer Selbständigkeit begegnen zu können. Ein thüringischer Herzog Radulf herrschte im Jahre 630

1) Auch Grimm, Gesch. der deutschen Sprache II. 448 leitet die Thüringer auf die Hermunduren zurück.

mit königlicher Gewalt an der Unstrut, später ein Gozbert und Hedan, der zu Würzburg sein Hoflager hielt. Aber diese wieder erwachte Herrlichkeit dauerte nur kurze Zeit. Im achten Jahrhunderte ist das alte Thüringen von der Donau bis zum Thüringer Walde ein Bestandtheil des großen Frankenreiches, und heißt nova Austria Francia, Francia orientalis, im Gegenhalte zu dem rheinischen Franzien (zwischen Lahn und Main)[1]).

Wir ziehen die Schlußfolgerung aus diesen historischen Thatsachen. Die alte thüringische Einwohnerschaft unserer Provinz mußte sich fränkischer Herrschaft fügen; sie wurde aber weder vernichtet noch völlig verdrängt. Die Metanastase der deutschen Völkerschaften war im achten Jahrhunderte bereits einer Stätigkeit und Seßhaftigkeit gewichen; und so gewinnt die Annahme Berechtigung, daß thüringische Elemente die Base der mittelfränkischen Bevölkerung bilden, von fränkischer Cultur imprägnirt, von fränkischen und sächsischen Colonieen durchschossen, welch' letztere namentlich später noch (durch Karl den Großen) eingesprengt wurden. Heutzutage gemahnt noch der Tonfall der Sprache im Herzen der Provinz mehr an das Idiom jenseits des Rennsteiges, als an rheinfränkischen Dialekt. Hinwider geben die Ortsnamen — insbesondere des westlichen Mittelfrankens — Zeugschaft von fränkischer und sächsischer Colonisation; so Frankenberg, Frankfurt (Lndg. Scheinfeld), Frankenhofen, Frankendorf, Saxbach, Neutsachsen. Im Ortsnamen klingt die verlassene Heimat nach. Sprachlich gemahnt vielleicht auch Bleutenberg, altsächsisch blotan, sacrificare, also Opferberg, Pfahlenheim, als. fëlhan, Phal, ein Ansäßiger (daher Ostfalen, Westfalen, Grimm Gesch. d. deutsch. Spr. II. 438) u. A. an sächsische Niederlassung. —

Dagegen tritt im Nordosten ein anderes Element auf. Schon oben ward der vom Fichtelgebirge her nachdrängenden Wenden Erwähnung gethan, denen das wieder hergestellte Thüringen eine Zeit hindurch einen Damm entgegen zu setzen hatte. In der oberfränkischen Ortsgeschichte (B. III. S. 506 u. 625) fanden die terra Slavorum und ihre Siedler Schilderung. Während vom Fichtelgebirge niederwärts der slavische Stamm der Parantanen längs der Vils sich ausbreitete, rückten Main- und Rednitzwenden (Moinwinidi, Ratanzwinidi, „Sclavi cognomento Winidi", Fredeg. Chronic cap. 68) an den Mittelmain, die Rednitz und Aisch vor. Der ganze spätere Rednitzgau an Pegnitz und Regnitz, und das Land mitternachtwärts bis gen Adeldorf an der Aisch war von Wenden eingenommenes Gebiet, das erst im 9. Jahrhunderte zu Ostfranken geschlagen wurde, nachdem Karl der Große mit allen Mitteln kirchlicher und weltlicher Macht die

1) Später, nach v. Lang Bayerns Gauen p. 28 zuerst im Jahre 1027, tritt der Name Franconia für das thüringische Franzien auf, nachdem rheinisches Franzien und Austrien gemeinsam das „Ostfranken" im Gegenhalte zum „lotharingischen Franzien" bildeten.

planmäßige Bekehrung und Unterwerfung des Volkes vollendet hatte. Aber selbst über die Grenzen dieser terra Slavorum reichen wendische Niederlassungen, theilweise vielleicht mit Absicht verpflanzt, um des slavischen Volkes Zusammenhalt zu zersplittern und seine Macht vollends zu brechen, oder um seine Handsamkeit und Anstelligkeit, seine Kenntniß des Ackerbaues und der Erzschürfung den germanischen Autochthonen diensam zu machen. Allenthalben die Aisch, Aurach und Zenn aufwärts bis an die Altmühlquellen und die wasserscheidende Höhe zwischen Altmühl und Wörnitz begegnen wir Spuren wendischer Seßhaftigkeit. Selbst gegen die Tauber und Jaxt schoben sie ihre Vorposten und gründeten ihre Sprachdenkmale. Die Wörnitz selber trägt slavischen Namen (bernyza, bren, schwarz, oder wranj, Krähe wranyza Krähenfluß), auf der Wasserscheide finden wir die Dörfer Schweikartswinden, Morlitzwinden, Reinswinden, an der Rezat Dautenwinden, Bernhardswinden, Meinhartswinden, Brodswinden, Razenwinden, Wolfartswinden, sämmtliche in nachbarlicher Umgebung und selbst tief im Nordwesten an der Tauber noch Winden, Haifelwinden (heiv althd. familia, haivul-famulitium, also Haifelwinden Winidi servientes). Slavische Wortbildung läßt sich in den Ortsnamen Rezendorf an der Rezat (wie in Rezweiler, Retzdorf, slav. rez, Korn, Roggen), Grüb (Gruoba, slav. hib, collis, Anhöhe), noch westlicher in Wieseth (slav. wset, was gesät worden ist, von wsegj, säen), Reusch bei Ippesheim (Reisch, Rische, slav. reyc, Grabscheid) u. A. erkennen. Am maaßgebendsten ist wendisches Element an der Rednitz, Pegnitz und Regnitz, zunächst im unteren Aisch- und Zenngrunde, gegen die oberen Thalungen dieser Flüsse sich verlierend, dann an fränkischer Rezat und an der Wörnitz wieder auftauchend (Grimschwinden, Bernhartswinden, Winetten). Der westlichste Strich slavischer Dörfer zieht sich von Rothenburg nach der Jaxt in der Richtung von Kirchberg (Windisch-Buch, Windisch-Bockenfeld, Mistlau — Mistelowa, vielleicht vom slav. mjsto, Ortschaft). Jenseits der Wörnitz und Tauber aber geboten die Alamanen den fremden Eindringlingen Halt. Alamanische Siedelungen schoben sich ostwärts bis auf die Frankenhöhe vor. Eine Sage läßt den Frankenkönig Pharamund im fünften Jahrhunderte die Burg zu Rothenburg ob der Tauber als Schutzwehr gegen die vorrückenden Alamanen erbauen.

Zweites Kapitel.

Die Gaue.

Erst als in den Fluß des germanischen Völkerlebens Halt und Stätigkeit gelangt war, konnten sich die Anfänge staatlicher Formen entwickeln. Die ursprünglichste dieser Formen war die Gauverfassung. Ihr Bildungsprozeß reicht wohl bis in das siebente Jahrhundert zurück, ihr Bestand

überdauerte das erste Jahrtausend. Eine Geschichte der Anfänge und des Entwickelungsganges der Gauverfassung kann jedoch nicht Aufgabe der nachfolgenden Abhandlung sein. Sie muß sich lediglich auf eine Schilderung der Gaue selbst, in welche das Gebiet Mittelfrankens geschieden war, beschränken. — Namentlich sind es deren zwei, welche mit ihrer gesammten area — unbedeutende Strecken ausgenommen — in die derzeitigen Grenzmarken der mittelfränkischen Provinz fielen: der Rangau und das Sualafeld, jener würzburgischen, dieses eichstättischen, und vordem wohl augsburgischen Bisthumsprengels [1]). Sie waren — wie die Gaue überhaupt — in Centgrafschaften oder Gerichte getheilt, welche zum Theile mit ihren ursprünglichen Marken und ohne wesentliche Veränderung noch im 13. Jahrhunderte als der Kern späterer Grafschaftsgebiete auftraten. Dem Gau stund der Gaugraf, der Cente — einem Complex adeliger Freigüter, kaiserlicher Kammergüter und Dorfgemeinden — der Centgraf (tunginus, marchio) vor. Das Institut der sogen. Untergaue, deren Bestand v. Lang und in noch ausgedehnterer Weise v. Sprunner und v. Pallhausen (Nachtrag zur Urgeschichte der Baiern, München 1815) behaupten, beschränkt sich wohl schließlich auf diese Centen. —

An die Westflanke des Rangaues, welcher den Kern mittelfränkischen Landes zwischen Rednitz, fränkischer Rezat, Wieseth, Tauber und Aisch bildete, lehnten sich Theile des schwäbischen Riesgaues und des ostfränkischen Mulachgaues. Gen Mitternacht stieß er an den Iffigau, soweit die Grenze dieses letzteren dem nördlichen Höhengelände der Aisch und diesem Flusse selbst entlang lief. Im Nordosten die Regnitz herab bis an die Pegnitzmündung schieden sich Rangau, und das in späterer Zeit (nach Lang Bayerns Gauen p. 99) dem Radenzgau zugeschlagene nordgauische Gebiet auf der mitternächtigen Hälfte der Hersbrucker Jurabucht. Von hier die Rednitz aufwärts bis zum Einigungspunkte fränkischer und schwäbischer Rezat reichten die westlichsten Marken des alten Nordgaues noch in mittelfränkisches Gebiet herüber. Der Südtheil der Provinz von der fränkischen Rezat bis an die schwäbische Grenze und von Eichstätt bis gen die Sulzach nahm das Sualafeld ein, während das östliche Altmühlgebiet gleichfalls Zugehörung des Nordgaues war. Wir lassen eine eingehende Schilderung dieser Gaue folgen:

A. Der Rangau, Rangove, Rangewe. Derselbe erscheint urkundlich zum ersten Male 774 und 790, dann — über allen Zweifel gesichert — im Jahre 822, wo Kaiser Ludwig der Fromme dem Bischof Vulgarius von Würzburg die Schankung mehrerer, dem Bisthume bereits

1) Das Bisthum Eichstätt bildete sich aus Abtretungen der Bisthümer Augsburg und Regensburg; Sualafeld gehörte zum Ersteren, war also aller Voraussetzung gemäß ursprünglich ein schwäbischer Gau (v. Sprunner Bayerns Gauen S 40 ff.), welcher wahrscheinlich erst im 10. Jahrhundert zu Franken geschlagen wurde.

früher zugetheilter Kirchen bestätigt. In Absicht auf den Umfang desselben folgen wir den Ergebnissen der gründlichen Forschung von H. Haas (der Rangau und seine Grafen). Hiernach bezeichnen seine Ostmarke die Regnitz [1]) und Rednitz von Forchheim bis herauf nach Georgensgemünd, wo sich die Wasser der fränkischen und schwäbischen Rezat einen. Von hier läuft die Südgrenze in mehrfachen Abbeugungen die fränkische Rezat aufwärts bis Windsbach, Spalt noch umschließend; von Windsbach südöstlich an Eschenbach vorüber gen Ornbau, wo sie die Altmühl überspringt und den Lauf der Wieseth aufwärts bis Weinberg verfolgt, dann nordöstlich abbeugend an die Mündung des Aurachbaches in die Altmühl. Die Altmühl kennzeichnet nunmehr bis zu ihren Quellen die abendliche Grenze, welche von hier in südlicher Neigung über Windelsbach gen Rothenburg an die Tauber springt, an dieser fortläuft, dann an der Grenze der ehemaligen Rothenburger Landwehr, deren nordöstlichen Theil umfassend, von Betwar gegen Habelsee und Wiebelsheim sich wendet. Hier bildet sich die Nordwestgrenze längs dem Höhengelände am linken Aischufer über Kulsheim und Nesselbach an die Ehe bei Stübach. Von dem Punkte an, wo die Ehe zur Aisch tritt, bildet diese bis an die Provinzgrenze die letzte Marke. — v. Lang (Bayerns Gauen S. 84) bezeichnet „Rangau" als slavisch-deutschen Doppelnamen (Ran, regio, und Gau). Näher dürfte eine andere Bedeutung des Namens liegen, welche sich unschwer aus der Topographie des Gaues ableiten läßt. Ein wellenförmiges Hügelland mit wasserreichen Thalgründen und trefflichem Weideland, so haben wir dieses Gebiet schon früher bei anderer Gelegenheit kennen gelernt. Die langgestreckten Hügelreihen zu beiden Seiten der Flußthalungen, am Rücken in Hochebenen sich ausdehnend, führen noch allenthalben im Lande die Bezeichnung „Rangen" [2]). Die gegen die Sonne gewendeten warmen Gelände heißen „Sommerrangen." Die Ortschaften des Hügellandes an den Altmühl- und Aischquellen führten den Collektivnamen „sub montibus" — „unter den Rangen." — Uebrigens hat sich der Name des Rangaues urkundlich bis zum Jahre 1357 erhalten, wo die Grafen von Hohenlohe ihr Schloß Entsee und ihre Besitzungen im Rangau an Rothenburg verkauften [3]). —

1) Ursprünglich u. richtig Rednitz, vgl. Anzeig. f. Kunde d. deutschen Vorzeit, 1864 N. 9 u. 10.

2) Vergl. H. W. Bensen, histor. Charte der Reichsstadt Rotenburg: Schweinsdorfer-, Wildenhofer-, Breitenauer-, Wettringer-Rangen.

3) Die Centgrafschaften des Rangaues waren nach Haas a. a. O.: 1. die Centgrafschaft auf der Haard (in den hohen Lohen oder Rangauen), im äußersten Nordwesten um Rothenburg, Entsee, Betwar, Burgbernheim, Marktbürgel und Windsheim; 2. die Aischaue um Illesheim, Lenkersheim, Riedfeld bis Stübach: 3. die Aurach'sche zwischen Aisch und Aurach im Oberfränkischen; 4. die Altmühlau (Hornau) um Colmberg und Leutershausen bis herab nach Neustetten an der Altmühl; 5. die Eschenaue um Triesdorf, Ornbau, Merkendorf, Eschenbach bis hinüber nach Spalt; 6. die Brunnenaue an der Zenn von Markt Erlbach und Oberzenn bis nach

Wir reihen hier die Namen einiger älterer, in Urkunden vorkommender rangauischer Ortschaften an, bemerken jedoch sofort, daß wir weder ein erschöpfendes Ortsverzeichniß liefern, noch uns strenge an die Grenzen der Periode halten werden, innerhalb welcher das Institut fest geschlossener Gaue mit ihrer ursprünglichen Verfassung und Verwaltung ausschließenden Bestand hatte. Es möge erlaubt sein, hier wie bei allen nachgenannten Gauen bis in das 12. Jahrhundert überzugreifen. —

a. An der Rezat und Rednitz kommen die Orte vor: Onoltesbach, Ansbach im J. 837; das Benediktinerkloster von St. Gumpertus wird schon 750 erwähnt. Vestenberg zwischen Bibert und oberer Zenn; ein Philipp von Vestenberg ist beim Turnire zu Rothenburg a/T. im Jahre 942. Birchinesfelth, Schloß Birkenfels bei Ansbach; einen Adelhoch de Birchinesfelth nennt das Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden um 1100 als Zeugen, desgleichen einen Chunradus de Pinezwange, Binzwang bei Ansbach, das Schenkungsbuch des Regensburger Stiftes Obermünster um 1100 (vergl. Quellen u. Erörterungen B. I.). Spalt kömmt bereits im Jahre 1037 vor, wo Adelhaid von Hohenlohe das St. Emeranskloster daselbst gründet, Esknowa (Eskinenbach, Eschelebach), Eschenbach im Jahre 1058, von Bischof Gundekar II. von Eichstätt auf einer Reise in das Oberland besucht. Mirndorf, Mirkendorf im Jahre 1100, wo schon eine Kapelle des heiligen Egidius daselbst stund. Büchenbach (zwischen Aurach und Rednitz) im Jahre 996. Tetelsowe, Dettelsau im Jahre 1141. Nuisaze, Neuseß im Jahre 1132 (Chunrad de Nuisaze als Zeuge). Schalchhausen, Schalkhausen; ein Wolfram de Schalchhausen ist advocatus des Gumpertusstiftes. Suabaha, Schwabach im Jahre 1100 [1]). —

b. An Aurach, Schwabach, Bibert und Zenn: Halesprunnen (nach Falkensteins Karte des Nordgau's „Hagelsbrunna" in Rangovve), Heilsbronn, Stiftungsbrief des Bischof Otto von Bamberg d. a. 1132. Bonendors, Bonhof im Jahre 1141. Horesdal (Rossadal), Roßtal im

---

Emskirchen und Münchaurach; 7. die lange Aue, den untern Zenn- und Bibertgrund entlang, von Emskirchen südwärts, mit Langenzenn, Cadolzburg, Burgfarrnbach und Zirndorf; 8. die Rezataue (Dornbergische Mark) an der oberen Rezat von Lehrberg bis Vestenberg; 9. die Münchenaue längs des unteren Laufes der fränkischen Rezat bis zu ihrer Vereinigung mit der schwäbischen, die Gebiete von Lichtenau, Abenberg, Schwabach ꝛc. umfassend, endlich 10. die Dottenaue von der Schwabach bis an die Bibert mit Roßtal, Heilsbronn u. A. — Die Centgrafen dieser Marken erscheinen noch 1132 als Zeugen in der Stiftungsurkunde des Klosters Heilsbronn. Ihre Bedeutung wird sich neuerlich bei der nachfolgenden Abhandlung über die Grafschaften erweisen.

1) v. Lang in „Bayerns Gauen" rechnet Schwabach mit Büchenbach, Abenberg, Windsbach, Eschenbach u. A. zum Sualafeld, und übersetzt Suabaha in der Traditionsurkunde der Gräfin Reginswinda d. a. 1000 mit Schwebheim. Dagegen H. Haas l. c. S. 35.

Jahre 953. Cenna, Langenzenn im Jahre 953 (Wittechind annal. Corbej. l. III.; als Zubehör des praedii „Cenna" werden Ober- und Unterzenn schon im Jahre 1021 genannt). Villa Erlabach, Markt Erlbach im Jahre 815. Burgelin, Markt Bürgel im Jahre 837. —

c. An der Altmühl und Wieseth: Arnbau, Ornbau, gleichzeitig mit Eschenbach im Jahre 1058. Hasareat, Herrieden, besaß nach Urkunde vom 24. Okt. 798 bereits ein Gut unterhalb Mainz. Das vorerwähnte Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden nennt einen Marchuuart de Urah, Aurach bei Herrieden um 1100. Luttershusen, Leutershausen und Urbrucha, Auerbach in dessen Nähe, im Jahre 1000; Bucha, Buch am Wald im Jahre 1000. —

d. Zunächst der Tauber und Aisch: Rodenburch, Rothenburg a/T. im Jahre 804 [1]). Nordenberg (die Küchenmeister von Nordenberg) im Jahre 907. Galemanesgarden, Galmersgarten a/A. im Jahre 1000. Kulesheim [2]), Kühlsheim bei Windsheim am 7. August 790. Die villa Winedesheim, Windsheim, wird am 4. Febr. 791 bei einer Stiftung zum Kloster Herrieden erwähnt und schon 770 als Kirche der Würzburger Diözöse urkundlich benannt. Dottenheim am 29. Juni 774. Dasbach, Dachsbach, in einer Urkunde von 1153 (vergl. Nik. Haas, Geschichte von Höchstädt B. II. S. 325). Nach einer Traditionsurkunde der Gräfin Reginswinda d. a. 1000 kamen nach Fulda: Rietfeld (Riedfeld bei Neustadt a/A., vergl. Volkssagen S. 913), Suabheim (Schwebheim), Suabaha, Wilandesheim (Wibelsheim), Birgila [3]) et alia loca in pago Rangewe (Eberhardi tradit. fuldens. apud Schannat p. 284).

B. Der alamanische Riesgau — Retia, Riczin, das schwäbische Rieß. Derselbe reicht nur mit einem kleinen Stücke über die Wörnitz herüber in den mittelfränkischen Südwestwinkel. Seine Ostgrenze läuft vom Röckinger Bache und dem abendlichen Abhange des Hesselberges hinauf gegen den Wiesethgrund, wo sie nach unserer vorentwickelten Ansicht mit der Südwestmarke des Rangaues zusammenfällt. Dieser Gautheil umfaßt das Flußgebiet der Sulzach und Wörnitz, den Virngrund (S. 888 Anm.), zu welchem ehedem auch Feuchtwangen gehörte (vrgl. G. Stieber, histor. topogr. Nachr. v. Anspach S. 359), und endet mitternachtwärts an den Quellen der Wörnitz, wo sich die zum Mulachgau gehörige Herrschaft Schillingsfürst anschließt. — Der Riesgau wird bereits in einer Pipinischen Urkunde vom Jahre 762 genannt. Sein beiweitem größeres Terri-

1) Die erste zweifellose Urkunde, welche Rothenburg nennt, ist vom Jahre 1078.

2) v. Lang a. a. O. rechnet Kühlsheim mit Uhlstadt, Sugenheim 2c. zum Ehgau oder Hegau, einem Untergau des Rangaues. Die Existenz dieses Ehegaues widerspricht H. Haas loc. cit. p. 27.

3) Wilandesheim und Birgila, übersetzt v. Sprunner l. c. S. 28 mit Willandsheim bei Iphofen und Bürglein bei Heilsbronn.

torium, die ehemaligen Capitel Donauwörth, Harburg, Nördlingen, Höchstadt und Wallerstein inbegreifend, liegt in der Provinz Schwaben und Neuburg (vrgl. Ortsgesch. B. II. S. 978). Zu den ältesten Orten des mittelfränkischen Antheils am Rieß zählen: Fruhelinwanc (Fiutwang), Feuchtwangen; die notit. de monaster. scripta in conventu Aquisgranensi (capitularia regum Francorum a. a. 817) erwähnt des Klosters Fruhilinwanc, welches Mabillon als Feuchtwangen glossirt. Villa Ursingen, Irsingen, Ldg. Wassertrüdingen, wird bei Beschreibung der Grenze des Wildbannes von Wechingen, welchen Kaiser Heinrich III. an Eichstätt verlieh, im Jahre 1053 genannt. Das Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden (Quell. u. Erörter. B. I. S. 350) erwähnt als Zeugen einen Rodiger de Amebrok, wahrscheinlich Ammelbruch nahe der Sulzach. Zu den ältesten Orten des Gaues gehört Dinkelspuhel, Dingspill, Dinkelsbühl, obwohl es erst in Urkunden des 13. Jahrhunderts genannt wird. Noch älter ist angeblich Segringen, und die dortige Kirche soll die Mutterkirche Dinkelsbühls sein.

C. Der Mulachgau schließt sich nördlich an Retia, und wird gegen Morgen und Mitternacht von dem Rangaue abgegrenzt. Der kleine mittelfränkische Antheil umfaßt die Herrschaft Hohenlohe-Schillingsfürst und das halbe Gebiet der Reichsstadt Rothenburg jenseits der Tauber. Zu den älteren in Urkunden bis einschlüßig zum 11. Jahrhundert genannten Orten desselben gehören: Schillingsfurst, Schillingsfürst im Jahre 1000; Gebesadele, Gebsattel im Jahre 1090; Insingen a/T. im Jahre 1090; Wateringun, Wettringen (?) nach einer Urkunde vom Jahre 1100 in Nik. Haas Geschichte v. Höchstädt B. II. S. 318; Lahra super fluvio Steinbach, Lohr im Jahr 1090 u. A.—

D. Der Iffigau, Iphigowe, mit dem alten Gollachgau (Gollingowi), wahrscheinlich einer Cente des Ersteren, liegt im Norden des Rangaues, den ganzen Streifen längs der mitternächtigen Kreisgrenze einnehmend. Im Osten reicht nach der Ansicht von H. Haas (l. c. S. 30) das Volkfeld [1]) über Uelfeld und Guttenstetten noch bis gen Langenfeld herein. Der Iffigau gehört — gleich dem Mulach- und Rangau — zu jenen sechzehn ostfränkischen Gauen, deren Zehent König Arnulf mit Urkunde vom Jahre 889 dem Bisthume Würzburg verlieh. Bis zum 12. Jahrhundert werden unter Anderen folgende Orte in demselben genannt: Tiofbach in pago Ipfigewe, Stübach (?), welches Kaiser Konrad nach Urkunde vom 8. August 912 nebst Leimbach und Steinacha (Steinach) an Abt Dracolf von Schwarzbach verlieh (v. Lang regest. bav. I. p. 33); Dornheim in pago Ypfigawi l. Stiftungsurkunde des comes Megingodus vom Jahre 816; Ippehova in pago Iphigen, Ipphofen, woselbst Herzog

1) Vrgl. oberfränkische Ortsgeschichte Bd. III. S. 626.

Carlmann im Jahre 770 die Kirche zum heil. Johannes stiftet und an Würzburg übergibt. In Golligowi in comitatu Gumperti comitis Wallibehusen (Welbhausen bei Uffenheim) et Rodheim (bei Unterickelsheim) nach diplom. Henrici II. d. a. 1017; Ulsenheim an der Gollach, urkundlich schon im 11. Jahrhundert. Haselah, die Parochie, und Frigenhaselah (Haslach und Freihaslach) werden in einer Würzburger Urkunde vom Jahre 1136 genannt (Nik. Haas, Gesch. von Höchstädt II. S. 321), das obenerwähnte Uelfeld, Vltevelt um 1100 (ein Diemar de Vltevelt im Jahre 1189). —

E. Der Radenzgau, Redenzgowe, Rednitzgau. Dieser Gau fand bereits seine ausführliche Schilderung in der oberfränkischen Ortsgeschichte (vergl. B. III. S. 512 und 627). Eine Ausdehnung desselben südwärts — rechtseitig der Regnitz bis an die Pegnitz, in die kleinere Nordhälfte der Hersbruck-Altdorfer Jurabucht — erfolgte zu einer Zeit, als das Institut der Gauverfassung bereits seine Bedeutung verloren hatte. Wir folgen der Ansicht von Lang's in seinen bayerischen Gauen, welcher behauptet, daß mit der Gründung des Bisthums Bamberg und beziehungsweise mit der Abtrennung des Archidiaconates Eggolsheim [1]) von Eichstätt und dessen Zutheilung an Bamberg (1014) dieser Gebietstheil dem Rednitzgau zugeschlagen worden sei. Vor dem Jahre 1014 werden die älteren Orte desselben als im Nordgau gelegen bezeichnet, so nach den Stiftungsbriefen Kaiser Heinrich II. vom Jahre 1007 und 1010: Furthum, Fürth, in pago Nordgouue; Furihinebach, Förrnbach; Haderichesbrucca, Hersbruck; Forehun, Vorra; Sneitaha, Schnaittach u. A. in pago Nortgouue in comitatu Heinrici comitis. Wir erwähnen noch in diesem jüngeren Theile des Radenzgaues der Orte Velden (im Jahre 1008) und Erlanga, Erlongum Erlangen, welches als parochia schon unter Bischof Wolfer von Würzburg 823 genannt wird. —

F. Der Nordgau. Die oberpfälzische Ortsgeschichte (vergl. B. II. S. 403) hat diesen großen Gau bereits der entsprechenden Schilderung gewürdigt. Unsere Provinz nimmt an demselben blos mit dem Nürnberger Gebiete am linken Pegnitzufer, der Südhälfte der Altdorfer Jurabucht, dem schmalen Streifen am rechten Ufer der Rednitz, wo er an den Rangau grenzt, dann mit der größeren Osthälfte der Eichstätter Alp Theil, woselbst ihn (nach v. Lang l. c. S. 109) die Linie von Eichstätt über Preit, Raitenbuch, Renslingen und Burg an der oberpfälzischen Grenze, sämmtliche Orte ausschließend, vom Sualafeld trennt. Unter den älteren Orten nennen wir — und zwar an Pegnitz und Rednitz: Nuremberga,

1) Nach J. Sax, Gesch. v. Eichstätt S. 39 war das Ruraldekanat zu „Neukirchen am Brand", zwischen Schwabach und Pegnitz, und dieses Dekanat, nicht Eggolsheim, sei an Bamberg gelangt; v. Lang in seinen bayer. Grafschaften S. 232 bemerkt übrigens selbst, daß der Rednitzgau im J. 1014 bereits keine Gaugrafen mehr hatte

Nürnberg, welches als castrum im Jahre 1050 zum ersten Male urkundlich genannt wird; Mögeldorf im Jahre 1028; Altdorfium, Altdorf, schon in einer Urkunde vom Jahre 912 erwähnt; Kazwanc, Katzwang, welches schon im Jahre 760 an das Benediktinerkloster zu Ellwangen überging. Roth gehörte (nach H. Haas l. c. S. 35) zur sog. Rotherimarca, einer commarchia des Nord- und Rangaues. — An der Altmühl und ihren Nebenflüssen lagen: Adlslot, Adelschlag, und Hunsuelt, Haunsfeld nach dem Schenkungsbuch des Klosters St. Emeram zu Regensburg 1070—1095 (Quell. u. Erört. B. I.), desgleichen nach dem Schenkungsbuche des Stiftes Obermünster in Regensburg um das Jahr 1100: Talmazingen, Thalmässing, Tytenhen, Dittenheim, Gredingin, Greding, Totining (Hertwich de Tutin als Zeuge), Titting, Raitenboch, Raitenbuch, Pholesbiont, Pfahlspoint, Irginisheim, Irgertsheim, Pochenhul, Buchenhüll, Rodmarsperch, die Rumburg bei Enkering, z. Z. Ruine, Erlongeshouen (Nebelsteche de Erlongeshouen), Erlingshofen u. a. m.

G. Das Sualafeld, Salafelt, Saulifeld, Sualefeldon, beinahe ausschließend innerhalb der mittelfränkischen Grenze und nur mit dem Monheimer Gebiete in das Schwäbische reichend. Der Name dieses Gaues kömmt bereits in Urkunden vom Jahre 802 und 914 vor. Daß er ursprünglich zur schwäbischen Diözese Augsburg — gleich dem Riesgau — gehörte, und von Schwaben erst zwischen 889 und 1053 geschieden wurde, hat Spruner in „Bayerns Gauen" S. 49 gegen v. Lang überzeugend nachgewiesen. Aus den vorstehenden Erörterungen ergibt sich dessen Ausdehnung vom Nordgau bis zum Riesgau, gen Mitternacht abgemarkt durch die Südgrenze des Rangaues. Zur Zeit der Gauverfassung und bis in's 12. Jahrhundert finden sich in demselben unter Anderen folgende Orte: Eystet, Eichstätt, welches bereits im Jahre 745 zum Bisthumsitze erhoben wurde; Pappinheimero marcha, die Herrschaft Pappenheim nach einer Urkunde von 914, mit den Orten Altheim, Pappenheim, Biswang, Dettenheim und Weimersheim; Wizzenburc, Weissenburg am Sand, urkundlich im Jahre 867; Heidenheim, schon anno 750 Benediktinerabtei; Guncenhusen (Engelmannus de Gunzenhusen), Gunzenhausen im Jahre 1158; Ursheim, Auernheim zwischen Treuchtlingen und Heidenheim im Jahre 1000. Die vorerwähnten Schenkungsbücher des Stiftes Obermünster und der Probstei Berchtesgaden führen um 1100 nachstehende Zeugen auf: Chunrat Kropf de Ehmundesheim (Emezheim), Conradus de Berolfesheim (Berolzheim), Chonradus de Wimersheim (Weimersheim), Manegoldus de Trenelun (Trendel bei Heidenheim), Meginwart de Stophinheim (Stoffenheim bei Ellingen), Pilgrimus de Blienuelt (Pleinfeld) u. a. m.

Drittes Kapitel.

Die Grafschaften, Reichsvogteien und Reichsstädte.

Als mit dem Beginne des zehnten Jahrhunderts die sächsischen Könige an des deutschen Reiches Spitze gelangten, bereitete sich eine maaßgebende politische Umgestaltung Deutschlands vor. Die Gesetzgebung Karls des Großen hatte, um mit einem geistvollen Geschichtschreiber [1]) zu reden, das allgemeine Rechtsbewußtsein überschritten und dennoch nicht erschöpft. Da aber diese ganze Gesetzgebung in der Gauverfassung gründete, so mußte nothwendiger Weise mit der angestrebten Neugestaltung der Verhältnisse zuvörderst das Institut der Gaugrafen eine Wandelung erfahren. Die nahe liegende Gefahr, daß aus den Kronämtern und Reichslehen des hohen Adels eine selbständige territoriale Fürstenmacht erwüchse, ließ es gerathen erscheinen, anderen politischen Faktoren die Fähigkeit zuzuwenden, dem Uebergewichte dieses Adels eine Schranke zu setzen. Die Reform des alten Heerbannes und damit die Erstarkung der Altfreien und das Entstehen eines aufstrebenden jüngeren Adels, die Uebertragung fiskalischer Rechte an den Clerus und die Mehrung des Territorialbesitzes der höheren Geistlichkeit, die Förderung des Städtewesens und die Entwickelung des Bürgerthums — das waren die Mittel, zu welchen die Ottonen griffen, um der Auflösung und Zerstückelung des deutschen Reiches vorzubeugen, und sich selbst die volle Kaisermacht nach dem Vorbilde eines „geläuterten, antiken Imperatorenthums" zu retten. Ihre Politik war die Sicherung der Reicheseinheit durch eine Ausgleichung der Kräfte aller politischen Elemente und durch die Einheit der Kirche. —

Es möchte schwer zu entscheiden sein, welches von den angedeuteten Mitteln im Allgemeinen das wirkungsvollste und folgenreichste gewesen. Für die Entwickelung der Städte und des Bürgerthums überhaupt waren aber die fortgesetzten Verleihungen von Immunitäten und Regalien an die Bischöfe und die Ausdehnungen ihres Länderbesitzes zuverlässig belangreicher, als das was durch Kaiserspruch und Machtgebot unmittelbar zur Förderung des Städtewesens geschah. Der Zeit der Karolinger verdankt eine große Zahl von Städten ihre Entstehung, — aber nur nach ihrer „räumlichen Grundlage". Kaiser Heinrich I. gründete Burgen, — aber keine „städtischen Gemeinwesen" von sozialer und politischer Bedeutung. Erst als er und seine Nachfolger aus dem Sachsenstamme der Städte Gebiet und ihre Gerichtsbarkeit an die Bisthümer übertrugen, begannen jene organisch sich zu entwickeln. Wie aus den Klöstern die erste Saat wissenschaftlicher Bildung erwuchs, so waren es vorzugsweise die Städte mit Bischofsitzen, in denen

---

1) Roth von Schreckenstein, „das Patriziat in den deutschen Städten" S. 38

die Keime freier, selbständiger Bürgergenossenschaft am frühesten zur Entfaltung kamen. —

Jeder Zuwachs an Immunität und Besitz seitens der Bisthümer, jede Bevorzugung des jungen Vasallenadels und jedes auf Selbständigkeit abzielende Privilegium der Städte bildete einen Abbruch an der alten Macht und Würde der Gaugrafen. So überließ Otto III. schon im Jahre 1000 dem Bischofe von Würzburg Grafschaftsrechte über seine Besitzungen im Waldsassener- und Rangaue mit dem Rechte der Wahl eigener Grafen. Der Gau verlor seine Abrundung als streng geschlossener Amtsbezirk, und so verfiel das ganze Institut schon im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts, obwohl noch im 13. der Name hie und da auftritt. Die alten Gaugrafen mußten sich ihrer ausgedehnten Rechte begeben, sich mit minder einflußreichen Stellungen als Reichslehensmänner, als herzogliche oder bischöfliche Vögte und ministri begnügen, oder sich auf ihre Stammgüter zurückziehen und in und außerhalb des Gaues durch Erwerbung von neuem Lehen und Eigen sich zu entschädigen suchen. Die großen Gaucomplexe spalteten sich in kleinere Comitate, nicht selten mit ihren Untervogteien an die Marken der alten Centen gemahnend, von kaiserlichen, herzoglichen oder bischöflichen Beamten, Vögten oder Grafen verwaltet, deren Immunitätsgüter im Bezirke lagen. Ihre territoriale Ausdehnung erstreckte sich häufig über verschiedene Gautheile. —

Eine nähere Entwickelung der Comitatsverhältnisse, ihrer Administration und der in den Grafen selbst gelegenen Keime künftiger größerer Dynastengeschlechter wurde bereits früher (B. II. S. 980 ff.) gegeben. Wir beschränken uns sohin im Nachfolgenden auf eine kurze Schilderung jener Grafschaften, welche sich aus den mittelfränkischen Gauen bildeten, und ihrer Entfaltung bis in's 14. Jahrhundert. — An dieser Stelle kann die Bemerkung nicht unterlassen werden, daß es sich hier um einen Abriß der Ortsgeschichte, nicht aber um eine Geschichte der Grafengeschlechter handle. Letztere kann hiebei nur mit Rücksicht auf die Erstere in Behandlung kommen. Wir legen auf diese Bemerkung besonderen Nachdruck, weil sie auch die Behandlungsweise des später zu bearbeitenden Stoffes rechtfertigen soll. Wir geben weder eine Regentenhistorie noch eine Geschichte der Staatsaktionen, soweit sie nicht die Ortsgeschichte berührt. —

I.

In dem größeren Nordtheile der Provinz, in dem Rangau und seinen östlichen und westlichen Angrenzungen, war es insbesondere ein Grafengeschlecht, welches durch bedeutenden eigenen und lehenbaren Besitz, durch Macht und Ansehen hervorragte. Das sind die Grafen von Hohenlohe, an der Tauber, Aisch, oberen Zenn und Altmühl seßhaft. Aus ihrer Mite

gingen die Vögte von Dornberg hervor; die Abenberge, deren Hauptbesitzungen längs der Rezat und Rednitz, an Schwabach, unterer Zenn und Aurach lagen, sind eines Stammes mit den Hohenlohen, und Sprößlinge dieser Abenberge waren — wie wir anzunehmen geneigt sind — auch die Burggrafen zu Nürnberg. Diese letztere Ansicht findet sich vertreten in H. Haas „Geschichte des Rangaues und seiner Grafen". Sie hat hier eine so gründliche Würdigung erfahren, daß wir ihr folgen zu müssen glaubten. —

Die Grafen von Hohenlohe — ein Nebenzweig der alten Grafen von Weikersheim — nach den Hohenstaufen die mächtigsten in Ostfranken, gingen wahrscheinlich aus den erblich gewordenen Gaugrafen des Mulach-, Jaxt- und Kochergaues hervor. Lang (Bayerns Grafschaften S. 296) leitet ihren Namen von ihrem Schlosse Hollach im Gollachgau ab, und bemerkt, daß sie denselben erst im 12. Jahrhundert angenommen hätten. Ein Ahne der Hohenlohe, Siegfried, welcher mit Kaiser Heinrich IV. nach Italien gezogen war (1077), nannte sich Altaflamma, und erst dessen Nachkomme Gottfried vertauschte — nach Deutschland 1180 zurückgekehrt — das welsche Wort mit dem gleichbedeutenden deutschen „Hohenlohe". Aber abgesehen davon, daß nach neueren Forschungen der Name wirklich schon früher vorkömmt (1138), so mag die aufgestellte Vermuthung, daß die Bezeichnung „Hohenlohe" ein Appellativum und als solches ältesten Ursprungs sei, einige Berechtigung haben. Hiernach knüpfte sich der Name nicht an ein bestimmtes Stammgut der Grafen, sondern ließe sich von der Oertlichkeit im Allgemeinen ableiten, welche den Wirkungskreis ihrer Macht und Herrschaft bildete. Es waren die „hohen Lohen", die Laubwaldungen des Rangaues, inmitten der Hardgemeindegenossenschaft des westlichen Rangaues, wo sie ihre Edelsitze hatten. Das altdeutsche Wort „Lohe" bezeichnet aber nicht blos „Laubwaldung", sondern bezieht sich auch auf den mit dem Walde zusammenhängenden alten germanischen Göttercultus, auf die im Walde liegenden Mallstätten und Opferplätze, woselbst die heilige „Lohe" flammte. Nach diesem Begriffe, welchen die hochdeutsche Sprache mit dem Worte noch jetzt verbindet, verwelschten die Grafen während ihrer Seßhaftigkeit in Italien ihren Namen in „Alta flamma".

Einer ähnlichen Deutung ist auch der Name Abenberg fähig. Die Stammsilbe „Ab" kommt in verwandter Form als „Aib" „Aw" oder „Au" vor und wird mit dieser verwechselt; so in den Ortsbezeichnungen „Hohenaib" für Hohenau, „Bocksaib" für Bocksau, „Eichenaw" für Eichenau, „Hagenaw" für Hagenau. In einer Urkunde von 1161 kommt ein Conradus comes de Auenberg statt Abenberg vor. Die Abenberge waren — gleich den Hohenlohen — die „Augrafen", also genannt, weil sie weithin über die zwischen den Höhenzügen des Rangaues ausgedehnten Auen und Halden geboten — über das Land längs der „Rangen", von denen vielleicht der Gau selbst seine Bezeichnung erhielt.

Die Grafen von Hohenlohe theilten sich in zwei Linien, die Hohenlohe zu Brauneck und zu Hohenlohe. Letztere residirten zu Uffenheim. Die Braunecke saßen wahrscheinlich zwischen dem Weid-, Rezat-, Käs-, Weck- und Aischbronnen bei Hegenau und Möckenau, Wickenau und Bocksau, auf den sogenannten „Aiben" oder Eben oberhalb Obern- und Unternzenn, zu Virnsberg und Eggenhausen, wo sie einen Burgstal hatten, und in der Cente „Brunnenaue", von welcher der Name Bruneck auf sie überkam. Auch außerhalb der Marken des Rangaues erwarben sie sich namhafte Besitzungen. — Die Abenberge hinwider sind wahrscheinlich eine dritte Linie der Hohenlohe, welche nach eingetretener Gütertheilung mit den östlichen Ebenen und „Auen" des Rangaues abgefunden wurden, während die Brauneckische Linie die Güter an der oberen Zenn, Aisch und Tauber behielt, die Hauptlinie Hohenlohe aber im Rothenburger Distrikte und den angrenzenden Gauen saß. Die Burg Abenberg hat wohl annehmbarer Weise dem gräflichen Geschlechte nicht den Namen gegeben, sondern ihn gegentheils von diesem erhalten. —

Hier muß noch eine Bemerkung eingeschaltet werden, welche in ihren Consequenzen nicht ohne Belang ist. Schon vor Ende der Gauverfassung scheint unter den verwandten Linien der Rangaugrafen eine Art Condominatsverhältnisses in der Weise bestanden zu haben, daß sie neben ihrem Sonderbesitze auch gemeinschaftliche, in verschiedenen Marken zerstreute Güter hatten. Häufig kommen mehrere Grafen gleichzeitig neben einander vor, ein Concomitat, welches namentlich bei den Nürnberger Burggrafen (vicecomites, seniores et juniores) bis zum Schluße des 14. Jahrhunderts Bestand hatte. Wenn nun auch nach Auflösung der Gauverfassung eine Realtheilung der Güter Platz griff, so blieben doch die gegenseitigen Anwartschaften und Retractrechte in Kraft, und bei Eröffnung von Lehen konnte es dem verwandten Hause nicht schwer fallen, die Belehnung hiefür vom Kaiser zu empfangen. Die ursprünglich gemeinschaftlichen, durch Realtheilungen zersplitterten Güter consolidirten sich wieder, nachdem sie frei geworden, in den Händen der Ueberlebenden. Wenn wir in späterer Zeit eine zunehmende Macht namentlich des burggräflichen Hauses gewahren, so findet sich hiefür in dieser Voraussetzung gemeinsamer Abkunft die einfachste Erklärung. Daß diese Burggrafen von Nürnberg von den Grafen von Abenbergen abstammen, sohin der Hohenlohischen Familie angehören, wurde bereits oben erwähnt. Haas a. a. O. entwirft eine Stammtafel derselben, und bezeichnet den älteren Sohn Wolfram (genannt 1071) des rangauischen Grafen Babo (Pavo, um 1025) von Abenberg [1])

---

1) Graf Babo von Abenberg ist es, von welchem die Sage erzählt, daß er dem Kaiser Heinrich II. gelegentlich einer Jagd bei Regensberg 32 Söhne und 8 Töchter aus zwei Ehen vorgestellt habe. Zahlreich mochte seine Familie gewesen sein, und Haas

als den näheren Stammhalter. Von dem Letzteren leiten sich in jüngerer Linie die Ebonen (Epponen, Pavonen, Eybe) ab, die Centgrafen der rangauischen Rezatau, deren Name von dem Stammschlosse Eyb herrührt. Bis in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts waren diese Ebonen die Schirmvögte des St. Gumbertusstifts in Ansbach, und von ihnen ging dann das Vogteirecht auf die verwandten Herren von Dornberg über, welche neben ihrem Eigenbesitze beträchtliches Gut vom Kaiser zu Lehen erhielten, aus welchem sich nachgerade der Dornbergische Vogteibezirk bildete.

Von diesen genealogischen Erörterungen weg wenden wir uns nunmehr zu den Grafschaften selbst, und beginnen zuvörderst mit der

1. Grafschaft Hohenlohe. Das gräfliche Besitzthum im Rangau, die compakte westliche Hälfte, umfaßte zur Zeit Otto's von Wittelsbach die Bezirke Markt Bergel, Burgbernheim, Kolmberg, Leutershausen, Virnsberg, Hoheneck, Neustadt a/A., Riedfeld, Markt Erlbach, die Gegend an der Aisch, Tauber, oberen Altmühl bis an die obere Bibert hinüber gegen die Rezat. Auch das Rezatland war vordem, ehe die Vogtei an die Dornberge überging, hohenlohisch. Hier saßen die Grafen der Braunecker Linie, welche außerhalb des Rangaues insbesondere die Burgvogtei von Nürnberg erwarben. Aus den Burgvögten gingen mit der Zeit die Burggrafen hervor. — Im Mulachgau erstreckte sich hohenlohischer Besitz über die Herrschaft Schillingsfürst mit Lohr, Insingen, Wettringen, Diebach, Erzberg, Wildenholz und Grünschwinden; im Iffigau über die plaga Uffenheim, dann Enheim, Martinsheim, Gnottstadt und Obericklesheim. — Die Grafen von Hohenlohe waren Bannerherren von Entsee[1]); ihres Geschlechtes waren die alten Grafen von Rothenburg und die Küchenmeister von Nortenberg[2]). Ihre Freigüter und was sie an kaiserlichen Kammergütern zu Lehen trugen, bildeten einen großen abgerundeten Complex. Dazu kam, was ihnen das Hochstift Würzburg zu Lehen verlieh, wie Burgbernheim (1128), welches später an die Grafen von Truhendingen überging, im Jahre 1280 aber mit lehensherrlichem Consense durch Kauf wieder an sie gelangte. Im Jahre 1238 wurde Wernsberg und Nesselbach denselben als Reichslehen verliehen, Frankenberg 1284 vom Hochstifte Würzburg an Gottfried von

---

(a. a. O. S. 144) vermuthet, daß daher auch der Name „pavo" als ein Produkt des Volkswitzes könne entstanden sein, der sich dann bei der Theilung der Eybe in zwei Linien, Pilgram de Eyb und Pavones de Eyb, fortpflanzte.

1) Die Bannerherrschaft Entsee, mit dem Niedergerichtssitz Reichartsrod und dem Entseeer Wildbann, bildete einen nahezu arrondirten Besitz an der oberen Aisch (Ober- und Niedernesselbach), Dittersheim, Dottenheim, Urfersheim, Külsheim, Westheim, Ottenhofen, Schauerheim und Markt Bürgel). Im Jahre 1377 verkauften die Entseeer Burg und Land an Rothenburg.

2) Die Nortenberger werden um 1144 zuerst genannt. Die Herrschaft umfaßte einen Complex ansehnlicher Patrimonialgüter: Windelsbach, Habelsee, Scheckenbach, Taubernzell, Gumpertshofen, Equardshofen, Harbach, Reichertshofen, Fuchsstadt u. A.

Hohenlohe verpfändet. Aber schon im dreizehnten, mehr noch im vierzehnten Jahrhunderte gewannen die Burggrafen von Nürnberg Raum, und traten in den Besitz hohenlohischer Güter. So fiel Virnsberg im Jahre 1235 an den Burggrafen Conrad, Leutershausen und Colmberg wurden 1318 käuflich erworben, desgleichen 1378 Uffenheim mit den Dörfern Hohenlohe und Gollhofen. Im Jahre 1385 erscheint die Veste Hoheneck mit Amt, Dörfern und Weilern als burggräfliches Eigenthum. Als im Jahre 1390 die Linie Hohenlohe Brauneck mit Conrad ausstarb, gelangte Alles, was dieser als Reichslehen besaß, durch kaiserliche Vergabung an die Burggrafen von Nürnberg. Es geschah wohl in Berücksichtigung ihrer anwartschaftlichen Rechte.

2. Die abenbergische Grafschaft. Dieselbe erstreckte sich im östlichen Ran- und dem angrenzenden Nordgau auf die Gebiete von Abenberg, Marienburg, Wernfels, Spalt, Pleinfeld, Roth, Willisau, Pfaffenhofen an der Rednitz, Stirn, Weingarten, Allmannsdorf, Georgensgemünd, Nettenbach, Bernlohe u. A. Im westlichen Rangaue reichte das abenbergische Gebiet von der Altmühl bis an die untere Aisch. Außerdem besaßen die Grafen von Abenberg auch die Gegend von Heilsbronn, als dessen Mitstifter Rapoto, Graf von Abenberg, genannt wird, welches sie aber 1132 an das Hochstift Bamberg abtraten. Rapoto hatte als bambergischer Burg- und Kirchenvogt (er war 1139 mit der Advokatie von Banz bekleidet worden) aller Voraussetzung gemäß auch den Verwaltungsbezirk des Radenzgaues, welchen wir im vorigen Capitel als eine Neubildung nach Errichtung des Bamberger Hochstiftes kennen gelernt, und welcher wahrscheinlich von aller Gauverfassung bereits eximirt war. Dazu gehörten neben den oberfränkischen Herzogenaurach, Höchstadt rc. rc. auch Uelfeld, Mühlhausen nebst Burgen und Ländereien im alten Rangau und Volkfeld, welche unter dem Namen „comitatus Ratzingaviensis“ vereinigt waren. — v. Lang (Bayerns Grafschaften S. 320) bemerkt, daß mit Graf Friedrich im Jahre 1230 die Linie der Abenberge ausgestorben sein soll. Seine einzige Erbtochter Marie habe die sämmtlichen abenbergischen Güter ihrem Gemahl, dem Burggrafen Friedrich von Nürnberg, zugebracht. Dem widerspricht, daß ein Joannes de Abenberg im Jahre 1384 zu Heilsbronn starb, und in der dortigen Kirche begraben liegt. Abenberge kommen noch im Jahre 1496 und 1572 vor (Haas l. c. S. 153). —

3. Das Burggrafenthum Nürnberg. Mit der Gründung des Bisthums Bamberg und der Ueberweisung des Eggolsheimer Capitels an das Hochstift fiel auch das Gebiet, auf welchem die Burg Nürnberg stund, diesem Sprengel zu. Die rangauischen Grafen wurden bambergische Burg- und Schirmvögte. Beim Beginne des 12. Jahrhunderts erscheint bereits ein Gottfried aus der Linie der Hohenlohe von Brauneck als Vertheidiger der Reichsburg zu Nürnberg, als Heinrich V., in offenen Verrath wider seinen

greisen Vater ausbrechend, die kaisertreue Stadt belagerte und verwüstete (1105). Ein Gottfried von Hohenlohe wird (1138) als praeefctus de Nurenberg genannt, welcher wahrscheinlich mit der Person des Vorgenannten zusammenfällt.

Der Name „Burggraf" tritt jedoch erst in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts auf. Der Burggrafen Amt und Aufgabe war neben dem Gerichtsbanne die Vertheidigung der Burg, die Ausübung des Geleitsrechtes, die Pflege der Reichswälder und die Erhebung der kaiserlichen Gefälle. Mit der Zeit wurden zwar denselben die benachbarten Reichsafterlehen und die Verwaltungen der zum Reichsgute eingezogenen, auf dem oberen Theile des Nordgaues gelegenen Besitzungen des Kaisers zu Altdorf, Heroldsberg, Hersbruck und Velden verliehen; aber der Bestand eines geographisch arrondirten neugebildeten Comitates mit der Bezeichnung „Burggrafthum Nürnberg", wie solches v. Lang (B. Grafschaften S. 23) annimmt, darf wenigstens für das 12. Jahrhundert und für den in den alten Nordgau verlegten Theil desselben wohl kaum zu beweisen sein. Letzterer war in mehrere Vogteien zersplittert und einer Reihe von Adeligen zu Lehen verliehen, so z. B. Burg Hohenstein den Herzogen von Bayern, welche es wieder an Afterlehensmänner vergabten. Von denselben Herzogen war die Vogtei auf dem Lande um Hersbruck dem Reiche entzogen worden. Zwölf Dörfer um Velden hatten die von Schlüsselberg, Reicheneck und Breitenstein inne; die übrigen Dorfschaften und Huben waren durch die Herzoge von Bayern, an welche sie verpfändet waren, an einen Heinrich von Velden zu Lehen verliehen. Die Schlüsselberge hatten die Vogtei zu Heroldsberg, die Schenken von Reicheneck die Vogtei zu Hersbruck mit Kotzmannsreuth, Förnbach, Aicha, Happurg, Güntersreuth 2c. (im Ganzen 66 Höfe und Huben) inne; den Truchsessen von Sulzbach gehörte die Burg Lichteneck dann Lenkersheim. So ist also nicht anzunehmen, daß den Burggrafen von Nürnberg die Civil- und Militärgewalt über diese nordgauischen Reichsgüter als über einen geschlossenen Complex zustund. Höchstens daß ihnen die Verleihung der Afterlehen im Namen des Kaisers — und selbst diese nur unter Ausnahmen [1]) — zukam, und daß sie selber mit der Zeit lehenbaren Besitz gewannen, wie Schniegling, Schnepfenreuth, Wendelstein, Worzeldorf und schließlich die Burg zu Nürnberg selbst nebst einigen dazu gehörigen Gütern. —

Anders verhält es sich bezüglich der burggräflichen Besitzungen im Rangau. Hier treten sie frühzeitig als eigentliche Grafen (Lehen- und Landesherren) auf, und die meisten ihrer untergebenen Reichsministerialen waren Mitglieder adeliger Familien, welche mit den Abenbergen in Verwandtschafts- oder Lehensverbande stunden, und so den Burggrafen Anwart-

1) Der Herzog von Bayern erhielt die Lehen vom Kaiser unmittelbar, wenn sie auch zum burggräflichen Lehencomplexe gehörten.

schaften auf freiwerdende Güter oder Lehen eröffneten. Zu dieser rangauischen Grafschaft der Burggrafen gehörte Schwabach, Büchenbach und der dem linken Rednitzufer anliegende Landstrich von der südlichen Aurach bis an die Bibert und Zenn (Tennenlohe, Kammerstein, Gustenfelden, Wolkersdorf, Dietersdorf, Zirndorf, Bach) dann das Binnenland bis herein nach Roßtal, Cadolzburg, Langenzenn, Laubendorf und Emskirchen an der nördlichen Aurach. — Unter Bezug auf die mehrerwähnte Annahme einer Abstammung der Nürnberger Burggrafen von dem abenbergischen Grafengeschlechte sei noch schließlich bemerkt, daß im Jahre 1273 (25. Oktober) Kaiser Rudolph dem Burggrafen Friedrich und seiner männlichen und weiblichen Descendenz das Burggrafenthum als erbliches Reichslehen bestätigte. So traten die Burggrafen allgemach aus der Reihe kaiserlicher Beamten und gewannen territoriale Macht und Selbständigkeit. —

4. Der Dornbergische Vogteibezirk. Wir haben bemerkt, daß schon im Jahre 1000 die Bischöfe von Würzburg Immunitätsrechte im Rangaue — namentlich in den Marken an der oberen fränkischen Rezat erlangt hatten. Von ihnen wurde insbesondere die Schirmvogtei über das Stift St. Gumpertus in Ansbach den Ebonen aus dem Geschlechte derer von Abenberg übertragen (Ebo advocatus S. Gumperti 1040, 1058, 1064 ꝛc. ꝛc.). Von diesen erst ging sie mit der Zeit an die verwandten Dornberge über, als deren Stammvater ein Graf Dittmar von Altdettelsau genannt wird. Doch erscheinen Letztere unter dem Namen der „Vögte von Dornberg" erst im Jahre 1170, nach Erbauung der Burg Dornberg bei Schalkshausen, von welcher sie ihren Namen entlehnten. Ihr Vogteibezirk gewann allgemach einen beträchtlichen Umfang, und umfaßte die späteren markgräflichen Aemter Ansbach, Windsbach und Lichtenau mit dem Schirmrecht über das Cisterzienserkloster Heilsbronn und seine zahlreichen Güter (Adelmannsdorf, Weitendorf, Betzendorf, Dittelsau, Münchzell, Bonhofen u. A.). — Im Jahre 1259 verpfändete das Hochstift Würzburg die Stadt Ansbach an die Dornberge. Von Windsbach, das schon im Jahre 1281 an die Burggrafen von Nürnberg überging, besaßen sie nur einen kleinen Theil. —

Der letzte der Dornberge, Wolfram, starb 1288. Das Gebiet von Ansbach und Dornberg ging an seinen Schwiegersohn, den Grafen Ludwig von Oettingen, 1299 als Würzburgisches Lehen über. Im Jahre 1331 wurde es ohne Consens des Hochstiftes an die Burggrafen von Nürnberg verkauft und bildete den Anlaß beständiger Reklamationen und Streitigkeiten bis zum Jahre 1483, in welchem erst eine Vertragung zwischen Würzburg und den Burggrafen Platz griff. —

5. Der Name „Hohenlohe" knüpft sich auch an die kaiserliche Reichsvogtei Rothenburg an der Tauber. Wahrscheinlich bildete Rothenburg mit Theilen des angrenzenden Mulach-, Kocher- und Murrachgaues schon zu Anfang des 11. Jahrhunderts ein mächtiges Comitat. Es werden die

die Grafen Heinrich, Burkhart und Rueger genannt, die sich theils nach Rothenburg, theils nach Burg „Comburc“ zeichneten, welche letztere nach der Chronik von ihnen erbaut, und durch Burkhart in ein anno 1088 consecrirtes Kloster Bernhardiner Ordens umgewandelt wurde. In wie weit sich die Behauptung rechtfertigen läßt, daß auch diese Grafen hohenlohischer Abkunft gewesen, muß eingehender Forschung vorbehalten bleiben. Der letzte des Stammes, ein Graf Heinrich, vergabte Rothenburg — aller Annahme gemäß sein Allode — an das Stift Comburg sammt seinem praedium Gebesedilen (Gebsattel), dann Visiha (Fischach), Sulldorf (Sulzbach), Otterbach, Taleheim (Thalheim) und Marcuwartishoven (Marquartshofen) nebst einer Anzahl weiterer Besitzungen zunächst dem Bühlerbache, einem Nebenflüßchen der Kocher. Unterdessen hatte sich das schon unter den letzten Karolingern mächtige Grafengeschlecht der Salier, welches sich königlicher Abstammung rühmte, zur ostfränkischen Herzogswürde emporgeschwungen, und mit Conrad II. überkam auch die deutsche Kaiserkrone auf seine Nachkommen. Jeweils aber stellten sich die deutschen Kaiser die Aufgabe, während sie die Zügel des Reiches lenkten, auch auf eine Mehrung ihrer Hausmacht bedacht zu sein. Alsbald breiteten sich die salischen Güter, welche nach dem Tode des jüngeren Herzogs Conrad Kaiser Heinrich III. als salisches Erbe an sich zog (1039), in den ostfränkischen Gauen aus. Durch Gisela, Kaiser Conrad II. Gemahlin, in erster Ehe an Herzog Ernst von Schwaben verheirathet, gewannen die Salier nicht minder Hand in Schwaben. Kaiser Heinrich IV. vergabte dieses Herzogthum an seinen Tochtermann Friedrich von Staufen, Herrn von Hohenstaufen, dessen jüngerer Sohn Conrad durch Kaiser Heinrich V. die fränkischen Grafschaften und im Jahre 1115 das Herzogthum Franken erhielt. Als Heinrich V. starb, übertrug er seinen Schwestersöhnen Friedrich und Conrad die gesammten salischen Güter zu Erben, worunter wohl auch manches Reichsgut sein mochte. Zu diesem Erbe gehörte insbesondere auch Rothenburg (dessen Vergabung an das Kloster Comburg wahrscheinlich nie zum Vollzuge kam), und das Comitat der alten Grafen von Rothenburg. Im Streite mit König Lothar aus dem Sachsengeschlechte verstunden sich zwar die hohenstaufenschen Brüder dazu, ihr Erbe als Lehen aus der Hand des Königs zu nehmen. Als aber Conrad von Schwaben selbst zur Kaiserkrone gelangte, consolidirte sich wieder das Eigenthum in seinen Händen, und hohenstaufensche Vögte saßen zu Rothenburg, deren Reihe sich bis auf das Jahr 1144 zurückführen läßt. — Kaiser Friedrich I., welcher seinem Bruder Conrad III. in der Kaiserwürde folgte, verlieh seinem Neffen Friedrich, „dem Kinde von Rothenburg“, nach erlangter Volljährigkeit im Jahre 1156 die Herzogthümer Schwaben und Franken. Da jedoch den edlen und tapferen Jüngling bei des Kaisers dritter Römerfahrt im Jahre 1167 die Pest in Italien wegraffte, zog Barbarossa die freigewordenen

Güter ein, und vergabte erst im Jahre 1184 Rothenburg und das fränkische Herzogthum an Conrads dritten Sohn. So verblieb die Herrschaft beim hohenstaufenschen Hause bis zum Jahre 1251, wo Stadt Rothenburg mit Gebsattel und Zugehörung an den Grafen Gottfried von Hohenlohe als Pfand überging und somit — wenn wir der oben angedeuteten Conjektur folgen — seinen alten Herren aus dem rangauischen Grafengeschlechte wieder zufiel. — Als jedoch die Habsburger den deutschen Kaiserthron bestiegen, wendeten sie die heimfälligen Lehen und Pfandschaften der Hohenstaufen wieder dem Reiche zu und bestalten Reichsvögte für dieselben. Die kaiserliche Landvogtei Rothenburg insbesondere umfaßte zu Ende des 13. Jahrhunderts im Umfange der mittelfränkischen Provinz die Landvogteien Rothenburg inner- und außerhalb der Pforte, Seldeneck, Dettwang, Gebsattel, Insingen und Wailtingen, die Markgenossenschaft auf der Hard, das Schutzrecht über das Stift Feuchtwangen und den großen kaiserlichen Wildbann zwischen Entsee und Crailsheim. —

6. Ehe wir nunmehr zu den Grafschaften im südlichen Theile der mittelfränkischen Provinz übergehen, haben wir noch des Comitates Iphofen im Iffigau Erwähnung zu thun. Hier war eine Linie der Grafen von Castell angesessen, vielleicht die Nachkommen jenes Grafen Megingoz, welcher das Kloster Megingodeshausen (Allmannshausen (?), später Schwarzach am Leimbache) gründete. Megingoz war Herr von Sugenheim, Deitenheim, Uelstadt, Langenfeld und des Gebietes an der Ehe, aus welchem v. Lang (Bayerns Gauen S. 86) einen höchst zweifelhaften Ehgau oder Hegau als rangauischen Untergau bildet. Castellische Besitzungen waren noch Niederscheinfeld und Neuenburg (jetzt Ruine bei Grassolzheim) und später das Herrschaftsgericht Burghaslach. Mit der Zeit trugen die Grafen ihr ganzes Besitzthum dem Hochstift Würzburg zu Lehen auf, welches schon im 11. Jahrhunderte den Wildbann an der Ehe, im 12. Wielandsheim, und im 13. Hemmersheim an der Gollach, Pfahlenheim, Bullenheim, Iphofen u. A. erworben hatte. —

Ergänzungsweise sei hier noch bemerkt: Zwischen dem Ran- und Mulachgau von den Sulzachquellen bis zur Altmühl lag eine Waldmarkung des zu Bernheim gehörigen Forstes, die Brunst, wahrscheinlich eine commarchia der erwähnten beiden Gaue. Wie das Ländchen noch heutzutage eine ethnographische Selbständigkeit sich gerettet hat (vrgl. S. 990), so bildete es auch zur Zeit nach dem Verfalle der Gauverfassung ein eigenes, das sogenannte Brünster Gericht mit dem Hauptorte Weissenkirchberg. Schon der Collektivname „Brunst“ deutet auf eine niedergebrannte und nachgerade in Cultur gelegte Waldstätte, was die eingehörigen Ortschaften: Schwend, Gutenhard, Brunst, Erlach, Rottenbach weiter bestätigen. — Zwischen Altmühl und Wieseth, vielleicht nicht minder aus einer commarchia des Ran- und Riesgaues hervorgegangen, lag die Herrschaft

Wahrberg. Sie gehörte der adeligen Familie gleichen Namens, zu deren ziemlich geschlossenem Besitzthum die Güter Thann, Reichenau, Elpersroth und die übrigen kleineren Orte des späteren Oberamtes Wahrberg rechneten. Im Jahre 1316 wurde Wahrberg durch Kaiser Ludwig den Bayer an das Stift Eichstätt überlassen, nachdem das Schloß in der Fehde mit Kraft von Hohenlohe war zerstört worden. —

II.

In dem kleineren Südtheile der Provinz, dem Sualafeld und dem gegen Morgen angrenzenden Theile des Nordgaues, dem Gebiete des fränkischen Juras und seiner Vorlande, waren es vorzugsweise die Grafen von Hirschberg und Truhendingen, deren eigener und lehenbarer Besitz die Grundlage zweier mächtiger Grafschaften bildete. Die Hirschbergischen Güter waren es insbesondere, welche das Territorium zum Fundamente des Bisthums Eichstätt boten, und mit deren Beerbung sich nachderhand das Stift bereicherte, während die Grafen von Truhendingen und ihre Besitznachfolger der wachsenden Macht der Burggrafen von Nürnberg allgemach weichen mußten. Wir lassen hier eine kurze Schilderung der beiden Comitate folgen:

1. Die Grafschaft Hirschberg. Die ausgedehnten und abgeschlossenen Besitzungen der alten Grafen von Hirschberg, die sich von ihrem Stammschlosse auf der Höhe des Hirschberges bei Beilngries also nannten, umfaßten nahezu die südliche Hälfte des alten Nordgaues, nach v. Lang (Bayerns Grafschaften S. 322) insbesondere inner den gegenwärtigen Grenzen der mittelfränkischen Provinz die Capitel Greding und Kipfenberg, den Sprengel des nachmaligen Landgerichts Hirschberg, das ganze sogenannte untere Fürstenthum Eichstätt bis nach Roth. Die Grafen, welche übrigens unter der Bezeichnung „Hirschberge" vor dem 11. Jahrhunderte nicht auftreten, verwalteten wohl vordem das Gaugrafenamt im Nordgaue, und führten von ihren Besitzungen die Namen „Grafen von Eichstätt (welchen schon im Jahre 918 Markt- und Münzfreiheit bestätigt ward), von Kregling, von Dollenstein und von Altdorf (an der Anlauter)." Ihr muthmaßlicher Ahnherr ist der nordgauische Graf Suitger, der erste Donator des Eichstätter Stiftes (739), über welches die Grafen auch jeweils die Schirmvogtei ausübten. Der letzte kinderlose Graf Gebhard II. von Hirschberg vermachte laut Testamentes ddto. Mühlbach bei Dietfurt den 8. September 1304 sein Stammschloß Hirschberg und die ganze Grafschaft an das genannte Bisthum Eichstätt. So dürfte es denn hier wohl am Platze sein, der Entstehung dieses Hochstiftes und der ersten Entwickelungsphase seines Territorialbesitzes, welch' letzteren es den Grafen von Hirschberg vorzugsweise verdankte, eine kurze Bemerkung zu gönnen. — Die

Gründung des Bisthums Eichstätt fällt unter die Regierungsperiode des fränkischen Carlmann. Eichstätt selbst wurde von dem hl. Bonifazius als Bischofsitz vorgeschlagen, und auf der Synode zu Mainz der hl. Wilibald zum ersten Bischof (745) eingesetzt. An die frommen Vermächtnisse des vorerwähnten Grafen Suitger knüpften sich alsbald weitere Schankungen und Erwerbungen, so daß schon 100 Jahre nach Gründung des Stiftes ein eigener Stiftsvogt im Namen des Bischofs Verträge abschließt. Falkenstein (Nordg. Alterth. c. V. §. 3) läßt zwar auf dem Conzil zu Diedenhofen (821) dem Bischof von Eichstätt das Prädikat „Reichsfürst" durch Kaiser Ludwig den Frommen ertheilen; ob aber damit bereits Immunitätsrechte verbunden waren, bleibt sehr zweifelhaft. Die Residenz des Hochstiftes und ihr Bezirk hatte wenigstens bis in's 14. Jahrhundert keine Immunitätsrechte. Doch mögen deren mit jenem namhaften Territorialbesitz erworben worden sein, welchen die Bischöfe im Laufe des 13. Jahrhunderts acquirirten, und welcher sodann die Bestandtheile des sog. oberen Fürstenthums bildete (Spalt von den Burggrafen von Nürnberg erkauft 1277, Abenberg desgleichen 1296, Wernfels von denen v. Rindsmaul 1284, Herrieden, Ornbau, Wahrberg 1316 durch Kaiser Ludwig den Bayer verliehen und durch Vergleich vom Jahre 1317 anerkannt u. A.). Durch die vorerwähnte Hirschbergische Erbschaft war nun beides, bedeutender Besitzzuwachs und Hoheitsrecht in Aussicht gestellt. Da traten die Herzoge Ludwig und Rudolf von Bayern, der Grafen von Hirschberg nächste Blutsverwandte, dieser Hoffnung entgegen, obwohl sich der letzte Graf Gebhard bereits mit ihnen abgefunden hatte. Sie ließen sich ihre Erbberechtigung durch kaiserlichen Spruch confirmiren, und als im Jahre 1305 Graf Gebhard starb, begannen zwischen ihnen und den Eichstätter Bischöfen jene lange dauernden und verwickelten Streitigkeiten, welche endlich dahin zum Vergleiche gelangten, daß den Herzogen die Grafschaft und das Landgericht, dem Hochstifte aber das Territorium zufallen solle. So gelangte dieses zu seinen beiden Bezirken: a) Hirschberg und Beilngries mit den zu unserer Provinz gehörigen Orten Paulushofen, Fribertshofen, Ahausen, Griesbach, Forchheim an der Schwarzach, Denkendorf, Kiesenhüll, Raitenbuch, Oening, Töging, Stamheim, Niedermässing u. A. b) Eichstätt mit Pfahldorf, Pisenhart, Möckenlohe, Adelschlag, Pfalspoint, Hofstetten, Ochsenhart, Sappenfeld, Pietenfeld, Mörsbach, Höbing u. A. —

2. Die Grafschaft Truhendingen bildete sich aller Voraussetzung gemäß aus dem Sualafelde, dessen Gaugrafen die Truhendingen sein mochten. Da ihnen die Schirmvogtei über das Benediktinerkloster Heidenheim und über Solenhofen zustund, so nannten sie sich auch „Vögte von Truhendingen". — Das Grafschaftsgebiet erstreckte sich über die späteren eichstättischen Aemter Herrieden, Ahrberg und Ornbau, die ansbachischen Aemter Gunzenhausen, Wassertrüdingen und Hohentrüdingen, und die Bezirke Triesdorf, Weiden=

bach und Merkendorf, bildete also einen ziemlich geschlossenen Complex, ehe die Grafen — verlockt durch die glänzenden Hoffnungen, welche die Meraner Erbschaft in ihnen erweckte (vergl. S. 534) — sich in das bambergische Oberland zogen, wo ihnen Giech, Scheßlitz und Gugel zugefallen waren, und ihre sualafeldischen Güter vernachläßigten. Im 13. Jahrhunderte befand sich bereits ein namhafter Theil der Letzteren im Besitze der ihnen verschwägerten Grafen von Oettingen — so Wassertrüdingen, Lentersheim, Obermögersheim, Pütenhart, Gerolfingen, Ehingen, Herrieden, Ornbau, Oberbach u. A., und gelangte von diesen theils zum Hochstifte Eichstätt, wie Ahrberg, Herrieden und Ornbau (1316), theils half es die wachsende Territorialmacht der Burggrafen von Nürnberg vermehren, wie Hohentrüdigen und Heidenheim (1366), Gunzenhausen (1368) und Wassertrüdingen (1361). —

3. Wir ergänzen noch schließlich diesen Abschnitt durch Aufführung der Grafschaft Pappenheim. Die alte Pappinheimero marcha, die Holzmarch, war ursprünglich eine commarchia der Bischöfe von Eichstätt und der Aebte von St. Emeram in Regensburg, ein Gemeinbesitz über den Weissenburger Reichsforst. König Arnlf überließ sie im Jahre 899 „fideli suo Meginwart", dem im Jahre 902 auch die Güter zufielen, welche der Abt zu St. Gallen in Pappenheim, Niederpappenheim und im benachbarten Oberpfälzischen besessen hatte. Ob aber die nachmaligen Grafen von Pappenheim mit ihren Progonen bis zu diesem Meginwart reichen, möge hier unentschieden bleiben. v. Lang schreibt denselben schwäbische Abkunft zu, und leitet den Beinamen „Caladine" von ihrem Schlosse Kalden im Allgäu ab. Die Marke gehörte auch zu Schwaben, und die Pappenheime stunden im Ministerialenverbande zum Herzog Friedrich von Hohenstaufen. Sie waren schon seit 1001 des Reiches Erbmarschalle, Reichsforst- und Jägermeister im Nordgau (Henricus Dei gratia imperialis ac ducatus sueviae marescalcus 1263). — Das Comitat umfaßte das Gebiet der Stadt Pappenheim, welche schon Ende des zehnten Jahrhunderts im Besitze der Calatine war, Niederpappenheim und Binswang, dann den Weissenburger Forst hinab Dettenheim und Weimersheim, später auch Treuchtlingen — Markt und Schloß. Die Grafen hatten die Reichspflege von Weissenburg, und die Edlen von Ellingen, welche an der schwäbischen Rezat beträchtliche Güter besaßen (Ellingen, Horlbach, Ettenstatt s. a.) waren ihre Vasallen.

III.

Es wurde bereits Eingangs dieses Kapitels erwähnt, daß schon die Ottonen in der Begünstigung des Städtebürgerthums ein Mittel zur Niederhaltung der wachsenden Macht des hohen Adels gewahrten. Sie förderten

aber damit nur einen culturgeschichtlich **nothwendigen** Prozeß. Die Entwickelung zur Freiheit und Selbständigkeit — wie der Persönlichkeit so der Gemeine — ist eine unhemmbare Folge fortschreitender Bildung. Wir haben schon an anderer Stelle die „Wissenschaft" als die einzige „bewegende Macht" bezeichnet. Dieses „primum movens" von der Barbarei zur Cultur konnte nur in den jugendlichen Städten ein Asyl und einen Wirkungskreis finden, da nach dem ganzen sozialen und staatlichen Organismus des Mittelalters der Adel, dem die Summe aller physischen und politischen Gewalt und Herrschaft zugetheilt war, mit der Verwaltung dieses Kapitals vollauf zu thun hatte. Weil aber das Bürgerthum den naturgemäßen Drang fühlte, sich aus dem Drucke der Hörigkeit herauszuarbeiten, so mußte es — da die Gewalt bereits vergeben war — auf einem anderen, bisher unbetretenen Wege eine Macht zu gewinnen suchen, welche jener des Adels die Stange hielt. Das war die Macht der Bildung. Die Klöster und die an den Bischofsitzen errichteten Dom- und Stiftsschulen waren demnach, als die einzigen Träger der wissenschaftlichen Bildung jener Zeit, für das mit dem 12. Jahrhunderte beginnende Aufblühen des Städtewesens von ungleich höherem Belange, als alle Burgengründungen Heinrich des Finklers. Mit der durch die Wissenschaft geförderten Bildung gewannen die Städte auch Reichthum, und mit diesem eine, der Gewalt des Adels ebenbürtige Macht. Erst auf diese materielle Grundlage hin vermochten sie es, von Kaiser und Reich Rechte und Privilegien zu erwirken, und an diese reihte sich mit der Zeit die Erlangung von Immunitäten, welche sie von der Disposition des Adels ablösten, und zu freien, unmittelbaren Gliedern des Reiches — zu **reichsfreien Städten** machten, welche nur unter dem Kaiser stunden. Wenn wir also von der territorialen Abgliederung des deutschen Reiches jener Epoche — vom 11. bis zum 14. Jahrhunderte — reden, geziemt es sich auch der Reichsstädte besonders zu gedenken. Namentlich sind dieselben für den Umkreis der mittelfränkischen Provinz von Bedeutung, da das verhältnißmäßig kleine Gebiet ringsum wie von einem Gürtel reichsfreier Städte umgeben war. Unter diesen spielten dazumal vor Allem **Rothenburg** a/T. und **Nürnberg** eine bedeutsame Rolle, deren Wichtigkeit schon aus dem Umstande zu entnehmen ist, daß sie eigene Burggrafen erhielten.

Rothenburg löste sich — wahrscheinlich mit eigenen Mitteln — von der Pfandschaft, womit es, wie bereits erwähnt, im Jahre 1251 den Grafen von Hohenlohe zugefallen war. Es ist anzunehmen, daß es dazumal längst schon im Genusse des Weichbildrechtes, des Rechtes einer freien Genossenschaft war. Mit dem Untergange der Hohenstaufen wußte es sich von der Territorialherrschaft loszumachen, und trat damit faktisch in die Reihe der Reichsstädte. Kaiser Rudolph confirmirte die Unmittelbarkeit und die Freiheiten der Stadt durch Urkunde vom 15. März 1274. Im Laufe des

folgenden 14. Jahrhunderts gewann sie bereits namhaften Länderbesitz, und wußte auch durch reale Macht ihrer Stimme auf dem Reichstage Nachdruck zu verleihen. Im Jahre 1367 kaufte sie die Burg Entsee mit den Gütern und Gefällen zu Ober- und Niedernesselbach, Dittersheim, Dottenheim, Urfersheim, Külsheim, Westheim, Ottenhofen, Bergel, Sauerheim, Iffigheim, Hernsheim und Weigenheim. Im Jahre 1383 erwarb sie gleichfalls durch Kauf von den Küchenmeistern Hanns und Leupolt von Nortenberg die Güter derselben mit den Orten Schweinsdorf, Windelsbach, Hürblach, Linden, Vorbach, Hemmendorf und Dettwang, woraus sich das Amt Dettwang bildete. Weitere Besitzerwerbungen fielen in die folgenden Jahrhunderte. —

Nürnberg hatte zwar sein erstes Privilegium der Reichsunmittelbarkeit, das Zugeständniß, daß seine Bürger nur vor dem kaiserlichen Schultheißen zu Recht zu stehen hätten, schon früher (8. Nov. 1219) durch Kaiser Friedrich II. (privilegium Fredericianum) erhalten; aber seine Entfaltung nach Außen ward erst im 16. Jahrhundert in Folge des Landshuter Erbfolgekriegs von Bedeutung. Desto kräftiger und selbständiger entwickelte es sich nach Innen, und machte es den Burggrafen, deren Augenmerk jederzeit auf Erwerbungen gerichtet war, unmöglich, nach der Stadt selbst und ihren Rechten die Hand auszustrecken. Den kräftigsten Anhalt fand die Reichsstadt an Kaiser Ludwig dem Bayer, der in Pisa ihre Freiheiten unter goldenem Siegel bestätigte (1328) und gerne in Mitte ihrer Bürger weilte. Daß übrigens auch schon im 14. Jahrhunderte Nürnberg mit seinem Territorialbesitz über die Stadtmauern hinausreichte, bestätigt die Erwerbung von Dorf Lauf (bei Zapfendorf), welche es 1307 von den Schlüsselbergen erkaufte. Im Jahre 1406 erwarb es Lichtenau von den Grafen von Heideck. —

Wir erwähnen schließlich noch der übrigen mittelfränkischen Reichsstädte in gedrängter Kürze. Windsheim war in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts noch dem Hochstift Würzburger Landgericht einverleibt. Unter Rudolph von Habsburg gelangte die Stadt zur Landvogtei Rothenburg, erhielt 1295 eigene Gerichtsbarkeit, wurde aber zwei Jahre darnach von Adolph von Nassau an Bamberg verpfändet. Nachdem sie sich hievon selbst wieder gelöst hatte, ward sie vom Burggrafen Johann von Nürnberg neuerlich in Pfand genommen (1325), bis endlich im Jahre 1341 ihre Bürger zum zweiten Male das Lösegeld aufbrachten, und ihr der städtefreundliche Kaiser Ludwig der Bayer am Sonntag vor Matthäi das Privilegium ertheilte: „daz wir sie fürbaz ewichlichen von vns vnd von dem „riche umb keinerlei not, die vns angen möcht, nimmermehr versezzen, ver„chimmern, enpfrönen noch verpfanden sullen noch wullen in kein weis“. — Damit war der Stadt ihre Selbständigkeit und Reichsunmittelbarkeit gesichert, die sie sich auch in den Stürmen der folgenden Zeit zu retten wußte.

Aehnliche Schicksale hatte Feuchtwangen. Trotz des von Kaiser Ludwig verliehenen Privilegiums (1323) ward aber diese Stadt im Jahre 1347 von Kaiser Karl IV. an Oettingen und im Jahre 1376 an Burggraf Friedrich V. von Nürnberg wiederholt verpfändet, und da sie sich nicht zu lösen vermochte, verlor sie ihre Unmittelbarkeit, und blieb von da ab nürnbergische Landstadt. — Dem gemeinsamen Geschicke der Reichsstädte, in Zeiten der Noth versetzt zu werden, entging auch Dinkelsbühl nicht. Im Jahre 1250 ward es den Oettingen zu Pfand verliehen, löste sich aber wieder, erhielt mit Nördlingen (1288) einen eigenen kaiserlichen Unterlandesvogt unter der Reichsvogtei Rothenburg und Privilegium (1305), kraft dessen es der Reichsstadt Ulm gleichgesetzt wurde. Von neuerlicher Verpfändung (1351) kaufte sich die Stadt für immer los.

Weissenburg stund mit einem Unterlandesvogte (Sifridus minister in Wizzenburc 1254) gleichfalls unter dem rothenburgischen Reichsvogte. Im Jahre 1029 mußte Herzog Ernst von Schwaben an seinen Stiefvater, Kaiser Conrad II., bei welchem er in Ungnade gefallen war, seine Besitzungen in Franken, wozu auch Weissenburg gehörte, abtreten. Seit dieser Zeit war die Stadt unmittelbares Reichsgut, und hatte — gleich den Schwesterstädten — beständig mit der Calamität pfandweiser Ueberlassung bald an Eichstätt bald an die Burggrafen von Nürnberg zu kämpfen. Im Jahre 1360 löste sie sich für immer, und ward wahrscheinlich zur Reichsvogtei Nürnberg geschlagen.

Anschließend an die Reichsstädte möchte eine Erwähnung der fränkischen Reichsritterschaft an dieser Stelle nicht unpassend erscheinen. Da jedoch die ritterlichen Gesellschaften überhaupt erst gegen das Ende des 14. Jahrhunderts sich zu bilden begannen, die Organisation und kaiserliche Bestätigung der fränkischen insbesondere noch später erfolgte, so kann sich füglich die Behandlung des Stoffes dem nächsten Kapitel anreihen. —

Viertes Kapitel.

Spätere Territorial- und Hoheitsverhältnisse bis zur Gegenwart.

I. Das Burggrafthum Nürnberg „ober und unter Gebürgs". — Das Land zu Franken. — Brandenburg-Onolzbach. — Preußische und bayerische Landeshoheit.

Es wurde bereits angedeutet, wie sich im Verlaufe des 13. und zu Anfang des 14. Jahrhunderts unter den Hohenstaufen und den ersten Habsburgern bis zu Kaiser Ludwig des Bayern Zeiten Länderbesitz und Hoheitsrechte durch Erbschaft und Kauf, durch kaiserliche Vergabung und Belehnung in den Händen der mächtigeren Grafengeschlechter consolidirten.

Vor Allen waren es seit Mitte des 13. Jahrhunderts die Burggrafen von Nürnberg, welche — insbesondere nach erlangter erblicher Reichslehenwürde über das Burggrafenthum — durch klugen Haushalt, durch Geltendmachung ihrer Anwartschaftsrechte auf die freigewordenen Güter der verwandten hohenlohischen, dornbergischen und abenbergischen Geschlechter und durch die Gunst des Kaisers ihrem Hoheitsterritorium immer ausgedehntere Grenzen zu geben wußten. So gingen Virnsberg (1235), das würzburgische Lehen Burgbernheim (1280), Markt Erlbach, Lenkersheim und Bruck (1282), Neustadt a/A. (1285) mittelbar oder unmittelbar vom hohenlohischen in den burggräflichen Besitz über. Im Jahre 1251 wurde Burggraf Friedrich III. von Kaiser Conrad IV. mit Cadolzburg, im darauffolgenden Jahre mit Schnepfenreuth und Schnigling belehnt; Dachsbach verpfändeten die Oettingen (1280), das castrum Roßtal, dann Schloß und Stadt Windsbach verkauften die Heydecke (1292) an denselben. Die abenbergischen Güter wurden keineswegs erst im Jahre 1230 von den Burggrafen erheirathet, sondern gediehen zufolge wechselseitigen Successions-, Retracts-, Einlösungs- oder Anwartschaftsrechtes an sie. In diesen Belehnungen und Uebertragungen liegen die werthvollsten Beweise für die Behauptung, daß die Burggrafen abenbergischen Geschlechts und Abkömmlinge der Rangaugrafen von Hohenlohe seien. Manches geschichtliche Räthsel findet darin seine Erklärung [1]).

Wie in Oberfranken durch den Erwerb der meranischen Erbschaft (vrgl. B. III. S. 534) so erscheint auch in unserer Provinz der letzterwähnte Friedrich III. als der eigentliche Fundator der Territorial- und Hoheitsmacht des Burggrafenthums. Seine Besitz- und Würdennachfolger waren nicht minder auf Erweiterung und Abrundung derselben bedacht. Markt Bergel (1303), Colmberg und Leutershausen ward von den Truhendingen (1318), Onolzbach und Dornberg nebst den würzburgischen Lehen von den Oettingen (1331) acquirirt, welche es von den Dornbergen überkommen hatten. Burggraf Friedrich V., „der Stadthalter und Hauptmann in Franken," ward von Kaiser Karl IV. mit Altdorf belehnt, erwarb durch Kauf Schwabach, Kammerstein und Kornburg (1364), und Hohentrüdingen durch Pfandschaft (1365). Desgleichen übertrug ihm Wilhelm von Seckendorf käuflich die Stadt Gunzenhausen (1368), Gerlach von Hohenlohe die Städte Wassertrüdingen (1371) und Uffenheim (1378), die Seckendorfe

1) So findet es v. Lang (Grfschft. S. 301) räthelhaft, wie Riedfeld bei Neustadt nebst dem Markte Spalt und drei Theilen der Stadt Oehringen vom Hochstifte Regensburg den Burggrafen von Nürnberg konnte zu Lehen gegeben werden. Bischof Gebhard III. von Regensburg, der Stifter Oehringens, war aber selbst ein Hohenlohe, und damit erklärt sich die Landesherrlichkeit des Regensburger Hochstiftes über Riedfeld eben so einfach, als die spätere Verleihung desselben an das verwandte burggräfliche Haus.

Hoheneck und Ipsheim (1381), und als Feuchtwangen, das ihm vom Kaiser zu Pfand verliehen ward (1376), sich nicht zu lösen vermochte, blieb es burggräfliche Landstadt. — So dehnte Burggraf Friedrich V. „der Erwerber“ die Marken des auf ihn gelangten Erbes, in das schon sein Urahne den Saamen mächtiger Entwickelung gelegt, nach allen Richtungen aus, ergänzte die Lücken, und schuf jenes geschlossene Gebiet, auf Grund dessen ihm Kaiser Karl auf dem Reichstage zu Nürnberg im Jahre 1363 das Diplom reichsfürstlicher Würde unter goldener Bulle mit Zustimmung der Chur- und Reichsfürsten ausstellte. Ehe er aber zu sterben ging, verfügte er über seinen von der Wörnitz bis zur Aisch und vom Steigerwald bis an das Egerland reichenden Territorialbesitz in der Weise, daß sein Sohn Friedrich VI. „das nyder Land zu francken“, das Burggrafthum „unterhalb Gebürgs“ erhielt (Friedericianische Disposition vom 19. Mai 1385), während dem älteren Johann das Oberland zufiel (vrgl. B. III. S. 537). Die Grenzen zwischen Ober- und Niederland waren nahezu dieselben, wie sie bei der späteren Theilung im Jahre 1437 (sieh dort) gesteckt wurden; nur waren die später obergebirgischen Aemter Erlbach, Emskirchen, Schauerberg!, Hoheneck, Birgel und Bernheim noch dem niederländischen Antheile zugeschlagen. Damit ist zugleich die nördliche Marke des „Landes zu Franken“ gekennzeichnet, wie das untergebirgische Fürstenthum gegenüber dem Bayreuthischen als dem „Land im Gebirg[1])“ schlechthin genannt wurde. Die Burg Nürnberg und das Landgericht blieben gemeinschaftlicher Mittelpunkt; Onolzbach ward des Niederlandes Hauptstadt. —

Es war im Jahre 1411, als nach Absterben des Markgrafen Jobst von Mähren, welcher die Markgrafschaft Brandenburg als Pfandschaft inne hatte, Kaiser Sigismund durch Urkunde ddto. Ofen an nächsten Mittwoch nach St. Ulrichstag den Burggrafen Friedrich zum „Obristen, gemeinen Verweser und Hauptmann“ der Mark Brandenburg setzte, und damit einen Akt der Dankbarkeit für dessen getreue Beihilfe bei der Kaiserwahl übte. Vier Jahre darnach ging die Mittel- und alte Mark eigenthümlich auf ihn über, und den 18. April 1417 erhielt er auf dem Marktplatze zu Costnitz kaiserliche Belehnung als Churfürst, Erzkämmerer und Markgraf von Brandenburg. Nach dem Tode seines Bruders (1420) vereinigte er als Churfürst Friedrich I. auch das Oberland wieder mit seinem Erbtheile. Als nach seinem Hinscheiden (1440) neuerliche Theilung eintrat, traf seinem Sohne Albrecht Achilles nach der väterlichen Disposition vom Jahre 1437 das Fürstenthum unterhalb Gebürgs, während seine älteren Brüder Friedrich II. Churbrandenburg und Johann das Oberland zugewiesen bekamen. Der Beschrieb der damaligen Grenze zwischen Oberland und Niederland lautet:

1) Speziell waren nur die Herrschaften Plassenburg und Bayreuth „das Gebirg“, der spätere Wundsiedler Kreis das „Land vor dem Wald“, der Höfer Kreis „das Voigtland“.

„Als sich das Wasser Schwabach (Unterschwabach) anhebt und abe geht für Erlang in das Wasser die Rednitz genannt, die Rednitz auf sofern als die Aurach darein fließt, die Aurach auf bis gen Emskirchen. Von Emskirchen die rechte Landstraß bis gen der Neuenstadt an der Aisch, die Aisch auf bis gen Windsheim an die Mauer und von dannen bis unter Dottenheim und die Nenzenheimer Steige abe bis gen Nenzenheim, von Nenzenheim bis gen Kitzingen.“ — Als die beiden Brüder Johann 1464 und Friedrich 1471 ohne männliche Descendenz starben, trat Achilles in Beider Erbe, und ward also einer der mächtigsten deutschen Fürsten damaliger Zeit. Denn zu dem bisherigen Besitze waren neuerlich noch beträchtliche Gebietstheile durch Kauf sowohl als Belehnung getreten, darunter insbesondere im Umkreise der mittelfränkischen Provinz: Baiersdorf durch Kauf vom Kloster Münchaurach (1391), Erlangen von der Krone Böhmen (1400), Heidenheim vom Pfalzgrafen Ruprecht dem Jüngeren (1404), die Hardeckischen Güter Gnodstadt, Oberickelsheim, Martinsheim, Marktsteft u. A. durch Kauf (1448), Röckingen von Hanns von Seckendorf 2c. Ueber diesen namhaften Ländercomplex verfügte er im Jahre 1473 derart, daß er seinem ältesten Sohne erster Ehe, Johann, die Mark nebst der Churwürde anwies, Friedrich und Sigmund aus 2. Ehe aber die fränkischen Fürstenthümer erhielten (dispositio Achillea). Das Land zu Franken mit der Herrschaft Brauneck insbesondere fiel Friedrich mit dem Beinamen „der Aeltere“ zu. Der markgräfliche Name blieb aber auch auf den jüngeren Söhnen haften, und mit der Zeit entlehnten auch die beiden fränkischen Fürstenthümer von ihren Gebietern die ungeschichtliche Bezeichnung: Markgrafschaften. —

Wir übergehen die markgräfliche Regentengeschichte und die mehrfachen Sonderungen und Theilungen des Ober- und Unterlandes bis zum Jahre 1603, da am 26. April Markgraf Georg Friedrich, der letzte Sprosse der sogen. älteren, von Friedrich dem Aelteren sich ableitenden Linie zu den Vätern versammelt ward. Er hatte das ansbachische und culmbachische Erbe unter seinem Szepter vereinigt, und da er ohne Nachkommen starb, so trat nach dem gera'schen Vertrag von 1598 das Churhaus Brandenburg in den freigewordenen Besitz. Joachim Ernst, des Churfürsten Johann Georg zu Brandenburg drittgeborener Sohn empfing am 23. Juli 1603 die Huldigung des Fürstenthums Ansbach, und ward Stifter der jüngeren Linie. Fortan erscheint das niedergebirgische Land unter der Bezeichnung: Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach. Es ward in fünfzehn Oberamtsbezirke getheilt, von denen folgende dem dermaligen mittelfränkischen Kreise angehören: Onolzbach, Burgthann, Cadolzburg, Colmberg, Feuchtwangen, Gunzenhausen, Hohentrüdingen, Roth, Stauf, Uffenheim, Wassertrüdingen und Windsbach mit Heilsbronn. Die weiteren beiden Oberämter Creglingen und Crailsheim sind derzeit Eingehörungen des Königreichs Württemberg. Von dem obergebirgischen Lande,

dem Fürstenthume Bayreuth, dessen Territorium bis an die Mittelaisch herrüberreichte, fallen noch auf mittelfränkisches Gebiet die Aemter: Osternohe, Baiersdorf, Erlangen, Dachsbach, Hagenbüchach, Neustadt an der Aisch und Theile von Castell. — Dieses nach außen abgerundete Territorium des ansbachischen Fürstenthums war aber in seinem Domänenbestande durch eine große Zahl adeliger Besitzungen beeinträchtigt, mit welchen — theilweise allod, theilweise zu Lehen verliehen — häufig auch die niedere Gerichtsbarkeit verbunden war. Von den sechs sogenannten „Orten" der zahlreichen fränkischen Reichsritterschaft lagen die Besitzungen des einen (Ritterort Altmühl) vorzugsweise im Onolzbachischen. Schon das Interesse der Landeshoheit stellte demnach die Forderung, auf Erwerbung dieser Adelsgüter Bedacht zu nehmen, und trotz der häufigen Finanzverlegenheiten des Fürstenthums geschah nach dieser Richtung Vieles. Seit Friedrich dem Aeltern fand eine Reihe von Acquisitionen statt, so Ursheim durch Kauf von Wolf v. Gundelsheim (1514), Custenlohr vom Rath zu Rothenburg (1525), Windelsbach von Hanns von Rain (1531), Lehrberg als Lehensheimfall nach Absterben Stephan von Birkenfels (1532), Wassermungenau durch Kauf von den Schechsen zu Pleinfeld (1533), Flachslanden durch Lehensheimfall des ausgestorbenen Geschlechts der Possen von Flachslanden (1552), Unternbibert durch Kauf von Hanns Schenk zum Schenkenstein (1572), Haundorf, Ober- und Unteramfrach von Ludwig von Seinsheim (1597), Triesdorf von Wolf von Seckendorf 1600) u. A. Später noch gelangten insbesondere Treuchtlingen (1662) von den Pappenheimen und Vestenberg (1723) von Johann von Eyb an das Fürstenthum.

Von weittragendster Bedeutung durch Gewinn an Land und Rechten aber war die Zeit der Reformation. Mit dem Uebertritte der Landesfürsten zum protestantischen Glaubensbekenntnisse begann alsbald die Säkularisirung der Klöster und Stifte, und die Einziehung der reichen Klostergüter wurde mit solcher Hast und solchem Feuereifer betrieben, daß es scheinen möchte, als sei die Erwerbung der reichen Klostergüter ein höchst wünschenswerthes Supplement des religiösen Bewußtseins der Markgrafen gewesen, deren Haushalt periodenweise an etlicher Zerrüttung litt. Vom Jahre 1528 bis 1543 kamen in fürstlichen Besitz: Auhausen, Gailsheim, Döckingen, Hüsingen, Meinheim und Westheim durch Aufhebung der Klöster Auhausen und Heidenheim, Burk, Heilsbronn, Merkendorf, Petersaurach, Neuth, Waizendorf, Wörnsbach und Wieseth durch Säkularisation des Klosters Heilsbronn, Insingen und Steinbach durch Einziehung des Chorherrenstiftes in Ansbach, Dorfgütingen durch Säkularisirung des Stiftes Feuchtwangen, Wettelsheim und Wülzburg durch Aufhebung des letztgenannten Dominikanerklosters u. a. m. —

In diesem Umfange übernahm der letzte Markgraf jüngerer Linie, Friedrich Karl Alexander, das Fürstenthum (1757), trat zwölf Jahre darnach auch in den Besitz des obergebirgischen Landes nach Erlöschen des Brandenburg-Culmbachischen Hauses, und übergab beide Fürstenthümer vermöge Abtretungsurkunde vom 9. Juli und 2. Dezember 1791 der Krone Preußen. Zur Zeit der preußischen Besitzergreifung betrug der Flächeninhalt des Fürstenthums Ansbach nach allgemeinen höchst schwankenden Berechnungen zwischen 54 und 70 Quadratmeilen (71 nach der im Jahre 1719 gestochenen Vetter'schen Karte) mit einer Bevölkerung von 244,300 Seelen in 22 Städten, einer Festung (Wülzburg), 40 Marktflecken, circa 1450 Dörfern und Weilern und 600 Einzeln. An die Stelle der 15 alten Oberämter traten vermöge Patentes vom 11. Juni 1797 sechs Kreise, nemlich 1. der Ansbacher Kreis mit den Justizämtern Ansbach, Leutershausen, Insingen und Windsbach; 2. der Schwabacher Kreis mit den Justizämtern Kadolzburg, Burgthann und Wöhrd; 3. der Gunzenhauser Kreis mit den Justizämtern Gunzenhausen und Stauf; 4. der Wassertrüdinger Kreis mit den Justizämtern Heidenheim und Wassertrüdingen; 5. der Uffenheimer Kreis mit den Justizämtern Uffenheim und den unterfränkischen Mainbernheim und Prichsenstadt, endlich 6. der Crailsheimer Kreis, von welchem nur das Justizamt Feuchtwangen auf derzeit bayerischem Territorium lag. — Durch den mit dem churfürstlichen Hause Pfalzbayern geschlossenen Landesgrenz- und Tauschvertrag vom 30. Juni 1803 verlor das Fürstenthum die Aemter Solnhofen und Insingen mit allen im Rothenburgischen zerstreuten Besitzungen nebst mehreren Orten im Unterfränkischen, erhielt aber dagegen die Städte Weissenburg und Dinkelsbühl mit Zugehörungen, die eichstättischen Enclaven Ornbau, Herrieden, Spalt, Abenberg und Pleinfeld, das würzburgische Amt Markt Bibert, das bambergische Amt Oberscheinfeld und den Territorialdistrikt Iphofen. —

Die Katastrophen jener Zeit drängten sich. Der Handel um Land und Leute wurde wie ein Wechselgeschäft abgemacht. Napoleon hatte mit Graf Haugwitz als Stellvertreter Preußens schon unterm 15. Dez. 1805 einen besonderen Vertrag zu Wien abgeschlossen, worin betreffs der fränkischen Lande stipulirt war: „Preußen tritt ohne Vorbehalt an Bayern das Fürstenthum Ansbach ab". Der Vertrag kam auch in so weit zum Vollzuge; die für Preußen von Bayern stipulirte Gegenleistung jedoch blieb unerfüllt, — der französische Diktator bezeichnete sie urkundlich (15. Februar und 9. März 1806) als „impossible". Am 24. Februar 1806 erließ Bernadotte das Besitzergreifungspatent, welches Bayern am 20. Mai wiederholte. Am 27. Mai erfolgte die förmliche Uebergabe an die Krone Bayern. — Das Fürstenthum zählte damals 245,000 Einwohner. —

II. Die fränkische Reichsritterschaft.

Die Begünstigung der ritterbürtigen Freien und die Verleihung von Eigenthum, Lehen und Immunitätsrechten an dieselben sahen, wie bemerkt, schon die letzten Ottonen als das energischste Mittel zur Niederhaltung des mächtig aufstrebenden höheren Adels an. Für die also gewonnenen kaiserlichen Privilegien und die errungene Unmittelbarkeit wußten jene hinwider Sicherung zu finden in gegenseitigen Bündnissen. Insbesondere war es die schwäbische und fränkische Ritterschaft, welche sich zu dem Zwecke unter sich und mit den Reichsstädten vereinigte. Schon im Jahre 1382 bildeten sich drei ritterliche Gesellschaften zur Befestigung der Reichsunmittelbarkeit ihrer Glieder, und im Jahre 1402 insbesondere schlossen die fränkischen Reichsritter zu Schweinfurt ein Bündniß „zur Erhaltung der Freiheit und alten Herkommens" nach dem Muster der schwäbischen Gesellschaft des „Georgenschildes", und bestätigten dessen Urkunde mit 113 Siegeln. Als Kaiser Sigismund ihnen ausdrücklich (1422) die Freiheit gewährte, „daß sie sich mit einander verbinden und vereinigen sollen und mögen, wie sie das am besten zu sein bedünken wird," tauchten wiederholt neue Verbände auf, welche sich neben der unvermittelten Abhängigkeit von Kaiser und Reich insbesondere das Recht zu erringen wußten, nur von ihres Gleichen unter dem Vorsitze des Hauptmanns gerichtet zu werden (ut pullulaturae ad invicem lites ab actore deferantur illi magistro militum (Hauptmann), cujus sub signis reus est, et hic quidem assumto quatuor aut sex equitum consilio rem decidat). — Die Macht dieses reichsritterschaftlichen Adels wuchs im 16. Jahrhunderte trotz der Gegenbestrebung der Landesfürsten und Bischöfe, und ihr Bündniß erhielt Form und Verfassung. Am Donnerstag nach St. Kilian anno 1515 kamen sie zu Windsheim an der Aisch zusammen, schlossen einen „Abschied", wie sie gegen Fürsten und Bischöfe Recht zu geben und zu nehmen hätten, und theilten sich in Cantone oder Orte. Für die burggräflichen Lande unter Gebirgs war insbesondere der Ritterort „Altmühl" von Bedeutung, welcher schon im Jahre 1545 Hauptmann, Räthe und Einnehmer hatte, zu gewissen Zeiten seine Convente hielt, Ortsrezesse abfaßte und Matrikel errichtete. —

Unter den drei unmittelbaren, freien reichsritterschaftlichen Kreisen in Schwaben, Franken und am Rheine war wohl der fränkische der bedeutendste, sowohl nach seinem Umfang als nach der Ausbildung seiner Verfassung. Die im Jahre 1608 geschlossene Union setzte wiederholt den Zweck des Bündnisses und die Pflichten der Verbündeten fest, bestimmte über Direktorium und Räthe, ordnete eine gemeinsame Ortskasse für die sechs Cantone oder Orte des fränkischen Ritterkreises (Odenwald, Gebirg, Rhön und Werra, Steigerwald, Altmühl und Baunach) an, und besiegelte seine Akte mit dem sigillum nobilitatis imperii Franconiae orientalis. Nach

einer Urkunde Kaiser Rudolphs II. vom 11. Mai 1609 beginnt das Gebiet der „reichs befreyten Ritterschafft und Adels der Sechs Ort Landes zu Franken" zu „Franckfurt am Mayn, hinüber auf den Vogelsberg, nach dem Knoll, zu dem Sullingswald, an die Werra; dann dießseits solches Flusses, an dem Thüringer und Böheimerwald herum, hinter dem Nortgaw her, bis an das Herdtfeld und herwärts des Kochers, die Jaxt hinab, den Neckar zu gegen Wimpffen; von dannen nach Aschaffenburg und also den Mayn hinunter bis wieder gen Franckfurt". Schon aus dieser Grenzbeschreibung, mehr noch aus der Zahl der ritterschaftlichen Güter läßt sich ein Schluß auf die Bedeutung des Bündnisses ziehen. Mittelfranken insbesondere mit Ausnahme des Nordtheils bis gegen die Aisch [1]) war — wie bemerkt — zum Canton Altmühl geschlagen, und zu den am meisten begüterten Reichsrittern rechneten wohl die Seckendorfe (mit Egenhausen, Ermezhofen, Mittel- und Oberdachstetten, Oberaltbernheim, Ober- und Unterzenn, Urphertshofen, Weimersheim), die Creilsheime (mit Adelmansdorf, Andorf, Poppenbach, Rügland, Sommersdorf, Than), die Eybe (mit Eyb, Frankendorf, Immelsdorf, Neuendettelsau, Schallhausen, Vestenberg, Wiedersbach), die Schenken von Geyern (mit Bergen, Burgsallach, Geyern, Nenslingen), die Leonrode (mit Ebersdorf, Leonrod, Neudorf bei Dietenhofen), die Rieter (mit Zirndorf, Sauerheim, Kornburg) u. A. [2]).

In dem Maaße, als die Territorialherren in das Weichbild kaiserlicher Machtfülle übergriffen, lag den deutschen Kaisern die Sache der Reichsritterschaft am Herzen. Die Begünstigung derselben bildete ein Repressale gegen die Gewalt der Landesfürsten, das namentlich von Bedeutung ward, als den Ritterdirektorien eine Art Regiment über die Genossenschaft verliehen und eingeräumt ward, von der Verwaltung der ihnen anvertrauten Befugnisse nur dem Kaiser Rechenschaft abzulegen. In nothwendiger Folge dessen war auch der Verfall der Kaiserherrlichkeit das Zeichen zum Verfalle der Reichsritterschaft, welche überdieß im Verlaufe der letzten beiden Jahrhunderte durch Verkauf ihrer Lehengüter und durch Heimfall an der ma-

1) Zum Canton Odenwald gehörten: Ippesheim und Reusch der Veit von Salzburg, Illesheim der Berlichingen, Frankenberg der von Pöllnitz; zum Steigerwald Burgambach der von Schwarzenberg, Langenfeld der von Schönborn, Roggenbach der von Schrottenberg, Suggenheim der von Seckendorf, Uhlstadt der von Frankenheim, Vestenbergsgereuth der Holzschuher, Walsdorf der von Creilsheim.

2) Außer den genannten waren noch die bedeutendsten reichsritterschaftlichen Orte: Altenmuhr, Buchklingen, Burghausen, Dennenlohe, Dispeck, Dürrenmungenau, Gerhardshofen, Hausen am Wald, Kotzenaurach, Külsheim, Lentersheim, Losaurach, Mitteldachstetten, Neuseß, Neuenmuhr, Neidhardswinden, Oberschwaningen, Polsingen, Schellert, Stein, Trautskirchen, Thürnhofen, Widersbach, Wiesenbruck, Wilhermsdorf ꝛc. An adeligen Namen begegnen wir denen v. Hardenberg, v. Fries, v. Pückler, Kreß v. Kressenstein, v. Falkenhausen, v. Forstern, v. Lentersheim, v. Külsheim, v. Jaxtheim, v. Wöllwarth, v. Gender, v. Dürkheim, Winkler v. Mohrenfels, v. Wurster u. A.

teriellen Grundlage ihrer Macht Entscheidendes eingebüßt hatte. Als Preußen in die Erbschaft Karl Alexanders trat, wurden die reichsritterschaftlichen Rechte und Privilegien zu den Akten gelegt; das von der neuen Landesherrschaft aufgestellte und in Vollzug gebrachte Revindikationssystem räumte den Rittern nur die allgemeinen Rechte des preußischen Adels ein, und die Patrimonialgerichtsbarkeit ward nach den Grundsätzen des preußischen Landrechtes zugeschnitten (vergl. B. III. S. 552). Mit diesem Umfange der Landeshoheit kam das Ansbacher Land an die Krone Bayern, bis auch die Patrimonialgerichtsbarkeit durch das Ablösungsgesetz vom Jahre 1848 den Todesstoß erhielt. —

Bezüglich des Schicksals der reichsunmittelbaren Städte in dieser späteren Periode verweisen wir auf die nachfolgende Spezialgeschichte derselben.

III. Das Bisthum Eichstätt.

Die Entwickelungsgeschichte des Bisthums Eichstätt gewinnt seit Anfang des 14. Jahrhunderts — mit dem Antritte der hirschbergischen Erbschaft — Bedeutung. Die Immunitätsrechte der Bischöfe mehrten sich. Johann I. von Dirpheim wurde mit dem Blutbanne belehnt, und im Jahre 1316 erklärte Graf Berthold von Marstetten, Landrichter zu Hirschberg, den Bischof Philipp von Rathsamshausen († 1322) und sämmtliche Unterthanen Eichstätts für befreit von der Provinzialjurisdiktion des Landgerichts Hirschberg. Bischof Albert von Hohenlohe erwirkte (1345) die Freisprechung aller seiner Leute von der Belangung mit Klagen vor dem Provinzialgericht Hirschberg auf der kaiserlichen Landschranne zu Pfinz, und Kaiser Ludwig der Bayer, dem jeweils die Eichstätter Bischöfe in seinen Streitigkeiten mit dem Pabste getreulich zur Seite stunden, nahm das Collegium der Chorherren unter Bestätigung seiner Privilegien in seinen besonderen kaiserlichen Schutz (1346). Bei der Einigung der fränkischen Reichsritter zu Schweinfurt (1402) war auch das Hochstift betheiligt, wurde unter die „Reichsbankmäßigen" aufgenommen, und der Bischof erhielt nunmehr nicht blos kraft seiner geistlichen Würde, sondern auch als Landesfürst eine Virilstimme im Reichsfürstenrathe. Mittlerweile ward auch an die Ausdehnung des Territorialbesitzes gedacht, Bruneck und Reichenau erworben (1332), Kleinabenberg den Burggrafen von Nürnberg abgekauft und das Pflegamt Abenberg errichtet (1356), und später auch Pleinfeld acquirirt (1511). Im Westen war zwar das hochstiftische Areale ziemlich zersplittert und bildete eine Reihe von Enclaven des Fürstenthums Ansbach; desto arrondirter war aber der namhafte Osttheil des Landes, der zu beiden Ufern der Altmühl von Pappenheim bis zum oberpfälzischen Dietfurt reichte. Dennoch bildete es kein Fürstenthum, obwohl die Landeshoheit beim Bischofe lag, und seine

politischen Rechte jenen anderer Landesherren nahezu gleichstunden. Erst Marquard II., Schenk von Castell (1636 bis 1685), vindizirte sich selbst den Fürstentitel, ließ ihn auf seine Münzen prägen, und nahm das fürstliche Schwert zum Bischofstabe in das Wappen auf. Seitdem blieb der Titel: „von Gottes Gnaden Bischof und des heiligen römischen Reichs Fürst zu Eichstätt,“ und von da ab wurde auch dem Hochstift die Bezeichnung „Fürstenthum“ beigelegt, aber nicht nach seiner politischen Qualität, sondern nur als dem Gebiete eines Fürstbischofs.

Zu Ende des 17. Jahrhunderts war das Stift neben der Stadtrichterei und Stadtprobstei Eichstätt in folgende äußere Aemter getheilt: die Landvogtei Wilibaldsburg mit Schloß Welheim; das Oberamt Hirschberg mit den Pflegämtern Beilngries, Berching, Greding, Töging und Mayern; das Oberamt Wahrberg mit den Unterämtern Herrieden, Aurach und Lehrberg; die Pflegämter des oberen Stiftes: Ahrberg mit Ornbau und Cronheim, Spalt mit Wernfels, Abenberg, Sandsee mit Pleinfeld; endlich die Pflegämter des unteren Stiftes: Nassenfels, Dollnstein mit Mörnsheim, Raitenbuch mit Titting, Obermessing mit Jettenhofen und Kipfenberg mit Arensberg. Unter Johann Anton III. (1781 bis 1790) hatte es einen Umfang von 20 Quadratmeilen, zählte über 57000 Einwohner, 8 Städte, 15 Märkte, gegen 200 Dörfer, über 300 Weiler nebst 18 Schlössern, und war in das Ober-, Mittel- und Unterstift abgetheilt. Oberamt Wahrberg ward zum Oberlande gezogen, während die Stadtprobstei, die Kastenämter Nassenfels, Mörnsheim und Dollnstein, die Pflegämter Titting, Raitenbuch und Welheim und die klösterlichen Steuerämter Rebdorf und St. Walburg das mittlere Stift bildeten. Das Oberamt Hirschberg ward dem Unterlande zugeschlagen. —

Die erschütternden Ereignisse, mit welchen das 19. Jahrhundert begann, waren auch für das Hochstift verhängnißvoll. Kaum war der erste Reichsdeputationshauptschluß zu Regensburg (25. November 1802) gefaßt, als Bayern für das ihm zugetheilte fürstliche Stift Eichstätt das Besitzergreifungspatent erließ. Sechs Tage darnach nahm der bayerische Hofkommissär, Graf von Tassis, dem Militär wie den Beamten den Eid der Treue ab. Das Provisorium dauerte aber nur wenige Monate. Kraft des zweiten Reichsdeputationshauptschlusses vom 25. Februar 1803 kam das Land an Großherzog Ferdinand von Toskana. Nur die fünf oberen Aemter Herrieden, Ornbau, Abenberg, Pleinfeld und Spalt blieben bayerisch bis zum 25. Januar 1804, wo selbe im Vollzuge des Tauschvertrages vom 30. Juni 1803 an Preußen übergingen. Aber die dem Lande aufgebürdete Rolle eines currenten Entschädigungsobjektes war damit noch nicht ausgespielt. Der Preßburger Friede vom 26. Dezember 1805 entband es von der seit nahezu 4 Jahren aufgedrungenen Verbindlichkeit, eine österreichische Domäne vorzustellen, und überwies es zum zweiten Male an die Krone Bayern, und

zum zweiten Male ernannte ein Dekret vom 25. Jan. 1806 den Grafen von Tassis als Generalkommissär zur Besitzergreifung, welche am 11. März 1806 wirklich erfolgte. Das Land zählte damals circa 40,000 Einwohner. —

IV. Die Grafschaften Hohenlohe, Schwarzenberg und Pappenheim.

In dem Verhältnisse als der Ländererwerb der Burggrafen von Nürnberg nach allen Richtungen der Windrose ausgriff, verlor das ältere Geschlecht der Grafen von Hohenlohe Fuß in Franken. Zudem ging ein beträchtlicher Theil der Allodialgüter durch Erbtöchter dem gräflichen Hause zu Verluste. Die Hauptbesitzungen desselben conzentrirten sich in Schwaben, und nur ein kleiner Strich Landes an den Quellen der Wörnitz — von dem Gebiet der freien Stadt Rothenburg und dem Fürstenthume Ansbach umschlossen — blieb den Grafen von ihren ostfränkischen Gütern: das Bergschloß Schillingsfürst, welches sie im Jahre 1321 aus dem Besitze derer von Velden käuflich erworben hatten, mit dem Markte Frankenberg, dann das Land nordwärts bis Schönbrunn, ostwärts bis Treisdorf, gegen Mitternacht und Abend aber bis an die Quellen der Sulz und an die rothenburgischen Grenzorte Bellershausen und Diebach. Außerdem gehörte noch der abgetrennte Bezirk Wildenholz an der Wörnitz dazu. — Die Linie Hohenlohe zu Hohenlohe hatte sich im Jahre 1340 in zwei Aeste gespalten: Hohenlohe und Speckbach. Erstere erlosch 1412. Graf Georg von Hohenlohe-Speckbach, beziehungsweise dessen Söhne waren die Gründer (1551) der beiden neueren Hauptlinien, Neuenstein und Waldenberg, von denen Waldenberg wieder in zwei Nebenlinien — Bartenstein und Schillingsfürst — sich verzweigte. An Letztere fiel der fränkische Gebietstheil mit dem Schlosse Schillingsfürst, welches diesem Zweige der seit 1744 in den Reichsfürstenstand erhobenen Grafen den Namen gab. Durch die rheinische Conföderationsakte vom 12. Juli 1806 gelangte dasselbe mit einer Bevölkerung von 2940 Seelen unter bayerische Landeshoheit. —

Im Norden der mittelfränkischen Provinz, am Steigerwalde und den Grenzlanden des Ochsenfurter Gaues, zum großen Theile im Gebiete des alten Iffigaues, besaß das alte Grafengeschlecht der Seinsheime (Saunsheim, Sauensheim) beträchtliche Güter. Erkinger von Seinsheim (aus der älteren sog. hildebrandischen Linie), von Kaiser Sigismund im Jahre 1417 zu des heiligen römischen Reiches Bannerherrn ernannt, vermehrte den beträchtlichen Besitz durch Ankauf der Herrschaft Schwarzenberg von den Vestenbergen, trug sie dem Reiche zu Lehen auf, und ward Reichsfreiherr. Von da ab und seit der Acquisition von Schloß Hohenlandsberg und Dornheim, vordem in bischöflich würzburgischem Besitze, verschwand der Name Seinsheim für diese Linie, und trat jener „von Schwarzenberg und

Hohenlandsberg" an dessen Stelle. Graf Johann Adolph von Schwarzenberg trat nicht nur in das Erbe der schwarzenberg'schen und hohenlandsberg'schen Herrschaft, sondern gewann auch durch Vergleich vom Jahre 1655 die übrigen seinsheimischen Stammgüter in Franken (vermöge Fideicommißtestamentes vom Jahre 1589), rundete den Hauptcomplex dieser fränkischen Besitzungen ab, und wurde im Jahre 1670 in den Reichsfürstenstand, seine Grafschaft aber zu einer gefürsteten Grafschaft erhoben. Sein Enkel erhielt die fürstliche Würde (1747) für alle seine Nachkommen. — Zu Anfang dieses Jahrhunderts war die gefürstete Grafschaft nach ihrem Gesammtumfange in sechs Aemter getheilt, wovon die Aemter Scheinfeld und Unterleimbach (mit Dornheim, Unterleimbach, Schnodsenbach, Kornhöchstatt, Hohlweiler, Ruttmannsweiler und Krappertshofen), dann Geiselwind (mit Appenfelden, Langenberg, Hohnsberg) dem mittelfränkischen Steigerwald und seinem Vorlande angehörten, die Aemter Seehaus (mit Herboldsheim, Nordheim, Krassolsheim, Krautostheim, Uffenheim und Ermetzhofen) und Wässerndorf (mit Hüttenheim, der Herrschaft Seinsheim, Iffigheim, Bullenheim, Nenzenheim, Großlangheim) aber von der Ehe bis gegen die nordwestliche unterfränkische Grenze reichten, sohin gleichfalls inner die Marken unserer Provinz fallen. — Das Fürstenthum ward nicht minder in Folge der rheinischen Conföderationsakte der Souveränetät Bayerns unterworfen, und zählte damals 10,012 Seelen. —

Die Grafschaft Pappenheim, deren Entstehen wir bereits im dritten Kapitel nachgewiesen, war reichsritterschaftlich, und dem Rittercanton Kocher einverleibt, wohin auch die Stadt Pappenheim zu steuern hatte. Mit der Auflösung des deutschen Reiches ging auch sie an die Krone Bayern über, zu welcher Zeit das Gebiet der Calatine von Solenhofen bis Dettenheim reichte. —

Zweiter Abschnitt.

Ortsgeschichte der Städte und Bezirksämter.

I. Die unmittelbaren Städte.

Erstes Kapitel.

Die Kreishauptstadt Ansbach.

Literatur.

Pachelbel von Gehag, histor. Nachricht v. Ursprung der Stadt Onolzbach, 1706. — Georgii, Nachricht v. d. Stadt u. d. Markgrfsch. Anspach, Weissenb. 1731. — Johann Martin Mayer, Hof- und Feldtrompeter, auch fürstlicher Hoffurir: „Sammlung allerhand Druck- und merkwürdigen,

besonders in dem hochlöblichen Fürstenthume Brandenburg-Onolzbach vorgefallenen Begebenheiten, nach und nach bei vergönnten Nebenstunden zusammengebracht." Manuscript im magistratischen Archive aus der Mitte des 18. Jahrhunders. — Sinold, ausführl. Gesch. d St. Anspach, 1755. — Stieber, histor. topogr. Nachrichten vom Frstth. Onolzbach, Schwabach 1761. — C. H. Lang. neuere Gesch. des Fürstenth. Baireuth, Göttingen 1798. — M. Bundschuh, geogr. statist. topogr. Lexikon v. Franken, Ulm 1799 I. B. — Büttner, Materialien zur Ansbacher Gesch. 1807. — Prof. Oertel, Chronik der Stadt Ansbach, 1837. — Endres, Jahrbücher der Stadt Ansbach, Ansbach 1838, dann: zerstreute Aufsätze in d. mehrerwähnten Uffenheimer Nebenstunden, der Ansbacher Monatsschrift, den Jahresberichten des histor. Vereins v. Mittelfranken, und Materialien a. d. beim Magistrate Ansbach hinterliegenden „Handwerks- und Polizei-Acta".

Wenn wir in gebührlicher Weise der Hauptstadt der mittelfränkischen Provinz die erste Stelle in der speziellen Ortsgeschichte einräumen, so geschieht damit auch der Ehrfurcht Genüge, die sich dem Alter gegenüber ziemt. Schon vor mehr als tausend Jahren erwähnt die glaubwürdige Urkunde Kaiser Ludwigs des Frommen de anno 837 Ansbachs mit den Worten: „in quadam silva locum qui dicitur Onoltesbach". Vom Wald und seinem Wasser, an dessen Gestad sich die ersten Siedelungen hinbauten, mag es auch den Namen „am Waldbache" gewonnen haben [1]). Früher als der Ort tritt das vom heiligen Gumbertus (Gumprecht) an gleicher Stelle erbaute Kirchlein und Kloster auf. Gumbertus sei ein Sohn des Frankenherzogs Gosbert I., des Stammvaters der Grafen von Rothenburg, gewesen. Seiner Stiftung wird schon im Jahre 750 als eines Benediktinerklosters in pago Rangowe erwähnt, welches Karl der Große durch Brief vom 29. März 787 mit Freiheiten begabte. Ein comes Gumbertus erscheint 783 als Urkundenzeuge. —

Die Sage erzählt, daß sich zunächst der Kapelle, welche an der Stelle der heutigen Stiftskirche stund, vordersam drei Heerdstätten gründeten, der Raben-, Bocken- und Bulspacher- später Knollenhof, den Kern bildend, aus dem sich nachgerade die Stadt entwickelte. — Aus der Dämmerung und Unsicherheit dieser ältesten Nachrichten tritt die sichere Kunde, daß der junge Ort im Jahre 1139 bereits eine Parrochialkirche besaß, welche zum Bisthume Würzburg gehörte. Das Archidiakonat Onoltesbach umfaßte keinen unbeträchtlichen Theil des inneren Rangaues. Bald darnach erscheint das Kloster des hl. Gumpertus als weltliches Collegiatstift, dessen Vogtei erst den Ebonen aus dem Geschlechte der Grafen von Abenberg und nach diesen den Herren von Dornberg übertragen war. Diese Vögte waren annehmbarer Weise zur Zeit der Gauverfassung auch die Herren des Freigutes Onolzbach, welches bereits im Jahre 1160 eine villa genannt wird. Mit der Zeit muß es jedoch in den Besitz des Hochstiftes Würzburg ge-

1) So deutet Bensen (hist. Untersuch. über Rotenburg S. 425) wohl am richtigsten das Wort Onoltespach. „On" (alth. az, Grimm, Gram. IV. S. 770) ist fränkisches „an" (Onholz bei Untersteinbach); oltes ist Genitiv des starken masc. oder neutr. der mittelhd. Deklination, und setzt den Nominat. „olt" voraus; olt oder old mag aber aus uald entstanden sein. — Eine gewöhnlichere Auslegung ist „am Holzbache" (an der Olze, olza, Xylocrene).

langt sein, welchem schon Kaiser Otto III. im Jahre 1000 Grafschaftsrechte über seine rangauischen Besitzungen eingeräumt hatte. Denn im Jahre 1259 verpfändet es Bischof Iring von Reinstein an die Vögte von Dornberg, und die Urkunde bezeichnet den Ort bereits als civitas. Zwei und siebenzig Jahre darnach erkauften die Burggrafen von Nürnberg die Stadt um 23,000 Pfund Heller, und als im Jahre 1385 durch die friedericianische Disposition das Burggrafthum in das Land ober- und unterhalb Gebirgs geschieden wurde, ward Ansbach zur Hauptstadt des „nyder Landes zu Francken" erklärt. Damals war die Stadt bereits mit thurmbesetzter Mauer und doppelten Gräben umgeben, mit drei Thoren versehen, und an die Stelle der alten, im Jahre 1280 abgebrannten Stiftskirche war eine neue erbaut und vom Erzbischofe Werner von Mainz (1282) eingeweiht worden [1]). Auch ein Schloß mochte wohl zu jener Zeit schon bestanden haben, obwohl die Burggrafen jeweils zu Nürnberg residirten. Wenigstens bezeichnet die Sage noch die Stelle zunächst des oberen Thores, wo der älteste Burgfrid — vielleicht die Kemenate der Vögte von Dornberg — gestanden, und Kaiser Friedrichs II. Sohn, Kaiser Heinrich, jeweils als Gast sein Hoflager aufgeschlagen haben soll [2]). Zur Zeit des ersten brandenburgischen Churfürsten stund aber bereits ein Schloß am Ende des oberen Grabens — wohl auf demselben Platze, den heutzutage noch das Residenzgebäude einnimmt, und ward 1417 mit eigener Kapelle versehen. —

Von sonderlicher Bedeutung für die aufblühende Stadt war es, als sie (1438) das erste Marktprivilegium erhielt, seit Mitte des 15. Jahrhunderts die Markgrafen für längere Zeit ihr Hoflager dortselbst aufschlugen und schließlich selbst das kaiserliche Landgericht von Neustadt a/A. (1456) weggezogen und in ihre Mauern verlegt wurde. Als die Drangsale des Hussitenkrieges hereinbrachen, vermochte es die Bürgerschaft allbereits, 9000 Goldgulden Brandschatzung zu zahlen. Fröhlicher als während der Kriegsläufte mit den böhmischen Sektirern ging es anno 1485 zu Ansbach her, als — wie die Chronik berichtet — am Montag nach dem Himmelfahrtstage Markgraf Albrecht ein großes Kampfspiel auf der „Turniz" [3]) außerhalb der Stadtmauern zwischen dem Schloß- und Herrieder Thor veranstaltete. Dazu war der zahlreich geladene fränkische Adel mit glänzendem Geleite erschienen, und Albrechts Sohn, Friedrich IV. erhielt beim Turnire

---

1) Im Jahre 1476 erhielt die Kirche einen kleinen Thurm zum Uhrwerk über der Martinskapelle, 1477 und 1478 wurden eine neue Sakristei und die Kapellen des hl Geistes und St. Hieronymi errichtet, 4493 der Bau der beiden Nebenthürme begonnen, 1501 der neue Chor und 1503 u. ff. das Portal angebaut. Die gegenwärtige Stadtpfarrkirche zu St. Johannes wurde erst Anfangs des 15. Jahrhunderts zu bauen angefangen und unter Markgraf Albrecht Achilles vollendet.

2) Der Thurm am Hause des Hutmachers Dietrich Lit. A Nr. 170.

3) Noch heutzutage heißt eine Straße der sog. neuen Anlage die Thurmiz oder Turniz.

selbst den Stechbank, nachdem er nit weniger denn zehn Ritter vom Pferde gerannt. —

Als zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts die Markgrafen im Drange ihrer Finanzverlegenheiten sich veranlaßt sahen, des guten Willens von Ritterschaft, Prälaten und Städten sich zu vergewissern, um — wie Friedrich IV. selbst bemerkte — aus ihren Schulden zu kommen, drängte sie das persönliche Interesse zu den ersten Anfängen einer landständischen Verfassung. Ansbach machte seine Bedeutung als Hauptstadt des untergebirgischen Fürstenthums und bevorzugte Residenz der Markgrafen geltend, und so ward der erste Landtag im Jahre 1509 dahin berufen. Da empfiehlt der Fürst seine Kinder den „Prälaten, Grafen, Herren, Rittern, Knechten, Land und Leuten", und ließ sich von den „geordneten Räthen", wie sich dieser primitive Versuch einer landständischen Versammlung nannte, eine Hofordnung bestätigen, die er selbst zur Vorlage brachte. Die geordneten Räthe fügten sich bereitwillig, begnügten sich mit schüchternen Vorschlägen wegen Einschränkung der fürstlichen Hofhaltung [1]), empfahlen sich in aller Unterthänigkeit, und trafen nur die eine selbständige Bestimmung, daß „das Geld, das nun bei der neuen Einrichtung übrig bliebe, in eine mit drei Schlüsseln versehene Truhe zu legen und ninderst anders wohin zu geben sei, dann zu Abzahlung der Schulden, Dienst- und Zinßgeld und zu rechter Nothdurft des Landes". Zwei und zwanzig Jahre darnach (1531) ließ Markgraf Georg den Landständen bereits ein eigenes Landhaus zu Ansbach erbauen [2]). —

Mittlerweile hatten die kirchlich-reformatorischen Ideeen, welche von Wittenberg ausgingen, auch unter den Bürgern Ansbachs Wurzeln geschlagen. Nicht nur daß eine im Volke bereits vorhandene Rezeptivität den Boden zur Aufnahme dieses Saamens vorbereitete, es übertrug sich auch die Stimmung der Landesfürsten auf die Unterthanen. Der fränkische Adel hatte bereits im Jahre 1520 unter sich ein geheimes Bündniß wider den Clerus eingegangen, gegen dessen Artikel jene des Bundschuhes geringe wogen [3]), und obwohl die Markgrafen Georg und Casimir keineswegs gut auf die Ritterschaft zu sprechen waren, so theilten sie doch mit ihr — wohl aus denselben politischen Motiven — den Haß insbesondere wider die hohe Geistlichkeit. Im Jahre 1524 schrieb Markgraf Georg, welchem die Laune der Hofhistoriographen den Beinamen des „Frommen" gab, den ersten Religionsconvent nach Ansbach aus, und legte damit das Fundament

1) Markgraf Friedrich beschränkte den Etat seiner Hofstaatbedürfnisse auf 20,000 fl. Bis zu seiner Gefangennehmung durch seine gewissenlosen Söhne wurden 62,793 fl. an Landesschulden abgetragen. Dennoch bezüchtigte ihn Casimir, der den Ständen seine Jugendschulden im Betrage von 53,000 fl. aufbürdete, der schlechten Wirthschaft.

2) Ein schöner, freistehender Bau, jetzt Apotheke.

3) Vergl. A. Weill „der Bauernkrieg", Darmstadt 1847. S. 207.

zur Verbreitung der Reformation in den Ansbach-Bayreuthischen Landen. In demselben Jahre noch verkündete Johann Rurer, der erste evangelische Stadtpfarrer, Luthers Lehre von der Kanzel, und wird im Jahre 1528, nachdem die Abschaffung des Papstthums und die Einführung der evangelischen Lehre war proklamirt worden, zum Stiftsprediger ernannt [1]).

Dagegen blieb Ansbach, die Stadt, von jenen Wehen verschont, welche der Bauernkrieg — die Uebertragung ungegohrener religiöser Freiheitsträume auf das politische Gebiet — über das Frankenland verbreitete. Ringsum in seiner Nachbarschaft lagen die Walplätze eines entsetzlichen Kampfes, auf welchen die Helden für die Sache des Bundschuhes verbluteten; zunächst und inner der Stadtmauern aber war die Gährung eine kaum merkliche, und der verschmitzte Casimir saß geruhig auf seiner Burg am Schloßthore, kümmerte sich selbst um die Herren des schwäbischen Bundes wenig, und hielt nur, als die Bauern im Ochsenfurter Gau geschlagen waren, die Nachlese in Markt Bergel, in Windsheim und Schweinfurt und Rothenburg, wo er eines Nachrichters Amt getreulich versah. An 104,000 fl. sollen die Strafgelder und Brandsteuern betragen haben, welche derselbe Fürst einhob, der aus dem Rücklasse seines unglücklichen Vaters die „Gunst für Bürger und Bauer" als Erbe übernommen zu haben behauptete.

Noch weniger als das große Drama des Bauernkrieges hatten die kleineren politischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts sonderlichen Einfluß auf das Schicksal der untergebirgischen Fürstenresidenz. Sie entfaltete sich und gewann Ausdehnung in gemäßigtem Fortschritte. Schon um 1500 unter Markgraf Albrecht Achilles dehnte sie ihre Herdstätten an der Südseite über den Olzbach aus, und bildete sich die sog. Neustadt. Das Jahr 1531 sah ein stattliches Rathhaus entstehen, nachdem schon das Jahr vorher durch ein öffentliches „Frauenhaus [2])" der allgemeinen Sitte der „guten alten Zeit" war Rechnung getragen worden. Markgraf Georg Friedrich ließ (1587 und 1588) den größeren Theil des alten Schlosses abbrechen und bequemer und prunkvoller wieder aufbauen. Die Wälle wurden 1590 erneuert, zwischen 1594 und 1597 erhielt die Stiftskirche

1) Die Stiftsprädikatur „in deutscher Sprache" war von Chrf. Friedrich I. 1421 gestiftet worden, der den Mag. Joh. Dorsch zum ersten Stiftsprediger ernannte.

2) Markgraf Georg der Fromme erkannte in dieser Gattung Häuser ein auch in anderen christlichen Ländern geduldetes, nothwendiges Uebel (vnnd wiewol wir nun Inn solch offennlich sündlich leben nit willigen, So kennen wir doch solchs, sonnderlich dieweyl dergleichen Inn andern Christlichen Stetten auch geduldet wurden, ein pessers zufürkommen noch zur Zeit enntlich nit abstellen. Urkunde v. Sambstag nach Bartolomey 1531). Das alte ansbachische Stadt- und Pflichtbuch enthält sub Nr 34 des „Frauenwirths oder Wirtin Eyde". Erst unter der Vormundschaft des Markgrafen Georg Friedrich (anno 1544 am Sambstag nach Johanniß Baptiste) wurde bestimmt, „die offentliche gemaine Frauwen heuser hinfuro weiters nit zugedulden", und Burgermeister und Rath zu Ansbach mußten damit den Anfang machen.

durch Baumeister Gideon Bacher einen neuen Mittelthurm, und ein Theil des stiftskirchlichen Kreuzganges wurde zu einem „Canzleigebäude“ umgewandelt. Daß sich auch Siedelungen über die Stadtmauern hinaus erstreckten, beweist der Bau eines Lazarethes und Blockhauses (Tollhauses), welche 1607 am sog. Dombacher Wasen am äußersten Ende der Herrieder Vorstadt errichtet wurden. Aber nicht nur in den Bauwerken, auch in den Gemüthern der Bürger regte sich ab und zu ein Neuerungstrieb, der sich mit Vorliebe dem religiösen Gebiete zuwendete. Wie bei dem Einzelmenschen so ist auch bei jedem Gemeinwesen Bewegung die Bedingung der Existenz. An der Unruhe der politischen Entwickelung der freien Reichsstädte jener Zeit konnte Ansbach schon gemäß seiner Rolle, die es als fürstliche Residenz zu spielen hatte, nicht Theil nehmen. So begegnete es denn einer Stagnation durch religiöse Kämpfe mancherlei Art, welche dem großen Reformationsakte theils vorgingen, theils nachfolgten. Schon Mitte des 15. Jahrhunderts verbreitete ein gewisser Friedrich Müller mit Feuereifer Hussens Lehre in und um Ansbach, und gewann so viel Anhänger, daß deren 130 gefänglich eingezogen und nach Würzburg gebracht wurden, wo sie den Irrglauben abschwören mußten. Kaum hundert Jahre später findet auch der Anabaptismus seine Anhänger in der Stadt, und sonderlich in dem Pfarrer Hanß Hechtlein von Schalkshausen einen muthigen und unerschrockenen Vorkämpfer. Georgii [1]) erzählt von ihm, daß er „nebst anderen in Verhafft genommen wurde, und weilen man befürchtete, sie möchten denen 7 Artikuln und aufrührerischen Lehren der Wiedertauffer von der Obrigkeit beipflichten, wurden sie deßwegen anfangs gütlich, doch unter Bedrohung der Tortur darüber befragt, nachmals aber Marx Meier zu Crailsheim und der Pfarrer von Schalckhausen in Anspach würklich damit belegt, jedoch der Pfarrer nur gantz gering und leiß aufgezogen, wie ich solches in einem zu Anspach befindlichen fasciculo actorum gelesen.“ Dieser milden Behandlungsweise, wonach der Pfarrer nur leise gestreckt und nicht verdienter Maßen in den vollen Genuß der bambergischen Tortur gesetzt wurde, mag es zuzuschreiben sein, daß er nicht widerrief, und somit abgesetzt und des Landes verwiesen werden mußte. — Ein begrenzteres Feld bearbeitete der Stadtpfarrer Karg, der mit seiner Abhandlung „von der Rechtfertigung des armen Sünders vor Gott“ im Jahre 1567 die Geister Ansbachs in Aufruhr brachte. Bei dem ehrenwerthen Stadtpfarrer wirkte aber die Suspension von Amt und Würde energischer als bei seinem weiland Schalkshauser Collegen die Tortur. Er wurde nach erfolgtem Widerrufe rehabilitirt, scheint sich aber doch nachgerade in Ansbach nicht mehr gefallen zu haben; denn am 19. November 1576 gesegnete er das Zeitliche und seine

---

1) In seinen Nachrichten von der Stadt ꝛc. Ansbach, S. 76.

letzten Worte waren: „Gute Nacht, Strohstadt! Ich habe nun eine sanftere Ruhestatt gefunden!" —

Weniger schonend gingen die Stürme des dreißigjährigen Krieges über Ansbach hinweg. Auf seinem Rückzuge von der Schlacht bei Leipzig (1631) bemächtigte sich der kaiserliche General Tilly der Stadt, leerte — wie die Chronik erzählt — das ansehnliche Zeughaus völlig aus, und mochte wohl auch die Bürger schon um ihres Glaubens willen nicht allzu glimpflich behandelt haben. Das Jahr darauf erschien der kaiserliche Oberst Johann von Werth vor den Thoren Ansbachs, forderte 6000 Thaler Brandschatzung, ließ sich aber schließlich mit dem sechsten Theile zufrieden stellen. Schlimmer erging es der Stadt, als nach der Nördlinger Schlacht im Jahre 1634 die kaiserliche Armee gegen dieselbe vorrückte. Am 8. August wurden die Wächter des Feindes ansichtig, der unter Anführung des kaiserlichen Obristen Albrecht von Freiberg längs der Feuchtlach sich heraufzog. Die kaiserliche Reiterei bildete den Vortrapp und entsandte einen Parlementär, welcher die Stadt aufforderte sich zu ergeben. Die Besatzung war geringe, von Proviantirung keine Rede; dennoch wurden die Thore geschlossen, und im ersten Aufflammen des Muthes wollte man es auf das Aeußerste ankommen lassen. Als aber der kaiserliche Obrist bei der viertmaligen Aufforderung beifügen ließ, daß er nach Verlauf zweier Stunden Gewalt brauchen und „den Kommandanten sammt dem Bürgermeister vor die Mauer hinaus hängen wolle", wenn sie die Thore nicht öffneten, da gab man der Gewalt nach und verstattete das verlangte Nachtquartier. Der ganze Stab und 160 Dragoner wurden in die Stadt, die übrige Mannschaft in die Vorstädte, und die benachbarten Dörfer verlegt. In der Nacht aber drang Letztere über die Mauern in die Stadt ein, sprengte die Häuser auf, raubte und plünderte und verübte Greuel aller Art. Geschah das auch ohne Wissen und Willen der Offiziere, und ward auch mancher der Marodeure sofort standrechtlich erschossen, so erlitt doch die Stadt einen Schaden im Werthe von mehr als 40,000 fl. und mußte zudem auch des andern Tages zwei tausend Thaler Brandschatzung zahlen. Neben diesen Fährlichkeiten des Krieges lastete aber auf der Stadt und dem ganzen Lande noch der Druck der kaiserlichen Sequestration. Markgraf Joachim Ernst war am 25. Februar 1625 in den besten Mannesjahren zu den Vätern versammelt worden. Er hinterließ drei minderjährige Prinzen und eine Tochter, deren Bevormundung der fürstlichen Wittwe Sophie gemeinsam mit dem Markgrafen Christian von Culmbach und dem Grafen Friedrich von Solms übertragen war. Erbprinz Friedrich hatte unter dem Banner Bernhards von Weimar die Schlacht von Nördlingen mitgemacht, und blieb wahrscheinlich auf der Walstatt, nachdem sein Bruder Christian schon das Jahr vorher zu Blois in Frankreich eines unerwarteten Todes verblichen war. Als nun die Kaiserlichen gegen Ansbach vorrückten, flüchtete sich die un-

glückliche Markgräfin mit ihrer Tochter nach Kitzingen, während der jüngste Prinz Albrecht kaum im 14. Lebensjahre stund, und sich eben behufs seiner Ausbildung auf einer Reise durch Frankreich befand. Diese Abwesenheit der Landesherrschaft diente zum Vorwande, das ganze Fürstenthum in Sequestration zu nehmen. Kaiserliches Kriegsvolk wurde „zur Conservation und Bedeckung" auch nach Ansbach verlegt, und die Interimsverwaltung den Oberkommissarien und Reichspfennigmeistern Johann Adolph von Wolfstein und Conrad Schlaysen von Schlaußberg übertragen. Die schwerste Last hatte Ansbach zu tragen, und aus jener Zeit soll sich das Sprüchlein datiren:

O Onolzbach, o Onolzbach
Fängst an mit „O!", hörst auf mit „ach!"

Zu allem Glücke dauerte diese Episode nur ein Jahr, und als der Fürst im Jahre 1636 in die Vaterstadt zurückkehrte, ward er von seinen treuen Bürgern mit um so erhöhterem Jubel aufgenommen. — Noch einmal kurz vor Ende des dreißigjährigen Krieges (1647) hatte Ansbach die Bitterkeit desselben zu kosten, als 2000 Schweden bis in die Schloßvorstadt vordrangen, und der Glaubensgenossenschaft zum Trotze plünderten. Zu alle dem hatte sich auch jener unheimliche Bundesgenosse der Völkerkriege — die Pest — eingestellt, welche im Jahre 1634 eine große Zahl der Einwohner hinwegraffte. Um endlich das drangsalvolle Jahrhundert in gleicher Weise zu beschließen, wie es begonnen hatte, so mußte Ansbach auch an dem Leidenskelche des pfälzischen Erbfolgekrieges Theil nehmen. Auf dem schmachvollen Zuge nach Heilbronn, Eßlingen, Rothenburg und Ulm suchten die Mordbrenner Ludwigs XIV. auch die markgräfliche Residenz heim und General Feuquières brandschatzte sie mit 10,000 fl. —

Daß während des Schlachtenlärmes, in einer Zeit voll Furcht und Angst und Sorge um die nächstliegenden Güter, voll Zerrüttung des Wohlstandes und allgemeiner Erbitterung der Gemüther, die Culturentwickelung wie allenthalben in Deutschland so auch in Ansbach niedergehalten wurde, ist eine traurige Thatsache. Trotz dieser gewaltigen Hemmungen war jedoch dem Fortschritte kein unübersteiglicher Damm entgegengesetzt. Leise aber stetig machte sich diese naturgesetzliche Nothwendigkeit geltend, und an den Wiederaufbau des in Trümmer Gelegten knüpfte sich manche Zuthat, manches neue Ornamentglied, und die klaffenden Wunden, welche der Krieg schlug, waren wie die Furchen eines Neubruchlandes die Vorbereitung zu neuen Aussaaten. In einem früheren Kapitel wurde bereits erwähnt, was zu Ansbach im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts für das Schul- und Unterrichtswesen geschah. Gegen Ende des Letzteren nahm auch die Bevölkerung wieder zu und die Zahl der Geburten, welche 1650 sich bis auf

118 gemindert hatte, stieg wieder bis auf 215 [1]). Die Vorstädte dehnten sich aus, das Rathhaus wurde (1621—1623) durch Ankauf benachbarter Häuser und entsprechenden Umbau erweitert [2]), und bereits in den ersten Jahren des 18. Jahrhunderts das Waisenhaus durch die Obervögtin Frau Magdalena von Creilsheim gestiftet. Eine zu gleicher Zeit gegründete Fayencefabrik wetteiferte in ihrem Produkte alsbald mit dem Meissener Porzellane, und gab Zeugniß vom beginnenden Aufschwunge des Gewerkes. — Wir knüpfen an die Erwähnung des schmuck restaurirten und vergrößerten Rathhauses etliche Worte über Bürgermeister und Rath. Die städtische Verfassung hatte jenen municipalen Charakter, welchen die Verhältnisse und die Abhängigkeit von der fürstlichen Landesgewalt vorzeichnete. Der Magistrat war lediglich ein Aggregat des Stadtgerichtes, und seine Competenz eine sehr beschränkte. Dieß fand schon einen Ausdruck in der markgräflichen Rangordnung von 1679 und 1684, wonach dem Bürgermeister und Rath die 62. Stelle nach den Kammerdienern und Leibschneidern, unmittelbar vor dem Hoffourir, dem Stadtorganisten und Kuchenmeister angewiesen war. Nicht nur trugen die bedeutungslosesten Polizeimandate wie die „Satzung und Ordnung, wessen man sich bei Kindtauffen, Gevatterschafften, Heyrathsberedungen 2c. zu verhalten“ (vom 10. April 1616) oder die Normirung der Taglöhne (19. Juni 1673) den Stempel fürstlicher Rescripte, sondern es gingen selbst die Zunftordnungen und Handwerksartikel vom Markgrafen aus, wie z. B. die Zunftordnung der Hafner vom 13. Juni 1650, gegeben von Markgraf Albrecht, die Bader-Mittels-Ordnung vom 4. Dezember 1730 und die Buchbinder- und Futteralmacher-Professionsordnung vom 2. Juni 1746, durch Markgraf Karl Wilhelm Friedrich erlassen. Also blieb dem Magistrate wenig mehr als die Verwaltung der städtischen Gefälle und der Stiftungen, und allenfalls die Ehre, einen hochfürstlichen Besuch mit einem Beutel voll Speziesdukaten zu erwidern [3]).

In dieser Machtlosigkeit des Magistrates trat die Unselbständigkeit der Gemeinde zur Erscheinung. Nicht Ansbach allein — alle, und insbesondere die Residenzen kleinerer Fürsten waren zu dieser Schwäche durch ein Ver-

---

1) Gemäß der erwähnten „Sammlung Allerhand Druck- und merkwürdigen, besonders in dem hochlöblichen Fürstenthum Brandenburg-Onolzbach vorgefallenen Begebenheiten“ von J. M. Mayer. Nach den dortselbst aufgeführten Geburts- und Sterberegistern stieg die Anzahl der Geburten im Jahre 1730 auf 306, im Jahre 1745 auf 399. Die Summe der Geburten von 1731 bis 1745 betrug 5474, treffen sohin auf das Jahr 391. Die verhältnißmäßig größte Sterblichkeit weisen das Pestjahr 1634 und das Jahr 1660 nach.

2) Es wurde 1735 renovirt und erhielt 1751 seine gegenwärtige Gestalt.

3) „1716 am 10. August hatte der Ansbacher Magistrat die Ehre, daß der Markgraf (Wilhelm Friedrich) mit Gemahlin und Erbprinz auf das Rathhaus kam, wo er feierlich mit 200 Speziesdukaten in einer silbernen und vergoldeten Dose beschenkt wurde.“ Oertel, Chronik von Ansbach S. 47.

dikt thatsächlicher, nicht zu beseitigender Verhältnisse verurtheilt, und mußten die Entwickelung bürgerlicher Gemeinfreiheit den Reichsstädten überlassen. Die Geschichte dieser Städte ist jederzeit — mehr oder minder — nur ein Stück Geschichte ihrer Regenten, deren Hände nicht allein ihr politisches Geschick abwogen, sondern auch die Bedingungen ihres Culturfortschrittes gaben. Künste und Wissenschaften waren vorzugsweise von dem fürstlichen Mäzenatenthume abhängig; das bürgerliche Leben nahm sich seine Muster am Hofleben ab, und holte sich von dort her die Schablone zum Zuschnitt seiner Sitten und — seiner Sitte. Die markgräfliche Residenzstadt des niedergebirgischen Fürstenthums liefert manchen Beleg für diese Behauptung. — Die Bedrängnisse und Gefahren, welche das 17. Jahrhundert von außen her brachte, ersetzte zu Anfang des 18. namentlich unter Markgraf Karl Wilhelm Friedrich eine gewaltthätige und rücksichtslose Herrscherlaune. Der Fürst war jähzornig und von unbändiger Heftigkeit. Er fröhnte seiner Hauptleidenschaft, der Jagd, nicht selten mit grausamer Rücksichtslosigkeit, derweilen sein „Resident" — Isak Nathan — die Finanzen des Landes erschöpfte, den Bürger drückte, und die ihm übertragene Gewalt zu maaßloser Willkühr mißbrauchte. Der Markgraf paraphrasirte das Axiom Ludwigs XIV. „l'état c'est moi" in verständliches Deutsch, und wußte die Worte des großen Churfürsten „Wir sind Herr, und können thun was wir wollen" auf die kleinen Verhältnisse seines Ländchens trefflich anzuwenden.

Von all' diesen inneren Drangsalen bekam die Residenzstadt zuvörderst zu kosten; aber sie hatte hinwider durch die Munifizenz des gleichen Fürsten manchen architektonischen Schmuck gewonnen. Durch seine reichlich fließenden „Baugnaden" erhielten ganze Quartiere Abschluß und das fehlende städtische Ansehen, und mit der Gründung des „gymnasium illustre", der Schloßbibliothek, eines Münzkabinets u. A. leistete er auch wissenschaftlichen Bestrebungen Vorschub. Das bereits im Jahre 1723 gewährte Privilegium zur Abhaltung von 4 Jahresmessen wurde auf 2 weitere Pferdemärkte ausgedehnt (1739), und so ein neuer Vortheil der Frequenz zugestanden. Diese äußere Entfaltung und diese geistige Anregung mußten versöhnen und den sonstigen Druck ausgleichen. Zudem blendete der Luxus des Hofes, welcher — gleich der Berliner Hofhaltung und entgegengesetzt der zu Wien herrschenden spanischen Etiquette — sein Muster in Versailles nahm. Die bayreuthische Markgräfin Friederike Sophie Wilhelmine läßt in ihren berüchtigten Memoiren einen Blick in die freien Sitten und die verschwenderische Ungebundenheit dieses Hoflebens werfen, welche nothwendig in jenen Kreisen reflektirten, in deren Mitte die Bühne aufgeschlagen war. Das war die Residenzstadt. In ihrem Interesse lag es, die Hoffeste zu illustriren auf Kosten des volksthümlichen Festes. Als der nachmalige Markgraf Christian Friedrich Karl Alexander sein Beilager mit der coburgischen Prinzessin Friederike Karoline, und im November 1754 seinen Einzug in Ansbach

hielt, verschwendete die Stadt enorme Summen, um ihrer Loyalität einen pomphaften Ausdruck zu geben. Manche Einzelheit dieses Festes ist für den gallisirten Geschmack jener Zeit höchst bezeichnend. So waren unter anderen Emblemen an der prachtvollen Ehrenpforte, welche die Stadt erbaut hatte, zwei Genien angebracht, wovon Einer ein Gefäß mit Zunder hielt, der Andere Feuer drein schlug, mit der Umschrift: „une seule etincelle, qui s'attache, allume le feu!“ An anderer Stelle war ein brennendes, von einem Pfeile durchstochenes Herz zu sehen, in dessen Mitte ein sinniges „Schlüsselloch“ mit dem Motto: „Toi seul en a le clef“. Es blieb unentschieden, ob damit das Herz der Bürgerschaft oder jenes des Erbprinzen angedeutet werden wollte [1]).

Diese Vorliebe für das Franzosenthum mehrte sich vorzüglich in den neunziger Jahren, als Ansbach von Emigranten wimmelte — nicht sehr zu Gunsten des Rufes der Ansbacher Frauen und Mädchen, von denen noch C. Julius Weber behauptete, daß sie die schönsten im ganzen Frankenlande seien. —

In eigenthümlichem Widerspruche mit diesen Erscheinungen stunden die Verordnungen, womit die Markgrafen ihren getreuen Bürgern ein bescheidenes Maaß ihrer häuslichen Feste vorzeichneten. Während noch Joachim Ernst seine Kleiderordnung vom 10. April 1616 mit den Worten schloß: „Vnter dessen wird sich ein jedweder nach seinem Standt vnd Beutel zu richten wissen“, bestimmt das Reglement Karl Friedrich Wilhelms vom 27. November 1733, daß das Ehepfand bei Verlobungen (Verlobungsring) den Werth von 4 bis 5 fl. bei vermöglichen Leuten nicht übersteigen dürfe, sonderlich aber ohne Diamanten und Edelgestein sein müsse — **bei Verlust und Abnahme** [2]). Der Kutschen bei Hochzeitfesten durften sich nur

1) Ein Muster loyaler Poesie im Tone Gottscheds war das Abschiedslied, das die Coburger dem Prinzen sangen:

„Ja, vergnügter Alexander,
Unser Herze liebt dich schon.
Du wirst unser Anverwandter,
Nein, auch unser liebster Sohn
.... Wie wird unsre Lust sich mehren,
Wenn wir nun von Zeit zu Zeit
Die vergnügte Nachricht hören:
Karoline lebt erfreut!“

Die Antistrophe der Ansbacher dagegen lautete:

„O wie froh sind miteinander
Wir mit diesem Alexander!“ —

2) Ueberall war auf das fiskalische, namentlich das kronfiskalische Interesse geeignet Bedacht genommen. Als im Jahre 1744 die Juden zu Ansbach beschuldigt wurden, daß sie gegen die Christen gerichtete Fluchgebete (Alenu) in der Synagoge sprächen, wurden sie zu einer Strafe von 10,000 Reichsthaler und zu einem jährlichen Neujahrsgeschenk an den **Markgrafen** von 1000 Reichsthalern verurtheilt.

die Beamten und Hofbediensteten bis herab zum Registrator und Kammerdiener bedienen; den Bürgern war nur die Portechaise und selbst diese blos bei Regen- und Schneewetter gestattet. Doch mochte wohl der Vollzug dieser Vorschriften nicht so genau gehandhabt werden, und mit dem Ueberhandnehmen der feineren französischen Sitte ward auch dem Bürger mehr Ungebundenheit gestattet. Ein culturgeschichtlicher Vergleich der Zeit Anfangs des 17. Jahrhunderts, da man noch nicht einmal etwas von „Parüken und Karoßen" wußte, und da neben dem Markgrafen Albrecht sein vorvortrefflicher geheimer Rath Limnaeus vielleicht der Einzige am Hofe war, der französisch sprach, mit der Periode Karl Alexanders verleitet den geheimen Kanzlisten Bernhard Fischer [1]) zu folgender Schilderung des alten Ansbachs: „Miststätten und Unfläterei sahe man in allen Gassen. Hier (in Ansbach) war kein guter Schneider und Schuster, Sattler, Gürtler und Schreiner. Das meiste mußte aus Nürnberg herbeigebracht werden. Fremde, sonderlich französische Weine wurden erst vor 70 Jahren bekannt (Fischer schrieb sein Buch im Jahre 1787). Seiden, Gold, Silber und gestickte Kleider sahe man höchstens bei Hofe. Thee und Kaffee ist noch kaum 60 Jahre lang zur Gewohnheit geworden. Bürgerliche Personen auch vom Rathsstande lebten wie auf dem Dorfe. Man trank den Wein aus einem Krüglein herum, und wohnte mit Kindern und Gesind in einer Stube. Die Doktorin ging mit der Magd zu Markt, und die Laquaien waren nur bei Hofe". Das hatte sich Alles zur Zeit des Statistikers in eine lobenswerthe „Verfeinerung, Reinlichkeit und Aufklärung" umgewandelt, und hiezu trugen die „erste Komödie und Opera", welche Markgraf Johann Friedrich in Ansbach aufführen ließ, und die Gunst, welche Georg Friedrich der darstellenden Kunst und der Musik schenkte, nicht wenig bei. —

Während dessen war Ansbach auch nach seiner äußeren Erscheinung im Laufe des 18. Jahrhunderts — trotz Feuer- und Wassernoth, die es mehrmals zu bestehen hatte [2]) — in die Reihe der schönen und bedeuteneren Städte Deutschlands getreten. Das im April 1710 durch Brand zerstörte alte Schloß wurde unter Markgraf Wilhelm Friedrich im Jahre 1713 neu zu erbauen begonnen und unter Karl Wilhelm Friedrich 1732 vollendet. Im heiteren, wirkungsvollen Style der italienischen Spätrenaissance von den Baumeistern Gabrieli, Retti und von Zocha aufgeführt, bildete es eine würdige Residenz prachtliebender Fürsten, und zeigt in den verbleichenden Resten seiner inneren Einrichtung noch heutzutage die Spuren früheren Glanzes. Der Schloßgarten schließt sich mit Orangerie und Jägerhaus in geringer Entfernung an, während der 1724 in usum Delphini er-

1) Statist. topogr. Beschreibung des Mrkgrfth. Brandenburg Onolzbach, B. II. S. 36.
2) Im J. 1719 brannte die ganze rechte Seite des oberen Marktes ab; am 29. u. 30. September 1732 richtete eine Wasserfluth, welche in der Waisenkirche bis an die Kanzel reichte, enormen Schaden an.

richtete Prinzengarten in den Privatbesitz übergegangen ist. Im Jahre 1718 wurde das Gesandten- nachmalige Präsidentenhaus erbaut, welches 12 Jahre später Friedrich den Großen beherbergte. 1720 wurde mit Einfüllung der Stadtgräben und deren Verwandlung in Gärten begonnen, und der südliche Theil der äußeren Stadt, die sogenannte „neue Anlage" erhielt in diesen Jahren ihren Abschluß. Gleichzeitig wurde jenseits der Rezat die stattliche Infanteriekaserne aufgeführt, 1735 das Gymnasium hergestellt, von 1735 bis 1738 das Langhaus der Stiftskirche abgebrochen, durch ein neues ersetzt und die Thürme renovirt, und 1745 den Juden der Bau eines Synagoge gestattet, nachdem aller Voraussetzung gemäß die Ausschreiben des Markgrafen Georg Friedrich vom 3. Juni und 9. Juli 1597, wonach den Juden befohlen wurde, „in die christliche Kirche zu gehen und darin Gott um die rechte Erkenntniß seines Wesens anzurufen, damit er sie aus dem finsteren Judenthume in das rechte Licht des Christenthums bringen wolle", die gehofften Resultate nicht erzielt hatten. — Von weittragender Wirkung waren aber insbesondere die bereits erwähnten, vom Markgrafen Karl Wilhelm Friedrich ertheilten „Baugnaden". Durch Unterstützungen an Geld und unentgeltliche Ablassung von Plätzen wurde die Privatbaulust in solchem Maaße erweckt, daß in dem Zeitraume von 1732 bis 1787 nicht weniger als 360 neue Häuser entstunden. Am Ende dieses Zeitraumes zählte die Stadt 923 Gebäude, nahezu 14,000 Einwohner [1]), besaß 5 Fabriken und die meisten Gewerbskategorieen, und erfreute sich einer Anzahl reicher Stiftungen (die Johannispflege, die Land- und Kastenalmosenpflege, das Seelhaus, Lazareth und Blockhaus, Wittwen-, Kindererziehungs-, Waisenhaus s. a.). —

In dieser Verfassung befand sich Ansbach, als Markgraf Alexander im Jahre 1791 der Regierung entsagte, und sein Land an Preußen abtrat. Unter dem trefflichen Minister Hardenberg nahm die Stadt Theil an den Segnungen eines aufgeklärten, vorurtheilsfreien Regiments, erhielt gleiche magistratische Verfassungsreformen mit der Schwesterstadt Bayreuth (vergleiche B. III. S. 567), eine Hebammenlehranstalt und ein Krankenhaus, und gewann den Ruf besonderer Tüchtigkeit seiner höheren Erziehungsanstalten. Im Jahre 1806 endlich, am 24. Februar, zog Marschall Bernadotte in Ansbach ein, um kraft des Traktates zu Schönbronn Stadt und Land für Bayern in Besitz zu nehmen. Die preußische Zwischenregierung hatte den Uebergang von der Residenz zur Provinzstadt vermittelt. Was aber Ansbach damit an Lebhaftigkeit und äußerlichem Prunke verlor, gewann es hinwider an bürgerlicher Selbständigkeit und an intensiver Entwickelung einer auf sich selbst verwiesenen, verständigen und thätigen Bürgerschaft. Es mag sich nicht nur rühmen, weiland die Heimath gelehrter und hervorragender Männer — eines Limnäues, Cronegk, Rabe u. A. —

---

1) Nach der neuesten Volkszählung v. 1864 beträgt die Einwohnerzahl 11,257 Seelen

gewesen zu sein; dem großen Lyriker Johann Peter Uz, welcher bis zu seinem Tode (12. Mai 1796) in Ansbach lebte und wirkte, „dem Weisen, dem Dichter und Menschenfreunde"[1]), folgte ein nicht minder würdiger Epigone, der mit der Bescheidenheit eines großen Mannes von sich selbst sang:

„In demselbigen Jahr, als Uz wegstarb, und zwar im erfreulichen Weinmond
Ward dort[2]) überdieß noch ein zweiter Poet höchst würdigen Eltern geboren;
Doch löst er dem Uz sein Schuhband kaum, und war ein geringer Ersatz blos."

Das war August Graf von Platen-Hallermünde, der in vollster Manneskraft am 5. Dezember 1835 zu Syrakus seine Dichterseele aushauchte. Die Vaterstadt ehrte sein Gedächtniß durch eine Gedenktafel an seinem Geburtshause nächst dem Herrieder Thore; die deutsche Nation aber schuldet noch ein Denkmal der verfallenden Grabstätte des Dichters, welcher — wie kaum einer vor und nach ihm — eingeweiht war in die Mysterien des Rhythmus und der melodischen Schönheit unserer Muttersprache. —

Zweites Kapitel.

Eichstätt.

Literatur.

Das „weiße Buch" d. Stadt Eichstätt, handschriftl. Chronik auf Pergament im Archiv des Stadtmagistrats, hat seinen Namen von dem weißen Schweinslederbande. Es beginnt mit dem 15. Jahrhunderte („do man zalt tauset vierhundert funfzig vnd in dem vierden jar an Erchtag nach sant andreas tag des heiligen zwölfpoten"). Das letzte Register ist vom 8. Mai 1668. Ein zweiter Band wurde neuerlich auf Grund allgemeiner Verfügung der k. Regierung vom 13. August 1829 angelegt und geht bis zum J. 1833. — Bundschuh, geogr. statist. topogr Lexikon v. Franken, Ulm 1799 B. I. — J. Gerstner, die letzten Jahre des Frstlh. Eichstätt, in der Zeitschrift für Bayern, Oktoberheft 1816 u. ff. — Fr. Xav. Lang, topogr. Beschreibung u. Geschichte Eichstätts, 1815. — Kugler, Prof., geschichtliche Topographie Eichstätts, Mscrpt. im magistr. Archive. — Insbesondere J. Sax, Gesch. des Hochstifts u. d. Stadt Eichstädt, Nürnb. 1857, und die dort aufgeführte reiche Literatur.

Zum Schutze der dekumatischen Aecker zwischen Rhein und Donau hatten — wie uns Tacitus in seiner Germania c. 29 erzählt — die Römer einen Grenzwall gegen das freie Germanien gezogen. Noch heutzutage läßt sich seinen Spuren nachgehen, die sich durch das ehemalige Hochstift Eichstätt jenseits seiner Metropole gegen Ellingen hinziehen[3]). Eichstätt liegt sohin auf dem Gebiete dieser „agri decumates", dem römischen „Zehentland", worauf Tacitus zu seiner Zeit gallische Colonisation annimmt. Römische Heerstraßen, wie sie bei Nassenfels noch deutlich erkennbar, durchschnitten

1) Im Jahre 1825 errichteten die Freunde des Dichters demselben ein steinernes Denkmal im Hofgarten mit der Inschrift: „dem Weisen, dem Dichter, dem Menschenfreunde — seine Verehrer."

2) Zu Ansbach den 24. Oktober 1796.

3) Eine genauere Bezeichnung des Zuges der sog. Pfahlhecke vergl. den Abschnitt über die Volkssage S. 904.

das Land. An Eichstätts Stelle aber soll „Aureatum" gestanden sein, eine Niederlassung der Römer mit Grenzbesatzung, welche später von dem Hunnenkönige Etzel zerstört wurde. Namentlich mochte im 11. Jahrhunderte die Ansicht Geltung gewonnen haben, daß Eichstätt auf den Trümmern dieses römischen Aureatum gegründet worden sei; denn zu jener Zeit erschien für den deutschen Ort die lateinische Version „Aureatum", und die Bischöfe zeichneten sich „Aureatenses". An historischer Begründung fehlt es jedoch dieser Ansicht. Die ältesten Namen des Ortes sind Eystett, Eystat, dann Einstatt, Einstett, Aichstett, welche in Dryopolis, Rubilocus übersetzt wurden. — Als Bonifazius dem heil. Wilibald die Gegend um Eichstätt für seinen Wirkungskreis anwies, war sie nach dem Hodoeporicon der ungenannten Nonne zu Heidenheim, gänzlich verwüstet; keiner menschlichen Siedelung Spur war sichtbar, und nur ein Kirchlein zu Ehren der heiligen Gottesmutter stund an der Stelle, kleiner als das Gotteshaus, welches Wilibald selbst mit seinen angelsächsischen Gefährten im Jahre 740 zu gründen begann und daran er alsbald ein Kloster baute, dessen Gemeinde — nach der Regel des heil. Benediktus — rasch zunahm. Dieß war der Kern, an welchen sich alsbald Siedelungen anschloßen. Die thätigen Mönche unter der Leitung des energischen Wilibald, welcher zunächst auch eine Klosterschule errichtete, verfolgten nicht nur allen Eifers ihren christlichen Missionszweck, sondern ließen sich auch die Cultur des Landes angelegen sein. Ihren Schöpfungen ward Halt und Stätigung, als auf dem Concilium zu Mainz (745) das neue Bisthum gegründet, Eichstätt als fester Sitz desselben erklärt und der hl. Wilibald als erster Bischof eingesetzt worden war. Mit Uebertragung der Gebeine der hl. Walburgis aber (871) und in Folge der hiedurch veranlaßten zahlreichen Wallfahrten gewann der Ort rasche Zunahme, und bereits im J. 908 erhielt Bischof Erchambold von Ludwig dem Kinde das Zugeständniß, denselben mit Mauern umgeben zu dürfen. Die weiteren Vergünstigungen (Münz- und Zollrecht), welche von demselben Könige ausgingen und ihm zu dem Beinamen des „Eichstätter Kindes" verhalfen, berechtigen zur Annahme, daß Eichstätt damals schon in die Reihe bedeutenderer Orte eingetreten sei. Hiezu kam noch unter Bischof Udalfried (918) das Privilegium, Märkte zu halten, welches im Jahre 1199 zur Abhaltung einer „Messe" (großen Jahrmarktes) ausgedehnt wurde [1]).

Wie die Stadt der Errichtung des Bisthums ihre eigentliche Gründung, so verdankt sie den Bischöfen und den durch sie mittel- oder unmittelbar veranlaßten kirchlichen Stiftungen Wachsthum und Weichbildrecht. Ihre

1) Bischof Berthold erwirkte im Jahre 1360 der Stadt bei Kaiser Karl IV. das Jahrmarktrecht mit allen Uebungen, wie sie Nördlingen hatte. Der Markt sollte 8 Tag vor oder nach St. Wilibald beginnen. Für den Anfang der Kaufgeschäfte wurde das Zeichen mit der Rathhausglocke gegeben, anfänglich insbesondere für Pfannenflicker und Scheerenschleifer, welche über Nacht nicht in der Stadt wohnen durften.

äußere Entfaltung wie die innere organische Entwickelung ihres Gemeinwesens ging gleichen Schrittes mit der Erweiterung der bischöflichen Immunitätsrechte, und war die Errungenschaft manigfacher Kämpfe mit ihren geistlichen Landesfürsten. Nicht blos das Drama welterschütternder Ereignisse, auch die Chronik einer kleiner Stadt verkündet die Lehre einer nothwendigen Evolution aller Gemeinschaften zur Freiheit und zum Rechte der Selbstbestimmung. Diese höchsten Zwecke werden selbst durch Thatsachen gefördert, welche mit ihnen scheinbar in gar keinem ursachlichen Zusammenhange stehen. So lag der erste Anstoß zu jenen Kämpfen zwischen der Bürgerschaft und dem Bischofe von Eichstätt in einem Vorkommnisse, das nach anderer Richtung für die junge Stadt von sehr vortheilhafter Wirkung war. Durch die im Laufe des 12. Jahrhunderts vor sich gegangene Trennung der ursprünglichen Gemeinschaftlichkeit der Domherren und die Gründung eigener Hauswesen seitens derselben gewann die Stadt an Lebhaftigkeit und Ansehen und ihr Gewerbe an Verdienst. Gleichzeitig geriethen aber die Bürger mit dem übermüthigen und zum Theile sehr weltlich gesinnten höheren Clerus in häufige Händel, und die Erbitterung wuchs, als König Heinrich der Städte Freiheit dadurch verkümmerte, daß er ihnen alle „Einungen, Verordnungen und Verbindungen" ohne der Landesherren Zustimmung untersagte (23. Januar 1231). Dazu kamen die reichen Privilegien der Kirche, die Befreiung der Geistlichen von gemeinsamen Lasten und wohl auch die Aufreizungen der Vögte, die wegen Ausübung der Gerichtsbarkeit mit den Bischöfen in beständigem Hader lagen. Unter Bischof Friedrich II. ward der glimmende Funke zuerst zur Flamme angefacht. Adel und Bürgerschaft Eichstätts verjagten den Bischof zusammt seinem Domcapitel (1237), wählten sich hiefür selbst einen Ersatz und spotteten des Interdiktes, womit Friedrich die Aufrührer belegte. Die versperrte Domsakristei ward aufgesprengt und geplündert, Gräuel und Exzesse verübt, und das Walburgisöl (vergl. Legenden S. 924) hörte auf zu fließen. Dieses letztere Wahrzeichen der zürnenden Heiligen mag das gläubige Volk zuvörderst wieder zur Besinnung gebracht haben, und wir sehen es alsbald mit bloßen Füßen, den Bischof an der Spitze, zum Kloster St. Walburg wallfahrten. Nach diesem Akte der Versöhnung und Sühne quoll das heilige Oel reicher als je; aber die stürmische Episode hatte bis dahin nahezu zwei Jahre gedauert. Aehnliches wiederholte sich vier und fünfzig Jahre später; doch artete einerseits das Gebaren der Bürgerschaft, die sich nun ihres Zieles bewußt war und ihre Forderungen zu formuliren verstund, nicht in Unfug und Frevel aus, andererseits stund zu jener Zeit dem erregten Volke ein kluger und billigdenkender Kirchenfürst, Bischof Reimbot von Mylenhart, gegenüber, welcher den berechtigten Forderungen seiner Unterthanen und — seiner Zeit nachzugeben wußte. Unter seiner Bürgschaft wurde mit dem Schirmvogte des Hochstiftes, Graf Gebhard von Hirschberg, im Jahre 1291

Vergleich dahin abgeschlossen, daß die Bürgerschaft aus ihrer Mitte je zwölf Geschworene zu wählen habe, aus welchen der Vogt seine Schöffen zu nehmen, nach der Stadt Weichbildrecht zu verhandeln und Recht zu finden hatte. Den zwölf Geschworenen war die Versehung der freiwilligen Gerichtsbarkeit bezüglich der Liegenschaften innerhalb des Stadtbannes zugewiesen. Gleichzeitig wurde den Bürgern gewährt, je nach ihrem Willen sich in oder außerhalb der Stadt zu verehelichen und frei abzuziehen. Hiemit war die Grundlage für ein Verwaltungsorgan der Stadt gegeben, daraus sich Bürgermeister und Rath entwickelte. Nachdem durch das Hirschbergische Testament (vrgl. S. 1127) auch die Last der gräflichen Advokatie von der Stadt genommen war, vereinigte sich Bischof Philipp von Rathsamshausen mit der Bürgerschaft am Katharinentag 1307 noch des Weiteren dahin, daß er gegen eine Jahressteuer von 250 Pfund Heller aller erzwungenen Dienste und Losungen entsagte, ihr das Recht der Bürgeraufnahme, der Steuervertheilung, der Berathung aller städtischen Angelegenheiten und der Urtheilsfällung in allen dinglichen Zwistigkeiten übertrug. Von nun an entfalteten die Geschworenen — der Gemeinderath — auch ihre Thätigkeit in Sicherung des Stadtbannes und der Jahrmarktrechte und im Erlasse von Statuten und Ordnungen (Spielverbot 1366, Todtengräberordnung 1412, Stadtzoll 1414, Fleischsatzordnung 1427), bis endlich im Baue eines Rathhauses (1444) ihr Bestand auch örtlich gefestet ward.

Während dieser inneren Organisationskämpfe war Eichstätt auch zu einer achtbaren äußeren Entfaltung gelangt. Wir erwähnen in der großen Reihe der bis zum 15. Jahrhunderte entstandenen öffentlichen Baudenkmale vor Allem des herrlichen Domes mit seinem schönen Kreuzgange, welcher zwischen 1057 und 1075 aus der vom heiligen Wilibald erbauten, durch Bischof Reginold (circa 970) erweiterten, von B. Heribert (1022 bis 1042) gänzlich eingelegten Kirche entstund. Walter von Ellingen stiftete 1216 das Hospital der heiligen Maria für die Brüder des Deutschordens, die spätere fränkische Landcomthurei. Eine Gräfin Sophie von Hirschberg gründete 1279 das Dominikanerkloster. Zwischen 1316 und 1318 entstund die Pfarrstiftung zu unserer lieben Frau [1]) mit ihrem schönen Tempel, welcher im Jahre 1717 restaurirt, 1818 aber zum löblichen Zwecke der Raumgewinnung abgebrochen wurde. Ungefähr um dieselbe Zeit wurde das erste Straßenpflaster am Marktplatze gelegt. Aus dem Jahre 1340 datirt die Stiftung der Kapelle St. Johannis baptistae — das jetzige Schrannenlokal — durch Otto von Pollanden, und aus dem Jahre 1346 die Siechenhausstiftung aus einem Legate des Rathsherrn Heinrich Probst. Der Bau außerhalb der Stadt wurde erst im Jahre 1400 vollendet. Schon

1) Stiftung des Domherrn Marquard von Hageln, unter der Bezeichnung „die neue Collegiata“ bekannt.

unter dem vorerwähnten Bischof Heribert mehrten sich die Profanbauten, und die Stadtmarkungen erweiterten sich. Zu Ende des 14. Jahrhunderts ging der „Pann zue Eichstett“ „des ersten über die Pruck nach dem Waschegarten an den Kniepaß; auf den Berg (Blumenberg) bis an das steinerne Kreuz, zu Westen bis an das tiefe Thal (Teufenthal), zu Osten bis an den Brennbüchl. So weit geht auch der eichstettisch Blumbesuch, der mit drei Heerden gehörnten Viehes täglich besucht wird.“ In jener Zeit entstunden allgemach die stattlichen „Domherrenhöfe“, über deren Schwelle die weltliche Gewalt des Rathes sich nicht erstreckte. — Daß im 15. Jahrhunderte die dem Kern der Stadt angenisteten Vorstädte schon von Bedeutung waren, erhellt aus der Chronik jener Fehden, in welche sich Eichstätt bei den Zwistigkeiten zwischen Herzog Ludwig von Bayern und Markgraf Albrecht Achilles verwickelte. Ersterer schickte dem Bischof Johann III. von Eich einen Absagebrief (5. April 1460), weil er ihm nicht Neutralität zusagte, rückte mit 14 Zügen vor Eichstätt, verbrannte die Ostenvorstadt, und stürmte das Ostenthor. Darnach zog sich Ludwig gegen die Buchthalvorstadt, äscherte auch diese ein und beschoß die Stadt an drei Plätzen. Eichstätt war nahe daran, in des Herzogs Gewalt zu gerathen, als der Vergleich vom Ostertag 1460 der Bedrängniß der Stadt ein Ende machte. —

Es ziemt sich, auch der Bauten auf dem Wilibaldsberge Erwähnung zu thun. Schon Bischof Heribert gründete auf der Plattform desselben zwei Kapellen zu Ehren des heil. Petrus und Bartholomäus, und errichtete daran einen Wohnsitz für sich und seine Canoniker. Zur Erleichterung des Verkehrs mit diesem erbaute B. Gundacar die Spitalbrücke. Die spätere Wilibaldsburg begann B. Berthold (1361—1365) zu bauen; ihre Vollendung erhielt sie unter B. Raban (1366). Den geistlichen Landesfürsten mochte es gegenüber einem zu Uebergriffen geneigten Domcapitel und einer nach Selbständigkeit ringenden Bürgerschaft als ein Bedürfniß dünken, für unruhige Zeiten eine sichere Zufluchtsstätte zu wissen. Daß der Bau der Wilibaldsburg in dieser Absicht geführt wurde, kündet ungescheut eine Reihe von Inschriften auf den Schanzwerken [1]. —

Im Verlaufe der vorgeschilderten Periode waren die inneren politischen Kämpfe der Bürgerschaft Eichstätts zu einem Abschlusse gediehen. Die Landeshoheit verstund sich zur Anerkennung der Selbständigkeit der Gemeine und ihres Rechtes der Selbstverwaltung ihrer Angelegenheit. Die

1) Auf der Schanze gegen die Westenvorstadt steht unterhalb dem v. Schenk'schen Wappen: Marquartus II., suae et posterorum principum securitati prospiciens, hoc ternum propugnaculum exstrui fecit. Sax l. c. S. 486 bringt die vorhandenen Inschriften, aus welchen unter Anderem zu entnehmen, daß die Vervollständigung der Festungswerke insbesondere aus den Jahren 1577, 1609, 1658 und 1660 herrühren.

Streitigkeiten in Betreff der Zuständigkeit des kaiserlichen Landgerichts waren in der Hauptsache beigelegt, insbesondere seitdem der Stadt durch kaiserlichen Gnadenbrief vom Jahre 1446 (Freitag nach heiligen Kreuzerhöhung) der Blutbann war verliehen worden. Aber die sozialen Reibungen namentlich mit den Herren vom Domcapitel dauerten jeweils fort, und der „Eichstätter Rathsspiegel" enthält eine reiche Zahl von „Stuk und Articel", welche die Bürgerschaft beschwerend wider die gewaltthätigen und übermüthigen Domizellaren, Canoniker und Diakonen vorbrachten. So hatte (1474) der Domherr Philipp von Waldenfels die Hausehre und Ruhe des Hans Schlehmayer verletzt, wofür ihn der Nachbar Mak im Geräufe prügelte. Als hierauf Waldenfels und seine Genossen mit blanken Schwertern einen neuen Angriff wagten, thaten sich die Bürger zusammen, jagten die Herren mit Messern und Spießen durch die Domkirche in den Kreuzgang, bemächtigten sich des Waldenfels und schleppten ihn gefangen auf's Rathhaus. Erst auf Bedrohen der Ritter und Edelleute ward er wieder herausgegeben. Im Jahre 1478 klagte die Bürgerschaft darüber, daß, als in der Kreuzwoche die Prozession über den Roßmarkt ging, Domherr Gabriel von Schaumburg — Gott zum Spott und den Frommen zum Aerger — aus seinen Fenstern alte Roßdecken, Schuhe, Stiefel, Bandhüte, rostige Harnische und altes Zeug ausgehängt habe. Im selben Jahre geriethen die vom Capitel und Rath also hintereinander, daß die Rathsherren die Geistlichen aus der Kirche jagten, über die „Pfaffheit" zu allseitiger großer Sorge schimpften und nicht eher nachließen, als bis das Domcapitel durch eine Deputation dem Rathe sofortige Bestrafung der Schuldigen in diesen und allen künftigen Fällen zusagte. Nicht wenige der Domizellaren waren als Raufbolde, Nachtschwärmer und Poltrone bekannt, denen es eben so leicht ankam, mit Handwerksburschen in den Zechstuben eine Schlägerei anzuzetteln, als Frauen und Jungfrauen nachzustellen, wobei ihnen die „Freiung" ihrer Domherrnsitze gar trefflich zu statten kam.

Diese Vorkommnisse, die offenkundigen Exzesse der Mönche und Nonnen, die vorgeschrittene Bildung und zu allen dem das Ferment, mit welchem die Atmosphäre des beginnenden 16. Jahrhunderts geschwängert war, rief auch trotz der reformatorischen Bestrebungen eines Bischof Gabriel von Eyb, Martin von Schaumberg und Anderer in den Köpfen der Eichstätter Bürger eine Gährung hervor, und eine wenn auch nur vorübergehende Episode verflicht die Stadt in die Tragödie des Bauernkrieges. Wir haben an anderer Stelle (vrgl. Volkssagen S. 911) der Schicksale des Volkstribuns Hanns Heule Erwähnung gethan. Aber nicht nur in den unklaren Begriffen der Menge spuckte es; auch die Gemüther klarer und besonnener Männer wurden von jenen neuerwachten Ideeen angeregt, mit deren Verkündung eine neue Epoche der Weltgeschichte begann. So schloß sich der Domherr Bernhard Adelmann von Adelmannsfelden den Thesen des

Wittenberger Mönches an (1525), und ward vom päpstlichen Nuntius Dr. Eck excommunicirt. Mit nicht geringer Anstrengung wehrten die bischöflichen Landesfürsten dem Umgreifen des Schismas. Es gelang ihnen — wenigstens bezüglich der Hauptstadt, während jedoch sonst das Bisthum nach allen Richtungen Schmälerung erlitt, und innerhalb wenig mehr als zwei Dezennien zwölf Klöster des Bisthumsprengels der neuen Lehre sich ergaben (bis 1556). — Dagegen blieb Eichstätt, die Stadt im Laufe des 16. Jahrhunderts von äußeren Erschütterungen frei, und selbst die Sturmfluth des dreißigjährigen Krieges schlug erst im Jahre 1632 an seine Mauern, als Gustav Adolph in Eilmärschen von Donauwörth gen Regensburg vorrückte, um eine Vereinigung der in der Oberpfalz stehenden bayerischen Armee mit jener Wallensteins zu verhindern. Der Vorbeizug der Schweden kostete den Bürgern Eichstätts eine Brandschatzung von 90,000 fl. Mit diesem Vorspiele begann eine schwere Zeit für die Stadt. Herzog Bernhard von Weimar lag im Frühjahr 1633 zu Neuburg und richtete sein Augenmerk auf das reiche Hochstift, das bisher über die Gebühr verschont worden war. Also forderte er 12,000 Reichsthaler Contribution von der Stadt Eichstätt und als nicht sofort Zahlung geleistet ward, kam er selbst mit einer Abtheilung seiner Armee, und begann die Wilibaldsburg zu beschießen. Aber die Besatzung capitulirte nach wenig Wochen; zu Raitenbuch ward (31. Mai 1633) ein Interimsaccord geschlossen, Eichstätt hatte die geforderte Brandschatzung zu entrichten, Stadt und Wilibaldsburg wurden von den Schweden besetzt, am 15. Oktober desselben Jahres von General Johann von Werdt durch Verrath wieder gewonnen, am 7. Dezember aber die Stadt neuerlich von den Schweden überrumpelt, und mit Zerstörung und Brandschatzung heimgesucht. Die ganze Wucht des Kriegsunglückes bekam aber Eichstätt im Jahre 1634 zu kosten, als die Schweden unter Landgraf Johann am Abende des 6. Februars im Sturme eindrangen, sogleich die Spitalbrücke besetzten, um etwaigen Succurs von der Wilibaldsburg abzuhalten, und nun eine entsetzliche Nacht hindurch raubten und plünderten, Besatzung und Bürger in die Altmühl sprengten, mordeten und schändeten, und sich dazu leuchten ließen von der Brandflamme der Vorstädte. Die ganze Westenvorstadt, die Stadt bis an den Roßmarkt — Rathhaus, Stadtschreiberei und Landvogtei, Gymnasium, Jesuitenkirche und mehrere Domherrenhöfe, — 444 Häuser und 6 Kirchen waren ein Schutthaufen, als am 12. Februar die Feinde den Schauplatz des Greuels verließen, und zudem noch Geiseln für weitere Contributionen mitnahmen. Noch lag der Meilergeruch über der unglücklichen Stadt, und etliche der heimgekehrten Flüchtlinge wagten sich dran, das Schuttwerk wegzuräumen, um einen neuen Heerd zu gründen auf dem geliebten Erbe der alten Heimathstätte, als am Abende des 5. Septembers 1634 der schwedische Oberst Sperreiter sich noch an den Trümmern vergriff, und plündern und brennen ließ, bis ihn

die Besatzung der Wilibaldsburg zur Flucht trieb. Theuerung, Krankheit und Hungersnoth bildete den Schlußact des Dramas; der Gewerbebetrieb stockte; die reichen Tuchmacher Eichstätts, die an 800 Knappen zählten und ausgedehnte Werkstätten außerhalb der Westenvorstadt besaßen, waren für immer ruinirt; die Zahl der Todesfälle stieg von 141 im Jahre 1630 auf 982 im Jahre 1634. Erst die Schlacht von Nördlingen befreite das Stiftland von den Schweden.

Als bald hiernach Bischof Johann Christoph aus seinem selbstgewählten Asyle (Ingolstadt) in die Stadt zurückkehrte, fühlte er sich zu schwach zur Steuerung so vielen Elends und legte (21. Oktober 1636) die Zügel der Regierung nieder. Der wichtigste und folgenschwerste Act seines Regimentes, den er nur mit großem Widerstreben des Domcapitels durchsetzte, war die Berufung der Jesuiten (1614). Unter seinem Nachfolger Marquard II., Schenk von Staufenberg, erhob sich Eichstätt wieder aus dem Schutte; aber — statt des rothen Hahns auf den Dächern der Bürger flammte der Holzstoß, und der Hexenhammer forderte seine Opfer — in majorem Dei gloriam [1])!

Zu Anfang des 18. Jahrhunderts war es der Stadt beschieden, auch ein Stück von den Wehen des spanischen Erbfolgekrieges zu kosten. Am Morgen des 16. Juli 1703 kam unvermuthet ein Trupp französischer Kürassire unter Commandant de Gonne über die Aumühle an das Spitalthor, überrumpelte die Posten, und brach in die Stadt ein. Angst und Verwirrung bemächtigte sich der Bürgerschaft, und so gelang es einem Häuflein Marodeurs von etwa 200 Mann, der Stadt eine Contribution von 82,000 fl. aufzubürden, für deren Sicherheit zwei Hofräthe als Geiseln einzustehen hatten. Der Landesfürst hatte sich auch bei dieser Gelegenheit rechtzeitig wieder geflüchtet. Auch diese Wunde vernarbte, und unter dem prachtliebenden B. Franz Ludwig gewann die Stadt Schmuck und verjüngte Blüthe, bis zu Ende des 18. Jahrhunderts eine neue entscheidende Katastrophe eintrat [2]). Ehe wir jedoch auf diese übergehen, sei noch ein flüchtiger Rückblick auf die innere wie äußere Entwickelung der Stadt vom 15. bis 18. Jahrhundert gestattet.

Von Bedeutung sowohl für die Zusammensetzung als die Competenz des Rathes war die Satzordnung Bischofs Johann III. vom Stephanstag 1457. Dazumal bestund der Rath aus 4 Bürgermeistern, 4 Steurern, 2 Baumeistern, 2 Zeugmeistern, einem Zinser, dann 12 Herren des innern und 24 des äußeren Rathes. Nur letztere bildeten das eigentliche Bürger-

1) Am 10. Oktober 1620 wurde Barbara Schiller, Forstmeistersfrau zu Eichstätt, verbrannt; am 27. April 1627, Hanns Perner, Rath zu Eichstätt; am 31. Okt. 1629 Georg Pruckmeyer, Kanzellist in Eichstätt ꝛc., vergl. Sax l. c. S. 259.

2) An kleineren elementären Unglücksfällen sind die Ueberschwemmungen vom Jahre 1729, 1784 und 1789 und die Hungersnoth im Jahre 1771 zu erwähnen, welcher B. Raimund Anton v. Strassoldo in aufopferndster Weise steuerte.

collegium; erstere wurden jährlich vom Bischof erwählt, und nur die Uebertragung der besonderen Würden, als Bürgermeister, Steuerer 2c. blieb Berechtigung der Bürgerschaft. Trotz dieser Wahlbeschränkung bildete sich doch die Autonomie des Rathes wie in Polizei- so in Civil- und Strafrechtssachen seit Ertheilung des Blutbannes allgemach aus. Der allgemeinen Ordnung folgten spezielle Einigungen zwischen der bischöflichen Curie und dem Rathe in den Jahren 1524, 1526, 1579, 1614 u. ff. Eine vollständige peinliche Gerichtsordnung erschien im Jahre 1564. Bürgermeister und Rath dokumentirten ihren Eifer und ihre legislatorische Thätigkeit durch eine erkleckliche Reihe von Satzungen [1]) und das schon in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts sich regelnde Zunftwesen erhielt Handwerksartikel und Innungsgesetze. Bis 1536 hatten bereits 17 Gilden ihre Zunftordnungen, die gewerbliche Regsamkeit war eine für jene Zeit nicht unbedeutende und hob sich bei den Ansprüchen auf Wohlleben und Luxus der Domherren. Wir haben des Umfangs der Tuchmacherei bereits Erwähnung gethan. Die Kriegsjahre des 17. Jahrhunderts und die schweren Verhängnisse der Stadt riefen zwar Stockungen herbei; aber auch diese Katastrophe ward verhältnißmäßig schnelle überwunden. Denn Zwangs- und Bannrechte boten einen Schutz, der — wenn auch nur künstlich — für den lokalen Gewerbebetrieb vortheilhafter war als für die technische und künstlerische Entwickelung der Gewerkschaft. Als später diese Schranken fallen mußten, war die Concurrenz überwältigend.

Durch eine reiche Zahl kirchlicher und profaner Stiftungen gewann die Stadt während dieses Zeitraums Umfang und Ansehen. 1466 ward die Mariahilfkapelle in der Westen erbaut, 1489 der schöne Kreuzgang am Dome vollendet, 1478 der Beerdigungsplatz für die unschuldigen Kindlein hinter der Martinskirche hergerichtet. Das Jahr 1492 sah die Hofmühle, 1521 die Bruderhausstiftung [2]), 1561—1564 das Collegium Wilibaldinum, 1616—1620 die Jesuitenkirche, 1624—1626 das Jesuitencollegium sammt Gymnasium, 1628 den öffentlichen Brunnen am Marktplatz, 1623—1625 die Kapuzinerkirche entstehen. — Unter Bischof Marquard II. und Johann Euchar, beide Schenken von Castell, entstund die Stadt neu aus dem Schutte, in welchen sie das Jahr 1634 gelegt. Zwischen 1651 und 1673 erstunden die Neubauten des Klosters St. Walburg, der Jesuitenkirche, des Dominikanerklosters, des Gymnasiums u. a. 1649 ward die Herrentrinkstube, 1694 das stattliche Gebäude neben dem Wilibalschor für bischöfliche Zwecke (jetzt Post) errichtet. B. Euchar insbesondere erregte die Baulust durch Vergabung billiger Bauplätze

1) Bierordnung vom Jahre 1529, Eheordnung vom Jahre 1614, Statuten über Ehesachen 1641, über Fornicationen 1670 u. a. m.

2) Stifter war der obenerwähnte excommunizirte Domherr v. Adelmann. 1806 wurde es aufgelöst.

und unentgeltlichen Werkholzes, und knüpfte daran die Bedingung schöner Pläne und Durchführung. Damit gewann die Stadt architektonischen Schmuck und jenes freundliche Aussehen, das sie heutzutage noch trägt. Bischof Franz Ludwig aber verlieh ihr die vorzüglichste Zierde durch den Bau der prachtvollen Residenz (vollendet 1730), in welche er und seine Nachfolger nunmehr die Hofhaltung von der Wilibaldsburg herab verlegten. Zunächst derselben aber entstunden (1728—1730) die Bauten von 5 Ministerhöfen, 4 Chorherrenhöfen, dem Kanzleigebäude und der Reitschule. —

In dieser Verfassung befand sich Eichstätt, als im April 1793 der Fürstbischof sein Contingent zur Reichsarmee stellte, um die französischen Feldzüge mitzumachen. Im Herbst 1796 sah die Stadt bereits die ersten Republikaner, und am 12. September begannen mit dem Einzuge des Generals Desaix und seines Corps ihre Leiden. 800 Säcke Haber, 1500 Ztr. Heu, 15,000 Nationen Brod und 40 Stücke Schlachtvieh wurden requirirt. 16,923 fl. schleppten die Franzosen aus der Staatskasse mit, um sie sich bei Burkheim von den Oesterreichern wieder abjagen zu lassen. Noch empfindlicher waren die Schläge, als am Mittag des 1. Juli 1800 Marschall Ney in die Stadt einzog und die Contributionen eine unerhörte Höhe erreichten. Doch blieb die Bürgerschaft vor den sonstigen Greueln des Krieges bewahrt, und mußte sich's zum Glücke anrechnen, daß Brigadegeneral Joba, welcher nach Ney die Stadt bezog, auf strenge Mannszucht hielt [1]). Seit der Waffenstillstandsconvention zu Parsdorf (25. Juli) waren es österreichische und französische Truppen zu gleicher Zeit, welche hüben und drüben der Altmühl den Wohlstand Eichstätts auffraßen, bis nach der Schlacht bei Hohenlinden die letzteren wieder alleinige Herren der Stadt blieben, fouragirten und requirirten, die Bürgerschaft zu den Schanzarbeiten bei Demolirung der Ingolstädter Festungswerke verwendeten, und ihren Häusern insbesondere die Einquartirungslast aufbürdeten, während die Domherrenhöfe jeweils geschont wurden. Der Fürstbischof selbst war nach Ansbach geflohen. Das dauerte bis nach dem Lüneviller Frieden. Mit General Ruffin verließ das letzte französische Corps die Stadt. Damit waren aber auch alle — Privat- wie öffentliche Kassen geleert. Die Ingolstädter Demolitionsarbeiten kosteten allein an 36,000 fl.; die Bürger waren verarmt und völlig erschöpft!

Der zweite Reichsdeputationshauptschluß vom 28. Februar 1803 entschied das fernere Schicksal Eichstätts. Schon in Folge des 1. Hauptschlusses (23. November 1802) erließ die Krone Bayern das Besitzergreifungspatent

1) Er erließ eine gedruckte Proklamation: Au quartier géneral à Eichstett le 19. Messidor en 8. — Dominique Joba général de Brigade ordonne à tous les militaires de s'abstenir de toutes vexations envers les habitans etc. etc.

des ihr zugefallenen Hochstiftes, und am 30. November 1802 war die erste bayerische Garnison in der Hauptstadt desselben eingezogen. Wir berufen uns auf die bereits erzählten Geschicke des Fürstenthums (vergl. S. 1140), an welchen Eichstätt gleichmäßig Theil nahm. Während der toskanischen Zwischenregierung lastete auf der vielgeprüften Stadt der Unsegen wiederholter Truppendurchzüge (September bis November 1805); die Maaßnahmen der neuen Regierung erregten Bitterkeit und Unzufriedenheit; der Güterwerth sank, Handel und Gewerke stockten — Eichstätt war eine stille, verödete Stadt, das Fürstenthum selbst eine isolirte, von Freund und Feind gleichmäßig ausgenützte österreichische Provinz. So kam es durch den Frieden von Preßburg (26. Dezember 1805) zum zweiten Male an Bayern, und wurde zuvörderst (9.—15. Febr. 1806) mit einem Cantonnement von 15,000 Franzosen beglückt, wovon selbstverständlich die Stadt der größte Theil traf. Damit endete die Kette tragischer Geschicke Eichstätts, obwohl es noch durch die Säkularisation der Klöster und durch den Verlust des Charakters einer Kreishauptstadt [1]) und der damit verbundenen Dikasterien empfindlich berührt wurde. Einigen Ersatz bot seine Erwählung zur Hauptstadt des durch Deklaration vom 15. November 1817 gebildeten, unter der Souveränetät Bayerns stehenden Fürstenthums Eichstätt, welches dem Herzoge Eugen von Leuchtenberg als Majorats-Fideicommiß um die Summe von 5 Millionen Franken zugewiesen wurde. Unterm 21. April 1855 aber kam die Stadt mit dem Fürstenthume durch Retrocession und Auflösung des Fideicommisses wieder unter unmittelbare Landeshoheit, und nimmt nunmehr mit ihren bayerischen Schwesterstädten Theil an den Institutionen einer aufgeklärten, für das Landeswohl gleichmäßig besorgten Regierung. Den Verlust einer Hofhaltung wird Eichstätt durch Förderung der Keime industrieller Entwickelung zu verschmerzen wissen, und wenn ab und zu das Bild der „guten Tage unter dem Krummstabe" durch den verführerischen Duft der Ferne zu viel Glanz erhalten sollte, so mag die Erinnerung an die Zügellosigkeit und Willkühr und an den Druck, der in früheren Jahrhunderten wie ein Privilegium fast ausschließend auf dem Bürger lastete, mit der gerechteren Gegenwart versöhnen. —

Drittes Kapitel.

Nürnberg.

Literatur.

Von einer überaus reichen Literatur führen wir hier an: J. Chr. Wagenseil, de libera civit. Noribergensi commentatio, Altdorf 1696. — Johannes ab Indagine (J. H. v. Falkenstein), Wahre und Grund haltende Beschreibung der rc. Stadt Nürnberg, Erfurt 1750. — Christ. Gottfr.

1) Durch die Verfügung vom 21. Juni 1808, wonach das Land in 15 Kreise getheilt wurde, ward Eichstätt als Hauptstadt des Altmühlkreises designirt.

v. Murr, Beschreibung d. Merkwürdigkeiten Nürnbergs, Nürnberg 1778. — J. B. Fischer, statist. topogr. Beschreib. des Burggrfth. Nürnberg, Ansb. 1787. — Ansbachische Monatsschrift, Oktoberheft 1793 (B. I.) und Juliheft 1794 (B. III.). — Siebenkees, Material zur Nürnb. Gesch. 1792. — Will, bibliotheca Norica, 1793. — Grundvertrag zwischen einem hochl. Rath der R.-St. Nürnberg und dem löbl. Collegio der Genannten, Nürnberg 1794. — G. W. C. Locher, Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart, Nürnb. 1845. — C. J. Weber, Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen, Stuttg. 1855. B. I. S. 424 ff. — W. Menzel, Gesch. d. Deutschen, Stuttgart 1855. — J. Baader, der R.-St. Nürnberg letztes Schicksal ꝛc. ꝛc., Nürnberg 1863. — Die Monographieen von J. B. Seidel, Mayer, Kiefhaber, Waldau, Nopitsch u. A.; die Chroniken v. Ulmann Stromer, 1349 bis 1407, Endres Tucher, 1421 bis 1440, Sigmund Meisterlin, 1488 u. A. (vgl. die Chroniken der deutschen Städte v. 14. bis in's 16. Jahrhundert B. I. bis III. herausgegeben auf Veranlassung ꝛc. Sr. M. d. Königs Maximilian II. v. Bayern, Leipzig 1862 bis 1864), dann eine handschriftliche Chronik aus der Mitte des 17. Jahrhunderts, im Besitze des Verfassers.

Ob Nürnbergs Ursprung und Name wirklich von dem römischen Kaiser Nero herrühre; ob es schmiedekundigen Norikern, welche sich vor den Hunnen in die Waldeinsamkeit des Reichsforstes flüchteten (451), oder Karl dem Großen seine Anlage verdanke; ob sich sein Name richtiger vom „Nordgau" [1]) oder von dem slavischen „Na-horje" d. i. auf dem Berge ableiten lasse, oder ob er schließlich „nur ein Berg" bedeute, überlassen wir den subtilen Forschungen jener, welche in derartigen Entdeckungen eine wesentliche Bereicherung der Wissenschaft erblicken. Wir bekennen uns mit aller Offenheit zu der Ansicht, daß der „Sage" unverkümmert ihr Recht gebühre, und daß es mehr als gewagt sei, nach Jahrtausenden eine Thatsache an ihre Stelle setzen zu wollen. Geschichte beginnt erst da, wo auf jungem Neubruche die Cultur ihre Furchen zog. Nicht die Ereignisse, sondern die Logik der Ereignisse ist die Aufgabe ihrer Forschung. Dessen mag sich die gute Stadt und Alle, so im Frieden ihres Weichbildes eine Heerdstätte aufgeschlagen, getrösten, wenn ihr nicht wie jenem ungarischen Palatine [2]) der Ursprung zur Zeit des babylonischen Thurmes durch kaiserlich' Brief und Siegel verbürgt wird. —

Mit der Bezeichnung castrum erscheint Nürnberg zum ersten Male urkundlich im Jahre 1050. Schon zu jener Zeit mögen nicht unbeträchtliche Siedelungen unter dem Schirme dieser Burg bestanden haben, und wenn wir die ersten derselben von slavischen Colonisten ableiten (vergl. 2. Abschn. S. 912), so geschieht damit dem Charakter Nürnbergs als einer deutschen Stadt im vollendeten Sinne des Wortes kein Abbruch. Ist das germanische Blut in den Adern seiner Bürger mit einem Tropfen slavischen versetzt, so mögen sie sich der Schilderung rühmen, welche Mauritius in

---

1) Eckard in seinem Commentar II. 51. 104. sucht zu erweisen, daß Nürnberg unter dem Namen „Bremberg" schon im Jahre 805 vorkomme. H. Haas l. c. S. 167 vermuthet unter diesem Bremberg ein B. (d. i. Burgus) Remberg.

2) „Im Jahre 1687 den 7. Dez. erhob K. Leopold den Palatin Paul Esterhazy zum Reichsfürsten, wobei zugleich als historisch angegeben wird: sie stammten in gerader Linie vom König Attila her. Auch nennt das Diplom alle Esterhazi'schen Ahnherrn bis zum Thurnbau von Babel, den Hanoc, und bis zur Zeit vor der Sündfluth." C. H. v. Lang, Adelsbuch des Kgr. Baiern, München 1815 S. 3.

seinem Strategicon von den Wenden gibt: Slavorum gentes libertatem colunt, nec ulla ratione ad serviendum persuadentur. . . . Sunt quoque adversus peregrinos benigni, magnoque studio servant incolumes . . . . pudicitiae servantes foeminae eorum supra omnem modum erga maritos suos [1]).

Die Legende berichtet, daß der heilige Sebaldus, eines dänischen Königs Sohn, da er von seiner Pilgerfahrt nach Rom zurückgekehrt war, im Reichswalde bei Nürnberg das beschauliche Leben eines Anachoreten geführt habe. Als er zu sterben kam, befahl er, seinen Leichnam auf einen Wagen zu legen, vier ungezähmte Ochsen davor zu spannen, und, wo diese stille stünden, sein Grab zu bestellen. Also geschah auch, und die Ochsen zogen den Wagen bis vor St. Peterskapelle in Nürnberg. Da hielten sie an, und der Leichnam wurde alldort auch bestattet. Ueber der Kapelle aber erwuchs mit der Zeit St. Sebaldi herrlicher Dom, und das Grab des Heiligen wurde, wie die Chroniken melden, schon in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts von zahlreichen frommen Wallern aus nah und ferne heimgesucht. So gewann die werdende Stadt Zunahme und Bedeutung, sah allbereits in den Jahren 1073, 1074 und 1077 des vierten Heinrichs Hofhaltungen ihren Mauern und rühmte sich seiner sonderlichen Theilnahme. Darin that es ihm sein Sohn Heinrich V. nicht nach, und in seiner Fehde wider den eigenen Vater eroberte und zerstörte er die Stadt bis auf die Burg (1105), und vertrieb die Bürger, deren eine große Zahl sich gen Bamberg, Augsburg, Regensburg und Neumarkt flüchtete. Doch erstund sie alsbald wieder aus den Trümmern, und die Bürger fingen wieder allgemach an zu bauen, voraus die Edlen „die von Nassaw, die Swepherman, Egloffstainer und die alten Burggrafen, burger dieser stat" [2]) —.

Zu Anfang des 12. Jahrhunderts kömmt Nürnberg bereits unter der Bezeichnung „civitas" als eine Hauptbesitzung der Hohenstaufen vor, denen sie nach Kaiser Heinrichs V. Tod als Erbgut zugestanden ward (1125). Nicht minder genoß Nürnberg die Gunst Conrads III. und Friedrichs I., unter deren Schutz es sich über die Pegnitz ausdehnte, und die neuere Lorenzer Seite der alten Stadt (Sebalder Seite) gegenüber entstund. Aber erst nach der Hohenstaufen Fall gelangte es (8. November 1219) zu dem Privilegium seiner Reichsunmittelbarkeit. Von da ab stund der Nürnberger Bürger nur unter dem kaiserlichen Schultheiß, und durfte nicht vor Lehen-

1) Vergl. Mascov, Geschichte der Deutschen p. 211. Joh. Basil. Seidel bemerkt in seiner Abhandlung über das Burggrafenthum Nürnberg betreffs seiner slavischen Progonen: „Ich bin persuadirt, die Herrn Nürnberger wissen es selbst, oder wollen es mit Fleiß nicht wissen, um ihre vorgebildete republique von den ältesten Zeiten her desto besser coloriren zu können."

2) Vergl. Meisterlin, Chronik II Buch 3. Kap. Der Chronist erzählt, Kaiser Heinrich V. habe die Stadt „von untrewe wegen der Juden" gewonnen.

recht geladen werden; seine Waare ging zollfrei von Regensburg bis Passau; seine Münze galt auf den Messen zu Donauwörth und Nördlingen, und mit Worms und Speier bestund Zolleinigung. Fortan war die Stadt nicht mehr den Hohenstaufen, sondern dem Kaiser und Reich eigen, und das Fundament ihrer künftigen Größe war gelegt. Im Laufe des dreizehnten Jahrhunderts bildete sich die innere Stadt aus, und gewann architektonische Zier durch profane und kirchliche Bauten. Die altfreien Geschlechter, die eigentlichen „cives", in deren Händen die Zügel des Stadtregimentes ruhten, verwendeten ihren durch Grundbesitz und Großhandel erworbenen Reichthum (des gemeinen Handwerks Betrieb ziemte nicht den Ritterbürtigen) zum Baue schmucker Hofstätten und zur Gründung von Kloster, Kapelle und Stifthaus. Das Barfüßer Kloster verdankte seine Entstehung den Waldstromern (1228); zum Baue des Dominikanerklosters ward von den Winklern die Hofstatt hergegeben (1248). An der schon im 12. Jahrhunderte begonnenen Pfarrkirche zu St. Sebald wurde fortgebaut; an der Stelle der kleinen alten Kirche zu St. Lorenz entstund eine neue, deren einer Thurm bereits 1283 zur Vollendung gedieh; die Sanct Jakobskirche wurde 1212, die Sanct Moritzkapelle 1236, die alte Sanct Veitskirche 1275, die Kirche zu St. Klara 1280 errichtet. Des Deutschherren Hauses wird bereits 1212 Erwähnung gethan. So gab die reichsfreie Bürgerschaft ihrer zunehmenden Macht und Bedeutung einen sichtbaren Ausdruck, während sie anderwärts für ihre politische Selbständigkeit trotz der Eifersucht der Burggrafen immer weiteren Raum zu gewinnen wußte.

In einem früheren Abschnitte wurde bereits der Stellung und des Wirkungskreises dieser Burggrafen Erwähnung gethan. Schon unter den Hohenstaufen war das ihnen mit der Burg zu Lehen gereichte Amt auf das Geleitsrecht, die Vertheidigung der Burg und die Hegung des Landgerichts beschränkt. Die Erhebung der Gefälle, die Pflege der Reichswälder und die Verwaltung der davon abfallenden Nutzungen ging ihnen zu Verluste. Selbst das Landgericht hatten sie mit dem Schultheißen auszuüben, der — zumeist ein altfreier Bürger der Stadt — an der Spitze des Rathes stund. Die 26 Mitglieder dieses Rathes wurden alle Jahre zu Ostern neu gewählt, und besorgten entweder als Schöffen die Rechtspflege (das Stadtgericht in Nürnberg), oder als Bürgermeister die Verwaltung. Die Zollgefälle waren dem Zollner, die Münzstätte dem Münzmeister zugewiesen; des Reichsforstes Pflege besorgte der Waldstromer, und kaiserlicher Rentner war der Butigler (buticularius), dessen Amt jedoch einging, als zu Ende des 13. Jahrhunderts die Noth zur Verpfändung der kaiserlichen Gefälle zwang. Während Rudolph von Habsburg einerseits die Burggrafen mit der Burggrafschaft (25. Oktober 1273) förmlich belehnte, bestätigte er andererseits Nürnberg all' seine Freiheiten und Rechte (15. August 1287). Gleiches geschah durch Adolph von Nassau und Albrecht I.,

der seine Gemahlin Elisabeth in der Kirche St. Sebaldi krönen ließ (1298). Also festeten sich die Privilegien und Immunitäten der Stadt; ein Stappelplatz des Handels, gewann sie an Reichthum und damit an Macht; vor den Angriffen des fehdelustigen Adels schützte nicht nur Mauer und Wall, sondern auch der zunehmende Gemeingeist, die Wehrhaftigkeit des Bürgers und die Einung mit anderen Städten des Reiches zum gemeinsamen Schutz der Unabhängigkeit. Schon 1265 war Nürnberg dem rheinischen Städtebund beigetreten. Ueberdieß knüpfte sie unmittelbares Interesse an den — wenn nicht gewaltigsten doch obersten Machthaber des Reiches, den Kaiser, von dem das Recht der Privilegienertheilung ausfloß. Als sich nach der schismatischen Wahl zu Frankfurt Ludwig der Bayer am 26. November 1314 sammt seiner Gemahlin Beatrix im Aachener Dome hatte krönen lassen und vom Rheine her wieder gen Bayern zog, nahm ihn die Bürgerschaft freudig auf (1315). Ludwig hinwider erwog, daß der Städte Anhänglichkeit ihm größeren und bleibenderen Gewinn verschaffte, als irgend welche Verbindung mit dem schwankenden Adel und den eifersüchtigen Reichsfürsten. Den Kaiser und die Partei des Bürgerthums verband Gemeinsamkeit der Interessen; diese fürchtete für ihre Selbständigkeit, wenn sich der Sieg zu Gunsten der österreichischen Herzoge entschied, unter deren ritterlich glänzendem Banner sich der dem Städtewesen ungeneigte Landadel vereinigte; der Kaiser aber fand beim Bürger eine Machtergänzung, einen offenen Säckel, und jeweils Zuflucht im städtischen Weichbild. Ohne Rücksicht auf seinen leutseligen, bürgerfreundlichen Charakter zwang ihn eine politische Nothwendigkeit, seine Kämpfe zu Prinzipienkämpfen der feudalen mit der bürgerlichen Partei zu machen [1]).

Derselbe Streit der Gegensätze, dessen Schauplatz das ganze deutsche Reich war, fand aber gleichzeitig ein Widerspiel innerhalb des Mauerringes der einzelnen Reichsstädte. Nicht eine Laune des Zufalls, — es war eine folgerechte Erscheinung der Culturentwickelung, daß gerade in jener Periode das demokratische Element des Städtebürgerthums dem aristokratischen die Spitze zu bieten begann. Die altfreien, ritterbürtigen Geschlechter hatten das historische Recht der Rathsbesetzung, und die ausschließende Gewalt lag somit in ihren Händen. In dieser Stellung schützte sie nicht blos das Erbe der Ritterbürtigkeit, sondern auch ihr Reichthum, der jeweils mit der Ausdehnung des Handels wuchs, und ihr fester Zusammenhalt unter sich.

1) Vergl. Fr. Löher, über die culturhistor. Bedeutung unserer Städte, im „Gedenkbuch der Münchener Jubiläumsfeier" München 1858 S. 182. Für Friedrich den Schönen hatten sich zwar die Städte Oberschwabens und eines Theils des Elsasses erklärt; aber die Mehrheit der Städte ergriff für Ludwig Partei. Daß sie es in vielen Fällen mehr aus kluger Berechnung ihres Vortheils als aus redlicher Sympathie thaten, spricht geradezu für die erwähnte politische Bedeutung des Kampfes zwischen Ludwig und Friedrich.

Mit der Wohlhabenheit steigerte sich aber das Bedürfniß und mit diesem waren sie an das Handwerk verwiesen, dessen Ausübung sich mit ihren Standesvorzügen nicht vertrug. Damit war dem Handwerker nicht nur der Weg zum Erwerbe gewiesen, sondern auch das Bewußtsein seiner Unentbehrlichkeit in der Gesammtgemeinde geschärft, und dem Gefühle der sozialen Berechtigung folgte das Verlangen nach politischer auf der Ferse. Das Beispiel der Geschlechter gab ihm das Mittel an die Hand, diese Macht zu erringen. Es galt der geschlossenen Phalanx der Patrizier eine gleich geschlossene Reihe gegenüber zu stellen, welcher schon der Zahl nach das Uebergewicht in Aussicht stund. Ludwig der Bayer legte hiezu den ersten Grund, indem er den Handwerkern Nürnbergs das Recht der Zech- und Trinkstuben gab [1]), das bishin nur die Geschlechter besaßen. Daher auch ihre Anhänglichkeit an den Kaiser, die nicht wankend wurde, als von Avignon aus Bann und Interdikt ihn und das Reich trafen. Als nach Ludwigs Tod der Rath und die Genannten [2]) an Karl von Böhmen sich anschloßen, steigerte sich die bereits vorhandene Gährung zum förmlichen Aufstande (1348). Die alte Nebenbuhlerschaft zwischen der bayerischen und österreichischen Partei bildete den Vorwand und fast möchte es scheinen, daß dieselbe von den Burggrafen, welche sich der bayerischen und luxenburgischen Partei gegenüber gleich vorsichtig und rückhaltig bewiesen, begünstigt ward. Es war am 4. Juni 1348 an einem Mittwoch Nachmittag, da brach aus den glimmenden Funken die helle Lohe. Ein Theil der Unzufriedenen hatte den Markgrafen Ludwig von Brandenburg und seine Brüder, die Herzoge von Bayern sammt einem Haufen bewaffneten Volkes in die Stadt eingelassen. An der Verschworenen Spitze stunden Hermann der Haubenschmid und Ulrich sein Bruder. Sie hatten sich der Theilnehmer am Aufstande durch einen Eid vergewissert, und so zogen sie in hellen Haufen vor das Rathhaus, an der Spitze Niclas Nagler mit dem Panier. Sonderlich waren es die Schmide, welche sich den Aufständischen anschloßen. Man nannte sie die „Geisbärte“, von dem Meister „Rudel Geisbart“ [3]), der unter ihnen das gewaltigste Wort sprach. Alsbald bemächtigten sie sich des Rathhauses, vertrieben den alten Rath und setzten einen neuen ein, der vorwiegend aus Handwerkern bestund. Doch hatten sich auch etliche der „ehrbaren“ Geschlechter zu den Aufständischen gesellt,

---

1) Meisterlin Chronik B. III. Cap. 13.

2) Der engere Rath bestund aus 26 Mitgliedern, und war nur von den ältesten und angesehensten Geschlechterherren besetzt. Die „Genannten“ bildeten eine Ergänzung desselben, eine Art plenum, das jedoch gleichfalls nur den Patriziern zugänglich war. Die Handwerker waren von beiden Collegien gänzlich ausgeschlossen.

3) Welche Stellung Geisbart während dieser Katastrophe einnahm, geht daraus hervor, daß die Burggrafen das zünftische Interregnum mit „Geisparts gezeiten“ in einer Urkunde vom 14. Oktober 1350 bezeichneten.

darunter insbesondere ein Ebner und ein Stromer, während hinwider die Metzger und Messerer sich nicht betheiligten. Die angesehensten Geschlechter flohen aus der Stadt, und fanden Schutz bei dem versippten Landadel.

Der neugewählte Rath nahm sofort das Regiment in die Hand, bediente sich des alten Stadtsiegels, fertigte in herkömmlicher Weise als Vertreter der Gemeinde öffentliche Urkunden aus [1]), und sorgte zuvörderst auch für Beschaffung eines Anlehens. Zünfte wurden errichtet, die aber unter des Rathes strenger Ueberwachung stunden, und der Handwerker Betheiligung am Rathe selbst festgesetzt. Doch saßen in diesem auch noch Geschlechterherren, und unter 22 Bürgermeistern, wie sie von Jakobi 1348 bis Michaelis 1349 auf einander folgten, waren nicht weniger als 11 Ehrbare. Aber weder die Zünftigen noch die Patrizischen, welche die Sorge für der Stadt Gemeinwohl übernommen hatten, waren ihres Amtes in dieser stürmisch erregten Zeit gewachsen. Rasch wurde das städtische Vermögen vergeudet; ein beträchtlicher Theil der Bevölkerung war dem Umschwung der Dinge abhold; strenge Verordnungen untersagten jeden Verkehr mit dem Landvolke, und die Sicherheit in der Stadt war also gefährdet, daß jene, so das Landgericht zu suchen hatten, sich nicht mehr in die Thore wagten, und Burggraf Friedrich sich von König Karl die Erlaubniß erwirkte, das Landgericht nach Cadolzburg zu verlegen (6. April 1349). Dazu kam, daß der Landadel, aufgehetzt von den vertriebenen Geschlechtern, der Stadt aufsäßig wurde. Als nun auch der Clerus, welcher für Karl IV. Partei genommen, Nürnberg mit dem Interdikte belegte, Ludwig der Brandenburger mit dem Könige sich verglich, und dieser vom Rheine her (September 1349) gezogen kam und mit großer Macht sich vor der Stadt lagerte; da war die Gewalt der Aufständischen gebrochen. Die Unzufriedenen öffneten dem Könige die Thore; die Bürgerschaft wurde entwaffnet, und das Regiment den vertriebenen Ehrbaren wieder zu Handen gestellt. Am 1. Oktober ward ein neuer Rath aus den Geschlechtern gewählt, 23 Bürgern die Stadt auf 30 Meilen im Umkreise bei Todesstrafe verboten, viele an Leib und Leben abgewandelt. Der König hatte schon vorher alle Zünfte und Bündnisse der Handwerker [2]) untersagt; nunmehr ließ er auch den restituirten Geschlechtern in ihren Maaßnahmen gegen die Aufständischen völlig freies Spiel. Sie machten auch von dieser königlichen Gnade reichlich Gebrauch, und wie sie einerseits den Metzgern und Messerern zum Gedächtnisse ihrer Treue gestatteten, alljährlich ein Schembertlaufen zu halten (vergl. S. 977), so verbannten sie andererseits bis zum 11. Juli 1350 nicht weniger als 133

1) Durch Brief vom „Fritage nach sant Michels tage" 1349 erklärte K. Karl IV. alle von den Aufrührern ausgestellten, mit dem Stadtsiegel gesiegelten, dem Herkommen der Stadt zuwider laufenden Dokumente außer Kraft

2) Urkunde vom 13. Juli 1349 „und sol auch kein czunft noch kein verbuntnüzze noch keinerlei sache da sein noch beliben, dann als diu stat von alter her komen ist".

Bürger, die der Theilnahme am Aufstande verdächtig waren. Sie entgalten, was an ihnen verbrochen ward; die gedrückten Bürger hinwider ließen ihren Unmuth an den unglücklichen Juden — den kaiserlichen Kammerknechten — aus, an denen sie Greuel aller Art verübten, bis sie sich mit 80,000 fl. löſten (1349) [1]). —

So hatte denn das aristokratische Element den Sieg errungen und war wieder in den Besitz der Vollgewalt gelangt. „Leitung und Verwaltung des städtischen Gemeinwesens blieb in den Händen des Patriziates, welches fortan die übrige Bürgerschaft mit solchem Erfolg in politischer Bevormundung erhielt, daß Hartman Schedel am Ende des 15. Jahrhunderts in dem von Nürnberg handelnden Abschnitt seiner Weltchronik sagen konnte: plebs — suis rebus studet et de publicis minime curiosa est [2])."

Aber trotz Hartman Schedel war dieser Sieg weder ein vollständiger noch ein dauernder. Nicht im Einzelnen, aber in der Gesammtheit der Handwerker gohr das erwachte Selbstbewußtsein fort, und trat bis zum Grundvertrage von 1794 fortwährend — wenn auch in scheinbar unwesentlichen Dingen — zu Tage. Karls IV. Herrscherwort konnte die Bildung der Zünfte nicht aufhalten. Schon im Jahre 1378 erfolgte die Aufnahme von acht Handwerkern in das Gremium der Genannten. Hatte dieses Collegium auch nur eine beirathende Stimme, so bestund es doch, und das Bestehende hat Berechtigung. Die Zünftigen gewannen damit irgend einen Antheil an der Verwaltung des Gemeinwesens, der — ob er auch geringe war — dennoch den oppositionellen Gegensatz zwischen ihnen und der eigentlichen „civitas" aufhob, und die bisher auseinander gegangenen Interessen der verschiedenen Gruppen der Bürgerschaft versöhnte. Die Gesammtheit — der Bürgerstand — gewann eine neue soziale Gestaltung. —

Den Schluß des 14. Jahrhunderts trübten nur die Zwistigkeiten mit den Burggrafen über Geleit und kaiserliches Landgericht. Die zweideutige Stellung, welche letztere während des zünftischen Interregnums eingenommen hatten, war nicht geeignet, die jeweils ungünstigen Gesinnungen der Nürnberger gegen diese kaiserlichen Burgvögte umzustimmen. Selbst der ehrliche Chronist Sigmund Meisterlin, der den Aufruhr wider die gesetzte Obrigkeit mit harten Worten verurtheilt, spricht bitter über der Burggrafen Gebaren. „Diese Fürsten (Markgraf Ludwig von Brandenburg und seine Brüder)" bemerkt er „waren auf diese Zeit in allem Fleiß, wie sie dem kaiser Carolo

1) „Anno domini 1349 di juden hi waren gesessen zu mittelst auf dem platz .... die juden hi burden verprant an sant Niclos abent anno alz vor geschriben stet. .... die juden hi legt man auf die purk gevangen, die reichen, und die arm juden in den keler in dem neben rothaws (Rathhaus), und die juden ir idleicher (jeglicher) taidingt (löst) sich selb aus umb gelt, alzo daz der stat von allen juden hi bard bey 80000 guldein." Ulm. Stromers „Püchel von meim geslechet" ꝛc. 1349—1407.

2) K. Hegel in den „Chroniken d. d. Städte" B. III. S. 327.

mochten geschaden. hetten auch die burggrafen ein hoffnung, sie möchten in diesen leuften die stat erobern, in der sie auch sich etlicher recht und freiheit hetten underzogen; doch die schenk, die in geschickt was, namen sie mit frölicher Stirn. doch kürtzlich darnach do Carolus den sig behilt, do zoch er die burggrafen schnell auf sein seiten, und die spotteten der verreter der kaiserlichen stat, als denn gewonheit ist, und ließent sie in irem unflat liegen.“ [1]) — Zum Schutze wider den Uebermuth des Burggrafen und seines Gesindes baueten sie eine Mauer gegen die Burg hin und einen Thurm, den „Lueg-in's-Land“. Auf gestellte Klage kostete ihnen das neben der Bausumme noch 5000 fl. (1372). Aber ob sie auch willig diese Entschädigung bezahlten, war doch der Friede nicht hergestellt. Alsbald nach Karls IV. Heimgang entbrannte der alte Streit zwischen Adel und Städten neuerdings, und die Nürnberger zogen sich das zu Nutze. Sie schloßen sich dem rheinisch-schwäbischen Städtebund an (1381), wandten sich zuvörderst gegen den Burggrafen, verwüsteten seine Lande und brannten seine Burgen nieder. Erst das Jahr 1389 brachte einen Landfrieden, der jedoch bei der Zerfahrenheit des Reiches, dessen Zügel in den lässigen Händen König Wenzels lagen, weder Sicherheit noch Ordnung schuf. Selbst die gewichtige Thatsache, daß die Burg durch Kauf in den Besitz der Stadt trat (1427), und diese durch den Kaiser mit den vom Burggrafen abgetretenen Rechten belehnt wurde, setzte den Streitigkeiten mit Letzterem keine Schranke. Markgraf Albrecht Achilles insbesondere war es, der ein lüsternes Auge auf das reiche Nürnberg warf. Er leitete seine Ansprüche aus dem damals zur Geltung gelangten staatsrechtlichen Grundsatze des „territorium clausum“ ab, bezeichnete die Marken seines Gebietes von Eger bis zum Kreuze unter Uffenheim, und bestritt der Stadt das Geleitrecht und die Ausübung des Landgerichts [2]). Am 2. Juli 1449 sandte er ihr den Absagebrief, und ein verheerender Kampf begann. Des Kriegsglücks wechselnde Laune begünstigte bald die Nürnberger, die sich am Schlachtfelde nicht minder tüchtig bewährten als in der Werkstätte (Treffen bei Pillenreuth am 11. März 1450), bald den Markgrafen (Sieg bei Leutershausen am 14. April 1450). Ward

---

1) Sigm. Meisterlin, Chronik der Stadt Nürnberg B. III. Kap. 13. Schluß. Im zwölften Kapitel bezeichnet der Chronist die Aufständischen als: „weinbuben, tabernierer, füller, spiler, gaßentretter, freiheiter, saufkinder, galgenschwenkel, luderer ꝛc.“ und den Geisbart als „einen stinkenden bock“.

2) „Anno 1449 fieng Marggraff Albrecht den andern Stätkrieg mit denen von Nürmberg an, wolt das wider haben welliches retlich vnd erlich verkhaufft war (die Burg) vnd bezalt. Vnnd diß waren seine Zusprüch wie ihme die von Nürmberg Gewalt hetten an seinen Regalien, Herrschaft vnd vätterlich Erb. Item an einem Landtgericht, Waldt, Zoll vnd Leidt, Lehenschafften vnd münzen. Item am Steinbruch zu Kornberg. Item vmb drey Mannsclöster vnd zwei frauen Clöster in der Statt Nürmberg. Item vonn des Gerichts wegen. Er klaget auch wie sie denn Herren zue Haideckh wider Ime zue dienen aufgenommen hetten.“ Handschriftl. Chronik v. Nürnberg.

auch mit dem noch im selben Jahre erfolgten Bamberger Austrage ein gegenseitiges Abkommen getroffen, so schlichtete sich doch der Streit erst nach Errichtung des ewigen Landfriedens (1495) durch den Vergleich zu Ansbach am 6. Januar 1496. Der Rath überließ die Hegung des Landgerichts in dinglichen Sachen außerhalb der Stadtmarkung dem Markgrafen im Namen des Kaisers, doch sollte das Landgericht jeweils von zwei Rathsmitgliedern beschickt werden, und seine Sprüche sich nicht über das persönliche Recht nürnbergischer Unterthanen ausdehnen. — Noch einmal zu Ende des Jahrhunderts erneuerten sich die Zwistigkeiten, und Markgraf Casimir gewann es über die Nürnberger bei Lichtenhof (19. Juni 1502), daß ihrer dreihundert auf der Walstatt blieben, bis endlich am 30. Juni der Erfurter Friede auch diesem Hader ein Ende machte.

Eine für die Entfaltung der Territorialmacht Nürnbergs bedeutungsvollere Epoche begann, als zu Anfang des 16. Jahrhunderts das Drama des Landshuter Erbfolgekrieges abgespielt wurde. Die Stadt griff Partei für Herzog Albrecht zu München und gegen die Erbansprüche der Pfalzgräfin Elisabeth, ließ sich aber zuvörderst die Stadt Lauf und so viel an gewonnenem Lande vertragsmäßig zusichern, als dem Zinswerthe einer Kriegskostenentschädigung von 40,000 fl. gleichkäme. Darnach traf es Rüstung, und an unsers Herrn Kreuztag nach Ostern zogen die Nürnberger aus, mehr denn 1000 Mann zu Roß und zu Fuß, verbanden sich mit „frembden Volckh", böhmischen und andren Reisigen[1]), und hatten nit weniger als 31 Feldschlangen bei sich. Am Samstag nach Fronleichnam gaben sie bereits der Stadt Lauf einen guten Morgen mit einer Kartaune. In kurzer Zeit waren Lauf, Hersbruck, Reicheneck, Happurg, Engelthal, die Schlösser Grünsberg und Thierberg, die Klöster Weißenohe und Gnadenberg und das Städtchen Velden genommen, und der Rath forderte allsogleich Pflicht und Huldigung. Als noch desselben Jahres der Streit sich schlichtete, bestätigte der Kaiser vertragsgemäß der Stadt den Besitz von Hersbruck, Reicheneck, Altdorf, Lauf, Stierberg, Betzenstein, Grünsberg, Deinschwang, Heimburg, Hausberg und Velden, das Vogteirecht über die Klöster Engelthal, Weißenohe und Gnadenberg mit Schloß Henfenfeld, und der König von Böhmen trug ihr seine Lehen auf, soweit sie sich über Hersbruck, Lauf, Velden und die anderen Orte erstreckten. Nur Weniges von dem Gewonnenen ward später wieder an Churfürst Ludwig von der Pfalz zurückgegeben; Nürnberg überragte nunmehr auch mit seinem Länderbesitze alle Reichsstädte, und war am Gipfel seiner Macht und Größe angelangt. —

Es ist eine auffallende aber keineswegs unerklärliche Erscheinung, daß

1) „Behamer vndt Seelnechte"; erstere unter Jany Stüber, einem böhmischen Ritter letztere — vom Bodensee her — unter Othmer Spingler.

diese äußeren Errungenschaften wie die innere Entwickelung zu einem kraftvollen, organischen Gemeinwesen, die Blüthe der Gewerbthätigkeit und Kunstsinnigkeit der Stadt in eine Periode fiel, welche der Unsegen der Willkühr, ein ungebändigter Fehdegeist, Unordnung und Unsicherheit kennzeichneten. Unter dem Drucke und den Gewaltthaten des Adels wuchs ihre Macht und Selbständigkeit; als sich die Zustände besserten und die Gewalt vor dem zunehmenden Rechtsgefühle Schritt für Schritt zurück wich, neigte sich ihre Größe dem Verfalle zu. Zu jener Zeit bildete Nürnberg, wie die Reichsstädte überhaupt, die Freiung für den ruhigen, nach seinem Werthe geltenden Bürger, für eine der ungehemmten Bewegung bedürftige Industrie, ungleich den fürstlichen Residenz- und Landstädten, deren Keime unter dem Feudaldrucke in ihrer gesunden Entwickelung zurückgehalten wurden. Der Handel, welchen das Patriziat neben der Landwirthschaft als die einzig ebenbürtige Erwerbsart betrachtete und betrieb, brachte nicht nur Reichthum, sondern auch Kenntnisse und Bildung. Seine Bedeutung geht schon aus einem Privilegium hervor, welches Kaiser Friedrich I. im Jahre 1163 der Stadt Bamberg gab, und worin er dieser die gleichen Handelsbegünstigungen verlieh, welche Nürnberg bereits besaß. Beschränkte sich dieser Handel auch vorzugsweise auf den Zwischenhandel namentlich mit Tuch und Spezereien, so erstreckte er sich doch auch auf die Erzeugnisse des städtischen Gewerbes, und insbesondere auf dessen kunstfertige Schmidewaaren. Schon im 13. Jahrhunderte sendeten die reichen Geschlechter der Behaim, Ebner u. A. ihre Commissionäre unmittelbar in die Dogenstadt. Wie aber einerseits an dem Reichthume des Patriziates und an seinem Culturgewinne die Zünfte Theil nahmen, so verlangte andererseits der Wohlstand des Schmuckes der Kunst. In dem Maaße, als zu jener Zeit die Wissenschaft noch nicht zum Gemeingute des Volkes geworden war, war das Kunstgefühl ein — in diesen Culturkreisen — allgemeines und unmittelbares. Daher jene erstaunliche Höhe des Kunstgewerkes jener Epoche, an deren Erreichung selbst unsere weit vorgeschrittene Gegenwart verzagt. Daher jene stylvolle Schönheit der Architektur, in welcher sich Kunst und Technik die Hände boten. Das 14., 15. und der Anfang des 16. Jahrhunderts sah Nürnbergs reizvolle öffentliche Baudenkmale entstehen; die Sebaldskirche, deren Chor (1361 bis 1377) allein der Stadt an 35,000 fl. kostete, ward Schluß des 14. Jahrhunderts vollendet, und ihr noch im Jahre 1519 von Peter Vischer der unschätzbare Schmuck des Grabmals St. Sebaldi verliehen; die Lorenzerkirche mit dem Sakramentshäuschen von Adam Kraft (1500) und dem englischen Gruß von Veit Stoß Ende des 15. Jahrhunderts ausgebaut. Es entstunden die Marienkirche (1356—1361), der schöne Brunnen (1361), das Gebäude und die schönen Kreuzgänge der Karthause (1383), die Veitskirche (1485—1488), das Lazareth (1490—1528), das Kornhaus auf der Veste von Hanns Behaim, das Zeughaus (mit seinen Thürmen 1588

vollendet), und die Stationen von Adam Kraft (1490) geleiteten vom Thiergärtnerthor zum Johanniskirchhofe. Unmittelbar nach dem Handwerkeraufstande vom Jahre 1378 erhielt die Stadt ihre letzte Erweiterung, und mit dem Pflastern der Straßen wurde schon 1363 begonnen. Schmucke und stattliche Patrizierhäuser (das Nassauer Haus der Familie Schlüsselfelder, das Stromersche Jagdschlößchen jetzt Fleischmann'sche Fabrik) kündeten den Reichthum der Insassen. Daß auch Hausrath und Einrichtung damit im Einklange stund, bestätigt Conrad Celtes in seiner Beschreibung Nürnbergs: „Ihre (der Patrizier) Hausgeräthe sind reinlich, bestehen auch großen Theils aus Silber und Gold, doch fällt nichts mehr in das Auge als das Schwert, der Harnisch, die Streitkolbe und die Pferde, die sie besonders als Merkmale ihres Adels und alten Geschlechtes aufstellen [1]." Schon Aeneas Sylvius bemerkt, daß sich ein König von Schottland glücklich schätzen würde, so zu wohnen, wie ein gewöhnlicher Bürger Nürnbergs! — Daß übrigens der Reichthum der Geschlechter auch gemeinnützige Verwendung fand, künden die bedeutenden Stiftungen und Stiftungsgebäude Nürnbergs. — Was Wunder nun, wenn nicht nur der bürgerfreundliche Ludwig der Bayer, sondern auch seine Nachfolger im Reiche, darunter sonderlich Friedrich III., sich wohlgefielen im Frieden der kunstgeschmückten und behäbigen Reichsstadt, bei deren Bürgern sie gastliche Aufnahme fanden [2]. Daß darin wie in der Bedeutung der Stadt überhaupt der Bürgerstolz einen Sporn fand, liegt nahe. In diesem Stolze gründete das Streben den Besitz zu erhalten und durch neue Schätze die alten zu vermehren. Eine weise Haushaltung förderte das Stadtvermögen und bot Mittel für Unterstützung der Kunst und Wissenschaft. Was nach beiden Richtungen geschah, ward bereits in früheren Abschnitten erzählt. Dazu trat neben manch' anderer republikanischen Tugend auch die einer strengen Gerechtigkeit. Als der durch Verstand, Kenntnisse und politische Gewandtheit ausgezeichnete vorderste Losunger Nikolaus Muffel des Verraths von Amtsgeheimnissen und der Untreue überwiesen war, wurde er durch den Strang gerichtet gleich dem gemeinen Manne (28. Febr. 1469). —

Was die Verfassung der Stadt betrifft, so blieb sie seit Unterdrückung des Handwerkeraufstandes eine vorwiegend aristokratische. Nicht nur den Zünften, auch den Patriziern jüngeren Ursprungs gegenüber wahrten sich die älteren rathsfähigen Geschlechter eifersüchtig ihre Prärogative. Der kleine Rath bestund aus den sogen. 7 älteren Herren, wovon 3 die Stelle der obersten Hauptleute versahen, die beiden ältesten aber aus

---

1) J. M. Schmidt, Gesch. d. Deutschen B. IV. S. 432.

2) C. G. v. Murr in seiner Beschreibung der Merkwürdigkeiten Nürnbergs zählt vom Jahre 1073 bis Ende des 15. Jahrhunderts 84 Besuche der deutschen Kaiser in Nürnberg auf.

den angesehensten Geschlechtern, die sogen. Losunger, die Spitze bildeten. Der vordere Losunger war das Haupt der Republik. Die „Genannten", darunter Etliche aus den Zünften, stunden als großer Rath dem kleinen zur Seite, hatten aber eine vorzugsweise nur consultative Stimme.

In dieser Machtstellung und Verfassung grüßte das neuaufgehende Jahrhundert die freie Reichsstadt. Der Same reformatorischer Ideeen, welchen Luther von Wittenberg aus streute, fand empfänglichen Boden in ihrem Weichbilde, und die politische Reife der Bürgerschaft und ihr Selbstbestimmungsrecht förderte den Wurzeltrieb. Vorzüglich waren es die Augustinermönche, welche sich der Sache ihres Ordensbruders annahmen. Schon im Jahre 1523 wurden die Pröbste der beiden Pfarrkirchen Namens der ganzen Gemeinde um Austheilung des Abendmahls in beiden Gestalten angegangen. „Am Sontag nach vnsers Herrn Fronleichnamstag" — bemerkt die Chronik — „gabe mann dem Bapst vnd Bapstumb Urlaub, denn es wurden die allten Ceremonien abgethan." Die Messe ward abgeschafft, die Salz- und Wasserweihe eingestellt, deutsch getauft und gepredigt. Der vorderste Losunger, Hieronymus Ebner, viele Herren des kleinen Rathes, vor Allem aber der eifrige Hieronymus Paumgärtner, Melanchthons Freund, begünstigten die Bewegung. Auch Wilibald Pirkheimer, der große Gelehrte, Krieger und Staatsmann, trat für die neue Lehre ein, von welcher er sich später wieder abwendete. Ein Religionsgespräch ward (3. März 1525) im Rathhause veranstaltet, und als in der sechsten Sitzung die Verfechter der katholischen Sache ausblieben, war der Sieg zu Gunsten der neuen Lehre entschieden. Der bisher schwankende Rath beschloß den Uebertritt zur Reformation. Am Montag nach Martini 1526 ward das Augustinerkloster gesperrt, und die Säkularisirung der übrigen Klöster folgte in längeren oder kürzeren Zwischenräumen nach.

So rasch und entscheidend die Bewegung auf dem kirchlichen Gebiete vor sich ging, so wenig ward Nürnberg von den politischen Convulsionen berührt, welche das unmittelbare Geleite des Reformationsaktes bildeten. Die Stadt und ihr Gebiet blieb vom Bauernkriege unangetastet. Weder der schmalkaldische Bund noch die Liga, die in Nürnbergs Mauern (1538) abgeschlossen wurde, vermochte den vorsichtigen, klugen Rath seine neutrale Stellung aufzugeben. So fest die Nürnberger an ihren neugewonnenen kirchlichen Grundsätzen hafteten, so beweist doch ihr Gebaren zu jener Zeit, daß es bereits an jener trotzigen, auf Kraft und Selbständigkeit pochenden Energie mangelte, mit welcher sie weiland aufzutreten wagten. Als es zum Kriege kam, zog das materielle Interesse hin, und sie verproviantirten beide Streittheile. Doch kostete das der Stadt eine Brandschatzung von 300,000 fl., welche ihr K. Karl V. bei zweimaligem Durchzuge auferlegte. Diese Neutralität bildete auch den Vorwand zu erneutem Hader mit den Markgrafen, der schon unter Casimir begann, und unter Albrecht Alcibiades einen be-

drohlichen Charakter annahm. Dieser hatte mit Churfürst Moritz von Sachsen ein Bündniß wider den Kaiser eingegangen zum Schutze der „Freiheit deutscher Nation", und die Reichsstädte zur Theilnahme aufgefordert. Nürnberg kaufte sich mit 100,000 fl. von allen weiteren Verpflichtungen los; aber der Markgraf sandte ihr einen Absagebrief, worin er dem Rathe in bitteren Worten seine zweideutige Haltung vorwarf, und an ihn die Forderung entschiedener Parteinahme stellte (6. März 1552). Fünf Tage darnach eröffnete er die Fehde, setzte den rothen Hahn auf die Firsten von Schniegling und der umliegenden nürnbergischen Dörfer, und am 17. Mai schanzten seine Reisigen allbereits am „Wertherthürmlein an dem Kirchhof", und sengten und verwüsteten die ganze Umgebung, also daß die Chronik von jenem Tage schreibt:

Ach, war es nit ein grose Klag
Daß an dem siebenzehenten tag
Mai des zwei und fünfzigsten Jahr
Abbrennt wurt Werth gantz vnd gar.
Der Burger stunden an dem endt
Bei siebenthalb hundert im elent.
Der viel des brennens sein verdorben
Vnd der meistetheil im elendt gestorben.
Gott wöll Inen wider Aufbauung geben
Vnd nach der trübsall das Ewig Leben.

Schließlich mußte sich Nürnberg damit begnügen, daß es seine verbrannten Dörfer wieder zurück erhielt und dem Markgrafen mit 200,000 fl., 6 Stück Geschütz und 400 Zentner Pulver Ersatz zu bieten hatte für seine Kriegskosten (22. Juni). Der Schaden, den die Republik innerhalb dieser wenigen Wochen erlitt, wird auf nahezu 2 Millionen Gulden gerechnet! Um sich für die erlittene Unbill zu rächen, schloß sich Nürnberg das nächste Jahr an die Bischöfe von Würzburg und Bamberg an, eroberte und verbrannte (8. April 1554) des Markgrafen Schloß Hohenlandsberg, und half getreulich mit an seiner Niederlage bei Schweinfurt. Doch mußte es sich etliche Jahre darauf (1557) bequemen, mit seinen Streitverbündeten eine Ersatzsumme von 175,000 fl. zur Wiederherstellung der Plassenburg zu zahlen. Aus jener Zeit schreibt sich der Bau der schönen Rundthürme, angeblich nach einem Plane Albrecht Dürers, welche die Hauptthore kugelfest machen sollten (1555—1568). Neuerlich kam auch dieser Streit durch kaiserlichen Spruch vom 6. Oktober 1558 zum Austrage. —

Bishin war es dem weltläufigen „Witze" der Nürnberger gelungen, ihre Gunst der Reformation zuzuwenden, ohne dabei selbst die Gunst der Kaiser zu verscherzen. Zwar tagten — vielleicht mit Rücksicht auf ihren strengen Protestantismus — keine Reichstagsgesandten mehr in den Mauern der Stadt; aber die Kaiser selbst hielten nicht selten Heimsuchung und die Chroniken erzählen sonderlich von dem glänzenden Empfange, welchen die

Bürger am 7. Juni 1570 dem Kaiser Maximilian II bereiteten. Als aber die Zeiten sich immer bedenklicher gestalteten, konnte der Rath den bisher eingenommenen rückhaltigen Standpunkt nicht länger mehr behaupten. Die wachsende Zerklüftung im Reiche machte eine entschiedene Parteinahme zur unerläßlichen Nothwendigkeit, und so schloß sich denn endlich auch Nürnberg am 10. Mai 1609 der Union der protestantischen Fürsten und Reichsstädte an. Daß es aber trotzdem bemüht war, mit dem Kaiser das Spiel nicht zu verderben, bekundete der Unionstag, welchen Pfalzgraf Friedrich, der König von Böhmen, nach Nürnberg ausschrieb (November 1619), und welchen auch K. Ferdinand II. durch einen Hohenzollern beschickte. Als der Pfalzgraf von seinem Throne herabstieg, um den kaiserlichen Gesandten zu begrüßen, setzte sich dieser dreist im Namen des Kaisers auf den leeren Thronsessel, und Nürnberg mit seinen lutherischen Verbündeten dachte nicht daran, dem zu wehren, obwohl es des böhmischen Königs Lehenvasall war. Schließlich sicherte die Union völlige Parteilosigkeit in den böhmischen Streitigkeiten zu, und Nürnberg nahm aus des kaiserlichen Gesandten Munde die Erklärung entgegen, daß man hoffe, „es würde gegen die kaiserliche Majestät in guter Devotion verharren". Dafür empfing es am 20. März 1620 die gnädigste Bestätigung seiner Rechte und Privilegien, ließ geruhig den „Winterkönig" die Schlacht am weißen Berge verlieren (29. Okt. 1620) und nahm es sich wenig zu Herzen, als das ganze Archiv der Union den Kaiserlichen in die Hände fiel. Wenige Monate darnach (24. Mai 1621) ward die Reichsstadt durch den Aschaffenburger Rezeß gezwungen, von der Union abzustehen.

Es wird kaum gelingen, die politische Rolle, welche Nürnberg seit mehr als 50 Jahren spielte, von dem Vorwurfe der Doppelzüngigkeit frei zu sprechen. Seine Neutralität war nicht sowohl ein Mittehalten, als eine Buhlschaft mit beiden Parteien, um für alle Fälle den Vortheil zu gewinnen. Mangel an Macht und Muth — es war um dieselbe Zeit, daß die Stadt die ersten „Reisläufer" in Sold nahm — erleichterte dem Rathe jene „Devotion", welche der Kaiser von der Bürgerschaft verlangte, und welche seine Feldherren Mansfeld und Tilly bei ihren Durchzügen mit Brandschatzung und Proviantforderungen belohnten. Seit 1625 kosteten die Wallensteinischen Contributionen der Stadt jährlich 100,000 fl., und das kaiserliche Mandat von 1629, welches die Forderung einer völligen Wiederherstellung der eingezogenen Klostergüter stellte war eine logische Folge ihrer Zwitterhaftigkeit. Zum Glücke kam es nicht zum Vollzuge. —

Die Ereignisse drängten. Gustav Adolph, der Schwedenkönig, übernahm die Schirmvogtei des protestantischen Deutschlands, und die Leipziger Schlacht vom 7. September 1631 entschied seine Machtstellung. Sein kategorischer Spruch forderte von den Neutralen ein bestimmte Erklärung, ob Freund ob Feind, und so faßte endlich die Reichsstadt (14. Oktober) den

Entschluß, sich auf Seite des Siegers zu stellen, jedoch mit der reservirenden Clausel, daß es „ohne Verletzung von kaiserlicher Majestät Reputation" geschehe! Weniger dieser Vorbehalt als der Beschluß selbst rüttelte zur Energie auf. Söldner wurden geworben, Rüstungen gemacht und dem heranrückenden kaiserlichen Heere die Thore verschlossen. Vom 18. November bis 23. Dezember 1631 belagerte Tilly die Stadt, ohne einen ernstlichen Angriff zu versuchen. Dann zog er ab. Als er aber im Februar des darauffolgenden Jahres mit beträchtlicher Heeresmacht neuerdings gegen die fränkischen Städte anrückte, eilte diesen Gustav Adolph zu Hilfe und hielt am 21. März seinen Einzug in Nürnberg [1]). Als ihm der Rath die üblichen Geschenke überreichte, Wein, Haber und Fische, dazu zwei kunstvolle silberne Becher, bemerkte der König, daß er auf die Dankbarkeit seiner Freunde rechne! Es bedürfe einer neuen Ordnung in Deutschland, fügte er bei, die alte Reichsverfassung tauge nichts mehr und der protestantische Bund müsse sich ein eigenes Oberhaupt wählen. Da antworteten die Nürnberger, „daß sie kein besseres Subjektum zum Oberhaupte wüßten, als Ihro Majestät selbst" [2]). Die „Reputation kaiserlicher Majestät" war ihnen augenblicks aus dem Sinne entwischt! — —

Der Kriegsschauplatz zog sich nach Bayern; am 9. Juni kehrte Gustav Adolph von demselben wieder nach Nürnberg zurück, und auf sein Geheiß mußte die Stadt umschanzt werden. Es begann eine schwere und drangvolle Zeit für sie. Die Schanzarbeiten, die innerhalb 14 Tagen wirklich zu Ende gediehen, die Verproviantirung des schwedischen Heeres, ein Darlehen von 200,000 fl., welches dem Könige gemacht werden mußte, und schließlich nach der entscheidungslosen Schlacht an der alten Veste (24. August 1632) eine Besatzung von 4400 Schweden unter dem General Kniphausen — das Alles zehrte am Marke der Stadt! Zudem suchte das Landvolk in großen Massen Schutz innerhalb ihrer Wälle und half die spärlichen Stadtvorräthe über Gebühr schnell aufzehren. Noth und Elend machten sich breit, Hunger und Seuche wütheten und forderten ihre Opfer nach Tausenden. Franken war die Hauptbühne der Kriegsereignisse geworden, und an der Haltung Nürnbergs lag Entscheidendes. Als sich daher Gustav Adolph im Spätherbste gen Sachsen wendete, überließ er die Vertheidigung der Stadt dem Obristen Hastver. — Unter diesem beständigem Drucke begannen die Sympathieen für die Schweden in Verfall zu gerathen, um so mehr, als ihr großer König am Schwedensteine bei Lützen seine Heldenseele ausgehaucht hatte. Theilnahmlos vernahm die Bürgerschaft die Kunde von dem unglücklichen Treffen bei Nördlingen, und dem ermuthigenden

1) Die Chronik erzählt, daß er sich im Rathskeller geübt habe, nach einer brennenden Kerze zu schießen.

2) Vergl. Menzel, Gesch. d. Deutschen B. III. S. 269.

Schreiben des Canzlers Oxenstierna zum Trotze beschlossen die Genannten einhellig, Churfürsten und Stände um Förderung des Friedens zu bitten. Denn das Elend der Stadt, in welcher eine pestartige Seuche an 12,000 Einwohner hinwegraffte (Oktober 1634), war zu einem unerträglichen Grade gestiegen. Das Intermezzo des Prager Friedens brachte wieder etliche Zuversicht in die bewegten Gemüther. Am 29. November 1636 sandte Nürnberg seine Rathsverwandten, Gabriel Holzschuher und Albrecht Päner nach Regensburg, um die Reichskleinodien, welche vor mehr denn zweihundert Jahren zur Aufbewahrung der Stadt waren übergeben worden [1]), zur Krönung Ferdinands III. als römischer König zu überbringen. Aber die Hoffnungen erfüllten sich nicht, und die Leiden des Krieges waren noch lange nicht überwunden. Drei Regimenter kaiserlich Volk lagen im Winter 1640 in Nürnberg, und als Wrangel seine Operationen wieder auf bayerisches Gebiet hinüber spielte, rückten die Schweden der Stadt wieder zu Leibe, und forderten ihre Contributionen.

Endlich brachte der 21. Oktober 1648 den westphälischen Frieden. Nürnberg erhielt die Festigung seiner Reichsstandschaft durch Ertheilung eines entscheidenden Votums auf dem Reichstage. Damit waren die kaiserlichen Gnaden in unverkürzbare Rechte übergegangen, und die Souveränetät der Republik anerkannt. Sie stund nunmehr auf der höchsten Stufe politischer Selbständigkeit. Aber dieser Gewinn war um den Preis ihrer künstlerischen und gewerblichen Blüthe, ihres Reichthums, ihrer Bedeutung eines deutschen Emporiums des Handels erkauft. Die Stadt hatte Großes erreicht, aber Größeres verloren, und selbst jene große Errungenschaft war beeinträchtigt durch die gleiche Integrität der übrigen Staaten, denen die Macht eines umfangreichen Territorialbesitzes faktisch das Uebergewicht verlieh und ihnen in allen großen, nationalen Fragen das letzte Wort gab. Die Consolidirung größerer Gebietsmassen setzte erst das Uebel der „Kleinstaaterei" in das rechte Licht. —

Bis zum Eintritt der Katastrophe des dreißigjährigen Krieges hat Nürnberg das Erbe seines alten Glanzes wohl bewahrt. Es hatte sich bis Mitte des sechzehnten Jahrhundert zu völliger Reife entwickelt, die in der Uebertragung des Schultheißenamtes auf die ältesten Losunger (1571) einen bedeutsamen Ausdruck fand. Der Handel blühte trotz der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien, und der lebhafte Verkehr mit Italien brachte nicht nur materiellen, sondern auch geistigen Gewinn. Von dorther holte es sich den heiteren Styl der italienischen Renaissance, und begann in diesem den Neubau seines stattlichen Rathhauses (10. Juni 1616). Selbst während

1) Die Verwahrung des „Heiligthums", wie es genannt wurde, war eine Vergünstigung, welche die Stadt von König Sigismund erhalten hatte. Sigmund Stromer zur Rosen und Georg Pfinzing holten es aus der Blindenburg in Ungarn, und überbrachten es am 29. März 1424.

der italienischen Kriege Kaiser Karls V. war die Verbindung Nürnbergs mit Venedig nicht gestört. Dem durch diesen Handel [2]) reichgewordenen Patriziate stund eine kunstgeübte und erfindungsreiche Gewerkschaft zur Seite, rüstigen Sinnes und wehrhaft, wenn sie auch nicht mehr zu Fehde und Wegelagerung auszog. Stahlschießen, Schießen mit Büchsen und Falkonetlein über das Wasser hinüber bildete der Bürger Hauptbelustigung. Dazu diente der Schießplatz neben dem Johanniskirchhofe, die Hallerwiese und der städtische Schießgraben. Das öffentliche Leben hatte eine bunte, heitere Färbung und noch galt die Kunst, obwohl schon im ersten Viertheil des 16. Jahrhunderts ihre größten Helden heimgegangen waren. Der lebfrische, kräftige, wenn auch handwerksmäßig betriebene Meistergesang tönte noch bis gegen Ausgang dieser Epoche — ein derber Contrast zu den dämmerigen, bombastischen Reimereien der Schäfer des pegnesischen Blumenordens, welche ein halbes Jahrhundert später in Nürnberg erklangen. —

Mit dem Sinken der kaiserlichen Macht neigte sich auch die Größe Nürnbergs zum Niedergange. Wie es unmittelbar aus des Kaisers Hand Privilegien und Gnadenbriefe erhielt, so war es an dessen Geschick mit seinem eigenen Geschicke — gleich allen Reichsstädten — gefesselt. Den deutschen Kaisern selbst hinwider kam eine mächtige Stütze abhanden, als sie der Reichsstädte Gunst geringe zu achten begannen. Schon Karl V. erfuhr ihren Widerstand, da seiner kaiserlichen Staatskunst, welche sich am spanischen Ferdinand gerne ein Muster genommen hätte, der Zünfte Macht wider den Sinn ging. Maximilian II. bezeichnete der Reichsstädte Freiheiten nicht anders als „veraltete, dem Reiche schädliche Mißbräuche, die jeder Kaiser nach Gefallen abthun könne". Unzweifelhaft hatte die Ueberzeugung, daß die Stellung der reichsfreien Bürgerschaft zum Reichsoberhaupte eine andere, minder günstige geworden, erstere in das protestantische Lager getrieben, so wenig es auch gerade bei Nürnberg den Anschein haben möchte, als ob den ersten kirchlich-reformatorischen Bewegungen irgend ein politisches Motiv zur Seite gestanden wäre. — Mit dieser veränderten Stellung zum Kaiser verloren die Reichsstädte ihren Haltpunkt und ihre Fühlung. Ihr Staatsschiff kreuzte auf „schlechtem Wasser", und als nun die Springfluth des dreißigjährigen Krieges hereinbrach, verloren sie Steuer und Mast. Die Rolle, welche Nürnberg namentlich am Anfange dieser Tragödie spielte, bezeichnet deutlich den Widerspruch, in welchen es durch die Erfahrungen der letzten Zeit mit seiner traditionellen Anhänglichkeit an den Kaiser gerathen war. Sein Auftreten war schwankend, ungewiß, zweideutig — nicht selten kläglich. Die Sprache des alten, selbstbewußten Bürgerstolzes war verklungen. Durch die namenlosen Opfer, welche der Krieg von der Bürgerschaft erheischte, verlor sie auch die reale Grundlage

2) Noch im Jahre 1621 errichtete Nürnberg eine öffentliche Bank.

dieses Stolzes. Verarmt, entkräftet und erschlafft fand der westphälische Friede die Republik, und die volle Souveränetät, die er ihr brachte, konnte die „naturwüchsige Selbstherrlichkeit“ des alten Nürnbergs nicht wieder wachrufen. Der „souveräne“ Rath nahm sich neben den großen Reichsfürsten, „seinen Collegen“, doch etwas kümmerlich aus und fühlte sich jetzt erst recht unbehaglich bei der Theilnahme der Zünftigen am Regimente, obwohl diese zur völligen Bedeutungslosigkeit herabgesunken war. Das Patriziat sah nicht nur mit Geringachtung auf das übrige Bürgervolk nieder, sondern war wo möglich noch engbrüstiger und eifersüchtiger gegen die jüngeren Geschlechter, und die Urkunde Kaiser Leopolds vom 18. Nov. 1696, welche den Patriziern das Recht sicherte, neue Familien zu cooptiren, bestärkte nur die alten Geschlechter in ihrer starren Abgeschlossenheit und zähen Beharrlichkeit. Die Zünftigen hinwider wurden zanksüchtig und lagen unter sich in beständigem Hader. Je mehr „Kunst und Schick“ aus dem Gewerbe wich, desto pedantischer vermarkte man die Gerechtsame und verschloß sie vor dem Luftzuge fremder Concurrenz. Was nicht aus der Sippe war, gelangte nicht in die Zunft, die in demselben Maaße an bedeutungslosen Formeln gewann, als sie das Verständniß einer früheren Symbolik verlor. Die allgemeine Schilderung Wolfgang Menzels [1]) paßt auch für die Zustände Nürnbergs beim Beginne des 18. Jahrhunderts: „Da wurde dem neuen Ankömmling die Einbürgerung erschwert, und die Theilnahme am Stadtregimente ganz unmöglich gemacht. Der freie, stolze Bürgergeist wurde kleinliche, feige Spießbürgerei. Die Geschlechter wollten es früher dem Adel, jetzt den hohen Fürstendienern gleich thun. Sie nahmen prunkende Titel, Gnadenketten, Orden an. Sie spielten die Diplomaten, die Feinen, die Geheimen, und ließen sich doch übertölpeln und bestechen.“ Die Titelsucht war aber nicht blos eine Prärogative der Geschlechterherren, sie hing auch den Zünftigen an, und bildete die kostbare Errungenschaft leidenschaftlicher Kämpfe. Die „Rathsfreunde“, zu welchen sonderlich die Bräuer, Rothgerber, Kirschner, Metzger ꝛc. gehörten, beanspruchten die stolze Anrede „Herr Weisheit“; den Goldschmiden, Schneidern u. a. gebührte die Bezeichnung „ehrbar und kunstreich“, während der Feilenhauer und Ahlenmacher sich mit „ehrsam“, der Schuster und Grobschmid mit „ehrbar“ begnügen mußte. Die Geschwornen der Zünfte genoßen des bevorzugten Titels „wohlfürnehm“. Was die „Alldahiesigen“ (um einen Speyrer Ausdruck für den vollberechtigten Altbürger zu gebrauchen) nur mühsam und nach langen Nergeleien erreicht, konnte nicht so geradehin einem Neulinge zugewendet werden. Indem sich das Gewerke von dem alten deutschen Rechtssatze „Kunst erbt nicht“ lossagte und das vom Vater überkommene Privilegium allein gelten ließ, verzichtete es auf seine Gemeinschaft mit der

---

1) Geschichte der Deutschen B. III. S. 377.

Kunst. Dem Fremden blieb die Pforte zum Eintritt in die Zunft auch bei größter Geschicklichkeit verschlossen. Aus den Handwerksartikeln des 18. Jahrhunderts spricht — nach Form und Inhalt — der Zopf und die Engbrüstigkeit. So konnte z. B. der Rothgießergeselle, der sich verehelicht hatte, nie mehr zum Meisterrechte gelangen; die Zunft brandmarkte ihn mit der Bezeichnung „Korb" [1]).

Neben allen dem sah es auch schlimm genug mit dem Staatshaushalte aus. Die Matrikularbeiträge und die Mannschaft, welche Nürnberg zum Reiche stellen mußte, kosteten von 1678 bis 1697 mehr denn eine Million. War die Stadt auch vom Türkenkriege, vom spanischen und vom österreichischen Erbfolgekriege und den Kämpfen mit Ludwig XIV. nicht unmittelbar berührt, so traf sie doch ihr schwerer Theil an den Reichslasten. Die Ader ihres Wohlstandes — der Handel — war unterbunden in dieser Zeit der Zerrüttung und Ohnmacht Deutschlands. Die Kaufleute klagten wiederholt (1716 und 1721) beim Rathe über das Elend des Handelsstandes, baten um Herabsetzung der Losung und des Umgeldes, und wendeten sich, als dieses nichts fruchtete, in einer Eingabe unmittelbar an den Kaiser. Eine Hofcommission wurde niedergesetzt; aber mehr als zwanzigjährige Verhandlungen blieben resultatlos; die Kaufmannschaft — der Sache müde — nahm ihre Klage zurück, und der Rath ging triumphirend aus dieser Fehde hervor. So gewann er es, sich der Gemeinde gegenüber je mehr und mehr der Controle zu entziehen; die Geschlechter bemächtigten sich in der Wesenheit des vollen Stadtregiments; der Nimbus bureaukratischer Wichtigkeit und Geheimnißkrämerei verschleierte die Verwaltung vor den Augen der Bürgerschaft und verurtheilte diese zu einer politischen Thatlosigkeit. Als Prinz Eugenius die trostlosen Worte niederschrieb: „der Herr vergebe den Deutschen, denn sie wissen seit dem westphälischen Frieden nicht einmal, was sie thun, und noch weniger, was sie wollen, am wenigsten aber, was sie sind!" — konnte sich Nürnberg getrösten, daß seine Zustände nur ein Reflex der allgemeinen Zustände des heiligen deutschrömischen Reiches waren.

Die Zeiten des siebenjährigen Krieges ließen sich für die Stadt nicht besser an. Oberstlieutenant von Mayr (1757) und Generalmajor von Kleist (1762) legten ihr schwere Contributionen auf, und schleppten ihre angesehensten Männer, sogar den zweiten Losunger Johann Sigmund Pfinzing, als Geiseln hinweg. „Wenn sich auch", bemerkt hier ein achtbarer Nürnberger Monographist [2]), „noch Hohn zu der Mißhandlung der Gewalt gesellte, wie konnte man sich da noch schmeicheln, ferner mit Ehren zu bestehen! Nun fielen auch Blainville, Nikolai und Andere mit schlechten Witzen und Verunstaltung alter Eigenthümlichkeiten über die Stadt

1) Vergl. Schmeller Idiot. B. II. S. 327.

2) G. W. K. Locher: Nürnbergs Vorzeit und Gegenwart p. 162.

her, und der Uebermuth markgräflicher Skribenten, die an den als Johannes ab Indagine verkappten Falckenstein einen Vorfechter gehabt hatten, wurde immer unerträglicher" [1]).

Der Ausgang des 18. Jahrhunderts brachte neue Verwicklungen und Bedrängnisse. König Friedrich Wilhelm II. von Preußen machte, als ihm die Markgrafthümer Ansbach und Bayreuth zugefallen waren, die verrosteten burggräflichen Ansprüche auf Nürnberg neuerdings geltend, und seine Husaren besetzten die Vorstädte Wöhrd [2]) und Gostenhof (4. Juli 1796) zu derselben Zeit, als die im Westen aufgegangenen Gewitterwolken sich bereits über Deutschland entluden, und der allgemeine Reichsfeind plündernd und verwüstend die Grenzen des fränkischen Reiches überschritten hatte. Damit gab der König einen praktischen Commentar zu seinen Worten, „daß er es unter seiner Würde achte, die Gerüchte von preußischen Vergrößerungs-, Unterdrückungs- und Säkularisationsabsichten zu widerlegen!" Diese Gerüchte waren die Frucht des Baseler Friedens, welchen Friedrich Wilhelm schon am 5. April 1795 mit der französischen Republik abgeschlossen hatte, und der Coalition dieser Verbündeten verdankte es Nürnberg, daß es während der Besetzung durch die Preußen gleichzeitig den Durchzug französischer Truppenabtheilungen zu kosten bekam. General Jourdan hatte sich zwar nach dem Bombardement von Frankfurt mit dem fränkischen Kreise abgefunden, und erließ gegen eine Entschädigung von 16 Millionen seine Proklamation, daß alles Privateigenthum geschützt bleiben solle. Diese Proklamation wog aber schließlich nicht mehr als das Wort des preußischen Königs, daß er seine Entschädigung nie auf Kosten des Reiches nehmen werde. Die Anwesenheit der französischen Truppen kostete der Stadt und den Bürgern Nürnbergs binnen sechzehn Tagen 1,500,000 fl. [3]). Damit wuchsen die Staatsschulden lawinenartig, und ihre unerträgliche Last und die ganze Jämmerlichkeit der Zustände war es, welche den Rath nach erholter Zustimmung der Gemeinde veranlaßte, unterm 1. September 1796 Preußen einen „Subjektions- und Exemtionsvertrag" zu unterbreiten. Friedrich Wilhelm wies ihn zurück; am 1. des folgenden Monats zog die preußische Besatzung ab; aber noch im Jahre 1797 und 1799 erneuerten

1) Namentlich erregte die Satyre: „Fragment einer alten Reisebeschreibung des Magister Sincerus an seinen Freund Dr. Silentius, 1773" großes Aufsehen und großen Verdruß.

2) Die Vorstädte wurden nicht nur von allen Kriegsbedrängnissen Nürnbergs am härtesten betroffen, sondern stunden auch in Friedenszeiten in häufiger Fehde mit der Stadt selbst. Wöhrd insbesondere, das vielleicht schon um des dort giltigen preußischen Landrechtes willen übel angeschrieben stund, hatte nicht selten blutige Händel mit den Nürnberger Bürgern. Diese forderten mit „Attaratz", die Wöhrder mit „Guratz" heraus.

3) Die Stadt schuldete an ihre eigenen Bürger gegen 5 Millionen Gulden.

sich die Ansprüche Preußens auf das Gebiet Nürnbergs [1]) und die Vexationen der preußischen Zollbeamten führten nicht selten zu blutigen Händeln. —

Alle diese Ereignisse schnitten dem Baume der kleinen Republik die Wurzeln ab. Es fehlten die Grundbedingungen ihrer Fortexistenz, und wenn ihr auch der Friede zu Lüneville den Schein ihrer reichsunmittelbaren Selbständigkeit ließ, so war diese doch der Wesenheit nach längst zu Verlust gegangen. Mit der Punctation des Subjektionsvertrags hatte Nürnberg selbst den Stab darüber gebrochen. Der Reichsdeputationsrezeß vom Jahre 1803, welcher Nürnberg noch in die Reihe der 6 freien Reichsstädte stellte, konnte dem Scheine keine Wesenheit mehr verleihen. — — Da entsagte Kaiser Franz der Krone des heiligen deutschrömischen Reiches, und am 12. Juli 1806 kam Nürnberg kraft des Artikels 17 der Rheinbundesakte an Bayern. Der 15. September war der letzte Tag seiner Reichsunmittelbarkeit. Die französische Garnison unter General Frère paradirte, als Fririon, Generalkommissär des Kaisers Napoleon, das Uebergabsprotokoll verlas und der bayerische Bevollmächtigte, Graf Thürheim, dem Rathe und Bürgerausschusse namens der gesammten Bürgerschaft den Eid der Treue und Huldigung abnahm. — — —

Zu jener Zeit belief sich die Einwohnerzahl Nürnbergs — ausschließlich der Vorstädte Wöhrd und Gostenhof — auf ungefähr 30,000 Seelen. Das Gesammtgebiet, wie es „mit allen Zuständigkeiten" an Bayern überging, zählte an 60,000 Einwohner. Den Umfang dieses Gebietes bezeichnen die 12 Pflegämter Altdorf, Engelthal, Gräfenberg, Hersbruck, Hilpoltstein, Hohenstein, Lauf, Lichtenau, Petzenstein mit Stierberg, Reicheneck, Velden und Hauseck, welche bishin fast durchweg mit patrizischen Pflegern unter dem Dicasterium des sog. Landpflegamtes (5 Landpfleger aus des Rathes Mitte) besetzt waren. Die Pflegämter Wöhrd und Gostenhof stunden unmittelbar unter dem Losungsamte. Diese, sowie die beiden Waldämter zu St. Sebald und St. Lorenz waren nicht minder durch patrizische Amtleute verwaltet. — Zur Zeit der Uebergabe hatte die Verfassung des Magistrats wenig Aenderung erlitten. Die Spitze bildeten das Duumvirat, die beiden Losunger, wovon der Erste zugleich Reichsschultheiß und Pfleger der Reichsfeste war; das Triumvirat, die 3 obersten Hauptleute, unter denen die Viertelsmeister und 121 Gassenhauptleute stunden, endlich das Collegium septemvirale. In den Händen dieses kleinen Rathes lag Regierungs- und Executivgewalt. An ihn reihte sich der innere geheime Rath (Ausschuß), bestehend aus den 13 alten Bürgermeistern

1) Noch im Jahre 1806 besetzten die Preußen wegen eines Musquetirs, der von der Nürnberger Miliz zu ihnen desertirte, nachderhand aber sich den nürnbergischen Behörden freiwillig stellte, die Pflegämter Gräfenberg, Hilpoltstein und Betzenstein.

und den 4 ersten patrizischen alten Genannten; dann der innere Rath, durch 34 Patrizier besetzt, endlich 8 patrizische alte Genannte und 8 Rathsglieder aus dem Handwerkerstande. Das Collegium der Genannten bildete den großen oder äußeren Rath; die Zahl der votirenden Mitglieder war auf 250 festgesetzt, darunter 70 Patrizier, 20 Gelehrte, 20 Beamte, 70 Handelsleute und 70 Handwerker und Künstler. Die frühere jährliche Neuwahl des kleinen Rathes hatte längst einer Ständigkeit desselben Platz gemacht und trat eine solche nur bei Erledigung einer Stelle durch den Tod eines Mitgliedes ein. Da überdieß die Rathsfähigkeit nur den 23 patrizischen Familien ausschließend zustund, und unter diesen lediglich 19 sogenannte genießende[1]) waren, so kann trotz alles Widerspruches die Erblichkeit des Nürnberger Rathes nur als eine Thatsache bezeichnet werden. — Diese Organisation so wie das gesammte Verfassungswerk der letzten Zeit beruhte auf einem Grundvertrage zwischen dem Rathe und den Genannten als Repräsentanten der Bürgerschaft (25. April und 16. Mai 1794). Die Noth der Zeit drängte den inneren Rath zu einer Reihe Conzessionen, durch welche dem äußeren eine wesentliche Betheiligung namentlich an der Controle zugestanden wurde. Dem Collegium der Genannten wurde eine entscheidende Stimme in Steuersachen, bei Staatsgüterveräußerungen und Geldanlehen übertragen. Ein bürgerlicher Consulent vertrat die Interessen der Bürgerschaft. Die Aufsicht und Leitung des ganzen Finanzwesens, die Rechnungsrevision, Festsetzung der Etats und namentlich der Besoldungen wurde einem eigenen Oekonomieverbesserungs- und Rechnungsrevisions-Collegium zugewiesen, das zu gleichen Theilen aus bürgerlichen und patrizischen Elementen bestund.

Die neue Verfassung wurde freudig und hoffnungsvoll begrüßt; aber — sie kam zu spät. Nicht eine Schöpfung des republikanischen Geistes, sondern das Resultat zwingender Nothwendigkeit, konnte sie den bereits zu weit vorgeschrittenen Verfall nicht mehr hemmen. Den tragischen Ereignissen der zunächst folgenden Jahre und dem Drucke der Uebermacht war sie nicht gewachsen. Der kleine Staat war nach innen und außen zu schwach, um dem Sturme welterschütternder Ereignisse zu widerstehen; man verlangte nicht einmal sein Votum, um über sein eigenes Geschick endgiltig zu entscheiden.

So kam Nürnberg an die Krone Bayern. Die erste gewichtige Wohlthat war die Uebernahme seiner Schulden als eines Theiles der bayerischen

---

1) Dazu gehörten die Behaim, Ebner, Führer, Geuder, Grundherr, Gugel, Haller, Holzschuher, Harsdorf, Imhof, Kreß, Löffelholz, Pömer, Scheurl, Stromer, Tucher, Volkamer, Waldstromer und Walser. Die Ungenießenden, aus welchen bis 1800 noch keine Glieder zu Rathe gegangen waren, waren die Oelhafen, Peller, Praun und Wölkern.

Staatsschuld. Die Entfernung dieser erdrückenden Bürde gab der Stadt wieder Athem und Spannkraft. Mit der Einverleibung in einen größeren Staat, dessen Constitution der städtischen Selbständigkeit nichts weniger als eine unerträgliche Schranke setzte, gewann sie Muße und Sammlung; größere Verhältnisse schufen einen erweiterten Gesichtskreis, und dieser Gewinn konnte mit dem Verluste einer — nicht republikanischen sondern oligarchischen Verfassung und einer verknöcherten Patrizierherrschaft versöhnen. In kurzer Frist gab Nürnberg auch Zeugniß, daß ihm jene Kraft nicht abhanden gekommen sei, welche den eigentlichen Hebel seiner stolzen Größe im Mittelalter bildete; daß es nur eines Fermentes bedurfte, um in die erschlafften Organe wieder Thätigkeit, und in die Stagnation wieder Bewegung zu bringen. Ueber dem verdorrten Geäste bildete sich eine neue Krone. Dazu verhalf Nürnberg nicht blos die Gunst seiner Lage, sondern vor Allem die Handsamkeit und Geschicklichkeit seiner Bürger, die Rührigkeit der Kaufherren, die sich nunmehr ihre Wege selbst — weit über die Marken des Weltmeeres — bahnten, und der Gemeinsinn in allen industriellen Unternehmungen. Nicht durch künstliche Förderung, — durch intensive Fähigkeit, durch ein Verständniß der Forderungen unseres Jahrhunderts und durch eine rege Theilnahme an allen Fragen, welche an das Staatsbürgerthum herantreten, hat Nürnberg das alte Erbe seines Ruhmes revindizirt, und ist wieder zu jener Bedeutung als Handels- und Industriestadt gelangt, von welcher die Schilderung seiner gewerblichen Zustände in der Gegenwart Zeugschaft leistet. — —

Damit sei der Erzählung von den Schicksalen Nürnbergs ein Ende. Des Verfassers Aufgabe war, nicht eine Geschichte der Stadt, sondern nur einen Abriß ihrer Geschichte zu schreiben. Das möge Entschuldigung sein, wenn das Meiste flüchtig, Vieles gar nicht erwähnt wurde, darunter vielleicht Etliches, was von sonderlicher Bedeutung für die Entwickelung der Stadt gewesen wäre. Mit Liebe habe ich Nürnbergs Glanztage, mit Treue die Zeiten seines Verfalles zu schildern gesucht, Beides nach Sigmund Meisterlin's Grundsatz: „so zwingt mich die warheit und verfüert mich weder gu'nst noch gab".

Viertes Kapitel.

Die ehemaligen Reichsstädte Dinkelsbühl, Rothenburg und Weissenburg.

Literatur.

I. Handschriftl. Chronik der Reichsstadt Dinkelsbühl von dem Bürgermeister Mögelein, bis 1734 reichend. — Fischer, histor. statist. Nachrichten von der k. b. Stadt Dinkelsbühl in der allgem. bayer. Vaterlandskunde I. Jahrgang 1807 St. 24. ff. — Lang, Büttner und Knappe histor. stat. Beschreibung d. Rezatkreises, Nürnb. 1809. II. Heft — A. F. Bürkhauer, Gesch. der evangel. Kirche in Dinkelsbühl, Dinkelsbühl 1831. — M. Röder geog. stat. top. Lexikon v. Schwaben, Ulm 1800 —

Zerstreutes in Georgii, Uffenheim: Nebenst. I. 49. 161 ꝛc. und den Jahresberichten des hist. Ver. für Mittelfranken. —

II. Vor Allem die bereits erwähnten histor. Schriften von Dr. H. W. Bensen und dessen „Geschichte des Bauernkriegs in Ostfranken"; ferner J. L. F. Bezold, memorabilia quaedam singularia Rotenburgo — Tuberana, Rothenburg 1792; Georgii, a. a. O. namentl. im 1. Bande; M. Bundschuh, geogr. statist. topogr. Lexikon von Franken B. IV. S. 608 u. ff., Ulm 1801; Winterbach, Gesch. der Stadt Rothenburg a. d. T. und ihres Gebietes, 2 Th. 1826 u. 1827; A. Weil, der Bauernkrieg, Darmstadt 1847 u. A. m. — Als Quellen seien noch vorgemerkt: das Statbuch v. 1302—1316; Statute und Observanzen 2 Bände.; das Bürgerbuch 1400—1480, und die namentlich für die Culturgeschichte werthvollen Rathsprotokolle, sämmtliche im Archiv der Stadt. —

III. M. Alex. Döderlein, Weissenburgische Jubelfreude, 1717. — W. J. Freyer, Muthmaßung v. d. Ursprung der Reichsst. Weissenburg, 1778. — C. H. v. Lang, Bayerns Grafschaften, Nürnberg 1831 S. 310 ff. — Voltz, Chronik der Stadt Weissenburg und des Klosters Wülzburg; dann die Monographieen von Merklein, Wieder, Höchstetter, Döderlein u. A.

I. Der Sage von Dinkelsbühls (Dingspill) [1]) erster Gründung ward an anderer Stelle Erwähnung gethan (vrgl. S. 914). An sie knüpft sich eine weitere. Vor vielen hundert Jahren sei die Stadt, deren östliche Mauern nunmehr die Wörnitz bespühlt, also groß und mächtig gewesen, daß sie weit hinüberreichte auf das rechte Ufer des Flusses, also daß dieser mitten durch ihr Weichbild floß, und sie in zwei gleich häuserreiche Quartiere schied. Zunächst sei aber eine starke Burg gestanden, auf welcher die Herren von Dinkelsbühl hauseten. Noch zeigt man die Spuren des alten Stadtgrabens, und die Umgegend heißt „am Tygerthor". — Anzunehmen ist, daß Dinkelsbühl „im Virngrunde" zu den ältesten Städten des Landes gehöre. So wenig aber die letzterzählte Sage, eben so wenig ist die Angabe der Chronisten erhärtet, daß die Stadt bereits im Jahre 928 mit einer einfachen, im Jahre 1126 mit doppelter Mauer, mit Thürmen und Wällen umgeben gewesen sei. — Im Jahre 1250 wurde sie nebst Harburg und Sorheim, dann der Advokatie des Klosters Möndsroth und dem Zehenten von Auffirch von K. Conrad an den Grafen Ludwig von Oettingen um 1590 Mark Silber verpfändet. König Adolph erneuerte 1295 diese Pfandschaft, von der sich aber die Stadt alsbald wieder losmachte, als kaiserliche Landvogtei einen Pfleger (minister) erhielt, welcher unter dem kaiserlichen Reichslandvogte von Rothenburg stund, und durch K. Albrecht I. vom Lager zu Nürnberg aus mit dem Privilegium begnadet wurde (3. Idus Aug. 1305), wie solches der Reichsstadt Ulm gewährt war. Damit und mit dem im Jahre 1309 erlangten jus de non evocando, dem Fug, über seine Bürger durch Richter aus ihrer Mitte Recht zu sprechen, gewann die Stadt die erste Grundlage ihrer selbständigen Verfassung. Mit dem gleichen Briefe erhielt sie das Recht des Umgelds, dessen Ertrügniß zum ergänzenden Bau von Mauer und Wehr verwendet wurde, und ein demnächst durch Kaiser Ludwig den Bayer (1323) ertheiltes Privilegium, daß die zu Dinkelsbühl fabrizirten und gemessenen grauen

---

1) Dingspill nach v. Lang = eine Gerichtsmalstatt, aus ding, Gericht und spillôn, verkündigen (spill = sermo, narratio Grimm Gramm. II. p. 524).

Tücher anderwärts nicht nachgemessen werden sollen, läßt schon die Blüthe einzelner Gewerbszweige zu jener Zeit voraussetzen. Von neuerlicher Verpfändung an die Grafen von Oettingen (1341) kaufte sich die Stadt mit 7200 Pfund Heller selbst und für immer los (1351), wußte durch klugen Haushalt ihre Markung auszudehnen, in welche sie auch die Besitzungen ihrer Stiftungen mit einschloß, die bis gegen Wildburgstetten an der Wörnitz reichten, und erwarb also entgegen den Bemühungen der eifersüchtigen Grafen von Oettingen ansehnliches Hoheitsgebiet. Weitere kaiserliche Privilegien von 1352, 1355, 1360, 1366 und 1373 bestätigten die reichsunmittelbaren Rechte der Stadt, gewährten ihr Befreiung von Reichssteuern und Schatzung, und die Vergünstigung zur Abhaltung erst einer, dann zweier offener Messen (12 Tage vor Pfingsten und 16 Tage vom St. Galli Tage an). Von dieser Zeit an erscheint Dinkelsbühl fast bei allen reichsstädtischen Bündnissen [1]); es macht ihre Fehden mit, und stellt sich auch in seinen inneren Entwickelungskämpfen an ihre Seite. Die altfreien Bürger in Verbindung mit dem in die Stadt gezogenen Adel hatten sich des ausschließenden Regimentes bemächtigt, und schalteten mit ziemlicher Willkühr. Im Jahre 1387 erhoben sich die Zünfte und Handwerker gemeinsam gegen den aus 30 Patriziern zusammengesetzten Rath, und erzielten eine Aenderung der Stadtverfassung in der Art, daß die Zahl der Geschlechterräthe auf 12 herabgesetzt und diesen aus den jüngst gebildeten 6 Handwerkszünften je 12 Zunftmeister mit gleichen Befugnissen und Rechten beigegeben wurden. Alle Aemter wurden doppelt besetzt. Damit gelangten auch die Dinkelsbühler zu jenem logisch und moralisch nothwendigen Resultate einer allmäligen Gleichberechtigung aller städtebürgerlichen Schichten, je nach ihrer Fähigkeit, ihren physischen und geistigen Mitteln. —

Neben diesen inneren und den äußeren Fehden, welche Dinkelsbühl als Verbündete der schwäbischen Reichsstädte mitmachte, war es auch zu Ende des 14. und in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in beständige Conflikte mit den Grafen von Oettingen bezüglich seiner Ansprüche auf Territorialhoheit verwickelt. Verschiedene schiedsrichterliche Sprüche (1394, 1405, 1430) führten zu keinem Ziele, bis endlich Markgraf Albrecht von Nürnberg (1458 am Sonntag nach St. Egidientag) vermittelte. Von jener Zeit ab bildet sich auch eine feste Stadtmarkung, welche durch kaiserlichen Brief vom 13. Juli 1476 in ihren Grenzen genau bestimmt wurde [1]). —

Trotz dieser bewegten Zeit blieb die Stadt in baulicher Beziehung nicht zurück, und gab damit Zeugniß sonderlicher Wohlhabenheit. Noch trägt ein großer Theil ihrer Häuser das architektonische Gepräge jener

---

1) Unter den 33 Städten, welche zum großen Städtebund gehörten, ist nach Urkunde vom 17. Juni 1581 auch „Dinkelsbühl“ aufgeführt.

2) Vergl. Lang ꝛc. histor. statist. Beschr. des Rezatkreises 2. Heft. S. 9.

Epoche. Im Jahre 1490 ließen Bürgermeister und Rath den Bau der Stadtmühle beginnen, und am Dienstag nach Mitfasten anno 1459 ward der Grundstein gelegt zum schönsten Baudenkmale, welches Dinkelsbühl besitzt, zu seiner dem heil. Georg geweihten Pfarrkirche, an deren Herstellung die beiden Baumeister Nicolai Eller, Vater und Sohn, nicht weniger als 33 Jahre arbeiteten. Aber wenige Jahrzehnte nach ihrer Vollendung begannen schon die ersten Streitigkeiten um ihre gottesdienstliche Verwendung. Die Stadt betheiligte sich nicht nur an der politischen Bewegung des Bauernaufruhrs, wobei insbesondere der Zimmermeister Jorg den Rädleinsführer spielte, sondern war auch eine der ersten, welche sich der kirchlichen Bewegung des 16. Jahrhunderts anschloß. Im Jahre 1524 convertirte der erste Prädikant zu Dinkelsbühl Conrad Abelius; die Bürgermeister Hanns Harscher und Mathias Röser wirkten an der Spitze der glaubenseifrigen Lutheraner, und schon im Jahre 1532 kam es durch Uebereinstimmung des Raths und der Bürgerschaft dahin, daß sie in corpore die Reformation annahmen und den Kirchenpfleger Michael Bauer nach Regensburg sendeten, um die Stadt öffentlich am Reichstage als der neuen Lehre anhängig zu erklären. Sofort unterhandelte auch der Rath mit dem Probste von Möchsroth und erkaufte von demselben 1533 die St. Georgenkirche um 1000 Goldgulden. Dinkelsbühl trat dem schmalkaldischen Bunde bei. Als aber der Bund mit dem Kaiser in offene Fehde gerieth, die Reichsstädte unterlagen, und die Reichsacht auch über Dinkelsbühl ausgesprochen ward, besann sich ein Theil des Rathes und der Bürgerschaft eines Besseren, schwor die neue Lehre ab, und — am 10. Januar 1549 ward in der Stadtkirche wieder die erste Messe gelesen. Die widerhörigen Zunftmeister wurden ihres Amtes entsetzt, mit Geld und Gefängniß bestraft, oder gezwungen die Stadt zu verlassen. Die bisherige magistratische Verfassung wurde — unter Ausschluß der Protestanten — geändert; neun aus den Geschlechtern und sechs aus den Zünften bildeten den neuen sog. kleinen Rath, dessen Aemter alle Vierteljahre wechselten und welchem ein großer oder äußerer Rath, aus 25 Bürgern bestehend, an die Seite gesetzt wurde. Doch blieb den Protestanten Religionsübung im Spitale. — In dieser Verfassung ging die Stadt der stürmischen Epoche des dreißigjährigen Krieges entgegen, wurde am 1. Mai 1632 von den Schweden besetzt, und am 13. September 1634 nach der Schlacht von Nördlingen durch General Piccolomini nach heftiger Beschießung eingenommen und zu 50,000 Thalern Contribution verurtheilt. Hungersnoth und Pest rafften im darauffolgenden Jahre zwei Dritttheile der Einwohnerschaft hinweg. Nach einem Rathsprotokolle vom 22. März 1652 sind die Kriegskosten der Stadt von 1619—1650 auf 1,653,300 fl. 49 kr. berechnet. — Als endlich der westphälische Friede dem Elende eine Grenze setzte, erschien auch, nachdem sich die evangelische Gemeinde zur Sicherstellung ihrer Rechte an den Congreß in Münster und Osnabrück gewendet

hatte, in Dinkelsbühl eine Friedensvollzugscommission (9. März 1649), welche die Religionsparität wieder herzustellen hatte. Beiden Parteien wurden gleiche Rechte an der Rathsbesetzung zugestanden, und der Wechsel der Aemter statuirt.

Damit war aber die Ruhe nur der Form nach hergestellt. Der kirchliche Parteikampf dauerte fort, und wuchs — bei der gleichen Stärke der Gegensätze — zu einer Höhe an, wie kaum irgendwo in einer deutschen Stadt. Wir haben dessen zum Theile schon bei der Schilderung der Schulzustände Erwähnung gethan. Ueber kranke Landstreicher, die nach Dinkelsbühl kamen, konnten sich die Geistlichen beider Theile bis zum Balgen streiten. Während die Katholiken — den Protestanten zum Trotze — den berüchtigten wunderthätigen Kapuzinermönch Marcus d'Aviano (1680) nach der Stadt beriefen und ihn unter dem Geläute aller Glocken empfingen, wollten es diese nicht dulden, daß die Papisten am Frohnleichnamstag ihr paritätisches Pflaster mit Binsen bestreuten! Aber nicht nur daß Katholiken und Protestanten in bitterer Feindseligkeit verharrten, die auf der Kanzel wie im Familienleben Ausdruck fand; auch im Lager der Letzteren selbst hatte sich ein Schisma gebildet, und die Gemüther konnten Jahrzehente hindurch nicht zur Besänftigung gelangen. Die Kirchenpflege, seit 1567 die einzige und selbständige evangelische Kirchenbehörde der Stadt, wollte sich ihrer Rechte nicht begeben, während sich hinwider die protestantischen Rathsglieder auf Grund des westphälischen Friedens Episcopalrechte über die evangelische Kirche anzueignen strebten. Erst am 4. November 1690 kam der hartnäckige Streit durch den sog. öttingischen Rezeß zur Ausgleichung. —

Ein neues Jahrhundert ging auf, — aber innerhalb der Mauern der Reichsstadt wollte der Saame des Religionshasses und der Parteileidenschaft nicht verdorren. Daß diese unerquickliche Erscheinung nicht nur die sozialen Verhältnisse beeinflußte, sondern auch einen hemmenden Rückschlag auf die ganze Entwickelungsthätigkeit äußerte, ist erklärbar. Auch anderwärts hatten städtische Gemeinwesen unter der Wucht der erschütternden Ereignisse des 17. Jahrhunderts ihren Theil gelitten, aber kaum Eines in dem Maaße wie Dinkelsbühl. Die fortwährende innere Gährung, ohne irgend welche bedeutsame politische Zwecke, ohne irgend eine — sei es bewußte oder unklare Absicht der Fortbildung, störte jede Evolution und rieb nur die Kräfte gegenseitig ab. Noch im Jahre 1748 begannen neuerliche Differenzen zwischen Kirchenpflege und evangelischem Rathe wegen Gründung einer 3. Pfarrstelle. In der confessionellen Spaltung des Magistrates, die nicht eine Anerkennung der Gleichberechtigung der Parteien, sondern geradezu der Ausdruck der Intoleranz war, lag schon des Uebels Keim. Der schlechten Verfassung hing sich der Mangel an Kraft und Energie an die Ferse, und hatte nicht das Selbstbewußtsein, sondern den Uebermuth der Zünfte zur

Folge. Der Zustand der Stadt unmittelbar nach dem dreißigjährigen Kriege blieb der maaßgebende bis zum Schlusse des vorigen Jahrhunderts. In dieser tragischen Erscheinung liegt der Grund jener Sage von der weiland stolzen Größe Dinkelsbühls.

Die Zünfte verprozessirten Tausende, weil im Jahre 1708 der Bürgermeister einen ehrsamen Bäcker nicht stracks hängen ließ, den ein schwäbischhaller Pferdedieb einen Spitzbuben geheißen. Sie gaben Anlaß zur Absendung einer kaiserlichen Lokalcommission, welche — während sie die geringfügigen Händel zu untersuchen vorgab — über die schadhafte Verfassung der Stadt und ihre nachlässige Verwaltung sich informirte und an den Reichshofrath berichtete, der den Magistrat durch ein conclusum vom Jahre 1731 von aller Geldeinnahme dispensirte, Rathswahlen cassirte, und den innern Rath auf 2 Bürgermeister und 10 Rathsherren, den äußeren auf deren 30 beschränkte. Bis 1737 saß die Commission der Bürgerschaft auf dem Nacken, kostete ihr an 200,000 fl., und machte den Klagen und Beschwerden doch kein Ende. Ueberdieß ward die Stadt während der Kriegsläufte der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts von Standquartieren, Contributionen und Brandschatzungen so heimgesucht, daß sie im Jahre 1749 eine Schuldenlast von 800,000 fl. hatte. Die französischen Kriege, die Stellung des Reichscontingents, die preußische Reoccupation der Landeshoheit (1796), die Contributionen während der französischen Durchzüge (1800 und 1801) leerten die Communalkassen und zerrütteten den Finanzhaushalt gänzlich. — In diesem Zustande verlor sie im Jahre 1803 durch den Reichsdeputationsrezeß ihre Reichsunmittelbarkeit. Am 30. November dieses Jahres ward sie von Churbayern in Besitz genommen, aber bereits nach zwei Jahren in Folge der Landesgrenzverträge an Preußen überwiesen und dem Fürstenthume Ansbach zugeschlagen. Mit diesem kam die Stadt durch Frankreich zum zweiten Male an Bayern und ward am 24. Mai 1806 von der Krone in Besitz genommen. — Zum Territorium der Stadt gehörten zu Ende des 18. Jahrhunderts die Dörfer Wildburgstetten und Greiselbach, ein Theil des Weilers Tiefweg, die Orte Wolfertsbrunn, Neustädtlein, Knittlhof und viele Güter und Unterthanen im Ansbachischen. Der Rath hatte die Pfarreien zu Breitenau, Schopfloch u. A. zu vergeben. —

Mit dem Verluste der Reichsfreiheit gewann die Stadt Dinkelsbühl die Ordnung und Regelung ihrer Verhältnisse wieder. Sie erstarkte im Frieden, und bannte den Geist der Zwietracht aus ihrem Weichbilde. An die Stelle engbrüstiger und zanksüchtiger Zunftgenossen trat eine verständige und strebsame Bürgerschaft, und der uralte Ruf der Dinkelsbühler Tuchmacher bewährt sich neuerdings in der blühenden Wollwaarenmanufaktur der Stadt, die des Privilegiums, daß ihre Waare ungemessen gekauft werden müsse, gar nicht mehr bedarf. —

II. **Rothenburg an der Tauber** (Rodenburch, Rotinburch, die Burg innerhalb der Roden, Reutungen) kann sich eben so hohen Alters als rascher Entwickelung rühmen. Seiner wird schon im Jahre 942 erwähnt, da Conrad der Rothe das zweite Turnir deutscher Nation zu Ehren seiner Gemahlin Luitgard, Otto des Großen Tochter, auf der Turnirwiese bei Dettwang soll veranstaltet haben. Der Hofhalt der mächtigen Grafen auf der Rothenburg verleitete den Adel und die Ritterschaft, welche den Grafen Heeresfolge leistete, zu nachbarlicher Siedelung. An die Burg reihten sich die Herrenhäuser an, und die Burggasse (jetzt die Hölle) bezeichnet der Volksmund als die älteste Straße der Stadt. Derweilen machte sich das Burggesinde unten im Thale auf der großen, waldumgürteten Wiese seßhaft, und gründete den Ort „Detwang" [1]). Aelter als die Stadt oben auf der Platte des Vorsprungs, den hier die wellige Hochebene gegen den Taubergrund bildet, ist sonach das Dörflein, dessen Kirche die Mutter der ersten Rothenburger Pfarrkirche ist. Erst die angesessenen adeligen Dienstmannen und die schöppenbar freien Leute, die sich ihnen anschlossen, lockten die Handwerker herbei, und so baute sich an den Kern der Burg gemachsam die Stadt [2]) an, welche nach der Chronik schon Kaiser Friedrich I. im Jahre 1172 an das Reich gab, nur die Burg sich vorbehaltend. Auch des damaligen Bürgermeisters Name — Wernizer — wird genannt, und um dieselbe Zeit mag auch Rothenburg sein Weichbildrecht — das Recht der Freisassen zu freier Genossenschaft — erhalten haben. Nur diese waren Bürger (cives), von den Handwerkern (incolae) scharf geschieden [3]). „Cives et incolae" heißt es in der Urkunde Kaiser Rudolphs vom 15. Mai 1294, worin er der Stadt Freiheiten und Privilegien und ihr Recht der Abhaltung dreier Jahrmärkte confirmirte. Die Chronik nennt für das Jahr 1230 die Namen sämmtlicher Gemeinderäthe, 16 edle Mannen, und die „Bürger" Rothenburgs erscheinen als Urkundenzeugen neben den rittermäßigen Freien. — Mit dem Verfalle der Gauverfassung ward Rothenburg der Mittelpunkt der kaiserlichen Reichsvogtei und damit auch der Sammelpunkt der Reichsdienstmannen. So wuchs die Stadt rasch an, und erweiterte ihren Burgfrieden. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts mochte sie wohl bereits ihren jetzigen Umfang gehabt haben und bei dem Zudrang des Landvolkes vielleicht bevölkerter gewesen sein, als gegenwärtig. Nur das Südende mit dem im Jahre 1280 gestifteten Spitale — dem sog. Kappenzipfel [4]) — wurde erst gegen Mitte des 14. Jahr-

---

1) Wang = Waldwiese, dëo alth. famulus, servus. Grimm deutsche Gramm. III. 320.

2) In einer Urkunde um 1103 heißt sie bereits oppidum, umwallter Platz.

3) „Die wysen lüte, die bürger von Rotenburg vnd der gemainde gemainlichen derselben Statt" heißt es im Privilegiumsbrief Kaiser Karls IV. v. 1346.

4) Vergl. Volkssage S. 917.

hunderts in den Kreis der Ringmauern gezogen. Diese Ringmauern mußte die Bürgerschaft unterhalten, hiefür frohnden, und gemäß kaiserlichen Briefes vom Jahre 1345 „Vngelt" (Umgeld) bezahlen. Um das Jahr 1404 sann der Stadt gewaltiger Bürgermeister, **Heinrich Toppler**, auf weitere Ausdehnung, ließ 2 neue Thürme am sogenannten langen Steig und am Thurmsee bauen und den Grund einer Verbindungsmauer legen. Nach seinem Sturze aber gab die Bürgerschaft das Werk auf, baute dagegen 1430 eine zweite Ringmauer mit vorspringenden Thürmen, legte den Stadtgraben tiefer, und befestigte in der folgenden Zeit die Thore durch Basteien [1]).

Innerhalb dieses schützenden Mauerringes reihten sich an die stattlichen Herrenhäuser der Hohenlohe, Seckendorfe, Seinsheime u. a. der Handwerker bescheidene Heerdstätten, und entstunden die öffentlichen Bauwerke, der Gemeinde Reichthum kündend. Das älteste Rathhaus stund schon zu Anfang des 13. Jahrhunderts (jetzt Fleischhaus), brannte 1240 ab und wurde am Platze gegenüber neu errichtet. Auch dieses wurde 1501 durch Brand hart beschädigt, und erhielt 1572 einen schönen geräumigen Anbau mit schmucker Fronte, das jetzige Rathhaus. An die Stelle der alten Pfarrkirche wurde auf Kosten des Raths und etlicher Geschlechter die neue Hauptkirche zu St. Jakob errichtet. Der prächtige Bau im reinsten gothischen Style ward 1373 begonnen, 1436 vollendet. Die Franziskanerklosterkirche entstund zwischen 1282 und 1285, das Bruder- und Schwesternhaus 1400, die Frohnwage mit der Geschlechtertrinkstube 1406, die zierliche St. Michaelskapelle [2]), gestiftet von Helene Langmäntlin 1449 u. a. m.

Gleichzeitig gewann die Stadt außerhalb ihres Weichbildes ausgedehnten Besitz, Grundbarkeits- und Hoheitsrechte, die ihre Macht bereits zu Anfang des 15. Jahrhunderts als eine sehr bedeutende, jene der nachbarlichen Reichsstädte weit überragende erscheinen ließen. Der Bürger und Stiftungen Besitzthum stund unter des Rathes Schirm, und bei ihm war dingliches Recht zu suchen. Feld und Wald wurde aus Gemeindemitteln zugekauft, theilweise wieder um geminderten Preis vergeben gegen Bürgerverpflichtung und Anerkennung der Landeshoheit und Gerichtsfreiheit. Der republikanische Grundsatz galt, daß der Bürger Wohlstand und Macht das Fundament der Stärke und des Reichthums der Genossenschaft sei. Bei der Freiheit dieser Genossenschaft und dem Schutze, den sie gewährte, trachteten auch Edelleute, Bürgerrecht zu nehmen, wobei sie ihren Länderbesitz beibehielten und dem Schutzrechte der Stadt unterstellten. So ward die Republik reich, und konnte an den Erwerb bedeutender Dorf- und Herrschaften denken. Bei dem Ver-

---

1) Die Spitalbastei wurde 1572, die Klingenthorbastei 1587, die Bastei am äußeren Burgthor 1596 errichtet. Dazu kam später die Röderbastei (1615) und der Wall am Galgenthor (1620, die sogen. Katze).

2) Wurde 1804 von der kgl. Stiftungsadministration um zweihundert Gulden zum Abbruch verkauft.

falle der großen Adelsgeschlechter im 13. und 14. Jahrhundert, die ihre Macht durch Erbverträge zersplitterten, und in Schuld- und Pfandverlegenheiten geriethen, bei dem Mangel reicher Klöster in der Nachbarschaft fand Rothenburg keine Concurrenten, wenn nicht etwa die Burggrafen von Nürnberg, und machte seine Erwerbungen so billig als rasch — aus eigenem Säckel und ohne die Bürger zu belasten. Schon im Jahre 1343 ging Gebsattel und die Herrschaft Nortenberg, 1387 die Herrschaft Entsee und die Cent Rothenburg mit der Markgenossenschaft Gattenhofen, 1395 Burg Insingen, 1404 Schloß und Vogtei Seldeneck, 1406 Burg und Herrschaft Geilnau in seinen Besitz über — kleinerer Acquisitionen nicht zu gedenken [1]). Zu Schirm und Schutz dieser Erwerbungen wurde die „Landhege" (Landwehr um 1430) errichtet, ein tiefer Graben, zu beiden Seiten durch lebendige Hecken und Bäume, und an neun Stellen durch feste Marken, Landthürme, gedeckt. Kaiser Maximilian I. bestätigte anno 1507 dieser Landwehr Bestand, und mit dieser Confirmation ward sie zugleich die Marke des Gebietes, in welchem der Reichsstadt die hohe Obrigkeit zustund. — Aber nicht nur ihren Länderbesitz, auch ihre Rechte und Freiheiten festete die Stadt. Schon im 12. und 13. Jahrhunderte verzeichnete sie ihre „gebot vnd reht", und ließ sie durch Kaiser Ludwig (1331) confirmiren. Aus dem Jahre 1382 datirt ihr ältestes Statutenbuch; noch älter ist das „Statbuch", Verträge und Rathsverordnungen vom Jahre 1302—1316 enthaltend. Um aber allen Errungenschaften Gewähr zu bieten, und dem Uebermuth des Landadels und der mächtigeren Reichsfürsten kräftig begegnen zu können, trat Rothenburg dem schwäbischen Städtebund bei (1352), und hielt fest an ihm, trotz mancherlei Fährlichkeit und Leiden, die es durchzumachen hatte. Von 1400 bis 1450 verging fast kein Jahr ohne Kampf und Absagebrief und Vergleich, ohne Ueberfall, Sturm und Brand, bis endlich auf dem Tag zu Bamberg der Städtekrieg geschlichtet ward (1450).

Diese Fehden nach außen waren kaum zum Abschlusse gebracht, als es im Innern der Republik zu gähren begann. Neben den Edelfreien, den adeligen, auf Grundbesitz verwiesenen Bürgern [2]), welche den Kern der

---

1) Diesem folgte 1422 Oberstetten, 1428 Oestheim, 1520 Diebach, 1672 das Deutschordenshaus zu Rothenburg mit allen Gütern des Ordens. Im Jahre 1802 betrug nach Winterbach das geschlossene Gebiet der Stadt $6^5/_8$ Quadratmeilen mit 19,477 Seelen, wovon 5600 auf die Stadt selbst trafen.

2) Ihr Reichthum bestund in Grund und Grundrenten. Weitläufige Getreidböden und Keller, wie sie in den alten Herrenhäusern noch vorhanden, nahmen die Erträgnisse des Landbaues auf, dessen Betrieb allein als adelige Erwerbsquelle galt. Doch durften die Ehrbaren auch mit ihren Vorräthen Handel treiben, sonderlich mit dem gewonnenen Weine. Selbst in ihren eigenen Häusern durften sie durch die Weinknechte Wein schenken und Gäste setzen Die Weingäste saßen in der großen Halle des un-

Stadtbevölkerung bildeten und bishin des Regimentes Zügel hielten, waren die Handwerker durch Zahl und wachsenden Wohlstand und durch ihre Vereinigung in Zünfte mächtig geworden, und forderten ihren Antheil an der Regierung. Schon im 14. Jahrhunderte hatten sie es durchgesetzt, daß sie in das Bürgerrecht aufgenommen wurden. Aber noch immer herrschte der Adel vor und besetzte ausschließend den inneren Rath. Da stellte sich der Wollenweber Leonhard Spieß an die Spitze der unzufriedenen Gewerkschaft (1550). Acht der Vornehmsten vom Rathe wurden ergriffen und zu Haft gebracht. Die Aufrührer bemächtigten sich der Stadtthore; an 50 Gemeindeglieder aus den Zünften setzten sich zu Richtern auf über die Handlungen des innern Rathes, brachten ihre Anklagepunkte [1]) vor, und warfen selbst den alten Bürgermeister Trieb, der seine und des Rathes Rechte muthig vertheidigte, in's Verließ. Da legten sich Nürnberg und etliche andere Reichsstädte in's Mittel. Die Gefangenen wurden ihrer Haft entledigt, die Stadt mußte Urfehde schwören, und sich einer neuen Verfassung bequemen. Zwölf von den Geschlechtern, „den Erbaren", wurden zu Herren des inneren Rathes gesetzt, mit ihnen zwölf Zunftmeister mit gleicher Stimmberechtigung. Die erste Zunft begriff die der erbaren Bürger; die übrigen waren die Schmide, Gerber, Metzger, Färber, Schuhmacher, Schneider, Bäcker, Zimmerleute, Weber, die vereinigten Krämer und Sattler und schließlich die Höcker. Vier und zwanzig sogen. „Zugeber", je zwei aus einer Zunft, bildeten den äußeren Rath. Für die Verwaltung wurden Ausschüsse gewählt, desgleichen das Stadtgericht von 3 Ausschüssen gehandhabt, aus Erbaren und Handwerkern gewählt.

In Folge dieser Verfassungsänderung saßen nunmehr Handwerker über Edelfreie zu Gericht. Viele der Erbaren konnten das nicht verwinden und wanderten aus. Andere blieben zurück, um im Stillen eine Reaction vorzubereiten. Im Jahre 1455 hatten sie auch diesen Zweck erreicht; denn das neue Stadtregiment hatte während dieses Lustrums nichts Sonderliches gefördert, und eine dritte, der alten nahe kommende Verfassung ward auf gütlichem Wege vereinbart. Aber das demokratische Element hatte einmal Raum gewonnen, und die unbeschränkte Herrlichkeit der Geschlechter war gebrochen.

Eine neue Gährung schuf das 16. Jahrhundert. Schneller und heller als anderwärts zündete die Flamme des Bauernaufruhrs an der Tauber,

---

teren Stockes. Wer Wein fälschte, frevelte an dem Credit der Stadt, und verlor nicht nur den Wein, sondern auch die Hand. Durch Privilegium vom Jahre 1463 befreite sich die Stadt von dem „goldenen Zolle", welchen die Würzburger Bischöfe vom Weine bezogen. —

1) Unter den Beschuldigungen des Raths kömmt unter Anderem vor: „Es geschehe auch der Stadt ein großer Abbruch, daß man die Thore Abends so bald zusperre, und Morgens so langsam aufmache."

im Hohenlohischen und Würzburgischen. Rothenburg war die Esse des fränkischen Bauernkrieges. Schon im Jahre 1523 predigte Deuchlin dortselbst gegen die römische Hierarchie. Erst hatte er den Judenhaß angeschürt, also daß die unglücklichen Juden aus der Stadt verjagt, ihre Güter confiszirt und an die Stelle der Synagoge eine Kapelle erbaut wurde (1519). Mit ihm eiferte Hanns Schmidt, der blinde Mönch. Beide begriffen die soziale Bedeutung der Reformation, und machten sie den Rothenburgern mundgerecht. Nach ihnen kam Doktor Carlstadt, erst Luthers Freund, dann sein bitterster Gegner. Der Markgraf Casimir setzte einen Preis auf seinen Kopf; aber er ging frei zu Rothenburg einher, und predigte auf offener Straße. Steffen von Menzingen, der Führer der Volkspartei, nahm ihn in seinen besonderen Schutz. Als der Magistrat daran war, dem Markgrafen Hilfe gegen den Bundschuh zu schicken, verhinderte dieß Menzingen, verjagte die Rathsherren und bemächtigte sich des Regiments. Die Thore wurden den Bauern geöffnet, die sich im Schüpfergrunde zusammengethan hatten, die Stadt ward von nun an (Mai 1525) der Mittelpunkt ihrer Operationen, und ihre Hauptleute ritten aus und ein. Erst als der Truchseß von Waldburg die Bauernhaufen geschlagen hatte, gewannen die Erbaren wieder die Oberhand im Rathe. Carlstadt und die Rädelsführer entflohen. Markgraf Casimir von Ansbach, dem die Execution übertragen war, rückte am 28. Juni 1525 ohne Widerstand in die Stadt. 63 Bürger waren allbereits zum ersten Blutgerichte bestimmt, aber kaum des sechsten Theils wurde man habhaft. Beim zweiten Blutgerichte traf auch den Prediger Deuchlin und Steffen von Menzingen die Reihe. Stadt und Land wurde gebrandschatzt, die Bauern entwaffnet, und der innere Rath hielt von nun an die Zügel des Regiments strammer. Dr. Luthers Epistel wider das Bauernvolk hatte ihre Wirkung erzielt, obwohl schließlich die ganze Bewegung — wie schon Erasmus von Rotterdam bemerkte — sein Werk war. Er hat das Volk „aus Egypten (dem Papstthume) durch das rothe Blutmeer des Bauernkriegs geführt, und in der Wüste sitzen lassen!“ [1])

Der Bauernaufruhr war gedämpft und seine politische Wirkung beseitigt; aber die Gährung auf religiösem Gebiete dauerte fort. Die Bürgerschaft drängte zu kirchlicher Reform. Luther richtete unterm 26. Jan. 1543 ein Schreiben an den Rath, dem Beispiele anderer Reichsstädte zu folgen. Zwistigkeiten mit den Deutschherren, welchen die Pfarrkirche zu Rothenburg übergeben war und die sich die Erfüllung ihrer geistlichen Pflichten wenig angelegen sein ließen, förderten die Katastrophe. Am 24. Oktober 1545 wurde ihnen der Gottesdienst untersagt, nachdem schon drei Jahre vorher das Franziskanerkloster vom Rathe in Besitz war genommen worden. Die

1) Worte Caspars von Schwenkfeld.

neue Lehre nahm überhand, und ward, als der Religionsfriede von 1555 die Hindernisse beseitigt hatte, förmlich eingeführt. Alsbald wurde eine Kirchenordnung entworfen (1559) und zu deren Handhabung ein Consistorium eingesetzt, bestehend aus 2 Bürgermeistern, dem Superintendenten und einem Geistlichen. Eine Reformation des Schulwesens knüpfte sich daran [1]). — Wir übergehen die weiteren politischen Ereignisse des 16. Jahrhunderts, in welche auch die Stadt Rothenburg meist wider ihren Willen verwickelt war [2]). Tragischer und folgenreicher waren ihre Erlebnisse während der Periode des dreißigjährigen Krieges, dessen Vorspiel zum Theil in ihren Mauern in Scene gesetzt wurde. Schon am 11. Juni 1611 fand hier eine Berathung von Churfürsten und Ständen des Reiches wegen der Religionszwiste statt. 1618 und 1619 folgten Convente der unirten Fürsten, denen sich die stets lavirende Reichsstadt endlich nothgedrungen anschließen mußte. Doch trat sie auf Abmahnung des Kaisers im Jahre 1623 wieder vom Bündnisse zurück. Am Verkehrsmittelpunkte zwischen Thüringen, Franken und Schwaben gelegen bekam sie nun von allen Wechselfällen des Krieges zu kosten; die Durchmärsche nahmen kein Ende und aller Herren Kriegsvolk wechselte die Besatzung. Als endlich 1631 Rothenburg dem Leipziger Bunde sich beigesellte, ward es von den Kaiserlichen belagert. Muthvoll und des Rufes ihrer tapferen Vorfahren würdig, vertheidigte sich die Bürgerschaft und die kleine schwedische Besatzung. Da rückte General Tilly — auf dem Rückzuge vom Leipziger Schlachtfelde begriffen — vor die Stadt, die sich der Uebermacht nicht mehr erwehren konnte und ihre Thore öffnete. Greuel und Plünderung begannen und währten an vier Stunden, so daß es dem Feldherrn selber über das Maaß dünkte. Er stund von der Drohung, daß die Rathsherren ob des frevlen Widerstandes mit dem Leben zu büßen hätten, ab, und begnügte sich mit einer Brandschatzung von 20,000 Thalern [3]). Aber elf Wochen lang lagen die kaiserlichen Heereshaufen in der Stadt und hausten nach Feindesbrauch. Der Schaden in Stadt und Land wird auf etliche Tonnen Goldes angegeben. — Neuerlich (1634) mußte sich die

1) Vergl. hierüber Geschichte des Schulwesens S. 1096. Auf die Rothenburger Buchdrucker scheinen diese Reformen auf dem Gebiete der Wissenschaft im 16. Jahrhundert keine günstige Rückwirkung geäußert zu haben. Der Eine — Jakob Mollyn — gibt um eine Kirchendienersstelle ein, der Andere wird Buchbinder (vgl. Rathsprot. d. Stadt).

2) Die Fehden des Churfürsten Moritz von Sachsen gegen den Kaiser kosteten der Stadt an Brandschatzungen gegen 90,000 fl. (1552 und 1554). Sie verdankte dieses vorzugsweise ihrer unentschlossenen Haltung und einer Bürgerschaft, welche den Muth und die Thatkraft ihrer Ahnen zur Zeit des Städtekrieges längst vergessen hatte.

3) Die Sage bezeichnet den Altbürgermeister Nusch als den Retter der Stadt. Als der Rath dem kaiserlichen Kriegsobersten einen Humpen des besten Weines vorsetzte, versprach dieser Gnade, wenn Einer der Erbaren den großen Pokal bis auf die Neige auf einen Zug ausleerte. Er faßte etwan 12 Schoppen. Der Altbürgermeister machte sich d'ran und leistete die Nagelprobe.

Stadt an Octavio Piccolomini ergeben und 30,000 fl. Contribution leisten, und just zehn Jahre darnach beschoß sie Türenne vom Gottesacker aus zwei Tage lang. — Als der westphälische Friede den Kriegsdrangsalen ein Ende machte, war die kleine Republik völlig erschöpft, die Gemeinde verarmt, die Landschaft verwüstet. Noch in den Erläuterungen, welche der Rath (1656) zu seiner Polizeiordnung vom Jahre 1654 gab, beklagt er sich über den „noch immer fort continuirenden, fast unerhörten Geldmangel". Als während des pfälzischen Erbfolgekriegs die kaum vernarbten Wunden neuerlich aufgerissen wurden, stieg die Noth auf's Höchste. General Feuquières verbrannte 19 Ortschaften der Landwehr (1688). — Daß auch die sittlichen Zustände der Bevölkerung unter der Wucht von Greueln und Exzessen Schaden nahmen, ist erklärlich. In einem Rathsdekrete vom Jänner 1639 wird der Bürgerschaft vorgeworfen, „daß je mehr und größer die gefahr und straffen seindt, je verkehrter vndt Gottloser die Leut werden, vnndt in allerlei Sündt, schandt vnd laster sich gleichsam walzen vndt fortfahren". Die Berichte, welche noch zu Ende des 17. Jahrhunderts die Pfarrer dem erbaren Rathe zusendeten, lauten ungemein kläglich, sonderlich auch über die Unsittlichkeit des Rothenburger Landvolkes [1]). —

In diesem Zustande betrat Rothenburg die Schwelle des 18. Jahrhunderts. Die wesentlich aristokratische Verfassung der Stadt hatte sich wenig geändert. Der innere Rath schied sich in die 11 unteren Räthe, die „lange Bank", und die 5 oberen, „das Bürgermeistercollegium", bestehend aus dem eigentlich regierenden Bürgermeister, dem Altbürgermeister, Obersteuerer, Reichsrichter und Baumeister, welche in ihren Aemtern nach halbjährigem Turnus wechselten. In diesem Collegium lag die eigentliche Regierungsgewalt. — Der Stadthaushalt war ein geregelter und sparsamer, und bot also die Mittel, sich allgemach aus den Calamitäten drangvoller Jahre wieder heraus zu arbeiten, ohne die Steuerkraft der Bürger abzunützen. Der Reichthum der Stiftungen wuchs zu erstaunlicher Höhe. Aber allgemach bildete sich geradezu ein Erbrecht der ältesten Söhne der Geschlechter auf alle Rathsstellen aus. Das Patriziat, in allen Zweigen unter sich versippt, beherrschte alle Verwaltungsbranchen, wußte sich der Controle zu überheben und verfiel den Verlockungen des Eigennutzes und der Unumschränktheit. Wie es sich ängstlich vor einer physischen Regene-

1) Der Pfarrer von Oberstetten berichtet 1686, „daß in dieser pfarr ferner peccirt werde: ἀσελγεια — unzucht und Geilheit — da das junge Gesind heimliche kundschaft zusammen machen, nächtlicher Weil einander einlassen, nicht betens oder Redens halber, quia juvenis stans cum virgine sola non praesumitur orare pater noster!" Der Pfarrer zu Leuzenbrunn beschwert sich sonderlich darüber, „daß manche Eltern ihre Rinder viel höher achten vnd besser versorgen als ihre Kinder", und jener zu Wildenthierbach, „daß das Toback-Trincken auf dem Lande also gemein sei" (Rathsprotokolle der Stadt).

ration hütete, so versank andererseits die zünftige Bürgerschaft in einen Zustand politischer Thatlosigkeit. Der Stand der „Literaten“ verlor seine soziale Geltung, und so trat allgemach jene Stagnation ein, von der wir bereits an anderer Stelle sprachen, und die sich insbesondere auch in einem Mangel an Muth und Selbstvertrauen äußerte. Als in der letzten Zeit des siebenjährigen Krieges einzelne Schwärme der Kleist'schen Heeresabtheilung durch Franken streiften und ihrem Plünderungsgelüste nachhingen, kam auch ein Lieutenant Stirzenbecher mit 35 Husaren gen Rothenburg, verlangte Einlaß, und braunte — da ihm dieser verweigert ward — das Gatter des Galgenthors weg. Nun besaß die Stadt an 800 wehrhafte Männer, dazu so viel grobes Geschütz, daß mit Einschluß der Doppelhacken schier auf jeden Feind zwei Stück trafen. Aber keine Seele dachte an Gegenwehr, und so gelang es dem übermüthigen Cornet, mit seinem Häuflein in die Stadt zu dringen, Bürgerschaft und Rath mit Plünderung und Branddrohung einzuschüchtern, 30,000 fl. Contribution und 200 Dukaten Douceur zu erpressen, und des anderen Tages sich wieder aus dem Staube zu machen, indem er noch zwei Rathsherren in der sechsspännigen Bauamtskutsche als Geiseln mitschleppte, welche nachgerade Kleist lächelnd wieder in die Heimat entließ (1765).

In den nachfolgenden französischen Kriegen hatte auch die Reichsstadt ihr vollgerütteltes Maaß an den allgemeinen Lasten und Leiden zu tragen. In den Jahren 1792 und 1793 berechnete sich der Aufwand auf nahezu eine Million. Als im J. 1800 eine Rotte französischer Marodeurs die Stadt brandschatzen wollte, wurden diese von den Handwerkern aus den Thoren gejagt. Das kostete der Stadt nachgerade eine Entschädigung von 122,321 fl. Für die Entschädigung ihrer Verluste fanden die Friedenstraktate zu Lüneville keine Position. Kaum hatten aber die übrigen betheiligten Reichsfürsten die Berathungen über ihre Ansprüche begonnen (24. Aug. 1802) und sich einigermaßen vertragen, so erschien auch (2. September 1802) ein churbayerisches Jägerbataillon unter Major Vincenti in Rothenburg, und besetzte es Namens der bayerischen Regierung [1]). Am 2. November erfolgte die Huldigung des neuen Regenten; — Rothenburg war aus der Reihe der deutschen Reichsstädte gestrichen. Bei seiner Uebernahme fanden sich an 700,000 fl. Staatsschulden vor, welche in den letzten Kriegsjahren entstanden waren; die Behäbigkeit der Bürgerschaft war zu Schaden gekommen, die Rathsgeschlechter wanderten aus, und die schönen Patrizierhäuser [2]) verödeten. Der empfindlichste Schlag traf aber die Stadt, als in Folge des

1) Das Gebiet der Stadt umfaßte dazumal $6^5/_8$ Quadratmeilen mit einer Gesammtbevölkerung von 19,477 Seelen.

2) Der Werth dieser Häuser ist zum Theile in kaum glaublicher Weise gesunken, zum Theil ist er in den Händen von drei und vier Eigenthümern als Gemeinbesitz.

Pariser Staatsvertrages im Jahre 1810 die Westhälfte ihres ehemaligen Gebietes mit 50 Ortschaften und gegen 6000 Einwohner an Württemberg fielen. Die Demarkationslinie durchschnitt das Landgehege fast in der Mitte. Rothenburg ward völlig an die Grenze gedrängt, und verlor auch die Vortheile als Mittelpunkt eines nicht unbedeutenden ländlichen Verkehrs. Die Zahl der Einwohner sank von 5800 im Jahre 1770 auf 5540 im Jahre 1784, nahm in den dreißiger Jahren wieder etwas zu, und fiel im Jahre 1855 auf 4991. Von den 1242 Familien der Stadt rechnete mehr als der sechste Theil zu den besitzlosen Taglöhnern, 174 zu den conscribirten Armen, die auf das reiche Stiftungsvermögen sündigten. Neuerlich ist wieder erhöhte Regung fühlbar. Die Bevölkerung nimmt einigermaßen zu (nach der letzten Volkszählung 5049 Seelen), das Lokalgewerbe gewinnt an Rührigkeit und Tüchtigkeit, und der Landesproduktenhandel wird von Bedeutung. Nun liegt es an der Bürger Energie und Thatkraft, daß sich im 19. Jahrhunderte wieder der alte Lobspruch des Caspar Bruschius bewähre:

Sieh mit Fleiß Rothenburg an,
Eine statt in Franken lobesan,
Wo sich durch ein sehr edel Thal
Die Tauber abwärts wind, ein Saal,
Der alten Franken ist das best
Dereinst in diesem Ort gewest.

III. Wenn wir von der Geschichte der weiland unmittelbaren Stadt Weissenburg am Sand (Wizzenburch, Weizenburg im Nordgau) einen flüchtigeren Schattenriß geben, so geschieht es nur um dessentwillen, weil im Großen und Ganzen gleichwaltende Geschicke auch zu gleichen Zielen geleiteten, weil Anlage und Charakter des Volkes, seine Traditionen, seine Anschauungsweise und die sonstigen ethologischen Momente die unverkennbaren Züge nächster Verwandtschaft mit den übrigen mittelfränkischen Reichsstädten tragen. Die durchgreifenden Analogieen in den inneren Bedingungen wie in den äußeren Einwirkungen mußten naturgemäß eine gleiche Entwickelung zu Folge haben, welche sich nur durch unwesentliche Erscheinungsformen, durch die größere oder geringere Raschheit des Prozesses selbst da und dort unterschied. Das Alles möge die gedrängte Behandlung des vorwürfigen Stoffes im Hinblicke auf bereits Erörtertes rechtfertigen. —

Das Gebiet Weissenburgs lag noch innerhalb des limes rhaeticus, dessen bei der Geschichte der Stadt Eichstätt Erwähnung gethan ward. Bis an denselben reichten die festen Standquartiere, welche Marcus Aurelius der dritten italischen Legion anwies. Eine große Zahl restiger Denkmale in und um Weissenburg bekundet älteste römische Colonisation. Römergräber und Spuren des Römerwalles finden sich im Weissenburger Stadt-

walde, der vielleicht einer nachklingenden Mahnung an die gestürzten Altäre der alten heidnischen Gottheiten seine euphemistische Bezeichnung „Paradies" im Volksmunde verdankt; die „alte Bürg" wird als ehemaliges Römercastell bezeichnet; der in der Nähe befindliche Willibaldsbrunnen, an welchem der Gründer des Bisthums Eichstätt die Heiden getauft haben soll, führt noch heutzutage im Volksmunde den Namen „Römer- oder Rimleinsbrunnen", und eine römische ara bildet jetzt den christlichen Altarstein hinter dem Hochaltare der Andreaskirche zu Weissenburg, an welchem vordem die Bräute getraut wurden, die der Ehre des Jungfrauenkranzes verlustig waren. — Ob aber Weissenburg das Alkimönnis des Ptolomäus oder auf seinen Trümmern gegründet worden sei, ist um so zweifelhafter, als der Name „Alkimoennis" auch auf den Fluß Altmühl selbst gedeutet wird [1]. —

Die Chronik erzählt, daß Kaiser Carolus magnus, als er die fossa carolina ausschlagen ließ, sich zu Weissenburg eine Burg erbaut und zeitweise bewohnt habe, um den Fortgang seines großes Werkes beobachten zu können (vergleiche Volssage S. 913). Das spätere Reichspflegerhaus — nun Privathaus Nr. 29 — bezeichne die Stätte der ehemaligen „weissen Burg". Falkenstein (cod. diplom. 14) erwähnt einer Urkunde vom Jahre 889, in welcher der Ort bereits als Hofmark bezeichnet wird. Zu Anfang des 10. Jahrhunderts wird ein Graf von Hirschberg als Gaurichter genannt, und im Jahre 981 schrieb ein Conrad von Vestenberg ein Turnir zu Weissenburg aus. Unter Kaiser Conrad II. ward der Ort unmittelbares Reichsgut (1029). Durch den bayerischen Pfalzgrafen Ludwig den Strengen eingenommen und verbrannt (1262), soll die Stadt erst nach ihrem dermaligen Grundplane wieder aufgebaut worden sein. Bereits im Jahre 1296 erhielt die Gemeinde das Privilegium de non evocando ad judicia extranea [2] und 1316 die Erlaubniß, den Ort mit Mauer, Wall und Graben [3] zu umgeben, zu welchem Zwecke ihr später das Recht des Umgeldes gewährt wurde (1372). Von wiederholter Verpfändung [4] löste sich die Bürgerschaft aus eigenen Mitteln (1360), und errang sofort ihre volle Selbständigkeit, zu welcher sie mit der Zeit auch den Blutbann erhielt (1431). Hatte sie damit ihre Stellung zum Reiche gewonnen, so ging sie nunmehr an die Organisation ihres Gemeinwesens. Die Rathseini-

---

1) Fr. Barth, Urgesch. Teutschlands II. 187.

2) „Ut cives in Wizzenburch non debeant alibi quam coram suis judicibus in Wizzenburch praesidentibus, nisi ab iisdem justitia fuit denegata querulantibus, convenire".

3) Der Bau der Stadtmauern begann 1372; die Thürme am Oberthor wurden 1378, jene am Ellingerthor 1469 vollendet. Der Bau der Hauptkirche St. Andreä begann 1327 und währte 100 Jahre. Neben einem Carmelitenkloster besaß die Stadt schon im 14. Jahrhundert ein Augustiner-Nonnenkloster, gegründet 1242.

4) 1314 an das Hochstift Eichstätt und 1325 an Burggrafen Friedrich von Nürnberg.

gung vom Jahre 1372 legte Regierung und Verwaltung in die Hände von 39 Rathsmitgliedern, wovon 13 den innern, 26 den äußern Rath bildeten. Je fünf Gewählten aus beiden Collegien (electores) stund das Recht der Wahl des innern und — wenn dieser vollzählig war — auch des äußern Rathes zu. Diese Verfassung blieb bis zum Jahre 1754, in welchem durch eine kaiserliche Hofkommission die Mitgliederzahl der beiden Gremien auf 8 und beziehungsweise 16 beschränkt wurde. Ein schmuckes Rathhaus, von 1470 bis 1476 erbaut [1]), bildete der Reichsstadt Zier und den Schauplatz der Thätigkeit ihrer Rathsherren, welche nicht allzeit ersprießlich für das gemeine Wohl mochte gewesen sein. Der schlechte Haushalt [2]) und die allgemeine Gährung des demokratischen Elementes im 14. und 15. Jahrhunderte brachte auch in Weissenburg einen Aufstand zuwege. Bürgermeister Rosenstiel ward 1480 „wegen Peculates" am Kreuze des Rathhausfensters aufgehängt, und im folgenden Jahre der gesammte Rath zur Haft gebracht. Als die Angelegenheit dem Kaiser Friedrich zur Anzeige kam, befahl er den Städten Augsburg, Ulm, Nürnberg und Rothenburg, je zwei ihres Rathes zur Untersuchung und Regelung der Verhältnisse nach Weissenburg abzusenden, welche auch einen Austrag erzielten. —

Ohne auffallende Ereignisse endete das alte Jahrhundert und verstrich das neue bis zur Reformationsepoche. Das Vorspiel dieser letzteren bildete eine Scene, die sich um diese Zeit fast in allen deutschen Städten wiederholte. Weissenburg wollte weder in seinem Glaubenseifer noch in der Schelsucht, womit der wachsende Reichthum der Juden in die Augen stach, hinter den Schwesterstädten zurück bleiben. Also wurden die jüdischen Familien aus der Stadt vertrieben (1520), ihre Häuser zerstört, und an der Stelle der Synagoge ein hölzernes Kirchlein zu Ehren der Gottesmutter errichtet. Doch schützten die Rathsmitglieder selbst die Flüchtenden vor des Pöbels Mißhandlung. — Kaum fünf Jahre nach dieser Begebenheit erklärten sich Rath und Bürgerschaft für Luthers Lehre. Das Karmelitenkloster ward säcularisirt (1526), und als durch den Augsburger Reichstagsabschied das Wormser Edikt bestätigt und die ganze Religionsneuerung verdammt wurde, erklärten sich beide Räthe und die Gemeinde Weissenburg in der St. Andreaskirche feierlich und durch allgemeines suffragium gegen

1) Noch sind im unteren Söller des Rathhauses, dem ehemaligen Tanzboden, jene 24 zinnernen Kannen aufbewahrt, welche dem Kaiser, wenn er nach Weissenburg kam, mit Wein gefüllt kredenzt wurden. Darin, dann in 2 neuen Säcken mit Haber bestund das Stadtgeschenk.

2) Dem Stadtsäckel ward durch Mancherlei, was just nicht zu der Bürgerschaft Nothdurft gehörte, Abbruch gethan. So kostete der Stadt die oft wiederholte Ehre, von den Pappenheimer Grafen zu Gevatter gebeten zu werden, manches Opfer. Die Einnahmen an Gefällen aller Art betrugen 3900 fl., die Ausgaben dagegen an 12,000 fl. neben einer Schuldenlast von 180,000 fl.

diesen Abschied (15. Nov. 1530). Die ersten Folgen ihres Abfalles vom alten Glauben bekam die Stadt während des schmalkaldischen Krieges zu kosten, da ihr den Winter 1547 hindurch 700 neapolitanische Reiter in's Quartier gelegt wurden, welche mit den Bürgern nichts weniger als glimpflich umgingen. Noch drückender wurden die Lasten während des dreißigjährigen Krieges, welche zeuge der Rathsprotokolle von 1618 bis zum Jahre 1632 die Summe von nahezu 283,000 fl. erreichten. Dennoch konnte die Stadt sich bis dahin eines Glückes rühmen, da sie trotz der Nähe des Kriegsschauplatzes von Brand und Plünderung befreit blieb [1]), und von General Tilly sowohl als Grafen Piccolomini und Pappenheim glimpflich behandelt ward. Nunmehr aber drängten sich widrige Ereignisse in rascher Folge. Gustav Adolph von Schweden war am Tage nach Pappenheims Abzug (24. März 1632) in die Stadt eingerückt, verließ dieselbe wieder am darauffolgenden Palmsonntag und übertrug deren Schutz einer Besatzung von nur 200 Mann. Als nun am 25. Mai Obrist Krazer mit 14,000 Mann kaiserlichen Kriegsvolkes deren Belagerung anhub, vermochte sie sich nur 2 Tage zu halten, öffnete die Thore, und mußte sich nun Plünderung, Brand und Greuel aller Art gefallen lassen. Bald darnach wurde jedoch die kaiserliche Besatzung von den Schweden überrumpelt und niedergemacht, und da sich nun diese der Stadt wieder bemächtigt hatten, so wurde letztere fast während voller drei Jahre von der Besatzung der Feste Wülzburg beständig in Schach gehalten, als ob sie belagert wäre. Hungersnoth und Elend dezimirten die Bevölkerung; die Pest forderte im Jahre 1634 mehr denn 1000 Opfer; zudem wurde die Stadt nach der Nördlinger Schlacht von den Kaiserlichen wiederholt eingenommen, geplündert und gebrandschatzt. Steuer- und Quartierlasten hielten die Gemeinde während der ganzen Kriegsdauer in Athem, und noch im Jahre 1647 mußte sich die Stadt eine 18tägige Blokade gefallen lassen. Da schrieb der Rathschreiber in's Protokoll: „demnach der armen Stadt Untergang vor der Thür, als soll dafür gebeten und um Gotteswillen um Commisseration geflehet werden!“ Längst war der westphälische Friede geschlossen; aber die Wunden, welche die Drangsale eines vollen Menschenalters der unglücklichen Reichsstadt geschlagen, waren nicht verharscht. Noch im Jahre 1651

1) Nach dem Restitutionsedikte von 1620 verlor sie die Reichspflege, und wurde deren Administration gegen einen Pfandschilling von 5200 fl. dem Bischof von Eichstätt übertragen. Durch den westphälischen Frieden aber ward die Stadt wieder in ihr Recht eingesetzt. Diese Reichspflege erstreckte sich auf die 4 Dorfschaften Kahldorf, Petersbuch, Biburg und Wengen und die Weiler Heiligenkreuz und Rohrbach, und wurde durch Kaiser Karl V. 1530 der Stadt Weissenburg zugewiesen. Im Jahre 1650 wurde sie mit kaiserlichem Consens an das Hochstift Eichstätt käuflich überlassen, und verblieb Weissenburg nur Wengen und Rohrbach und einzelne zerstreute Unterthanen.

empfing sie von den Nürnbergern einen collectirten Betrag von 1975 fl. zur Steuerung des größten Elends. —

Zu Ende des 17. Jahrhunderts, nachdem der Brandschatzmeister General Feuquières auch an der Weissenburger Gemeinkassa sich anständig vergriffen hatte (1688), erneuerten sich die Klagen der Bürgerschaft wider den Rath. Die versuchten Vermittelungen durch kaiserliche Commissarien führten zu keinem Resultate, kosteten aber ein schweres Stück Geld, und das mochte wohl Veranlassung gewesen sein, daß sich schließlich die „impetrantischen" Bürger beruhigten. — Von diesem Zeitpunkte ab bis zum Beginne der französischen Kriege berichtet die Chronik kaum Erhebliches von Weissenburg, das dem allgemeinen Geschicke des Verfalles und der Bedeutungslosigkeit der Reichsstädte nicht zu entrinnen vermochte. Wenig berührt von den äußeren politischen Ereignissen erholte es sich wieder gemachsam von seinem Ruine, und einzelne Zweige seines bürgerlichen Gewerbes nahmen besonderen Aufschwung. Dahin rechneten insbesondere die Gold- und Silbertressenfabriken. Anno 1792 starb der Tressenfabrikant Zacharias Roth, dem Weissenburg neben seiner stattlichen Fabrik noch manch' andere schöne architektonische Zierde verdankte — der reichste Mann der je in der Reichsstadt lebte. Nicht minder bedeutend war die Silber- und Golddrahtzieherei und die Tressenfabrik von „Trölтsch und Hanselmann", die ihren Ruf noch bis in die jüngste Zeit bewährte. —

Die ersten Jahre nach der Abdikation des Markgrafen Karl Alexander von Ansbach-Bayreuth riefen manigfache Verwickelungen gegenüber den preußischen Territorialansprüchen hervor. Die Furcht vor den Franzosen veranlaßte aber schließlich den Rath, sich der preußischen Regierung freiwillig in die Arme zu werfen, und eine Sauve-garde zu erbitten (1796). Den Antrag der Unterwerfung — das Zeichen der äußersten Ohnmacht der Reichsstadt — wies Minister Hardenberg Namens des Königs zurück; der militärische Schutz wurde jedoch gewährt. Die Wirkungen dieses Schutzes überdauerten die ersten Kriegspräliminarien nur kurze Zeit. Weissenburg wurde mit Besatzungen und kaum erschwinglichen Contributionen heimgesucht. So forderte General Ney (1800) allein eine solche von 200,000 Livres; Durchmärsche und Cantonirungen nahmen das ganze Jahr kein Ende. Im Jahre 1801 hatte die Schuldenlast der Stadt eine Höhe von 208,000 fl. erreicht, und um einige Deckungsmittel zu gewinnen, mußten Gemeindeplätze, Stadtgräben und öffentliche Gebäude dem Verkauf unterstellt werden. Gleichzeitig machte Preußen, trotz der hochherzigen Resignation vom Jahre 1796, beständige Eingriffe in der Stadt Rechte und Territorien, so daß die Ergebnisse des Lüneviller Friedens und der Uebergang an Churpfalzbayern in einer Weise hingenommen wurden, welche von völliger Erschlaffung der Gemüther Zeugniß gab. Es war nur der Ausdruck der längst gewonnenen Ueberzeugung, daß die Tage der reichsstädtischen Herrlichkeit schon vor un-

fürdenklicher Zeit untergegangen seien. Am 28. November 1802 nahm Landesdirektionsrath von Drechsel die Civilbesitzergreifung vor. Die Denkschrift der zur Entschädigung gezogenen schwäbischen und fränkischen Reichsstädte war nur ein schüchterner, papierener Protest der Ohnmacht gegen die Macht der Grosstaaten und — der Ereignisse. — Durch den Landesgrenzvertrag von 1803 (vrgl. S. 1137) kam Weissenburg für etliche Jahre an Preußen, und erhielt die Versicherung, daß Seine Majestät die Bürger, „obwohl seine jüngsten Kinder", dennoch eben so gut versorgen werde als seine älteren Unterthanen. Diese Sorge wurde jedoch der preußischen Krone durch den Preßburger Frieden abgenommen. Die Stadt kam neuerlich an Bayern, das mittlerweile zum Königreich war erhoben worden, und am 27. Februar 1806 wurde das Patent des Marschalls Bernadotte, wonach Weissenburg mit dem ganzen Fürstenthume Ansbach dem bayerischen Staate zugetheilt ward, an den Thoren der Stadt angeschlagen. Bis zum Jahre 1815 hatte die Stadt auch unter dem neuen Regimente die Beschwernisse von Truppendurchzügen und Einquartierungen zu tragen; dann aber nahm es gleichmäßig Theil an den Segnungen des Friedens und einer Staatsverfassung, welche allen Bürgern des Landes gleiches Recht gewährte.

Fünftes Kapitel.

Die unmittelbaren Städte Erlangen, Fürth und Schwabach.

Literatur.

I. M. Bundschuh, geog. stat. top. Lexikon v. Franken B. II. S. 63. — Richter, de urbis Erl. orig. atque incrementis 1831. — Oesterreicher, Denkwgk. d. fränk. Geschichte I. St. S. 19. II. St. S. 9. — Dr. Ferd. Lammers, Statistik u. Jahrbücher der Stadt Erlangen, Erlangen 1839; dann desselben Geschichte der Stadt Erlangen, Erlangen 1843. —

II. A. Würfel, histor Nachricht von der Judengemeinde, welche ehehin in der Reichsstadt Nürnberg angeordnet gewesen, aber anno 1499 abgeschafft worden, Nürnb. 1755. — Oetter, Versuch einer Gesch. d. Burggrafen zu Nürnberg, 1751—1758. — Gottf. Stieber, histor. u. topogr. Nachricht vom Frstth. Brandenburg-Onolzbach. Schwabach 1761, S. 382 u. ff. — E. A. Saueracker, chronol. diplomat. statist. Geschichte des Hofmarks Fürth, 4 Thl. Nürnb. u. Leipz. 1786—1789. — Pfeiffer, Fürth bei Nürnberg, 1796.

III. „Lanndt- oder Staltbuch über Schwobach (1530)" und „Ehebuch (1638)" im Archive des Stadtmagistrates Schwabach. — J. H. v. Falckenstein, Chronicon Suabacense, Frankf. u. Leipzig 1740. — J. B. Fischer, stat. topogr. Beschr. des Fürstenth. Brandenburg-Onolzbach, Ansbach 1787. B. II. S. 313 u. f. — J W. Petzold, Chronik der Stadt Schwabach, Schwab. 1850. — Zerstreu es in den Jahresber. d. hist. Ver. des Rezatkreises, den uffenheimischen Nebenstunden, den bayer Regesten u. A.

I. Erlangen (Erlanga, Erlongum, Erlang) wird von dem Chronisten als einer jener Orte im slavischem Rednitzgau bezeichnet, in welchen Bischof Bernwelf von Würzburg und seine Nachfolger auf Anregung Kaiser Karls des Großen 14 Kirchen zur Festigung des Christenthums unter den Heiden schon gegen Ende des 8. Jahrhunderts zu bauen begann. Die Sage erzählt, der Kaiser habe einmal auf seiner Reise nach Weissenburg (794) auf dem praedium am Rathsberge bei Erlangen übernachtet, und

da er jeweils das Käpplein des hl. Martinus mit sich führte um davor seine Andacht zu verrichten, so habe er dort eine Kapelle zu Ehren des Heiligen gegründet, daraus später die Martinskirche entstund. Sein Troß aber sei zu „Bubenreuth" gelegen, davon auch der Ort den Namen erhalten habe. Der Kirche Erlangen, als zum Martinsstifte in Forchheim gehörig, wird schon unter Bischof Wolfger von Würzburg (810—831) Erwähnung gethan, und unter den ritterbürtigen Geschlechtern kommt jenes der Erlanger bereits im 11. Jahrhunderte vor. Im Jahre 976 schenkte Kaiser Otto II. das Martinsstift zu Forchheim und damit Erlangen dem Hochstifte Würzburg, von welchem es im Jahre 1017 an das neuerrichtete Bisthum Bamberg überging. Während die Edlen von Erlangen, welche noch in Urkunden des 16. Jahrhunderts vorkommen, schon Mitte des 11. Jahrhunderts sich eine stattliche Burg an der Westseite des Ortes erbaut hatten, gewann dieser selbst alsbald an Umfang und Bedeutung, so daß König Heinrich IV. im Jahre 1063 bei seiner Rückkehr aus Sachsen mit zahlreichem Gefolge und im Geleite von Fürsten und Bischöfen dort Einkehr halten und urkunden konnte.

Im Jahre 1361 verkaufte Bischof Leupold laut Briefes vom „nechsten Durnstag vor Wynachten" Erlangen um 2225 Pfund an Kaiser Karl IV., welcher 1367 daselbst ein Hofgericht halten ließ und der Stadt selbst das Hutrecht im Nürnberger Walde auswirkte, auch durch Verleihung von Jahr- und Wochenmarktsrechten seine Fürsorge für dieselbe kündete. So gedieh Erlangen allgemach zu solcher Ausdehnung, daß die vorhandene einzige Kirche nicht mehr genügte. Da gründete Ulrich von Wolfsberg eine zweite zu Ehren der heiligen Jungfrau (1383), und Bertholt Erlanger machte die erste Fundation zu einer eigentlichen Pfarrei (1386 und 1392) durch Schankung von Lehengütern, Aeckern, Wiesen und Grundgefällen. Am Sonntag vor St. Kiliani 1398 endlich ertheilte König Wenzel dem Orte Stadtprivilegium, wie es die Stadt Auerbach besaß, gewährte ihm das Recht des Umgeldes, gestattete die Erbauung eines Kaufhauses, einer Brod- und Fleischbank, gab ihm Zollrecht, und setzte also die Bürger in den Stand, Thürme an die Mauer zu setzen und die Stadt mit Wall und Graben zu festigen. — Im Jahre 1402 ging Erlangen pfandweise von der Krone Böhmen an den Burggrafen Johann von Nürnberg über, seine Frauenkirche wurde — unter Lostrennung von dem Mutterstifte St. Martin in Forchheim — zum Theile durch die Municicenz seiner neuen Landesherren zu einer förmlichen Pfarrkirche erhoben (1435), und Pfarr- nebst Kirchnerhaus errichtet. Also geschmückt mit allen städtischen Eigenschaften gelangte Erlangen gemäß der Disposition des Churfürsten Friedrich I. an Markgraf Johann und ward eine Landstadt des obergebirgischen Fürstenthums, theilte mit diesem fortan seine Schicksale, mußte sich von nürnbergischen und bayerischen Heerhaufen Brand, Plünderung und Zerstörung gefallen lassen

(1449 und 1461), und blieb wohl auch von den Wehen des Bauernkriegs so wenig unberührt, als von der Kirchenreformation. Schon im Jahre 1530 finden sich protestantische Pfarrer daselbst und vom Jahre 1539 ab mußten diese dem Markgrafen eidlichen Revers ausstellen, daß sie „das heilig Euangelium und Wortt Gottes altes und neues Testaments lauter und clahr predigen sollen und wollen".

Neuerlich hatte die Stadt während des schmalkaldischen Krieges und in Folge der Fehden, in welche Markgraf Albrecht mit den Nürnbergern verwickelt war, manch Ungemach zu erdulden, davon es sich erst unter den Friedensjahren des Markgrafen Georg Friedrich wieder erholte. Desto größere Drangsale brachte das 17. Jahrhundert und die Katastrophe des dreißigjährigen Krieges. Beim Rückzuge vom Leipziger Schlachtfelde verlegte Feldmarschall Graf von Pappenheim vier Compagnieen Fußvolk in die Stadt (12. Novbr. 1631), welche mehrere Tage hindurch verproviantirt werden mußten. Sechs Tage nach ihrem Abzuge aber machte ein Trupp von 600 Reitern einen Streifzug von ihrem Hauptquartiere in Gründlach aus. Sie erschienen am Sonntag den 23. November vor den Thoren der Stadt, brachen diese mit Gewalt auf und verübten einen unerhörten Greuel der Verwüstung. Des anderen Tages wiederholte sich die gleiche Scene abermals mit einem Trupp von 800 kaiserlichen Reitern, also daß der Stadtrichter Georg Schirmer an den Markgrafen berichtete, „daß durch die erste Quartirung vnd zweyer Spolirung dieses geringes Städtlein der schaden mit zehen Tausent guldten nit zubezahlen, vnd also meniglichen so verderbt, vnd verarmet, daß mancher sein lebenlag nicht vberwinden, auch daß Kindt in Mutterleib in's Künfftig erfahren vnd entbehren muß". Im folgenden Jahre plünderte der kaiserliche Obrist Schlötz die Stadt rein aus und steckte sie in Brand, daß die Kirche und das markgräfliche Schloß ein Raub der Flammen wurden, und nur 16 Häuser verschont blieben. Am 16. August 1634 wurden auch diese von der Vorchheimer Besatzung weggebrannt. Mehr denn 20 Jahre dauerte es, ehe sich neue Wohnstätten über den Meilern erhoben, und die wiederaufgebaute Pfarrkirche wurde erst 1655 vollendet und eingeweiht. Das in der Seelen- und Häuserzahl kläglich herabgekommene Städtchen erhielt erst Zuwachs und Ausdehnung, als Markgraf Christian Ernst den aus Frankreich vertriebenen Calvinisten in seinen Landen ein Asyl bot, und für die Flüchtlinge den Bau einer zweiten Stadt bei Erlangen (1686) anordnete. Von dem Oberbaumeister Johann Moriz Richter wurde der Plan hiezu entworfen, und nach Rodung des Meilwaldes, welcher den Platz der heutigen Neustadt noch bedeckte, der Bau mit aller Raschheit betrieben. Der Markgraf selbst bot hiezu namhafte Unterstützung, ließ einzelne Quartiere auf eigene Kosten errichten und die Häuser um äußerst niedrige Preise an die Ansiedler verkaufen, gewährte

seiner neuen Schöpfung eine Reihe von Privilegien [1]) und den Colonen selbst volle Staatsbürgerrechte. Auch für gewerblichen Verdienst wurde namentlich durch Beischaffung von Strumpfwirkerstühlen alle Sorge getragen, und den wohlwollenden Bestrebungen des Landesfürsten gelang es auch, daß schon im letzten Dezennium des 17. Jahrhunderts der Fabrik- und Gewerbebetrieb der Stadt zu einer bedeutenden Höhe sich steigerte. Auf ihrer Westseite entstund ein eigenes Quartier für Walkmüller und Gerber (die heutige Gerberei), und durch das Privilegium zur Abhaltung zweier Messen (1. Januar 1694) gewann Verkehr, Handel und Absatz an Zunahme. Erlanger Fabrikanten und Kaufleute bezogen die Frankfurter Messe, ein eigenes Merkantil- und Commerziengericht wurde ernannt, und im Jahre 1695 betrug der Umsatz in Erlangen bereits mehr als 200,000 fl. — Neben diesen industriellen Unternehmungen wurde auch wissenschaftlichen das Augenmerk zugelenkt. Der mit dem Oberdirektorium der Stadt betraute Freiherr Christoph Adam Groß von Trockau gründete eine Ritterakademie für junge Adelige, welcher er sein ganzes Vermögen vermachte (1699), erbaute die Collegienkirche (1700 und 1701) und legte damit den ersten Grundstein der späteren Universität. Mittlerweile erfuhr die Neustadt, welcher der Markgraf durch Deklaration vom 9. März 1701 den Namen Christian-Erlangen beilegte, Ausbau und Verschönerung aller Art, nachdem bereits am 12. Juli 1700 Erbprinz Georg Wilhelm den Bau eines Residenzschlosses hatte beginnen lassen [2]). Die Gebäude der Ritterakademie wurden 1702 vollendet, bald hiernach der Bau eines neuen Gotteshauses (Concordienkirche) begonnen und im Jahre 1710 vollendet, nach einem namhaften Brande in der Altstadt (1706) auch diese schön und regelmäßig wieder aufgebaut, und vom Jahre 1708 bis 1713 die Stadtmauer errichtet. So hatte Erlangen derart an Größe und Bedeutung gewonnen, daß es durch Urkunde vom 5. März 1708 — nach Vereinigung der Altstadt mit Christian-Erlangen — zur sechsten Hauptstadt des Fürstenthums erhoben wurde, und damit das Recht zur Beschickung des Landtages erhielt.

In der Altstadt ward die nach dem Brande neuerbaute Kirche im Jahre 1721 eingeweiht. In der Neustadt hinwider hatte sich die evangelische Bevölkerung so vermehrt, daß im Jahre 1724 der Grund zu einer neuen Kirche — der jetzigen Hauptkirche — gelegt werden mußte, deren

---

1) Freie Religionsübung, freier Gerichtsstand und freier Handel im ganzen Fürstenthume wurde gewährt, dazu Freiheit vom Zunftverbande und zehnjährige Steuerfreiheit. Der Markgraf dotirte ein Armen- und Krankenhaus, und erbaute die neue reformirte Kirche aus eigenen Mitteln. Die neuen Ansiedler erwiesen sich aber weder sonderlich dankbar, noch hielten sie mit den Altbürgern Erlangens gute Nachbarschaft. Erst einer späteren Generation gelang Vermittlung und Versöhnung.

2) Markgraf Christian Ernst kaufte es 1703 dem Erbprinzen ab, vollendete es 1704 und schenkte es seiner Gemahlin Elisabetha Sophia (Elisabethenburg).

Ausbau und Consecration jedoch erst im Jahre 1737 erfolgte. Mittlerweile gingen die Altstädter Bürger daran, bauten sich an der Stelle des ehemaligen Gasthauses zum weißen Engel ein neues Rathhaus (1731), und verschafften also ihren Magistratsherren eine würdige Stätte ihres Wirkungskreises. Diese Wirksamkeit beurtheilt sich nach dem municipalen Charakter der markgräflichen Landstädteverfassung. Vordem bestund der Rath aus einem Bürgermeister und zehn Rathsmitgliedern, deren Wahl in der Weise geschah, daß zuvörderst zwei Gemeinde-Vormünder ernannt wurden, welche die ersten beiden Mitglieder des neuen Collegiums wählten, diese die nächstfolgenden u. s. w. bis zur völligen Besetzung des Rathes. Seine Wirksamkeit beschränkte sich auf die Kirchenpflege, das Baumeisteramt, die Verwaltung des Stiftungsvermögens und die Viktualienpolizei. Die Rechnungsablage geschah unter dem Vorsitze des fürstlichen Amtmannes, und die Rechtspflege war einem eigenen Vogt und Richter zugewiesen. Die Sicherheitspolizei, die Beaufsichtigung des Schulwesens, das Recht der Bürgeraufnahme und der Schlichtung der Handwerksstreitigkeiten blieb landesherrliches Reservat, wozu später unter Markgraf Christian Ernst ein eigenes Oberdirektorium ernannt wurde. — Seit 1707 erfolgte die Wahl der Rathsmitglieder auf Lebenszeit. —

Als sich die Gemeinde der Neustadt ausgebildet hatte, setzte sich diese einen eigenen Rath, welcher mit dem altstädtischen eben so oft in Widerstreit gerieth, als die Commune selbst, bis endlich durch fürstliches Rescript vom 4. März 1744 eine Vereinigung der beiden Collegien erzielt ward, die jedoch blos bis zum Jahre 1756 dauerte. Unter preußischer Herrschaft erfolgte eine Neuorganisation des Raths (1798), welche bis zur Einführung des bayerischen Gemeindeediktes in Kraft blieb.

Eine neue Epoche für die Erlanger Stadtgeschichte beginnt mit der Gründung der dortigen Universität durch Markgraf Friedrich (1742, 1743), wovon bereits an anderer Stelle Erwähnung geschah (vergl. S. 1090). Das Leben der künstlichen, nicht nach dem Maaße des Bedürfnisses angelegten Stadt, welche trotz aller fürstlichen Gunst die Gefahr der Verödung nicht verwinden konnte, gewann damit ein neues Ferment. Glücklicher Weise ward auch Erlangen von den Stürmen des siebenjährigen Krieges wenig berührt, und so wuchs seine Bevölkerung in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts bis auf 8140 Seelen, ungerechnet die Professoren, Geistlichen, Studenten und die adeligen Familien, welche sich dort aufhielten (1760). In nächster Frist aber findet sich die junge Stiftung der Universität in kläglicher Abnahme. Markgraf Karl Alexander widmete ihr zwar neuerlich seine Regentensorge [1]), vermehrte ihre Dotation und

1) Durch das Mandat vom 8. Febr. 1769 wurde neben Anderem auch bestimmt, daß alle Anstellungen im Staatsdienste des Fürstenthums ein 2jähriges Studium auf der Universität Erlangen voraussetzten.

schenkte auch den städtischen Angelegenheiten Erlangens und ihrer Förderung seine Aufmerksamkeit. Entscheidendes und Erkleckliches geschah jedoch erst unter der Regierung Friedrich Wilhelms II. von Preußen, nachdem dieser durch die Abdikationsurkunde vom Jahre 1791 in den Besitz des Fürstenthums Ansbach-Bayreuth gelangt war, und Erlangen unterm 30. Jan. 1792 den Huldigungseid in die Hände des Ministers von Hardenberg abgelegt hatte. Der Universitätsfond wurde vermehrt, ein alljährlicher Meliorationszuschuß von 25,000 fl. gewährt, überdieß der mit so großen Opfern gehobenen Industrie der Stadt, welche in Folge der französischen Kriege und des gesperrten Handels nach Frankreich und Italien unsägliche Verluste erlitten hatte, namhafte Unterstützung geboten. Der Besuch der Hochschule war auch während der Kriegsläufte ein lebhafter und bis zum Jahre 1806 blieb die Stadt von den schweren Drangsalen verschont, unter deren Last die deutschen Gaue rings umher seufzten. Der zwischen Preußen und Frankreich ausgebrochene Krieg forderte zwar große Opfer, um den Requisitionen der durchziehenden Corps der französischen Marschälle Bernadotte und Davoust und des Generals Clement zu genügen; aber als Musensitz genoß Erlangen jeweils Rücksicht und Schonung. „Die Stadt Erlangen ist den Studien und Wissenschaften gewidmet, deren erhabener Gönner Napoleon der Große ist" — mit diesen Worten beginnt der Schutzbrief, welchen der Sous-Inspektor Villain am 29. Okt. 1806 dem Magistrate und der Universität, und das ehrenvolle Dokument, welches er damit seiner eigenen Nation ausstellte. —

Der Friede von Tilsit schuf das Fürstenthum Bayreuth zu einer französischen Provinz um. Er bezeichnet die Marke einer Regierungsepoche, welcher die Stadt Erlangen Vieles und Großes zu verdanken hatte. Die nächstfolgenden Jahre machten dieses bei dem Drucke der Einquartierungen, der Stockung des Gewerbebetriebs und der Abnahme des Universitätsbesuches den Einwohnern noch fühlbarer. Da erfolgte durch den Frieden von Schönbrunn die Ueberweisung der Provinz Bayreuth an die Krone Bayern, und unterm 4. Juli 1810 erfolgte die Eröffnung des Besitzergreifungspatentes auch in Erlangen. Daß die Stadt unter der neuen Landeshoheit nichts verloren, bekunden bereits statistische Ergebnisse. Die Seelenzahl, welche nach den französischen Kriegen von 10,000 auf 8790 herabgesunken war, stieg nach neuerer Volkszählung auf 10,900. Vor Allem aber mag sich das Erlangen der Gegenwart neben dem, was es auf dem Gebiete der Wissenschaft leistet, einer achtbaren Blüthe seiner Industrie rühmen, die nicht durch künstliche Mittel gefördert ward, sondern durch die eigene Kraft des Bürgerthums naturwüchsig sich entfaltete.

II. Fürth (Furthum, Trajectum) beansprucht mit Erlangen ein Anrecht auf seine Gründung durch Kaiser Karl den Großen. Auch hier

hat — wie sich der Volksmund erzählt — das Käpplein des hl. Martinus den Anlaß zur Stiftung einer Kapelle gegeben; das sei die Kirche zu Altenfurth. Weiter berichtet die Sage, bei dieser Martinskapelle zunächst der Rednitz habe sich ein Anachoret angesiedelt, der neben seinen religiösen Betrachtungen sich auch als Wegweiser habe gebrauchen lassen, um die Wanderer mit einer Fähre über Rednitz und Pegnitz zu setzen. Aus diesen kleinen Anfängen sei allgemach der Ort entstanden, der von der Furth den Namen erhielt, und welchen schon Conrad Celtes mit „Trajectum ad confluentiam Rednisiae et Pegnesis" übersetzte. — Eine namentlich von den Nürnberger Burggrafen vielfach angefochtene Urkunde Kaiser Heinrichs II. vom Jahre 1007 [1]) vermachte den Königshof Furthum im Nordgau dem neugegründeten Hochstifte Bamberg zum Unterhalte des Domkapitels, während die Schirmvogtei den Burggrafen zugewiesen wird. Nach einer weiteren Urkunde vom Jahre 1303 übertrug Burggraf Conrad der Aeltere von Nürnberg die „Mannschaft und Vogthey" in der Hofmark Fürth gleichfalls dem Domcapitel. Auch dieses Dokumentes Aechtheit ward bereits im 16. Jahrhunderte, als der staatsrechtliche Begriff des „geschlossenen Gebietes" in Aufnahme kam, angefochten, und fortan bildete Fürth den beständigen Zankapfel zwischen dem Hochstifte und den Burggrafen. Burggräflicher Seits ward sich insbesondere auf den Brief des Grafen Conrad und seiner Ehewirthin Agnes d. a. 1307 berufen, wodurch dem hochstiftischen Domcapitel nur Einkünfte von der Mark Fürth vermacht wurden, über welche der Domprobst lediglich einen Pfleger zu setzen aber die Gerichtsbarkeit nicht zu beanspruchen habe. Ein weiterer Schutzbrief vom Jahre 1314 gewährte es auch den Fürthern, daß diese Gefälle nicht erhöht und vogtbar gemacht werden dürfen. —

Zu jener Zeit bestund Fürth blos aus 9 Huben (Höfen) und 15 Gütlern; zu seiner Villication gehörte aber auch Schweinau und Stadeln. Die dem Erzengel Michael geweihte Hauptkirche daselbst — wahrscheinlich schon im 12. Jahrhundert gegründet — rühmt sich mit jener zu Poppenreuth, die Mutterkirche der St. Sebaldkirche in Nürnberg gewesen zu sein. Der gegenwärtige Bau derselben rührt aus dem Jahre 1550, als die damals schon ansehnlich vermehrte Gemeinde bereits zum Lutherthume übergetreten war. Im Jahre 1528 ward der erste protestantische Pfarrer Hanns Hofmann bestalt, welcher durch Nürnberg dem Markte war empfohlen worden, und bereits Mitte des 16. Jahrhunderts wohnte der Chronik zufolge außer dem Domprobstei-Amtmanne „keine katholische Seele" in Fürth. Später

1) Proinde noverit omnium nostri fidelium tam praesens aetas, quam et successura posteritas, quia nos nostrae quendam proprietatis locum, Furthi dictum, in pago Nordgovve et in comitatu Berengeri comitis situm, ad stipendium canonicum &c. &c. donamus et proprietamus. Dat. Calend. Novembr. a. d. 1007.

wurde diesem und den nachgerade sich ansiedelnden Katholiken ein sogen. Oratorium gestattet (Privatbetstube im domprӧbstlichen Amthause), und nicht minder den Juden die Ansässigmachung erleichtert. Ein Theil der aus Nürnberg vertriebenen Judenfamilien hatte mit kaiserlicher Erlaubniß im Markte Schutz gefunden, und Domprobst von Guttenberg gab ihnen später (1719) ein eigenes ausführliches Reglement. — Im Jahre 1622 errichtete Markgraf Joachim Ernst von Ansbach eine Münzstätte in Fürth. — Während des dreißigjährigen Krieges wurde der Markt, nachdem ihn Gustav Adolph der Reichsstadt Nürnberg geschenkt, wiederholt von den kaiserlichen Truppen geplündert und angezündet (1632 und 1634). Die Reichsdeputationscommission vom Jahre 1651 setzte aber das Hochstift Bamberg wieder in seine Rechte zu Ungunsten Nürnbergs sowohl als des Markgrafen zu Brandenburg-Onolzbach ein, und der Streit über die Hoheitsrechte des Letzteren nahm an Heftigkeit zu. Mittlerweile gewann der Markt trotz der bewegten Zeit an Ausdehnung und Bevölkerung. Doch datirt seine aufblühende Handels- und Gewerkschaft erst aus dem 18. Jahrhunderte, und der industrielle Sinn seiner jüdischen Schutzgenossen, deren Schutzgeld von der Domprobstei im Jahre 1719 auf nicht weniger als 2500 fl. festgesetzt, im Jahre 1755 auf 4500 fl. erhöht wurde, gab hiezu nicht den unbedeutendsten Anstoß. Bereits in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts hatten sie eine Schule in Fürth [1]), gründeten eine Judenakademie, ein Spital und ein eigenes Gemeinhaus. Ihre weltlichen Angelegenheiten besorgte ein selbständiges Rathscollegium [2]), ihre geistlichen der Oberrabbiner. Die christliche Bevölkerung hinwider hatte seit dem Rezesse von 1717, welchen Brandenburg-Onolzbach mit der Domprobstei Bamberg einging, 2 Bürgermeister aus den markgräflichen Unterthanen, deren 4 aus den domprobsteilichen und 2 aus der nicht geringen Zahl nürnbergischer Grundholden [3]). Neben diesen Bürgermeistern oder R e d n e r n besorgten 6 Gerichtsschöppen

1) Im 18. Jahrhunderte stieg die Anzahl der Judenschulen auf drei. Selbst eine jüdische Buchdruckerei wurde errichtet.

2) Dasselbe bestund aus 11 B a r n o s s e n oder Bürgermeistern, 3 Kassirern und 5 Deputirten. Ein eigenes Instruktionsbuch der Fürther Judengemeine v. 1728 (Tekunos) enthielt die Bestimmungen über Hochzeiten, Brautschenken, Kleiderordnung ꝛc. ꝛc.

3) Im Jahre 1800 zählte Fürth 513 Unterthanenhäuser, wovon 89 Ansbach, 323 der Domprobstei, 86 Nürnberg und 15 anderen Gerichten zugehörten. Seither hat sich die Häuserzahl um mehr als $^{1}/_{3}$ vermehrt. Die Bevölkerung betrug nach J. B. F i s c h e r (statist. top. Beschr. des Fürstth. Ansbach II. S. 83) im Jahre 1787 an 18,000 Einwohner, darunter 800 Judenfamilien. Dieser auffallend großen Zahl ist wahrscheinlich die Bevölkerung der, der Hofmark einverleibten Ortschaften beigerechnet. Diese „schutzverwandten Orte" waren Schweinau, Groß- und Kleinreuth, Gebersdorf, Ober- und Unterfürberg, Ober- und Unterfarrenbach, Atzenhof, Mannhof, Stadeln und Poppenreuth. — Nach der neuesten Volkszählung vom Dezember 1864 stieg die Einwohnerzahl auf 20,972. —

die Untersuchungen, Schätzungen, Grundzuschreibungen ꝛc. ꝛc. und 16 Vorsteher bildeten eine Art äußeren Rathes. — Zu Ende des verwichenen Jahrhunderts genoß der Markt, der sich auch baulich bedeutend erweitert hatte (im Jahre 1762 entstunden zwei neue Straßen), bereits den Ruf als der wohlhabendste Ort des Fürstenthums Ansbach. Was der dazumal engherzige Zunftgeist Nürnbergs aus seinen Mauern wies, fand in Fürth Asyl. Ueber 1000 Gewerksmeister arbeiteten im Innungsverbande, und eine große Zahl von Gewerben — darunter neben den eigentlichen Kunstgewerken die Schleifer, Lackirer, Büchsenmacher, Folienmacher, Emaillirer, Kupfer-, Zirkel- und Zeugschmide u. A. m. — waren von allem Zunftzwange befreit; Großhandel und Bankgeschäfte nahmen bedeutenden Aufschwung. Als gleichzeitig mit dem Fürstenthume Ansbach Fürth an die Krone Bayern gelangte (1806), besaß es bereits alle Eigenschaften, die es zur Einreihung unter die namhafteren Städte des Königreichs befähigten, und als es auf dem ersten deutschen Schienenwege mit der neuaufblühenden Industrie Nürnbergs in beständigen Rapport getreten und zu rühmlichem Wetteifer angespornt war, gewann es auch alsbald jenen bevorzugten Rang unter den Fabrik- und Handelsorten, von welchem bereits eine frühere Schilderung Zeugniß ablegte (vrgl. S. 1059). —

III. Schwabach (Suabaha, Suabacum, Schwobach) im Rangaue haben wir bereits bei Aufführung der alten Gauorte (vrgl. S. 1112 und 1113) als die Schankung einer Gräfin Reginswinda an das Kloster Fuld kennen gelernt (1000). Die Sage berichtet, daß der später sogen. Mönchhof, vordem eine der heil. Maria Magdalena geweihte Kapelle, in welcher jeweils ein ebrachischer Mönch den Gottesdienst zu versehen hatte, der Stadt ältestes Haus sei. Wie anderwärts so habe sich auch hier dem Kirchlein zunächst eine Siedelung gebildet, ursprünglich aus den drei Huben Wittum-, Kapellenzipfel- und Stranghof bestehend, aus welchen im Verlaufe der Zeiten Dorf, Markt und Stadt erwuchs. — Später war das praedium Suabaha wahrscheinlich hohenstaufische Besitzung, und kam als solche Mitte des 12. Jahrhunderts sammt der Pfarrei an das Kloster Ebrach. König Conrad IV. gewährte noch unterm 14. November 1240 dem genannten Kloster desfalls einen Schutzbrief, und am 17. Jänner 1250 bestätigte auch Papst Alexander IV. durch den Eichstätter Bischof die Verleihung der Schwabacher Kirche an Ebrach. Kaiser Rudolph kaufte 1281 Widemgut und Zehent mit Vorbehalt der Kirche um 1250 Pfund Heller dem Kloster wieder ab; Kaiser Albrecht I. verpfändete den Ort an den Grafen Emicho von Nassau, dem Schwager des Burggrafen Johann von Nürnberg, wahrscheinlich um der Verdienste dieses letzteren willen (1299); endlich im Jahre 1364 löste der Burggraf um 15,400 Pfund Heller die Nassauische Pfandschaft ein. So gelangte Schwabach an die Burggrafen,

erscheint bereits im Jahre 1375 mit der Bezeichnung „Stadt", und ward dem Fürstenthume unterhalb Gebirgs einverleibt. —

Daß Schwabach schon im 15. Jahrhunderte zu Ansehen und Bedeutung gelangt war, bekunden seine öffentlichen Bauten und seine Stiftungen. Bereits im Jahre 1375 stiftete der Nürnberger Bürger Hermann Glockengießer und seine Ehewirthin Elisabeth das „Hospital", und die angebaute Kirche ward 1404 eingeweiht. Die Herren von Lincken errichteten 1488 die „Fürstenherberge", woselbst jeweils die Markgrafen bei ihrem Besuche ihr Hoflager aufschlugen [1]), und der Grundstein der schönen Pfarrkirche ward 1469 gelegt, Schiff, Chor und Thurm 1495 vollendet. Nach dem Chronicon Suabacense (S. 33) soll schon ehedem an gleicher Stelle eine Kirche gestanden haben. Acht Pfründen und Caplaneien waren bei dieser Pfarrkirche fundirt, darunter insbesondere die von Johannes von Wallenrod, dem ersten schwabach'schen Amtmanne, im Jahre 1465 gestiftete nach ihm benannte Wallenroder Pfründe, welcher der Fundator die Gefälle seiner Güter zu Kalkreuth zuwies. Im Jahre 1486 wurde mit dem Baue der Stadtmauer begonnen; im Jahre 1707 entstund das Rathhaus; das ansehnliche Patriziergeschlecht der Lincken, neben den „Rosenbergern" und „Rechenbergern" das reichste in Schwabach, erbaute 1506 die Sebastianikapelle, und das Oberamthaus ward 1529 aufgeführt. Am 11. Jan. 1572 wurde Schwabach durch fränkischen Kreisschluß zur Kreis- und Münzstadt [2]) erhoben, nachdem bereits 1489 Hanns Rosenberger zum fürstlich brandenburgischen Münzmeister war ernannt worden [3]). —

An der Religionsneuerung nahm Schwabach lebhaften Antheil. Bereits am Sonntage Invocavit anno 1524 hielt der Augustinermönch Hanns Dorsch aus Nürnberg die erste evangelische Predigt in der Pfarrkirche und noch desselben Jahres recipirte der Rath mit Vergünstigung des Amtmannes einen aus dem Bisthum Costnitz vertriebenen evangelischen Prediger. Markgraf Georg der Fromme hielt am Mittwoch nach Frohnleichnam 1528 einen Theologen-Convent daselbst, welcher die sogen. Schwabacher Artikel für die allgemeine Kirchenvisitation berieth, und der Oktober 1529 versammelte den Convent der protestantischen Stände in den Mauern der Stadt. — Von den Widerwärtigkeiten des dreißigjährigen Krieges bekam Schwabach erst im Jahre 1632 zu kosten, als sich Gustav Adolph bei Nürnberg ver-

1) Später zu einem Gasthof umgebaut, in welchem auch die kaiserliche Reichspost sich befand.

2) Die neue Münzstatt ward 1733 erbaut.

3) Auch sein „Frauenhaus" hatte Schwabach, und das „Stattbuch" bemerkt hierüber: „Item das Gemain Frawen Haus oben im Box Lohe (Stadttheil) beim Pulver Thurn gelegen mues gemeine Statt auch im bäulichen Wesen erhalten, vnnd geben dieselben Weiber dem vntern Stattknecht alle Wochen 7 Pfennig, — deßhalb soll er vonn Ihnen ab vndt zuegehen, darmit Sie nit vergewaltigt werden" (1530).

schanzt hatte und das kaiserliche Heer unter Wallenstein ihm nachgezogen war. Am Sonntag nach Petri und Pauli — so erzählt die Chronik — lagerte Wallenstein vor der Stadt; da ließen es sich die Bürger durch Ueberredung eines schwedischen Cornets beikommen, die Thore zu verrammeln, und von der Stadtmauer aus mit Büchsen, Doppelhacken und Falkonetlein nach dem Lager der Kaiserlichen zu schießen, also daß eine Falkonetkugel hart über dem Kopfe des Friedländers wegfuhr, sein Gezelt über den Haufen warf und seinen Sattler erschlug. Nun machten die Kaiserlichen Ernst, bedienten die Stadt mit Kanonen, und als sie nach tapferer Gegenwehr capitulirte, gestattete der Feldherr seinen Soldaten die Plünderung sechs Tage lang. Damit begannen auch auf dieser Bühne jene Greuelscenen, zu deren Schilderung wir bisher oft genug Anlaß hatten. Falckenstein, das Schwabacher Stadtkind, bemerkt, daß die ganze Bürgerschaft in die Pfanne wäre gehauen worden, wenn nicht der Churfürst von Bayern Fürbitte für sie eingelegt hätte. — Theuerung, Hungersnoth, Krankheit und Pest folgten wie Troßknechte dem Kriegsjammer; was diesen Harpyen entging, fraßen die Truppen des Oberst Sperreuter und des Herzogs Bernhard von Weimar auf (1633). Im Jahre 1635 stieg die Noth also hoch, daß das Simra Korn 32 Reichsthaler kostete, und Kleien- und Eichelbrod einen Leckerbissen vorstellte. Die Stadt verödete, daß das Gras wuchs auf den Straßen. Längst war der Krieg beendet, ehe sich Schwabach von den erlittenen Schlägen zu erholen vermochte [1]). —

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts theilte die Bürgerschaft gleiches Loos mit jener zu Erlangen. Einem großen Theile der aus Frankreich vertriebenen Reformirten wurde durch die Gunst des Markgrafen Johann Friedrich Schwabach als Wohnstätte angewiesen, und ihnen durch die „privileges temporels accordés aux François reformés par S. A. S. le 1 fevrier 1686" große Vortheile zu manigfacher Mißgunst ihrer Gastfreunde zugewiesen. Aus dem Abbruch des Schlosses zu Kammerstein ward ihnen eine reformirte Kirche zu bauen gestattet, welche 1687 zur Einweihung kam; die Colonie erhielt eigene Direkteurs und Prediger, und ihrem Gewerbebetrieb (namentlich Tapisserie, Gerberei und Strumpfwirkerei) ward erkleckliche Unterstützung zu Theil. Mitte des 18. Jahrhunderts war diese reformirte Gemeinde bis auf etwa 70 Familien zusammen geschmolzen; ein namhafter Theil insbesondere der Strumpfwirker war ausgewandert, und hatte sich in Fürth, Roth, Langenzenn und an anderen Orten niedergelassen. Daß übrigens auch die erbgesessene Schwabacher Bürgerschaft kunstfertig

1) Daß während der „Kriegstroublen" auch die Mannszucht der „Bürgerwehrausschüsse" Schaden litt, bekundet ein Artikelbrief des Rathes vom 10. Juli 1639. Derselbe verordnet unter Anderem: „So soll auch Keiner weder daheimb oder draußen auß dem glied oder Zugordnung gehen, anderst wo Ihn ein Offizier hinstellt oder commandiret bei Straff sechs Kreuzer!"

und gewerbsam gewesen, bekundet der alte Ruf ihrer Nadlerzunft, deren strenge Artikel unterm 24. Oktober 1651 neuerlich confirmirt wurden, das Aufblühen der Drahtziehereien, und die Schwabacher Buchdruckerei, welche die älteste im Fürstenthume Brandenburg-Onolzbach gewesen sein soll. Das Schwabacher Bier wurde schon vor 300 Jahren nach Ungarn verführt, und dafür Ofener und Tokayer in Fracht genommen.

Aus dem 18. Jahrhunderte berichtet die Schwabacher Stadtchronik mit Ausnahme einer verheerenden Ueberschwemmung im Jahre 1732 nichts Sonderliches. Als Hauptstadt des ansbachischen Oberamtes Schwabach [1]) theilte sie die Schicksale des Fürstenthums, und verdankte, wie die übrigen Landstädte, der stürmischen Periode der französischen Kriegsläufte die Brachlegung ihres bishin in vielen Richtungen ungemein blühenden Gewerbes. Im Jahre 1797 waren noch 35 Fabrikanten, 180 Façonmeister und mehr denn 1600 Hilfsarbeitern mit der Strumpfwirkerei, 210 Meister und an 1000 Arbeiter mit der Nadelfabrikation [2]) beschäftigt; die Gold-, Silberdraht- und Tressenmanufakturen verarbeiteten an 600 Mark Silber und 250 Dukatengold, die leonischen Drahtfabriken an 560 Mark Silber und 700 Zentner Kupfer. — Mit dem Fürstenthume Ansbach kam Schwabach im Jahre 1806 an die Krone Bayern, und liefert nunmehr nach einer Reihe von Friedensjahren den Beweis, daß der Nerv seiner industriellen Thätigkeit nach einer vorübergehenden Lähmung wieder erstarkt und erkräftigt sei, wozu die Hereinziehung der Stadt in das Eisenbahnnetz nicht wenig beitrug.

II. Die Landgerichte und Bezirksämter.

Einleitung.

Vom Jahre 1806, seitdem das Gebiet der jetzigen Provinz Mittelfranken an die Krone Bayern gelangte, bis zur Gegenwart erfuhr das Land eine Reihe von Territorialeintheilungen, welche als Ergänzung der Bildungsgeschichte seiner Bezirke einer vorgängigen Erwähnung bedürfen [3]). Durch

1) Zu Schwabach selbst war der Sitz des Kasten- und Stadtrichteramtes. Die Stadt zählte im Jahre 1788 = 480 Häuser; im Jahre 1802 einschlüßig jener in der Vorstadt und den Gärten 583, die Volkszahl stieg in letzterer Zeit auf 6558 und neuerlich auf 6611 in 640 Wohnhäusern.

2) Die Nadelfabrikation wurde 1633 von Weissenburg nach Schwabach übertragen. Im Jahre 1792 erreichte die Produktion die Summe von 150 Millionen runde und Schneidnadeln.

3) Wir sind durch diese einleitenden Bemerkungen der Nothwendigkeit überhoben, bei jedem einzelnen Landgerichtsbezirke eine Erläuterung seiner Bestandtheile zu geben.

die allerhöchste Verordnung vom 21. Juni 1808 wurde das Königreich in 15 Kreise getheilt. Drei dieser Kreise, der Pegnitz-, Rezat- und Altmühlkreis repräsentiren nahezu den gegenwärtigen Complex der Provinz, nur dehnte sich der Pegnitzkreis über die nunmehr zu Oberfranken gehörigen, ehedem bambergischen und nürnbergischen Aemter Forchheim, Neunkirchen am Brand, Pottenstein, Betzenstein, Hilpoltstein und Gräfenberg aus, während der Altmühlkreis auch das jetzt oberpfälzische Neumarkt, Hilpoltstein und Riedenburg, das oberbayrische Ingolstadt, Rain und das schwäbische Donauwörth, Neuburg und Monheim umfaßte. Eine unwesentliche Aenderung erzielte die alsbald nachfolgende höchste Verfügung vom 7. Aug. 1808, welche wir jedoch hier einer näheren Würdigung unterstellen, um die älteren Bestandtheile der neugeformten Landgerichtsbezirke kennen zu lernen. Die Landgerichte des Rezatkreises nach der letztangeführten Verordnung waren:

1. Uffenheim, gebildet aus dem ansbachischen Oberamte Uffenheim, beziehungsweise den Vogtämtern Uffenheim und Giebelstadt, und den Kastenämtern Mainbernheim, Prichsenstadt und Castell mit Kleinlankheim. Die vier letztgenannten Aemter wurden später dem Untermainkreise zugeschlagen.

2. Marktsteft, welches hier nur in so weit in Betracht kömmt, als dem Landgerichte die Territorialrespizienz über die theilweise in unserem Kreise gelegenen fürstlich schwarzenbergischen, gräflich castell-limburgischen und speckfeldischen, dann die schönborn'schen Besitzungen übertragen war. Die schwarzenbergischen Aemter insbesondere, welche wir bei der Beschreibung der gefürsteten Grafschaft kennen gelernt, zeichneten die Marken für das spätere Landgericht Scheinfeld und den k. Gerichts- und Polizeibezirk Seehaus vor.

3. Rothenburg, die weiland Reichsstadt und das Gebiet, letzteres dazumal noch ungetheilt.

4. Gerhardsbrunn, das ansbachische Kastenamt Gerabronn mit Werdeck, zum Oberamt Crailsheim gehörig (nun württembergisch), mit der Territorialrespizienz über die hohenlohe-kirchbergischen Besitzungen.

5. Dinkelsbühl, die Reichsstadt und das Gebiet nebst Theilen des ansbachischen Oberamtes Feuchtwangen namentlich des Vogtlandes Schopfloch.

6. Feuchtwangen, das ehemalige Oberamt, mit Ausschluß des zu Dinkelsbühl gezogenen Territoriums.

7. Gunzenhausen, das ansbachische Oberamt gleichen Namens, insbesondere das Kasten- und Stadtvogteiamt Gunzenhausen und die Vogtämter Weimersheim und Flüglingen.

8. Heilsbronn, das ehemalige Oberamt Windsbach mit dem Kasten- und Stadtvogteiamt Windsbach, dem Klosterverwalteramt Heilsbronn u. A.

9. Herrieden, das eichstättische Pflegamt oberen Stiftes Ornbau mit Ahrberg, das Vogtamt Herrieden, das Amt Aurach und die umliegenden Orte umfassend.

10. Leutershausen, das ehedem ansbachische Oberamt Colmberg, mit dem Kasten- und Vogtamt Colmberg, dem Stadtvogteiamt Leutershausen, dem später zu Rothenburg geschlagenen Kastenamt Insingen und dem Vogtamte Jochsberg, dann der Territorialrespizienz über die hohenlohe-schillingsfürstischen Besitzungen. Letztere bildeten die Grundlage des späteren Landgerichtsbezirkes Schillingfürst.

11. Ansbach, das ehemalige Oberamt mit den Vogtämtern Lehrberg, Birkenfels, Flachslanden, Bibert, Bruckberg, Vestenberg und Weihenzell, dann das mit dem Deutschorden gemeinschaftliche Vogteiamt Virnsberg.

12. Wassertrüdingen, das ansbachische Oberamt gleichen Namens mit dem Vogtamte Wittelshofen und den Verwalterämtern Auhausen, Röckingen und Schwaningen. Endlich

13. Crailsheim, nunmehr württembergisch.

Der Pegnitzkreis umfaßte neben den nunmehr oberfränkischen Forchheim, Gräfenberg und Pottenstein die innerhalb der mittelfränkischen Grenze gelegenen Landgericht:

1. Schnaittach, das nürnberg. Pflegamt nebst dem gleichen Amte Lauf.

2. Hersbruck, das ehedem gleichfalls nürnbergische Pflegamt mit Reicheneck, Hohenstein u. A.

3. Altdorf, das nürnbergische Pflegamt mit Engelthal, dann das ansbachische Oberamt Burgthan umfassend, welch' letzteres seit 1662 mit dem Vogtamt Schönberg (nun Landg. Lauf) vereint war.

4. Nürnberg, die Reichsstadt mit Gostenhof und dem umliegenden Gebiete, dann die Stadt Fürth mit der ehemaligen Hofmark.

5. Schwabach, das ehedem ansbachische Oberamt mit dem Kastenamt Schwabach, den Richterämtern Schwand, Kornburg und Wendelstein. Endlich

6. Cadolzburg, das ehemalige Oberamt gleichen Namens mit dem Kastenamt Cadolzburg, dem Stadtvogteiamt Langenzenn und den Richterämtern Roßtall und Habersdorf.

Vom Altmühlkreise treffen auf die gegenwärtige mittelfränkische Provinz die Landgerichte:

1. Pleinfeld, die ehedem eichstättischen Pflegämter oberen Stiftes Spalt mit Wernfels, Abenberg und Pleinfeld, dann das ansbachische Oberamt Roth mit dem Richteramt Georgensgemünd und dem Verwalteramt Friedrichsgemünd in sich schließend.

2. Weissenburg, die ehemalige Reichsstadt und ihr Gebiet, das ansbachische Stiftamt Wülzburg und Klosteramt Weissenburg, dann Ellingen. Endlich

3. Heidenheim, aus dem ansbachischen Oberamte Hohentrüdingen gebildet, mit dem Kastenamt Hohentrüdingen, den Richterämtern Heidenheim und Wettelsheim, und den Verwalterämtern Berolzheim, Ostheim und Treuchtlingen. —

Die neuen Territorialerwerbungen und Verluste bedungen alsbald eine neue Kreiseintheilung, welche auch vermöge höchster Verordnung vom 23. September 1810 vorgenommen wurde. Das ganze Königreich zerfiel in neun Kreise, von welchen in Absicht auf das derzeitige Gebiet Mittelfrankens nur der Rezat- und Oberdonaukreis in Betracht zu ziehen sind. Der Rezatkreis bildete sich

1. aus dem bisherigen Rezatkreise mit Ausnahme der an Württemberg und das Großherzogthum Würzburg abgetretenen Gebietstheile (Crailsheim, ein Theil von Rothenburg, die gräflich schönborn'schen, castellischen und fürstlich schwarzenberg'schen Besitzungen);

2) aus dem würzburgischen Amte Schlüsselfeld, welches mit den Orten Burghöchstadt, Ober- und Unterrimbach, Freihaslach u. A. m. in das Gebiet des jetzigen mittelfränkischen Steigerwaldes hereinreichte;

3. aus dem Landgerichte Höchstädt (nun Oberfranken);

4. aus dem bisherigen Pegnitzkreise mit seinen Bestandtheilen nach der Verordnung von 1808, mit Ausnahme des zum Mainkreise gezogenen Landgerichts Pottenstein, und endlich

5. aus dem Fürstenthume Bayreuth unterhalb Gebirgs. In Folge der Zutheilung des Letzteren dehnte sich der Rezatkreis über die Amtshauptmannschaft Erlangen, die Landeshauptmannschaft Neustadt a/A., die Oberämter Bayersdorf, Hoheneck und Neuhof und das Amt Eschenau aus. Die Amtshauptmannschaft Erlangen mit Bayersdorf und Eschenau bildete nachgerade den Bezirk des Landgerichts Erlangen, während Hoheneck mit den dazu gehörigen Vogteien Altheim und Kühlsheim, die neugewonnene Reichsstadt Windsheim mit ihrem Gebiete, dann ein weiterer Theil der Landeshauptmannschaft Neustadt, nemlich die zum Kammeramt Ipsheim gehörigen Schultheißenämter Marktbürgel und Burgbernheim und das Kastenamt Ipsheim als Gerichtsbezirk Windsheim zusammengefaßt wurden. Das Kammeramt Neuhof mit Markterlbach und Dientenhofen bildete die Grundlage des Landgerichts Markterlbach. —

Eine weitere Territorialeintheilung — die Grundlage der gegenwärtigen — griff im Jahre 1817 Platz. Unter den acht Kreisen des Königreiches wurde durch Verordnung vom 20. Februar der Umfang des Rezatkreises insbesondere ausgeschieden wie folgt: derselbe umfaßt die Lande des bisherigen Rezatkreises mit Ausnahme der dem Obermainkreis zugeschlagenen Landgerichte Gräfenberg, Forchheim und Höchstädt, dann vom bisherigen Oberdonaukreise die Landgerichte Pleinfeld, Hilpoltstein, Greding, Heidenheim, Monheim, Nördlingen, ferner die Mediatgerichte Oettingen-Spielberg und Wallerstein, Maihingen, Harburg, Bissingen, Pappenheim, Ellingen und Weissenburg. Die eichstättischen Beilngries und Kipfenberg blieben dem neugebildeten Oberdonaukreis zugeschlagen. — Als endlich an die Stelle der Kreiseintheilung nach Flußgebieten durch die höchste

Verordnung vom 29. November 1837 eine solche auf historischer Basis trat, bildete sich die Provinz Mittelfranken aus dem Hauptgebiete des bisherigen Rezatkreises unter Ausschluß der Landgerichtsbezirke Herzogenaurach (Oberfranken), Hilpoltstein (Oberpfalz), Monheim, Nördlingen, Wemding, Bissingen, Harburg, Oettingen und Wallerstein (Schwaben und Neuburg), wogegen ihr die Landgerichte Eichstätt, Kipfenberg und Beilngries (die ehemaligen Aemter des Mittel- und Unterstiftes Eichstätt, vergl. S. 1141) zugetheilt wurden. Wie aber bei der Kreisgrenze im Großen die Verhältnisse manche mehr oder minder gerechtfertigte Abweichung von jener geschichtlichen Grundlage forderten, so wurden auch die Marken der Gerichtsbezirke verrückt und diese möglichst arrondirt. Insbesondere wurde durch die Auflösung der erwähnten Gerichts- und Polizeibehörde Seehaus das Landgericht Uffenheim durch die schwarzenbergischen Dörfer Weigenheim, Bullenheim und Gnötzheim, das Landgericht Marktbibart durch die Gemeinden Nordheim, Krassolzheim, Herboldsheim und Krautostheim vermehrt (3. Juni 1850). Die Gerichts- und Polizeibehörden Ellingen und Pappenheim wurden zu Landgerichten erhoben, und letzterem die bishin schwäbische Gemeinde Solnhofen zugetheilt (24. Sept. 1852). Also bestund am Schlusse des Jahres 1852 der ganze Kreis aus den 32 Landgerichtsbezirken: Altdorf, Ansbach, Beilngries, Markt Bibart, Cadolzburg, Dinkelsbühl, Eichstätt, Ellingen, Erlangen, Markterlbach, Feuchtwangen, Greding, Gunzenhausen, Heidenheim, Heilsbronn, Herrieden, Hersbruck, Kipfenberg, Lauf, Leutershausen, Neustadt a/A., Nürnberg, Pappenheim, Pleinfeld, Rothenburg a/T., Scheinfeld, Schillingsfürst, Schwabach, Uffenheim, Wassertrüdingen, Weissenburg und Windsbach, welche bis zur letzten Formationsverordnung vom 24. Februar 1862 durch Zuschlagung und Abtrennung einzelner Gemeinden wiederholt eine Reihe von Arrondirungen und Purifikationen erlitten. Wir erwähnen die belangreichste, welche — eine mittelbare Folge der Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit — durch die Verordnung vom 18. Aril 1857 hervorgerufen wurde. Hiernach gelangten an das Landgericht Ellingen die Gemeinden Kaltenbuch, Geyern, Pfronfeld, Bergen und Thalmansfeld vom Bezirke Greding, und Ramsberg vom Bezirke Gunzenhausen; an das Landgericht Pappenheim die Gemeinden Graben und Sufersheim vom Bezirke Ellingen, Ochsenhart vom Bezirke Eichstätt und Treuchtlingen vom Bezirke Heidenheim; das Landgericht Eichstätt erhielt hiefür Ersatz durch die Gemeinde Konstein des schwäbischen Bezirkes Monheim. An das Landgericht Weissenburg gelangten die Gemeinden Oberhöchstädt vom Bezirke Ellingen, Indernbusch, Burgsalach, Nensling, Gersdorf, Rechthal, Raith am Wald und Raitenbuch vom Bezirke Greding; an das Landgericht Greding hinwider die Gemeinden Eierwang mit Heimbach vom Bezirke Kipfenberg, Ober- und Untermässing, Kleinottersdorf, Osterberg,

Röckenhofen, Herrnsberg, Landershofen und Kaising vom Bezirke Beilngries. Die Landgerichte Beilngries und Kipfenberg wechselten die Gemeinden Dorndorf und Bitz gegen Hirschberg aus. Unterm 9. Aug. 1858 wurde das bisherige Landgericht Pleinfeld nach Roth verlegt, und mußte die Gemeinden Pleinfeld, Altmansdorf, Stirn und Mühlstetten an das Gericht Ellingen abtreten. Endlich unterm 14. Sept. desselben Jahres erhielt das Landgericht Schillingsfürst die Gemeinden Bottenweiler, Dornbühl, Sulz und Wildenholz vom Bezirke Feuchtwangen, Hagenau, Brunst, Eckardsweiler und Erlach vom Bezirke Leutershausen, dann Wörnitz und Wettringen von Rothenburg.

Durch die voraufgeführte neueste Formationsverordnung vom 24. Febr. 1862 wurde die wesentliche Veränderung getroffen, daß ein neues — sohin das 33. Landgericht Fürth aus den Gemeinden Obermichelbach, Tuchenbach, und Veitsbronn des Bezirkes Cadolzburg, Buch, Großgründlach, Kraftshof, Neuhof, Rohnhof, Sack und Schnepfenreuth des Bezirkes Erlangen, dann Burgfarrnbach, Dambach, Oberasbach, Poppenreuth, Stadeln, Unterfarrnbach, Vach und Zirndorf des bisherigen Landgerichtsbezirkes Nürnberg gebildet ward. Außerdem erhielt das Landgericht Gunzenhausen sechs Gemeinden des Bezirks Heilsbronn (Biederbach, Gerbersdorf, Heglau, Hirschlach, Merkendorf und Seligenstadt), das Landgericht Leutershausen mußte die Gemeinden Burghausen, Kadolzhofen und Windelsbach an das Stadt- und Landgericht Rothenburg, Eichstätt die Gemeinden Hitzhofen, Lippertshofen und Oberzell an das Landgericht Kipfenberg abtreten. Der Landgerichtsbezirk Roth wurde durch Büchenbach (bisher Schwabach) und Hersbruck durch Engelthal und Kruppach (bisher Altdorf) vermehrt. — Die Eintheilung des Kreises in 17 politische Bezirke (Bezirksämter) geschah unter Berücksichtigung der Marken der Gerichtsbezirke, von denen zumeist zwei zu einem Bezirksamte zusammengefaßt wurden. Die beigegebene Tabelle zu S. 849 weist diese Verwaltungsdistrikte und die zugehörigen Landgerichtsbezirke nach.

Erstes Kapitel.

Landgericht Altdorf.

(Bezirksamt Nürnberg.)

Literatur.

Dr. M. Hoffmann, montis Mauriciani descriptio, Altdorf 1694. — Dr. J. J. Bayer, ausführliche Nachricht von der Universitätsst. Altdorf, Nürnberg 1717. — G. Stieber, histor. topogr. Nachrichten vom Fürstlh. Brandenburg-Onolzbach, Schwabach 1761. S. 267 u. ff. — G. A. Will, de prisca ecclesia in pago Rasch, Altdorf 1777. — Ansbacher Monatsschr., Ansb. 1794, B. II. S. 397. — Georgii, Uffenheimische Nebenstunden, B. III. S. 705. — Journal von und für Franken, B. II. S. 31—37, B. VI. S. 447. — G. A. Will, Gesch. u. Beschr. d. Nürnberg. Landstadt Altdorf, Altdorf 1796, dann dessen Rektoratsrede: de antiqua constitutione Altdorfina, Altdorf 1799, und dessen Geschichte der Universität, Altdorf 1795. — Martini, Beschreibung des Klosters Engelthal 1798. —

C. H. v. Lang, Bayerns alte Grafschaften, Nürnberg 1831, S. 243 u. ff. — W. Wörlein, Houbirg od. Gesch. der Nürnberger Schweiz. Nürnberg 1838, dann dessen Götterburg der Houbirg, Nürnberg 1838. — Zerstreutes in den Jahresberichten des hist. Ver. des Rezatkr. IV. S. 64. VII. S. 85 et al. dann in den reg. bav. IV. 345, 383, 685, 717 ꝛc.

Einen beträchtlichen Theil der Westhälfte des Bezirkes bedeckt der Lorenzer Wald; Dorf, Weiler und Gehöfte sind geringzählig zwischen dem Rötten- und Gauchsbache, meist nur die alten Ansitze der Zeidler, denen die Bienenwart im Reichsforste anvertraut war (Ulrich Zorn von Mosbach, Rüdiger von Netzstall um 1300), und welche ihre eigene Miliz und ihre selbständige Gerichtsbarkeit hatten. — Desto enger sitzt die Bevölkerung namentlich an der Schwarzach, unweit deren Ufern die Thürme der Stadt Altdorf dem Wanderer die Richtung zeigen durch das wellige, hopfenreiche Juravorland — die sogen. Nürnberger Schweiz — zu dem Hauptorte des Gerichtsbezirkes. Altdorf — so kündet die Sage — sei weiland auf der Anhöhe südlich der Schwarzach hingebaut gewesen, wo jetzt der Weiler Westhaid steht. Dortselbst sei es untergegangen bis auf drei Familien, die sich jenseits des Flusses auf der jetzigen Stadtmarkung [1]) wieder ansiedelten. Um die drei Höfe sei allgemach die neue Stadt entstanden, und in ihrem Namen habe sich die Erinnerung an den Mutterort erhalten, dessen Alter über aller Chroniken Gedächtniß hinausreiche. Von dem neugegründeten Altdorf bemerkt ein älterer Monograph [2]), daß es schon im Jahre 912 nach Nürnberg auf die Burg zu der dortselbst von den deutschen Kaisern aufgerichteten Landvogtei gehört habe. Bei der Mangelhaftigkeit der Nachrichten über Stadt und Burg Nürnberg vor dem 11. Jahrhunderte ist uns nicht bekannt, aus welcher Quelle diese Angabe geschöpft sei. Daß aber wohl im 12. Jahrhunderte die Verwaltung der zum Reichsgute eingezogenen, auf dem oberen Theile des Nordgaues gelegenen Besitzungen des Kaisers, darunter auch Altdorf, den Nürnberger Burggrafen übertragen ward, haben wir früher nachgewiesen (vergl. S. 1123). Zu dieser Altdorf'schen Reichspflege oder Landvogtei gehörten nach R. v. Lang [3]) das 1243 gestiftete Augustiner Nonnenkloster Engelthal, welches Nürnberg sammt dem Dorfe gleichen Namens (Engelschalkesdorf) im Landshuter Erbfolgekrieg 1504 erwarb und dortselbst ein Pflegamt gründete; Grünsberg, am rechten Schwarzachufer, woselbst die Ritter von Rindsmaul saßen; Burgthann am linken Flußgelände, welches die früheren Eigenherren, die Ritter von Tanne, 1287 an den bayerischen Herzog Ludwig verkauften,

1) Die Lage Altdorfs ist hoch und gesund, gegen Morgen, Mittag und Mitternacht von Bergen umgürtet, unter denen der Moritzerberg besonders hervorragt. Es hieß, Jena habe seine hektischen Studenten nach Altdorf geschickt. Wurden sie hier nicht geheilt, so waren sie verloren. — Zunächst um Altdorf ist die petrefactenreiche Teufelsgrube.

2) Dr. J. J. Bayer in seiner ausführl. Nachr. v. d. Universitätsst. Altdorf S. 2, einer altdorfischen geschriebenen Chronik von Leonh. Wurffbain folgend.

3) „Bayerns alte Grafschaften" S. 243.

bis es 1288 an die Burggrafen zu Nürnberg kam; **Ferieden** und **Etzelsdorf**, welche gleichfalls schon im 13. Jahrhunderte urkundlich vorkommen u. A. Im Jahre 1299 ward Altdorf durch Kaiser Albrecht an Anna, des Burggrafen Friedrich von Nürnberg Tochter und Gemahlin des Grafen Emicho von Nassau, um 500 Mark löthigen Silbers versetzt. Bis dahin war also der Ort kaiserliche Domäne, an deren Lösung aus dem Pfandverbande nicht weiter gedacht wurde. Vielmehr ward sie durch Kaiser Karl IV. laut Urkunde vom Jahre 1348 neuerlich an Johann, Grafen zu Nassau, nebst der Reichsburg Kammerstein, den Dörfern Heroldsberg, Kornburg u. A. lehenweise übertragen. Insbesondere war auch das gegenwärtige Pfarrdorf **Weissenbrunn**, zwischen Altdorf und Engelthal, in dieser Pfandschaft inbegriffen, woselbst der Abt zu St. Egidien in Nürnberg Güter und Rechte besaß. Ein schiedsrichterlicher Spruch vom Jahre 1350 schützte diesen wider die Eingriffe der Grafen von Nassau. Im Jahre 1360 ging Altdorf sammt seinen Zugehörungen [1]) käuflich an Burggraf Albrecht den Schönen von Nürnberg um 10,160 Pfd. Heller über, und der Ort selbst wird bereits ein „Markt" genannt. Des Burggrafen Wittwe Sophie stiftete einen ewigen Wochenmarkt und 7 Jahrmärkte zu Altdorf (1368). Von dieser erbte den Besitz ihre Tochter Anna und deren Gemahl Swantibor, Herzog von Pommern (1372), welcher seinen Dienstmann Gebhard Fuchsen zum Verwalter seiner fränkischen Besitzungen verordnete. In der von Swantibor ausgestellten Urkunde d. a. 1387 wird Altdorf bereits Stadt genannt, und den „lieben getrewen burgeren vnnd Rath" der Genuß des „grabens der umb die statt geht zu Altdorff" überlassen. Im Jahre 1393 aber verkaufte der Herzog die Stadt an Ruprecht, Pfalzgraf am Rhein und Herzog in Bayern, und wies 1394 die Bürger daselbst und der Hofmark auf dem Lande mit einem offenen Briefe an, daß sie ihrem neuen Erbherrn huldigen und schwören, von ihm selbst aber ihrer bisherigen Pflichten los gezählet sein sollen. Unter pfälzischem Regiment blieb die Stadt bis zum Jahr 1504, erhielt das Recht des Umgeldes und das Halsgericht, ward mit Mauern umgeben und gewann seine bedeutendsten Bauten, so das Rathhaus [2]) (um 1440) und die Pfarrkirche zum heil. Lorenz (1407) [3]). Wie endlich die Stadt in Folge des Landshuter Erbfolgekrieges an Nürnberg kam, und

1) Dazu gehörten neben Anderem nach der Bestätigungsurkunde Kaiser Karls IV. vom nächsten Sonnabend nach St. Johannes 1360 „Nydern Rydern (Unter Rieden), sechs Huben zu Rasche (Rasch), Gausmulen (die Gauchsmühle), Brune (das castrum Brunn), Winckelhaide (Winkelhaid), ein Lehen zu Heimendorf, Niedern Haidelsspach und eine Hube zu Obern Haidelsspach (Nieder- und Oberheidelbach), Puhelheim (Pühlheim), der Zehenten zu Dyepershof (Diepersdorf), zu Haymendorf (Heimendorf), zu Zwerczbach (Schwarzbach) und zu Grube (Grüb), welche Orte sämmtlich im Gerichtsbezirke liegen.

2) Wurde 1552 zerstört und 1565 neu erbaut

3) Sie wurde 1753 abgetragen und in 2 Jahren neu aufgebaut.

sofort den Sitz eines nürnbergischen Pfleggerichts bildete [1]), wie sie zum Sitze einer Universität erhoben, und diesen Gewinn wieder einzubüßen hatte, haben wir bereits in früheren Abschnitten erzählt (vrgl. S. 1098 u. ff.). — Zur Zeit des Uebergangs an die Krone Bayern zählte Altdorf kaum 2000 Einwohner, und die Summe der Haupt- und Nebengebäude überstieg nicht 400. Bis in die neueste Zeit hat sich die Bevölkerung um mehr als die Hälfte, die Zahl der Heerdstätten um ein Dritttheil vermehrt. Die Bürgerschaft findet ihren Reichthum vorzugsweise im Hopfenbau; doch herrscht auch viel gewerbliche Rührigkeit im Städtchen, und die Nachkommen jener Salzburger Emigranten, welche der Glaubenseifer Erzbischof Firmians aus ihrer Heimat trieb, um sich hier eine neue zu schaffen (1732—1737), bewähren noch heutzutage den früheren Ruf besonderer Kunstfertigkeit. —

Der einzige Marktflecken im Bezirke ist Feucht am Gauchsbache, vordem eine Filiale Altdorfs. An den Ausgängen des Lorenzer Waldes gelegen, war es früher das Vornehmste aller nürnbergischen Zeidelgüter, und das Zeidelgericht wurde daselbst alle Jahre sechs Mal gehalten. Sigmund Meisterlin, der bekannte Chronist Nürnbergs, erscheint 1489 als Pfarrer von Feucht. Nürnberger Patrizier scheinen auch Güter und Rechte im Orte besessen zu haben, denn die Peßler (Burkhard und Martin) stifteten schon im Jahre 1462 die Frühmesse daselbst.

Zu den bedeutendsten Pfarrdörfern gehört Leimburg, nahe dem Fuße des Moritzberges, welches mit Rasch, Feucht, Altdorf, Mögeldorf und Kornburg von Pfalzgraf Rupprecht bei Errichtung der Universität Heidelberg dieser zu Lehen gegeben, gegen Erlage von 2000 fl. aber 1526 an den Rath zu Nürnberg überlassen ward; ferner das obengenannte Ferieden, eine Besitzung der Grafen von Hirschberg, welche erst an das Stift Eichstätt und von diesem an den Burggrafen Johann von Nürnberg (1335) überging, endlich das weiland kaiserliche, an die Rindsmaul, Mentlein und Lochheim vergabte Lehen Schwarzenbruck, und Engelthal, in dessen Klosterkirche 1525 zum ersten Male protestantisch gepredigt ward. Die Klostereinkünfte wurden der Universität Altdorf zugewiesen. — Erwähnt sei noch des Dorfes Rasch an der Schwarzach, das ehehin seinen eigenen Adel hatte, dessen Burg auf dem benachbarten Berge Hohenrasch stund. Die dem Erzengel Michael gewidmete Kirche zu Rasch war die Mutterkirche Altdorfs. Das Pflegamt Altdorf hatte die Steuer, den Zehenten, die Gemeinherrschaft und den Kirchweihschutz daselbst. Die „Harter von Rasch auf Hohenrasch" waren auch die Herren des im Landshuter Erbfolgekriege zerstörten Bergschlosses auf dem Brackenfels, südlich von Altdorf, dessen Burgstal noch an etlichen Trümmern zu erkennen. Der Weiler Brackenfels gehörte ehe-

[1]) Das Pflegschloß wurde an der Stelle des alten Amthofes wahrscheinlich erst Mitte des 16. Jahrhunderts erbaut.

dem den Hallern von Hallerstein. Burgthann (sieh oben) mit Schloß und starkem Thurme, war Brandenburg-Ansbachisches Oberamt, seit 1662 mit Schönberg vereint, der ursprüngliche Ansitz der Tanner zu Tann. Birnthon im Lorenzer Walde, vordem Pirnthal, gehörte gleichfalls zu den Zeideldörfern. Ein „Bercht von Birntal" kommt schon im 13. Jahrhunderte als Zeidler vor. — Einen sonderlichen Ruf hatte das Dörflein Weissenbrunn am Fuße des Weissenbrunner Berges, mitternachtwärts von Altdorf. Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts „zu den Dr. Langischen und Rosenbachischen Zeiten" war es der Centralsitz der Pietisten und Separatisten, und es hieß, die Weissenbrunner verstünden die Bibel besser, als weiland Dr. Martin Luther selber. — Zu Armhofen, einem Weiler nächst Weissenbrunn, saß der „Erbbüttel" der Hofmark Altdorf, welcher dem „Landknechte" (Gerichtsdiener zu Altdorf) beim Aufbieten, Warnen und Anmahnen zu Handen stehen mußte. Dafür genoß er Freiheit von Reis, Steuer und Folge, und mußte nur dem Landknecht jährlich 4 fl. an Geld und 1 Viertel Korn verabreichen. Später wurde sein Besitzthum in zwei Halbhöfe zerschlagen, aber der Name „Büttelhöfe" ist geblieben. — Schließlich darf das Dörflein Grünsberg (Grundisberg) nicht unerwähnt bleiben, eine Besitzung der altadeligen Familien der Rindsmaule und Schweppermann. Seit Anfang des 18. Jahrhunderts war das Schloß Besitzung eines von Paumgarten, und der von demselben angelegte Park (Himmelgarten) umschließt die Sophienquelle, deren Caskade, ein Glanzpunkt der Nürnberger Schweiz, die Schäfer des pegnesischen Blumenordens zu manch' empfindsamer Herzensergießung veranlaßte. —

Zweites Kapitel.

Landgericht Ansbach.

(Bezirksamt Ansbach.)

Literatur.

St. Link, hist. dipl. Nachrichten v. Conrad Graf v. Dornberg. Nürnberg 1789. — Stumpf, diplom. Nachrichten von der Dynastie Dornberg, im Archiv für Franken H. I. Bamberg u. Würzburg 1804. — Büttner, Material, zur ansbachischen Geschichte, Topographie &c. Ansbach 1807. — Huscher, Beitrag zur ältesten Gesch. Ansbachs, Beilage IV. des 9. Jahresber. des hist. Ver. d. Rezatkr. — Lang, Büttner und Schulz, histor. stat. Beschreibung des Rezatkreises, Nürnberg 1809, dann die früher angeführten Schriften von Hock, Stieber, Bern. Fischer, R. v. Lang, H. Haas u. A.

Die Wasserstraßen der fränkischen Rezat, dann der Bibert und ihrer Nebenflüßchen Mettlach und Haslach sollen unserer Wanderung durch das Landgerichtsgebiet die Richtung vorzeichnen. Zunächst geleitet der untere Lauf der Rezat an dem Pfarrdorfe Eyb vorüber, dem uralten Stammsitze derer von Eyb, der Ebonen, Iwe oder Ybe, als deren Stiftung schon anno 1043 eine Kapelle des heil. Lambertus — dem Pfarrsprengel des Gum-

bertusstiftes einverleibt — genannt wird. Auf dem Schlosse, das unfern der Kirche an der Straße nach Lichtenau stund, hauseten die Pavones de Eyb [1]), während ihre Vettern, die Pilgram de Eyb, meistens zu Nürnberg saßen. Während der Fehde Markgraf Albrechts von Brandenburg mit dem bayerischen Herzoge Ludwig ward die Burg gebrochen, das Dorf geplündert und in Asche gelegt (1460). Um dieselbe Zeit erlosch das Geschlecht der Pavonen mit Kraft von Eyb. Ueber den Trümmern der Lambertuskapelle entstund die neue Kirche, und ward am Walburgistag 1480 eingeweiht. Auch während des dreißigjährigen Krieges erfuhr das Dorf Brand und Plünderung (1633), gleich dem benachbarten Eyb'schen Lehen Hirschbronn, das selbiger Zeit bis auf eine Mannschaft eingegangen war. Noch wahrt die „Schwedenschanze" [2]) auf dem vorspringenden Bergkegel östlich vom Dorfe das Gedächtniß jener Kriegsläufte. — Kaum ein halbes Stündchen stromaufwärts — und uns grüßen die Thürme Ansbachs, des Bezirkes wie der Provinz Hauptstadt, inmitten einer freundlichen Thalmulde zwischen Onolzbach (Holzbach) und Rezat. Wir kennen sie aus früherer Schilderung. Ein Ausflug in die Nähe führt uns nach dem Pfarrdorfe Schalkhausen am rechten Ufer des Onolzbaches, dem weiland Burgsitz der Herren von Schalchusen (Scalkehusen), der Ahnen der Dynasten von Dornberg. Noch wird zunächst des obern Wirthshauses der Grund gezeigt, über welchem der starke Burgfried derer von Schalkhausen stund, die sich den Namen Dornberg erst beilegten, als sie das neuere castrum Dornberg auf einem steilen Hügel oberhalb Schalkhausen, dem nachbarlichen Weiler gleichen Namens, erbaut hatten. Der Bauernkrieg machte dasselbe zur Ruine [3]). Schalkhausen und Dornberg kamen 1299 nach Absterben der Dornberge an die Grafen von Oettingen und von diesen 1331 an die Burggrafen von Nürnberg. — Südwärts von Schalkhausen liegt auf der wasserscheidenden Höhe eine weitere ehemalige Besitzung der Dornberge, das alte Dörflein Elpersdorf (Eltwinsdorf, Elcvinsdorphe), das sich rühmt just auf dem Mittelpunkte der Erde zu stehen, weil sein Traufwasser nach Ost und West zu den Flußgebieten der Altmühl und Rezat niedergeht, und also zu gleicher Hälfte zum schwarzen Meere und in die Nordsee rinnt. —

Wir kehren nach diesem Abstecher an die Rezat zurück, und verfolgen ihren Lauf nordwärts. Eine Wanderung am linken Ufer an dem weiland dornberg'schen Burgsitz Neuseß [4]) vorüber geleitet über Struth und

---

1) Vergl. Grafschaften S. 1120 und 1121.

2) Wahrscheinlich die älteste Mallstatt der Cente.

3) Zur Zeit Falckensteins war diese Ruine, die nun kaum mehr an schwachen Ueberresten zu erkennen, noch größtentheils vorhanden.

4) Zu Neuseß hatten die Dornberge einen Burgvogt. Chunrad de Nuisaze 1132. Schalkhausen und Dornberg gehörten zu Neuseß, dessen Burg jedenfalls älter war als die letztgenannte.

Bühlsbach durch ein anmuthiges Thälchen, dem landschaftlichen Glanzpunkte der Ansbacher Umgebung. Beim Markte Lehrberg (Lerpur, Lerpauer, Lerber) mündet es wieder in den Rezatgrund. Zu Lehrberg hatte das, Anfangs des 16. Jahrhunderts ausgestorbene Geschlecht der „Birkenfelser von Lerpur" Schloß und Güter, welche im Jahre 1540 käuflich an das Burggrafthum Nürnberg übergingen. Dazu gehörte auch das nachbarliche Dörflein Baalstatt. Doch blieb die Dorfherrschaft dieser neuen markgräflichen Erwerbung nach dem Ehehaftbüchlein von 1402 und der Dörferordnung von 1539 Ansbach und Eichstätt [1]) gemeinschaftlich. Bis zur Einführung des evangelischen Gottesdienstes durch Markgraf Georg den Frommen (1536) war die Lehrberger Kirche, unter deren Reliquien auch ein Stück vom Kreuze Christi gewesen sein soll, ein sehr besuchter Wallfahrtsort. Von dem Stammschlosse der Birkenfelse steht noch zunächst des Dörfleins Birkenfels, eine halbe Stunde nordöstlich von Lehrberg, die Ruine. Birkenfels ging in rascher Folge auf die Seckendorfe, Hohenlohe und Burggrafen von Nürnberg über, welch' letztere das Schloß mit allen Herrschaften, Nutzungen und Würden wieder an Apel von Seckendorf unter dem Bedinge verkauften (1399), daß „die Behausung Birkenfels der Burggrafen offen Haus sein solle". Anno 1525 sorgten die fränkischen Bauern dafür, daß auch Wind und Wetter offenes Haus in der zerstörten Burg fänden. — Auf der Hochebene zwischen Rezat und Zenn erwähnen wir noch der Orte Flachslanden und Virnsberg. Der Markt Flachslanden, vordem Sitz eines Vogteiamtes, zählte fast zur Hälfte ritterschaftliche Unterthanen. Die „Boosen von Flachslanden" waren dortselbst seßhaft. Das Patronat über die Kirche von Flachslanden (Vlaslanden) schenkte Burggraf Conrad jun. von Nürnberg 1294 dem neuerrichteten Canonikate zu Spalt.—

Virnsberg war einem adeligen Geschlechte gleichen Namens zuständig, von welchem es an Gottfried von Hohenlohe „pro recompensatione damni a Ludovico de Virnsberg Gotfrido de Hohenlohe illati", und von diesem im Jahre 1235 an die Burggrafen von Nürnberg überging. Durch Schankung Conrad des Frommen gelangte es sammt Zugehörung (darunter in unserem Bezirke die Orte Boxau, Wippenau, Esbach, Hainklingen, Obernbibert u. A.) 1294 an die Deutschherren. Die Giltigkeit dieser Schenkung wurde bei dem Mangel kaiserlicher Einwilligung, dessen die Veräußerung des Reichslehens bedurft hätte, von den späteren Markgrafen angestritten, und bildete die Quelle fortwährender Prozesse bis zum Vergleichsrezeß vom Jahre 1731, demzufolge die Herrschaft Virnsberg ein

---

1) Bischof Eberhard von Eichstätt ertheilte 1559 dem Orte Lehrberg eine gemeinschaftliche Gerichtsordnung, vrgl. Journal von und für Franken B. V. S. 176.

unabhängiger Fraischdistrikt bis zum Uebergang an die Krone Bayern verblieb.

Noch erwähnen wir der bedeutendsten Dörfer an der Bibert, Mettlach und Haslach: Untern- oder Niedernbibert, Rügland und Großhaslach. Unternbibert war burggräfliches Lehen und Besitzung der Schenken von Schenkenstein. Im Jahre 1572 ermordete Hans Schenk von Schenkenstein seine Gemahlin Cäcilia, des Grafen von Rechberg zu Altenrechberg Tochter, wurde deshalb zu ewiger Gefangenschaft verurtheilt, das Lehen als verwirkt eingezogen und dem damaligen Vogtamt Flachslanden incorporirt. — Das Pfarrdorf Rügland, mit einem Schlosse der Freiherren von Crailsheim und einer wenig bekannten Mineralquelle, wird urkundlich schon im Jahre 1168 (Rugelanden) genannt. Von den Vestenbergen ging der Ort im 16. Jahrhunderte an die Crailsheime (Rügländer Linie) über. Zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde durch den dortigen Pfarrer Schumann mit Beihilfe der Gutsherrschaft eine Industrieschule — die erste und einzige des damaligen Rezatkreises — gegründet. — Großhaslach (Großenhaslach), das alte Hasela (Haselach, Hauslach) hatte im 13. Jahrhundert zwei castra, der Bruckberge und Vestenberge, welche 1293 und 1295 dem Kloster Heilsbronn verkauft wurden. Die Stammburg der Vestenberge stund von Großhaslach abendwärts unweit des linken Bachufers, jene der Bruckberge[1]) ein Stündlein weiter nördlich am rechten Gelände der Haslach. — Das Pfarrdorf Vestenberg und der Weiler Bruckberg entstunden aus den Siedelungen der Burgmannen. Der Herren von Vestenberg, aus dem Geschlechte derer von Eyb, erwähnen die Traditionen von den ältesten Turniren. Ein Philipp von Vestenberg soll 942 auf dem Turnir zu Rothenburg von der fränkischen Ritterschaft zur Schau und Helmtheilung verordnet gewesen sein. Ehrenfried von Vestenberg wird beim Turnire zu Kostnitz (948), Conrad von Vestenberg bei jenem zu Merseburg (978) genannt, wo er aus der Hand der edlen Frauen Hedwig von Hatzfeld den vierten Ritterdank erhielt und zum neuen Turnirkönig und Vogt des Landes zu Franken erkürt ward. Im 13. Jahrhunderte gehörte Vestenberg zu den Besitzungen der verwandten Dornberge. Der letzte der Dornberge, Wolfram, verschied 1288 auf der Burg dortselbst. Durch die Erbtochter Kunigunde ging die Besitzung auf die Grafen von Heideck über, welche es dem Hochstifte Würzburg zu Lehen auftrugen, und später an die Herren von Eyb vergabten. 1724 ging Vestenberg mit seiner geschlossenen Zubehörung an die Markgrafen von Brandenburg-Ansbach über, denen Würzburg schon 1721 das Oberleheneigenthum abgetreten hatte. — Bruckberg erscheint im 16. Jahrhundert als Besitzung von Nürnberger Patriziern (der Geuder, Haller, Rothan), von welchen es an die Eybe, und im Jahre 1715 an

---

1) Milites de Bruckperg (Burggeberch) nach den ältesten Urkunden.

Markgraf Wilhelm Friedrich von Ansbach überging. Die alte Burg der Bruckberge wurde 1727 niedergelegt und an deren Stelle ein neues markgräfliches Schloß aufgeführt, das aber nie zum völligen Ausbau kam. Im Jahre 1767 wurde daselbst auf herrschaftliche Kosten eine Porzellanfabrik eingerichtet, welche im Jahre 1807 in Privathände gelangte. — Schließlich sei des Reichthums von Ortsnamen in diesem Bezirke Erwähnung gethan, welche an slavische Siedelungen gemahnen; so Bernhardswinden, Brodswinden, Eglofswinden, Mainhardswinden, Ober- und Unterbutenwinden u. A. Zu Razenwinden saß im Jahre 1111 ein Aceman de Racenwineden mit seiner Hausfrau Gnanna und seinen Söhnen Egeno und Kunez. —

Drittes Kapitel.

Landgericht Beilngries.

(Bezirksamt Beilngries.)

Literatur.

Handschriftliche Chronik der Stadt Beilngries, im Archive des Stadtmagistrats befindlich, dann die dortigen Rathswahlakten u. Handwerksordnungen. — Hirschberg, rechtsbegründete Nachricht des kais. Landgerichts. 1755. — J. K. Bundschuh, geogr. stat. Lexikon von Franken, Ulm 1799. — Jahresbericht des hist. Ver. v. Mittelfr. XI. u. XVI. 41. — Reg. bav. V. 72. 99. 127. 243 et al. — Denkwürdigkeiten aus Bayern, Sulzbach 1850 S. 89. — Quellen u. Erörter., München 1856 B. I. u. VI. — J. Sax, Gesch. des Hochstiftes Eichstätt, Nürnberg 1857. —

Wir beginnen mit Beilngries, dem Sitz des Gerichtes und Hauptorte des Bezirkes, einem freundlichen Städtchen zwischen Altmühl und Sulz, am Fuße des Hirschberges, dessen Höhe weiland die Stammburg der Grafen von Hirschberg krönte [1]). Kaiser Heinrich II. schenkte 1007 sein Kammergut Bilingriez (Pilengriz) [2]) dem neuerrichteten Bisthume Bamberg, von wo es 1015 durch Tausch an Eichstätt kam. Vom Stifte empfingen es die Grafen von Hirschberg zu Lehen. Der letzte kinderlose Graf Gebhard II. vermachte Schloß und Grafschaft und somit auch Beilngries laut des vielangefochtenen Testamentes vom 8. September 1304 an Eichstätt. In dem Briefe der Pfalzgrafen Ludwig und Rudolf von Bayern über die Theilung des hirschberg'schen Erbes vom 19. Oktober 1305 (vrgl. Quellen u. Erört. B. VI. S. 136) heißt es „marcht ze Peilengriez". Bis zum Jahre 1294

1) An ihre Stelle baute Fürstbischof Strasoldo im Jahre 1762 ein Jagdschloß.

2) „Beil im Gries", so interpretirt Volksmund und Sage den Namen (vrgl. S. 914). Das althd. bil ist nach Grimm, Gramm. II. S. 71 latratus, momentum, quo canes feram captam allatrant; griz bedeutet arena. Ein aus der Jagdbarkeit abgeleiteter Name möchte bei der Nähe der noch heutzutage bedeutenden Forste nicht ganz verwerflich sein. — Die Grundlage von Beilngries ist ein Gemisch von rothem Sand und zerbröckeltem Kalkstein, wie es sich am Atz- und Sichelberg — dem Ausgangsthore der Sulz — sonst aber im Altmühlthal nicht wieder vorfindet. Es ist von der Sulz angeschüttet, und wird gemeinhin „Gries" genannt.

erwähnt die Chronik der Abtei Plankstetten auch „Edle von Peilngries“. — Im Jahre 1485 erhielt der Ort durch Fürstbischof Wilhelm von Reichenau Stadtrecht, wurde mit Mauern, Thürmen und Wassergräben umgeben und an beiden Thoren durch Vorwerk und Zugbrücke befestigt, hinter denen sich die Beilngrieser tapfer gegen die Schweden wehrten (1633). Die alte Pfarrkirche der Stadt (ad St. Luciam) ist die auf dem Friedhofe 1496 neu erbaute, sogen. Bühl- oder Büchelskirche, nach welcher auch die Pfarrei genannt wird. Die neue Stadtpfarrkirche wurde erst nach dem Schwedenkriege (1693 u. 1694) aufgeführt. — Der Raum dieses Buches gebietet es, über die Schicksale des Städtleins schnell hinwegzugehen. 1634 mußte es dem schwedischen Obristen Sperreiter huldigen. Von den Bedrängnissen der französischen Kriege am Schlusse des vorigen Jahrhunderts blieb es gleichfalls nicht verschont. Oberst Guichard brandschatzte es 1796 mit 5000 fl. Fouragirungen und Requisitionen erschöpften die Bürgerschaft, welche glücklicher Weise an ihren vermöglichen Stiftungen noch einen Rückhalt hatte. Die Stadt besitzt deren eine ansehnliche Zahl, darunter insbesondere das 1538 durch mehrere Bürger gegründete „reiche Almosen“, dann vier Wohlthätigkeits- und zwei Schulstiftungen. Daß aber neben dieser also bekundeten frommen und gemeinnützigen Gesinnung auch viel weltliche Betriebsamkeit unter den Bürgern daheim war, bestätigen die zahlreichen Handwerksordnungen, die im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts für das Oberamt Hirschberg, zu welchem das Pflegamt Beilngries gehörte, verliehen wurden [1]), und die Beilngrieser hatten als Brauermeister [2]) einen sonderlichen Ruf wegen ihres trefflichen Bieres, das Fremden wie Einheimischen mundete. Als bei der Rathswahl von 1745 der ehrsame Herr Georg Michel Adam sich verletzt fühlte, daß er nicht „zu Einem äußern Rathßglied Erwehlet worden“, gab er zu Protokoll, daß er „daß Praune Bier gern getrunkhen zu haben nit laugne, aber seith Einigen Jahren hero, daß derselbe zur zweiten Ehen geschritten, daß praune Bier stattkündig meide“. Wenn aus einer solchen Entsagung der Anspruch auf Rathsfähigkeit abgeleitet wird, so läßt sich schon aus diesem einen Protokolle ein Rückschluß auf die Qualität des Beilngrieser Braunbieres anno 1745 wagen. — Mit dem Hochstifte gelangte die Stadt 1802 und — nach dem toskanischen Interregnum — zum zweiten Male 1806 an die Krone Bayern, gewann neuerlich (1811) eine Schranne, und insonders durch die Vollendung des Ludwigskanales Unternehmungslust, lebhafteren Handel und regeren Verkehr.

1) Die Handwerksartikel der Schuster zu Beilngries von Bischof Martin dtto. 5. November 1587 enthalten ganz beherzigenswerthe Bestimmungen über ordentliche Schmirung des Leders und Abschaffung „derer engen Stiefel, die man nit kann heraufziehen“. Die „Handwerkhsordnung der Metzger“ vom 20. Februar 1660 hinwider gestattet auffallender Weise den Leinewebern das „Schweinegeschauen und Stechen“.

2) Wie im Oberpfälzischen gilt dort allgemeines Braurecht.

Die Altmühl niederwärts und südlich derselben, die Sulz aufwärts in dem lieblichen Wiesthale und entlang das Höhengelände zu beiden Seiten des Flüßchens bis hinüber an die Schwarzach liegen die Ortschaften, welche die Pfalzgrafen Rudolph und Ludwig nach dem Theilungsbriefe von 1305 „mit purchstal vnd läut, gut vnd gericht vnd swaz darzw gehört" dem Bischofe Johann von Eichstätt zugestunden. So Paulushofen (Paulshouven), Kottingwörth (das Dorf ze Werde) mit seinem alten Kirchlein und dem zierlichen Altarschreine des heil. Vitus, und Grögling an der Altmühl (Chregling), nach welchem sich die Hirschberge häufig nannten; das Pfarrdorf Forcheim (Vöricheim an der Swarzach); die Ortschaften Kevenhüll[1]) (Cheuenhvel), Wallensdorf (Walmstorf), Reitenbuch (Reytenbuoch) am linken, dann Lütterzhofen (Leutharteshoven) und Friebertshofen (Fridbrechthouen) am rechten Sulzufer u. A. m. Schier die Mitte des Sulzgrundes aber nehmen die stattlichen Gebäude der ehemaligen Benediktinerabtei Plankstetten mit dem Pfarrdorfe gleichen Namens[2]) am Fuße der Wachthänge und des Prälatensteines ein. Drei Gebrüder Hirschberg, Ernst, Hartwig und Gebhard, der Eichstätter Bischof, gründeten 1129 das Kloster, und schon in diesem Jahre wird bereits ein Abt Rudolfus genannt, obwohl die Vollendung der Gebäude wahrscheinlich erst in das Jahr 1138 fiel, da auch die Kirche eingeweiht wurde. Kaiser Heinrich verlieh die Advokatie über die Abtei dem Hochstifte Eichstätt; diese selbst besaß die niedere Vogtei über Dorf Plankstetten, Eglofsmühle, Gössenthal, Pirkhof u. a. und genoß reicher Einkünfte aus den Klostergütern, so daß nicht nur Abt und Convent der leiblichen Nothdurft volle Rechnung tragen, sondern auch die Gastfreundschaft in rühmlicher Weise ausüben konnten. Zwar stießen die Bauern anno 1525 den Fässern den Boden ein, die im Keller der Abtei aufgesattelt lagen, betranken sich im Prälatenweine, plünderten, zerstörten und verbrannten Bücher und Urkunden. Aber die Nachwehen mochten bald verwunden sein; denn Fürstbischof Martin von Schaumberg sah sich bereits 1587 veranlaßt, dem Prälaten zu Plankstätten den Waidbezirk zu schmälern, damit er nicht allzu sehr weltlichen Freuden fröhne. Als Bischof Johann Conrad im Jahre 1607 die Visitation des Klosters anordnete, war das „allgemeine Wesen" in demselben so tief im

1) Das Pfarrdorf liegt auf dem Kifenhüllerberg, und bildete mit den Orten Oberndorf, Schweigersdorf, Raitenbuch, Denning und Wallensdorf eine eigene Ehehaft. Die Hochebene des Kifenhüller Berges war während des spanischen Erbfolgekrieges der Schauplatz erbitterten Kampfes zwischen bayerischen und kaiserlichen Schlachthaufen (1703).

2) Nach einem alten Lehenbriefe soll Graf Ernst von Hirschberg seinen Vasallen zu Plangestadt schon im Jahre 729 die hohe und niedrige Jagd im Laberthale geschenkt haben. Vrgl. Sax l. c. S. 34. An der Stelle des Benediktinerklosters stund vordem eine Kapelle des hl. Johannes des Täufers.

Verfalle, daß der Abt Mathias Millmeyer seines Amtes entsetzt, und zu lebenslänglicher Haft verurtheilt, nachher aber aus Gnade in das Kloster Ottobeuern verwiesen ward. Mancherlei Fährlichkeiten erlitt das Kloster während des dreißigjährigen Krieges; 1632 und 1633 ward es von den Schweden geplündert und verwüstet, und als Kaserne verwendet. Die Klosterherren flohen, und die stattliche Abtei ward eine leere, wüste Stätte. Doch erholte sie sich alsbald nach dem westphälischen Frieden wieder, und fand insbesondere einen Gönner an Bischof Raimund Anton von Strassoldo. Noch im vorigen Jahrhunderte geschah — namentlich unter dem Prälaten Dominikus IV. — vieles zur Verschönerung der Abtei, ihrer Gartenanlagen und nicht minder zur Vermehrung ihrer Liberei. Nach dem Uebergang des Hochstiftes Eichstätt an Bayern wurde dieselbe säcularisirt (1803) und das Klostergut veräußert. —

In einem Stündchen geleitet der Weg thalaufwärts nach Berching[1]), einem der ältesten eichstättischen Municipalstädtchen an der Sulz, in der Nähe des Donau-Mainkanales. Die Wiesen der Thalsohle reichen bis an den Fuß des zwölfthürmigen Stadtmäuerleins, welches die Hauptquartiere hermetisch umschließt, und über dessen Ring hinaus die Bürgerschaft der inneren Stadt schon mit Rücksicht auf das von Heinrich VII. im Jahre 1309 erhaltene Privilegium „de non evocando extra muros“ keine Heerdstätten errichtete. Dieses Privilegium, gemäß welchem kein Bürger zu einem Gerichte außerhalb der Stadtmauern gezogen werden durfte, so lange ihm sein Richter nicht Justiz versagte, theilte Berching mit Eichstätt. Dagegen liegt am linken Flußufer das offene Vorstädtchen, das sich älteren Ursprunges rühmt als die Stadt selbst, und jenes „Barigin in pago Nordgowe in comitatu Beringeri“ sein soll, welches Kaiser Heinrich II. gleich Beilngries 1007 zur Dotation des neuerrichteten Bisthums Bamberg bestimmte. Durch das im Jahre 1704 erbaute Kapuzinerhospitium, welches 1722 durch Schankung des Bürgermeisters Pettenkofer in ein stattliches Kloster sammt Kirche umgewandelt und 1738 den Franziskanern überlassen wurde, ist die äußere Stadt mit der inneren vermittelt. — Während der Zeit der Judenverfolgungen im Eichstätter Stifte (1298—1302) vertrieb auch Berching seine jüdischen Insassen. Die Chronik erzählt, daß ein Pater Anselm von Berching sich viele Mühe gegeben habe, die zum Scheiterhaufen verdammten Juden von Berching angesichts des Todes zur Taufe zu bewegen; aber sie schlugen ihm das Taufwasser aus der Hand und spieen das Cruzifix an. — Den aufrührerischen Bauern im Jahre 1525 verschloß Berching die Thore, und die Bürgerschaft wehrte sich ihrer tapfer,

1) Nach dem Vertragsbrief des Graf Gebhart von Hirschberg mit Pfalzgraf Ludwig vom 3. März 1293 Paeirchingen (Quellen und Erörterungen VI. S. 7), im 14. Jahrhundert Paerching, auch Berchingen.

bis Pfalzgraf Friedrich die Haufen schlug und zerstreute. Dagegen mußte sich die Stadt im dreißigjährigen Kriege Plünderung und Contribution gefallen lassen (1633 u. 1634) und hatte auch an der Last der französischen Kriege am Ende des vorigen Jahrhunderts mitzutragen. Guichard brandschatzte sie 1796 mit 3000 fl. — Unter toskanischer Regierung war zu Berching ein eigenes Rentamt (1805); bei dem zweitmaligen Uebergang an Bayern 1806 ward dieses wieder aufgehoben. Dagegen nahm der Verkehr des Städtchens durch den Bau des Donaumainkanales einigermaßen zu. Mehr als das Gewerbe gilt aber der Berchinger Hopfen und Flachs.

Noch gönnen wir dem östlichsten Theile des Bezirks — dem Labergebiete — einen flüchtigen Besuch. Erwähnt sei des Pfarrdorfes Hollnstein mit Schloß, vordem Eingehörung der Prälatur Plankstetten. Von seinen ursprünglichen Besitzern, den Hirschbergen, ging es an die Herrn von Gundelfingen über, ward 1624 von Churfürst Maximilian an Tilly als Mannslehen vergabt und ging 1724 an den Grafen Ludwig von Hollnstein — einen natürlichen Sohn des Churfürsten Karl Albert, welcher vom Orte den Namen erhielt — über. — Das Pfarrdorf Oenning (Oemingen), gleichfalls in der oben erwähnten Urkunde von 1305 genannt, liegt auf der Hochfläche, deren Gelände das Laberthal begleitet. Auf dem benachbarten Hügel sind noch Ruinen erkennbar, das sog. Quackhaus, welches vordem die Vestenberge bewohnt haben sollen. — Nahe dem Einflusse der Laber in die Altmühl liegt das Pfarrdorf Töging. Das alte Dietfurter Stadtbuch datirt die Entstehung des „Marktes Töging" aus dem Jahre 413, und noch gilt das Sprichwort:

„Wo Dietfurt war noch eine Trat [1]),
War Töging schon eine Stadt."

Aus dem Besitze derer von Eichelberg, der Schenken von Töging (Högeningen oder Tegingen), dann derer von Edenberg und Hegnenberg kam es 1594 an das Stift Eichstätt.

Viertes Kapitel.

Landgericht Markt Bibart.

(Bezirksamt Scheinfeld.)

Literatur.

Georgii, uffenheim. Nebenstunden I. 10. 819. 333. II. 252. IV. 73. — J. K. Bundschuh, geogr. stat. Lexikon II. 382, III. 445 rc.; dann dessen „Versuch einer Beschr. der Reichsritterschaft. in Franken, Ulm 1801. — F. W. Walther, topische Geogr. v. Bayern, München 1844 S. 220. 222. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 74. 76.

---

1) Trat, alth. vestigium, vrgl. Grimm, Gramm. II. 26; später die Brache, das Brachfeld, der dem Viehtrieb offene Theil des Feldes, vrgl. Schmeller Idiot. I. 502.

Der Gerichtssitz dieses Bezirkes ist zu **Markt Bibart** an der Bibart, einem Nebenflüßchen der Ehe, dem Mittelpunkte des Steigerwaldvorlandes. Das kleine, einzeilige Märktchen, dessen Bürgerschaft sich vorzugsweise auf den Landbau verlegt (sie besitzt über 3000 Tagw. Gemeindewald), war vordem Hauptort des würzburgischen Ober- und Centamtes Bibart. Die Grafen von Speckfeld und nach ihnen jene von Henneberg erscheinen als älteste Besitzer von Gütern zu Bibart. Im 14. Jahrhunderte ist der Ort im Besitze derer von Hohenlohe, welche ihn 1336 mit aller Zubehör an die Pröbste zu St. Stephan in Bamberg und zu Haug in Würzburg verkauften. Im Jahre 1390 ging er durch Tausch an das Hochstift Würzburg über, und wurde der Sitz eines Oberamtmannes, Kellers, Zentrichters und Forstmeisters. Die Pfarrkirche ist von Bischof Julius Echter von Mespelbrunn erbaut. Der erste „Juliusthurm" (vergl. S. 894) verkündet allbereits die Marke altwürzburgischen Gebietes. —

Nahe dem Bibarturſprunge und der unterfränkischen Grenze führt uns die Straße, welche die Vorhöhen des Steigerwaldes entlang von Neustadt a/A. an den Main geleitet, an dem Städtchen **Ipphofen** vorüber. Ipphofen (Iphehova, Ippehova, Ipfihov in pago Iphigen) rühmt sich mehr als tausendjährigen Alters. Es wird schon bei der Stiftung des Bisthums Würzburg 745 genannt, als die fränkischen Herzoge Karlmann und Pippin diesem die Kirche St. Johann zu Ipphofen und den Zehenten von ihren Maierhöfen schenkten. 1292 gestattete Bischof Mangold den Bürgern, das Dorf mit Thoren, Thürmen und Zwingern zu versehen. Im Jahre 1323 erhielt der Ort das Recht, drei Jahrmärkte zu halten und die Rechte einer Stadt. Ipphofen war gräflich castellische Besitzung und ging 1325 an den Grafen Ulrich von Hanau über, der alle seine Besitzungen daselbst 1331 an das Stift Würzburg verkaufte. Das Städtchen ward Sitz eines eigenen Amtes, welches von ihm den Namen führt. — Kaum eine halbe Stunde von Ipphofen liegt der ehedem limpurg-speckfeldische Marktflecken **Markt Einersheim**, einst eine Besitzung der v. Hohenlohe-Speckfeld, welche 1411 erloschen und deren Güter durch 2 Erbtöchter theilweise an die Familie der Reichsschenken von Limpurg, theilweise an die Grafen v. Castell, von diesen aber an die Limpurg gelangten. Nach dem Tode des Grafen Eberhard zu Limpurg-Speckfeld 1705 gingen seine Güter durch die Erbtochter Alexandrine Friederika an den mit ihrem zweiten Gemahle, einem Grafen von Rechtern, erzeugten Sohn über und blieben im Besitze der Grafen von Rechtern, die sich nun von Rechtern-Limpurg-Speckfeld nannten. Auf dem Schloßberge zunächst dem Markte stehen die Ruinen von Speckfeld, dem Stammhaus der ehemaligen Herren von Speckfeld. Mit dem Absterben des Grafen Vollrath II. zu Limpurg-Speckfeld fiel es als erledigtes Mannlehen an Würzburg und Bamberg heim. — Noch befinden sich im Umfange des Bezirkes die beiden Märkte **Sugenheim** und **Nordheim** an

der Ehe. Ersterer war ritterschaftlich, und gehörte zum Canton Steigerwald. Er hat zwei Schlösser — das innere und äußere — im Besitze der Familie von Seckendorf. — An weiteren Ortschaften erwähnen wir: das Pfarrdorf Langenfeld, vordem ritterschaftlicher Ort im Canton Steigerwald, den Herren von Frankenstein zugehörig; Helmitzheim, früher Sitz des limpurg-speckfeldischen Zentgerichtes, zum Amte Markt Einersheim gehörig; Dornheim, eine schwarzenbergische Besitzung, welche um des seltenen Vorkommnisses willen genannt zu werden verdient, daß der dortige katholische Pfarrer weiland auch die Kinder der protestantischen Dorfnachbarn zu taufen und ihre Todten zu begraben hatte; Uhlstadt, Pfarrdorf an der Ehe, mit einem Schlosse der Freiherren von Frankenstein, an welche dasselbe 1662 von den Seckendorfen gelangte.

Fünftes Kapitel.

Landgericht Cadolzburg.

(Bezirksamt Fürth.)

Literatur.

Sigmund Meisterlin, „deutsche Weltchronik", dann desselben „Chronik von Nürnberg" (Chroniken d. d. Städte Leipzig 1864. B. III. S. 119. 293 ꝛc. ꝛc.) Wibel, histor. Beschr. v. Wilhermsdorf, 1742. — Wochenblatt d. Stdt. Neustadt a. d. A. v. J. 1832. N. 48 ff. — Hormayr, Taschenbuch 1837. — v. Lang, Grafschaften S. 245 et al. — Lehnes, Geschichte des Aurach-, Fembach- und Zenngrundes, Neustadt a. d. A. 1841. — H. Haas, der Rangau, Erlangen 1853 S. 85. 108. 187. — Jahresb. d. hist. V. v. Mittelfr. III. 14. IV. 36. 38. XI. 20. XIII. 32. u. a. — Reg. boic. I. 85. IV. 34. et al.

Durch die der Rednitz zueilenden Parallelflüßchen Bibert, Farrnbach und Zenn wird der Bezirk beinahe in drei gleiche Theile getheilt. Der Markt Cadolzburg, der Sitz des Gerichtes, beherrscht das Gebiet, in dessen Mitte er unfern dem Farrnbache gelegen ist. Seiner erwähnt bereits eine Urkunde vom Jahre 1157, wo ein Helmericus de Cadolzburg [1]), wahrscheinlich ein Hartungsberg, mit dem Schutze der Kirche zu Markt Erlbach betraut ist (ecclesiae Erlabacensis advocatus). Im Jahre 1200 hatte Burggraf Friedrich in Cadolzburg bereits seinen Wohnsitz aufgeschlagen, und urkundete daselbst. Eine zahlreiche Ritterschaft, die Seckendorfe, Fembache, Schenken von Schenkenstein u. a. ist mit der Burghut gegen vergönnte Burgmannssitze und andere Burglehen betraut. Heinrich von Aufseeß erscheint als der älteste bekannte Amtmann daselbst. Solche Burgmannslehen waren insbesondere zu Deberndorf, ein Stündchen südwestlich vom Markte, woraus sich später das Freigut Deberndorf [2]) bildete. Die Be-

1) Haas l. c. vermuthet in diesem Helmericus den Erbauer der Cadolzburg, die ursprünglich Helmrichsburg, Hellenburg mag genannt worden sein.

2) Die Markgrafen von Ansbach kauften den Ort mit seinem Lustschlosse 1756 von dem kölnischen Kammerherrn von Diemar.

hauptung, daß Cadolzburg zu den meranischen Besitzungen gehörte, ist unerwiesen. Wenigstens waren die Nürnberger Burggrafen lange vor dem Absterben der Merane im Besitze des Marktes. 1265 übertrug Burggraf Friedrich das Schloß dem Kloster zu Ellwangen als Mannlehen. Im Jahre 1349 ward in Folge des Zünfteaufstandes in Nürnberg das kaiserliche Landgericht nach Cadolzburg verlegt [1]). Aus den Fehden dieser Reichsstadt mit den Burggrafen erwuchs dem Markte mancherlei Ungemach. So gewannen die Nürnberger 1388 neben Haslach, Königstein, Emskirchen 2c. auch „Cadelspurg", das sie „verprennen und verwusten tetten". Später war Cadolzburg der Hauptort des Kasten- und Richteramtes gleichen Namens, welches dem Cameralamte (früheren ansbachischen Oberamte) Cadolzburg einverleibt war, und gelangte mit dem Fürstenthume Ansbach an die Krone Bayern. — Der Markt besteht aus vier Quartieren, dem Schlosse, dem eigentlichen Markte, dem Thale und Kraftstein [2]). Das auf steiler Höhe liegende Schloß hat einen älteren und neueren Bau. Jener wurde, wie die Sage kündet, schon im 9. Jahrhunderte von Cadoltus, einem natürlichen Sohne Kaiser Arnulphs, erbaut, und erhielt von diesem auch den Namen. Das neue Schloß soll seine Entstehung dem Churfürsten Friedrich I. von Brandenburg (15. Jahrh.) verdanken. Das Rathhaus des Marktes wurde 1486, die neue Pfarrkirche 1751 erbaut. Bei der sog. Schwadermühle fanden sich (1838) interessante, auf das hohe Alterthum Cadolzburgs zurückweisende Ueberreste. Unfern des Marktes auf dem Wege nach Fürth stund die alte Wallfahrtskapelle zur heil. Hayd, welche 1593 niedergerissen wurde. —

Die Landstraße von Cadolzburg südwärts nach Schwabach führt durch die Märkte Ammerndorf (Amelratorf) am linken Bibertufer und Roßtall. Ammerndorf war der Sitz eines adeligen Geschlechts, derer von Ammendorf, welche schon im 13. Jahrhundert urkundlich genannt werden. Im Jahre 1256 überläßt Bischof Iring von Würzburg die dortige Pfarrkirche dem Kloster Heilsbronn, dem schon früher die Burggrafen von Nürnberg ihre Besitzungen zu Ammerndorf übertragen hatten. — Roßtall (Rossadal, Horesdal), mit seiner Burg und mit seiner uralten schönen Kirche, stund ursprünglich dem Gaugrafengeschlechte zu. Herzog Ernst von Schwaben und seine Gemahlin Irmengard, aus dem Gaugrafenhause, sollen dort beigesetzt worden sein. Des Ortes wird bereits 953 bei Gelegenheit des Krieges zwischen Herzog Ludolf von Alemanien und seinem Vater, Kaiser Otto dem Großen, Erwähnung gethan. Im Jahre 1355 wurde demselben von Karl IV. Stadtrecht verliehen. Später (1465) ward Roßtall dem Oberamte Cadolzburg einverleibt, und Sitz eines ansbachischen Richter-

---

1) Vergl. Abriß der Nürnberger Geschichte S. 1172.

2) Der Kraftstein liegt ostwärts vom Marktflecken, und baut sich die Anhöhe entlang.

amtes. — Nächst Roßtall liegen die Dörfer Buttendorf, welches schon 1132 (Rudolph von Buttendorf als Zeuge in der Heilsbronner Stiftungsurkunde) genannt wird, und Defersdorf, unfern der Schwabach, mit Schloßruinen und zwei Burgstälen, später im Besitze der „Schnöden von Dürrenmungenau und Defersdorf". —

Im Nordtheile des Bezirkes liegt das Städtchen Langenzenn an der Zenn, Hauptort der Centgrafschaft der „langen Aue". Es erscheint urkundlich bereits im Jahre 953 unter der Regierung Kaiser Otto des I. Im Jahre 1021 überließ Kaiser Heinrich II. dem Bischofe von Bamberg für das dortige Canonikat den Ort Langenzenn in der Grafschaft Albuini comitis gelegen. In den Fehden der Nürnberger mit den Burggrafen erfuhr der Ort gleiche Schicksale mit Cadolzburg. 1409 gründete Burggraf Johann Friedrich daselbst ein Augustiner Chorherrenstift, und überwies dem Probst und den 12 Chorherren die reiche Pfarrei mit der großen Wallfahrt zur „schwarzen Maria" und der Expositur Rossendorf, einem Dörflein zwischen Farrenbach und Zenn. 1432 erhielt Langenzenn Stadtrechte, ward Münzstätte und cadolzburgisches Unteramt. — Kaum eine Stunde von Langenzenn flußaufwärts liegt der Markt Wilhermsdorf (Wilihalmsdorf), bereits im 13. Jahrhunderte urkundlich genannt, und im Jahre 1566 einem Edlen von Milchling von der Krone Böhmen zu Lehen verliehen. Zu Wilhermsdorf (gemeinhin Willmersdorf) hatte die Canzlei des Ritterortes Altmühl ihren Sitz.

Sechstes Kapitel.

Landgericht Dinkelsbühl.

(Bezirksamt Dinkelsbühl.)

Literatur.

Falckenstein, cod. diplom. nordg. S. 50. Nro. XLIII. — Materialien zur öttingenschen älteren und neueren Geschichte, Wallerstein 1771—1775. — Oetting'sches Wochenblatt v. J. 1786 N. 15 u. v. J. 1787 N. 33 u. 34. — M. Röder, geogr. statist. Lexikon v. Schwaben, Ulm 1800. — Lang, Büttner und Knappe, histor. stat. Beschreib. d. Rezatkreises, 2. Heft. Nürnberg 1810. — Jahresbericht des historischen Vereins des Rezatkreises IV. 46 und VII. 70.

Während die Sulzach nahezu die Ostgrenze des Bezirkes bespühlt, trennt die Wörnitz denselben in eine morgenliche und abendliche Hälfte. Eine flüchtige Wanderung am linken Flußufer führt uns vom Markte Weiltingen durch die Dörfer Illenschwang und Lehengütingen nach dem Markte Dürrwang und dem Pfarrdorfe Schopfloch an der äußersten Nordmarke des Distriktes. Hier setzen wir über die Wörnitz, um über Segringen, an den Mauern der weiland Reichsstadt Dinkelsbühl vorüber, dann durch Mönchsroth und Wildburgstetten nach dem Markte Aufkirchen zu gelangen, und da unsere Wanderung zu beschließen. —

Weiltingen war ehedem Eigen der Grafen von Oettingen, welche es 1360 an die Seckendorfe verkauften. Von diesen ging es 1542 an Hanns Wolf von Knöringen über, der es dem Herzoge Friedrich zu Württemberg zu Lehen auftrug. 1616 gelangte es in den Besitz der württembergischen Herzoge, und das Schloß auf der benachbarten Anhöhe bildete zeitweise den Aufenthaltsort der Prinzen, bis der Ort 1810 durch den Landesgrenzvertrag an Bayern kam. — Zu Illenschwang (Ullingeswanc) hatte das alte Geschlecht derer von Siebenbronn (Sinnbronn) einen Burgstal. 1483 gelangte der Ort durch Kauf an Markgraf Albrecht; 1648 wurde er von den Schweden bis auf drei Bauernhöfe abgebrannt, und die Kirche erst 1654 wieder aufgebaut. — Lehengütingen kömmt erst 1488 urkundlich vor, da „der Dorfmeister und die armen Leute" das Patronatsrecht der Kapelle des hl. Wendelin und hl. Sixt an die Markgrafen von Brandenburg übertrugen. Lehengütingen gehörte wie Illenschwang zur Diözese Augsburg. — Vom Markte Dürrwang erzählt sich der Volksmund, daß er ob seiner Lage den Namen im Gegensatze zur benachbarten Stadt Feuchtwangen erhalten habe. Ein altes adeliges Geschlecht derer von Dürrwang (Dürnbang, Türwangen) wird schon im 13. Jahrhundert genannt. Heinrich von Dürrwang war 1339 Landvogt Kaiser Ludwigs. Später gelangte Dürrwang an die Grafen von Oettingen. Der Markt selbst war kaiserliche Freiung. — Das zu Schopfloch befindliche Schlößlein war der Stammsitz eines adeligen Geschlechtes derer von Schopfloch (Conradus, filius Ulrici militis de Schopfeloch 1282). Im Jahre 1616 erwarb Markgraf Joachim Ernst von Ansbach das Schloß mit allen Gütern und Unterthanen um 14,500 fl. — Daß die Kirche von Segringen die Mutterkirche von Dinkelsbühl gewesen sein soll, wurde bereits früher erwähnt. Der Kirchensatz daselbst war burggräflich nürnbergisches Lehen. Ein Sifridus de Seegringen kömmt urkundlich schon 1291 vor. — Mönchsroth gewann seinen Namen von der Probstei und dem Kloster Benediktinerordens, als dessen Stifter neben dem Abte von Hirsau ein Graf Hermann von Leiningen und ein Graf von Brackfeld (1109) genannt werden. 1250 erhielt Graf Ludwig von Oettingen von K. Conrad IV. die Schirmvogtei über dasselbe als Reichspfandschaft; von den Oettingen gelangte dieses Schutzrecht an die Küchenmeister von Nortenberg, und von diesen 1326 an die Hirsauer Aebte. 1525 ward das Kloster von den aufrührerischen Bauern geplündert und verbrannt, alsbald wieder aufgebaut und 1558 säkularisirt. Bis Mönchsroth reichte die Teufelsmauer. — Zu Wildburgstetten stund das Stammhaus der Truchsessen von Wildburgstetten, ein herzoglich bayerisches Lehen. Einen Theil der Veste Wildburgstetten besaßen die Herren von Rechenberg, von welchen er 1391 an Burggraf Friedrich von Nürnberg überging. Im Jahre 1431 gelangte das Schloß sammt Zubehörung in den Besitz mehrerer Bürger von Dinkelsbühl, welche es noch in demselben Jahre an Bürger-

meister und Rath abtraten. Mit der Reichsstadt kam das Dorf an Bayern [1]).

Der vordem ötting-spielbergische Markt Aufkirchen, längere Zeit ein Reichsdorf, hatte gleichfalls seinen eigenen Adel, welcher zu Ende des 13. Jahrhunderts genannt wird. Die Bürger erzählen sich noch von der Zeit, da Aufkirchen eine Stadt war.

Siebentes Kapitel.

Landgericht Eichstätt.

(Bezirksamt Eichstätt.)

Literatur.

Neben der bei der Ortsgeschichte von Eichstätt aufgeführten Literatur kömmt hier noch vorzumerken: Falckenstein, nordgauische Alterth. I. 85. Dann dessen Cod. diplom. N. XXVI. S. 40. — Gottl. Hirsching, Archiv für Länder- und Völkerkunde, Leipzig 1791. — Eichstätter Wochenblatt v. J. 1792 N. 52. — Journal von u. für Franken, IV. 222. — Neuburger Collect. Blätter, 1839 S. 120 u. a. — „Denkwürdigkeiten aus Bayern" im Sulzbacher Kalender 1860. —

Das an freundlicher Landschaft reiche Thal der Altmühl scheidet diese Herzgruppe des weiland Fürstenthums Eichstätt in eine nördliche und südliche Hälfte von nahezu gleicher Größe. Wir folgen vorerst dem Laufe des Flusses von Morgen gegen Abend, und betreten beim Dorfe Inching das Gebiet des Gerichtsbezirkes. Inching (Ynchingen) kömmt schon im Vergleiche vor, welchen Eichstätt 1305 mit Bayern schloß. Unfern dem Dorfe am rechten Flußufer liegt das ehedem fürstliche Lustschloß Pfünz am Ausgange des Pfünzer Forstes, der mit dem Eichstätter Parke einen namhaften Theil der südlichen Hochfläche einnimmt. Das Schloß zu Pfünz (Pfinzen) war Stammhaus der Herren von Pfinzen oder Pfinzing (Herpotto de Pfinze 1186) und ging 1475 in bischöflichen Besitz über. — Eine halbe Stunde oberhalb Eichstätt grüßt uns der stattliche Bau des ehemaligen Collegiatstiftes Rebdorf. Kaiser Friedrich Barbarossa wies seiner zweiten Gemahlin Beatrix unter anderen Gütern den Ort Rebdorf zur Morgengabe an. Beatrix aber überließ ihn 1153 an den Bischof von Eichstätt gegen die Verpflichtung, dortselbst ein Kloster zu bauen. Also gründete Bischof Conrad von Morsbach ein Stift für regulirte Chorherren des hl. Augustin

---

1) Wildburgstetten tritt auch in der Geschichte der mittelalterlichen Fehmgerichte auf. Im Jahre 1470 lagen die Wissenden, ihrer 14 an der Zahl, zu Wildburgstetten, wollten dort einen Tag „anschlagen" und rechtliche Handlung pflegen. Fürst Oettingen aber bekam davon Kenntniß, ließ sie mit Gewalt im Wirthshause aufheben und gefangen nach Wallerstein führen. Der 14. aber, Kaspar Schnitz, seines Zeichens ein Bäcker von Dinkelsbühl, der sich bei der Gefangennehmung zur Wehr setzte, wurde erstochen. Die Uebrigen wurden auf Fürbitte der ötting'schen Edelleute wieder in Freiheit gesetzt, obwohl der Fürst bereits die Säcke hatte anfertigen lassen, um sie zu ertränken.

unter dem Schutze des hl. Johannes des Täufers, welches der Kaiser 1159 unter seinen besonderen Schutz stellte. Schankungen und fromme Vermächtnisse mehrten alsbald den Reichthum des Stiftes, dessen Chorherren zu Ende des 15. Jahrhunderts ob ihrer klösterlichen Zucht nicht im besten Rufe stunden. Fürstbischof Johann III. mußte gründliche Reformen vornehmen, die insbesondere unter dem frommen und gelehrten Prior Kilian Leib aus Ochsenfurt (1503—1553) zu neuer Blüthe des Stiftes beitrugen. Während des dreißigjährigen und nicht minder während der französischen Kriege (1796, 1800) erfuhr das Kloster Raub, Plünderung und Unbill mancher Art, bis es endlich in bayerischen Besitz gelangte, 1806 säcularisirt und veräußert ward, und — nachdem es mehrmals seine Eigenthümer gewechselt — wieder in das Staatseigenthum gelangte und 1857 in eine Zwangsarbeitsanstalt umgewandelt ward. Ein kurze Strecke von Rebdorf entfernt, thalaufwärts, liegt das Dorf Mariastein (vordem Steingruben), woselbst eine Eichstätter Bürgerstochter, Walburga Eichhorn, 1460 ein Kloster regulirter Chorfrauen des hl. Augustin gründete, welches gleichfalls 1806 säkularisirt und verkauft ward. —

Den Schluß unserer Wanderung im Altmühlthale bilde der Markt Dollenstein, an der Einmündung des sog. Moosthales, nach welchem sich die Grafen von Hirschberg schon im 12. Jahrhunderte schrieben (Gerhard von Tolnstein 1186). Der innere Theil des kleinen Märktleins ist mit hoher thurmbesetzter Ringmauer umgeben, und umschließt das alte, einem wunderlich geformten Felskegel angebaute Schloß [1]). Die Häuser des äußeren Marktes liegen zerstreut am jenseitigen rechten Flußufer. 1440 kam Dollenstein an die Rechberge, und von diesen an das Stift Eichstätt unter Bischof Albrecht von Hohenrechberg (1429—1446). — Nahe an der Westgrenze des Bezirkes geleitet ein reizendes Seitenthälchen nach dem bescheidenen Markte Mörnsheim mit seiner Burgruine auf der Höhe des anliegenden Berges. Kaspar Bruschius behauptet, daß Bischof Heinrich I. (1226—1229) die Stiftskirche zu Mörnsheim gebaut habe. Da aber nie eine Stiftskirche zu Mörnsheim war, so mag hierunter wohl die Burg gemeint sein. Der neuere Schloßbau rührt von Marquart von Hageln her (1323) [2]). Später war Mörnsheim Sitz eines Kastenamtes des mittleren Hochstiftes. Neben dem ehemaligen Kastenamtsgebäude steht ein altes Thorthürmlein mit Steinbildnerei und der Jahrzahl 1214 über der Pforte. — Zunächst der schwäbischen Grenze liegt der Markt Nassenfels an der

1) Auf dem Schlosse Dollnstein war es Herkommen, daß Jeder, der den Schloßthurm zum ersten Male besuchte, ein Scheit Holz hinauftragen mußte. Unter dem Schlosse quillt ein leichter Säuerling. Sax a. a. O. S. 189.

2) Eine adelige Familie führte den Namen Mörnsheim, der — wie H. Haas l. c. S. 65 vermuthet — einen Gaugrenzort (wie Mören, Möhrendorf, Mörlbach) bezeichnet.

Schutter, im tiefsten Süden des Bezirkes, mit erkennbaren Spuren einer römischen Hochstraße und der Pfahlhecke. Er streitet mit Eichstätt und Emezheim um die Ehre, auf den Trümmern des römischen Aureatums erbaut zu sein [1]). Im Jahre 1297 kaufte Bischof Conrad II. von Schenk Heinrich von Hofstetten das Burghutrecht von Nassenfels. Später gehörte der Ort zur eichstättischen Landvogtei, und war der Sitz des Kasten- und Pflegamtes gleichen Namens. — Unfern von Nassenfels liegt Egweil, eines der ältesten eichstättischen Dörfer, welches Bischof Otkar Mitte des neunten Jahrhunderts von Regensburg eintauschte. —

Auf dem Nordtheile des Bezirkes erwähnen wir noch der Dörfer Obereichstätt mit seinen Eisenwerken, welches 1347 gegen Ehingen von den Grafen von Oettingen eingetauscht wurde, Sappenfeld, welches im gleichen Jahre von den Oettingen an das Stift überging, und Pollenfeld (Pollenvelde, Pellnveldt), welches bereits Anfangs des 14. Jahrhunderts genannt wird, und 1484 durch Vertauschung gegen den Zehent zu Oetting an Bischof Wilhelm von Reichenau gelangte.

Achtes Kapitel.

Landgericht Ellingen.

(Bezirksamt Weissenburg.)

Literatur.

Georgii, uffenheim. Nebenstunden II. — Pastorius, Beschreibung d. fränkischen Kreises, 1702. — Posselt, europäische Annalen, 1799. — Sax, Geschichte von Eichstätt, 1857. — C. J. Weber, Deutschland, Stuttgart 1855 I. 422. — Quellen und Erörter. B. I. S 190. — Ber. d. hist. V. v. Mittelfr. XVII. 39. 45. 52. — Verhandlungen des hist. Ver. der Oberpfalz 1832, 2. und 3. Heft, dann die reg. bav. IV. und V.

Das hübsche, freundliche, nach dem Brande von 1632 neuaufgebaute Städtchen Ellingen an der schwäbischen Rezat mit seinem stattlichen weitschichtigen Schlosse, dermalen im Besitze des Fürsten von Wrede, ist der Hauptort des Bezirkes und Sitz des Gerichtes. Walter von Ellingen stiftete 1216 das Hospital St. Mariä für die Brüder des Deutschordens daselbst, und noch in demselben Jahre schenkte Kaiser Friedrich II. Ellingen dem deutschen Orden. Mit der Zeit ward es Residenz des Landcomthurs der Ordensballey Franken. 1738 wurde den Franziskanern zu Ellingen die Gründung eines Hospitiums und der Bau einer Kirche gestattet, welche 1740 von Bischof Joh. Anton II. von Eichstätt consecrirt wurde. Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde den Franziskanern auch die Leitung

---

1) Nassenfels gehört jedenfalls zu den ältesten Orten des Bisthums. Der dortige Thurm, von Bischof Conrad II (1297—1305) umgebaut, soll ein Römerthurm gewesen sein, an welchem 4 Straßen zusammenstießen.

des von dem Landcomthur Freiherrn von Lehrbach neu errichteten Gymnasiums in Ellingen übertragen (1773). Im Jahre 1789 traten die Deutsch-Ordensritter die ganze Ballei Franken dem Hoch- und Deutschmeister zur alleinigen Verwaltung ab. Der damalige Landcomthur zu Ellingen, Freiherr von Zobel, führte von da ab nur den Titel als solcher, verlor aber jede Regierungsgewalt. Als drei Jahre darnach Ansbach an die Krone Preußen überging, und diese das Revindicationssystem zur Geltung zu bringen wußte, war der Deutschorden um seine Rechte und Besitzungen in Franken gebracht. Trotz aller Demonstrationen zu Gunsten seiner bisherigen Landesherren wurde Ellingen von den Preußen occupirt, und dem Fürstenthume Ansbach einverleibt (1796). Es bildete von nun an den Sitz eines Oberamtes mit eigenem Fraischbezirk. Mit dem Fürstenthume kam die Stadt 1806 an Bayern, und wurde durch König Maximilian Joseph I. am 24. Mai 1815 nebst 19 Dörfern und 16 Weilern dem Feldmarschalle Fürsten von Wrede als Mannlehen verliehen. Der ganze Bezirk ward zu einem Herrschaftsgerichte umgewandelt, bis das Jahr 1848 der patrimonialen Gerichtsbarkeit ein Ende setzte. — Etwa eine Stunde unterhalb Ellingen am rechten Ufer der Rezat und nahe der oberpfälzischen Grenze ist der unregelmäßig gebaute Markt Pleinfeld, vordem der Sitz eines k. Landgerichts gleichen Namens. Die Grafen von Hirschberg besaßen schon im 13. Jahrhunderte Güter zu „Pleinvelt", und bis zum 16. Jahrhunderte hatten dort die „Schechßen von Pleinfeld" ihren adeligen Sitz. Das Patronatsrecht über die Kirche von Pleinfeld ging bereits 1304 an die Bischöfe von Eichstätt über, welche zugleich hiemit die hirschberg'schen Güter daselbst erwarben. 1483 erhielt der Ort von Bischof Wilhelm von Reichenau Jahrmarktsrecht, und 1486 durch Kaiser Friedrich III. die Bewilligung, Ringmauern aufzuführen. Als sich der eichstättische Territorialbesitz an der Rezat zu bedeutendem Umfange erweitert hatte, bildete Pleinfeld den Hauptort des Kasten- und Vogtamtes gleichen Namens im Oberlande, zu welchem unter Anderm die in unserem Bezirke liegenden Dörfer Erlingsdorf, Allmersdorf und Mühlstetten (letztere beiden im Jahre 1302 mit Sandsee von den Grafen von Hirschberg erworben) gehörten, während Ottmannsfelden, Stopfenheim mit seiner schönen, an deutschorden'schen Epitaphien reichen Kirche, Walkershofen, Walkerszell, Weiboldshausen u. a. deutschorden'sche Dörfer waren. —

Im schmalen, längs der oberpfälzischen Grenze sich hinziehenden Osttheile des Distriktes sind noch die Orte Pfraunfeld (Pfromvelde) und Dannhausen erwähnenswerth. Dannhausen war bayerische Hofmark und gehörte zum eichstättischen Kastenamte Jettenhofen. Eine adelige Familie gleichen Namens hatte dort ihren Stammsitz. 1398 kam Dorf und Veste an Bischof Friedrich IV. von Eichstätt. Pfraunfeld, eine Filiale Nenslingens, ging 1303 von den Hirschbergen an das Stift Eichstätt über,

und erhielt von Bischof Albert II. von Rechberg das Statut, daß keiner seiner Nachfolger den Ort versetzen oder veräußern dürfe. — Am Ausgange des Weissenburger Forstes liegt das Pfarrdorf Emezheim; einen Chunrad Chropf de Ehemundesheim nennt schon das Schenkungsbuch des Stiftes Obermünster (12. Jahrhundert). —

Neuntes Kapitel.

Landgericht Erlangen.

Literatur.

Neben der bei der Ortsgeschichte von Erlangen aufgeführten Literatur: M. Bundschuh, topog. Lex. B. II. S. 263. — J. H. Scherber, Bayreuth. Vaterlandsgesch., Hof 1796, II. S. 41 ff. — Oesterreicher, urkundl. Nachr. von dem ehemal. Kloster Frauenaurach, im Archiv für Bayr. Gesch. B. I. Heft 2 und 3. — Dr. Höck, Geschichte der Stadt Baiersdorf und der Ruine Scharfeneck, 1834. — Dr. Rehlen, der Kalkreuther Kirchthurm, 1840. —

Vom Hauptorte des Bezirks, der Stadt Erlangen, deren Geschichtsabriß wir bereits gegeben, führt Landstraße, Eisenbahn und Donaumainkanal nach dem Städtchen Baiersdorf im nördlichsten Winkel des Bezirkes, an dessen Mauern schon Karl der Große vorbeigefahren sein soll, als er den großen Gedanken einer Vereinigung der Altmühl mit der Rezat auszuführen gedachte. Im Jahre 1353 ertheilte Kaiser Karl IV. dem Markte Bayersdorf Stadtprivilegien, welche am Ostertage 1355 zu Rom confirmirt wurden. 1388 streiften im Städtekriege die Nürnberger an Mariä Himmelfahrt nach Baiersdorf, raubten es aus, und verbrannten es. Unter der Regierung des Markgrafen Albrecht Achilles brannte Kunz von Kauffungen, der sächsische Prinzenräuber, 1449 als Söldner der Stadt Nürnberg, Baiersdorf abermals ab, und raubte es gänzlich aus. Am 22. Mai 1553 wurde die Stadt von Claus von Eglofstein, Commandanten von Forchheim, ausgeplündert und mit dem fürstlichen Schlosse Scharfeneck in Asche gelegt. Im Jahre 1634 kamen schließlich noch die Forchheimer unter der Anführung des Obristen Schletz, und zerstörten nicht nur das bis unters Dach neuerbaute massive Schloß, sondern auch die Stadt, deren Mauern Schletz niederreißen und die Steine durch die Einwohner nach Forchheim fahren ließ. — Noch stehen außerhalb der Stadt zunächst der Straße nach Forchheim die zerfallenden Mauern des stattlichen Schlosses Scharfeneck, welches 1391 durch Kauf an den Markgrafen gelangte, und — umgebaut und mit verschwenderischer Pracht ausgestattet — von 1457 bis 1464 den Hofhalt des Markgrafen Johann in seinen Gelassen sah. —

Neben den beiden aufgeführten Städten zählt unser Bezirk noch drei Märkte, Bruck, Heroldsberg und Eschenau, welche sämmtlich an die Grenze desselben gedrängt sind, da der Sebalder Forst das innere Land

zum großen Theile bedeckt. Bruck am rechten Ufer der Regnitz, gegenüber der Aurachmündung, zählt zu den ältesten Orten des Frankenlandes. Unter jenen 15 Kirchen, welche Karl der Große zur Christianisirung der hieher versetzten Wenden zu bauen anordnete, und welche unter Bischof Wolfger von Würzburg (810—831) auch wirklich aufgeführt wurden, wird auch jene zu Bruck genannt. — Der Marktflecken Heroldsberg gehörte zum fränkischen Rittercantone „Gebirg". Zur Zeit Kaiser Friedrichs II. besaßen ihn die Ammonen, von denen er an die Grafen von Nassau, und von diesen an die Burggrafen zu Nürnberg kam. Friedrich überließ ihn seiner Tochter Anna bei ihrer Verehelichung mit dem pommerischen Herzog Suantibor nebst andern Orten als Heirathsgut. 1391 wurde der Ort an die Geuderische Familie verkauft. — Eschenau, an der oberfränkischen Grenze, war einst mit Burg Marquartsburg (1331) den Weigeln, einem Zweige der v. Muffel, gehörig, kam 1502 in den Besitz der Muffel und 1751 durch Kauf an den Markgrafen von Bayreuth. —

Zwischen Heroldsberg und Eschenau liegt das bedeutende Pfarrdorf Kalkreuth, lehenbarer Besitz derer von Kalkreuth und Anderer, im Jahre 1298 durch Kaiser Albrecht zur Burghut Nürnberg gezogen. — Schließlich muß noch des Pfarrdorfes Frauenaurach an der Aurach erwähnt werden. Herdegen von Gründlach gründete dortselbst 1267 ein Kloster für Nonnen adeliger Abkunft nach der Regel des Dominikanerordens. Dazumal bestund bereits der Ort unter dem Namen Nieder- oder Unteraurach und hatte eine eigene Pfarrkirche. Im 15. Jahrhunderte verfiel die Zucht des Klosters Frauenaurach in so hohem Maaße, daß Markgraf Georg, der sich 1530 selbst dahin begab, noch desselben Jahres ein eigenes Verhör anordnete. Zwanzig Jahre darnach wurde dasselbe aufgelöst. Im Jahre 1552 wurde der Klosterbau nebst Kirche von den Nürnbergern zerstört, und ersterer nach dem Wiederaufbau zu einer markgräflichen Husarenkaserne eingerichtet! Das Dorf Frauenaurach selbst hatte bishin ein eigenes Klosteramt, und wurde später dem Kammeramte Erlangen einverleibt.

Zehntes Kapitel.

Landgericht Markt Erlbach.

(Bezirksamt Neustadt a/A.)

Literatur.

Georgii, Uffenheim. Nebenst. I. 277. — Dr. Lamers, Gesch. d. St. Erlangen 1843. S. 12 ꝛc. — G. L. Lehnes, Gesch. d. Aurach-, Fembach-, Seebach- und Zenngrundes, Neustadt a. d. A. 1841 u. die darin aufgeführte Literatur. — H. Haas, der Rangan ꝛc. ꝛc. S. 78. 82 et al. — Reg. bav. I. 173. 253. IV. 70. V. 212 ꝛc.

Zwischen Bibert, Zenn und Aurach dehnt sich das Gebiet des Gerichtsbezirkes aus, dessen Hauptort Markt Erlbach nahebei im Herzen

desselben liegt. Der Ort wird urkundlich schon im Jahre 815 [1]) genannt in einem Vergleiche zwischen Bischof Wolfger von Würzburg und dem Abte zu Fuld, wiederholt im Jahre 1144, und 1164 waren bereits zwei Geistliche an der dortigen Pfarrkirche aufgestellt, was auf die Bedeutung des Fleckens schließen läßt. Früher befand sich derselbe zum Theile wahrscheinlich im hohenlohenschen Lehenbesitze, zum Theile war er Reichsgut, und wurde 1282 als solches von Kaiser Rudolph dem Burggrafen von Nürnberg zu Lehen verliehen, während die Vogtei über die Kirche schon 1278 dem Kloster Heilsbronn lehenweise zustund. 1384 kommt Markt Erlbach mit der Bezeichnung „oppidum" vor. Ein besonders wichtiger Tag für den Markt war der Namenstag seines Schutzpatrons, des heiligen Kilian, an welchem der Pfarrer von Kirchfarrenbach die Heiligthümer seiner Kirche beibringen, die Gemeinden Trautskirchen, Neuhof und Linden, welche in unserem Gerichtsbezirke liegen, dann jene von Wilhermsdorf und Neusees aber zu ihrem feierlichen Empfange herbeiziehen mußten. —

Wir halten flüchtige Umschau in den übrigen bedeutenderen Orten des Distrikts, indem wir an der Südspitze desselben mit Dietenhofen beginnen. Dietenhofen, Markt an der Bibert mit altdeutschen Gräbern in der Nähe, kömmt bereits 1218 urkundlich vor. Die Herren von Dietenhofen gehörten wahrscheinlich dem Geschlechte der Leonrode an, welche im 13. Jahrhundert als Besitzer auftraten. Im Jahre 1684 kauften die Markgrafen von Ansbach den Ort um 60,000 fl., und 1726 kam er an den culmbach'schen Antheil unterhalb Gebirgs. Die in der Nähe gestandene Burg der Edlen v. Rosenberg wurde vom schwäbischen Bunde 1523 zerstört. — Wir wenden uns zur Ansbach-Erlanger Landstraße und gelangen zuvörderst nach Neuhof, Markt mit Mauern umgeben, einem Schlosse und einem schönen Marktplatze, nach H. Haas bis 1354 im Besitze der Schlüsselberge. Der im Jahre 1169 erwähnte Ort Neuhof scheint jedoch das Dorf Neuhof bei Großhabersdorf zu sein, nicht unser Markt, wie Haas vermuthet.

Emskirchen [2]), Marktflecken an der Aurach, wurde von den Burggrafen 1361 den Seckendorfen für 1200 Pfd. Heller abgekauft. Es gehörten früher zwei Theile davon einem Herrn von Babenberg auf dem Schlosse gleichen Namens, ein anderer Theil denen von Heroldsberg. Lehnes a. a. Orten erwähnt noch eines Raubschlosses der Herren von

---

1) Der Sage nach hat Burkhard, der erste Bischof Würzburgs, Mitte des 8. Jahrhunderts unter vielen Kirchen der Umgegend auch jene zu Markt Erlbach dem hl. Kilian zu Ehren erbaut. In der schönen Kirche, deren neuester Anbau die Jahreszahl 1471 trägt, fand man 1716 im steinernen Tisch eines versenkten Meßaltars Gebeine, Leinwand und andere Reliquien nebst einem Zettel mit der Inschrift: de crinibus sanctae Hildegardis.

2) Die Pfarrei Emskirchen bestund allbereits 1156. Nach einer Urkunde aus diesem Jahre kam das Patronatsrecht über dieselbe an das Kloster Münchaurach.

Gailingen zu Königstein, zwischen Emskirchen und Schauenburg 1381. Dieses Raubschloß wurde 1388 im Städtekrieg von den Nürnbergern zerstört. Es lag an der nördlichen Seite des steilen Hardwaldes mit Wall und Graben, und noch zu Anfang des Jahrhunderts bis 1810 waren ansehnliche Ruinen vorhanden, welche jedoch später zum Straßenbau verwendet wurden. In den Fehden mit Nürnberg ward Emskirchen 1450 und 1553 geplündert und theilweise verbrannt. Die Kirche des Marktes, den Heiligen Kilian, Coloman und Totnan geweiht, trägt noch Merkmale karolingischer Zeit. — Noch sei Erwähnung gethan der Pfarrdörfer Trautskirchen (Truhteskirchen), urkundlich schon 1286 genannt, dessen Kirche der Sage nach auf der Stelle eines Druidentempels erbaut wurde; Linden, ehemals der Sitz eines Wildmeisters wegen des benachbarten großen Schußbachwaldes, welcher 1279 an das Kloster Heilsbronn gelangte, und in dessen Nähe der „Druidenbrunnen" quillt; die Filiale Oberfeldbrecht mit ihrer uralten Kirche, nebst Unterfeldbrecht, bereits 1260 unter den Schankungen an das Kloster Heilsbronn aufgezählt.

Eilftes Kapitel.

Landgericht Feuchtwangen.

(Bezirksamt Feuchtwangen.)

Literatur.

Jod. Schollius, Bedenck-, Stadt- und Huthbuch d. Stadt Feuchtwang, 1736, Mscrpt. im städtischen Archive. — Frieß, Anfang zum Zeugniß d. Wahrheit bei Gelegenheit der 2. evangelischen Jubelfeier, Schwabach 1730. — Materialien zur ötting. Gesch., Wallerstein 1773. — v. Lang, Bayerns Grafschaften S. 249. 250. — Dr. Chr. Fr. Jakobi, Gesch. der Stadt Feuchtwangen, Nürnberg 1833. — Mon. boic. VI. — regest. bav. III. 17. IV. 501. — Jahresb. d. hist. Ver. IV. 45.

An den Ufern der Sulzach in einer freundlichen Thalseiche liegt die unregelmäßig und winkelig gebaute Stadt Feuchtwangen[1]), die Capitale des Bezirkes, welche ihre Entstehung nach der noch lebendigen Sage einem von Kaiser Karl dem Großen gestifteten Kloster an dem heilbringenden Taubenbrünnlein verdankt (vergl. S. 913). Eines Monasteriums „Fruhelinwanc" zwischen „Elehenwanc und Hasaruda" wird schon in dem Verzeichnisse der Klöster Erwähnung gethan, deren Gründung in die Zeit bis zum Concile zu Aachen (817) fällt. Man vermuthet darunter das Kloster Feuchtwangen zwischen „Herrieden und Ellwangen", als dessen Fundator auch noch spätere Urkunden den großen Karl bezeichnen[2]). Den Namen[3]) ver-

1) Fiutwanc 1327; Fuchtwann 1335, Fewhtwang 1402. Die latinisirende spätere Zeit nannte die Stadt Hygropolis oder Pinopolis.

2) So die Bestätigungsurkunde von K. Otto IV. vom Jahre 1208: „ecclesiam in Fuchtwang, quam fundavit Carolus imperator".

3) Bezüglich der versuchten Ableitung von „Fichte" bemerkt das „Bedenck- und Stadtbuch": Es bestärkt solches auch noch eine vorhandene schriftliche Tradition, wie dann

dankte das Kloster höchst wahrscheinlich der natürlichen Beschaffenheit seines Entstehungsortes, dem wohlbewässerten, von Waldhöhen eingeschlossenem Wiesenthale, in dessen Mitte es liegt, und dem sich alsbald auch ein Dorf anbaute, das schon zu den Zeiten der Karolinger als Reichsflecken vorkömmt, und unter den sächsischen Kaisern zur Reichsstadt unter der kaiserlichen Landvogtei in Rothenburg a/T. sich ausbildete. — Zu Ende des 12. Jahrhunderts hatte das Benediktinerordenskloster Feuchtwangen bereits die Umwandlung in ein Stift erfahren, das — mit einer Reihe kaiserlicher Privilegien begnadet — an Reichthum und Besitz gewann, so daß es 1336 bereits 186 grund-, steuer- und vogtbare Lehen besaß. Wachsthum und Blüthe der Stadt [1]) knüpften sich an jene des Collegiatstiftes. 1307 schloß sie sich dem schwäbischen Städtebunde an, wurde 1309 von den eifersüchtigen benachbarten Dinkelsbühlern überfallen und zum Theile niedergebrannt, und 1347 durch Kaiser Karl IV. an den Grafen Albrecht von Oettingen verpfändet. Aus einer zweiten Verpfändung an Burggraf Friedrich V. von Nürnberg (1376) konnte sich die Stadt, welche 1388 wiederholt vom schwäbischen Städtebunde und insbesondere den Dinkelsbühlern berannt und in Asche gelegt wurde, nach der Verarmung ihrer Bürgerschaft nicht wieder lösen, und blieb fortan burggräfliche Landstadt, über welche ein Amtmann gesetzt war. Die städtische Verwaltung besorgte ein innerer Rath, bestehend aus 2 Bürgermeistern und 10 Rathsmitgliedern, welchem 8 Altmänner (Gemeindsherren) als äußerer Rath beigegeben waren. In dieser Verfassung trat Feuchtwangen in die Reformationsepoche über. Die üppige, nichts weniger als clericale Lebensweise [2]) der Chorherren, die dem Stifte selbst eine überschwängliche Schuldenlast zuzog und Anlaß

---

anno 1572 als man die Kirchen renovirt, und den Altar, so auf der linken Seiten unten am Chor gestanden, an ein ander ort gesetzt, unter demselben ein Fichtenstock eingemauert gefunden worden, zum Anzeigen, daß vor Jahren ein Wildnuß da gewesen.

1) Zu Feuchtwangen saß auch ein adeliges Geschlecht gleichen Namens. Conrad von Feuchtwangen war 1287 Comthur des Deutschordens in Mergentheim, 1289 Deutschmeister.

2) Das „Bedenckbuch" gibt davon eine lebendige Schilderung. Unter Anderem erzählt es: „indeme sie (die canonici) denen burgern in angethanen Chor Röcken in die Häußer liefen, mit denen Burgersweibern verdächtigen Umbgang gemacht und sich grob und unverständig aufgeführt. Dieses war dem decano nachdrücklich anbefohlen, einige auch gebührend zur Straf gezogen, alß Augustus Gumpelein, Jakob Ott und noch ein anderer Canonikus, haben ihren Concubinen dicke Bäuche verschafft. In erweißung ungebührlicher Liebesdienst gegen gutthätig mitleidende Burgersweiber, woran es damahlen nicht gemangelt haben muß, waren sie sehr emsig." Die Canoniker hinwider hatten auch ihre Klagen gegen die Burger vorzubringen, weil sie in dem Kreuzgang „spielten, schreyeten und allerley unarten verübten" oder „ihre der Canoniker geweyhete Person freventlich höchst strafbar antasteten" u. s. w. Feuchtwangen hatte den Ruf als das unruhigste Stift im ganzen Schwabenlande. —

zu beständigem Hader mit der Bürgerschaft gab, machte diese für die Kirchenneuerung schnell empfänglich. Als 1525 der aufrühreriſche Haufen der Odenwälder Bauern verheerend durch die hohenlohischen Lande zog und das Gerücht nach Feuchtwangen drang, daß Schloß Schillingsfürst und Kloster Sulz in Flammen stehe, mißtrauten die Stiftsherren der erregten Stimmung der Bürger, flohen nach Augsburg, und nur der Vicarius Georg Vogther blieb zurück. Dieser aber — selbst der evangelischen Lehre zugethan — trat alsbald auch als Reformator auf, begann deutsch zu predigen, schaffte die Ohrenbeichte ab und theilte das Abendmahl unter beiden Gestalten aus. Zum Lohne dessen und weil er mit kluger Mäßigung die erregten Gemüther zu besänftigen wußte, wurde er durch Markgraf Casimir nach Dämpfung des Bauernaufruhrs aus der Stadt verbannt. Die zurückkehrenden Chorherren begannen ihr Haupt wieder zu erheben. Erst nach Casimirs Tod und sonderlich in Folge der auf dem Landtage von 1528 beschlossenen Kirchenvisitationen wendete sich die Sache wieder zu Gunsten der Protestanten. Der Stiftsdekan und die älteren Chorherren, welche sich der neuen Lehre nicht bequemen konnten, verließen das Stift; die Verleihung der Präbenden wurde der landesfürstlichen Gewalt übertragen; Vogther ward aus seiner Verbannung zurückgerufen und zum Stiftsprediger ernannt; — so vollendete sich das Werk der Reformation in Feuchtwangen im Jahre 1528. Die förmliche Aufhebung des Stiftes erfolgte durch eine Hofcommission am 15. Februar 1563; das Stiftsvermögen wurde eingezogen und ein weltlicher Stiftsverwalter eingesetzt. —

Mittlerweile wurde die Stadt während des schmalkaldischen Krieges von den kaiserlichen Truppen unter Obrist Graf Egmond von Büren geplündert (1546), mußte beim Durchmarsch der spanischen Hilfsvölker schwere Contribution leisten (1550), und hatte nachgerade auch ihren Theil mitzutragen an den Drangsalen des dreißigjährigen Krieges. Von Fouragirung durchziehender Truppen bereits erschöpft, wurde Feuchtwangen durch das Tilly'sche Heer, welches nach der Leipziger Schlacht mit dem Herzoge von Lothringen in's Ansbachische einfiel, bis zum 10. November 1631 so ausgeplündert, daß der Schaden dem Werthe von 35,000 fl. gleich kam. Ueberdieß ging es den Bürgern an Leib und Leben; viele wurden erschossen, Frauen und Jungfrauen geschändet, Geistliche entblößt durch die Straßen geschleift. 1633 thaten es die Schweden trotz der Glaubensverwandtschaft den Kaiserlichen gleich, und im folgenden Jahre holten die Truppen Johann's von Werth vollends, was die Schwedischen noch übergelassen hatten. Die Jahre 1635, 1639, 1643, 1645 und 1647 sind als Leidensjahre in den Annalen Feuchtwangens verzeichnet. Mit rauchenden Trümmern, verheert und verarmt trat die Stadt aus dieser Epoche des Greuels und der Verwüstung, und bedurfte eines Jahrhunderts, um sich von ihren Wunden zu erholen. Die Landesschulden, Steuern und Abgaben, die Türkenkriege,

und schließlich selbst die Ansprüche an die Mildherzigkeit, welche die aus Frankreich vertriebenen Calvinisten (1685) und die lutherischen Salzburger Emigranten (1732) an die Bürgerschaft stellten, sorgten dafür, daß der Heilungsprozeß keinen allzuraschen Verlauf nahm. Glücklicher Weise blieb die Stadt unberührt von den Wehen des siebenjährigen Krieges. —

Als Markgraf Karl Alexander das Fürstenthum Ansbach an die Krone Preußen abtrat, zählte Feuchtwangen, welches am 5. Januar 1792 dem neuen Landesherrn huldigte, 265 Häuser und 1700 Einwohner. Während der kurzen Periode der preußischen Regierung blieb es verschont von den Drangsalen der französischen und Rheinbunds-Kriege, deren Folge ein neuerlicher Wechsel der Landesherrschaft war. Am 4. März 1806 erschien das letzte preußische Hofrescript, welches die Eröffnung enthielt, „daß nach eingetretenen Umständen die Abtretung der Provinz Ansbach an die Krone Bayern unvermeidlich geworden sei, wenn größere Uebel sowohl für den Staat als für die Provinzen insbesondere verhütet werden sollten". Drei Monate darnach schwur die Stadt ihrem neuen Regenten, dem Könige von Bayern, den Eid der Treue. Selbst während der stürmischen Epoche der deutschen Freiheitskriege hatte Feuchtwangen im Verhältnisse zu seinen Schwesterstädten sich eines günstigen Geschickes zu erfreuen, und nur in den Jahren 1812 und 1814 ward es von Durchmärschen heimgesucht. —

Mit Feuchtwangen ist die Reihe der Städte und Märkte unseres Bezirkes begonnen und beschlossen. Zu den bedeutendsten Dorfschaften desselben gehören Grimschwinden (Grimswinden) an der württembergischen Grenze mit einer Schloßruine, vordem Sitz des Wildmeisters; Ober- und Unterampfrach, unfern der Wörnitz, Ersteres im wechselnden Besitze derer von Seckendorf, Heßberg und Seinsheim, bis es 1597 Markgraf Georg Friedrich erwarb; Letzteres mit seiner 1596 erbauten Kirche im gleichen Jahre von denen von Heßberg erkauft; Dorfgütingen am Gutenbach, einem Nebenbache der Sulz; ein Peringer von Gütingen wird 1431 genannt, welcher eine der heil. Katharina geweihte Kapelle erbaute, die nachmalige Pfarre, welche an das Stift Feuchtwangen und von da an Ansbach gelangte. Nach der Schlacht von Nördlingen 1634 wurde der Ort von den Kaiserlichen so zugerichtet, daß er wegen geringer Zahl der Parochianen mit der Pfarrei Breitenau für etliche Zeit (bis 1669) vereinigt wurde. Jenseits des Gutenbaches liegt der zur Dorfgemeinde gehörige Ort Archshofen. — Eines der bedeutendsten Pfarrdörfer des Bezirks am Eintritte der Wieseth in denselben ist Wieseth, vor der Reformation dem Kloster Heilsbronn gehörig. —

Zwölftes Kapitel.

Landgericht Fürth.

(Bezirksamt Fürth.)

Literatur.

Außer der bei der Ortsgesch. von Fürth angeführten kommt hier noch zu erwähnen: Fischer, stat. Beschreib. d. Burggrfth. Nürnberg, Ansbach 1787. — Journal von u. für Franken II. 361. IV. 496. — Lehnes, Gesch. d. Aurach-, Fembach- und Zenngrundes, Neustadt 1841. — Ewald, Geschichte v. Poppenreuth. — Jahresbericht d. historischen Vereins IV. 37.

Die Rednitz-Regnitz theilt das Gebiet in eine größere West- und eine kleinere Osthälfte. Am linken Flußufer besuchen wir die bedeutenderen Orte Vach und Veitsbronn, nahe der Zenn, Burgfarrnbach am Farrnbach, und Zirndorf unfern der Bibert; am rechten Ufer Poppenreuth, Schnepfenreuth und Großgründlach. — Vach, ein ansehnliches Pfarrdorf an der Mündung der Zenn in die Rednitz, gehört zu den ältesten Orten des Bezirkes. Hier hauste einst ein edles Geschlecht gleichen Namens; Herren v. Vach werden bereits 1278 erwähnt. In den Jahren 1306 und 1386 wird Vach urkundlich genannt, und 1422 zu einer Pfarrei erhoben, zu welcher Wilhelm Rummel, Besitzer des dortigen Schlosses, ein Lehengut stiftet. 1449 brannte die Kirche ab, und 1531 predigte in der neuerbauten der erste protestantische Pfarrer. — Veitsbronn hat seinen Namen von der dem nahen Kirchberge entspringenden Quelle, an welcher von dem heil. Veit Wunder an Augenkranken geschehen sein sollen. Die dortige Kirche ist auch dem heil. Veit geweiht. Urkundlich wird der Ort 1337 genannt. Bis 1529 ward der Gottesdienst daselbst von den herzogenauracher Caplänen versehen, 1530 aber mit Einführung des Lutherthums ein eigenes Pfarrhaus und 1619 auch ein Schulhaus erbaut. — Burgfarrnbach mit einem Schloß der ehemaligen Reichsgrafen von Pückler, welche sich zum Canton Altmühl hielten. Der Burgstal hieß ehedem „Rosenberg“, wurde nachgerade Stammhaus des ausgestorbenen Geschlechts der Herren von Farrenbach, und erhielt von ihnen den Namen. Vordem bestunden hier zwei Sitze, der obere, welcher vom Ritter von Wolfsthal 1552 dem Burggrafen von Nürnberg eröffnet wurde, und der untere, welcher im Besitze der Burggrafen, der Paumgärtner, Merklin, Huler u. A. wechselte, bis er an die Pückler kam. — Zirndorf, ein bedeutendes Pfarrdorf in der Nähe der sogen. alten Veste, Burg Altenburg, welches die Herren von Berg 1306 an die Burggrafen verkauften. 1388 wurde das Schloß von den Nürnbergern zerstört. Zwischen Zirndorf, Fürth und Stein hatte Wallenstein (Aug. 1632) sein Lager geschlagen.

Poppenreuth, großes Dorf, dessen Bewohner ehedem theils zur Domprobstei Bamberg, theils als Bürger zu Nürnberg gehörten. Es hat eine sehr

alte Pfarrkirche, zu St. Peter genannt. Die Sebaldskirche in Nürnberg war eine Filiale von jener Peterskirche, wurde aber im Jahre 1380 getrennt. — Schnepfenreuth war vor Zeiten ein Lehen derer von Stierberg und der Schweickhardt von Otterbach, von denen es an Burggraf Friedrich kam. Im Jahre 1423 verkaufte Churfürst Friedrich zu Brandenburg solches mit der Burg an die Stadt Nürnberg. — Großgründlach, ehemals nürnbergischer Marktflecken und Schloß, am Bache Gründlach, der adeligen Familie Geuder von Heroldsberg, nachher der Familie Pfinzing von Henfenfeld und von Haller gehörig. Das ehemals hier gewesene Nonnenkloster, zum Himmelsthron genannt, ist in dem markgräflichen Kriege 1552 abgebrannt worden. Die Kirche zu Gründlach wurde von der Gräfin Kunigunda von Orlamünde im Jahre 1348 gestiftet, welche daselbst begraben liegt. Im Jahre 1634 wurde sie in den damaligen Kriegszeiten ausgebrannt, nach 50 Jahren von Karl Sebastian Pfinzing aus der Asche von Grund auf wieder aufgebaut und im Jahre 1681 eingeweiht. Der bekannte Chronikschreiber Sigmund Meisterlin war um das Jahr 1480 Pfarrer in Gründlach.

Dreizehntes Kapitel.

Landgericht Greding.

(Bezirksamt Beilngries.)

Literatur.

Fränkisches Magazin, Sonnenberg. 1792 I. H. 3. — J. Mich. Decker, handschriftliche Chronik d. Stadt Greding. 1805 (beim dort. Magistrate). — Entwurf einer Medizinaltopographie des Landger. Greding, Neuburg 1823. — Sax, Geschichte von Eichstätt S. 57. 96. 102. 131. 225 rc. — Quellen und Erörterungen B. I. S. 277 und 286. — Jahresbericht des historischen Vereins von Mittelfranken II. 349. VIII. 23. XIII. 56. — Monum. boic. B. XXXI.

Am linken Ufer der Schwarzach in einem von drei zusammen mündenden Thälern gebildeten Kessel liegt das Städtchen Greding, der Sitz des Gerichtes. Noch mit vollständiger, thurmbesetzter, dreithoriger Mauer umgeben, baut es sich den Calvarienberg hinan, und die alte sogen. obere Kirche des hl. Martinus, in einfachster Basilikenform erbaut [1]), nimmt den höchsten Punkt der Stadt ein, welche in 4 Viertel, das Valter-, Maus-, Neu- und Ügbruckerthorviertel geschieden ist. Kaiser Heinrich III. soll Greding an Bischof Gebhard I. von Eichstätt (1042—1057) geschenkt haben. Unter seinem Nachfolger Gundakar sei es dem Stifte zwar wieder verloren gegangen, an Bischof Ulrich 1091 aber neuerlich restituirt worden. Einen „Erchenbrecht de Gredingin" nennt schon das Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden (12. Jahrhundert). Die Schenken von Greding waren Herren

1) Der Unterbau des Thurmes dieser uralten Kirche scheint römischen Ursprunges zu sein.

der Burg; die von Uttenhofen besaßen daselbst Güter, und von letzteren erwarb Bischof Albert I. Häuser und Hofgereuthe zu Greding (1346). Ueberhaupt scheint der Ort im 14. Jahrhunderte der Sitz verschiedener adeliger Geschlechter gewesen zu sein (der Vestenberge, Veltberge, Zehner u. a.). Im Jahre 1375 erkaufte B. Raban von Ludwig Schenk von Gredingen die Veste mit Graben und Zugehör um 1250 Pfund Heller; Bischof Johann Conrad von Gemmingen verlieh der Stadt 1594 den Blutbann, und Bischof Johann Eucharius baute dortselbst um der wildreichen Forstei willen ein fürstliches Jagdschloß. Das schöne Gebäude — jetzt Landgericht und Rentamt — führt die Inschrift: Jo. Eucharius Dei gratiae episcopus Eystettensis S. R. J. princeps has aedes ex fundamento fieri jussit ao. di. 1690. Den damaligen Wildstand in den waldigen Hängen der Schwarzach bekundet die fünftägige Hofjagd, welche Fürstbischof Franz Ludwig dem Churfürst von Mainz zu Ehren um Mariä Himmelfahrt 1730 veranstaltete, und bei welcher unter Anderem 170 Hirsche, 91 Stück Wildpret, 81 Eber und 2 Wölfe geschossen wurden. — Greding war der Hauptort des zum Oberamte Hirschberg gehörigen Richteramtes Greding im Eichstätter Unterland. Es verdankt der Sage nach Name und altes Wappen (eine sitzende Frauengestalt) der „Grethel von Greding", aus der Familie der Schenken von Greding, welche der Stadt den Wald auf dem „Pfaffel" und dem „Nachberge" als Schankung überließ. Die Chroniken melden, daß Greding weiland ein freies Reichsstädtchen gewesen sei. —

Im Umkreise des Bezirkes befinden sich noch die Märkte Titting, Thalmässing und Eysölden. Titting in engbegrenzter Bucht an der Anlauter, mit einem ehemaligen Schlosse der Pfleger vom Amte Titting-Reitenbuch (1786 zu einem fürstlichen Bräuhause umgewandelt), kam 1544 von Pfalz-Neuburg durch Kauf an Bischof Moritz von Hutten. — Thalmässing an der Thalach, protestantisch, gehörte zum ehemaligen ansbachischen Oberamte Stauf. Das Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden (zwischen 1100 und 1200) erwähnt eines Pilunc de Talmazingen. Ein „Heinrich von Thalmesing" war in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts Probst in der Collegiata zu Eichstätt. In der Nähe sind die Ruinen des Schlosses Landeck, welches 1372 an die Burggrafen von Nürnberg gelangte. — Eysölden war gleichfalls dem Oberamte Stauf incorporirt. Die Ruine des Schlosses Stauf, 1420 durch den Herzog Ludwig von Bayern zerstört, liegt auf der Höhe des Berges, an dessen Fuß sich der offene Markt hinbaut. Als Bischof Gundakar II. den Bau der mit dem Dome in Verbindung stehenden Kapelle (jetzige Dompfarrsakristei) in Eichstätt vollendet hatte, stiftete er hiezu unter Anderem seine Güter in Eysölden (1068). Auch eine „Ota", Schwester des Erzbischofs Seyfried von Mainz, wird im 11. Jahrhunderte als Besitzerin von Huben in Eysölden (Isselden im Nordgau) genannt. — Eine nicht geringe Zahl von Ortsnamen unseres

Bezirkes erwähnt insbesondere das voraufgeführte Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden, so: Landersdorf (locus, qui dicitur Landoltestorf), das Pfarrdorf Obermässing an der Schwarzach mit dem ehemaligen Bergschlosse (Pillunc de Maezzingen), Aue, zwischen Thalmässing und Obermässing (Pernhart de Owe), Reut (Aerbo de Riute), Hausen an der Schwarzach (Rodolfus de Husen) u. a. m. Zu den bedeutenderen Ortschaften gehört noch Ruppmansberg (Ruppmansbuch), gemeinhin Roppersbock geheißen, auf dem Roppertsberge bei Thalmässing und das Pfarrdorf Morsbach mit einem edlen Geschlechte gleichen Namens (Kraft Morseck von Morsbach), welches auch Kraftsbuch bei Greding besaß. Ersteres kam 1305, letzteres 1541 mit dem Schlosse Niedermässing und allem Zubehör an Eichstätt. —

Vierzehntes Kapitel.

Landgericht Gunzenhausen.

(Bezirksamt Gunzenhausen.)

Literatur.

v. Falckenstein, cod. dipl. antiqu. Nordgav. Fol. 10. — J. B. Riedel, Versuch eines Beitrags zur Landesgeschichte d. Hauses Brandenburg-Onolzbach, 1780. — Waegemann, der Druidenfuß am Haynenkamm. — Georgii, Uffenheimer Nebenstunden II. 43. 235. 696 et al. — Sax, Geschichte von Eichstätt S. 125. 247. 263. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 49. V. 236. VII. 80. IX. 78. — Reg. bav. III. 415. IV. 173.

Gunzenhausen (Gunzehusum super ripam Altmuhna in pago Seralofeld), der Hauptort des Bezirkes, eine hübsch gebaute Stadt, welche in Folge der Verkehrserweiterung durch die München-Nürnberger Eisenbahn auch eine Reihe neuer Bauwerke gewonnen hat, liegt in einer feuchten Niederung am linken Altmühlufer, zunächst dem sogen. Sande. — Schon im 8. Jahrhunderte soll der heil. Wunibald das praedium Gunzenhausen dem Kloster zu Ellwangen geschenkt, und im 9. Jahrhunderte ein Klösterlein [1]) daselbst gestanden haben. Als älteste Besitzer des Ortes werden die Dornberge, dann die Grafen von Truhendingen, Oettingen und Seckendorf genannt. Auf dem Burgstal nächst Gunzenhausen saß jener Berthold von Seckendorf, dessen tragische Liebesgeschichte wir an anderer Stelle erzählten (vergl. S. 920). Von ihm soll die Stiftung des Spitales zum heiligen Geist herrühren. Noch findet sich das seckendorfsche Wappen über dem unteren oder sog. Weissenburger Thor. 1368 ging die Stadt käuflich an die Burggrafen von Nürnberg über, ward in die Zahl der Legstädte aufgenommen und schließlich eine der vier Hauptstädte des Fürstenthums unter-

1) Ein Theil der sog. Schmidgasse in G. heißt noch jetzt „Hospet" (hospitium), vielleicht eine Mahnung an dieses Kloster.

halb Gebirgs. Zur Zeit der Reformation bequemte sich die Bürgerschaft schnell der neuen Lehre. Luther selbst besuchte die Stadt, und noch wird das Haus in der unteren Vorstadt gezeigt, wo der Reformator übernachtete. Gunzenhausen hatte während des dreißigjährigen Krieges manch' Ungemach zu ertragen, und eine starke schwedische Besatzung unter Obrist Ambrosio fraß den Wohlstand der Bürger auf (1633). Seit jener Katastrophe soll die Stadt nie mehr zu dem früheren Umfange gelangt sein. — 1792 kam Gunzenhausen mit Ansbach an Preußen und durch den Traktat von Schönbronn an die Krone Bayern.

Die hübsche Stadtkirche soll 1448 erbaut worden sein. Auch eine fürstliche Residenz (jetzt Landgericht) besaß Gunzenhausen, woselbst namentlich Markgraf Karl Wilhelm Friedrich (1723—1757) sein Hoflager aufschlug — nicht just zur Ergötzung der Bürgerschaft, welche selbst die fürstliche Leibcompagnie erhalten mußte. Ein eigenes Gesandtenhaus wurde erbaut, welches gegenwärtig die Rolle des Rathhauses spielt. Das Spitalgebäude wurde 1791—1793 neu erbaut [1]). Unweit dieses Hospitals durchstreicht die Pfahlhecke die Stadt. —

Im nördlichsten Winkel unseres Bezirkes liegt noch ein zweites Städtchen, Merkendorf [2]) (Mirndorf, Mirkendorf), mit seiner 1478 auf dem ehemaligen Mönchhofe erbauten Pfarrkirche, als deren Rektor 1493 Moritz v. Seckendorf genannt wird. Der Ort hatte bereits um 1100 eine dem hl. Egydius geweihte Kapelle, welche durch einen Kaplan von Eschenbach aus versehen wurde, und gelangte im 13. Jahrhunderte an das Kloster Heilsbronn, erhielt 1393 das Recht, Mauern aufzuführen, und 1424 und 1428 vom Kaiser und dem Churfürsten von Brandenburg Stadtprivilegien. 1798 wurde die Vogtei daselbst zum Cameralamte Windsbach geschlagen und das Amtsgebäude veräußert. — Wir erwähnen noch des ehemals deutschordenischen Marktfleckens Absberg, vordem einem edlen Geschlechte gleichen Namens zugehörig; dann der Pfarrdörfer Pfofeld (Pfabfeld, Pfovefeld) schon 1301 als Parochialort genannt, mit Besitzungen derer von Treuchtlingen (Wyrich und Jobst von Treuchtling 1404); Cronheim mit dem verfallenen Schlosse derer von Cronheim, auf welchem noch die Jahrzahl 1111 zu lesen. Von den späteren Besitzern, den Herren von Eyb, ging der Ort 1617 an die von Fuchs, 1630 an Eichstätt über. Dorn=

1) Ein Zeitgenosse besingt diesen Wiederbau:

„Als noch des Pabstthums Nacht auch diese Stadt bedeckte,
Und des Fegfeuers Pein die armen Seelen schröckte,
Ward dieser Hospital von Seckendorff gestifft,
Damit denselben auch nicht diese Strafe trifft!!"

2) Der Name leitet sich wahrscheinlich von marca ab. Merkendorf war Grenzort des Rangaues und vielleicht Burghube der Abenberge.

hausen, ein Sitz derer von Absfeld, seit 1598 im Besitze der Markgrafen. Alten- und Neuenmuhr, vordem freiherrlich von lentersheimische Rittersitze. Minister Hardenberg erhielt die Schlösser und Dörfer zu Alten- und Neuenmuhr vom Könige von Preußen zum Geschenke. —

Fünfzehntes Kapitel.

Landgericht Heidenheim.

(Bezirksamt Gunzenhausen.)

Literatur.

Nicod. Obermaier, Beschreib. des Käßbrunnens, 1796. — Gottfr. Stieber histor. topogr. Nachr. des Fürstenthums Onolzbach, Schwabach 1761. — Büttner und Keerl, Ansbach. Monatsschrift, Ansb. 1794 B. II. S. 90 ff. — v. Lang, Bayerns Grafsch. S. 307. 308. — Sax, Geschichte von Eichstätt, S. 11. 14 ff. 63. 185. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 56. VII. 79.

Der Bezirk wird von Mittag gen Mitternacht durch den Rohrbach nahezu in zwei gleiche Hälften geschieden, während die Altmühl seine nordöstliche Marke bespühlt. Die beiden waldbestandenen Hügelketten des Hahnenkamms, welche mit ihren Vorkuppen, dem Rechenberg, Spielberg und der gelben Bürg das Gebiet durchziehen, bieten einen Reichthum schöner Fernsichten und bergen manche liebliche Thalbucht. In einer solchen liegt der Markt Heidenheim, des Bezirkes Hauptort, der um seines rauhen Klima's willen sich den Spitznamen „Sibirien" gefallen lassen muß [1]. — In der Gegend, wo jetzt Heidenheim „am Hainencamp" liegt, „in pago Sualefeld", gründete Wilibald, der erste eichstättische Bischof, mit seinem Bruder Wunibald ein Kloster Benediktiner Ordens, welches bereits 748 zu bauen begonnen wurde [2]. Durch Geschenke und fromme Vermächtnisse bereichert, konnte der zum ersten Abte gesetzte Wunibald schon 760 zur Errichtung eines zweiten Klosters für Frauen der gleichen Regel schreiten, zu dessen Leitung seine Schwester Walburga berufen ward. Bischof Geroch (787—801) verwandelte das erstere in ein Stift regulirter Chorherren, deren Disciplin bis in das 11. Jahrhundert nicht weniger als eine musterhafte war, so daß Bischof Gebhard ihnen wieder die Benediktinerordensregel auferlegte,

1) Kaum irgendwo ist der Hang, der Volksironie durch Spitznamen Luft zu machen, so allgemein als auf der Eichstätter Alp und sonderlich am Hahnenkamm. Es gibt wenig Dörflein dieses und der benachbarten Bezirke, die sich nicht einer Eponymie zu erfreuen hätten. So heißen die Westheimer „Knöpspluier", die Ostheimer „Gockelhopfaschäler", die Obermogesheimer „Schrollaklopfer", die Weissenburger „Kimmlabli", die Wassertrüdinger „Russen", die Hohentrüdinger „Kerschlschritzer", die Rothensteiner „Bierwägen" — Bezeichnungen zu deren Enträthselung nur die genaueste Lokalkenntniß Anhaltspunkte böte.

2) Im Kreuzgang des Klosters quillt der sogen. Käsbronnen, ein Hungerbrunnen, an welchem vor Zeiten die Taufe der Heiden soll vorgenommen worden sein.

einen Abt einsetzte, und hiezu durch das Concil zu Rheims 1148 auch volle Ermächtigung erhielt. Mittlerweile bildete sich um die geistliche Stiftung auch ein weltlicher Anbau. Der Ort Heidenheim, zur Grafschaft Truhendingen gehörig [1]), gelangte durch eine truhendingen'sche Erbtochter an Bayern, wurde nachmals an den Burggrafen von Nürnberg verpfändet, von Burggraf Friedrich V. seiner Tochter Elisabeth, Gemahlin des Pfalzgrafen Ruprecht, zur Heimsteuer angewiesen, und gelangte 1404 wieder durch Kauf in burggräfliches Eigenthum. Während des Bauernkrieges ward Kloster und Ort verwüstet. Im Jahre 1538 vollendete sich auch in Heidenheim die Reformation; die Abtei ward aufgehoben, und die Verwaltung ihrer Einkünfte einem weltlichen Kastenamte übertragen, nachdem bereits 1534 der erste evangelische Pfarrer aufgestellt war, und 1537 der letzte Prälat Balthasar Rösmer resignirt hatte. — Zum Kloster Heidenheim gehörte auch die nahe gelegene Probstei Marienbronn an der Stelle des jetzigen Weilers Marienbrunn (Mergenbrunn), von welcher die letzten Trümmer verschwunden sind. —

Am Fuße des waldigen Spielberges, dessen Höhe das fürstlich öttingenspielbergische Schloß Spielberg — eine alte Besitzung der Grafen von Truhendingen — krönt, liegt der bescheidene Markt Gnotzheim. Das Kloster Heidenheim besaß ehedem Güter und Huben zu Gnotzheim, wovon es 1397 zwei an die Grafen von Oettingen abtrat. Der Schauplatz des Bauernaufruhrs vom Jahre 1525 dehnte sich vom Eichstättischen auch herüber in das Bergland des Hahnenkammes aus, bis endlich Markgraf Casimir mit reisigem Zeug heranrückte, und die bei Gnotzheim versammelten Haufen auf's Haupt schlug. — Nahe der Altmühl, welche hier Hahnenkamm und Eichstätter Alp scheidet, ist der Marktflecken Berolsheim hingebaut. Hier saß das bereits im 12. Jahrhunderte genannte adelige Geschlecht derer von Berolsheim, welche den Ort 1332 an den Ritter Erkinger Frick verkauften. Nach dem Erlöschen der Frick kam er an die Herren von Vestenberg. Auch die von Salach und Holzingen besaßen Güter daselbst. Von den beiden zu Berolsheim gestandenen Schlössern gehörte das sogen. obere zu Ende des 14. Jahrhunderts den Herren von Lentersheim, von welchen es der Reichserbmarschall von Pappenheim 1574 sammt Eingehörung erkaufte. Das uralte untere Schloß stund den Holzingen zu und nach ihnen denen von Embs. 1670 gelangte der Markt an den Markgrafen von Ansbach. Ehe die Stürme des dreißigjährigen Krieges hereinbrachen, soll der Flecken Berolsheim namhaft größer gewesen sein; von einer häuserreichen Straße ist nur der Name „Kapellgasse" noch übrig. —

Unter den Dörfern des Bezirkes sind die bedeutendsten: Dittenheim,

---

1) Stieber erwähnt eines Radboto von Haydenheim, welcher in einer Urkunde von 1163 vorkommen soll.

ein ehemaliges Freidorf, im Jahre 1391 urkundlich genannt; Döckingen (Teggingen), woselbst die Adeligen von Schweiningen (1326) und Stopfenheim (1377) als begütert vorkommen, 1551 von dem ersten protestantischen Pfarrer versehen; Hechlingen mit den Spuren eines römischen Castrums, und dem sog. Druidenfuß und Druidenberglein in der Nähe. Die Herren von Emendorf vermachten 1334 ihre Güter zu Hechlingen dem Kloster Heidenheim. Auch die Truhendingen, Schwainingen, Cronheim u. A. waren daselbst begütert. — Der höchst gelegene Ort am Hahnenkamm ist das Pfarrdorf Auerheim. —

Sechzehntes Kapitel.

Landgericht Heilsbronn.

(Bezirksamt Heilsbronn.)

Literatur.

Sigm. Meisterlin, Chronik v. Nürnberg (Städtechronik B. III. S. 71. 81. 114 et al.). — M. Hocker, Heilsbronn. Antiquit.-Schatz, Onolzbach 1731. — Falckenstein, antiq. Nordg. IV. 31. — Feuerlein, heilsbronnisches Zeugniß d. göttlichen Güte ꝛc. dann dessen: Nachricht von der restaurirten Heilsbronner Quelle zu Heilsbronn 1754. — Klingsohr, Gesch. d. ehemal. Klosters Heilsbr. 1806. — Holzschuher, Geschichte der ehemal. Herrschaft Lichtenau, 1837. — H. Haas, a. a. O. 109 ff. — Fr. Dumm, kurze Gesch. d. Stadt Eschenbach, Ansbach 1860. — Jahresb. des hist. Ver. IV. 27.

Im größeren Nordtheile des Bezirkes jenseits der fränkischen Rezat liegt dessen Hauptort, der offene, unregelmäßig gebaute Markt Heilsbronn (Halsbrunn, Halisbrunn), berühmt durch sein Cisterzienser Kloster, dem er Entstehen und Wachsthum verdankt. An der „heiligen Quelle“, welche wohl schon in urältester Zeit Zeuge des germanischen Göttercultus war, lag das gemeinschaftliche Freigut der Gaugrafen von Abenberg und der Braunecke, welches Bischof Otto von Bamberg an sich brachte, um darauf das Kloster zu gründen (1132), dessen Einweihung am 1. Mai 1136 erfolgte. Die Dörfer Altdettelsau und Bonnhof waren schon 1141 Zubehörung desselben. Der berühmten heydeck'schen Kapelle wird schon im Jahre 1300 Erwähnung gethan. 1333 erhielten die Burggrafen die Schirmvogtei über das Kloster, welches Patronatsrechte über eine große Zahl von Kirchen (in Nördlingen, Hirschau, Kelheim ꝛc.) ausübte. Während des Bauernkrieges flohen die Mönche, kehrten 1527 wieder zurück, genoßen aber die reichen Klosterpfründen nur noch wenige Dezennien. 1555 wurde das Kloster in Folge der Reformation aufgehoben, und für Verwaltung seiner Güter und Gefälle ein eigenes Amt bestellt. Markgraf Georg Friedrich errichtete daselbst die sogenannten Fürstenschule 1581, welche 1736 nach Ansbach verlegt ward. Von Burggraf Friedrich I. 1218 bis auf den im Jahre 1625 verstorbenen Markgrafen Joachim Ernst sind sämmtliche Burg- und Markgrafen in der Kirche beigesetzt. —

An der fränkischen Rezat, welche den kleineren Südtheil des Bezirkes abtrennt, liegt östlich das Städtchen Windsbach am linken Ufer, westlich der nürnbergische Marktflecken Lichtenau auf einer Insel des Flusses. Windsbach, ursprünglich wohl Eigenthum der Abenberge, ging von diesen an die Burggrafen von Nürnberg über, die dortselbst einen Burgvogt (Albert Rindsmaul 1259) bestellten. 1281 trat Graf Ludwig von Oettingen seine Eigenthumsrechte an sämmtlichen zum castrum Windsbach gehörigen Güter gleichfalls an die Burggrafen ab. Das Städtchen, welches 1728 eine neue Kirche und 1749 ein neues Rathhaus erhielt, war Sitz des ansbachischen Oberamtes gleichen Namens. — Lichtenau mit seinem Burggebiete, zu welchem unter Anderem auch das Pfarrdorf Immeldorf gehörte, war ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach ein Allodialgut der Ebbonen und ihrer Nachkommen, der Dornberge. Auf dem dortigen Schlosse wohnte 1265 Conradus de Einhartesdorf, castellanus Wolframi de Dornberg, de Lichtenau. 1406 kam der Ort von den Heideцken an Nürnberg; 1552 wurde er von Markgraf Albrecht eingenommen und das Schloß geschleist, bald darnach aber von den Nürnbergern neu aufgebaut, befestigt und mit 5 Basteien versehen. Gegenwärtig befindet sich eine Strafanstalt in demselben. —

Nahe der südlichen Marke des Bezirkes geleitet uns das wies- und mühlenreiche Thälchen des Eschenbaches zu dem alterthümlichen, befestigten Städtchen Eschenbach (Eskinenbach, Eskinowa, Eskenbach), dessen Kirche schon im 11. Jahrhunderte von Bischof Gundakar II. von Eichstätt soll eingeweiht worden sein. Es wird zuerst 1132 im Stiftungsbriefe des Klosters Heilsbronn erwähnt (Ottnant de Eskinowa). Aus dem Geschlechte derer von Eschenbach entsproß wahrscheinlich auch der größte epische Dichter des deutschen Mittelaltars, Wolfram von Eschenbach (Ende des 12. und Anfang des 13. Jahrhunderts [1]). Im 15. Jahrhunderte machte Püttrich von Reicherzhausen, ein bayerischer Ritter, ein Wallfahrt gen Eschenbach, um Wolframs Grab aufzufinden. Nach langem vergeblichen Suchen gelangte er endlich zum Ziele, und sagt davon:

„Begraben und besarckht
„Ist sein gebein, das edel,
„In Eschenbach dem Markt;
„In unser Frawen Münster hat er sedl"

Nur unser Eschenbach hat eine der hl. Maria geweihte Kirche; die zu Eschenbach bei Thumbach verehrt den hl. Laurentius, und jene zu Windisch-

1) Vrgl. San Marte in seiner Uebersetzung der Werke W. v. Eschenbach, Magdeburg 1836; — Schmeller, Abhandl. der philos. philol. Klasse der Akademie der Wissenschaften B. II. München 1837. — Seit 1860 steht zu Eschenbach das Standbild Wolframs.

Eschenbach den heil. Emeran als Patron. — In der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts war Eschenbach eine Commende des Deutschordens. Ein commendator Henricus von Eschenbach und ein Burkhard und Minward von Eschenbach sind bezüglich des Erwerbes des praediums Alberndorf (1268) urkundlich genannt. Im 14. Jahrhundert war die Comthurei Eschenbach wahrscheinlich mit dem deutschen Hause in Nürnberg vereinigt. Unterm 18. Dezember 1332 erhielten die Comthure von Nürnberg kaiserliches Decret, daß sie „aus dem Markte Eschenbach eine Stadt machen und selbe mit Steinwerk, Holzwerk und Gräben umgeben dürfen". Fast 100 Jahre darnach (1429) erhielt die Stadt den Neubau ihrer Pfarrkirche, und in der 2. Hälfte des 15. Jahrh. ihre Doppelmauern mit Basteien und ihr Rathhaus (1471). — Der Kirchenneuerung blieb zwar Eschenbach im Ganzen fremd, doch sahen sich die Jesuiten zu Dillingen 1606 veranlaßt, eine Mission dortselbst abzuhalten, „weil die Bewohner tief herabgekommen und bis dahin einzig durch den ernsten Willen des Commenthurs von Franken beim katholischen Bekenntnisse waren erhalten worden". Während des 30jährigen Kriegs wurde die Stadt durch die Schweden erstürmt und geplündert, der katholische Kaplan ermordet und ein lutherischer Prädikant eingesetzt (1633). Die zerstörten Festungswerke stellte aber die Bürgerschaft 1643 bis 1648 wieder her. — Als endlich 1791 Markgraf Alexander von Ansbach-Bayreuth seine fränkischen Lande an Preußen überließ, und 1796 preußisches Landrecht in denselben in Kraft trat, machte die preußische Krone den Anspruch geltend, daß alle innerhalb des Fürstenthums gelegenen Besitzungen der Reichsritterschaft, wie der Reichsstädte und des Deutschordens die Landeshoheit des Königs anzuerkennen hätten. So wurde der Deutschorden durch den Machtspruch des Stärkeren seiner Rechte und Besitzungen beraubt, und auch Eschenbach kam unter preußische Jurisdiktion, trotz des Protestes seines Stadtvogtes, dem durch preußische Husaren die Ergebenheit für die neue Landesherrschaft erst mundgerecht mußte gemacht werden (1796). — 1806 kam Eschenbach mit Ansbach an Bayern; der Deutschorden aber erhielt durch das napoleonische Dekret vom 24. April 1809 in allen Rheinbundesstaaten den Todesstoß. Im Jahre 1823 starb zu Eschenbach der letzte Deutschordenspriester, Stadtpfarrer Röder. —

Zu den ältesten Dörfern des Bezirkes sind zu rechnen: Wassermungenau (Mungenowe, Mungenawe), Pfarrdorf am rechten Rezatufer, dessen Adel schon im 12. Jahrhundert vorkömmt (Chunrad de Mungenowe 1142); Mitteleschenbach, dessen nebst seiner Filiale Seligenstadt bereits 1157 urkundlich beim Kloster Heilsbronn gedacht wird. 1297 erwarb Bischof Reimbot von Eichstätt, im 14. Jahrhunderte Bischof Berthold mehrere Güter von Mitteleschenbach (Eskenbach) für das Hochstift. — Dettelsau ist 1403 im getheilten Besitze der Vestenberge und Seckendorfe. Ein Gottfridus de Dettelsau erscheint bereits 1337. — Die älteste Mallstätte der

Cente [1]) war vielleicht in dem Dörflein Haag, nahe der Aurach, dessen Name schon auf umhegten, umwallten Ort hindeutet. — **Bürglein**, Pfarrdorf unweit Heilsbronn (castrum Burgelin), war im Besitze der Familie von Stein (Hilpoltstein), welche im Rangaue nicht unerhebliche Besitzungen hatte. — Zur Pfarrei Bürglein gehört auch das schon Eingangs erwähnte Dorf **Bonhofen** mit einem alten Schlosse, dereinst der Sommeraufenthalt des Abtes von Heilsbronn. —

Siebenzehntes Kapitel.

Landgericht Herrieden.

(Bezirksamt Feuchtwangen.)

Literatur.

C. Mannert, Ludwig der Bayer, Landshut 1812, S. 127 ff. — Sax, Gesch. v. Eichstätt S. 19. 34. 81. 107. 116. 232. — H. Haas, der Rangau, S. 66. 68. — Bayerische Annalen, Jahrgang 1834 S. 1032. — Jahresbericht des historischen Vereins v. Mittelfr. IV. 79. XIII. 68. XXI. 57—60 et al.

Die Sage kündet, daß allbereits Kaiser Karl der Große an der Stelle, wo uns heutzutage das Städtlein **Herrieden** zwischen den sachte ansteigenden Höhengeländen der oberen Altmühl mit den Doppelthürmen seiner alten Stiftskirche den Willkomm zuwinkt, eine Kapelle soll erbaut haben. Gewiß ist, daß die Gründung des Klosters zu Herrieden (Hasariet, Hasareat) durch den frommen Einsiedler Deochar in die letzten Dezennien des 8. Jahrhunderts fällt. Deochar selbst wird als erster Abt der dortigen Mönche Benediktinerordens genannt, von welchen bereits im 9. Jahrhundert Einer, Namens Wolfhardus, ein Chronikon begann, das von mehreren Ungenannten fortgesetzt ward [2]). Kaiser Arnulph schenkte 888 Herrieden, Kloster und Ort, dem Stifte Eichstätt, von welchem die Advokatie den Grafen von Oettingen, die auf dem Schlosse daselbst und auf der benachbarten Burg **Wartberg** saßen, zu Lehen übertragen und das Kloster in ein Stift verwandelt ward. Nach dem Tode Conrads von Oettingen sprach dessen Wittwe Adelheid, eine Gräfin von Hohenlohe, Herrieden und Wartberg als Witthum an, während Bischof Philipp von Ratsamshausen gleiche Ansprüche aus der hirschberg'schen Erbschaft machte. Letzterer erlangte es auch, daß 1310 die Stadt durch kaiserlichen Machtspruch dem Stifte revindizirt wurde [3]). Als Kaiser Ludwig der Bayer im Frühlenze 1316 vom Rheine nach Bayern zurückkehrte, übernachtete er zu Herrieden. Kraft von

1) Centgrafschaft Eschenaue, vergl. Haas a. a. O. 66.

2) Daher die Bezeichnung der Chronik als des „anonymus von Hasenried".

3) Durch Schiedsrichterspruch vom Jahre 1313 erfolgte Bestätigung dessen. Adelheide empfing eine Entschädigung von 1400 Pfund Heller.

Hohenlohe, ein Parteigänger Oesterreichs, wollte die Gelegenheit benützen und versuchte sich in der Rolle eines Meuchelmörders, indem er die Schlafstätte des Kaisers in Brand stecken ließ. Aber Ludwig entkam der Gefahr. Da rüstete sich Ludwig, erschien am 10. März 1316 vor Herrieden, welches der Hohenlohe besetzt hielt, nahm die Stadt ein und zerstörte die Burg Wartberg. Herrieden mußte die Mauern abbrechen, wurde des Städtenamens verlustig und bis auf die Kirche und die Wohnungen der Canoniker eingeäschert. Am 19. desselben Monats übergab der Kaiser Stadt und Veste sammt allen Rechten und Einkünften dem Eichstätter Bischof. So ward Herrieden eichstättisches Munizipalstädtchen, der Sitz des fürstlichen Kasten- und Stadtvogteiamtes und zugleich des collegiatstiftlichen Steueramtes. Das 1390 neuerbaute Schloß wurde wiederholt durch Brand zerstört 1490. — Stadt und Stift hatten namentlich zur Zeit des dreißigjährigen Krieges ein vollgerüttelt Maaß von Drangsalen zu überstehen. 1632 ward Herrieden von den Schweden gebrandschatzt und geplündert, 1633 von Herzog Bernhard von Weimar belagert und eingenommen. Ein Blutbad erfolgte; 300 Bürger, welche sich in das feste Schloß geflüchtet hatten, wurden massacrirt, — der Samstag vor dem weißen Sonntag 1633 ist dem Städtlein in unvergeßlicher Erinnerung, die noch gegenwärtig durch einen kirchlichen Jahrestag wach erhalten wird. Als darauf Johann von Werth mit Succurs angelangte, verschanzten sich die Schweden auf dem Martinsberge, und umzogen die dortige Gottesackerkirche mit einem Walle. Werth mußte die Kirche anzünden, um sie daraus zu vertreiben. Sie ward erst 1660 wieder aufgebaut. Endlich kühlte auch General Feuquières seinen Muth an der Stadt, und brandschatzte sie 1688 mit 600 fl. — 1802 kam dieselbe mit den 5 oberen Aemtern des Bisthums an Bayern.

Ornbau (Arnbau, Arnbauer, vielleicht Uranbau?), die zweite Stadt des Bezirkes, liegt gleichfalls an der Altmühl, in flacher, eintöniger Umgebung. H. Haas deutet bezüglich des unansehnlichen Städtleins die Vermuthung an, ob es nicht etwa die Besitzung „Altimoin" gewesen sein möchte, mit welcher St. Gumbert — nach Egilwart — das Bisthum Würzburg bereicherte, und welche zu Egilwarts Zeiten zwar bereits in Trümmern lag, doch als prächtiges Schloß beschrieben wird, vielleicht die „Alkuemoenis" des Ptolomaeus. — Im Jahre 1288 erkauft Bischof Heinrich IV. von Eichstätt Güter in Ornbau von dem Grafen von Oettingen[1]; 1310 kam der Ort mit Herrieden an das Bisthum. Später ward er Sitz des Kastenamtes und gehörte zum Pflegamte Ahrberg, einem Marktflecken nahe der Wieseth, am Fuße des Ahrberges, auf dessen Plattform das Schloß — der ehemalige Sitz des Pflegamtes — liegt, das Stammgut der Schenken von Ahrberg, welche das Erbschenkenamt beim Hochstifte Eichstätt und die Burghut des Schlosses vom Bisthume zu Lehen trugen. Die Burghut erwarb 1319 Bischof Philipp von Ratsamshausen käuflich, die

übrigen Güter und Besitzungen zu Ahrberg kamen durch Schankung und frommes Vermächtniß an das Hochstift (1392—1512). — Eine kurze Strecke die Wieseth aufwärts, und wir gelangen nach Bechhofen, einem ansbachischen Marktflecken mit einem Schloß, vordem zum Justizamt Feuchtwangen gehörig. Der Ort mag früher bedeutender gewesen sein, denn das alte Siegel desselben führt die Umschrift: Sigillum zu Stadt Bechhofen. — Etwa eine Stunde nordwärts von Ornbau endlich liegt das bescheidene Märktlein Weidenbach, welches sein Marktrecht 1495 erhielt, und in seiner nächsten Nähe das Dorf Triesdorf mit dem ehemaligen Lustschloß der Ansbacher Markgrafen. Triesdorf mit Weidenbach hatten die Seckendorfe von den Heydecken zu Lehen. Ersteres insbesondere kömmt bereits 1190 unter dem Namen Tyrolfesbach[1]) vor. Im Jahre 1454 erbauten dort die Seckendorfe ein neues Schloß, und verkauften es sammt Park an den Markgrafen Georg Friedrich (1600). 1654 wurde der Thiergarten mit Wildhaus, 1674 der Lustgarten angelegt und 1682 ein neues Schloß erbaut. Die Bedeutung Triesdorf's in agricoler Beziehung wurde bereits an anderer Stelle hervorgehoben (vergl. S. 1044). — Zu den bedeutendsten Dörfern des Bezirkes gehören Neunstetten, seit 1537 eichstättisch, Leidendorf, Rauhenzell mit der benachbarten Wallfahrt St. Salvator im Rauhenzeller Forste, der berühmtesten im Eichstätter Oberlande, Niederoberbach mit Burg Oberbach und Klaffheim, schon im Jahre 1190 von Bischof Otto II. von Bamberg dem Stift Heilsbronn zu Lehen gegeben.

Achtzehntes Kapitel.

Landgericht Hersbruck.

(Bezirksamt Hersbruck.)

Literatur.

Lorber von Störchen, die standhaft vertheidigte Landeshoheit des Bisth. Bamberg über den Marktflecken Fürth, Bamberg 1774. — v. Falckenstein, cod. dipl. Nordg. S. 59. 92. — G. E. Waldau, diplomat. Geschichte der nürnberg. Landstadt Hersbruck, Nürnberg 1788. — W. Wörlein, Gesch. der Nürnberger Schweiz, dann dessen: kelto-germanische Götterburg Houbirg, Nürnberg 1838. — v. Soden, der Sturm auf Velden, 1844. Jahresbericht des historischen Vereins IV. 65. VI. 14. VII. 75. dann 43—101. VIII. 13—15. —

Das Städtchen Hersbruck[2]), der Hauptort des Bezirkes, liegt an der Schwelle der sogenannten Nürnberger Schweiz in freundlicher, bewegter Landschaft, amphitheatralisch von den Berghöhen des Juras umschlossen.

---

1) Nach H. Haas bedeutet der Name einen „alten Thiergarten", Tries = das corrumpirte Tyras d. i. Jagdgarn.

2) Der Name lautet in älteren Urkunden Hatheresbruck, Harsprugg, Hoedersbrucke, Haderichsbruck, ob gerade von „Hederich" (erysimum officinale), wie Waldau in seiner Geschichte von Hersbruck meint, möchte zu bezweifeln sein.

Seiner wird bereits zu Ende des 10. Jahrhunderts gedacht, als Wiltrud, des bayerischen Herzogs Berthold Wittwe, dem von ihr gegründeten Kloster Bergen auf dem Nordgau Güter um Hersbruck vermacht. Zu Hersbruck saß auch ein weltlicher Probst des genannten Klosters. Im Jahre 1010 übergab Kaiser Heinrich II. dem von ihm neugegründeten Bisthum Bamberg unter Anderem auch den Ort Hersbruck mit allen Zubehörungen. Fünfzig Jahre darnach ward derselbe mit Mauern umgeben, und erhielt von Kaiser Heinrich IV. Markt-, Münz- und Zollgerechtigkeit. Ein Hermannus comes de Hartesbruck findet sich 1218, und schon in nächster Zeit mochten die Hohenstaufen von dem bambergischen Bischofe Erkenbrecht (gest. 1235) mit der advocatia bonorum et hominum oppidi Hersbruc belehnt worden sein. 1263 schenkte es der Hohenstaufe Conradin von Todeswegen dem Herzoge Ludwig von Bayern, und 1274 bestätigte auch Kaiser Rudolph diese conradinische Schankung. Als die Söhne des bayerischen Ludwig des Strengen das väterliche Erbe theilten (1332), überkam Hersbruck an den Pfalzgrafen Rudolph. Pfalzgraf Rupprecht I. veräußerte den Ort laut einer Urkunde vom Jahre 1353, in welcher er zum ersten Male Stadt genannt wird, an Böhmen. Als im Jahre 1373 Kaiser Karl IV. den bayerischen Herzogen die Mark Brandenburg abkaufte, verpfändete er für die unbezahlte Hälfte des Kaufschillings neben anderen böhmischen Lehen auch Hersbruck, und da Wiedereinlösung nicht erfolgte, verblieb die Stadt — unbeschadet der böhmischen Oberlehensherrlichkeit — bei den Pfalzgrafen, ward mit der Oberpfalz vereinigt, und gelangte während des Landshuter Erbfolgekrieges 1504 gleichzeitig mit Lauf an Nürnberg (vrgl. Ortsgesch. v. Nürnberg S. 1175). Als in Folge des erweiterten Territorialbesitzes der Reichsstadt ein besonderes Landpflegeamt errichtet worden war (1513), bildete Hersbruck mit den umliegenden Ortschaften am rechten und linken Ufer der Pegnitz ein eigenes Pflegamt. In den Fehden mit dem Markgrafen Albrecht (1552) wurde die Stadt eingenommen und mit 15,000 fl. gebrandschatzt. —

Verwandte Schicksale mit Hersbruck erfuhr das kleine Städtchen Velden an der oberpfälzischen Grenze, das — von den Jurahöhen rings umschlossen — am rechten Ufer der Pegnitz seine Heerdstätten ausdehnt. Von Kaiser Heinrich 1008 dem Stifte Bamberg geschenkt[1]), kam es 1355 an die Krone Böhmen, erhielt von Kaiser Karl IV. Stadtrecht (1376), wurde im bayerischen Successionskriege 1504 von den Nürnbergern eingenommen, und bildete fortan ein nürnbergisches Pflegamt, bis es 1806 mit Hersbruck und dem übrigen nürnbergischen Gebiete Bayern zufiel. —

An der Pegnitz erwähnen wir noch ferner — als zum Bezirke gehörig — die Dörfer Reichenschwand, ehedem strahlenfelsischer Ort mit Schloß,

1) K. Albrecht I. bestätigte dem Hochstifte noch 1302 alle Privilegien auf den Gütern zu Velden.

später den Familien Furtenbach und Ratz zuständig; Altensittenbach, das in der Fehde mit Markgraf Albrecht von Brandenburg 1553 fast völlig durch Brand zerstört wurde, und Eschenbach, schon im 13. Jahrhunderte urkundlich genannt, und 1553 mit Letzterem gleiches Schicksal theilend. — Die beiden Hauptttheile unseres Bezirkes dieß- und jenseits des Flusses werden durch zwei zum Stromgebiete der Pegnitz gehörige bedeutendere Bäche — dem Sittenbache im Norden und dem Happurgerbache (Happbache) im Süden — in zwei abendliche und morgenliche Hälften getrennt. Am Sittenbache liegt Kirchsittenbach, ein ansehnliches Pfarrdorf, einst der Sitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens, später der Familie Erlabeck und Tezel gehörig, dann Fideicommiß der Volckamer und Behaim; an dem Happurger Bache hinwider das Pfarrdorf Happurg am Fuße der „Houbirg", deren mittlere Terrasse auch den Namen Happerg führt. Der steilabfallende Rand der Houbirg ist von einem kreisförmigen Erdwall eingefaßt, im Volksmunde „die Schanz" geheißen, in welcher Wörlein die Götterburg der Houbirg, die Reste einer uralten germanischen Heerburg erkennen zu sollen glaubt, eine „Eresburg in der Hart", von welcher vielleicht das alte Hersbruck ein Vorort gewesen. Das Zusammenklingen der Worte „Hart-Eresburg" und „Haderichsbruck" könnte zu einer Deutung des Ortsnamens Hersbruck geleiten, welche jedenfalls sinniger wäre, als die oben angeführte Conjectur Waldau's. — Südöstlich von Happurg liegt das Pfarrdorf Förrenbach, an die Höhe sich lehnend, deren Rücken die alte Burg Reicheneck, das Stammschloß der Schenken von Reicheneck, krönt. Im 14. Jahrhunderte waren die Herren von Absberg im Besitze der Bergveste Reicheneck, denen sie 1398 wegen Landesfriedensbruchs abgenommen und gebrochen wurde. Spätere Burgherren waren die Truchsesse von Pommersfelden, die Eglofsteine, Schenken von Geyern und Leuchtenberge, von denen das Schloß kaufweise an Nürnberg überging und den Sitz eines eigenen Pflegamtes bildete. —

Neunzehntes Kapitel.

Landgericht Kipfenberg.

(Bezirksamt Eichstätt.)

Literatur.

v. Falckenstein, antiqu. nordgav. I. 212. — Monum. boic. XXXI. S. 146. — Bundschuh, geogr. stat. Lex. III. 93. — Sax, a. a. O. S. 93. 129. 168. 208 et al. — Quellen u. Erörter. B. I. S 277.

Vom Einfluß der Anlauter und Schwarzach stromaufwärts beginnt das Altmühlthal sich zu verengen. Der Markt Kipfenberg, der Sitz des Gerichtes, liegt in schmaler Thalsohle, von steil anstrebendem Gehänge umschlossen, malerisch gekrönt von den allgemach verfallenden Mauern und

80*

Zinnen der altersgrauen Burg auf dem Schloßberge. In der Amtsregistratur befindet sich ein altes Gemälde des Marktes, da noch die bewehrten Mauern von zwei Seiten den Schloßberg herab um den Ort führten. Die Burg, über den Fundamenten eines Römercastells erbaut, gehörte der Familie Strumma, auch „Kropf“ genannt. Laut Urkunde vom Jahre 1301 verkaufte Conrad Strumma, Ritter und Vogt von Kipfenberg, die Burg mit Zubehör um 100 Pfund Heller an Bischof Conrad II. von Eichstätt und zog sich in das Kloster Plankstätten zurück, behielt sich aber dagegen das Recht der Benützung des bischöflichen Hofes zu Nürnberg vor. Vom Landgerichte zu Hirschberg wurde 1381 diese Erwerbung auf ewige Zeiten gewährleistet. Die Befestigung des Schlosses rührt von Bischof Friedrich IV. von Oettingen (1388) her. Zufolge der Organisation vom Jahre 1740 ward Kipfenberg der Sitz eines eigenen Pfleg- und Kastenamtes im Eichstätter Unterlande. —

Der Gerichtsbezirk zählt außerdem noch drei Märkte, Arnsberg am oberen, Kinding am unteren Lauf der Altmühl und Enkering an der Anlauter. Arnsberg mit seinem alten Schlosse, gleichfalls einem ehemaligen Römercastelle, war das Stammhaus einer Familie gleichen Namens. v. Falckenstein in seinen nordg. Alterth. I. S. 212 erzählt die Erwerbung des Schlosses durch das Hochstift in folgender Weise: Schloß und Städtlein Abensberg gehörte sonst den Herren von Wolfstein, welche es von dem Hochstifte Eichstätt zu Lehen trugen. Georg von Wolfstein versetzte es aber anno 1455 ohne Wissen und Willen des Bischofs zu Eichstätt an Herzog Ludwig von Landshut. Damit nun dem Hochstifte Eichstätt Genugthuung geschehen möchte, übergab Herzog Ludwig demselben das Schloß Arnsperg, welches er zeither als ein Unterpfand von demselben inne gehabt, nebst der Jagdbarkeit im Weissenburger Wald. — Kinding, am Einflusse der hinteren Schwarzach in die Altmühl, liegt mit seiner hopfenreichen Flur in freundlicher Thalbucht. Es wird 1310 als herzoglich bayerisches Lehen an Heinrich Schenk von Geyern erwähnt und kam von Wilhelm und Johann Christoph Lösch von Hilkenhausen sammt allen Gütern und dem Zehenten zu Haunstetten 2c. 2c. 1561 an den eichstättischen Bischof Martin um den Kaufschilling von 9500 fl. — Enkering, von der Anlauter durchflossen, war einst Sitz einer gleich benannten adeligen Familie, die mit ihren Schlössern Schallenburg und Rhumburg schon 1189 genannt wird. Vermöge Privilegiums, welches Kaiser Karl IV. dem Heinrich von Absperg im Jahre 1374 ertheilte, durfte Enkering zur Stadt gemacht, befestigt, ein Wochenmarkt angestellt, auch Stock und Galgen aufgerichtet werden. Im Jahre 1546 kaufte der eichstättische Bischof Moritz von Hutten dem Johann von Absperg, Domherrn zu Eichstätt, das Schloß Rhumburg sammt Enkering Leut und Gütern für 18,600 fl. ab. — Wir erwähnen noch die Dörfer: Pfahldorf, welches seinen Namen der vorüberziehenden Pfahlhecke (Teufels-

mauer) verdankt. Der Ort wird schon im 9. Jahrhundert genannt; Güter dortselbst kauft das Hochstift Eichstätt 1302, und vergleicht sich über denselben mit Bayern 1305. Kirchanhausen wird gleichfalls im letztbezeichneten Vergleiche über die hirschbergische Erbschaft genannt. Dörndorf's erwähnt das Schenkungsbuch der Probstei Berchtesgaden (loci qui dicuntur Pochenhul — Buchenhüll im Landgericht Eichstätt — et Dörndorf). — Denkendorf wurde 1304 von dem Grafen Gebhard von Hirschberg mit seinem Schlosse Hirschberg an Eichstätt übergeben und im eichstättisch-bayerischen Vergleiche vom Jahre 1305 gleichfalls genannt.

Zwanzigstes Kapitel.

Landgericht Lauf.

(Bezirksamt Hersbruck.)

Literatur.

Meisterlin, Chronik von Nürnberg II. Cap. 14 und 17. — G. Stieber, histor. top. Nachrichten von Onolzbach, Schwabach 1761. — Martini, Gesch. d. reichen Spitals zu St. Leonhard in Lauf, 1763. — Wörlein, Geschichte der Nürnb. Schweiz, 1838. — Jahresb. d. hist. Ver. IV. 66. VII. 85.

Hauptort des Bezirkes ist das Städtchen Lauf (Lubno) am rechten Ufer der Pegnitz. Des Marktes sammt der Burg zu Lauf wird schon im Jahre 1253 Erwähnung gethan. Er war wahrscheinlich Reichsgut [1]) und den Pfalzgrafen zu Lehen verliehen. Unter den von dem Pfalzgrafen Rudolf verwirkten Reichslehen in den Streitigkeiten Kaiser Albrechts mit den rheinischen Erzbischöfen (1301) erwähnt der Nürnberger Chronist Meisterlin (II. 17) auch des Ortes „Lauff". Im Jahre 1322 kam der Markt pfandweise an die Burggrafen von Nürnberg, im Jahre 1329 erblich an die Churfürsten von der Pfalz, 1351 an Böhmen und 1390 wieder an die Pfalz. In Folge des Landshuter Erbfolgekriegs und der Parteinahme Nürnbergs für Herzog Albrecht zu München gelangte Lauf an die Reichsstadt Nürnberg, welche es am Samstag nach Fronleichnam 1504 eingenommen und sich auch sofort von der Bürgerschaft hatte huldigen lassen (vergl. Ortsgesch. v. Nürnberg S. 1175). Der mit Kaiser Maximilian vorgängig abgeschlossene Vertrag (Januar 1504) sicherte Nürnberg auch den Besitz von Lauf und erhielt derselbe neuerlich unterm 7. Juli 1504 kaiserliche Bestätigung. Die böhmischen Lehen daselbst übertrug 1506 König Vladislav an die Reichsstadt, und als im Jahre 1521 Churfürst Ludwig

1) Meisterlin in seiner Chronik II. c. 14 bemerkt: „Von dem ersten kaiser Friderich, der Rossabarba genannt was, biß auf diese zeit ward der walt, des reichs poden, die ambt und die burg und alles, das dem kaiser zugehert zu Werd, Newenmarkt und Lauffen und in der mawer durch die burger außgericht."

und sein Bruder Pfalzgraf Friedrich von der Pfalz in Nürnberg zukehrten, traten sie, was sie bereits thatsächlich verloren, auch rechtlich ab. So ward Lauf der Sitz des nürnbergischen Pflegamtes gleichen Namens, hatte durch Brand und Plünderung mitzubüßen an den Fehden (1552 und 1553), welche die Markgrafen mit der Reichsstadt auskämpften, und kam mit dieser 1806 an Bayern. —

Beinahe im Mittelpunkte des Bezirkes am Fuße des Rothenberges und an dem Flüßchen gleichen Namens liegt der Markt Schnaittach, welcher als Schankung Kaiser Heinrichs II. an das neugegründete Bisthum Bamberg schon 1010 genannt wird. Unter der Bezeichnung „oppidum" erscheint der Ort 1385 im Besitze Böhmens. — Das kleine Plateau des Rothenberges umgürten die Mauern der Veste Rothenberg, dereinst eine Besitzung der Grafen von Zollern, welche von diesen lehenweise an die Herren von Wildenstein überkam. Kaiser Karl V. kaufte und eignete sie der Krone Böhmen 1362. Bei dem Einzuge Kaiser Friedrichs III. in Nürnberg 1444 wird eines Ritters „Balthasar Rottenperger" Erwähnung gethan, welcher mit „Leupolten Haller den jungeren" dem Kaiser das Losament in der Reichsstadt zu bereiten hatte (vergl. Chroniken der fränkischen Städte III. S. 385). Im Jahre 1478 trat Pfalzgraf Otto von Bayern Rothenberg und Schnaittach nebst Zugehörungen an ein Consortium von 44 Adeligen ab, nach dessen Lösung die Veste 1663 an Churbayern und 1706 an Nürnberg kam. Die 1703 geschleifte Burg wurde 1740 wieder restaurirt, und kam 1806 mit den nürnbergischen Besitzungen an Bayern. — Am östlichen Fuße des Rothenberges liegt das Dörflein Siegersdorf, weiland der Stammsitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens.

Zu den wenigen größeren Orten des Bezirkes gehören, und zwar von der Schnaittach morgenwärts Osternohe, abendwärts Hüttenbach und Neunhof, dann südlich der Pegnitz Schönberg und Ottensoos. — Osternohe, mit einem Bergschlosse und seinem eigenen Adel, war urkundlich schon vor 1368 Besitzung der Burggrafen zu Nürnberg, kam 1447 an Hanns von Eglofsheim und 1788 an Erstere zurück. — Hüttenbach (Hüttenbeck) war zum größten Theile nürnbergisch. Etliche Unterthanen gehörten zur Herrschaft Rothenberg und unter die Patrimonialgerichtsbarkeit der Freiherren v. Lochner. — Neunhof, ein ansehnliches Dorf an der Straße von Lauf nach Eschenau, bildete mit dem benachbarten Beerbach und Tauchersreuth ein Reichsgut und gehörte zum Ritterkanton „Gebirg". Im 13. Jahrhundert eine Besitzung der Dynasten von Schlüsselberg, kam Neunhof als eine dem Burggrafthum nicht einverleibte Herrschaft an die Burggrafen von Nürnberg, und von diesen 1405 sammt Vogtei, Halsgericht, Rechten und Zubehörungen an die Pirkhaimer, von welchen es 1660 an die Welser überging. Neunhof war lange Zeit der Aufenthalt Wilibald Pirkhaimers. — Schönberg gelangte 1268 an Herzog Ludwig den Bayern

und im Laufe des 14. Jahrhunderts an die Burggrafen von Nürnberg, wurde ansbachisches Amtsdorf (1412), und das dabei befindliche ehedem feste Schloß — sonderlich zur Jagdzeit von den Markgrafen häufig heimgesucht — bildete den Sitz des Amtmannes. Die Veste wurde 1449 von den Nürnbergern zerstört. — Ottensoos gehört wohl zu den ältesten Dorfschaften des Bezirkes. Im Jahre 903 übergab König Ludwig dem Stifte St. Emmeram zu Regensburg Güter und Lehen zu „Otnuassaz" im Nordgau gelegen.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Leutershausen.

(Bezirksamt Ansbach.)

Literatur.

Rathsprotokolle im magistratischen Archive zu Leutershausen. — Georgii, uffenheim. Nebenstunden II. 333. 625. — Stieber, histor. topogr. Nachrichten v. Fürstenth. Brandenburg-Onolzbach, Schwabach 1761. — Lehnes, Gesch. des Aurach-, Fembach-, Zenngrundes, Neustadt a. d. A. 1841. — H. Haas, Rangau S. 63. 64. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 41. XI. 43.

Hauptort des Bezirkes, welchen das von sanften Höhen geleitete Altmühlthal der Länge nach durchschneidet, ist das Städtchen Leutershausen (Leutereshusen, Liutershusen, Luttershussen) an der Altmühl. Wir müssen es vorerst noch unentschieden lassen, ob es seinen Namen von den durch Kaiser Karl hieher verpflanzten Sachsen (Lotharshausen) oder einer daselbst bestandenen uralten Gerichtsstätte (Läuterding) abzuleiten hat. Schon zu Kaiser Otto des III. Zeiten soll an seiner Stelle eine villa regia gestanden sein, welche zu Burgbernheim gehörte, und nachmals an die Grafen von Truhendingen gelangte. Graf Friedrich von Truhendingen und seine Hausfrau Agnes überließen den Ort 1318 käuflich an Burggraf Friedrich IV. von Nürnberg, welcher des darauffolgenden Jahres auch kaiserliche Belehnung erhielt. Zu jener Zeit erscheint Leutershausen bereits als Markt. Neben den Truhendingen hatten auch die Hohenlohe, Seckendorfe, und zu Ende des 14. Jahrhunderts namentlich die Schenken, welche sich nach dem Orte „von Leutershausen" nannten (Hanns Schenck von Leutershaußen) Güter daselbst. Unter ansbachischer Regierung ward Leutershausen dem Oberamte Colmberg einverleibt, wo auch das Vogtamt war und der Galgen stund. Das abseit gelegene, durch keine Landstraße in den Verkehr gezogene Städtlein [1]) schaute jeweils mit scheelen Augen auf den Colmberger Galgen, mit welchem das Recht der Abhaltung von Viehmärkten verbunden war,

1) Das kleine, verbauerte Leutershausen mußte es sich gefallen lassen, daß man es das markgräfliche Betlehem nannte. Doch arbeiteten bereits 1668 nicht weniger als 108 Gewerksmeister in demselben.

dessen es selber entbehren mußte. Deshalb — so erzählt man sich — hätten auch die Leutershauser einmal vor etlichen Jahrhunderten den Colmbergern den Galgen bei Nacht und Nebel gestohlen, bekamen aber, wie aus J. B. Fischers Statistik zu entnehmen, „die Freiheit, Viehmärkte halten zu dörfen", bis zum Jahre 1787 dennoch nicht. Den schlechten Verbindungsstraßen zum Trotze fanden die aufrührerischen Bauern anno 1525 den Weg nach der Stadt. Rothenburg, der Mittelpunkt der Operationen des fränkischen Haufens, war zu nahe gelegen, als daß nicht die erregte Fluth auch an die Mauern von Leutershausen hätte schlagen sollen. Die von Leutershausen waren es vorzugsweise, welche das Kloster Sulz ausplünderten, und den Fässern im Keller den Boden ausstießen, also daß man — wie die Chronik meldet — bis zu den halben Knieen in Weine wadete. — Als nach Dämpfung der Unruhen Markgraf Casimir mit dem Henkersknechte in seinen Landen umherzog und Nachlese hielt, mußte auch die Bürgerschaft zu Leutershausen ihr Contingent stellen zu den Sühnopfern des Aufruhrs, den sie heimlich und offen begünstigte. Am 4. Juni 1525 wurden vier Bürger nebst dem Pfarrer mit dem Schwerte hingerichtet, sieben anderen die Finger abgehauen, die Stadt selbst von den markgräflichen Söldnern geplündert. Hundert Jahre darnach bekam sie auch ihren Theil von den Bedrängnissen des dreißigjährigen Krieges zu kosten. Namentlich litt sie im Jahre 1631, als die Kaiserlichen gen Rothenburg zogen und es erstürmten, an Durchmärschen und Contributionen. Selbst die fernen Türkenkriege gingen sie nicht blos mit der Türkensteuer an, sondern die Bürgerschaft mußte auch ihren „Ausschuß" zu Pferd und zu Fuß rüsten und bereit halten, der von einem eigens abgesandten ansbachischen Capitän einexerzirt wurde (1663) [1]. — Leutershausen hatte sein eigenes Stadtvogteiamt, und kam 1806 mit dem Fürstenthume Ansbach an Bayern.

Zum gegenwärtigen Gerichtsbezirke gehören auch die Märkte Colmberg und Obernzenn. Colmberg mit seiner hochgelegenen alten Bergveste war früher Besitzthum der Hohenlohe, von denen es an die Grafen von Truhendingen überging. Eine Advocatissa Sophia quondam in Cholbenberg kömmt schon 1269 vor. Diese alte Bezeichnung des Ortes möchte die Vermuthung rechtfertigen, daß dortselbst die Stelle des Kampf- oder Kolbengerichtes, wo der gerichtliche Zweikampf der Parteien stattfand, gewesen. Gleichzeitig mit Leutershausen kam der Markt an den Burggrafen von Nürnberg, und ward später Sitz des markgräflichen Oberamtes. Während der Reformationskriege (1631) wurde er von den Kaiserlichen über-

1) Hanns Wolf Schröder in Leutershausen mußte zu dem Ende auf Kosten der Stadt das „Trommeln" von den Ansbachern lernen. Nach erlangter Kunstfertigkeit taxirte der Mann seine Verdienste um das Gemeinwesen so hoch, daß er um ihretwillen Ansprüche auf Steuerbefreiung machte, die ihm aber auffallender Weise nicht gewährt wurde (Rathsacten).

fallen und geplündert. — Der Markt Obernzenn erscheint schon 1021 als Pertinenz des Prädiums „Zenne“. Urkundlich bestund bereits 1317 eine Kirche mit eigenem Pfarrer dortselbst. Im Besitze des Ortes erscheint die Familie Seckendorf, welche dortselbst zur Zeit noch zwei Schlösser hat. Desgleichen waren auch die Dörfer Ober- und Unterhagenau in der Nähe der Altmühlquellen den Seckendorfen zu eigen. — Wir erwähnen noch ferner: das Pfarrdorf Auerbruch (Auerbruck, Auerbach) bei Colmberg am linken Altmühlufer, bereits 1291 genannt, da Berthold von Fembach Güter zu Auerbruch dem Kloster Heilsbronn vermachte; das Pfarrdorf Wiedersbach bei Leutershausen, Rittermannslehen derer von Lüchau und 1607 der Eybe; und Oberdachstätten, Pfarrdorf an der Rezat, mit einem adeligen Geschlechte gleichen Namens, von denen ein Adelbert de Tagesstetten schon 1132 als Zeuge die Stiftungsurkunde des Klosters Heilsbronn unterschrieb. 1259 kam es an den Burggrafen von Nürnberg.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Neustadt an der Aisch.

(Bezirksamt Neustadt a/A.)

Literatur.

M. Math. Schnizzer, Chronica der Statt Neüstatt an der Aysch, So wol nach ihren Alten als Neüen Zustand &c., Mscrpt. im städt. Archive d. a. 1708, dann das Expeditionsbuch des Bürgermeisteramtes Neustadt. — Büttner und Kerl, ansbachische Monatsschrift, Ansbach 1794. II. B. — Oetter, Versuch einer Geschichte der Burggr. von Nürnberg III. S 47. 47. — H. Haas, Gesch. des Slavenlandes an der Aisch, Bamberg 1819. — Lehnes, geschichtl. Nachrichten von den ehemal. Klöstern Riedfeld &c. &c. Neustadt 1834; dann dessen Gesch. der Stadt Neustadt a. d. A., Neustadt 1835. — Schirmer, Gesch. Windsheims und seiner Nachbarorte, Nürnberg 1848. — H. Haas, der Rangau &c. &c. S. 52 ff. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 71 u. ff. — Reg. boic. IV. 115. —

Die Aisch mit ihren fruchtbaren, wiesreichen Gründen durchströmt fast die Mitte des Landgerichtsgebietes in nordöstlicher Richtung. Wir beginnen unsere Wanderung da, wo sie zunächst dem Pfarrdorfe Schauernheim[1]), einem vordem bayreuthischen Orte, die Marken des Bezirkes bespühlt. Ein halbes Stündchen thalabwärts, und die Mauern Neustadts nehmen uns gastlich auf. Wir haben bereits Riedfelds, des Mutterortes der Stadt, an anderer Stelle Erwähnung gethan (vergl. Volkssage S. 973). Schon im 13. Jahrhunderte soll sich der Ort so ansehnlich vergrößert haben, daß der neu entstandene Theil die „Neustadt“ geheißen wurde. Bald erwähnt auch eine Urkunde vom Jahre 1285 des Namens Neustadt. In diesem Jahre ging der Ort, bishin eine Besitzung der Waldboten, kraft Schieds-

---

1) In Schauernheim stund am Kirchthurme das Jahr seiner Erbauung 1209 eingehauen. Auf der anliegenden waldigen Höhe steht ein achteckiger Thurm, Ueberrest der alten Schauerburg.

spruches an die Burggrafen von Nürnberg über. Ein Diplom des Burggrafen Friedrich III. (gest. 1297) spricht von dem Vizedom Gutend von Seckendorf „in Rietvelt nunc Nuwenstatt dictum". Derselbe Burggraf ließ 1287 eine Burg und wahrscheinlich auch eine Burgkapelle am oberen Theile der Stadt (jetzt Kellerei) erbauen und schlug zeitweise dort seinen Wohnsitz auf. Der Sage nach ist dieselbe noch vor Albrecht Achilles Zeiten zerstört worden. An ihrer Stelle ließ Appel von Seckendorf, nachdem ihm der Platz von dem Markgrafen Albrecht 1443 war verliehen worden, das „neue Haus" aufführen, welches 1525 an die Lentersheime kam, nach dem Erlöschen dieser aber der fürstlichen Kammer heimfiel. — Eine Reihe von Privilegien (1318. 1332. 1345. 1434) begünstigte das Aufblühen der neuen Stadt, wozu auch die Verlegung des kaiserlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg von Cadolzburg dahin beitrug (1386). Kaiser Sigmund ließ ein Turnir nach Neustadt ausrufen, welches 1434 von Markgraf Albrecht mit großer Pracht abgehalten wurde. Als Churfürst Friedrich seine fränkischen Lande 1437 unter die Söhne vertheilte, ward Neustadt dem Oberlande Bayreuth zugeschlagen. Um das Jahr 1448 ließ Markgraf Albrecht eine neue Residenz, das sog. untere Schloß in Neustadt erbauen, in welcher er lange Zeit Hof hielt, und 1567 erhielt die Stadt auch ein Rathhaus [1]). Das Rathscollegium bestund aus 12 Herren des innern (die Zwölfer), und zwölf Herren des äußeren Rathes, bei deren Wahl dem vom Markgrafen gesetzten Landeshauptmann 3, dem Stadtvogte 2 Stimmen zustunden. Zu seiner Geschäftssphäre gehörte das Steueramt, die Pflege der Stiftungen und das Scholarchat. Außerdem constituirte sich aus Mitgliedern desselben unter Betheiligung des markgräflichen Amtmannes und Stadtvogtes die „Siebnerei", deren Aufgabe wir bereits früher geschildert (vergl. S. 976) und das „Wassergrafengericht", welches alle Anfragen und Streitigkeiten über Dämme, Wehre und Wasserbauten, über Mühlwerk und Mühlschutz zu entscheiden hatte.

Im 16. Jahrhunderte ward Neustadt zu wiederholten Malen zum fürstlichen Wittwensitze bestimmt, und ein zahlreicher Adel hatte sich dortselbst seßhaft gemacht, so die Castelle, Limpurge, Lentersheime, Seckendorfe u. .a. In Folge dessen blühte auch das Gewerbe, und der Chronist erwähnt insbesondere, daß die „Tuchmacher eine große Handthierung getrieben". — Die erste Hemmung in dieser glücklichen Entwickelung erfuhr jedoch die Stadt bereits 1525, als der Bauernaufruhr über den Aischgrund seine blutigen Furchen zog. Das Landvolk um Neustadt schloß sich der Bewegung an. Kirchen, Klöster und Edelsitze in seiner Nachbarschaft wurden geplündert, verwüstet, verbrannt. Am 8. Mai 1525 kam ein Haufen

1) Dasselbe wurde im dreißigjährigen Kriege zerstört und das stattliche neue Rathhaus erst 1711 zu bauen begonnen.

von 3000 Bauern unter den Hauptleuten Mücher, Kaiser und Pfeffer, und lagerte vor den Mauern, innerhalb deren es selber gohr, also daß der Kastner Bernbeck sich an der Unruhigen Spitze stellte. In der vierten Woche nach Ostern gewannen die Aufständischen die Stadt; die Bauern ritten mit 213 Pferden ein, und hauseten übel genug. Als Markgraf Casimir mit 14 Stück Geschützen gegen den Aischgrund vorrückte, da verließen sie wohl die Stadt, verbrannten aber noch vorher das Franziskanerkloster zu Riedfeld, dessen Gründung wahrscheinlich aus dem Jahre 1458 herrührt. Der Markgraf aber sühnte der Bauern Greuel mit gleicher Grausamkeit. — Die Ruhe, welche auf den „Bauernrummel" folgte, dauerte kaum zwei Jahrzehente. Unter Albrecht Alcibiades, welcher von dem berüchtigten Wilhelm von Grumbach Rath nahm, begannen die verheerenden Kämpfe mit Nürnberg und dem Bischof von Bamberg. Plünderte und brandschatzte der Markgraf in seiner Feinde Land, so vergalten es ihm die Nürnberger wohl, und brannten ihm am 9. Juni 1553 Neustadt bis auf ein Haus und die Kirche nieder. Albrecht ward als Landesfriedensbrecher in die Acht erklärt (1. Dez. 1853); seine Residenz Neustadt gelangte für kurze Zeit an Nürnberg, nach 2 Jahren aber wieder an seinen Nachfolger Georg Friedrich zurück. Unter diesem ward die Stadt wieder aufgebaut, ein neues Schloß zwischen dem alten und sog. Diespecker Thor 1575 begonnen, und die Spur der Verwüstung nach Kräften getilgt. Aber der Beginn der Reformationskriege brach die kaum geheilten Wunden neuerlich auf. Der Aischgrund ward 1630 für lange Zeit der Schauplatz der Verwüstung. Brand, Plünderung, Contribution, Mißhandlung der Bürger und Schändung ihrer Frauen, (namentlich durch die Croaten 1632) dauerten schier ohne Unterlaß bis zum Jahre 1645. Pest und Hungersnoth waren im Gefolge, und die Entsittlichung des Volkes wuchs zu einem unerhörten Grade. Der Chronist zählt eine Reihe von Sodomiten auf, welche mit dem Schwerte hingerichtet, und dann am Scheiterhaufen verbrannt wurden. Als das Jahr 1637 einen „ungeschlachten" Sommer brachte, in welchem Hitze und Reif gleich zerstörend wirkten, fügt er der Schilderung den Spruch bei:

Kalte Nächte, heiße Tage
Schickt Gott diesem Jahr zur Plage,
Kalter Glaube, heiße Sünden
Können bessern Lohn nicht finden!

Nur langsam vernarbten die Wunden, welche dieses unheilvolle Drama der Stadt schlug. Erst vom Jahre 1670 ab erstiegen wieder Neubauten aus den brandigen Trümmern, und die Bevölkerung mehrte sich namentlich zwischen 1688 und 1707 rasch, nachdem die Stadt während der französischen Kriege nur dreimal (1673, 1674 und 1676) leichte Einquartierung zu tragen hatte. Schwerer wogen die Lasten des siebenjährigen Krieges, welchem

nach wenigen Jahren eine ansteckende verheerende Seuche folgte (1771). — 1791 erfuhr Neustadt das gemeinsame Schicksal des Fürstenthums Bayreuth. Es kam an die Krone Preußen, von dieser 1806 an Frankreich und 1810 an Bayern. Die letzten verhängnißvollen Ereignisse waren für die Stadt selbst mit verhältnißmäßig geringen Opfern und Beschwernissen verknüpft. Am 5. Juli 1810 rückte das erste bayerische Militär ein und erfolgte die Huldigung dem neuen Landesherrn. Seitdem genießt Neustadt der Segnungen des Friedens und erfreut sich reger Betriebsamkeit und Wohlhabenheit. —

Wir verlassen die Stadt, und setzen unsere Wanderung die Aisch abwärts fort, an deren rechtem Ufer sich die Landstraße hinzieht und durch das Pfarrdorf Diesbeck, woselbst weiland die Grafen von Truhendingen und nach ihnen die Teuerlin, Durlach, Stiebar und Marschalle von Ebnet [1]) saßen, nach den Märkten Dachsbach und Uhlfeld geleitet. Dachsbach kam bereits 1280 erst lehen- dann kaufweise an die Burggrafen von Nürnberg. Während ihrer Fehden mit dem Markgrafen Albrecht Achilles kamen die Nürnberger vor Dachsbach gezogen (1450), plünderten den Ort, und trieben daraus und aus dem benachbarten Pfarrdorfe Gerhardshofen 113 Kühe und 170 Ackerpferde als Beute davon. In der vierten Osterwoche 1525 nahmen die rebellischen Bauern das Schloß Dachsbach ein, und 1634 wurde der Markt von den Truppen des Obristen Schlötz angezündet. Dachsbach war Sitz eines eigenen Kastenamtes nebst Steuer- und Acciseinnehmerey, und wurde später dem Kammeramte Neustadt einverleibt. — Uhlfeld (Uehlfeld), an der Nordostgrenze des Bezirkes, gehört zu den älteren Orten desselben und war im Besitze eines gleichbenannten Adels. Im Jahre 1189 findet sich ein „Diemar von Vltevelt", Dienstmann des Grafen von Frenßdorf. Nach Erlöschen der Uhlfelder Edlen hatte der Markt neben dem Schlosse noch zwei Rittergüter, wahrscheinlich nur Dienst- oder Burgmannengüter des Ersteren, welche nach alten Lehenbriefen vom Hause Brandenburg verliehen wurden. Unter den Besitzern derselben sind die Szwolinsky genannt, später die Muffel. Hanns Adrian von Muffel verkaufte das Rittergut Uhlfeld an das Haus Brandenburg um 11,000 fl. (1632), nachdem das Schloß bereits während des Bauernaufruhrs verbrannt und wiederholt im dreißigjährigen Kriege war zerstört worden. Unter den Stürmen dieses Letzteren ward dem Markte so zugesetzt, daß er 1649 nur noch 16 Haushaltungen zählte, die benachbarten Dörfer Tragelhöchstatt 3 und Demansfürth deren 4. Im Jahre 1655 erhielt der Markt erst wieder ein Schulhaus.

Wir verlassen das Thal der Aisch, um auch die einmündenden Gründe der Ehe und des Mühlbaches flüchtig zu durchwandern. Am linken Gestade

---

1) Von diesen kam der Ort 1582 an den Markgrafen von Ansbach-Bayreuth.

der Ehe liegt das Pfarrdorf Stübach an uralter Hochstraße mit den Trümmern einer Burg, welche im Bauernkriege gebrochen wurde. Gleiches Schicksal hatte das künsbergische Schloß daselbst. Stübach gehörte den Abenbergen und Joannes de Abenberg, gestorben 1384, ist in der dortigen Kirche beigesetzt. Ein Schenck von Stübach kommt 1496 vor. — Weiter flußaufwärts gelangen wir zu dem kleinen Markte Baudenbach, ehedem zum Klosteramte Münchsteinach gehörig. Er erhielt erst im Jahre 1748 Marktgerechtigkeit. Der Mühlbach hinwider geleitet uns zum Pfarrdorfe Münchsteinach, woselbst 1202 Adalbert von Steinach sein Schloß in ein Kloster umwandelte und dasselbe auch mit Schankungen bedachte. Die Vogtei über dasselbe wurde von Kaiser Conrad IV. 1251 den Burggrafen von Nürnberg verliehen. Auch ihm setzten die Bauern 1525 den rothen Hahn auf's Dach. Das Kloster wurde zwar wieder aufgebaut, aber wenige Jahrzehnte darnach säkularisirt, die Verwaltung des Vermögens einem weltlichen Beamten übertragen und 1797 das Klosteramt dem Kammeramte zu Neustadt einverleibt. — Auf der Südseite der Aisch erwähnen wir noch der Dörfer Birnbaum, Linden und Traishöchstätt, früher wahrscheinlich im Besitze der Grafen von Berchtheim, eines Zweiges der Hohenlohe oder Abenberge, von welchen sie an die Burggrafen von Nürnberg übergingen. Ein Eberhard von Birnbaum wird 1348 genannt. —

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Nürnberg.

(Bezirksamt Nürnberg.)

Literatur.

Die bei der Ortsgeschichte Nürnbergs angeführte, dann Jahresbericht des historischen Vereins 1833. 32. — v. Lang, Grafschaften S. 240 ff. — Strebel, Nürnberg im 30 jähr. Krieg, 2. Aufl, Nürnb. 1832.

Der kleine Bezirk des Landgerichts beschränkt sich auf Nürnbergs nächste Umgebung und auf das Flußgebiet der Pegnitz von Behringersdorf, dem alten brauneckischen Besitzthum, welches von den Burggrafen von Nürnberg 1323 käuflich erworben, von diesen aber an die Peringsdörfer und später die Schürstabe [1]) übertragen wurde, bis nach Schnigling, einem Dörflein am rechten Flußufer, welches die Stadt Nürnberg 1427 vom Churfürsten Friedrich von Brandenburg erkaufte, und dem Amte Wöhrd einverleibte. Wöhrd selbst, vordem ein eigener, den Burggrafen zuständiger Markt, welcher gleichzeitig mit Schnigling, Dürnhof, Buch, Schnepfenreuth, Höfles und gemeinsam mit der Burg von dem vorgenannten Churfürsten um die

1) Gemeinschaftlich von den Schürstaben und der Gemeinde wurde 1439 die Kirche dortselbst erbaut.

Summe von 120,000 fl. an die Stadt Nürnberg überging, bildet nunmehr eine Vorstadt der letzteren. Als während der Fehde der Burggrafen mit Windsheim (1388) die Nürnberger Ersterem den Absagebrief sendeten, und sofort die burggräflichen Schlösser und Dörfer brachen und verwüsteten, hatte auch Wöhrd ein gleiches Schicksal zu befahren. Meisterlin bemerkt: „darnach (am mitwoch nach irer frauen entsagus 1388) pranten sie den marckte Payrstorff und Werde bei Nuremberg auß, darin vil Tuchmacher wonten, von den der burggraff jerlich bey 800 gulden nutzung hett“. Der Ort mochte also dazumal bereits von nicht geringer Bedeutung gewesen sein, und datirt seine industrielle Thätigkeit nicht erst aus seiner Vereinigung mit Nürnberg. Als Albrecht von Brandenburg 1552 die Reichsstadt belagerte, litt Wöhrd in gleichem Maaße unter den strategischen Verfügungen des Rathes wie unter der Zügellosigkeit der Markgräflichen. Die Erbauung der Wöhrder Kirche fällt in das Jahr 1564. Zu Reichsstadt's Zeiten hatte der Markt eigene Pfleger und besonderen Rath [1]).

Wir erwähnen noch schließlich der Dörfer Schweinau, eine halbe Stunde von Nürnberg, dessen Unterthanen vordem zur Domprobstei nach Bamberg gehörten, aber an Ansbach Schutzgeld bezahlten, und woselbst die Nürnberger Bürger viel After- und Gattergilten besaßen; dann Mögeldorf [2]) an der Pegnitz mit eigener Pfarre, welche ehedem Lehen der Universität Heidelberg war. An die Stelle der 1315 erbauten alten Kapelle daselbst wurde 1414 nach Abbruch die gegenwärtige Kirche erbaut. Zur Pfarrei Mögeldorf gehört auch das Dorf Lauf am Holz (Laufenholz), früher der Familie Löffelholz zuständig. —

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Pappenheim.

(Bezirksamt Weissenburg.)

Literatur.

M. Röder, geogr. statist. Lexikon v. Schwaben, Ulm 1801; dann dessen Beschreib. der fünf schwäb. Ritterkantone. — Redenbacher, beurkund. Gesch. der staatsrechtliche Verhält. der Grafschaft Pappenheim, 1806. — v. Lang, Grafschaften S. 341 u. a. — Hormayr, Taschenbuch 1830. — J. Sax, Gesch. v. Eichstätt S. 155. 200. 247. 340 et al. — Quellen und Erörterungen B. I. 287. B. VI. 135. ff. — Jahresbericht des historischen Vereins III. 18. IV. 58. VII. 53.

Zwischen steil anstrebenden Höhen, dem Paterich (mons patricius) bei Treuchtlingen und dem Nagel- und Goldberge zwischen Graben und Schambach, haben sich die Fluthen der Altmühl eine Straße gebahnt in die alte Pappenheimer Mark (vergl. S. 1129), welche das Gebiet — in

1) Vergl. auch Ortsgeschichte von Nürnberg S. 1186. 1187.
2) Des Ortes wird schon 1028 urkundlich Erwähnung gethan.

seinen Hauptbestandtheilen mit unserem Bezirke zusammenfallend — von Nordwest nach Südost in zwei Hälften scheidet. Schier die Mitte des an landschaftlichen Reizen nicht armen Ländchens nimmt der Schloßberg ein, über dessen aus Jurakalk geschichteten Felsen die Burg [1]) des uralten Dynastengeschlechtes der Calatine thront. Das alte Schloß wurde bereits 1028 durch Herzog Ernst von Schwaben bis auf den Thurm zerstört, 1048 aber wieder aufgebaut, und verfiel nach den Schwedenkriegen. An den Fuß des Berges ist das freundliche offene Städtchen Pappenheim hingebaut, welches durch Kaiser Rudolph 1288 Rechte der Stadt Weissenburg, und durch Kaiser Karl IV. Asylrecht erhielt. Noch besitzt das Rathhaus zu Pappenheim den Schild mit dem Beil und der abgehauenen Hand, darunter die Worte: „Kayserliche Freyung bey Abhauen der Hand". Im Jahre 1372 hatte die Stadt bereits ein Augustinerkloster; 1429 erhielt sie Jahrmarktsrecht und 1456 ward die Pfarrkirche erbaut. Die bereits früher bestandene Gallenkirche wurde 1470 renovirt. In der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts wurde die Religionsneuerung im Pappenheimischen eingeführt und die Stadt trat in Folge dessen außer den bisherigen Verband mit der Diözese Eichstätt, hatte aber trotzdem von den Schweden (1633) manche Drangsal zu erdulden. — Die Herrschaft Pappenheim gehörte zum Ritterkanton Kocher, und die Stadt selbst steuerte dahin. 1806 gelangte sie mit dem Gebiete an Bayern und bildete den Sitz des gräflichen Herrschaftsgerichts bis zur Auflösung der Patrimonialgerichtsbarkeit. Der Bau des neuen, umfangreichen Schlosses in der Stadt rührt vom Jahre 1819 bis 1822 her. —

Zur Herrschaft Pappenheim gehörten unter Anderem folgende Ortschaften unseres Bezirkes: die Pfarrdörfer Dettenheim, an der Straße nach Weissenburg gelegen, Dietfurt an der Altmühl, schon Anfangs des 9. Jahrhunderts erwähnt, Langenaltheim, woselbst Pfalz-Neuburg Güter besaß, welche sie 1544 an Eichstätt verkaufte, und Solenhofen, durch seine Schiefer- (Lithographie-) Steinbrüche berühmt. Gleichzeitig mit Heidenheim entstund an der Stelle des Ortes ein Kloster, gegründet von dem Angelsachsen Sola, welcher mit dem heil. Bonifazius als Missionär nach Deutschland kam. Auf des hl. Wilibalds Veranlassung (755) sammelte er mehrere Mönche, und begann die Errichtung des Klösterchens, an welches sich allgemach der Ort anbaute und von dem Gründer den Namen erhielt. Das Kloster, dessen Kirche Bischof Altun von Eichstätt (gest. 847) eingeweiht haben soll, wurde dem fürstlichen Stifte Fulda impatronirt, und den Grafen von Truhendingen das Vogteirecht übertragen. 1534 wurde die Probstei (Benediktinerordens) säkularisirt, der Ort aber kam 1797 an die Grafschaft Pappenheim, und mit dieser 1806 an Bayern. Der Gedächtnißtag

1) Wahrscheinlich auf römischer Substruction.

des hl. Sola wird zur Zeit noch in der Eichstätter Diözese (3. Dezember) gefeiert, und die Bewohner von Solenhofen versäumen nicht, den Vorbeiwandernden das „Solloch" (Solaloch) auf dem Keppleinsberge zu zeigen, welches weiland dem frommen Anachoreten zum Aufenthalte gedient haben soll. — Wir beschließen unsere Schilderung mit dem Markte Treuchtlingen (Truchtlingen, Treichlheim, Treutling) an der Altmühl, dessen schon in ältester Zeit Erwähnung gethan wird. Nach ihm nannte sich ein adeliges Geschlecht (Wirich von Treuchtling, Falckenstein cod. dipl. 275), welchem Ort und Herrschaft zur Hälfte als Eigen, zur andern als Rittermannslehen des Burggrafthums Nürnberg zustund. Ulrich von Treuchtlingen, des Erbmarschalls Matthäus von Pappenheim Schwiegersohn (gest. 1390), hatte um seiner Reichthümer willen den Beinamen des „goldenen Ritters". Gleichzeitig besaßen die Fricken von Berolzheim Theile von Treuchtlingen. — Das obere Schloß auf der Höhe außerhalb des Marktes, das nun völlig in Trümmer gesunken ist, kam Mitte des 15. Jahrhunderts nach mehrfachem Besitzwechsel an die Grafen von Pappenheim, welche bald darnach auch das untere Schloß im Orte selbst, die „Niedernveste", mit dem Restantheile am Markte erwarben. Nach Absterben der gräflich pappenheim-treuchtlingischen Linie 1647 zogen die Markgrafen von Brandenburg das heimgefallene Lehen ein. Unter Erbmarschall Heinrich von Pappenheim, welcher 1614 zur katholischen Religion übertrat, mußte sich auch der Markt wieder zur Einführung des katholischen Cultus bequemen, und als 1633 neuerlich ein evangelischer Prediger aufgestellt werden sollte, war die Gemeinde in Folge der Schläge der Religionskriege so herabgekommen, daß sie diesem keine Subsistenzmittel bieten konnte, und „die Wiederherstellung der öffentlichen Evangelischen Religionsübung auf eine günstigere Zeit ausgesetzt werden mußte." — 1735 ward Treuchtlingen dem Oberamte Hohentrüdingen incorporirt, und kam mit Ansbach an Bayern. —

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Roth.

(Bezirksamt Schwabach.)

Literatur.

Königsdörfer, Geschichte des Klosters zum heil. Kreuz in Donauwörth B. I. 239. — v. Lang, Grafschaften S. 518. — Zschokke, bayr. Gesch. B. II. u. IV. — Sax, Gesch. v. Eichstätt S. 87. 92. 123. 214. 238. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 29. 83. VII. 100. XII. 20.

Am rechten Ufer der Rednitz, wo sich die Roth in dieselbe mündet, liegt das Städtchen Roth, seit 1858 der Sitz des von Pleinfeld hieher verlegten Landgerichtes. Der Ort, im 12. Jahrhunderte als eine Besitzung

der Grafen von Heideck genannt, war schon 1267 auf die Burggrafen von Nürnberg übergegangen, und erhielt 1392 von Burggraf Friedrich III. eine Reihe von Privilegien. Dazumal ward ihm bereits die Bezeichnung „Stadt“ zu Theil. Als Markgraf Albrecht Achilles von Ansbach wegen des kaiserlichen Landgerichts zu Nürnberg mit dem Herzoge Ludwig von Bayern in Fehde gerieth, überzog Letzterer das Bisthum Eichstätt mit reißigem Zeug, weil Bischof Johann von Eich nach dem Austragsspruche vom 14. September 1459 Donauwörth besetzt hatte, zwang diesen nach viertägiger Belagerung Eichstätts zur Neutralität, zog dann nordwärts, nahm die Schlösser Landeck und Stauf bei Thalmässing ein, und begann am 23. April 1460 die Belagerung der Stadt Roth, welche er auch erstürmte, und erst in Folge des Prager Friedens (1463) dem Markgrafen wieder restituirte. Hatte die Stadt während der Epoche dieses Krieges und der vorausgegangenen Streitigkeiten zwischen dem Markgrafen und den Nürnbergern manche schwere Unbill zu ertragen, so blieb sie dagegen weniger berührt von den Drangsalen des Bauernaufruhrs, und verdankte gerade dem 16. Jahrhunderte ihre schmuckesten Bauwerke. 1533 ward das Rathhaus und 2 Jahre darnach von Markgraf Georg das stattliche, schöne Schloß, den westlichen Flügel des Städtchens abgrenzend, aus den Einkünften der Besitzungen Ratibor und Oppeln erbaut. Demzufolge erhielt auch das Schloßgebäude den Namen Ratibor. Als Roth mit dem Fürstenthume Ansbach an Bayern gelangte, ging Letzteres in Privathände (leonische Drahtfabrik von Stieber) über, ward aber neuerlich wieder vom Staate angekauft, und in dasselbe das Landgericht verlegt. —

Die Landstraße von Roth nach Ansbach führt durch das Städtchen Abenberg an der nordwestlichen Grenze des Bezirkes, nach welchem sich weiland das mächtige Grafengeschlecht der Abenberge nannte (vrgl. S. 1122). Es lehnt sich an das Gehänge des Berges, auf welchem die Abenberge selbst die Burg gleichen Namens (Kleinabenberg, Wenigabenberg) erbauten, die mit der abenbergischen Erbschaft den Burggrafen von Nürnberg zufiel. Im Jahre 1296 überließ Graf Conrad III. Schloß und Stadt Abenberg nebst den gleichfalls zu unserem Bezirke gehörigen Dörfern Obersteinbach und Bechhofen gegen Erlag eines Kaufschillings von 4000 Pfund Heller an den Eichstätter Bischof Reimbotto von Mylenhart, dessen Nachfolger Bischof Conrad II. sodann dem Orte Stadtrecht verlieh (1299). Letzterer war es auch, welcher am 19. August 1300 das von Burggraf Conrad III. und dessen Gemahlin Agnes zu Abenberg gegründete Stift nach Spalt verlegte. Bischof Berthold löste 1356 auch die burggräfliche Lehenbarkeit ab und bildete also den Bezirk des nachmaligen Pflegamtes Abenberg, dessen Pflegerswohnung auf das alte Bergschloß verlegt ward. — 1762 erfuhr das Städtchen während des 7jährigen Krieges Plünderung durch die Kleist'schen Husaren. — Südlich der Stadt auf einem Hügel dicht unterhalb der Burg

liegt das ehemalige Augustiner Chorfrauenkloster **Marienberg**, an dessen Stelle schon zu Anfang des 12. Jahrhunderts die unter Bischof Wilhelm von Reichenau heilig gesprochene abenbergische Gräfin Stilla eine Kapelle errichtet hatte. Des Klosters Gründung selbst rührt von dem genannten Bischofe Wilhelm (24. November 1491) her. In Folge der Bauernunruhen und der Fehden mit Markgraf Albrecht verödet und zerstört, ward es 1587 neu aufgebaut, 1633 von den Schweden geplündert, erstieg 1675 wiederholt nach einem verzehrenden Brande aus der Asche und ward 1803 säkularisirt. — Wir wandern die Rednitz aufwärts, und beugen bei dem Pfarrdorfe **Georgensgemünd**, das schon im 17. Jahrhunderte wegen seiner Papiermühle im Rufe stund, westwärts die fränkische Rezat entlang, bis wir — nahe der Bezirksmarke — zu dem Städtchen **Spalt** gelangen, das aus einem Walde von Hopfengärten die Doppelthürme seiner Stiftskirche emporstreckt. Die Stadt, welche bereits 1037 genannt wird (Conradus praepositus de Spalt 1136), kam 1296 aus dem burggräflichen in den eichstättischen Besitz. Der Uebertragung des Abenberger Chorherrenstiftes dahin ward oben Erwähnung gethan. Bereits 163 Jahre vorher war ein zweites Collegiatstift von einer edlen Gräfin von Hohenlohe dortselbst gegründet worden. Ersteres nahm Kaiser Heinrich VII. (1311) in seinen besonderen Schutz. Als sich in Folge der Reformation die Stiftseinkünfte bedeutend schmälerten, wurden beide — das ältere zu St. Emmeran, wie das neuere zu St. Nicolai — in Eines verbunden (1619). Zunächst der Stadt hart an der Rezat beim sogen. Nagelhofe stund das gleichfalls vom Burggrafen erworbene Schloß **Landskron**, dessen Steine die Spalter zum Baue ihres Brückenthors verwenden durften. Spalt selbst war der Sitz des eichstättischen Steueramtes. — Ein Stündlein oberhalb Spalt ist das Dorf **Wernfels** mit dem ehemaligen Bergschlosse der Rindsmaule, 1284 von Bischof Reimbott erkauft. Das Schloß wurde zum Kasten- und Pflegamte verwendet. —

Wir führen schließlich noch die Dörfer **Rittersbach** und **Breitenlohe** zwischen Roth und Abenberg auf. Ersteres (Rütterspach enhalb Swabach) gehörte Ende des 14. Jahrhunderts den „Pfefferbalgen“, kam dann nach mehrfachem Besitzwechsel an die Burggrafen, und hatte namentlich unter den Fehden dieser mit Nürnberg viel Ungemach zu befahren (1499)[1]. **Breitenlohe** verkaufte 1302 Graf Gebhard von Hirschberg gleichzeitig mit Sandsee und den dazu gehörigen Besitzungen an Eichstätt; das Dorf gehörte aber zum Schwabacher Kreise. —

1) Vergl. Erh. Schürstab „Kriegsbericht“ in den „Chroniken der fränk. Städte“ B. III.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Rothenburg.

(Bezirksamt Rothenburg.)

Literatur.

Vorzugsweise: Dr. Bensen, histor. Unters. über die Stadt Rothenburg, Nürnberg 1837; desselben „die Burg- und Bannerherrschaft Entsee" Jahresb. des histor. Ver. XIX. Beilage VI. und „Geschichte der Herren von Nortenberg", Jahresb. d. hist. Ver. IV. 78 ff. — Dann: H. Haas, Rangau S. 45 ff. — Nic. Haas, Geschichte des Slavenlandes an der Aisch II. 129. — v. Lang, Reg. I. 357. — Verh. des historischen Vereins XIV. 54. — Georgii, uffenheimische Nebenstunden I. 1139 u. ff. —

Neben Rothenburg, dessen Schicksale wir bereits in einem früheren Abschnitte kennen gelernt, findet sich im Umfange unseres Bezirkes weder Stadt noch Markt, aber eine desto größere Anzahl uralter und geschichtlich beachtenswerther Dorfschaften. Wir erwähnen hier etliche derselben, die wir nach ihrer Lage in zwei Gruppen, eine größere am rechten und eine kleinere am linken Tauberufer, scheiden. Zur ersteren gehören: das Pfarrdorf Windelsbach (Wintissbach) in der Nähe des sog. Nonnensees, welches schon in einer Urkunde vom Jahre 1000 genannt, in einer späteren vom Jahre 1254 mit „Binoldsbach" [1]) bezeichnet wird. Der ältere Ortsname, vielleicht von wendischer Siedelung herrührend, tritt in neueren Diplomen wieder auf (1531 verkauft Hanns Rain zu Leutershausen seine Güter daselbst ꝛc. ꝛc.). Windsbach mit Kirche, Schloß und Mühle gehörte den Herren des nahegelegenen Nortenbergs. Von hoher Buchwaldung überschattet, künden noch Mauerreste auf dem vorspringenden Hügel zunächst dem Dorfe Nortenberg die alte, weiland stolze Veste der Küchenmeister von Nortenberg. Wie schon zur Zeit der Merovinger die Ehrenämter der Cubicularii, comites stabuli, senescalci u. A. an der Spitze jedes fürstlichen Haushaltes stunden, so auch die Küchenmeister. Die Grafen von Rothenburg waren magistri coquinae aulae imperialis; von ihnen stammen die Küchenmeister von Nortenberg. Die Burg Nortenberg selbst mit den dazu gehörigen Ortschaften gegen den Burgbernheimer Forst bildete ihr umfangreiches freies Eigenthum neben anderen Gütern und Rechten, die sie vom Reiche oder vom Stifte Würzburg zu Lehen trugen. Um 1144 sind die Nortenberge zuerst genannt, und mit Anfang des nächsten Jahrhunderts erscheinen sie als Vögte von Rothenburg (Lupold de Nortenberg, magister coqu., scultetus de Rotenburg 1200—1276). Durch seine freigebigen Stiftungen und den drückenden Reichsdienst verarmte das Geschlecht, so daß schließlich Lupolt von Nortenberg die Stammveste mit allen Eingehörungen, wozu insbesondere die Dörfer

1) Bensen, histor. Untersuch. S. 431 leitet diesen Namen von bina, althd. ossa und oltes (vergl. Anmerk. S. 1144) ab, d. i. „Beinwaldsbach".

und Weiler Schweinsdorf, Binoldsbach (Windelsbach), Birkach, Hürblach und Linden gehörten, dann die Dörfer Dettwang, Vorbach und Hemmendorf, welche sie vom Reiche zu Lehen besaßen, an die Bürger von Rothenburg und ihre Erben um 7000 Goldgulden verkaufte (Dienstag vor Walburgi 1383). Die Rothenburger setzten nach dem Kaufe zwei Vögte hin, und die Bürger ritten so prangend ein und aus, „daß man damals ein Lied darauf sang". Im Jahre 1408 wurde die Burg geschleift; Windelsbach verkaufte der Rath an den Bürger Hanns Wern, bis es nach mehrfachem Besitzwechsel 1536 an die Markgrafen von Ansbach überging.

Eine zweite, nicht minder mächtige Herrschaft war die der Bannerherren zu Entsee. Das Dorf Entsee (Enzsehe) liegt zwei Stunden nordwärts von Rothenburg zunächst der Straße nach Würzburg; rechts von dieser auf nunmehr überwaldetem Hügel stund das Schloß, von welchem nur noch die Gräben erkennbar sind. Hier hauste ein altes Geschlecht gleichen Namens (Eberhard von Entsee 1136), von welchem die Besitzung auf die Hohenlohe überging, die sich nun „Bannerherren von Entsee" nannten. Im Jahre 1231 verkaufte Albertus de Entse Schloß und Herrschaft an Bischof Hermann von Würzburg, und nahm es hinwider theilweise als Lehen in Empfang. Selbst das Schloß wurde getheilt, und als Albert den bischöflichen Antheil „den großen saal samt den kosten oder schub auch die kammer oder keller dabey" gewaltsam wieder in Besitz nahm, ward er 1232 in die Acht erklärt. 1300 erhielt ein späterer Albert von Entsee kaiserliche Bestätigung aller Lehen, sowie des vor Alters zu dem castrum gehörigen Wildbannes. Im 14. Jahrhunderte verfielen die Bannerherren von Entsee dem Schicksale der Küchenmeister von Nortenberg. Um ihrer Schulden willen verpfändeten sie Vogtei und Amt Entsee an die Stadt Windsheim im Jahre 1387, und gestatteten noch desselben Jahres der Reichsstadt Rothenburg die Einlösung der versetzten Güter. Der innere Rath zu Rothenburg setzte einen Rathsherrn als Würzburger Lehensträger auf. 1407 wurde die Burg vom Burggrafen von Nürnberg eingenommen und auf Befehl Kaiser Ruprechts niedergelegt. Zu den an Rothenburg übergegangenen Entseeer Gütern gehörten unter Anderem auch die in unserem Bezirke liegenden Dörfer Steinach, Gailshofen, Gückelhausen, Ohrenbach und Rückertshofen. Reichartsrode aber, der Niedergerichtssitz, ging 1253 von Heinrich von Hohenlohe an den Johanniterorden über. Das Haus der Johanniter war mit 12 Rittern besetzt, gerieth aber alsbald in Verfall, und ward schließlich nur noch durch einen Vogt verwaltet. Rothenburg behauptete hierüber das Schutzrecht. —

Im Nordwesten an der Grenze des Bezirkes liegen die Ortschaften: Gattenhofen, die älteste Pfarrei der Umgegend, ehedem mit gleichnamigem Adelsgeschlechte, 1255 bis 1390 genannt, Betwar, Tauberscheckenbach, Adelshofen (ein Gottfried miles de Adelshofen 1279) und Haart,

welche zusammen die „Markgenossenschaft auf der Hard“ bildeten, freie Gemeinden der Landvogtei unter dem kaiserlichen Landgerichte zu Rothenburg außerhalb der Pforte. Sie besaßen gemeinsam an 2000 Morgen Wald und Weideland, und erst im Jahre 1760 würde die Mark förmlich und vollständig getrennt. Wie diese Orte an Rothenburg kamen, zu dessen Landhege sie nachgerade gehörten, ist nicht bekannt. —

Wir überschreiten die Tauber da, wo sie bei Steinbach dem Binnenlande unseres Bezirkes zueilt, um auch dem kleinen Südwestwinkel an ihrem linken Ufer ein kurzes Augenmerk zu gönnen. Kaum eine Stunde südlich von Rothenburg liegt das Pfarrdorf Gebsattel, dessen schon 1108 bei der Stiftung des Grafen Heinrich von Rothenburg an das Kloster Comburg Erwähnung gethan wird (vergl. S. 1125). Kaiser Karl IV. bestätigte Mitte des 14. Jahrhunderts dem Abte zu Comburg die „Vogtei“ Gebsattel. Die frühere Geschichte dieser Vogtei, welche vielleicht eben so alt ist wie jene zu Rothenburg, wartet noch ihrer Lichtung. Anfang des 15. Jahrhunderts gehörte Fraisch und Dorfherrschaft der Reichsstadt Rothenburg, das Dorfgericht aber war bei Comburg. Mit Rothenburg an Bayern und durch den Grenzvertrag an Württemberg gelangt, wurde Gebsattel 1810 wieder an die Krone Bayern abgetreten. — Das Kirchdorf Insingen, im tiefsten Süden des Bezirkes, wird bereits um 1060 urkundlich genannt. Es bildete den Hauptort des Amtes Insingen, vordem wahrscheinlich eine der Vogteien, in welche die kaiserliche Landvogtei zu Franken in Rothenburg zerfiel. Bischof Herrmann von Würzburg vereinigte die Pfarre zu „Ingesinde“ mit der Probstei Ansbach (1245). Aus dem Besitze derer von Ingesingen ging der Ort in jenen der Seldenecke und Tanne über, bis Weiprecht Tanner 1395 Burgstal und drei Hofstätten, 1400 den Rest seiner Güter zu Insingen an die Stadt Rothenburg käuflich abtrat. — Zum Amte Insingen gehörten unter Anderem die Ortschaft Lohrbach und das Pfarrdorf Lohr, letzteres bereits 1090 in comburgischen Diplomen genannt. Das „veste Haus“ zu Lohr wurde 1381 von dem schwäbischen Städtebunde zerstört. Ferner: Herrenwinden, 1365 urkundlich genannt, das Pfarrdorf Bettenfeld, vor 1641 eine Filiale Insingens, und Kobolzell (Cabalzell), ehedem ein Dörflein im Thale dicht unter Rothenburg, bis auf zwei Häuser und die schöne 1472 neuerrichtete gothische Kapelle zerstört. —

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Scheinfeld.

(Bezirksamt Scheinfeld.)

Literatur.

Georgii, uffenheim. Nebenstunden II. 107. 239 ff. — M. Bundschuh, Beschreib. der Reichsritterschaft in Franken, Ulm 1801. — Nik. Haas, Gesch. des Slavenlandes an d. Aisch, Bamberg II. 109. 1819. et al. — v. Lang, Grafschaften 277. — Jahresbericht des historischen Vereins IV. 73. 74. —

Das Gebiet dieses Bezirkes umfaßt den Steigerwald von der Ehe bis zur reichen Ebrach. Gleich an der südlichen Pforte desselben unweit dem linken Ufer der Ehe ist der Hauptort, das bescheidene Städtchen Scheinfeld (Marktscheinfeld), rings von den Steigerwaldhöhen umschlossen, am Fuße eines sacht ansteigenden Hügels, darauf sich stolz und stattlich die giebel- und thürmereiche Schloßburg der Fürsten von Schwarzenberg erhebt. Im 14. Jahrhunderte von den Hohenlohen, Vestenbergen und Abenbergen besessen, brachten sie 1405 die Seinsheime, die Stammherren der Schwarzenberge (vergl. S. 1142), durch Kauf an sich, und trugen sie 1420 dem Kaiser zu Lehen auf. Das Städtchen, im Jahre 1462 vom Bischofe zu Würzburg eingenommen und geplündert, war der Sitz eines der sechs schwarzenbergischen Aemter. Ein zweites befand sich zu Geiselwinden, einem offenen, hochgelegenen Markte an der reichen Ebrache, nahe der nördlichsten Marke des Bezirkes. Geiselwinden, dessen Name schon slavische Abstammung kündet, soll einer jener Orte gewesen sein, woselbst auf Anregung Kaiser Karls des Großen durch Bischof Wolfger von Würzburg eine Kirche zur Bekehrung der wendischen Heiden errichtet wurde (825). Der unbedeutende Markt hatte 1462 gleiches Schicksal mit Scheinfeld. — Ein zweiter Markt, Burghaslach an der Haslach, bezeichnet unseres Gebietes äußerste Ostgrenze. Auch ihm wird gleiches Alter wie dem Markte Geiselwinden und gleiche Gründung einer Slavenkirche zugeschrieben. Zur Kirche Burghaslach gehörte ehedem auch Aschbach (Oberfranken). Als 1136 die edle Matrone Gunderun zu Aschbach selbst eine Kirche zu bauen begann, wurde diese von Burghaslach getrennt, und die dortige Pfarrei durch Güter in Dietersdorf und dem benachbarten uralten Dorfe Freihaslach (Friggenhaselah) entschädigt. Zu Burghaslach saß eine edle Familie gleichen Namens. Später hatten die Hohenlohe und Vestenberge den Ort inne. Von ihnen ging er an die Castelle theils als Eigen, theils als Lehen über, und ward 1678 ganz geeignet. Der Sitz des castellischen Zent- und Fraischgerichtes war daselbst, welches, unter bayerischer Regierung in ein Herrschaftsgericht umgewandelt, im Jahre 1848 aufgelöst ward. — Wenig südlicher liegt das Märktchen Taschendorf an der Weissach, dessen Umgebung reich an alten Grabhügeln ist. — Unter den übrigen Dorfschaften des Bezirkes erwähnen wir noch: Wasserberndorf am rechten Ebrachufer, welches schon im 11. Jahrhundert genannt und von Kaiser Heinrich II. dem Kloster Micheldorf bei Bamberg geschenkt wurde; Gleissenberg, Pfarrdorf in der Nähe der Haslach, kam als Lehen an Ausbach und später an die Castelle; Schnodsenbach, ehemaliges Rittergut der Schwarzenberge, zum Canton Steigerwald gehörig u. a. m.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Schillingsfürst.

(Bezirksamt Rothenburg.)

Literatur.

Gottfr. Stieber, histor. topr. Nachricht. v. Onolzbach, Schwabach 1761. — K. Mannert, Kaiser Ludwig IV. Landshut 1812. — Bensen, histor. Unters. über die Reichsst. Rothenburg, Nürnberg 1837. — Quellen und Erörterungen. B II. 167. et al. — Jahresber. d. hist. Vereins IV. 79. XVII. 63.

Der Bezirk, welcher seine dermalige Ausdehnung vorzugsweise der Formationsverordnung vom 14. September 1858 verdankt, stellt sich als das Gebiet der Sulzach- und Wörnitzquellen dar. Der beträchtliche Höhenpunkt der mittelfränkischen Terrasse, auf welchem das Schloß Schillingsfürst eine weitausgedehnte Fernsicht in die Niederung des Quellenlandes und die Hügel des fränkischen Landrückens gestattet, bildet zugleich eine Wasserscheide zwischen Donau und Main. Des Schlosses wird schon im Jahre 1000 gedacht, als Kaiser Otto III. dem Hochstifte Würzburg den Burgbernheimer Wildbann schenkt, dessen Grenze über Schillingsfürst sich hinzieht. In ältester Zeit einem Geschlechte gleichen Namens gehörig, kam es an die Herren von Velden und durch diese i. J. 1337 an die Grafen von Hohenlohe. Kraft von Hohenlohe versetzte es 1338 an Graf Gerlach zu Nassau. Diether, Graf zu Katzenellenbogen und Nassau, verkaufte 1398 Schloß Schillingsfürst mit allem Zubehör an Dörfern, Wäldern und Gerichten gegen Wiedereinlösung an Rothenburg a/T. Von diesem Einlösungsrechte machten auch die Hohenlohe Gebrauch, und so kam die Burg 1401 wieder an Letztere zurück. 1525 fiel sie den aufrührerischen Bauern in Hände, die sie zerstörten, obwohl Graf Albrecht und Georg von Hohenlohe ihren Artikeln zugeschworen hatten. Auch während des dreißigjährigen Krieges ward das Schloß und der daran gebaute Ort, den wir bereits an anderer Stelle erwähnten [1]), von den Croaten ausgebrannt (1663). Als i. J. 1667 die Brüder Christian und Gustav von Hohenlohe-Waldenburg, nachdem das Geschlecht bereits die Religionsneuerung angenommen hatte, wieder dem katholischen Glauben sich zuwandten, wurde für den katholischen Gottesdienst ein Franziskanerkloster erbaut und 1683 die Schloßkirche eingeweiht. Ersteres wurde 1803 wieder aufgehoben. An der Stelle der alten Burg steht nunmehr ein stattliches, dreiflügeliges Schloß, die Residenz der mediatisirten Fürsten. — Am Fuße des Schloßberges, an der Wörnitzquelle, liegt der Markt Frankenheim (Frankenau), von dem die Sage erzählt, daß der Frankenkönig Pharamund allda geboren worden sei, und

---

1) Vergl. S. 1035. Ueber die Bildung der Linie Hohenlohe-Schillingsfürst s. S. 1142.

von hier aus mit seinen Franken, welche im Altmühl= und Wörnitzthal verschanzt saßen, die Römer über den Main getrieben habe. Sie hängt wohl mit jener zusammen, welche auch für den Burgthurm zu Rothenburg a/T. den Bauherrn Pharamund angibt. Am Gehänge des anliegenden Galkenberges wurden noch Gebäudetrümmer und Theile eines Straßenpflasters aufgefunden. Das Wirthshaus zu Frankenheim war kaiserliche Freiung. — Ein zweiter Markt Dombühl liegt unweit Frankenheim südwärts, war ursprünglich eines der Amann=Aemter, welche zum Kloster Hasenried und nach dessen Umwandlung in ein Collegiatstift zur Probstei Herrieden gehörten. 1455 trat Probst Thom. Pirkheimer die Lehenschaft an Eichstätt ab. Dombühl war eine Filiale des benachbarten Klosters Sulz, nun Pfarrdorf an der Sulzquelle. Die Gründung des adeligen Frauenklosters zu Sulz rührt schon aus dem 12. Jahrhunderte durch die Grafen von Rothenburg, Herren von Warberg u. A. her. Von den Bauern 1525 geplündert und angezündet, ward es durch Markgraf Georg Friedrich, nachdem bereits 1531 dessen Aufhebung stattgefunden, mit Mauern umgeben und zu einem Schlosse umgewandelt.

An der Westgrenze des Bezirkes reicht noch ein Stück der ehemaligen Landhege von Rothenburg herein. Dazu gehören insbesondere die Ortschaften Gailnau und Wettringen. Von dem Pfarrdorf Untergailnau (Gala im Dialekt) mit dem Weiler Obergailnau ist wahrscheinlich der Geschlechtsname der „Gailinger" [1]) abzuleiten. Der Ort kam mit seinem alten Burgstale (1408 niedergerissen) durch König Ludwig an die Küchenmeister von Nortenberg, dann an die Hohenlohe und ward von diesen 1406 an Rothenburg verkauft. 1373 ertheilte Kaiser Karl IV. die Erlaubniß, aus Gailnau eine Stadt zu machen. Es kam aber nicht dazu; dagegen wurde der Ort am 17. Mai 1632 von den Kaiserlichen, und im November 1688 durch die Truppen Fequière's ausgebrannt und geplündert. Gleichzeitig mit Gailnau kam auch das Pfarrdorf Wettringen (s. 1406) an Rothenburg und nahm mit ihm gleichen Theil an den Schicksalen der Kriegsläufte. Das Schloß Wettringen lag außerhalb des Dorfes (Walter von Wettringen 1330), wahrscheinlich auf dem sogenannten Rothenberge, wo noch Bruchstücke eines solchen sich finden. Es ward i. J. 1456 zerstört. —

Den Osttheil unseres Gebietes schließt ein Theil der „Brunst" (vergl. S. 990 u. 1026) ab, namentlich die zu ihr gehörigen Dörfer Schwand, Steinberg, Eckardsweiler und Weißenkirchberg. Daß die Bezeichnung „Brunst" zu allen Zeiten gang und gebe war, beweist unter Anderem Eickhart, Arzt in Weissenburg (Quellen u. Erörter. II. 167), wenn er erzählt, daß am 7. April 1450 der Markgraf während seiner Städtefehden

1) Soweit jedoch die bisherigen urkundlichen Recherchen reichen, hatten die Gailinger, deren Burg zu Gailenreuth bei Muggendorf war, mit Gailnau nichts zu schaffen.

„in eyn gegent, heisst in der Brunste" gekommen sei, und dort die von den Nürnbergern beigezogenen schweizerischen Hilfstruppen schlug. Zu Weissenkirchberg insbesondere war das Brunster Gericht.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Landgericht Schwabach.

(Bezirksamt Schwabach.)

Literatur.

Die bei der Ortsgeschichte von Schwabach aufgeführte, dann: Schürstab, Kriegsgericht d. a. 1449 und 1445 (im 8. Bd. der Quellen und Erörterungen). Wölfel, Gesch. v. Pillenreuth 1764. Jahresber. d. hist. Vereins IV. 32. XV. 4.

Der Bezirk, durch die Rednitz in eine östliche und westliche Hälfte von nahezu gleichem Umfange geschieden, zählt neben der Stadt Schwabach die drei Märkte Schwand, Kornburg und Wendelstein. Sämmtliche liegen auf dem alten nordgauischen Gebiete am rechten Flußufer, während der abendliche Theil dem Rangaue eingehörte. Schwand war im 12. Jahrhunderte im Besitze der Grafen von Ortenburg, kam 1271 an Herzog Ludwig von Bayern und 1410 an den Burggrafen von Nürnberg. Als „Markt" wird es bereits Mitte des 14. Jahrhunderts genannt. Kornburg (Kürpurg) hatte sein eigenes Adelsgeschlecht der „Kürnberger", von denen es an die Grafen von Nassau und schließlich gleichfalls an die Burggrafen von Nürnberg gelangte (1364). Kurz vor Beginn der Fehde Nürnbergs mit dem Markgrafen Albrecht kaufte Peter Rieter zu Nürnberg den Ort (1447). Am 10. Juli 1449 zog der Markgraf von Katzwang [1]) her, wo er übernachtet hatte, gegen „Kürpurg, Wentelstein und Röttenbach" und verbrannte die Dörfer. Die Nürnberger hinwider nahmen Entgelt, brannten am 19. September das Schloß zu Kammerstein und die umliegenden markgräflichen Dörfer nieder, trieben den Bauern zu Kühdorf (18. Dezember 1449) und Rohr (23. May 1450) Kühe und Pferde heerdenweise davon, und schleppten selbst Bauern als Geiseln mit. Neuerlich wurde Kornburg 1552 von den Markgräflichen angezündet. Aber nicht nur den Hader der Reichsstadt mit den Markgrafen hatten die Ortschaften unseres Bezirks sonderlich zu büßen; auch der dreißigjährige Krieg schlug dort seine Bühne auf. Kornburg, 1621 von den Truppen Tillys geplündert, wurde 1632 wiederholt weggebrannt und völlig verödet. Es dauerte fast ein Jahrzehent, ehe sich über dessen Trümmern neue Heerdstätten aufbauten. 1753 kam der Markt an das hl. Geistspital in Nürnberg. Das

1) Pfarrdorf an der Rednitz, einer der ältesten Orte des Bezirkes, schon Mitte des achten Jahrhunderts dem Benediktinerkloster zu Ellwangen zuständig.

alte kaiserliche Freigut Wendelstein hatte einen Adel gleichen Namens, welcher erst 1718 ausstarb. Im Jahre 1467 fiel es als Reichspfandschaft dem Hospitale in Nürnberg zu.

Am linken Rednitzufer erwähnen wir noch der bereits vorangeführten Orte Kühdorf und Kammerstein. Das Rittergut Kühdorf, von dem sich das Geschlecht der „Kühdorfe" schrieb, wurde von den Markgrafen von Ansbach theils erkauft, theils auf dem Heimfallswege erworben, das dortige Schloß 1564 niedergebrannt. Gegenüber befindet sich die Ruine Muslohe. Das Pfarrdorf Kammerstein, schon im 12. Jahrhunderte genannt (Agnes de Camerstein 1184, wahrscheinlich aus der Familie von Stein), hatte gleichfalls seine eigene Burg, welche 1462 erobert, 1523 zerstört, 1686 völlig abgebrochen wurde. Die „Steine zu Kammerstein" waren annehmbarer Weise die Grafen der alten Cente „Münchenau", zu welcher dieser Theil des Rangaues gehörte. Später kommen eigene Vögte von Kammerstein vor (advocatus Ramungus de Cammerstein 1278), welche das Vogteirecht auch über Schwabach ausdehnten.

Die Dörfer Rohr mit Ober- und Unterreichenbach an der Schwabach waren nicht minder markgräfliches Besitzthum, letzteres 1712 von denen von Völderndorf käuflich erworben, erstere beide wahrscheinlich abenbergisches Erbe. Rohr mit seinem kleinen Schlosse insbesondere ist bereits 1157 als ecclesia parochialis genannt. — Beim Weiler Pillenreuth stehen die Ruinen des ehemaligen Augustiner Frauenklosters, welches durch Kaiser Ludwig 1345 gestiftet, 1552 von den Markgräflichen in Brand gesteckt wurde. Die Gebäulichkeiten verfielen; die Einkünfte des Klosters aber wurden, als der Stadt Nürnberg zuständig, von dem Pfleger zu St. Clara verwaltet. Des Treffens bei Pillenreuth am 11. März 1450 wurde bereits früher Erwähnung gethan (vergl. S. 1174).

Dreißigstes Kapitel.

Landgericht Uffenheim.

(Bezirksamt Uffenheim.)

Literatur.

Georgii, uffenheimische Nebenstunden I. 10. 19. 321. 761. 784. 819. II. 7. 12. 654. 765. et al. — Wiebel, hohenlohische Kirchen- und Reform.-Geschichte I. 104. 145. — Hansselmann, diplomat. Beweis v. d. Landeshoheit des Hauses Hohenlohe, Nürnberg 1751. S. 195 et al. — Stieber, hist. topogr. Nachrichten v. d. Frstth. Brandenburg Onolzbach S. 833 ff. — C. W. Schirmer, Geschichte Windheims u. s. Nachbarorte, Nürnberg 1848. — Jahresber. d. hist. Vereins IV. 40.

Im Herzen des Bezirkes zunächst der Gollach liegt dessen Hauptort, die Stadt Uffenheim, in äußerst fruchtbarer und freundlicher Gegend, deren Sonnenleiten noch vor zweihundert Jahren ringsum mit Reben be-

stockt waren. Eines adeligen Geschlechtes „von Uffenheim“ wird schon im 12. Jahrhunderte Erwähnung gethan, so Gebeno de Offenheim, Wasmont de Huffenheim 1161, Sigebodo de Uffenheim 1168, wahrscheinlich hohenlohen'sche Vasallen, wenn nicht Glieder dieses Grafengeschlechtes selbst, welchem dazumal der Ort bereits zustund. Hier residirte die Linie Hohenlohe zu Hohenlohe (vergl. S. 1120), und etliche Mauertrümmer auf der Anhöhe zunächst dem Schafhofe bezeichnet der Volksmund als die Reste des castrums der mächtigen Dynasten. Den Grafen von Hohenlohe verdankte der Ort aller Annahme gemäß seine Erhebung zu mauerumschlossener Stadt, unter welcher Bezeichnung er bereits 1349 urkundlich vorkömmt, und von ihnen (Gerlach von Hohenlohe) gelangte Uffenheim sammt den Dörfern Hollach und Gollhofen 1378 käuflich an die Burggrafen von Nürnberg. Von der Stadt weiteren Schicksalen erwähnen wir: Als Markgraf Albrecht 1451 mit dem Bischofe Johann III. von Würzburg in Fehde gerieth, occupirte Churfürst Friedrich I. von der Pfalz die Stadt, und der Bischof legte Besatzung in dieselbe. Der markgräfliche Kastner aber, damit die vorhandenen Getreidevorräthe nicht in fremde Hände geriethen, zündete diese an. Da ergriff die Flamme das im Burgfrieden der Stadt gelegene Schloß, und legte es in Asche. Im November 1461 gewann Albrecht Uffenheim wieder und behauptete es auch trotz der 1462 wiederholten Belagerung und Beschießung. Das Schloß aber ward alsbald stattlich wieder aufgebaut,[1]) mit Mauer und Wassergraben umgeben, und von den Markgrafen vorzugsweise als Jagdschloß benützt, da sich die Umgegend sonderlich zur Reigerbeitze eignete.

Als im Jahre 1525 ringsumher im Taubergrund und Gollachgau das Zeichen des Bundschuhs zum Aufruhr lockte, gohr es auch in der Stadt, und die Bauern fanden Aufnahme und Anhang. Von dort aus schrieben sie nach Windsheim, daß man ihrer 200, welche nach Neustadt den Ihrigen zu Hilfe eilen wollten, einlassen möge, „sie würden ihren Pfennig zehren.“ Als aber am Mittwoch nach den Pfingstfeiertagen Markgraf Casimir in die Stadt einritt, da krochen die Bürger zu Kreuz, kamen zu ihm und baten um Gnade. Der Fürst nahm sie nicht an und ließ sie gefangen legen. Doch kamen sie schließlich mit einer Geldstrafe durch. — 1528 hatte die Stadt bereits den ersten evangelischen Prediger, Mathias Braitengraßer, angestellt. Hundert Jahre später ward den Uffenheimern auch ihr Antheil an den Leiden des dreißigjährigen Krieges. Im Oktober 1631 eroberte, plünderte und verbrannte das Tilly'sche Armeekorps die obere Vorstadt, und 1632 wiederholten die Schweden das gleiche Schauspiel. Noch nach dem Abschlusse des westphälischen Friedens kennzeichnete der Schwede die Spuren seines Abzuges mit wüster Rohheit, deren auch

1) 1737 wurde es renovirt und erweitert, und bildet gegenwärtig den Rentamtssitz.

Uffenheim Zeuge war, als General Horn am 12. Juli 1649 sein Söhnlein, welches bereits am 15. November 1648 zu Culmbach gestorben war, dortselbst beisetzen und begraben ließ [1]). Von all' diesem Ungemach erholte sich jedoch die Stadt, seit 1608 eine der Legstädte [2]) des Fürstenthums Ansbach, zu Ende des 17. und im 18. Jahrhunderte wieder, namentlich seitdem sie 1683 Jahr- und Viehmarktsprivilegien erhalten hatte, baute sich 1726 bis 1731 eine neue Pfarrkirche, kein sonderliches Muster der Architektur, erneute ihr 1620 abgebranntes Rathhaus, indem an die Stelle des alten Tanzbodens die Rathstube und Registratur errichtet ward (1729), und gewann als die Hauptstadt des Oberamtes Uffenheim, der gesegnetsten Gegend des Ansbacher Fürstenthums, an Wohlhabenheit der Bürger wie der Gemeine. Das Stiftungsvermögen wuchs zu beträchtlicher Höhe; die Gewerkschaft, namentlich jene der Gerber blühte; die Uffenheimer Wollmärkte gewannen Ruf im ganzen Lande. Endlich erhielt auch die Stadt 1738 von der Landesherrschaft die Begnadigung, ein Gymnasium errichten zu dürfen, und 1760 ward die Buchdruckerei von Roth dahin transferirt. Die Einwohnerzahl, welche Anfang des 18. Jahrhunderts kaum über 1400 sich belief, stieg bis 1802 auf 1600, und beträgt gegenwärtig an 1900.—

Im äußersten Norden des Bezirkes, nahe der unterfränkischen Grenze, liegt der Markt Ippesheim an der Iff, einst Sitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens, dessen schon zu Ende des 12. Jahrhunderts Erwähnung gethan wird. Hier waren die Grafen von Abenberg, die von Hutten auf Frankenberg und die von Wöllwarth begütert. Unweit des Marktes gen Morgen erhebt sich der Frankenberg mit einem Schlosse der Freiherren von Pöllnitz und den Ruinen der alten Burg. Weiland stunden zwei Schlösser auf der Höhe, der vordere und hintere Frankenberg. Letzterer wurde als Raubritterburg 1166 auf Befehl Kaiser Friedrichs zerstört; Ersterer ging von den ältesten Besitzern, den Grafen von Hohenlohe-Brauneck, an die Absberge, Heßberge und Hutten, und während des dreißigjährigen Krieges an Würzburg über, kam später an die Markgrafen von Brandenburg, von welchen er als heimgefallenes Lehen jedoch unter Zurückbehaltung der zugehörigen Dörfer denen v. Pöllnitz zum Geschenke gegeben ward. Mit dem Besitze von Frankenberg waren alle landesherrlichen Rechte verbunden. — Zunächst dem Frankenberge bildet der Hohenlandsberg, der äußerste vorgeschobene Posten des Steigerwaldes, ein weithin sichtbares „Lug-in's-Land". Das im Jahre 1554 von den markgräflichen Truppen in Trümmer gelegte Schloß war in ältester Zeit gleichfalls Eigen

1) Vergl. Volkssage S. 912.

2) Das Amt Creglingen, die Ansbachischen sogen. 6 Maindörfer, Frauenthal und Equartshofen hatten ihre schuldigen Landessteuern dahin zu legen

der Hohenlohe, von welchen es nach manigfach wechselndem Besitze 1402 an die Stadt Rothenburg und 1435 an die Grafen von Seinsheim gelangte.

Von den Dörfern des Bezirkes erwähnen wir schließlich noch: Gollhofen, Gollahova in pago Gollacgeve, einen der ältesten Orte, welcher bereits 833 von Kaiser Ludwig dem Bisthum Würzburg übergeben wurde. Als würzburgisches Kunkellehen kam er zur Hälfte an die Grafen v. Limpurg-Sontheim-Michelfeld, zur anderen Hälfte an die Grafen von Limpurg-Speckfeld. — Ulsenheim war im 12. Jahrhunderte Sitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens. Auch hier besaßen die Hohenlohe Güter, welche sie 1306 käuflich dem Kloster Heilsbronn überließen. Ulsenheim besaß im Mittelalter ein eigenes „Hoch- und Malefizgericht", und der jüngste Bürger hatte jeweils bei vorkommenden Exekutionen die Verpflichtung, die traurige Rolle des Nachrichters zu spielen, wogegen er ein neues Paar Handschuhe erhielt. Südöstlich vom Dorfe erhebt sich der Kogel des Wildberges. Von dem Burgstal der alten Grafen von Wildberg steht kaum mehr ein Stein über dem anderen. Zwischen dem Wildberge und dem benachbarten Ursprunge der Gollach ist ein Erdfall, die sogenannte Königsgrube. Die Sage berichtet, hier sei vor Zeiten ein Königsschloß gestanden, das mit Zinnen und Erkern, mit Hausrath und Schätzen in die Tiefe versank. — Das Dorf Hohlach (Holloch), nahe dem Steinachbache, rühmt sich, die Wiege der Hohenlohe zu sein. Als einst — so erzählt man — ein Kaiser durch Hohlach ritt, stund der Wagner des Dorfes mit seinen fünf rüstigen Jungen am Wege. Dem Kaiser gefielen die Knaben also, daß er sie mit an den Hof nahm und sie zu Dienstmannen erziehen ließ. Das seien die Stammherren des hohenlohischen Grafengeschlechtes gewesen, dessen ältestes Wappen aus diesem Grunde auch ein Rad geführt haben soll. 1378 kam der Ort, wie oben erwähnt, von Graf Gerlach von Hohenlohe an Burggraf Friedrich V. von Nürnberg. — Das Pfarrdorf Wiebelsheim, unweit der Aisch, wird schon 1142 genannt, da ein gewisser Rabinoltus Güter in „Wibilisheim" nach Bamberg vermachte. Die Kirche war 1342 eine Filiale Windsheims; den Kirchenweihschutz übten die Markgrafen von Brandenburg. — Beim Pfarrdorfe Bergtheim war es, daß die aufständischen Bürger Würzburgs mit den Streithaufen des Bischofs und des Burggrafen von Nürnberg 1400 in's Handgemenge geriethen. Ihrer 1300 wurden erschlagen, 400 gefangen, die Rädelsführer geviertheilt und ersäuft.

Einunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Wassertrüdingen.
(Bezirksamt Dinkelsbühl.)

Literatur.

Pfarrbuch der Stadt Wassertrüdingen. — Feuerlein, programma 1725. — v. Falckenstein analect. nordgav. I. 355. et ff. — Georgii uffenheim. Nebenst. II. 200. et ff. — Stieber, histor. topogr. Nachr. v. Ansbach S. 906 et al. — v. Lüttwitz, Wassertrüdinger Kreiszeitblatt 1802 bis 1805. — Dr. Leuchs, der Hesselberg ꝛc. ꝛc. Wassertrüdingen 1822. — Quellen und Erörterungen B. I. 287. 350. — Jahresber. d. histor. Vereins IV. 48. VII. 76.

Während die Ausläufer des Oettinger Forstes als eine waldbestandene Hügelreihe das rechte Ufer der Wörnitz geleiten, dehnt sich jenseits derselben da, wo ihre Wellen die Grenzen der Provinz und unseres Bezirkes überschreiten, das ebene Vorland des Hesselberges aus, eine Fortsetzung des Rießes. Hier, am linken Flußgestade nahe der Mündung des Mühlbaches, in der Nähe des alten Stammschlosses der Grafen von Truhendingen, dessen Trümmerreste sich noch bei dem benachbarten Pfarrdorfe Altentrüdingen am Mühlbache vorfinden, bildeten sich die ersten Siedelungen, aus denen mit der Zeit die Stadt Wassertrüdingen erwuchs. Das alte Pfarrbuch der Stadt versetzt deren Entstehung in das achte Jahrhundert. Schon der Name kündet es, daß der Ort eine Besitzung der Sualafelder Gaugrafen von Truhendingen gewesen, von denen er aber bereits im 13. Jahrhunderte auf die Grafen von Oettingen übergegangen war. Im Jahre 1317 trugen diese Grafen dem Bischofe Philipp von Rathsamshausen zu Eichstätt die Veste Wassertruhendingen im Vergleichswege zu Lehen an. Dieser Lehennexus wurde aber 1354 gegen Lehenmachung der oberen und niederen Burg Wallerstein wieder gelöst. Zwölf Jahre darnach verkaufte Ludwig von Oettingen Burg und Stadt an Götz von Hohenlohe; Gerlach von Hohenlohe trat aber beides wieder an den Burggrafen Friedrich von Nürnberg käuflich ab (1371), von welcher Zeit an Wassertrüdingen eine markgräfliche Landstadt (später der Sitz des Oberamtes [1]) gleichen Namens) blieb. Die Annalen des Städtleins verzeichnen bereits das Jahr 1388 als ein Unglücksjahr, da die Dinkelsbühler während der Fehde der Reichsstädte mit dem Stifte Würzburg und den Burggrafen von Nürnberg Wassertrüdingen überfielen und bis auf die Kirche verbrannten. 1525 wurde die Stadt von den aufständischen Bauern ausgeplündert, und noch härteres Schicksal traf sie während des dreißigjährigen Krieges, da mehr denn die Hälfte ihrer Häuser nebst Kirche und Rathhaus von den Truppen des churbayeri-

1) Das am westlichen Stadtende liegende Schloß, im Jahre 1688 renovirt, war dem Oberamtmann zur Wohnung angewiesen, und ist gegenwärtig der Sitz des Rentamtes.

schen Generals Johann von Werth in Asche gelegt wurde (August 1634). Sämmtliche Urkunden mit der ganzen Registratur der Stadt gingen zu Grunde. Die durch Plünderung und Contribution verarmte Bürgerschaft war 16 Jahre lang nicht im Stande, sich eine neue Pfarrkirche zu bauen, und die Wiederherstellung des Rathhauses verzögerte sich bis zum Jahre 1671. Doch scheinen zu dieser Zeit die Wunden der Reformationskriege bereits wieder vernarbt gewesen zu sein; denn der damalige Decanus der Stadt, Namens Zink, beschwert sich in einem Berichte an das Consistorium v. J. 1671 in gleichem Maaße über die Hoffahrt und den Luxus der Bürgerschaft, wie über den Verfall der Sitten [1]). Doch sorgten die Kriegsläufte des 18. Jahrhunderts, zu denen der Streit um das spanische Erbe Anstoß gegeben, dafür, daß der Bürger Uebermuth nicht in den Himmel wachse. Im Jahre 1704 mußte die Stadt dem zu Wemdingen liegenden französischen Commandanten Grafen v. Bligny schwere Brandschatzung bezahlen. — Gegen die Mitte des 18. Jahrhunderts hatte sich die Einwohnerzahl Wassertrüdingen so vermehrt, daß die alte Pfarrkirche abgebrochen und eine größere erbaut werden mußte, deren Einweihung am 4. September 1740 erfolgte. Als die Stadt mit dem Fürstenthum Ansbach an Bayern überging, zählte sie 409 Familien, von denen nahezu der achte Theil das Gewerbe der Tuch-, Zeug- und Raschmacherei betrieb. Neuerer Zeit wuchs zwar die Bevölkerung um etwa neun Prozent; aber die Blüthe des Gewerkes will mit diesen Wachsthume nicht gleichen Schritt halten. —

Eine halbe Stunde nordwärts der Stadt liegt das bereits oben erwähnte Pfarrdorf Altentrüdingen, welches 1362 von den Grafen von Truhendingen auf die Grafen von Oettingen überging. Ein Epitaphium in der Kirche verkündet, daß ihr Bau durch „Franciscum Amkorn de Walrstain, dominum de Lentershem 1371" begonnen worden sei. Der Fundator selbst wurde 1380 in ihr beigesetzt. Ehe der protestantische Religionscultus eingeführt wurde (1534), war die Kirche um eines weinenden Marienbildes willen ein sehr besuchter Wallfahrtsort. — In gleicher Richtung und Zeit gelangen wir von Altentrüdingen nach Unterschwaningen, Pfarrdorf am Mühlbach, mit einem schönen, fürstlichen Schlosse, durch die Gemahlin des Markgrafen Wilhelm Friedrich, die würtembergische Prinzessin

---

1) „Die meisten Sonntage" — bemerkt der eifernde Pastor — „werden mit leichtfertigem Tanze, Schießen, Trommelrühren zugebracht, Fressen, Saufen, Doppeln und Spielen ist wie eine Seuche eingerissen. Teuflische Hoffahrt ist bei Bürger und Bauer, so daß die, so ein Zwiller oder Leinenkittel gehört, ihre Kleider von Burschet und Kardiß tragen, mit Spitzen und Silbergalaunen verbrämt, dahero die Andern auch steigen müssen .... Statt von Gottes Wort, hören sie lieber von Baccho, nackigter Venere und altvettelischen Fabeln; das wären Prediger für dies Volk! .... Die disciplina ecclesiastica ist ganz gefallen, der Bann ist selbst im Bann!"

Christiane Charlotte, neu erbaut, und dieser 1712 zum lebenslänglichen Genusse überlassen. Bis zum Uebergang des Fürstenthums an Preußen blieb es der Wittwensitz der Markgräfinen. Die ältesten Besitzer des Dorfes selbst waren die Herren von Schwainingen, von denen es an die Holzingen, Gundelsheim, Fuchsen und 1626 als rückfälliges Lehen an die Markgrafen überging.

Zu den bedeutendsten Dorfschaften des Bezirkes sind noch zu rechnen: Röckingen, am Fuße des Röckinger Berges (vergl. B. III. Abth. 1. S. 294), ursprünglich gleichfalls ein Truhendingen'scher Ort, welcher nach vielfach wechselndem Besitze 1584 an Ansbach gelangte. In dem gegen Ende des 18. Jahrhunderts von Georg Wilhelm von Gundolsheim erbauten Schlosse hielten die Markgrafen zu öfteren Malen ihr Hoflager [1]). — Am südwestlichen Abhange des Hesselberges liegt das Pfarrdorf Gerolfingen, welches 1480 mit dem päbstlichen Interdikte belegt wurde. Die Geschichtschreiber von Gerolfingen wissen aber einen Grund dessen nicht anzugeben. An den Nordostrand des s. g. kleinen Hesselberges, auf welchem noch schwache Ueberreste der Stammburg des adeligen Geschlechtes derer von Lentersheim erkennbar, ist das Pfarrdorf gleichen Namens hingebaut. 1331 gelangte das dortige Pfarrecht an das Kloster Heilbronn, bis 1540 die Religionsneuerung eintrat. — Zu den ältesten Orten des Bezirkes gehören unter Anderen auch Ammelbruck und Großlellenfeld. Das Schenkbuch der Probstei Berchtesgaden (12. Jahrhundert) erwähnt eines Rodiger de Amelbrvck und Gisilbertus de Nellenuelt.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Weissenburg.

(Bezirksamt Weissenburg.)

Literatur.

Neben der S. 1190 aufgeführten Literatur über die Reichsstadt Weissenburg kömmt hier noch vorzumerken: v. Jung, antiquitat. monasterii in Wilzburg, 1736. — Oetter, Sammlung verschied. Nachr. I. 150 ff. — Stieber, a. a. O. S. 975 et al. — Synold von Schütz, corp. histor. Brandenburg, Schwabach 1755. S. 246. — Jahresber. d. hist. Ver. IV. 15. et al.

Von der Stadt Weissenburg, dem Hauptorte des Bezirkes, gerade gegen Morgen erhebt sich ein steilerer Vorsprung des Weissenburger Waldes, auf dessen Hochplatte die Feste Wülzburg (Vilisburg), über den Fundamenten eines römischen Castelles erbaut, weit hinaus lugt in die Ebenen des fränkischen Landes. Hier soll der Frankenkönig Pipin 764 eine Kapelle

1) Röckingen hatte ein selbständiges Schöppengericht (Ruggericht) für kleinere Vergehensfälle. Gleiches war auch in Lentersheim der Fall.

zu Ehren des heil. Nikolaus habe erbauen lassen; hier gründete Karl der Große 793 ein Kloster Benediktiner Ordens, als er den königlichen Gedanken gefaßt hatte, eine Wasserstraße von der Donau zum Rheine zu geleiten. Päbstliche Indulgenzen, kaiserliche Freiheiten und Begnadigungen vermehrten der Abtei Ansehen und liegendes Gut. Kaiser Heinrich V. begabte sie mit dem Pfarrrechte zu St. Andreas in Weissenburg, Conrad IV. mit den Pfarreien Wettelsheim, Hausen und Höhenstadt (1254), und Ludwig der Bayer gab dessen 1322 urkundliche Bestätigung. Das Kloster blieb unter dem unmittelbaren Schutze von Kaiser und Reich, bis Kaiser Sigismund diesen und die landesherrliche Obrigkeit an den Burggrafen von Nürnberg übertrug. 1523 wurde das Kloster unter dem Abte Veit von Gebsattel in eine fürstliche Probstei mit Säkular-Canonikern verwandelt, zu welcher auch das zwischen dem weißen Thurm und dem Frauenthore zu Weissenburg gestandene Augustiner Frauenkloster gehörte, und zwei Jahre darnach ward dem Markgrafen Casimir auch das Patronatrecht hierüber von Kaiser Karl V. ertheilt. Im Jahre 1537 erfolgte die Säkularisation, nachdem die meisten Canoniker sich bereits in den ehelichen Stand begeben hatten; die Klostergefälle wurden eingezogen, und Christoph Marschalck als erster weltlicher Amtmann hingesetzt. Die Lage des Stiftes begünstigte den Plan zu dessen Umwandlung in eine Veste, welcher 1583 auch ausgeführt wurde. Durch Capitulation vom 24. Dezember 1631 gelangte dieselbe in die Hände Tilly's, und wurde 1632 und 1634 von den Schweden vergeblich bloquirt, bis sie endlich nach dem westphälischen Frieden an Ansbach wieder zurück ersetzt wurde und mit dem Fürstenthume an die Krone Bayerns gelangte. —

Im Umfange unseres Bezirkes, dessen namhaftester Südtheil von dem weitausgedehnten Weissenburger und Raitenbucher Forste eingenommen wird, befindet sich der einzige Markt Nenslingen an der Anlauter, vordem wahrscheinlich der Sitz eines adeligen Geschlechtes gleichen Namens (Martinus dictus de Nenslingen 1288), später den Schenken von Geyern gehörig, von denen er an die Markgrafen von Ansbach gelangte. Der Ort wurde zum Oberamte Stauf gezogen und im Jahre 1539 durch Kaiser Karl V. zu einem Flecken erhoben. 1562 war ein Johann Wilhelm von Heydeck der erste evangelische Pfarrer daselbst. Hier ward 1752 der k. k. österreichische Feldmarschalllieutenant K. M. Mack Frhr. v. Leiberich als der Sohn eines ansbachischen Gerichtsschreibers geboren. —

Von den benachbarten Orten sei noch Burgsallach, ehedem Frhr. v. Schenk'sches Pfarrdorf, zum Ritterkantone Altmühl gehörig, und Raitenbuch, auf dem Plateau des Rupperts-Berges genannt, welch' letzteres bereits 1087 (Purchart Edler von Raitenbuch) urkundlich vorkömmt. 1469 kaufte der eichstättische Bischof Wilhelm von Reichenau Dorf und Burgstall Raitenbuch vom Kloster Rebdorf, an welches dasselbe von Ulrich Riedern gelangt war.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Landgericht Windsheim.

(Bezirksamt Uffenheim.)

Literatur.

Chronik der Stadt Windsheim, 4 Bände, Fol., Mscrpt., dann eine zweite Chronik in 4° von Dr. Tobias Walther, Mscrpt. im Archive der Stadt; ferner das ebendaselbst befindliche Statutenbuch der Stadt. — Altes Gemeindebuch von Lenkersheim, Mscrpt. beim dortigen Magistrate. — Pastorius, kurze Beschr. d. h. r. Reichsst. Windsheim, Nürnberg 1692. — J. G. Nehr, über Windsheims Entstehung, 1790; zur Gesch. Windsheims 1791—1794, Beiträge zur Kirchengesch. 1800—1805, zur Gesch. der Schulen 1807—1808, Einladungsschriften zur Gymnasialprüfung. — Hagen und Dorfmüller, Archiv f. Gesch. des Obermainkreises 1831 B. 1, H. 1. S. 72. — v. Lang Grundriß d. Gesch. Windsheims, im Archiv f. Bayreuth. Gesch. 1828. B. I. H. 3. S. 91. — Nörr, Chronik d. Marktes Burgbernheim, Würzburg 1844. — Schirmer, Gesch. Windsheims, Nürnberg 1848. — Die Monographieen von Haseneft, Schulz, Delius u. A. über das Wildbad bei Burgbernheim. — Jahresber. d. hist. Ver. St. 1—14, dann Zerstreutes in den uffenheimer Nebenstunden Vol. I. u. II.

Am linken Aischufer, an dem alten Flußbette, hart an der Ostgrenze des Uffenheimer Bezirkes liegt Windsheim, die fünfte Reichsstadt im Umfange der mittelfränkischen Provinz. Der Abt Trithemius von Sponheim schreibt die Erbauung von Windsheim (Winedesheim, Winsheim, Weinsheim) dem Windogast, dem Mitverfasser des salischen Gesetzbuches, zu. Demnach setzten auch die Windsheimer über die Pforte ihres Rathhauses den Vers:

> Windegast der verständig Mann
> Fing die Stadt Windsheim zu bauen an,
> Nach Christi Geburt 422 Jahr
> Sagt die fränkisch Chronik offenbar.

Diesen Ruhm vierzehnhundertjährigen Alters haben der Stadt die kritischen Forschungen der neueren Zeit verkümmert, welche aus dem Namen wendische Siedelung herauslasen, und zur Ueberzeugung nachwiesen, daß Windsheim bis zu Kaiser Heinrichs I. Zeiten nur ein Dorf, eine villa regia in pago Ranigewe gewesen sei, deren Martinskirche, auf Betreibung des fränkischen Apostels Kilian erbaut, dem neugegründeten Bisthume Würzburg einverleibt wurde. Der erneute Stiftungsbrief Kaiser Ludwig des Frommen vom Jahre 823 ist nunmehr die älteste Urkunde, in welcher Windsheim genannt wird. Stadtrecht und Ummauerung erhielt es wahrscheinlich erst Anfangs des 10. Jahrhunderts unter Kaiser Heinrich I. Wie die Stadt zu reichsunmittelbarer Selbständigkeit gelangte, haben wir bereits an anderer Stelle erzählt (vergl. S. 1131). Das erste Geschenk eigener Gerichtsbarkeit, welches Adolph von Nassau mit dem Privilegium vom 5. Mai 1295 der Stadt geboten, wurde weit überwogen durch den Nachtheil ihrer schnell hierauf erfolgten pfandweisen Verschreibung an Bischof Mangold von Würzburg (12. August 1297) und an Burggraf Johann von

Nürnberg (1325), und erst das Privilegium Kaiser Ludwig des Bayern sicherte ihr 1341 den Bestand als kaiserliche freie Stadt. Damals mochte Windsheim sowohl in baulicher Beziehung und nach seinem Umfange, als auch nach der Bürger und der Gemeine Besitzthum bereits zu Ansehen und Bedeutung gelangt sein. Das künden manigfache Stiftungen und Bauten, die dem zwölften bis vierzehnten Jahrhunderte ihre Entstehung verdanken, und das werthvolle Grundeigenthum der Commune, der an 1200 Morgen umfassende Schoßbach-Hochwald, welchen der Sage nach des heiligen Heinrichs Gemahlin Kunigunde der Stadt geschenkt haben soll. [1]) Der zunehmenden Bevölkerung genügte die kleine Martinskirche nicht mehr, und die Stadtkirche zum hl. Kilian ward 1190—1216 aufgeführt. Die Gailinge zu Rollingshausen stifteten 1291 ein Augustinerkloster zu Windsheim, dessen Kirche 1295 eingeweiht ward. Schon im Jahre 1104 soll ein Mönchskloster des Johanniterordens am alten Stadtthore gestanden sein, davon noch heutzutage die Johannitergasse den Namen trägt; Heilsbronn, welches Güter und Gefälle in der Windsheimer Gegend besaß, erbaute in der Stadt den sogenannten Heilsbronner Hof, wohin es sein Kastenamt verlegte, und im Jahre 1318 ward das Hospital zum heil. Geiste von Conrad Förster gestiftet, das schon im Laufe des 14. Jahrhunderts durch fromme Schankungen zu namhaftem Vermögen gelangte. — Unter Kaiser Karl IV. gerieth zwar Windsheim wiederholt in die Pfandschaft der Burggrafen von Nürnberg, löste sich aber 1360 mit eigenem Gelde, und erhielt für seine Reichsfreiheit die Bürgschaft sämmtlicher Churfürsten. Im Jahre 1379 ging die Bürgerschaft an die Erbauung einer neuen Stadtmauer, wozu ihr König Wenzel einen Freiheitsbrief und das Recht der Judenbesteuerung verlieh. Der Werth dieser Schutzwehr erprobte sich, als bald hiernach (1381) der Städtekrieg entflammte. Windsheim hatte sich dem schwäbischen Städtebunde angeschlossen; verlockt von dem allgemeinen Fehdegeist der Zeit und von Haß gegen den städtefeindlichen Adel erfüllt, half es getreulich mit an der Zerstörung der festen Burgen und Raubschlösser, von denen in seiner Nähe namentlich Röllingshausen bei Illesheim, Lenkersheim, Ipsheim u. A. gebrochen wurden. Als sich schließlich die Bürgerschaft gegen den eigenen Rath aufständisch erwies (1384), kamen die Nürnberger und Rothenburger letzterem zu Hilfe, und stellten nach Züchtigung der Rädelsführer die Ruhe wieder her. — Auch im Reiche sollte ein Landfriede (1587) dem allgemeinen Hader ein Ende setzen. Aber Kaiser Wenzel war nicht dazu angethan, die Zügel des Regimentes stramm zu halten, und der Haß zwischen Städten und Fürsten fachte die Kriegslohe neuerlich an. Markgraf Friedrich V. in

1) Die Sage stellt sich ihrem Inhalte nach den S. 927 erzählten an die Seite. Neben dem mit vielhundertjährigen Eichen und Buchen bestandeten Schoß- oder Schußbachwalde besitzt Windsheim noch an 700 Tagwerk später erworbenen Niederwaldes.

Vereinigung mit den Bischöfen von Würzburg und Bamberg und anderen Herren des fränkischen Adels zog 1388 vor Windsheim und belagerte die Stadt 7 Wochen und 3 Tage lang, ohne sich ihrer bemächtigen zu können. Unter ihrem tapferen Hauptmann Friedrich Junker wehrte sich die Bürgerschaft mannhaft, bis der Burggraf durch den Einfall der Nürnberger in sein Land gezwungen ward abzuziehen. 1390 kam der Friede zwischen Windsheim und dem Markgrafen zuwege.

Während dieser kriegerischen Zeit und trotz derselben ordnete sich das Gemeinwesen der Stadt. Ende des 14. Jahrhunderts findet sich ein innerer und äußerer Rath, jeder aus 12 Mitgliedern bestehend. Vier Herren des inneren (alten) Rathes verwesten abwechselnd ein Vierteljahr hindurch das Bürgermeisteramt, dem jeweils ein äußerer (jüngerer) Rathsherr — „junger Bürgermeister" — als Gehilfe beigegeben war. Der kaiserliche Oberrichter oder Stadtschultheiß saß im inneren Rathe. Zu jener Zeit besaß die Stadt über 200 auswärtige Unterthanen. —

Den Eintritt in das neue 15. Jahrhundert bezeichnet die Geschichte Windsheims mit der völligen Befreiung der Stadt von dem Würzburger Landgerichte, welche sie durch Vergünstigung des Reichsverwesers, des Churfürsten Ruprecht von der Pfalz, am Donnerstag nach St. Michael 1401 erhielt. Als Kaiser Sigismund im Jahre 1413 Windsheim selbst heimsuchte und der Bürgerschaft Huldigung entgegennahm, confirmirte er ihr all' ihre Rechte und Privilegien. — Mittlerweile hatte sich die Stadt über ihre Ringmauern hinaus erweitert. Die Unsicherheit während der Epoche der Hussitenkriege gebot auch eine gleichmäßige Ausdehnung der Stadtmauer, die auch 1424—1425 ausgeführt ward. Ein Wall mit doppelten Gräben vermehrte den Schutz, dessen die Bürger auch bedurften, als 1443 die Feindseligkeiten zwischen Nürnberg und dem Markgrafen neuerlich ausbrachen und der Aischgrund der Schauplatz manigfacher Verwüstungen ward. Erst 1450 ward der Friede vermittelt, ohne daß es jedoch den Rest des Jahrhunderts hindurch an kleineren Fehden zwischen der Stadt und dem Nachbaradel gebrach.

Ein neuer Abschnitt für die Geschichte Windsheims beginnt mit der durch Luther angeregten Reformation. Rasch und energisch sprach sich die Stadt für dieselbe aus, und fand Unterstützung hierin wie in Bürgermeister und Rath so im damaligen Oberrichter Johann von Schwarzenberg. Schon 1521 ward ein evangelischer Oberpfarrer berufen, das Pfarrstiftungsvermögen eingezogen und 1525 das Augustinerkloster aufgehoben. Religiöse und politische Sympathieen brachten es dahin, daß die Bürgerschaft auch der Bauernbewegung jener Zeit nicht feindlich sich gegenüberstellte. Schon vorher (Mai 1525) hatten die Zwistigkeiten zwischen den Bürgern und dem innern Rath zu tumultuarischen Auftritten Anlaß gegeben. Thomas Appelt, der Prediger, hetzte die Malcontenten, daß sie sich gegen den Rath stellten,

und es bedurfte der Vermittelung Nürnbergs, um die Ruhe wieder herzustellen. Da meldete am Montag nach Himmelfahrt der vor Würzburg liegende Bauernhaufe dem Windsheimer Rathe, daß er nächstens kommen wolle, und bat um Freundschaft, Proviant und Geld. Am Sonntage darnach kam einer der Hauptleute in die Stadt geritten, haranguirte, und ein großer Troß zog mit ihm gen Neustadt. Etliche Tage darnach schickte der Rath den Bauern drei Wägen mit Brod, Wein und Haber in's Lager. Als aber am dritten Pfingstfeiertage Markgraf Casimir sengend und brandschatzend in Markt Bergel einzog, thaten die Windsheimer Herren wohl desgleichen, fanden jedoch schlimmes Gehör, und hatten zu gewärtigen, daß nach der blutigen Dämpfung des Aufruhrs Casimir vor den Räthen des schwäbischen Bundes Klage stellte wider die Stadt. Sie verantwortete sich auf's Beste, ward aber der Bundesstrafe dennoch nicht völlig überhoben.

Als die Katastrophe des Bauernkrieges vorüber war, gewann Windsheim Muße, sein Kirchen- und Schulwesen zu ordnen (vergl. S. 1043) und sich nebenbei auch den Künsten des Friedens hinzugeben. Eine handschriftliche Chronik der Stadt bezeichnet insbesondere die Jahre 1561, 1569, 1570, 1608 und 1617, deren Fastnachts- und andere Tage durch kunstreiche Aufführung von Komödien verherrlicht wurden. [1]) Bald aber wechselte mit diesen friedfertigen Schauspielen das wilde Drama des dreißigjährigen Krieges. Vielleicht war es eine dunkle Ahnung der kommenden verhängnißvollen Ereignisse, welche am 6. März 1605 den Ehren Magister Eckardus zu Windsheim veranlaßte, in öffentlicher Predigt binnen acht Wochen den unabwendlichen Untergang der Stadt zu prophezeien „wegen der auf heiliger Schulstätte geführten abscheulichen, abgöttischen, heidnischen, unchristlichen, ärgerlichen, schändlichen Spektakel, Komödien, Tragödien, Larven, Fastnachtsnarren und Götzenspielen". Zwar bemerkt der Chronikschreiber zum Jahre 1619: „Interitus allhiesiger Stadt scheint durch Gottes Barmherzigkeit noch procrastinirt worden zu sein"; aber schon 2 Jahre nach dieser trostreichen Beruhigung zog der Graf von Mansfeld mit 16,000 Mann an Windsheim vorüber, forderte schwere Fouragirung, und im Jahre 1622 plünderten

[1]) Wir entnehmen aus diesem, im Archiv f. Gesch. u. Alterthumskunde Oberfr. veröffentlichten Manuscripte auch die Kunstsinnigkeit des damaligen Windsheimer Magistrates. Dort heißt es ad an. 1617: „Der schon öfters gerühmte Herr Cantor Georgius Oesterreicher hat uns in diesem Monat Julio die comoediam von der Dorothea gegeben, dabei sich einige Bürger gebrauchen lassen. Insonderst hat Herr Valentinus Zink, des Herrn Cantoris Kostgänger, der noch dieß Jahr gen Wittenberg zog, die Dorotheam so wohl repräsentirt, daß ihm ein wohlweiser Rath einen Zehrpfenning verehren ließ" Wir fügen hier noch folgende Notiz zur Geschichte der Mode an: „ao. 1537. Seit kurzem will dahier und in Franken die Mode anfangen, daß die Mannspersonen lange Bärte und kurzes Haupthaar oder Kolben tragen." Im Jahre 1646 ist diese Mode „aus Nachahmung fremder Kriegsoffiziere" in's Gegentheil umgeschlagen.

9000 Kroaten und später 8000 Polen die Reichsstadt also aus, daß Theuerung und Hungersnoth alsbald nachfolgte, und also des Rektors prophetische Worte sich doch zum Theile erfüllten. Durchzüge, Besatzungen, Contributionen und Plünderungen hörten bis zum Jahre 1629 nicht auf. Elend, Noth und Drangsal stieg in der Stadt auf eine erschreckliche Höhe; Mißhandlung der Bürger und Schändung ihrer Weiber und Töchter durch Kriegsknechte aus aller Herren Ländern war gemeinsames Schicksal. Als Tilly, um die Einnahme Würzburgs durch Gustav Adolph zu hindern, im Spätherbste 1631 durch Franken zog, kam er am 1. November auch vor Windsheim, welches anfänglich seine Thore verschloß, auf Zureden des Feldmarschalls Pappenheim aber capitulirte und 100 Mann Besatzung aufnahm. Kaum 5 Wochen nach Abzug derselben trat eine schwedische Besatzung an ihre Stelle, und am 27. März 1632 nahm Gustav Adolph selbst in der Stadt Quartier, während ein Heer von 44,000 Mann auf den umliegenden Dörfern campirte und von der Stadt fouragirt werden mußte. Bis zum Abschlusse des westphälischen Friedens verging beinahe kein Jahr, in welchem nicht der unglücklichen Reichsstadt ihr schweres Theil an dem Jammer und der allgemeinen Kriegslast zugemessen ward. Verwüstet, verarmt und entvölkert bedurfte Windsheim des Restes dieses Jahrhunderts, um sich einigermaßen zu erholen. — Von den Wehen des spanischen Erbfolgekrieges blieb es glücklich verschont, so daß der Bürger Wohlhabenheit wieder wuchs, und am 5. April 1713 der Grundstein zum neuen stattlichen Rathhause gelegt werden konnte. Dagegen erfuhr es während des siebenjährigen Krieges Contribution und Plünderung durch die preußischen Truppen (22 November 1762), und hatte zu Ende dieses Jahrhunderts während der französischen Kriegsläufte Manches durch Einquartierungen und Durchzüge zu dulden. Mit einer unverhältnißmäßigen Gemeindeschuld belastet fiel es durch die Dispositionen des Lüneviller Friedens an Churbayern. Am 5. September und 1. Dezember 1802 erfolgte die Militär- und Civilbesitzergreifung der Stadt, und mit dem Reichsdeputationshauptschluß vom 23. Februar 1803 verlor Windsheim seine freie Reichsunmittelbarkeit. Durch Landestausch gelangte es 1804 für kurze Zeit an die Krone Preußen, nach dem Presburger Frieden aber mit dem Fürstenthume Ansbach wieder an Bayern. — Die Wohlhabenheit, deren sich gegenwärtig die Stadt erfreut, gibt nicht nur der rührigen und verständigen Bürgerschaft ein ehrenvolles Zeugniß, sondern bewährt es auch, daß sich unter dem Scepter verfassungstreuer und bürgerfreundlicher Herrscher Ersatz finden läßt für das zweifelhafte Glück der reichsunmittelbaren Herrlichkeit im achtzehnten Jahrhunderte. —

Wir halten noch zu guter Letzt flüchtige Umschau unter den übrigen Orten des Gerichtsbezirkes. Dem Laufe der Aisch folgend gelangen wir vorerst zu dem Markte **Burgbernheim**, dessen schon 712 bei der Stiftung

des Bisthums Würzburg als einer villa regia Erwähnung gethan wird [1]). Burkhard, der erste Bischof Würzburgs, soll auf dem Schönberg zunächst dem Markte eine Burg nebst Kirche erbaut und erstere Schönburg genannt haben, welche 894 die Rothenburger Grafen zerstörten. Um 1128 belehnte Würzburg, an welches Burg und Flecken Burgbernheim von einer Erbtochter aus dem Geschlechte der „Grafen deren fränkischen Hütten" übergegangen sein soll, die Hohenlohe hiemit, und 1275 kam die Vogtei, welche der Tradition gemäß schon Karl der Große 806 dem Orte verliehen hatte, von den Truhendingen an das Stift Würzburg, und von diesem 1250 an den Burggrafen Friedrich III. von Nürnberg. Um dieser vogteilichen Gerichtsbarkeit willen lagen die Burgbernheimer mit Rothenburg und Windsheim in beständigem Hader. Vom 13. bis 17. Jahrhundert findet sich ein edles Geschlecht derer von Bernheim. Im Städtekriege (1351 und 1358), in den albertinischen Fehden (1449) und namentlich im dreißigjährigen Krieg hatte der Markt wiederholt Brand, Plünderung und Verwüstung zu befahren, so daß er noch 1660 nicht völlig wieder aufgebaut war. 1792 gelangte er an Preußen und theilte fortan die Schicksale des Fürstenthums Bayreuth [2]). — Das benachbarte Pfarrdorf Illesheim war ältester Zeit Eigen der Familie der Esel und der Gailinge, welche dortselbst auch das Schloß Röllingshausen besaß. 1542 erkaufte Windsheim einen Theil des Dorfes sammt dem letzterwähnten Schlosse. Ein anderer Zweig der Gailinge hauste auf einem eigenen Schlosse zu Illesheim (1833 an Frhr. von Oefele verkauft), und erlosch erst nach dem Bauernkriege. Von ihm stammte die Hausfrau Götz von Berlichingens. — Kaum eine Stunde unterhalb Windsheim liegt der Markt Lenkersheim. Ein Edler von Lenkersheim wird bereits 1199 urkundlich genannt. Im Jahre 1252 gelangte der Ort an Burggraf Friedrich von Nürnberg; 1381 ward die Burg daselbst von den Windsheimern zerstört, der Markt im schmalkaldischen Kriege 1553 und wiederholt von den Schweden 1634 eingeäschert. Lenkersheim hatte eigenes Fraischgericht. Die Wiese, über welche der Weg zum Galgen führte, und wo der „schadhafte Mann" dessen zuerst ansichtig wurde, heißt noch heutzutage „die Schreck" [3]). — Des Marktes Ipsheim, dessen Namen auf den

---

[1]) Die Sage leitet den Ursprung des Ortes von Markus Antoninus ab.

[2]) Burgbernheim und sein auf dem Rücken der hohen Leiten liegendes Wildbad war wegen seiner Mineralquellen (Koch-, Bad-, Augen-, Musketir- und Doktorsbrunnen), welche dem kranken Schimmel eines Bauern zu Galmersgarten die Entdeckung ihrer Heilkraft verdanken sollen, weiland berühmter und besuchter als gegenwärtig. Schon Kaiser Lothar gebrauchte das Bad zur Heilung eines Nierenleidens.

[3]) Unter andern kulturgeschichtlichen Curiositäten enthält das alte Gemeindebuch auch die Bemerkung, daß die Lehrer des Ortes gegen vierteljährige Kündung gedungen, „auch sonsten sehr gemißhandelt wurden". Die Lenkersheimer Schießordnung von 1730 taxirt mit besonderer Genauigkeit alle Gattungen „Fluchens und Schwerens". So

gypsreichen Boden der Umgegend hindeutet, wird zuerst in einer Urkunde von 1361 Erwähnung gethan. Er gehörte denen von Seckendorf, kam mit Schloß Hoheneck an die Markgrafen, und war bis 1792 Sitz des Oberamtes. Das dortige Schlößchen war Eigenthum derer von Teuerlin und gelangte 1653 gleichfalls an Brandenburg. — Zu den ältesten Ortschaften des Bezirkes gehört noch das Pfarrdorf Dottenheim, urkundlich schon 774 genannt, ein ehemaliges Reichsdorf, welches 1300 an die Hohenlohe verpfändet wurde, später an Rothenburg und 1525 an Ansbach gelangte; dann Külsheim, in einer Urkunde von 790 erwähnt (Bodilbrecht von Gullesheim, Otto von Cullesheim 1144), gleichfalls ein ehemaliges Reichsdorf, welches 1387 an Rothenburg verkauft wurde und von diesem dem Markgrafen zufiel, und endlich Ottenhofen, eine Villa der Canoniker des Gumpertusstiftes zu Ansbach, welche — in einer Fehde zerstört — 1078 durch König Heinrich wieder hergestellt wurde. —

ward ein Schwur „bei seiner Seele" mit 1 kr., bei „Teufelholen" mit 2 kr., ein „Gottstrafen" mit 2 kr., ein „Sakrament" mit 3 kr., endlich ein „Dunnerhagel" mit 4 kr. bestraft.

Register.

(G bedeutet Geognosie, K Klimatologie, V Vegetationsverhältnisse, T Thierwelt, GK Geschichts- und Kunstdenkmale, H Haus und Wohnung, S Volkssagen, M Mundart, VS Volkssitte, VT Volkstracht, N Nahrung, VK Volkskrankheiten und Medicin, B Betriebsamkeit, U Geschichte der Volksbildung und des Unterrichts, O Ortsgeschichte; die Ziffer, die Seite.)

A.

G.

H.

I. (Vocal.)

J. (Consonant.)

N.

O.

T.

Z.

Druck von F. Straub in München.

Heyberger, Joseph, 1825-1899

Bavaria Landes- und Volkskunde des Königreichs Bayern ; mit einer Uebersichtskarte des diesseitigen Bayerns in 15 Blättern

Bd.: 3,2 = 9. - 10. Buch

München 1865